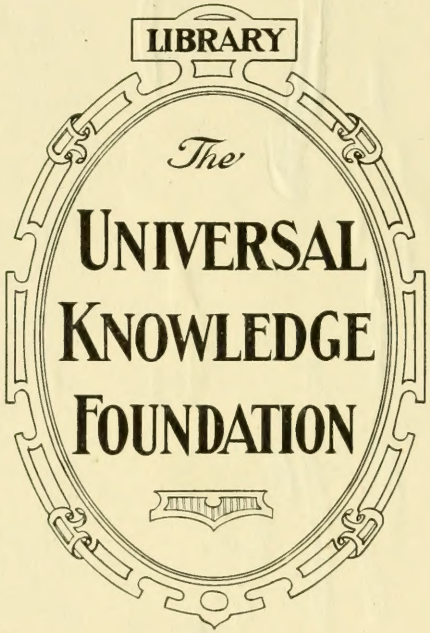
LIBRARY
The
UNIVERSAL
KNOWLEDGE
FOUNDATION

QUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR

GESCHICHTE, LITERATUR UND SPRACHE

ÖSTERREICHS

UND SEINER KRONLÄNDER.

DURCH DIE LEOGESELLSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

DR. J. HIRN UND DR. J. E. WACKERNELL

PROFESSOREN AN DEN UNIVERSITÄTEN WIEN UND INNSBRUCK.

XI.

GESCHICHTE DER BÖHMISCHEN PROVINZ DER GESELLSCHAFT JESU.

WIEN 1910.

VERLAG DER BUCHHANDLUNG AMBR. OPITZ NACHFOLGER, WIEN.

GESCHICHTE

DER

BÖHMISCHEN PROVINZ DER GESELLSCHAFT JESU.

I.

GESCHICHTE DER ERSTEN KOLLEGIEN

IN BÖHMEN, MÄHREN UND GLATZ

VON IHRER GRÜNDUNG BIS ZU IHRER AUFLÖSUNG DURCH DIE BÖHMISCHEN STÄNDE 1556—1619.

NACH DEN QUELLEN BEARBEITET VON

P. ALOIS KROESS S. J.

BOSTON COLLEGE
271.77
DOMESTIC
LIBRARY
HIGH SCHOOL
LIBRARY
ROBERT APPLETON COLDAY
No.

WIEN 1910.

VERLAG DER BUCHHANDLUNG AMBR. OPITZ NACHFOLGER, WIEN.

BX
3729
.B6
K71
1910
V. 1

BOSTON COLLEGE LIBRARY
CHESTNUT HILL, MA 02167

AUG 3 1 1989

Vorwort.

Die böhmische Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu (provincia Bohemiae) wurde unter dem Provinzialat des P. Gregor Rumer im Jahre 1623 von der österreichischen Provinz (provincia Austriae) abgetrennt und zu einer selbständigen Provinz erhoben. P. Gregor Rumer war der erste Provinzial. Sie umfaßte außer dem Königreich Böhmen die Markgrafschaft Mähren und das Herzogtum Schlesien. Da damals auch noch die beiden Lausitzen zur Wenzelskrone gehörten, so wurden sie mit dem angrenzenden Kurfürstentum Sachsen als Missionsgebiete zur Ordensprovinz gerechnet. Böhmische Jesuiten gingen in späteren Jahren bis Berlin, Danzig, Schweden, Norwegen, Polen und Rußland. In den höheren Erziehungsanstalten der Provinz wurden nicht nur einheimische Jünglinge erzogen und unterrichtet, sondern auch Schweden,Norweger, Russen und Ruthenen. Der Einfluß der Provinz erstreckte sich daher auf ein sehr weites Ländergebiet und die Geschichte ihrer Anstalten ist zugleich ein guter Teil der Geschichte der katholischen Missionen in jenen Ländern. In wissenschaftlicher Beziehung wurde im achtzehnten Jahrhundert besonders das „Museum Mathematicum“ in Prag von auswärtigen Studierenden viel besucht. Die Bedeutung der Ordensprovinz reichte demnach zur Zeit ihrer Blüte weit über die Grenzen des Königreiches Böhmen und seiner Nebenländer hinaus.

Eine eigene Geschichte der Provinz bis zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 wurde noch nicht geschrieben. Der Gymnasialdirektor Thomas Bílek schrieb zwar eine Geschichte der Gesellschaft Jesu mit besonderer Berück-

sichtigung ihres Wirkens in Böhmen,[1]) weiß aber für die Geschichte der Provinz kaum etwas Neues beizubringen, da er die Akten nicht kennt. P. Bohuslaus Balbinus, der mit der Aufgabe betraut worden war, eine Geschichte der Gesellschaft Jesu in Böhmen zu schreiben, hinterließ nur einige Aufzeichnungen und Vorarbeiten, die von seinen Nachfolgern Johann Miller und Johann Schmidl für ihre Arbeiten verwertet wurden. Die „Historia provinciae Bohemiae societatis Jesu authore P. Joanne Miller S. J." reicht zwar vom Jahre 1556 bis 1723, wurde aber niemals gedruckt. Ein vom Verfasser selbst geschriebenes Exemplar mit Verbesserungen und Zusätzen befindet sich in der Fideikommisbibliothek der Fürsten von Lobkowitz in Prag, Abschriften einzelner Bücher in der Hofbibliothek zu Wien. Die Historia sollte als Festschrift zur Jahrhundertfeier der Provinz erscheinen, konnte aber wegen des Todes des Verfassers nicht mehr gedruckt werden. Da sie viele Ungenauigkeiten enthält und wegen ihrer Einteilung weniger gefiel, schien sich eine Umarbeitung nicht zu lohnen. Einen zeitlich geordneten Auszug aus Miller mit vielen Berichtigungen schrieb um 1741 P. Johann Dreyhausen, von dem aber nur noch der zweite Band, reichend von 1644 bis 1724, handschriftlich erhalten ist.[2]) Auch dieser Auszug wurde nicht gedruckt. Dafür übernahm P. Johann Schmidl 1744 die Neubearbeitung der Provinzgeschichte nach der damals bei Ordensgeschichten üblichen chronologischen Reihenfolge. Nach drei Jahren angestrengter Arbeit wurde der erste Band, reichend von 1555 bis 1592, in der Druckerei des Prager Kollegs vom Faktor Georg Schneider der Öffentlichkeit übergeben. Diesem folgte 1749 der zweite, 1754 der dritte und 1759 der vierte und fünfte Band, die zusammen den vierten Teil der Geschichte bilden. Dennoch reicht die Arbeit Schmidls nicht weiter als bis zum Jahre 1653. Eine

[1]) Dějiny řádu Tovaryšstva Ježíšova a působení jeho vůbec a v zemích království Českého zvláště . . . V Praze, 1896.

[2]) Historiae provinciae Bohemiae societatis Jesu quoad materiam suam in seriem annorum continuam disponi coeptae a. P. Joanne Dreyhausen in collegio Clementino Pragae, anno 1742. Tomus II.

vollständige Geschichte der böhmischen Provinz bis zu ihrer Unterdrückung im Jahre 1773 besteht also noch nicht. Die älteren Bearbeitungen genügen den neueren Anforderungen nicht mehr. Eine neue Bearbeitung dieser Geschichte auf Grundlage einer ausgedehnteren Quellenforschung, die das noch vorhandene Material, soweit es für die Geschichte von Bedeutung ist, auch aus staatlichen und bischöflichen Archiven heranzuziehen sucht, ist daher nicht überflüssig. Die benützten handschriftlichen Quellensammlungen werden weiter unten aufgezählt. Den Direktoren, Archivaren und Bibliothekaren, die ihre Benützung ermöglichten, sei hier der innigste Dank ausgesprochen. Besonderer Dank gebührt auch dem Hofrat Dr. Jos. Hirn für die eifrige Förderung des Werkes.

Innsbruck, im Mai 1910.

Der Verfasser.

Verzeichnis

der handschriftlichen Sammlungen,[1]) die für diesen ersten Band ausgebeutet wurden.

I. Im Besitze der Gesellschaft Jesu befindliche Sammlungen:

1. Germaniae epistolae (E. G.), eine Sammlung von Briefen österreichischer und deutscher Jesuiten an die Generalobern der Gesellschaft in Rom. Sie ist in zwei Reihen geteilt. Die erste Reihe war ehemals geheftet, ist aber jetzt zum Teile aufgelöst. Die in ihr enthaltenen Briefe von Provinzialen, Rektoren, Konsultoren und anderen Patres und Fratres der Gesellschaft sind nach Jahren und nach dem Datum gruppiert. Sie sind fast ausnahmslos Autographen oder wenigstens Originale. Die wenigen gleichzeitigen Abschriften, die sich darunter finden, wurden meist zu amtlichen Zwecken hergestellt und sind daher von großem Werte. Die einzelnen Bände werden durch die Rückenaufschrift Germ. Ep. I., II. usw. gekennzeichnet, wozu öfters auch das Jahr beigefügt ist, dem die Briefe des Bandes angehören. Die Sammlung reicht vom Jahre 1559 bis 1606. Die zweite Reihe beginnt mit dem Jahre 1571 und endet mit 1577. Bezeichnet ist sie als Germaniae epistolae colligatae. Die einzelnen Bände werden ebenfalls durch römische Nummern I.—VI. unterschieden.

2. Eine andere nur aus einem einzigen Foliobande bestehende Sammlung von Briefen und Berichten aus der böhmischen Provinz ist bezeichnet als Boëm. hist. saec. XVI. XVII. Dieser Band wurde wohl erst nach der Gründung der böhmischen Provinz zusammengestellt und enthält einen ganz kleinen Überrest des sonst sehr lebhaften Briefwechsels zwischen dem P. General und den böhmischen Jesuiten. Für die vorliegende Geschichte bot dieser Band einige wichtige Briefe aus dem Jahre 1618, die im Sborník historického kroužku VIII. 1907 und IX. 1908 veröffentlicht wurden.

---

[1]) Zitate aus Handschriften oder ungedruckten Akten und Briefen werden in den Anmerkungen durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet. Die zu der Bibliotheksnummer oder zu den Jahreszahlen beigefügten arabischen Zahlen bedeuten die numerierten Blätter oder Seiten.

3. Boëmiae fundationes I. II. III. IV. (Boëm. fund.) enthält Abschriften von Stiftungsbriefen einzelner Kollegien, Kaufverträge und anderer sich auf den Besitz der Häuser beziehender Akten. Auch einzelne Briefe anderer Art verirrten sich in diese nicht sehr umfangreiche Sammlung.

4. Austr. hist. 1575—99.

5. Germania. Catalogi 1567—1576 (G. C.) enthält Personenkataloge des Kollegs in Prag von 1560 an.

6. Von den Registerbänden der Generalobern der Gesellschaft wurden benutzt:

a) Germ. 1559. Die alte Rückenaufschrift dieses Bandes lautete: Germania Gallia, Flandria 1559. 1560. 1561. Er enthält meist Abschriften der Briefe des P. General Laynez an die Obern und Patres der genannten Provinzen und einzelne Konzepte mit Korrekturen. Die Abschriften wurden wahrscheinlich vor der Absendung des Originals eingetragen.

b) Germ. 1561. (Germ. Flandria, Gallia. Ab a. 1561—1565). Die neuere Rückenaufschrift lautet: Germania, Gallia, Polonia. Er enthält die Registereintragungen der PP. Laynez und Borgia vom 24. Mai 1561 bis 30. August 1565.

c) Germ. Gallia. Polonia 1565—1567; 1567—1569; 1569—1573.

d) Reg. Austr. 1573—1600. Enthält die Registerabschrift vieler Briefe der Generäle Mercurian und Aquaviva an die Provinziale, Rektoren und andere Personen der österreichischen Provinz.

e) Reg. Austriae 1601—1620. Enthält die Briefe Aquavivas und Vitelleschis bis zum Jahre 1620.

f) Ein Teil der Register des P. Mercurian und der Anfang eines Registers des P. Klaudius Aquaviva findet sich in der Biblioteca Vittorio Emmanuele zu Rom unter der Signatur: MSS. Gesuitici 3514/1385. Die Eintragungen beginnen mit dem 5. November 1576 und enden mit dem 13. März 1581. Der erste Brief ist an P. Lorenz Maggio in Wien gerichtet, der letzte an P. Heinrich Blyssem in Graz. Die aus dieser Handschrift benutzten Briefe wurden durch den Beisatz Vitt. Emm. gekennzeichnet.

II. Von den Codices Latini der Wiener k. k. Hofbibliothek wurden für diesen Band benutzt:[1])

1. Nr. 11.953. Papierh, XVII. und XVIII. Jahrh. 116+17+13+6. Bl. Ordinationes majoris momenti. Zitiert W. H. B. Nr. 11.953. (Vgl. Tabulae. B. Vindobonensis).

2. Nr. 11.954. Papierh. XVI. und XVII. Jahrh. 11 Bl. Responsa generalium provinciae [Bohemiae S. J,] Zitiert „Responsa" W. H. B. Nr. 11.954

[1]) Eine genauere Beschreibung dieser Handschriften findet sich in dem Handschriftenkatalog „Tabulae codicum manuscriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi osservatorum" unter den betreffenden Nummern.

3. Nr. 11.955 Papierh. aus dem XVII. und XVIII. Jahrh. 19 Bl. Responsa post congregationem procuratorum sive alias diversis temporibus data. Zitiert „Responsa" W. H. B. Nr. 11.955.

4. Nr. 11.958. Papierh. XVII. und XVIII. Jahrh. 470 Bl. Historia domus probationis S. J. Brunae. Zitiert als „Historia Brunensis" mit W. H. B. Nr. 11.958.

5. Nr. 12.011. Synopsis historiae collegii Pragensis ad S. Clementem Papierh. XVIII. Jahrh. 76 Bl.

6. Nr. 12.020. Papierh. XVII. Jahrh. 365 Bl. Historia monasterii Mariae Brunensis. Zitiert als „Historia Brunensis Nr. 12020." Enthält auch viele Briefe und Akten in lateinischer Übersetzung.

7. Nr. 12.026. Papierh. XVIII. Jahrh. 322 Bl. Zitiert als „Hist. coll. Olomucensis."

8. Nr. 13.559. Papierh. XVI. Jahrh. 208 Bl. in kl. 4. 23×20. Historia collegii Olomucensis S. J. ab anno 1565 usque ad annum 1590. Zitiert als „Historia collegii Olomucensis" mit der Nummer. Enthält Bruchstücke aus den tagebuchartigen Aufzeichnungen des ersten Rektors Hurtado Perez, die später in geringer Ordnung in einem Bande vereinigt wurden. Die Beschreibung des Inhaltes dieser Handschrift in den Tabulae ist nicht genau. Manche Stücke der als „Diarium" bezeichneten Fragmente von den Aufzeichnungen des P. Perez sind neue Ausarbeitungen, die mehr oder weniger dieselben Jahre behandeln wie die Historia, andere sind nicht von P. Perez selbst geschrieben und können daher eher als gleichzeitige Abschriften oder als Ausarbeitungen von anderer Hand bezeichnet werden.

9. Nr. 13.559.* Papierh. XVII. und XVIII. Jahrh. 116 Bl. 32×22. Ein kleiner Sammelband verschiedener Abschriften und Auszüge meist aus älteren Schriften. Zitiert als „Epitome, Diarium oder Hist. Ol." W. H. B. Nr. 13.559*.

10. Nr. 13.562. Papierh. XVII. Jahrh. Literae annuae S. J. provinciae Austriae a. 1617, 1618 et 1619.

11. Nr. 13.563. Papierh. XVII. Jahrh. Literae annuae S. J. provinciae Austriae a. 1619—1623.

12. Nr. 13.601. Papierh. Geb. 34×23. 83 Bl. Mit Rückenpressung: Literae Quadrimestres. Enthält außer einigen literae quadrimestres der Jahre 1560 bis 1564 auch zwei Personenverzeichnisse, ferner literae annuae der Jahre 1566 bis 1569, dann von den Jahren 1572 und 1573 und endlich Materia collegii Pragensis pro annuis . . . 1580, 1572 und 1581, 1582, 1583, 1584, 1588.

13. Nr. 13.602. Papierh. XVIII. Jahrh. 36 Bl. Aus dem Inhalt dieses Bandes wurde nur benutzt f. 1—6v. „Initium historiae domus probationis Brunensis s. J. ab anno 1569 usque ad annum 1581."

14. Nr. 13.739. Papierh. Geb. 88 Bl. Fol. XVIII. Jahrh. „Historia fundationis et progressus collegii Olomucensis S. J. In Moravia usque ad finem saeculi XVII. Ist nur ein Auszug aus der Historia provinciae Bohemiae von P. Johann Miller.

III. Aus dem k. k. Hof- und Staatsarchiv in Wien, Geistliche Akten, konnten nur wenige Faszikel benutzt werden, da die meisten nur Material für das XVII. und XVIII. Jahrhundert enthalten. Sie werden mit der Nummer der Faszikel zitiert.

IV. Aus den Bibliotheken und Archiven in Prag wurden benutzt:

1. Aus der Universitätsbibliothek:

a) „Historia fundationis collegii Pragensis cum narratione rerum maioris momenti." Zitiert als „Hist. coll. ad S. Clementem" oder „Hist." U. B. Enthält nur den Anfang der Geschichte des P. Ware. Ihre Fortsetzung ist herausgeschnitten. Die weitere Geschichte des Kollegs ist von einem späteren Verfasser und daher wenig zuverlässig. Besser sind die Abschriften der „Literae annuae". Auch eine von Macháček (ČČH. XIV. 203) benutzte Geschichte der Ausweisung der Jesuiten aus Prag findet sich in dieser Handschrift, ist aber nur eine spätere Abschrift eines in der Literae annuae sich findenden Berichtes. Auszüge aus dieser Historia collegii druckten Tomek ČČM. 1844 und Svoboda ČKD. Beschreibung bei Truchlař, Catalogus codicum manu scriptorum, qui in c. r. bibliotheka publica atque universitatis Pragensis asservantur P. I. Pragae 1903.

b) „Literae super erectione monasterii canonicorum regularium in Trzebon". II. B. 18.

2. Aus dem Universitätsarchiv: Catalogus XIX. „Nomina studiosorum eorum praesertim, qui in academia Pragensi societatis Jesu ritu et caeremonia consueta relati sunt . . . 106 Bl.

3. Aus der Bibliothek des Prämonstratenserstiftes auf dem Strahow in Prag:

a) Diarium collegii I. ab A. 1560 usque ad A. 1575 et ab A. 1580 usque ad A. 1583. Papierh. 208 Bl. Einb. Perg. 22 × 34. Sign. D. C. III. 20. Alte Sign. MST. Oo. No. 21. Zitiert „Diarium I." oder auch „Diarium I. collegii ad S. Clementem".

b) Diarium collegii S. J. Pragae ad S. Clementem ab anno 1586 usque 1600. Papierh. 147 Bl. 21 × 32. Einb. abgerissen. Zitiert als Diarium II. Sign. D. C. III. 2.

c) Diarium collegii III. annorum 1586, 1588, 1589, 1590 et ab anno 1606 usque ad annum 1610 inclusive et anni 1579. Papierh. 21 × 32 Geb. 97 Bl. Sign. D. C. III. 16. Alt No. 26.

4. Aus der Fideikommißbibliothek Lobkowitz:

a) Historia provinciae Bohemiae Soc. Jesu authore P. Joanne Miller. In sechs in Leder gebundenen Foliobänden mit durchlaufender Seitenzählung und vielen teilweise auf Zetteln eingeklebten Abänderungen und Verbesserungen.

b) Literae annuae provinciae Austriae S. J. Fol. Ledereinband mit Rückenpressung: „Annales S. J." Der Band enthält die Literae annuae aus den Jahren 1608—1616 und 1621—1623.

5. Aus dem Böhmischen Landesarchiv im Museumsgebäude wurden die Abschriften aus dem erzbischöflichen Archiv, aus dem Statthaltereiarchiv und aus den verschiedenen Ministerial- und Stadtarchiven eingesehen und benutzt.

6. Aus dem Statthaltereiarchiv (Pr. St. A.) wurden die Jesuitenakten der mit J. 20. bezeichneten Akten und einige Reformationsakten eingesehen.

V. Aus dem mährischen Landesarchiv in Brünn (Br. L. A.) wurden benutzt:

1. Aus der Sammlung Cerroni II. No. 203. Historia et diplomatarium collegii societatis Jesu Brunae. — Cerroni II. Nr. 136. Documenta collegii Olomucensis societatis Jesu a. 1588—1660.

Die anderen Nummern dieser, der Sammlung Boczek und der Handschriftensammlung beziehen sich meist auf spätere Zeiten oder sind schon aus anderen Sammlungen bekannt.

2. Aus der 335 Faszikeln umfassenden Brief- und Aktensammlung aus den ehemaligen Hausarchiven der mährischen und schlesischen Kollegien wurden für diesen Band mehrere Faszikel herangezogen.

VI. In Olmütz wurden eingesehen:

1. Das Archiv des Olmützer Domkapitels. Die daraus geschöpften Urkunden und Akten sind mit K. A. Olm. und der Signatur zitiert.

2. Das Archiv der Stadt Olmütz im Rathaus. St. A. Olm.

3. Die k. k. Studienbibliothek in Olmütz:

a) „Origines collegiorum S. J. in Bohemia". Sign. I. III. 5.

b) Historia collegii Olomucensis. Sign. IV. d. 26.

c) „Initia et progressus congregationis Assumtae in academia Olomucensi ab anno 1580—1697, 1720—1721. Sign. I. V. 2 und bei einem andern Exemplar I. III. 15.

VII. Im Fürsterzbischöflichen Archiv zu Kremsier wurden außer den dort vorhandenen Jesuitenakten auch die Kopialbücher der Bischöfe benutzt. In den Zitaten wird durch den Beisatz Kr. auf dieses Archiv verwiesen.

VIII. Die Universitätsbibliothek von Breslau sandte dem Verfasser die handschriftliche Sammlung „Religions-Akten“ von Buckisch zur Benutzung nach Innsbruck.

IX. Aus der Bibliothek des Zisterzienserstiftes Hohenfurt konnte er benutzen: Historia collegii societatis Jesu Crumloviensis in districtu Budvicensi Bohemiae ex autographo descripta anno 1804 a Stephano Hieronymo Lichtblau, monasterii Cisterciensis Altovadeni sacerdote.

Verzeichnis der benützten Druckwerke.

Apologia pro societate Jesu ex Boemiae regno ab eiusdem regni statibus religionis sub utraque publico decreto immerito proscripta anno MDCXIX. die 9. Junii. Viennae Austriae. 1618.

(Apologia.) Die Große oder andere Apologia Der Stände des Königreichs Böheimb, so den Leib und das Blut unsers Herren und Heylands Jesu Christi Vnter Beider Gestalt empfahen. Sampt den darzu gehörigen Beilagen. Auß der Böhmischen Sprach in die Deutsche versetzt und allen Liebhabern der Wahrheit Teutscher Nation zum besten . . . MDCXIX.

Archiv český čili staré písemné památky české i moravské sebrané z archivů domácích i cizích. Redaktor Josef Kalousek. D. XXVII. Dopisy Karla st. z Žerotína 1591—1610. vyd. Fr. Dvorský v Praze 1904.

Argenti, Liber de statu societatis Jesu in provinciis Poloniae et Lithuaniae. Ingolstadii 1616.

Bach Aloys, Urkundliche Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz. Glatz 1841.

Beckovský Jan, Poselkyně starých příběhů českých. Díl druhý od roku 1526—1715. K vydání upravil Dr. Antonín Rezek. V Praze 1879, 1880.

Biermann G., Geschichte des Protestantismus in Oesterreichisch-Schlesien. Prag 1897.

Bílek Tomáš, Dějiny řádu Tovaryšstva Ježíšova a působení jeho vůbec a v zemích království českého zvláště. V. Praze 1896.

Bílek Tomáš, Statky a jmění kollejí jesuitských, klášterů, kostelů, bratrstev a jiných ústavů v království českém od císaře Josefa II. zrušených. V Praze 1893.

Borový Dr. Klemens, Die Utraquisten in Böhmen quellenmäßig dargestellt. Im Archiv für österreichische Geschichte XXXVI. 239—289. Wien 1866.

Borový Klement, Antonín Brus z Mohelnice, arcibiskup Pražský. Historicko-kritický životopis. Praha 1873.

Borový Klement, Jednání a dopisy konsistoře katolické i utrakvistické. I. díl. Akta konsistoře utrakvistické. V Praze 1868. II. díl. Akta konsistoře katolické. V Praze 1869. (Monumenta historiae Bohemica. Staré paměti dějin českých V. Vyd. Antonín Gindely.) Zitiert Borový, Akta I. II.

Borový Klement, Martin Medek, arcibiskup Pražský. Historicko-kritické vypsání náboženských poměrů v Čechách od roku 1581—1590. V Praze 1877.

Braunsberger Otto S. J., Beati Petri Canisii societatis Jesu epistulae et acta, I.—IV. Friburgi Brisgoviae. 1896—1905.

Bretholz Dr. B., Die Pfarrkirche zu St. Jakob in Brünn. Brünn 1901.

Březan Václav, Život Viléma z Rožmberka. V Praze 1847.

Březan Václav, Život Petra Voka z Rožmberka. V Praze 1880.

Bucholtz F. B. von, Geschichte der Regierung Ferdinands I. B. VIII. IX. Wien 1838.

Canisii B. Petri S. J. Epistulae et acta. Ed. Otto Braunsberger I.—IV. Friburgi Br. 1896—1905.

Charvériat E., Les affaires réligieuses en Bohême au seizième siècle depuis l'origine des frêres Bohêmes jusqu'y compris la lettre-majesté de 1609 . . . . Paris 1886.

(Chronik), Illustrierte Chronik von Böhmen. Ein geschichtliches Nationalwerk . . . . Erster Band. Prag 1853.

Confessio oder Bekenntnis des Glaubens etlicher Fürsten und Stedte. Vberantwort Kaiserlicher Majestat auff dem Reichstag gehalten zu Augsburgk. Anno 1530. Apologia der Bekenntnis. Wittenberg 1567.

(Confessio). Fidei et religionis Christianae confessio, quam serenissimo et potentissimo Romanorum, Ungariae et Boëmiae regi Ferdinando optimates et equites orthodoxe reformatam doctrinam professi suo fratrumque, quo unitatem Boëmicam vocant, nomine primo quidem Viennae in Austria XIV. Novembris MDXXV. exhibuerunt, postea vero invictissimo imperatori Maximiliano P. P. A. et serenissimo Poloniae regi Sigismundo Augusto obtulerunt, postremo anno sanctissimi D. N. MCIX regognita. Herbornae Nassoviorum MCXII.

Czerwenka Bernard, evang. Pfarrer, Geschichte der Evangelischen Kirche in Böhmen. Bielefeld und Leipzig. 1870. 2 Bde.

Czerwenka de Wieznow Wenceslaus, Notitia collegii Convictorum societatis Jesu Pragae ad. S. Bartholomaeum continens eiusdem ortum, progressum, fundatores virosque pietate, literis et dignitatibus qua sacris qua politicis illustres . . . . Pragae 1674.

D'Elvert Chr., Geschichte der Studien-, Schul- und Erziehungsanstalten in Mähren und Schlesien, insbesondere der Olmützer Universität in den neueren Zeiten. Brünn 1857. (Schriften der historisch-

statistischen Sektion der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, redigiert von Christian Ritter d'Elvert, k. k. Oberfinanzrat. X.)

D'Elvert Chr., Mährische und schlesische Chroniken, herausgegeben im Namen der historisch-statistischen Sektion . . . I. Teil. Brünn 1861.

D'Elvert Chr., Gründliche unndt Wahrhaftige Relation, Wie unndt auff wass weiss . . . . die Stände Subutraque dies Marggraffthumbs Mährern Jennerzeit unndt Anfangs der Rebellion sich in die Stadt Olmütz geschleifet . . . 1619—1621. (Aus dem Chaos Pessinianum). Brünn 1861. (Quellenschriften zur Geschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. I. Sektion. Monumenta rerum Bohemicarum, Moraviearum et Silesiticarum. Sectio I. Scriptores. 2. 395—412.)

D'Elvert Christian, Zur Geschichte des Erzbistums Olmütz . . . Brünn 1895. (Schriften, B. XXIX.)

Dudík Dr. B., O. S. B. Sammelchronik von Olmütz (1432—1656) nebst einer Chronik der Stadt 1619—1621. Brünn 1858. (Quellenschriften I. 1—61.)

Dudík Dr. B., O. S. B., Chronik der Deutschordenskommende zu Eger vom Jahre 1580. MVGDB. IX. 1871. 65—80.

Dudík Dr. B., S. B., Reformationsartikel des Erzbischofs von Prag Anton Brus aus dem Jahre 1564. AÖG. XLVI. Wien 1871.

Duhr Bernhard S. J., Die Studienordnung der Gesellschaft Jesu. Freiburg im Br. 1896.

Duhr Bernhard S. J., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert. Freiburg im Br. 1907.

Duhr Bernhard S. J., Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des sechzehnten Jahrhunderts. Freiburg im Br. 1901. (Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes. Herausgegeben von Ludwig Pastor. II. 4.)

Epistolae mixtae ex variis Europae locis am anno 1537 ad 1556 scriptae nunc primum a patribus societatis Jesu in lucem editae. I.—V. Matriti 1898—1901. (Monumenta historica S. J.)

Ehses Dr. Stephan und Meister Dr. Alois, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1585 (1584)—1590. I. Abt. 1. und 2. Hälfte. Paderborn 1895 und 1899.

(Ehrhard) Catholische Brieff und Sendtschreiben, darinnen bemeldet, wie es ein Beschaffenheit umb das Religionswesen in der Herrschaft Nicolspurg in Mährern. Ingolstadt MDXXXVI.

Fibiger Michael Joseph, Das in Schlesien gewaltthätig eingerissene Lutherthum und die dadurch erfolgete schwere Verfolgung der Römischen Kirchen und Geistlichkeit und denen lutherischen Beschwerführungen, sonderlich aber denen leichtfertigen, wider

die katholische Religion ausgestreuten Schmäh- und Läster-Schriften engegengeleget. (Drei Teile. Breslau 1713—1721.)

Fischer V. Einige Nachrichten über das Convictorium in Glatz. Glatz 1832.

Frind A., Die Kirchengeschichte Böhmens im allgemeinen und mit besonderer Beziehung auf die jetzige Leitmeritzer Diözese. IV. Prag 1898.

Frind A., Urkunden über die Bewilligung des Laienkelches in Böhmen unter Kaiser Ferdinand I. (Abhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. VI.) Prag 1873.

Geschichte des deutschen Staatsobergymnasiums in Brünn von der Gründung desselben im Jahre 1578 bis zum Jahre 1873. Festschrift. Brünn 1878.

Gindely Dr. Anton, Rudolf II. und seine Zeit. 2 Bde. Prag 1862. 1865.

Gindely Anton, Böhmen und Mähren im Zeitalter der Reformation. I. Geschichte der Böhmischen Brüder. 2 Bde. Prag 1868.

Gindely Anton, Geschichte der Erteilung des Majestätsbriefes. Prag 1868.

Gindely Antonín, Dekrety jednoty bratrské. I. Spisy bratrské. Praha 1868. (Monumenta historiae Bohemica.)

Gindely A., Beiträge zur Geschichte der Zeit Rudolfs II. (Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien. XVIII. 1856.)

Goetz Walter, Beiträge zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556—1596. München 1898. (Briefe und Akten zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts.)

Gradl Heinrich, Die Reformation im Egerlande. Eger 1893.

Hahnel Paul, Geschichte des königlichen Konviktes in Glatz. Glatz 1899. Prog.

Grünhagen Dr. C., Geschichte Schlesiens. II. B. Gotha 1886.

Heyne Dr. Johann, Dokumentierte Geschichte des Bistums und des Hochstiftes Breslau. III. B. Breslau 1868. Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der katholischen Kirche Schlesiens. (1418—1648).

Historiae societatis Jesu P. I.—VI. Romae 1615 ff. Die Verfasser der einzelnen Teile sind: Orlandinus, Sacchinus, Juvencius und Cordara.

Huber Alfons, Geschichte Österreichs. IV. und V. B. Gotha 1896.

Institutum societatis Jesu. I.—III. Florentiae 1896.

Janssen Johann, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange des Mittelalters. B. III, IV, V, VI, VII, VIII. Neu herausgegeben von Dr. Ludwig Bastor. Freiburg im Br.

Jentscher Karl, Die königliche Stadt Komotau. Komotau 1865.

Jireček Josef, Leben des obersten Hofkanzlers von Böhmen Wilhelm Grafen Slawata (Sitzungsberichte der k. Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrg. 1875). Prag 1878.

Jungnitz Dr. J., Martin Gerstmann, Bischof von Breslau. Breslau 1898.

Kameníček Fr., Zemské sněmy a sjezdy Moravské (1526—1628). III. B. V Brně 1905.

Kastner August, Archiv für die Geschichte des Bistums Breslau. I. B. Beiträge zur Geschichte des Bistums Breslau von 1500 bis 1655. Neisse 1858. III. B. Aktenmäßige Beiträge zur Geschichte des Bistums Breslau von 1599 bis 1649. Neisse 1863.

Kastner August, Geschichte der Stadt Neisse mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Lebens in der Stadt und dem Fürstentum Neisse. I. Teil. 3. Band: Geschichte des Pfarrgymnasiums bei der Pfarrkirche zum heiligen Jakobus in Neisse. Geschichte des bischöflichen Klerikalseminariums in Neisse von 1575 bis 1656 und Geschichte der Neisser Pfarrbibliothek. Neisse 1866. II. Teil von 1608 bis 1655. Zeit der Bischöfe Karl und Karl Ferdinand. Neisse 1854.

Klopp Onno, Der dreißigjährige Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs 1632. I. B. Paderborn 1891.

Kögler Jos., Chroniken der Grafschaft Glatz. Erster Band. Glatz 1841.

Kommunalgymnasium in Komotau. Festschrift zur dreihundertjährigen Gedenkfeier der Gründung des Gymnasiums. Geschichte des Gymnasiums vom Jahre 1591—1891. Vom Direktor Dr. P. Clemens Salzer. Komotau 1891.

Krahl, Komotau. Beilage zum Gymnasialprogramm der Jahre 1861, 1862, 1863.

Kroeß Alois S. J., Der selige Petrus Canisius in Österreich. Wien 1898.

Kroeß Alois S. J., Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein in Böhmen. Warnsdorf 1895.

Krofta Dr. Kamil, Die böhmischen Landtagsverhandlungen im Jahre 1605. Sonderabdruck. Prag 1908.

Lemker Heinrich Christ., Historische Nachricht von der Unterdrückung der evangelisch-lutherischen Religion in der Herrschaft Nikolsburg in Mähren. Lemgo 1748.

Literae quadrimestres ex universis praeter Indiam et Brasiliam locis, in quibus aliqui de societate Jesu versabantur, Romam missae. I.—IV. Matriti 1894—1897. (Monumenta historica societatis Jesu).

(Ludwig) Des Ratsherrn und Apothekers Georg Ludwig Chronik von Brünn 1555—1604. Herausgegeben von Peter v. Chlumecky. (Quellenschriften I. Scriptores I. Brünn 1861.)

Miller Joannes S. J., Historia Mariascheinensis, d. i. Ausführlicher Bericht von dem uralten und wunderthätigem Vesperbild der Schmertzhaften Mutter Gottes Maria, Welches zu Mariaschein, Unweit Grauppen, im Königreich Böheim In der alten Kirchen Unserer Lieben Frau von etlichen hundert Jahren her zu offentlicher Verehrung vorgestellet und Wegen vieler Wunder und Gnaden Wercken sehr berühmt ist. Im Jahr 1710.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. (MVGDB.)

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs. (MNBE.)

Monumenta historica societatis Jesu nunc primum edita a patribus eiusdem societatis. Matriti 1594 ff. Zitiert werden die einzelnen Abteilungen dieser Sammlung.

Monumenta paedagogica societatis Jesu. Matriti. 1901. (Monumenta historica S. J.)

Moschkau Dr. Alfred, Oybin-Chronik. Urkundliche Geschichte von Burg, Cölestiner-Kloster und Dorf Oybin bei Zittau. Leipa. 1885.

Müller Dr. Jos., Jahresbericht über das königliche katholische Gymnasium zu Glatz 1842. Chronik des katholischen Gymnasiums zu Glatz von 1194, der Gründung der hiesigen Malteserkommende, bis 1776 zur Aufhebung der Jesuiten hieselbst. Glatz.

Müller Willibald, Geschichte der königlichen Hauptstadt Olmütz von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zweite ergänzte Auflage. Olmütz 1895.

(Nadal) Epistolae P. Hieronymi Nadal societatis Jesu ab anno 1546 ad 1577 nunc primum editae et illustratae a patribus eiusdem societatis I.—IV. Matriti 1898—1905. (Monumenta historica societatis Jesu.)

Pachtler G. M. — Duhr B. S. J., Ratio studiorum et institutiones scholasticae societatis Jesu. B. II, V, IX, XIV der Monumenta Germaniae paedagogica. Berlin 1886 ff.

Pažout Julius, Jednání a dopisy konsistoře pod obojí způsobou přijímajících a jiné listiny téže strany se týkající z let 1562—1570. V Praze 1906.

Peschek Dr. Christian, Der Oybin bei Zittau, Raubschloß, Kloster und Naturwunder. Malerisch und historisch beschrieben. Zittau und Leipzig 1892.

Peschek Dr. Christian, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen. I. B. Dresden und Leipzig 1844.

Polanco Joannes Alphonsus de S. J., Vita Ignatii Loyolae et rerum societatis Jesu historia. Chronicon societatis Jesu. VI. Matriti 1894—1899. (Monumenta historica societatis Jesu.)

Radda K., Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Protestantismus im Herzogtum Teschen bis zum Toleranzpatent. IX. Programm des k. k. Realschule in Teschen. 1881/82.

Radda K., Beiträge zur Geschichte der Stadt Teschen. V. Programm 1877/78.

Radda K., Materialien zur Geschichte des Protestantismus im Herzogtum Teschen. XII. Jahresbericht . . . . 1884/85.

Reichenberger Dr. Robert, Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1585 (1584—1590). II. Abt. Die Nuntiatur am Kaiserhofe. Erste Hälfte. Germanico Malaspina und Filippo Sega. Paderborn. MDCCCCV.

Richter Dr. Franz, Kurze Geschichte der Olmützer Universität und des Ursprunges der mährisch-schlesischen Gymnasien. Olmütz 1841.

Rull, Monografie města Hradce Jindřichova. V Jindřichově Hradci.

Saftien K., Die Verhandlungen Kaiser Ferdinands I. mit Papst Pius IV. über den Laienkelch und die Einführung desselben in Österreich. Göttingen 1890.

Sborník historický. Vyd. Rezek. I.—IV. (SH.)

Sborník historického kroužku. V Praze 1893. ff. (SBHK.)

Schellhass Karl, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1572—1585 nebst ergänzenden Aktenstücken. III. A. 3. und 4. B. Berlin 1896, 1903.

Schmidl Joannes S. J., Historiae societatis Jesu provinciae Bohemiae I.—III. Pragae 1747—1754.

Schmidlin Dr. Josef, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Kriege. I. Teil: Österreich. Freiburg 1908.

Schwarz Dr. W. E., Der Briefwechsel des Kaisers Maximilian II. mit Papst Pius V. I. Teil: Briefe und Akten zur Geschichte Maximilians II. Paderborn 1889.

Sickel Dr. Th., Das Reformationslibell des Kaisers Ferdinand I. vom Jahre 1562 bis zur Absendung nach Trient. Archiv für österreichische Geschichte XLV. Wien 1871.

Sickel Dr. Th., Zur Geschichte des Konzils von Trient (1559—1563). Aktenstücke aus österreichischen Archiven. Wien 1872.

Skala ze Zhoře P., Historie česká od r. 1602 do r. 1623. K vydání upravil Karel Tieftrunk. Díl I.—III. V Praze 1885—1887. (Monumenta historiae Bohemica. II.)

Slavata, Paměti nejvyššího kancléře království českého Viléma hraběte Slavaty z Chlumu a z Košmberka, vladaře domu Hradeckého . . . . Od L. 1608—1619. K vydání upravil Josef Jireček. I. Díl 1608—1609, pak 1618—1619. II. Díl 1611, 1615, 1617—1619. V Praze 1866, 1868. (Monumenta historiae Bohemica I.)

Snopek Fr., Nová akta kardinála Ditrichstejna. Sonderabdruck aus ČMM. 27. 1903.

Snopek Fr., Některé relace biskupa Stanislava Pavlovského a kard. Dietrichstejna o dioecesi olomoucké. Sonderabdruck aus ČMM. 1908.

Soffner Dr. Johannes, Geschichte der Reformation in Schlesien. Breslau 1887.

Steinherz S., Nuntiaturberichte aus Deutschland 1560—1572 nebst ergänzenden Aktenstücken. I. Die Nuntien Hosius und Delfino. 1560—1561. III. Nuntius Delfino. Wien 1897, 1903.

Steinherz S., Briefe des Prager Erzbischofs Anton Brus von Müglitz 1562—1563. Prag 1907.

Svoboda P. Josef S. J., Katolická reformace a mariánská družina v království českém. Doba první od roku 1552—1620. V Brně 1888.

Svoboda P. Jos., Der Prager Landtag vom Jahre 1575. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für katholische Theologie XVII. 1893.

Svoboda P. Jos. S. J., Die Kirchenschließung zu Klostergrab und Braunau und die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges. Sonderabdruck aus der ZKTh. X. 1886.

Theiner August, Schweden und seine Stellung zum Heiligen Stuhl unter Johann III. I. B. Augsburg 1838.

Theiner August, Annales ecclesiastici. Vol. 3. 1572—1586. Romae 1856.

Tomek Wenzel Wladiwoj, Geschichte der Prager Universität. Prag 1849.

Tomek Václav Vladivoj, Dějepis města Prahy. Dil. XI. XII. V Praze 1897, 1901.

Tomek V. V., Výpisky z pamětí kolleje Jesuitské u sv. Klimenta v Praze, sepsaných od Jesuity, z latiny přeloženy. ČČM. 1844.

Trautenberger Dr. Gustav, Die Chronik der Landeshauptstadt Brünn III. Brünn 1896.

Vierteljahresschrift für Geschichte und Heimatskunde der Grafschaft Glatz. Von Edm. Scholz. I.—X. Habelschwerdt 1881—1891.

Waal de A., Das böhmische Pilgerhaus in Rom. Prag 1873.

Wedekind, Geschichte der Grafschaft Glatz. Neurode 1857.

Wiese Hugo, Der Kampf um Glatz. Halle 1896. (Schriften des Vereines für Reformationsgeschichte No. 54.)

Winter Zikmund, Život církevní v Čechách. V Praze 1895.

Winter Zikmund, Život a učení na partikulárních školách v Čechách v XV a XVI století. V Praze 1901.

Winter Zikmund, O životě na vysokých školách Pražských knihy dvoje. V Praze 1899.

Winter Zikmund, Děje vysokých škol Pražských o secessí cizích národů po dobu bitvy bělohorské (1409—1622). V Praze 1897.

Wintera P. Laurentius O. S. B., Braunau und der dreißigjährige Krieg. Braunau 1893.

Verzeichnis der gebrauchten Abkürzungen.

B. L. = Fideikommißbibliothek der Fürsten Lobkowitz in Prag.

ČČH = Český časopis historický.

ČČM = Časopis Musea Království Českého.

ČKD = Časopis katolického duchovenstva.

ČMM = Časopis matice moravské.

HJG = Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft.

H. B. W. = K. k. Hofbibliothek in Wien. Die beigefügten Nummern sind die Nummern der Handschriften.

H. St. A. = K. k. Hof- und Staatsarchiv in Wien.

JVGPÖ = Jahrbuch des Vereines für Geschichte des Protestantismus in Österreich.

J. = Jahr.

K. A. Olm. = Archiv des Domkapitels in Olmütz.

Kr. = Fürsterzbischöfliches Archiv in Kremsier.

L. A. = Böhmisches Landesarchiv in Prag. Manchmal wurde Pr. = Prag hinzugefügt.

E. A. = Fürsterzbischöfliches Archiv.

L. A. Br. oder Br. L. A. = Mährisches Landesarchiv in Brünn.

Lit. An. = Literae Annuae oder Annales.

MHH. Dipl. = Monumenta Hungariae historica. Diplomata.

MVDGB = Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

SB. = Sborník historický. Vyd. Rezek.

SHK = Sborník historického kroužku.

SBGW = Sitzungsberichte der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag.

WSB = Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien.

St. A. Olm. = Stadtarchiv in Olmütz. Die Signaturen sind beigefügt.

St. B. Olm. = Studienbibliothek in Olmütz. Die beigefügten römischen und arabischen Ziffern bedeuten die Signaturen der Handschriften.

Str. = Bibliothek des Prämonstratenserstiftes auf dem Strahow in Prag.

St. A. Pr. = K. k. Statthaltereiarchiv in Prag. Die beigefügten Buchstaben J. K. R. usw. mit den Zahlen sind Signaturen.

ZKTh. = Zeitschrift für katholische Theologie in Innsbruck.

ZVGMSch = Zeitschrift des Vereines für Geschichte Mährens und Schlesiens.

ZVGASch = Zeitschrift des Vereines für Geschichte und Altertum Schlesiens.

Z. J. = Zum Jahre.

Anmerkung: Das Werk von Dr. Bohumil Navrátil, Biskupství olomoucké 1576—1579 a volba Stanislava Pavlovského. V Praze 1909 wurde mir erst nach der Korrektur des betreffenden Abschnittes bekannt und konnte daher nicht mehr benutzt werden.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt. Gründung und äußere Entwicklung des Klemenskollegs in Prag unter den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. 13

1. Die Berufung der Jesuiten 13
2. Einteilung und Eröffnung des Unterrichts . . . 30
3. Erkaltung der Begeisterung für die Jesuiten bei den Freunden des Kollegs 36
4. Notlage des Kollegs 42
5. Neuordnung der Beziehungen zum Oybiner Stift . . 47
6. Hilfe für das Kolleg. Der Stiftungsbrief des Kaisers . 55
7. Der erste Grundbesitz des Kollegs 56
8. Erweiterung und Umbau des Kollegs 63

Zweiter Abschnitt. Die weitere Entwicklung des Unterrichtes und der Erziehung im Kolleg unter den vier ersten Rektoren . 71

1. Die theologische Abteilung 71
2. philosophische Abteilung 80
3. Promotionen und Depositionen 85
4. Rhetorik, Poesie und Grammatikalklassen . . . 88
5. Theater und Festlichkeiten 94
6. Das Konvikt 101
7. Die Utraquisten und die Schulen des Kollegs . . 112

Dritter Abschnitt. Das Ordensleben im Klemenskolleg unter den vier ersten Rektoren 125

1. Pflege des gemeinsamen Lebens und des Ordensgeistes 125
2. Das Noviziat 135
3. Das Scholastikat 141
4. Die Erlernung der Landessprachen 146

Vierter Abschnitt. Die Arbeiten der Jesuiten für das Volk in Prag bis zum Beginn der Salvatorkirche 161

1. Predigt und Katechese 161
2. Kirchliche Festlichkeiten 175
3. Liebeswerke 180

4. Beiträge der Jesuiten zur Reform der Kirche Böhmens. Haltung des Kaisers Maximilian gegen die Jesuiten . 184
5. Die Bemühungen der Jesuiten um die Bekehrung der Utraquisten, Protestanten und Juden 203
Fünfter Abschnitt. Tätigkeit der Jesuiten in verschiedenen Städten Böhmens unter den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. 227
1. Aushilfen und Predigten bei katholischen Grundherren 227
2. P. Wolfgang Georgii in Neuhaus 231
3. Ein Versuch in Wittingau 236
Sechster Abschnitt. Der Kampf gegen die staatliche Anerkennung des Protestantismus in Böhmen auf den Landtagen der Jahre 1571 und 1575 247
1. Die Bemühungen des spanischen Gesandten bei Maximilian II. im Jahre 1571 247
2. Die Augsburgische Konfession auf dem Landtage des Jahres 1575 253
3. Verhandlungen über die „Böhmische Konfession" . 262
4. Nach dem Landtage des Jahres 1575 277
Siebenter Abschnitt. Einführung der Jesuiten in Mähren durch Bischof Prusinowsky 283
1. Kirchliche und politische Verhältnisse in Mähren . . 283
2. Berufung der Jesuiten nach Olmütz 290
3. Erste Einrichtung der Schulen 297
4. Seminar und Konvikt 302
5. Verlegung des Kollegs in das Minoritenkloster Franz von Assisi 308
6. Der zweite Stiftungsbrief 312
Achter Abschnitt. Mitarbeit der Jesuiten an den Reformbestrebungen des Bischofs Wilhem 321
1. Synode in Olmütz 321
2. Der Sturm in Troppau 329
3. Katholische Bewegung in Olmütz 338
4. Der Tod des Bischofs 347
Neunter Abschnitt. Gründung und erste Entwicklung des Noviziates in Brünn 355
1. Das erste Auftreten der Jesuiten in Brünn . . . 355
2. Die Stiftung der Brüder Johann und Wenzel Grodecky 363
Zehnter Abschnitt. Der Kampf um die Erhaltung der Stiftungen in Olmütz und Brünn 373
1. Die Lage des Kollegs in Olmütz nach dem Tode des Stifters 373
2. Beginn des höheren Unterrichtes im Olmützer Kolleg. Aufnahme der Stiftung in die Wahlkapitulationen . . 380
3. Das Noviziat in Brünn kämpft um seinen Fortbestand 388

Elfter Abschnitt. Das Noviziat im Kloster Marienzelle bis zum Neubau der Kirche und des Klosters 401
1. Erwerbung und erste Einrichtung des Klosters Marienzelle 401
2. Das Leben im Noviziat 412
3. Zur Erhaltung des religiösen Lebens nach dem Noviziat 421
Zwölfter Abschnitt. Tätigkeit der Jesuiten in Brünn für Jugend und Volk bis zum Kirchenbau 435
1. Unterricht der Jugend im Kolleg 435
2. Behandlung und Bekehrung der Bauern und Untertanen 440
3. Arbeiten in der Stadt 447
4. Die Pest in Brünn 1584 455
5. Geistliche Aushilfen an verschiedenen Orten außerhalb der Stadt Brünn 458
Dreizehnter Abschnitt. Unterricht und Erziehung in den beiden akademischen Kollegien zu Prag und Olmütz in den ersten Zeiten der Regierung Kaiser Rudolf II. bis zur Bekanntmachung der „Ratio studiorum“ 471
1. Die Unterrichtsfrage nach dem Regierungsantritte des Kaisers Rudolf 471
2. Stand des Unterrichtes im Kolleg unter Rudolf bis zur Einführung der „Ratio studiorum“ 477
3. Unterbrechung des Unterrichtes durch die Pest . . 482
4. Verwaltung und Leitung des Klemenskollegs in dieser Zeit 485
5. Die Beziehungen des Kollegs und seiner Schüler zum utraquistischen Karlskolleg und zum Stadtrat . . 495
6. Das Kolleg in Olmütz unter Bischof Stanislaus Pawlowsky 503
7. Die päpstlichen Konvikte in Prag und Olmütz. Errichtung des Seminars für arme Studenten in Prag . . . 516
8. Die ersten Marianischen Kongregationen unter den Studenten 543
Vierzehnter Abschnitt. Seelsorgearbeiten der Jesuiten in Prag und Olmütz in den ersten zwei Jahrzehnten der Regierung Rudolf II. 554
1. Allmähliche Einführung der geistlichen Übungen des heiligen Ignatius in Böhmen und Mähren . . . 554
2. Bau der neuen Kirche in Prag. Tschechische Predigten 557
3. Bruderschaften und Kongregationen unter dem Volke in Prag, Olmütz und Brünn 564
4. Musik und Gesang in den Jesuitenkirchen . . . 574
5. Kirchliche Reformen in Böhmen und Mähren in den zwei ersten Jahrzehnten der Regierung Rudolfs II. . 578
6. Der Niedergang der Utraquisten 588
Fünfzehnter Abschnitt. Schriftstellerei der Jesuiten und ihre Sorge um Verbreitung guter Bücher 597

1. Die Übermacht der häretischen Druckschriften. Die ersten Versuche der Jesuiten 597
2. Die Schriften des P. Wenzel Šturm gegen die böhmischen Brüder 603
3. Weitere Beiträge zur Verbreitung guter Bücher . . 609
Sechzehnter Abschnitt. Wiederbelebung der katholischen Religion in einigen Städten und Herrschaftsgebieten . . . 608
1. Die Bekehrung der Herrschaft Leitomischl . . . 608
2. Missionen in Pilsen und anderen Orten . . . 621
3. Die Wiederherstellung der katholischen Religion auf der Herrschaft Nikolsburg durch P. Michael Cardaneus . 625
4. Besuche in Groß-Meseritsch und anderen Orten Mährens 639
Siebzehnter Abschnitt. Der Beginn der Kollegien in Krumau und Neuhaus 645
1. Die Gründung des Kollegs von Krumau durch Wilhelm von Rosenberg 645
2. Das Krumauer Kolleg unter der Herrschaft Peters . . 655
3. Krumau unter Kaiser Rudolf 662
4. Die Gründung des Kollegs in Neuhaus 677
5. Vollendung der Gründung unter Joachim Ulrich . . 681
6. Das Neuhauser Kolleg unter Slawata bis zu seiner zeitweiligen Auflösung im Jahre 1618 689
Achtzehnter Abschnitt. Die Jesuiten in Graupen und Komotau . 699
1. Das Kloster in Graupen und die Wallfahrtskirche unter Graupen (Mariaschein) 699
2. Die ersten Jesuiten in Komotau 707
3. Die ersten Stürme 716
4. Die letzten Taten Georgs für die Jesuiten . . . 724
5. Das Kolleg nach der Beschlagnahme der Herrschaft Komotau 729
6. Die Kämpfe der Jesuiten um die Erhaltung der katholischen Religion nach dem Freikauf der Stadt . . 743
Neunzehnter Abschnitt. Die Jesuiten in Schlesien und Glatz . 759
1. Die ersten Versuche einer Niederlassung in Schlesien . 759
2. Niederlassung in Glatz 765
3. Seelsorge der Jesuiten in Glatz 772
4. Seelsorge der Jesuiten außerhalb der Stadt Glatz . . 782
5. Unterricht und Erziehung in Glatz 786
6. Die Mission in Neiße unter Erzherzog Karl . . . 788
7. Die Mission in Ober-Glogau und Ratibor . . . 791
8. Die Mission in Troppau 794
9. Die Mission in Teschen und Geppersdorf . . . 797
Zwanzigster Abschnitt. Lahmlegung der katholischen Reformbestrebungen in Prag und Böhmen durch das Anwachsen der ständischen Macht in den letzten Jahren Rudolfs II. . . 805

1. Die Lage der Kirche in Böhmen zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Einige Missionen der Jesuiten. Das Auftreten Leysers 805
2. Der Majestätsbrief für Böhmen 817
3. Die Jesuiten in Prag zur Zeit der Passauer Wirren . 828
Einundzwanzigster Abschnitt. Die Entwicklung des Prager Kollegs nach der Vollendung der Salvatorkirche bis zu seiner Auflösung 1618 841
1. Die Studien in Prag nach der „Ratio studiorum“ . . 841
2. Das Landgut Bernartice 843
3. Erhöhung der Stiftung und des Unterrichtszieles unter Kaiser Matthias 847
Zweiundzwanzigster Abschnitt. Die Jesuiten in Mähren unter Kardinal Franz von Dietrichstein bis zu ihrer Ausweisung im Jahre 1619 857
1. Kardinal Franz von Dietrichstein und sein Einfluß auf die Religionsverhältnisse in Mähren 857
2. Neubau der Kirche und Erweiterung des Hauses in Brünn 861
3. Das Kolleg in Olmütz unter Dietrichstein . . . 865
4. Die katholische Reformbewegung in Brünn und Olmütz unter Kardinal Dietrichstein 875
5. Aushilfen und Missionen unter Kardinal Dietrichstein . 882
Dreiundzwanzigster Abschnitt. Vertreibung der Jesuiten aus ihren Kollegien 907
1. Der Fenstersturz in Prag 907
2. Verwirrung in Prag. Ausweisung der Jesuiten . . 917
3. Die Auflösung der übrigen böhmischen Kollegien . . 933
4. Das Ausweisungsdekret der Stände 941
5. Die Zerstörung des Kollegs in Glatz 949
6. Die Vertreibung der Jesuiten aus Mähren . . . 953

Einleitung.

I.

Die Gesellschaft Jesu ist eine Gründung des heiligen Ignatius von Loyola, eines baskischen Edelmannes, der in seiner Jugend ein weltliches Ritterleben geführt hatte, aber nach seiner Verwundung bei der tapferen Verteidigung der Festung Pampeluna gegen die Franzosen die Eitelkeit seiner bisherigen Bestrebungen erkannte und sich ganz dem Dienste Gottes in der Kirche widmete. Nach vielen Prüfungen und Kämpfen erlangte er mit seinen Genossen vom Papst Paul III. die kirchliche Bestätigung seines neuen Ordens. In der Bulle vom 27. September 1540 beschränkte Paul noch die Zahl der Mitglieder auf sechzig, aber schon am 14. März 1544 gestattete er in Rücksicht auf die großen Verdienste, die sich die ersten Genossen in wenigen Jahren um die Kirche erworben hatten, volle Freiheit in der Aufnahme neuer Mitglieder und verlieh ihnen auch zur Erleichterung ihrer Wirksamkeit mehrere Privilegien. Sein Nachfolger Julius III. bestätigte neuerdings den Orden und vermehrte die Privilegien. [1])

Der Zweck der Gesellschaft ist, mit der Gnade Gottes nicht allein dem Heile und der Vervollkommnung der eigenen Seelen, sondern auch der Rettung und der Heiligung des Nebenmenschen mit allem Eifer zu obliegen. [2]) Ignatius hatte

[1]) Institutum societatis Jesu I. 3—31.

[2]) Examen primum c. I. § 2.

also seine Gesellschaft nicht zunächst zur Bekämpfung der Irrlehren und Irrlehrer seiner Zeit gegründet, sondern überhaupt zur Beförderung des Seelenheiles aller Menschen, die die geistlichen Dienstleistungen der Gesellschaft in Anspruch nehmen würden.

Die Mittel zur Erreichung dieses erhabenen Zweckes sind im allgemeinen dieselben, wie sie die Kirche Jesu Christi im Auftrage ihres Stifters zu allen Zeiten anzuwenden pflegte, nur die Art und Weise ihrer Anwendung war mehr den Erfordernissen der Zeit angepaßt und entsprach darum auch mehr der durch die weite Verbreitung der Irrlehren und durch den Fortschritt der Entdeckungen und der weltlichen Bildung geschaffenen Lage. Da besonders in den von der Reformation heimgesuchten Ländern viele alte Ordenshäuser und ganze Ordensprovinzen eingingen oder selbst von den Übeln der Zeit betroffen, dem Vordringen der Feinde keinen Widerstand entgegensetzten, kam die neue Gesellschaft einem wirklich sehr dringendem Zeitbedürfnisse entgegen und wurde daher von den eifrigen Katholiken freudig begrüßt. In kurzer Zeit verbreitete sie sich über alle katholischen Länder Europas und entsandte nach verschiedenen Richtungen der Welt eifrige Missionäre. In Begleitung päpstlicher Legaten oder der Gesandten des spanischen Königs kamen drei von den ersten Genossen des Stifters auch nach Deutschland und gewannen in besonderer Weise die Liebe und das Vertrauen des römischen Königs Ferdinand I., der damals auch schon König von Böhmen war. [1]) Ferdinand wollte vor allem für seine Erbländer sorgen, wo das Luthertum schon große Verbreitung gefunden hatte, und gründete ihnen daher im Jahre 1552 ein Kolleg in Wien. Vier Jahre später begann er die Gründung eines zweiten Kollegs in Prag. Dieses war das erste Kolleg der späteren böhmischen Ordensprovinz und der Ausgangspunkt aller anderen Kollegien in Böhmen. Zur besseren Würdigung seiner Bedeutung und der Tätigkeit der Jesuiten in Böhmen, folgt hier ein Überblick über die

[1]) Duhr, Geschichte der Jesuiten I. 20 ff.

Lage der katholischen Kirche in Böhmen um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts.

II.

In dem Stiftungsbrief des Klemenskollegs in Prag bezeugt Ferdinand ausdrücklich, daß er die Berufung der Jesuiten zur Erhaltung der spärlichen Überreste der katholischen Religion in Böhmen für notwendig halte.[1]) Der Stand der katholischen Religion in Böhmen war in der Tat so traurig, daß viele schon in nächster Zeit ihren gänzlichen Untergang erwarteten. In den verflossenen Jahren des Kampfes hatte die katholische Kirche viele feste Stellungen verloren, hatte durch die Schuld der Geistlichkeit und des Adels ihren großen Einfluß auf das Volk eingebüßt und stand nun fast ohne Waffen und ohne genügende Ausrüstung einem an Zahl der Kämpfer und an der skrupellosen Ausnützung aller Mittel überlegenen Feinde gegenüber. Schisma und Häresie hatten schon seit einem und einem halben Jahrhundert den Boden für den gänzlichen Abfall von der Kirche vorbereitet. Zuerst waren die Hussiten mit ihrem übertriebenen und leidenschaftlichen Reformeifer auf den Kampfplatz getreten und hatten die Überzeugung des Volkes von der Wahrheit und Heiligkeit der katholischen Kirche in blutigen und leidenschaftlichen Kämpfen gegen die alte Ordnung stark erschüttert. Sie hatten den Kelch zu ihrem Abzeichen gewählt, weil sie nur die Kommunion unter beiden Gestalten für richtig hielten, und sind daher unter dem Namen Utraquisten (Unter beiderlei) oder Kalixtiner bekannt. Sie hatten sich durch den Abschluß der Kompaktaten mit dem Konzil von Basel die staatsrechtliche Anerkennung in Böhmen gesichert und waren seitdem mit den Katholiken tatsächlich die Leiter der Geschicke des Landes gewesen. Weil sie die staatliche Anerkennung besaßen, hielten sie es für eine schwere Beleidigung, wenn sie jemand Ketzer nannte. Trotzdem weigerten sie sich, die kirchliche Jurisdiktion und Lehr-

[1]) Bei Bucholtz IX. 668.

autorität des Papstes bedingungslos anzuerkennen, wählten aus Prager Pfarrern und Professoren der Universität ihr eigenes Konsistorium, das gewöhnlich zum Unterschiede vom katholischen Konsistorium auf dem Hradschin das „untere“ hieß, weil es in der Altstadt seinen Sitz hatte, und verschafften sich die Weihen von auswärtigen Bischöfen, die die böhmischen Verhältnisse nicht genügend kannten oder sich auch durch Geld erkaufen ließen. Geldspenden, scheinbare Abschwörungen der utraquistischen Lehren, unwahre Versprechen und andere unlautere Mittel wurden dabei nicht selten in Anwendung gebracht. [1]) Die Folge davon war, daß viele unwürdige und unwissende Leute zur Priesterweihe gelangten. Die Achtung vor dem Priesterberufe sank, die Zahl der Kandidaten nahm ab, die Pfarreien konnten nicht mehr besetzt werden, der religiöse Unterricht und die Predigt wurden vernachlässigt, das Volk und besonders der Adel wurde dem Konsistorium immer mehr entfremdet und griff an vielen Orten zur Selbsthilfe. Auch bei den Priestern vermochte dieses sein Ansehen nicht mehr zur Geltung zu bringen. Viele führten ein freies Leben und machten sich beim Volke durch ihr Betragen verächtlich, andere näherten sich dem Luthertum. Selbst manche Administratoren und Konsistorialen in Prag schwankten zwischen Luthertum und Utraquismus hin und her und bahnten so dem Eindringen der Augsburgischen Konfession die Wege. Zur Zeit, als die ersten Jesuiten nach Böhmen kamen, konnte man unter den Utraquisten zwei Parteien entgegengesetzter Richtung unterscheiden. Die eine Partei hielt noch an den Kompaktaten fest und stand der katholischen Kirche nahe. Ihre Anhänger unterschieden sich von den Katholiken hauptsächlich durch die Austeilung der Kommunion unter beiden Gestalten oder durch den Glauben an die Notwendigkeit des Kelches, durch die öffentliche Verehrung des Johann Hus und Hieronymus

---

[1]) Borový, Jednání a dopisy I. 189. Frind, Kirchengeschichte Böhmens IV. 474. Winter, Život církevní 448. Borový, Utraquisten 23. in AFÖG. XXXVI. 239.

von Prag als heilige Blutzeugen, durch die Austeilung der Kommunion an unmündige Kinder und durch den häufigeren Gebrauch der tschechischen Sprache beim Gottesdienste. Die Fasten und andere von der alten Kirche überkommene Gebräuche hielten sie sehr streng und erweckten dadurch bei Canisius den Eindruck, daß sie der Kirche sehr nahe stehen und leichter zu bekehren seien als die Deutschen.[1]) Die andere Partei hielt zwar noch fest am Kelche und an der Benennung Utraquisten, weil nur der Utraquismus in Böhmen staatlich anerkannt war, huldigte aber in Wirklichkeit verschiedenen Irrlehren und suchte besonders der Augsburgischen Konfession in Böhmen Eingang zu verschaffen. Sie bildete schon zur Zeit der Gründung des Prager Kollegs die Mehrheit unter den Utraquisten. Der Name Utraquist wurde zum Deckmantel für die widersprechendsten Sekten.[2]) Waldenser, Pikarden, Lutheraner, Zwinglianer, Kalviner, Schwenkfeldianer, Wiedertäufer und Anhänger Ossianders wollten alle Utraquisten sein, weil sie unter beiderlei die Kommunion empfingen. Die Aufhebung der Gestalten bei der Messe, die Beicht, Ölung und Priesterweihe kannten sie nicht mehr oder suchten sie abzuschaffen.[3]) Diese Richtung führte allmählig zum Untergang des hussitischen Utraquismus.

„Brüder“ nannten sich die in verschiedenen Städten, besonders in Jungbunzlau, Pardubitz, Leitomischl, Tabor, Pisek usw. bestehenden religiösen Vereinigungen, die das Konsistorium in Prag nicht anerkannten und ihre eigenen Ältesten, auch Priester oder Bischöfe genannt, hatten. Sie legten wenig Gewicht auf eine gute und zusammenhängende Glaubenslehre, obwohl sie in ihren Dekreten immer wieder von der Erkenntnis der Wahrheit sprachen, betonten aber überlaut Brüderlichkeit, Gemeinsamkeit, tugendhafte Lebensweise, körperliche Arbeit, Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Das apostolische Glaubensbekenntnis sollte die Grund-

---

[1]) Ep. Canisii I. 546. 550. Borový, Antonin Brus 44.
[2]) Ep. Canisii I. 551.
[3]) Ep. Canisii I. 498. Tomek D. P. XI. 190 ff. ZKTh. XXV. 211 ff.

lage ihres Bekenntnisses sein, aber in der Auslegung seiner Artikel gingen sie ihre eigenen Wege und scheuten auch nicht vor oftmaligen Änderungen ihres Bekenntnisses zurück. In der Kirche unterschieden sie allgemeine und besondere Gemeinschaften und beanspruchten für sich das Recht, daß nur ihre Gemeinschaft in Wahrheit die richtige Kirche sei. Die Leitung dieser Gemeinschaft stand einem Rate zu, der auch die Ältesten, Priester und Bischöfe wählte. Ein Sakrament der Weihe kannten sie nicht, nur die Anerkennung durch die Gemeinde.[1]) Bildung und Wissenschaft hielten sie lange für unnötige oder gar verwerfliche Dinge, kamen aber im XVI. Jahrhundert immer mehr davon ab, gründeten treffliche Schulen, bevorzugten bei der Wahl ihrer Ältesten gut vorgebildete Männer und gewannen so allmählich auch in den höheren Ständen Anhang. Wegen ihrer großen und stets wachsenden Verbreitung unter dem Volke und besonders in gewissen Städten waren sie der Schrecken des utraquistischen Adels und der utraquistischen Priesterschaft. Sie galten allgemein als sehr gefährliche Ketzer, die mit den alten Waldensern und Pikarden verwandt sind, und wurden daher von den anderen Parteien meist Pikarden genannt. Schon König Wladislaw verbot im Jahre 1508 ihre gottesdienstlichen Versammlungen, schloß ihre Bethäuser und befahl ihnen unter strengen Strafandrohungen entweder Utraquisten oder Katholiken zu werden. Bei der Erhebung der Stände gegen den König Ferdinand im Jahre 1547 waren auch sie beteiligt und wurden daher nach dem Siege Ferdinands auf Betreiben der anderen Stände strenge bestraft. Ihre Bethäuser wurden geschlossen, die Versammlungen verboten, Bischof Augusta verhaftet und ihr Übertritt zum Utraquismus oder zur katholischen Kirche energisch gefordert. Viele Brüder wanderten nach Preußen oder Polen aus und verbreiteten auch dorthin ihre Lehren. Dennoch gelang es nicht, ihr Bekenntnis in Böhmen auszurotten. Nach und nach sammelten sie sich wieder, übten zuerst im Ver-

[1]) Dekrety jednoty bratrské 9. 10. 26—30. Confessio fratrum 73.

borgenen, dann offen ihre Religion wieder aus und wurden nun durch den Anschluß vieler Herren und Ritter für ihre Gegner nur noch gefährlicher, da sie sich auch mit dem Ruhme des Martyriums brüsten konnten.[1]) Bei den Jesuiten galten die „Pikarden" als schwer bekehrbare, verbissene Häretiker.[2])

In der ersten Zeit ihres Wirkens in Prag standen die Brüder noch mit den Lutheranern in enger Verbindung, begannen aber schon zu den Kalvinern hinzuneigen. Die Lutheraner konnten ihnen gute Dienste leisten. Weil die Augsburgische Konfession durch den Religionsfrieden in Deutschland zu großem Ansehen gelangt war, hielten viele dieses Bekenntnis auch in Böhmen für erlaubt und suchten es unter der Fahne des Utraquismus immer mehr auszubreiten und zu befestigen. Weil es nicht nur unter dem utraquistischen Adel, sondern namentlich auch unter den ehemals katholischen deutschen Ständen viele Anhänger zählte, war der katholische König fast machtlos gegen diese Bestrebungen. Von Sachsen und anderen Ländern des deutschen Reiches kamen viele Prediger und fanden bei dem neuerungssüchtigen Adel bereitwillige Aufnahme. Viele katholische oder utraquistische Priester fielen ab, verheirateten sich und behielten ihre Pfarreien. Manche, die das nicht taten, verloren ihre Zehnten, wurden von ihren protestantischen Lehensherren oder Patronen schlecht gehalten, erhielten wie Dienstboten zur bestimmten Frist ihre Kündigung und mußten fortziehen. An ihre Stelle traten dann die lutherischen Prediger. Der Mangel an katholischen Priestern begünstigte dieses Treiben. Die besten katholischen Seelsorgestellen gingen der Kirche verloren. In den freien königlichen Städten besorgte die protestantische Mehrheit der Gemeinde dieses Geschäft der Unterdrückung katholischer Pfarreien. Canisius fand in Böhmen nur noch drei oder vier Städte katholisch. Nach dem Berichte des Erzbischofes Martin

[1]) Bidlo, Jednota bratrská v prvním vyhnanství 1548—1561. Gindely, Geschichte der Böhmischen Brüder I. 308 ff.

[2]) Schmidl I. 239.

Medek über den Stand der Diözese vom Jahre 1589 waren dies die Städte Pilsen, Budweis, Brüx und Krummau. Unter den höheren Ständen war noch ein Drittel, ja vielleicht nur mehr ein Viertel katholisch. Der Protestantismus hatte also damals schon die Übermacht und setzte der Wiedererrichtung katholischer Pfarreien einen nachhaltigen Widerstand entgegen.[1])

Die Hoffnung der Katholiken beruhte hauptsächlich auf dem Schutz des Königs und seines Sohnes und Statthalters Ferdinand. Wenn dieser auch an seinem Hofe und unter seinen Räten viele Protestanten hatte, blieb er doch streng katholisch und war redlich bemüht, die häretischen Prediger von den Pfarreien fern zu halten.[2]) Das katholische Domkapitel auf dem Hradschin und der Administrator des Erzbistum arbeiteten eifrig an der Erneuerung des katholischen Lebens unter der Geistlichkeit und bei den Standesherren, aber ihre Mittel waren sehr beschränkt. Es fehlte der Erzbischof, der die Erziehung der Priesterschaft hätte überwachen und die Weihen erteilen können. Die Weihen konnten auch die katholischen Kandidaten nur von auswärtigen Bischöfen erhalten. Ebenso fehlte eine ausreichende theologische Bildungsanstalt. In der Domschule, die noch hie und da genannt wird, wurde nur ein ganz dürftiger theologischer Unterricht erteilt. Die übrigen, ehemals katholischen Lateinschulen in den Städten waren fast alle schon in den Händen der Utraquisten oder Protestanten. Da durch den Verlust des Kirchenvermögens in den Hussitenzeiten auch die zeitliche und gesellschaftliche Stellung der Priester sehr gedrückt war, waren die Priesterberufe sehr selten. Viele Pfarreien und Seelsorgestellen mußten oft jahrelang unbesetzt bleiben und viele andere wurden mit Priestern besetzt, die mehr Unheil anrichteten als Segen stifteten. Die Unzu-

[1]) Ep. Canisii I. 546—553. Dvorský, Příspěvky k dějinám církevním v Čechách SH. II. 281 ff. Gindely, Majestätsbrief 16. Borový, Antonin Brus. 194 ff. Vacek, Relace arcibiskupa Martina Medka o stavu Pražské diecése z r. 1589. ČKD. XLIX. (1908). 320.

[2]) Ep. Canisii I. 551.

friedenheit mit den Priestern war fast allgemein. An manchen Orten wollte man nur mehr verheiratete Priester zulassen.[1]) Mit richtigem Blicke verlangten daher die Katholiken und besonders der eifrige Dompropst Heinrich Scribonius vor allem die Ernennung eines katholischen Erzbischofes und die Gründung einer höheren katholischen Lehranstalt.[2])

---

[1]) Reichenberger, Nuntiaturberichte I. 154—155.

[2]) Vgl. die Briefe des Propstes bei Pessina, Phosphorus septicornis 330—331 und im IGGPO. XX. (1901) 150 ff.

Erster Abschnitt.

Gründung und äußere Entwicklung des Klemenskollegs in Prag unter Ferdinand I. und Maximilian II.

Erster Abschnitt.

Gründung und äußere Entwicklung des Klemenskollegs in Prag unter Ferdinand I. und Maximilian II.

1. Die Berufung der Jesuiten.

Die Stadt Prag ist ebenso berühmt durch ihr Alter und ihre geschichtliche Bedeutung wie durch ihre herrliche Lage an beiden Ufern der Moldau. Mit majestätischer Ruhe fließt dieser breite Fluß durch die Stadt, zwischen mehreren grünenden Inseln hindurch und scheidet die weithingestreckte Kleinseite mit ihren reichen Palästen und Kirchen von der Alt- und Neustadt. Heute überspannen elf Brücken die breite Wasserfläche, im sechzehnten Jahrhundert vermittelte nur die schöne Karlsbrücke den Verkehr zwischen Altstadt und Kleinseite. Nahe bei dem mit einem gotischen Turme befestigten Brückenkopfe der Altstadt lag umgeben von kleineren Gebäuden das Kloster zum heiligen Klemens. Es war unter dem Kaiser Karl IV. ein reiches Dominikanerkloster gewesen, in dem zahlreiche Mönche ihre Studien machten. Mit der neugegründeten Universität stand es in guten Beziehungen, wurde 1383 ihr einverleibt und erhielt das Recht, die Grade zu erteilen. Die Hussitenstürme knickten diese herrliche Blüte. Nach dem Siege am Žižkaberge (1420) überfielen die unge-

zügelten Horden die Klöster der Stadt, die Mönche flohen oder wurden erschlagen. Das Klemenskloster blieb von dieser Zeit an verlassen. Ein großer Teil der Gebäude wurde zerstört oder stürzte in Trümmer, 1466 fiel der schöne Glockenturm der Klemenskirche und auch der letzte Rest des Klosters schien dem Untergange geweiht. In den umliegenden Gärten und auf den Ruinen der alten Gebäude erbauten sich einzelne Bürger kleine Häuschen und richteten sich Verkehrswege und Gäßchen ein. Als König Wladislaw um 1496 wieder einige Dominikaner aus Polen kommen ließ, war für sie nur mehr ein Teil des alten Gebäudes und das Klemenskirchlein übrig. Mit ihren geringen Mitteln konnten sie auch dieses nur notdürftig wieder herstellen. Von einem Rückkaufe des verlorenen Grundes konnte nicht die Rede sein. So blieb es auch im sechzehnten Jahrhundert. Der Einbruch des Luthertums in Böhmen wirkte lähmend auf die Entwicklung der Orden. Die Eintritte waren selten und die Unterstützung der Laien hörte fast gänzlich auf. Um die Mitte des Jahrhunderts lebten nur noch vier oder fünf Dominikaner in St. Klemens. Auch diese litten Not und konnten Kloster und Kirche kaum vor dem Verfalle bewahren.[1]) So fanden sie sich schnell bereit, auf den Wunsch des Kaisers die alten baufälligen Gebäude zu verlassen und in ein anderes Kloster zu ziehen, wo man besser für sie sorgen wollte.

Ein neuer Orden, den die Vorsehung Gottes mit eigener Waffenrüstung gegen verheerende Umwälzungen der Zeit ausgestattet hatte, übernahm die Aufgabe, die ehemalige berühmte Studienanstalt in einer anderen Form wieder erstehen zu lassen. Schon lange vermißten die Katholiken Böhmens mit großem Schmerze eine höhere theologische Bildungsanstalt. Das „Studium generale Carolinum", das im Jahre 1348 mit Unterstützung des Erzbischofes und der

---

[1]) Vgl. Tomek, D. P. IV. 94. VIII. 125. 126. IX. 155. Geschichte der Prager Universität 24. Ekert Fr., Posvátná místa k. hl. města Prahy I. 348—353. Epist. Canisii I. 547.

Geistlichkeit von Kaiser Karl IV. gegründet worden war, hatte in den Hussitenkriegen seine ehemalige Größe und Bedeutung eingebüßt, war dann immer mehr zurückgegangen und hatte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht einmal mehr das notwendige Einkommen, um die wenigen noch übrigen Professoren ausreichend zu bezahlen. Theologie wurde nur mehr zeitweilig vorgetragen. Auch diese Vorträge waren für die Katholiken von keinem Nutzen, weil im Karlskolleg nur Utraquisten als Professoren geduldet wurden. Von diesen waren viele schon lutherisch geworden und gehörten zu den eifrigsten Förderern des neuen Evangeliums.[1]) Die schlecht besetzte Domschule auf dem Hradschin bot keinen genügenden Ersatz für eine Hochschule. Die Unwissenheit unter der Geistlichkeit nahm zu und die Achtung vor den Priestern sank. Die Berufe waren so selten, daß die Administratoren viele Bitten der Patrone um katholische Geistliche für ihre Pfarreien unerfüllt lassen mußten. Die Folge davon war, daß viele Grundherren lutherische Prediger beriefen oder ihre Pfarreien abgefallenen Mönchen und unwürdigen Apostaten verliehen.[2]) In seiner großen Not bat das Domkapitel am 31. August 1547 den römischen König Ferdinand nach seinem siegreichen Einzuge in Prag unter andern auch um die Wiedererneuerung der ehemals katholischen Hochschule.[3]) Aber alle Bemühungen der Katholiken, an der Universität Einfluß zu gewinnen, scheiterten an dem Widerstande der utraquistischen Stände. Die Gründung einer eigenen Anstalt war der einzige Weg, den man noch einschlagen konnte. Es blieb nur die Frage zu lösen, woher man die notwendigen Geldmittel und die Professoren nehmen sollte. Zur Freude des Domkapitels winkte bald ein Hoffnungsstrahl. An der herabgekommenen Universität Ingolstadt, an der viele Böhmen zu studieren

[1]) Tomek, Prager Universität 152—157. Winter, Děje vysokých škol Pražských 15ff. 32ff. 40. 61.

[2]) Borový, Akta II. 151. 153. 155. 159. 175. 176. Kryštůfek, protestantství v Čechách 99ff.

[3]) Borový, Akta II. 63.

pflegten, hatten zwei Jesuiten die Studien wieder etwas gehoben. Der römische König Ferdinand I. war für die Jesuiten sehr begeistert und hoffte von ihnen die Wiederherstellung des alten Glaubens in seinen Erbländern. Zu diesem Zwecke hatte er sie nach Wien berufen und ihnen zwei Lehrstühle an der dortigen Universität angetragen. Diese Gelegenheit wollte das Domkapitel benützen, um auch für Prag Jesuiten zu erhalten. Es sandte im Jahre 1552 den Propst Heinrich Scribonius mit dem Archidiakon Johannes nach Wien, um dem Könige nochmals die Bitte um Besetzung des Erzbistums und Gründung einer theologischen Studienanstalt vorzutragen. Bei dieser Gelegenheit baten sie auch um die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Prag und boten hiezu die Magdalenakirche am Aujezder Tor mit den vier anstoßenden Häusern an, die nach der Auflösung des Ordens durch die Hussiten dem Kapitel zugewiesen worden war. Der Propst Scribonius kannte als ehemaliger Erzieher des Prinzen Karl die Gesinnungen des Königs und war überzeugt, daß Ferdinand keine Gelegenheit verabsäumen werde, um Jesuiten nach Prag zu bringen. Allein bei dem bevorstehenden Rücktritt seines Bruders Karl von der Kaiserkrone war Ferdinand so sehr mit Reichsangelegenheiten beschäftigt, daß er sich mit dieser Angelegenheit nur wenig befassen konnte.[1]) Erst als er im August 1554 nach Böhmen kam, sprach man wieder über die Gründung eines Jesuitenkollegs.

Der königliche Beichtvater Urban Textor, Bischof von Laibach, beantragte, das Cölestinerstift auf dem Oybin bei Zittau hiefür zu verwenden, da es nicht nur geräumige und schöne Gebäude, sondern auch ein gutes Einkommen habe. Das Stift war eine Gründung des freigebigen und kunstsinnigen Kaisers Karl IV. und lag auf einem einsamen Bergkegel zwei Stunden von Zittau, kühn auf dem Felsengrund aufgebaut. Noch heute werden seine Ruinen bewundert. Seine Besitzungen lagen teils in der Um-

[1]) Pessina, Phosphorus septicornis 319—323.

gebung von Zittau, teils in Schlesien. Die Fortschritte des Luthertums in der Gegend waren auch dem einsamen Kloster gefährlich geworden. Viele Mönche suchten die unerlaubte Freiheit, die wenigen, welche zurückblieben, waren nicht frei von der Hinneigung zu den neuen Lehren. Die Verwaltung der weitausgedehnten Landgüter geriet immer mehr in weltliche Hände. Der Landvogt der Oberlausitz Zdislaus Berka von Duba kümmerte sich allzusehr um sie und schien nur darauf zu warten, daß alle Mönche aus dem Kloster laufen, um ihr Erbe antreten zu können.[1]) 1546 zogen die letzten zwei Mönche Prior Christoph Ottoman und P. Balthasar Gottschalk in den Klosterhof nach Zittau; die reichen Besitzungen des Klosters nahm der König in Verwaltung und verpfändete sie für drei Jahre an Zdislaus Berka. 1551 bezahlte der König die Pfandsumme zurück, aber die beiden Mönche erhielten die Verwaltung nicht wieder. Wenn sie auch für einige Zeit auf den Oybin zurückkehrten, konnten sie doch gegen den königlichen Hauptmann im Schlosse ihre Rechte nicht mehr geltend machen. Als Nachfolger des Stifters beanspruchte Ferdinand das Oberhoheitsrecht über die Stiftung und glaubte darüber nach böhmischem Rechte wie über ein königliches Kammergut verfügen zu können.[2]) Da Prior Ottoman wahrscheinlich noch im Jahre 1554 starb und nur mehr P. Balthasar Gottschalk als der letzte Cölestiner auf dem Oybin noch übrig blieb,[3]) war nicht einmal mehr für die Abhaltung des Gottesdienstes genügend gesorgt. Der Vorschlag des Bischofes von Laibach war somit im Wohle der Kirche begründet. Die Jesuiten konnten ihn aber nicht annehmen, weil es nicht dem Institute ihrer Gesellschaft entsprach, an einsamen Orten Niederlassungen zu gründen.

Als P. Canisius in Wien den Brief des Bischofes von Laibach erhielt, wünschte er näheren Aufschluß über die

[1]) Moschkau, Oybin-Chronik 245. Vgl. Bucholtz. Ferdinand I. IV. 468.

[2]) Moschkau, Oybin-Chronik 246. 254. Vgl. Neues Lausitzisches Magazin LXXIX. (1903). 178. 238. Peschek, Geschichte der Cölestiner des Oybins 28 ff.

[3]) Ep. Canisii I. 496.

Lage des Ortes und warnte zugleich den Bischof vor der Verlegung des Kollegs an einen wenig bewohnten Ort, wo gewöhnlich solche Stifte erbaut zu werden pflegten. Es wäre zur größeren Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten viel vorteilhafter, das Kolleg in der Hauptstadt eines Landes zu errichten, weil man dort für das Seelenheil des Nächsten mehr tun könnte.[1]) Auch mit Ferdinand sprach er nach seiner Zurückkunft in Wien im gleichen Sinne und erlangte von ihm die Zusage, er werde von seinem eigenen Vermögen das Notwendige zur Gründung des Kollegs beitragen.[2]) Drei Tage nach dieser Unterredung mit Canisius schrieb Ferdinand an seinen Sohn und Statthalter in Prag: „Wir haben uns gnädiglichen entschlossen, ein Anzahl der Ordensleut de societate Jesu gen Prag zu verordnen und allda zu unterhalten. Dieweil wir dann erachten, solche Ordensleut seien und werden an keinem Ort bequemblicher und besser mit ihrer Wohnung und Verrichtung des Gottesdienstes als in dem Kloster St. Clementen daselbst zu Prag unterzubringen sein; und aber auf diesmal, wie wir bericht, etliche Ordensleut in demselben Kloster sein sollen, so empfehlen wir euch und wellen, daß ihr samentlichen mit ernennten Ordensbrüdern und Inhabern angeregten Klosters zu St. Clementen von unseretwegen alles Fleiß handlet und sie in allweg dahin beweget, auf daß sie berührtes Kloster aus obvermelten Ursachen und uns zu gnädigsten Gefallen gehorsamlichen und gutwillig abtreten und gen Pilsen in ihr Kloster ziehen.“ [3])

Ferdinand war in der Tat sehr eifrig und hätte das Kolleg gerne schon in nächster Zeit eröffnet. Da in Wien nicht die erforderlichen Leute zu finden waren, schrieb er am 20. Oktober an den General der Gesellschaft in Rom, lobte die Verdienste der Jesuiten in Wien und anderwärts und bat um 12 Mitglieder seiner Gesellschaft für die Gründung eines neuen Kollegs in Prag; zwei von ihnen

[1]) Ep. Canisii I. 496—497.
[2]) 14. Oktober 1554 a. a. O.
[3]) *Wien, 17. Oktober 1554. Orig. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

sollten Doktoren der Theologie sein, um sogleich einen theologischen Kurs eröffnen zu können.[1]) P. Canisius wünschte, daß die, welche gesandt werden, wohl bewährt seien mit heiliger Geduld und mit großem Eifer, nicht um zu disputieren, sondern um viel zu leiden und das Land mehr mit Taten als mit Worten zu erbauen. Wenn sie in Tränen säeten, würden sie mit Freuden ernten und ihre Garben tragen.[2]) Ignatius konnte so dringende Bitten nicht abschlagen, bat aber den König um ein Jahr Aufschub, weil er eben erst vor einem Monat fünfzig Missionäre und Professoren an verschiedene Orte habe verteilen müssen und daher niemanden mehr senden könne, bis nicht einige wieder ihre Studien vollendet hätten. Im folgenden Jahre hoffte er die Bitte des Königs erfüllen zu können.[3])

Ferdinand war mit der Antwort des Generals sehr zufrieden. Ein Jahr konnte er noch warten, weil auch in Prag noch nichts bereit war, um die Jesuiten zu empfangen. Er dankte dem Ordensstifter für die bereitwillige Annahme des Kollegs und versprach, nicht allein die Reisekosten zu bezahlen, sondern auch im Einvernehmen mit dem P. Rektor Lanoy des Wiener Kollegs und mit Canisius die näheren Vorbereitungen zu treffen.[4]) In seinem Auftrage wurde in Prag eine Kommission eingesetzt, bestehend aus den vier Herren Dr. Heinrich Scribonius von Bischofteinitz, Propst des Domkapitels und jetzt zugleich auch Administrator des Erzbistums, Anton Brus von Müglitz, Großmeister der Kreuzherren mit dem roten Sterne, Dr. Ludwig Schradin, kaiserlichen Rat, und Johann von Ronsberg, um von den Dominikanern das Klemenskloster zu erwerben und die Dominikaner in anderer Weise zu entschädigen.[5]) Auf eine wiederholte Klage des Propstes Scribonius und seines Kapitels, daß es in Böhmen an Priestern mangle und besonders an solchen,

[1]) Cartas di S. Ignazio IV. 532—533
[2]) Ep. Canisii I. 498—499.
[3]) Cartas IV. 484. 485.
[4]) Vgl. Acta sanctorum. Julii VII. 498. Augsburg, 28. Februar 1555.
[5]) Dat. 1. März 1555. Illustrierte Chronik von Böhmen I. 609.

die deutsch predigten und die Sakramente spendeten, ließ er ihnen durch seinen Statthalter Ferdinand antworten, daß er „kein Fleiß“ unterlasse, „damit nicht allein deutsche Prädikanten und Priester, sondern auch Jesuiten in seine Kron Behem möchten gebracht werden zur Erhaltung der wahren katholischen alten christlichen Religion“. Dafür verlangte er aber auch, daß das Kapitel seinerseits „keinen Fleiß sparete“ und das Seinige täte.[1])

Dennoch wäre man in Prag kaum vom Flecke gekommen, wenn nicht die Jesuiten selbst sich der Sache angenommen hätten. P. Hieronymus Nadal, der vom heiligen Ignatius als Visitator nach Deutschland gesandt worden war, traf am 1. Mai 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg ein und fand da Gelegenheit, mit dem König Ferdinand auch über die Gründung eines Kollegs in Prag zu sprechen. P. Nadal wollte selbst nach Prag reisen, um an Ort und Stelle die Angelegenheit zu betreiben, wurde aber durch andere wichtige Geschäfte in Wien zurückgehalten. An seiner Statt betraute er Petrus Canisius mit der Gründung des Kollegs. Canisius reiste zunächst nach Augsburg zu Ferdinand und dann erst nach Prag, wo er anfangs Juli anlangte.[2])

In Prag nahm er im Spitale der Kreuzherren Wohnung, verkehrte oft mit dem Großmeister Anton Brus [3]) und anderen Freunden der Jesuiten und gewann vor allem die Liebe und Zuneigung des Erzherzogs Ferdinand. Auf seinen Wunsch übernahm er die deutsche Predigt im Dom. Er gefiel so gut, daß seine zahlreichen Zuhörer, zu denen auch der Erzherzog und sein Hof zu zählen sind, sehr befriedigt waren und die Jesuiten lieb gewannen.[4])

Man sehnte sich jetzt nur noch mehr nach der Gründung eines Kollegs und bot dem P. Canisius mehrere alte Klöster der Stadt zur Auswahl an. Von allen am besten gelegen zur Errichtung von Schulen schienen Canisius das

[1]) Augsburg, 7. März 1555. Borový, Akta II. 201. 204.
[2]) Ep. P. Nadal I. 294. 314.
[3]) Beckovský, Poselkyně I. 201.
[4]) Ep. Canisii I. 548.

Kloster der Dominikaner bei St. Klemens an der Brücke in der Altstadt und das Kloster der Augustiner-Eremiten bei St. Thomas auf der Kleinseite am Fuße des Hradschin. Das Eremitenkloster hatte aber nur kleine Zimmer und war wegen seiner Lage und seiner Bauart nicht leicht zu erweitern und zur Unterbringung einer Unterrichtsanstalt zu verwerten. Da Canisius wegen der ständigen Geldverlegenheit der böhmischen Kammer auf größere Beiträge nicht rechnen konnte, wählte er das Kloster der Dominikaner, das mit geringeren Kosten in ein Kolleg umgebaut werden konnte und für den leichteren Besuch des Unterrichtes auch besser gelegen war. Die vier oder fünf Dominikaner, die noch darin wohnten, sollten für die Abtretung ihres Klosters eine angemessene Entschädigung erhalten. Zum Tausche wurde ihnen das von der seligen Agnes gestiftete Kloster der Klarissinnen bei St. Franziskus, das schon seit den Zeiten der Hussiten verlassen war, angeboten. Da es im Laufe der Zeit sehr gelitten hatte, wollte die Kammer es erneuern, ausbessern und wohnlich einrichten lassen und den Dominikanern für die freiwillige Abtretung ihres Klemensklosters auch noch eine kleine Erhöhung des Einkommens bewilligen. Der P. Prior Friedrich Borzichowsky war geneigt, unter diesen Bedingungen in den Tausch einzuwilligen, wenn der Provinzial und das Provinzialkapitel damit einverstanden wären.[1]) Der Provinzial und das Kapitel konnten kaum einen nennenswerten Widerstand entgegensetzen, da der Kaiser Ferdinand selbst auf dem Tausch bestand und hiezu auch die Erlaubnis des Papstes einholen wollte.[2]) Für den Unterhalt der Jesuiten wollte er einen Teil des Oybiner Stiftsvermögens verwenden.[3])

P. Canisius empfahl daher seinem Obern in Rom dringend die Annahme des Klosters und schilderte dem heiligen Ignatius mit beredten Worten die Vorteile, die die Gründung eines Kollegs in Prag bieten würde. Bei dem

[1]) * 15. Juli 1555. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1. Illustrierte Chronik von Böhmen I. 609—610. Ep. Canisii I. 547.

[2]) Ep. Canisii I. 549. 765.

[3]) A. a. O.

Reichtum an Lebensmitteln aller Art, den das Land aufzuweisen habe, könne man mit einem Einkommen von tausend Talern nicht bloß zehn oder zwölf Leute, sondern zwanzig oder dreißig erhalten und so ein großes Kolleg gründen. Von einem Kolleg in Prag wäre noch mehr zu erwarten als von dem in Wien. Die Konkurrenz der Universität wäre nicht zu fürchten, sie habe seit den Hussitenkriegen keine Bedeutung mehr. Theologie würde da nicht vorgetragen, die Jesuiten würden seit langer Zeit die ersten Theologieprofessoren in Prag sein. Die günstige Zeit für die Bekehrung der Hussiten schiene ihm gekommen zu sein, sie zeigten ein gewisses Streben nach Tugend. Sachsen grenze unmittelbar an Böhmen und so könnte man von Prag aus auch auf dieses Land Einfluß gewinnen. In einem Lande, wo 30.000 Städte und Dörfer gezählt werden, werde man allerdings auch Verfolgungen und Prüfungen zu ertragen haben, aber es werde auch an Trost und Freuden nicht fehlen.[1])

Mit den besten Hoffnungen ging Canisius am 16. Juli wieder zum Kaiser Ferdinand nach Augsburg zurück, um ihm von dem Erfolge seiner Reise Bericht zu erstatten und neue Weisungen zu erbitten. In Prag sehnte man sich sehr nach seiner Rückkehr. Die Kommissäre baten den König: „Euer K. K. Mayestet wollten die Handlunge allergnedigist dahin richten, auf daß dieser hochgelehrte Mann und andechtige Vater zu solchen christlichen Werken hieher wiederumb verordent, und das angefangene löblich christlich Werk desto schleuniger in Vollziehunge gebracht werde". [2]) Auch der Erzherzog Statthalter bemühte sich bei seinem Vater um die baldige Rückkehr des beliebten Predigers nach Prag.[3])

Über die Stimmung des Königs Ferdinand berichtete P. Canisius am 3. August von Augsburg aus an seinen Obern in Rom, Ferdinand habe wegen der Einverleibung des Klosters auf dem Oybin in den Besitz des Kollegs noch

[1]) Ep. Canisii I. 549—550.
[2]) Ep. Canisii I. 763.
[3]) A. a. O. 551. Kröss, Der selige Petrus Canisius in Österreich 87.

Bedenken, weil noch zwei Cölestiner auf dem Oybin seien, und auch deshalb, weil er die katholische Seelsorge auf den Stiftspfarreien gerne erhalten möchte, sonst wären die Katholiken jener Gegend ganz verlassen. Canisius ist daher der Ansicht, die Jesuiten sollten sich noch einige Zeit mit den freiwilligen Spenden des Königs zu behelfen suchen. Er sei zu allem bereit. Das wäre besser, als sich voreilig in den Besitz jener Güter zu setzen, bevor noch die Dispens von Rom da wäre. Obwohl am Karlskolleg die Theologieprofessoren mangeln, wolle der König doch die Jesuiten wenigstens einstweilen nicht an der Universität vortragen lassen, weil die übermächtigen Hussiten alle diese Lehrstühle für sich beanspruchten. Die Jesuiten sollten also lieber einige Zeit in ihrem Kloster lehren. In seiner Sorge für Böhmen ersucht Canisius den P. General, daß alle zu den heiligen Landespatronen von Böhmen ihre Zuflucht nehmen und dieses Volk ihrem Schutz empfehlen. Für die Reise von Rom nach Prag empfiehlt er den Weg über Ancona, Triest und Wien und berechnet die Dauer der weiten Reise auf 14 Tage.[1])

Mit königlichen Handschreiben an den Statthalter und an die Kommissäre versehen, verließ Canisius am 5. August Augsburg und ging zunächst nach Wien, wo er noch bis zum Fest Mariae Himmelfahrt blieb. Obwohl er vom Papste zum Administrator der Wiener Diözese ernannt worden war, scheint ihm doch die Verwaltung des Bistums nie übertragen worden zu sein. Der Thronfolger Maximilian, der meist in Wien sich aufhielt und sehr zum Protestantismus hinneigte, war ihm nicht geneigt, weil Canisius seinen protestantischen Hofprediger Pfauser zu entfernen trachtete.[2])

In Prag fand Canisius beim Erzherzog Statthalter und bei den zur Förderung des Kollegs ernannten Kommissären große Bereitwilligkeit und vielen guten Willen, aber die Mittel zu den notwendigen Umbauten flossen sehr spärlich. Die Arbeiten schritten so langsam voran, daß alle

[1]) Ep. Canisii I. 552—554.

[2]) Kröss, Canisius in Österreich 73. 89. Literae quadrimestres IV 563. Paulus in ZKTh. XXII. (1898). 742—748.

Hoffnung schwand, noch im Herbste 1555 das Kolleg eröffnen zu können. Er riet daher dem heiligen Ignatius in Rom, mit der Absendung der zwölf für Prag bestimmten Jesuiten noch bis zum Frühjahr zu warten. Diese Bitte kam dem heiligen Ignatius sehr erwünscht, weil er große Schwierigkeiten hatte, für Prag taugliche Leute zu finden. Canisius wurde jetzt von Herzog Albert von Bayern für Ingolstadt verlangt, weil auch dort ein Kolleg zu gründen war, und mußte auf Wunsch des Königs Ferdinand am 14. Oktober Prag verlassen. Wenn es nach dem Wunsche des Erzherzog-Statthalters gegangen wäre, hätte Canisius schon im November wieder in Prag sein sollen, wo man um diese Zeit das Kolleg eröffnen wollte, allein wegen Mangel an Geld und wegen der Kälte stockten bald die begonnenen Bauarbeiten, und Canisius konnte seinen Aufenthalt in Bayern bis zur Fastenzeit verlängern.[1]) Der Großmeister Anton Brus ließ die Bauten fortsetzen und verwendete 400 Gulden dafür, konnte sie aber doch nicht vollenden. Unterdessen brachte Ignatius in Rom die zwölf Jesuiten zusammen und ließ dem König Ferdinand ihre baldige Abreise melden.[2])

Da die neun Tschechen, die in Rom in die Gesellschaft eingetreten waren,[3]) eben erst ihr Noviziat und ihre Studien begonnen hatten, konnte Ignatius von ihnen niemand schicken. Er wählte daher nach einer Andeutung des P. Canisius[4]) hauptsächlich Niederländer und Deutsche. Zu ihrem Obern ernannte er den P. Ursmarus Goisson aus Beaumont, der schon vor seinem Eintritte als Kanonikus von Thuin in Belgien ein Nonnenkloster geleitet und seit 1553 in Rom unter den Augen des heiligen Ignatius verschiedene Ämter verwaltet hatte. Er stand jetzt in einem Alter von 32 Jahren, das außer dem P. Minister Cornelius Broegel-

[1]) Ep. Canisii I. 563—564. 766. 714—716. Polanco, Chronicon VI. 362—363.

[2]) Cartas di. S. Ignazio, VI. 638—639. Polanco a. a. O.

[3]) Schröder, Monumenta, quae spectant primordia collegii Germanici et Hungarici 270. Cartas di S. Ignazio V. 404.

[4]) Ep. Canisii I. 550.

mans noch keiner von seinen Untergebenen erreicht hatte. P. Broegelmans (Broghelmans, Brogelmann) war im Alter von 33 Jahren im Jahre 1546 in die Gesellschaft eingetreten, konnte aber wegen übertriebener Ängstlichkeit und Unselbstständigkeit nur zu wenigen Ämtern der Gesellschaft verwendet werden. Vor ihrer Abreise ließ Ignatius diese beiden am 10. Februar 1556 zu den feierlichen Profeßgelübden zu.[1])

Von den übrigen zehn hatten Heinrich Blyssem aus Bonn und Johann Tilianus (de Tilia, van der Linden) aus Geldern eben ihre theologischen Studien vollendet und waren von P. Olave zu Doktoren der Theologie befördert worden. Nach der Promotion ließ sie der heilige Ignatius in Rom zu Priestern weihen und erlaubte ihnen das erste heilige Meßopfer nach ihrer Ankunft in Wien zu feiern.[2]) Unter den anderen acht waren fünf Kleriker und drei Laienbrüder. Von den Klerikern hatten zwei, Wilhelm von Geldern und Peter Sylvius, die Philosophie vollendet und den Magistergrad erworben, drei, Florian der Italiener, Balthasar Sammarayer aus Pfarrkirchen in Bayern und Kaspar Krieger (Conger, Kinger) aus Laibach besaßen eben erst die notwendigen Kenntnisse in der lateinischen Sprache, um in der Grammatik Unterricht erteilen zu können. Die drei Laienbrüder waren Br. Gonsalvus aus Kalabrien, Br. Roger aus Flandern und Br. Bartholomäus aus der Schweiz.[3])

Sobald Canisius von der bevorstehenden Abreise seiner Mitbrüder aus Rom Nachricht erhalten hatte, verließ er gegen Ende Januar Ingolstadt und kehrte über Wien nach Prag zurück. In Wien predigte er vor dem königlichen Hof und fand dann Gelegenheit, den König nochmals über die Prager Angelegenheiten zu sprechen. Ferdinand drängte zur Vollendung der Vorarbeiten und zur Eröffnung des Kollegs. Allein, als Canisius gegen Ende Februar nach Prag kam,

---

[1]) Polanco, Chronicon III. 283. IV. 21. VI. 23.

[2]) Polanco VI. 14. 365.

[3]) * Literae informationis Romae 25. Jan. 1556. Absch. W. H. St. A. G. A. Fsz. 418.

war weder das Kloster bei St. Franziskus, in das die Dominikaner übersiedeln sollten, noch das bei St. Klemens vollendet. Vieles fehlte noch, was ihm unbedingt notwendig schien. Die Bauschulden waren bedeutend angewachsen und niemand wollte Geld geben. Die Kammer war spröde. Die Kommissäre liehen zwar manchmal aus ihrem eigenen kleinere Beträge, aber das reichte nicht hin, um die Arbeiten rascher zu betreiben. Oft mußte Canisius die Werkmeister auf das Versprechen der Kammer vertrösten, daß sie später alles bezahlen werde.[1])

Obwohl in seinen Hoffnungen etwas enttäuscht, verlor er doch den Arbeitseifer und die Geduld nicht. Die Sorge für den Bau hinderte ihn nicht, die deutschen Fastenpredigten in der Domkirche zu halten, die mehrmals in der Woche im Beisein des erzherzoglichen Hofes stattfanden. Am Gründonnerstag (2. April) übernahm er auch die lateinische große Predigt, zu der sich der Hof, die Oberlandesbeamten, die Geistlichkeit und der Adel einzufinden pflegten. Daß man Canisius zu dieser Predigt einlud, die sonst nur von hohen geistlichen Würdenträgern und gewandten Rednern gehalten zu werden pflegte, bezeugt, wie sehr ihn der Erzherzog und die höhere Geistlichkeit als Prediger achteten und schätzten. Wegen der vielen Predigten hatte er nicht Zeit alle Beichten zu hören, die er hätte hören können. Die Utraquisten wunderten sich über das Vertrauen, das der deutsche Prediger bei allen Ständen genoß. Es war ihnen klar, daß Canisius ein sehr gebildeter Mann sei, der in theologischen Fragen gut bewandert sein müsse, aber sie konnten nicht begreifen, daß ein solcher Mann nicht ihren Glauben habe. Um den Eindruck, den er auf die Leute ausübte, abzuschwächen, beschuldigten sie ihn der Unaufrichtigkeit. Canisius kenne die Wahrheit, sagten sie, aber er wolle sie nicht offen heraussagen.[2])

Die Reise der zwölf Jesuiten von Rom nach Prag verlief sehr glücklich, wenn auch nicht ohne Furcht und

[1]) Ep. Canisii I. 599. 612. 616.

[2]) Ep. Canisii I. 613.

Besorgnis. Am Tage vor ihrer Abreise aus Rom führte sie der Sekretär des P. Generals Polanco zum Papste Paul IV. und bat ihn um den päpstlichen Segen für die Reise und für das wichtige Unternehmen. Der Papst war sehr erfreut, die zwölf Grundsäulen des neuen Kollegs zu sehen, und ermahnte sie, alle ihre Kräfte und, wenn es nötig sein sollte, auch Blut und Leben für die Ehre Gottes einzusetzen und sich für die Kirche zu opfern.[1]) In Befolgung des von P. Canisius erteilten Rates nahmen sie ihren Weg über den berühmten Wallfahrtsort Loreto nach Ancona und schifften sich da nach Triest ein. Bei S. Daniel begegneten sie zu ihrer Freude dem P. Salmeron, der von einer Missionsreise zurückkehrte, und konnten sich von ihm einige Ratschläge erteilen lassen, wie sie die weite Reise einrichten sollten. Auf ihrem Wege durch Krain und Kärnten hatten sie teils wegen ungenügender Kenntnis der Sprache, teils wegen ihrer Mäntel, die dem Volke ganz ungewohnt waren, und wegen der häretischen Gesinnung vieler Leute große Beschwerden zu ertragen. Nicht selten wurde es ihnen schwer, Fastenspeisen zu erhalten. In manchen Häusern verspottete man sie wegen ihrer Gewissenhaftigkeit in der Wahl der Speisen. In Bruck an der Leitha trafen sie wieder einen Jesuiten, der dort auf Mission war, und wurden vom Pfarrer sehr liebevoll aufgenommen. Von Wiener-Neustadt aus fuhren sie zu Wagen nach Wien, mußten aber am Tore lange auf Einlaß warten, weil man in Wien gegen die Jesuiten nicht wenig erregt war. Während der Osterfeiertage blieben sie in Wien. Die neugeweihten Priester bereiteten sich da zur Primiz vor. P. Heinrich Blyssem feierte sie am Ostermontag und P. Tilianus am Weißen Sonntag. Die zwei älteren Priester beschäftigten sich in der Kirche mit Beichthören, die Kleriker übten sich im Vortrag oder arbeiteten Reden und andere Stilübungen aus. Für die Bibliothek in Prag kaufte P. Ursmarus Bücher und sandte sie nach Prag voraus. P. Canisius sandte ihnen die Botschaft, sie sollten noch länger in Wien

[1]) Polanco, Chronicon VI. 23.

bleiben, weil in Prag noch nicht alles vorbereitet sei, allein ehe die Nachricht in Wien anlangte, waren sie am 16. April von da abgereist und hatten den Weg durch Mähren nach Prag genommen. Die Unsicherheit der Wege durch die mährischen Grenzwälder bereitete ihnen große Sorgen, doch entgingen sie glücklich allen Nachstellungen. In Polna wurden sie von einem utraquistischen Pfarrer sehr freundlich aufgenommen. Sie durften in seiner Kirche Messe lesen und konnten sehen, wie andächtig und fromm die Leute sich benahmen. Nach der Messe bot der Pfarrer ihnen seine Gastfreundschaft an, sprach noch lange mit ihnen über die böhmischen Verhältnisse und schien sehr froh, gute katholische Priester beherbergen zu dürfen. Er war einer von den wenigen, die noch den alten Glauben an die Einheit der Kirche bewahrt hatten. Aus seinen Reden schöpften sie große Hoffnungen auf die Vereinigung der Utraquisten mit den Katholiken, erfuhren aber bald in Prag, daß nicht alle Utraquisten dachten wie dieser Polnaer Pfarrer. Auf ihrer Weiterreise hatten sie Gelegenheit, die böhmischen Musikanten kennen zu lernen, die um Trinkgeld gerne den fremden Gästen ein Ständchen brachten. Auch andere Beobachtungen über Volksgebräuche und kirchliche Verhältnisse waren ihnen von Nutzen, obwohl sie wegen Unkenntnis der Sprache noch nicht alles verstehen und sich erklären konnten. Die Mäntel, mit denen sie auf ihrer Landreise von Triest nach Wien unangenehme Erfahrungen gemacht hatten, hatte P. Lanoy in Wien zurückbehalten und ihnen dafür weniger auffallende Überzieher verschafft. Nach einer Reise von fünf Tagen, die sie teils zu Fuß teils zu Wagen zurückgelegt hatten, fuhren sie am 21. April in Prag ein. Um nicht zu sehr von Neugierigen belästigt zu werden, hatten sie die Fenster ihres Wagens mit ihren Überkleidern verhängt. So kamen sie glücklich bis zum Schlagbaume, der ihnen die Einfahrt von der Neustadt in die Altstadt versperrte. Während sie in ihrem Wagen auf die Öffnung der Durchfahrt warteten, kamen viele Leute herzu, um zu sehen, wer in dem Wagen wäre. Einige erkannten sie gleich als Jesuiten und verbreiteten in der

Stadt die Nachricht von ihrer Ankunft. Sie ließen sich zum Dominikanerkloster bei St. Klemens fahren, wo sie P. Canisius vermuteten, trafen ihn aber nicht zu Hause. Er war auf dem Hradschin beim Erzherzog Statthalter. Im Klemenskloster wohnten noch die Dominikaner, die ihnen freundlich entgegenkamen und die engen Räume mit ihnen teilten. Küche und Speisesaal mußten sie mit ihnen abwechselnd benützen, weil sie nicht für beide Teile zugleich ausreichten. Die neue Küche und der neue Speisesaal waren noch im Bau. An den notwendigsten Einrichtungsgegenständen fehlte noch vieles, nicht einmal Betten waren genug vorhanden. Sie lebten darum in Prag in den ersten Wochen fast wie in einem armen Missionsland.[1])

Bald erhielten sie hohe Besuche. Der Kanzler Jakob Jonas begrüßte sie im Namen des Kaisers. Auch die zur Gründung des Kollegs von Ferdinand ernannten Kommissäre fanden sich der Reihe nach ein und hießen sie herzlich willkommen. Sie hielten sich in den ersten Tagen noch sehr zurück und vermieden es, auf die Straße zu gehen, um kein Aufsehen zu erregen. Anfangs Mai stellte P. Ursmarus seine kleine Ordensgemeinschaft dem König Ferdinand vor, der sich gerade in Prag aufhielt, und überreichte ihm einen Rosenkranz von Loreto und ein Schreiben des Stifters der Gesellschaft, Ignatius. In einer kurzen lateinischen Ansprache dankte P. Ursmarus für die Gründung des Kollegs und für die Beiträge zum Unterhalt der zwölf Genossen und versicherte den König im Namen aller, daß sie sich hiefür durch die Tat dankbar erweisen wollen. Alle seien bereit, in der Erfüllung ihrer Pflicht keine Feigheit und Fahrlässigkeit aufkommen zu lassen.[2]) Einen gemeinsamen Besuch aller Angekommenen beim Erzherzog Statthalter hielten die vorsichtigen Freunde des Kollegs nicht für geraten. Deshalb begnügte sich P. Ursmarus mit einer Vertretung. Nur vom

---

[1]) Literae quadrimestres IV. 325—329. 330. Polanco, Chronicon VI. 364—368. Ep. Canisii I. 616—617.

[2]) Literae quadrimestres IV. 336—337.

P. Heinrich Blyssem begleitet ging er zum Erzherzog und erhielt von ihm die Versicherung, daß er vom jungen Kolleg seine hilfreiche Hand nicht zurückziehen werde. P. Blyssem wurde da zum erstenmal dem Erzherzog vorgestellt, mit dem er später als Hofprediger noch sehr vertraut werden sollte.[1])

Gegen Ende Mai zogen die Dominikaner mit ihrem Prior Friedrich Borzichowsky in das Klarissenkloster bei St. Franziskus und übergaben das Klemenskloster ganz den Jesuiten. Außer dem genannten Kloster war ihnen von Ferdinand zum Ersatze für St. Klemens auch noch das Barbarakloster und eine Jahresrente aus dem städtischen Ungelt in Tein angewiesen worden.[2])

Gegen Ende Juni war auch der neue Speisesaal in St. Klemens und die vier neuen Klassenzimmer so weit vollendet, daß die Jesuiten am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus mit ihren Wohltätern Propst Heinrich Scribonius und Großmeister Anton Brus im neuen Speisesaal ein trautes Familienfest veranstalten konnten. Für die Eröffnung des Unterrichtes am 8. Juli war eine größere Feier geplant.[3])

2. Einteilung und Eröffnung des Unterrichtes.

Ignatius hatte den Seinen bei ihrer Abreise aus Rom eine kurze schriftliche Anleitung gegeben, was sie in Prag zu tun hätten, um die Bewohner der Stadt und des ganzen Landes zu erbauen, ihr eigenes geistliches Leben zu pflegen und zu fördern, in den Wissenschaften Fortschritte zu machen und das Kolleg fester zu begründen. In dieser Anleitung spricht er auch kurz von den Gegenständen, die sie in den Schulen lehren sollen. Eine vollständige Studienordnung, die alle Fächer und Klassen berücksichtigt, ist es nicht sondern nur eine Andeutung, was in einem Lande, wo alles

[1]) A. a. O. 335.

[2]) Polanco, Chronicon VI. 375. — *Ferdinand an die Kammer, 14. Dez. 1558. Absch. L. A. E. A.

[3]) Literae quadrimestres IV. 330. 405.

so darniederliegt und die Irrlehren vorherrschen, in den Schulen gelehrt werden soll.

„Wenn sich genügend vorgebildete Hörer finden," schreibt der Verfasser,[1]) „sind Vorlesungen über scholastische Theologie zu halten. Man sehe zu, welches Handbuch man diesen Vorlesungen zugrunde legen solle, ob sich etwa das Kompendium der Theologie des Dr. Canisius hiefür eigne, oder irgend ein anderes Buch. Hierüber kann man in Wien oder Prag Beratungen halten. Vielleicht könnte man auch den Magister sententiarum oder sonst einen Scholastiker wählen, je nach den Verhältnissen des Ortes und der Zeit. Bei der Widerlegung der der katholischen Lehre entgegengesetzten Irrlehren gebrauche man dieselbe kluge Vorsicht, wie beim Predigen, man vermeide jeden Schein der Streitsucht und beweise allen dieselbe Liebe."

„Auch eine Vorlesung über die Heilige Schrift kann man halten. Dabei wähle man jene Teile aus, die nach dem Urteile erfahrener Männer zeitgemäßer sind. In bezug auf die Art und Weise der Erklärung sehe man darauf, ob man für die Hörer der Theologie oder für das Volk spricht, ferner erwäge man auch, ob man eine Ermahnung und eine Anwendung auf das Leben beifügen soll, und in bezug auf die Widerlegung der entgegengesetzten Lehren beobachte man, was oben gesagt wurde."

„Man sehe zu, ob es gut ist, für die Studenten und für weniger Gebildete in einer oder in mehreren Klassen und an Feiertagen oder an Wochentagen in der Kirche deutsche oder lateinische Katechesen zu halten. Der Katechismus, den man erklärt, soll so eingerichtet sein, daß die Kinder und andere einfache Leute ihn kaufen, verstehen und auswendig lernen können. Dasselbe gilt auch für die Studenten. Wie ich glaube, hat Dr. Canisius einen solchen Katechismus verfaßt, wie er mir hier vorschwebt."

---

[1]) Als Verfasser wird P. Johann Alfons Polanco, der Sekretär des Heiligen, bezeichnet.

„Auch erwäge man, ob man Kasuistik vortragen sollte."

„Drei Klassen, scheint mir, sind für den Anfang genug; nämlich eine für die Mittleren, die bereits so weit sind, daß sie einem lateinischen Vortrag des Lehrers folgen können, eine zweite für die Fortgeschrittenen, in der Rhetorik und die schwierigeren Klassiker erklärt werden, eine dritte für Griechisch und Hebräisch. In diese letzte Klasse können auch die Schüler der beiden anderen gehen, daher sollen die Vorlesungen zu einer Stunde gehalten werden, zu der sie kommen können. Für die Kleinsten braucht man vorderhand weder eine Klasse noch einen Lehrer, denn wir haben erstens niemand, der sie leiten könnte, weil niemand böhmisch versteht, zweitens auch deshalb, damit das Kolleg mehr Ansehen habe und drittens, damit man mehr Verlangen trägt nach einer Klasse für die Kinder."

„Mit Klugheit und Maß halte man auch Disputationen über die gegnerischen Dogmen und übe sich in der Darstellung und sehe darauf, daß die Schüler in den Wissenschaften und im geistlichen Leben Fortschritte machen."

„An den Sonntagen lasse man einen, wie es in Rom geschieht, eine öffentliche Redeübung halten. Den Stoff hiezu bestimme der Lehrer und verbessere auch die Rede. Die Stoffe, die man wählt, sollen der Erbauung dienen, die Religion oder die christlichen Sitten betreffen."

„Zu gewissen Zeiten kann man auch Dialoge, Gedichte oder Reden vortragen lassen, wie man es in Rom zu tun pflegt, um sowohl die Studenten als ihre Eltern anzufeuern und den Ruf der Schulen zu vermehren." [1])

Merkwürdigerweise erwähnt der Verfasser dieser Anleitung eine philosophische Abteilung gar nicht. Vielleicht hielt er es für überflüssig, sie eigens zu erwähnen, weil sie damals allgemein als ein notwendiger Bestandteil des höheren Unterrichtes galt. Über ihre Einrichtung bestanden keinerlei Meinungsverschiedenheiten. Überall kannte man die drei Stufen: Logik, Physik und Metaphysik, nur über die Zeit,

[1]) Cartas VI. 141—144.

die man den einzelnen Fächern widmete, war man nich einig. Ignatius ließ hierin den Seinen große Freiheit. Übrigens geht schon aus dem Tone dieser Anleitung hervor, daß er keine bindenden Vorschriften geben wollte, sondern nur eine Anregung zu weiteren Beratungen und Beschlüssen an Ort und Stelle. Ein genauerer Lektionsplan wurde daher erst in Prag entworfen. In mehreren Punkten scheint dabei der Rat des Propstes und Administrators Heinrich Scribonius und des Großmeisters Anton Brus maßgebend gewesen zu sein. Dem Hauptinhalte nach ist er in der Ankündigung enthalten, die der Propst und das Domkapitel am 4. Juli an alle Pfarrer der Stadt sandten mit dem Auftrage, sie am Sonntag in der Oktav von Peter und Paul von der Kanzel verlesen zu lassen. Sie enthält erstens die Kundmachung des Kapitels, daß die aus Italien berufenen Väter der Gesellschaft Jesu Mittwoch, am 8. Juli, den Unterricht öffentlich und feierlich eröffnen werden, zweitens die Art und Weise, wie diese feierliche Eröffnung stattfinden wird. In diesem zweiten Teile wird auch angedeutet, worüber die Professoren lesen werden.

Dr. Heinrich Blyssem liest über den Brief des heiligen Paulus an die Römer täglich um 8 Uhr morgens. Nachmittags um 4 Uhr liest er Hebräisch nach der Grammatik von Nikolaus Clenardus (Kleynards), und sobald die Hörer die ersten Schwierigkeiten der Sprache überwunden haben, geht er zur Erklärung der Psalmen Davids nach dem hebräischen Urtexte über.

Dr. Johann Tilianus, Professor der Philosophie, liest die Isagoge von Porphyrius und die Logik des Fürsten der Philosophen Aristoteles, um die Hörer auf die höheren Fächer der Philosophie vorzubereiten, auf die Ethik, Politik, Oeconomica, Physik und Metaphysik. Diese Vorlesung beginnt morgens um 7 Uhr. Nachmittag liest derselbe Professor Griechisch nach der Grammatik von Kleynards, bis die Hörer einen leichteren Auctor verstehen lernen. Auch Mathematik wird vorgetragen werden, sobald die notwendigen Bücher da sind und sich Hörer finden.

Der Professor der Rhetorik, Wilhelm, erklärt den Auctor ad Herennium und zeigt die Anwendung der Regeln an der Rede des Cicero pro Milone. Später nimmt er noch Horatius „de arte poëtica“ hinzu und andere Bücher nach dem Wunsche und der Fähigkeit seiner Hörer.

Die unteren Klassen werden von Peter Sylvius (van den Bosche) und anderen Lehrern geleitet. Die Studenten können da mit Nutzen aus den Humanitätswissenschaften und klassischen Auctoren manches vortragen hören. Besonders genannt werden „de officiis“ von Cicero und seine Briefe. Als Grammatik war das Buch des Niederländers Johann Despauterius (van Pautern) angekündigt.[1])

Die Lehrer der unteren Klassen werden in der Ankündigung nicht genannt. Aus anderen Quellen kann man jedoch schließen, daß Mg. Peter Sylvius die oberste Grammatik, Balthasar v. Pfarrkirchen die zweite Grammatik und Kaspar Krieger die Principia vortrug. Wegen der eigentümlichen Verhältnisse in Prag waren die Jesuiten gezwungen, auch eine Klasse für die Kleinen zu eröffnen und mit der Erklärung der Grammatik von Donatus zu beginnen.[2]) Fr. Balthasar bereitete sich vor auf den Unterricht der Knaben in den Elementargegenständen. Da für diesen Unterricht am meisten die Kenntnis der tschechischen Sprache erforderlich war, bat der P. Rektor noch vor der Eröffnung des Unterrichtes um Zusendung neuer Lehrkräfte.[3])

Vieles andere konnte man nicht im Voraus bestimmen, sondern mußte erst nach den Erfahrungen sich richten, die die Professoren mit ihren Schülern und Hörern machen würden. Hieher rechnete man besonders die Anordnungen von Wiederholungen, Übungen und Disputationen, die Verteilung der Schüler nach Klassen, die Auswahl der Auktoren und dergleichen. Auch die Lehrmethode sollte erst später im Einzelnen näher festgesetzt werden.[4])

[1]) Pachtler, Ratio studiorum I. 150—151.
[2]) Literae quadrimestres IV. 333. — Schmidl I. 93.
[3]) Literae quadrimestres IV. 334.
[4]) Pachtler a. a. O. 151—152.

Die Eröffnungsfeier begann am 8. Juli und nahm drei Tage in Anspruch. Am ersten Tage war um 7 Uhr feierliches Amt in der Klemenskirche, an dem viele auserlesene Gäste aus allen Ständen teilnahmen. Hierauf hielt der Professor der Theologie Heinrich Blyssem seine Einleitungsrede. Er imponierte den Zuhörern besonders durch seine hebräischen Zitate und die Gründlichkeit seiner Ausführungen. Am zweiten Tage, Donnerstag, sprach P. Johann Tilianus, dessen Rede Canisius vorher etwas verbessert hatte. Am dritten Tage, Freitag, hielt Mg. Wilhelm eine Lobrede auf die Rhetorik, in der man besonders die Feinheit und Schönheit der Sprache und die Gewandtheit des Vortrages bewunderte. Zum Ärger der Feinde des Kollegs ernteten alle drei Redner großen Beifall. Auch P. Canisius war mit diesem ersten Erfolge sehr zufrieden.[1])

Die Verhältnisse in Prag waren aber derart, daß dieser große Beifall nicht lange andauerte. In den beiden obersten Abteilungen der Theologie und Philosophie nahm die Zahl der Hörer von Tag zu Tag immer mehr ab. Fast alle Hörer waren sehr unbeständig, an einem Tage fanden sie sich verhältnismäßig zahlreich ein, weil sie einen Jesuiten vortragen hören wollten, am andern blieben sie wieder aus. Der Professor der Philosophie mußte seine Vorlesungen über Philosophie zeitweise einstellen und zur Erklärung der Heiligen Schrift greifen. Auch in der Rhetorik mangelte es bald an Schülern. Nur die unteren Klassen blieben zahlreich. In den „Principia“ zählte man bald 120 und gegen Ende des Jahres schon 200 Schüler, so daß ein Professor für sie kaum mehr ausreichte. Auch Peter Sylvius hatte großen Erfolg und wußte seine Schüler so sehr zu begeistern, daß sie selbst neue Schüler warben und ihre Bekannten in der Stadt einluden, ins Kolleg zum Unterrichte zu kommen. Obwohl viele von ihnen Utraquisten oder Protestanten waren, nahm man sie doch auf, weil P. Ignatius in seiner Anleitung wünschte, daß man anfangs zwischen häretischen und katholischen Knaben keinen Unterschied mache, sondern alle aufnehme, die

[1]) Literae quadrimestres IV. 408. Polanco, Chronicon VI. 375.

sich Mühe geben würden, unehrbare Reden, Schwören und Lästern zu meiden und ihre bösen Gewohnheiten abzulegen.[1])

Unter den Schülern herrschte trotzdem ein guter Geist. Alle hatten große Freude an der Erklärung des Katechismus und lernten ihn gerne.[2]) Auch die Utraquisten wohnten gerne der Messe bei. Die Jesuiten kamen bald in Verdacht, daß sie allzusehr für ihre Gesellschaft werben, weil mehrere Schüler in die Gesellschaft eintreten wollten. P. Ursmarus verschob ihnen die Aufnahme, aber auf ihr dringendes Bitten mußte er doch endlich einige zum Noviziat zulassen. Am bekanntesten unter ihnen ist der Bakkalaure der Philosophie Adalbert Baussek, der später als Professor in Wien Tüchtiges leistete. Weil seine Eltern in Prag wohnten, wollte er sein Noviziat in Ingolstadt machen. Nach seiner Aussage war er von Jesus selbst in die Gesellschaft berufen worden, denn er habe einmal während der Messe in der Hostie ein Kindlein gesehen, das ihm sagte: „Ich will, daß du hier bleibest".[3]) Bei der Geistlichkeit der Stadt und besonders auch bei dem Administrator Scribonius, der so viel für die Berufung der Jesuiten gearbeitet hatte, um mehr Priester zu erhalten, erregten diese Berufe unangenehmes Aufsehen. Sie meinten, man zwinge die Knaben zum Eintritte.[4]) Diese irrige Auffassung einer bei edlen Jünglingen leicht begreiflichen Begeisterung für die Gesellschaft Jesu und ihre Lehrer mag zugleich mit andern unlieben Vorfällen die Ursache gewesen sein, warum sich zeitweilig bei einigen Freunden des Kollegs eine gewisse Zurückhaltung bemerkbar machte.

3. Erkaltung der Begeisterung für die Jesuiten bei den Freunden des Kollegs.

Gleich in den ersten Monaten ereigneten sich Störungen der Liebe im Kolleg, die nach außen bekannt wurden.

[1]) Cartas IV. 145. Polanco, Chronicon VI. 371—372. Literae quadrimestres IV. 409. Ep. Canisii I. 773. Schmidl I. 94.

[2]) Ep. Canisii I. 773.

[3]) Polanco, Chronicon VI. 388. Schmidl I. 105.

[4]) Ep. Canisii II. 531.

P. Canisius, der am ehesten die unangenehmen Folgen dieser Vorfälle hätte verhüten können, konnte nicht lange in Prag bleiben. Er war am 7. Juni vom P. General zum Provinzial der eben gegründeten Oberdeutschen Provinz ernannt worden und mußte nach Bayern, um das Kolleg in Ingolstadt einzurichten.[1]) Als Erzherzog Ferdinand gegen Ende Juli auf den ungarischen Kriegsschauplatz abreiste, benützte Canisius die Gelegenheit, um sich von den Hofpredigten zu befreien und die Stadt zu verlassen.[2]) Der P. Rektor Ursmarus fühlte den Verlust und wußte nicht, wie er ihn ersetzen sollte, da er unter seinen Leuten niemand hatte, der Canisius an Wissen, Predigergabe, Klugheit und Tugend gleichgekommen wäre. Er hatte daher den P. General Ignatius schon lange vorher um die Rücksendung des P. Canisius gebeten.[3]) Ignatius konnte diese Bitte nicht mehr erfüllen, denn er starb in Rom am 31. Juli eines heiligen Todes. Canisius selbst war in Bayern so beschäftigt, daß er erst nach drei Jahren wieder für einige Tage nach Prag kommen konnte. P. Ursmarus Goisson war also in der Leitung des Kollegs fast ganz sich selbst überlassen. Das erschwerte nicht wenig seine Lage.

Wegen der Unkenntnis der beiden Landessprachen und überhaupt der Sitten und Gewohnheiten des Volkes war P. Ursmarus in vielen Dingen auf die Unterstützung und den Rat der beiden treuesten Freunde des Kollegs, des Propstes und Administrators Heinrich Scribonius und des Großmeisters Anton Brus angewiesen. Mit ihnen verkehrte er auch sehr vertraut. Sie hatten Zutritt nicht nur zum Rektor, sondern auch zu allen anderen Patres und Fratres im Hause, so daß ihnen ein jeder sein Leid und seine Beschwerden klagen konnte. Der P. Rektor selbst sprach mit ihnen nicht nur über die Sicherung der Stiftung und andere zeitliche Angelegenheiten des Hauses, sondern teilte ihnen auch

[1]) Ep. Canisii I. 623. II. 3.
[2]) Polanco, Chronicon VI. 382.
[3]) Literae quadrimestres IV. 407. Polanco, Chronicon VI. 382.

manches mit, was die innere Leitung betraf, wie er die Seinen zur Mäßigkeit anleite, ihnen kleine Brote austeile und was für einen geringen Aufwand er für sie mache. Auch die anderen Patres sprachen sehr offen mit ihnen über die Verhältnisse im Hause. So wurde es draußen bald bekannt, daß man im Kolleg mit dem P. Rektor nicht sehr zufrieden sei und über seine Knauserei klage. [1]) Die große Sparsamkeit des P. Rektors war für die beiden Freunde des Hauses gewiß leicht begreiflich, weil sie wußten, daß noch etwa 900 Gulden Bauschulden zu bezahlen waren und das vom Stifte Oybin ausbedungene Einkommen noch nicht ausbezahlt wurde. Weniger begreiflich erschien ihnen die große Unvollkommenheit mancher Patres, Magistri und Brüder, deren Zeugen sie manchmal wider ihren Willen geworden sind.

P. Johann Tilianus, der Professor der Philosophie, war ein etwas unruhiger Geist, der sich nicht gut in seine einfache Stellung fand und gerne noch andere Vorlesungen gehalten hätte. [2]) Da ihm der P. Rektor nicht zu Willen war und auch sonst ihn wenig freundlich behandelte, kam es manchmal zwischen beiden zu heftigen Auftritten. Mit seinem Landsmanne Mg. Wilhelm scheint Tilianus öfters über das Verhalten des P. Rektors geklagt zu haben. Wie sich später zeigte, wankte Wilhelm in seinem Berufe und ließ sich leicht zu Ungebührlichkeiten gegen seine Obern hinreißen. Da der P. Rektor wegen Mangels an Leuten notwendig auf ihre Mitarbeit angewiesen war und keinen Ersatz für sie finden konnte, traten sie um so anspruchsvoller auf und nahmen sich viele Freiheiten. [3])

Bei Tilianus kam auch noch ein anderer Grund hinzu. Er war bei seiner Ankunft erkrankt und hatte vom Arzte den Rat erhalten, in ein Bad zu gehen. Weil er aber schon nach ein paar Tagen wieder genas, [4]) wurde der Rat nicht befolgt. So oft sich nachher wieder Kopfschmerzen

[1]) Brief des P. Jonas Adler vom 24. Okt. 1556 in Ep. mixtae V. 472.
[2]) Literae quadrimestres IV. 334.
[3]) Literae mixtae V. 472—473. Ep. Canisii II. 28.
[4]) Literae quadrimestres IV. 334. Ep. Canisii I. 620.

und andere Unbehaglichkeiten einstellten, klagte Tilianus über Mangel an Rücksicht auf seinen Zustand, verweigerte dem P. Rektor den Gehorsam und ging seine eigenen Wege.[1]) Je weniger er gehorchte, desto weniger traute ihm der P. Rektor und war geneigt, seine Entschuldigungen wegen Kränklichkeit als Finten zu betrachten, um sich dem Gehorsam zu entziehen. Um ihn zu bessern, behandelte er ihn sehr streng und war auch nicht sparsam mit Bußen. Das erbitterte den erregbaren Professor nur noch mehr.[2]) Anstatt sich an die höheren Obern zu wenden und ihnen sein Leid zu klagen, ging er zu den beiden geistlichen Kommissären, besonders zum Propst Scribonius, der sein Vertrauen besaß, beschuldigte den P. Rektor der Parteilichkeit, der Vorliebe für gewisse Günstlinge und erhob den schweren Vorwurf, daß er das ganze Kolleg in Verwirrung bringe und in seiner Entwicklung schädige. Unter einem solchen Rektor, meinte er, würde es nie vorankommen.[3]) Die Briefe, welche er zum P. General nach Rom schicken wollte, übergab er dem Propste und bat ihn, sie durch seine Post befördern zu lassen, damit sie nicht etwa wieder von den Jesuiten aufgefangen würden. Der Propst hatte nicht erwartet, von einem Jesuiten solche Reden zu hören; er bat den Erbitterten, doch wenigstens vor Weltleuten von diesen Dingen zu schweigen, denn sonst könnte der Ruf des Kollegs großen Schaden leiden, weil niemand gedacht hätte, daß unter den Jesuiten so etwas vorkommen könnte. P. Tilianus konnte aber nicht schweigen; ein jeder, mit dem er öfters zusammenkam, mußte sich sein Leid klagen lassen. So wurde es in der Stadt bald bekannt, daß man im Kolleg über die Knauserei des Rektors klage. Manche Freunde bedauerten lebhaft die Uneinigkeit und Lieblosigkeiten der Jesuiten untereinander.[4])

---

[1]) Ep. Canisii II. 28.
[2]) Vgl. Literae mixtae V. 472—473.
[3]) Ep. Canisii II. 58.
[4]) Ep. mixtae V. 472. Ep. Canisii II. 58.

Dazu kam gegen Ende des ersten Jahres noch ein anderer Vorfall, der besonders in den Hofkreisen großes Aufsehen erregte. An Stelle des P. Canisius war Mg. Jonas Adler von Wien zum Hofprediger ernannt worden. Zugleich sollte er auch als Minister des Kollegs dem P. Rektor zur Seite stehen. Als Prediger gefiel er, aber als Minister hatte er an dem Benehmen des Rektors viel zu tadeln. [1]) Er selbst benahm sich dabei nicht viel besser. Eines Tages erbitterte er den Mg. Wilhelm so sehr, daß ihm dieser mit Schlägen und Stößen antwortete und sich dadurch die Exkommunikation zuzog. Noch schlimmer war, daß der Prediger Jonas selbst sich von seiner Unzufriedenheit so beherrschen ließ, daß er ohne Erlaubnis des Rektors Prag verließ und nach Wien zurückkehrte. Seine Predigten im Dome mußte der vielbeschäftigte P. Heinrich Blyssem übernehmen. [2])

Mit großem Bedauern hörte der P. Provinzial Canisius von diesen Vorfällen in Prag. Eine solche Verwirrung hatte er noch in keinem Kolleg erlebt. [3]) Um das Kolleg zu retten, entfernte er schnell einige der größten Ruhestörer. Bruder Roger, der sich ebenfalls vergangen hatte, wurde entlassen, Mg. Wilhelm von Prag abberufen und bald darauf in seine Heimat zurückgeschickt. Jonas erhielt in Wien eine öffentliche Buße. Nach einigen Jahren trat auch er aus der Gesellschaft aus. [4]) P. Tilianus ging mit dem Laienbruder Gonsalvus nach Wien, fand aber auch dort nicht den gewünschten Frieden und kehrte bald wieder ohne Erlaubnis seiner Obern nach Prag zurück. Weil ihn P. Ursmarus nicht ins Haus aufnehmen wollte, um den mit Mühe hergestellten Frieden nicht wieder zu stören, ging er zum Propste Scribonius und bat ihn um Hilfe. Scribonius riet ihm, zum P. Provinzial nach Ingolstadt zu gehen und seine Leiden mit ihm zu besprechen. Das nötige Reisegeld schenkte

[1]) Vgl. Ep. mixtae V. 471 ff.
[2]) Ep. Canisii II. 60—61.
[3]) Ep. Canisii II. 80.
[4]) Vgl. Duhr I. 545.

er ihm. In Ingolstadt fand er endlich etwas Ruhe. Am 27. Juli 1557 las er nach langer Unterbrechung wieder einmal Messe und sprach hierauf mit dem P. Provinzial. Durch seine Milde und Nachsicht gewann dieser sein Herz und bewog ihn zur Rückkehr nach Rom. Auf dem Wege dahin erkrankte P. Tilianus in Loreto und starb in den Armen des P. Manaraeus. [1])

Sein Hinscheiden ließ auch sein Verhalten in Prag mehr und mehr vergessen. P. Canisius war sehr besorgt um das Schicksal des Kollegs. Da er selbst nicht nach Prag kommen konnte, sandte er mit Zustimmung des P. Vikars Lainez den P. Rektor des Wiener Kollegs Johann Victoria zur Visitation nach Prag und empfahl ihn in einem eigenhändigen Brief den beiden geistlichen Kommissären Heinrich Scribonius und Anton Brus. Wie gewöhnlich, schlug Canisius auch in diesem Briefe einen sehr vertraulichen Ton an, mahnte zu eifriger Tätigkeit für die Erhaltung der Kirche Christi, beklagte das nachteilige Gerede über den Papst und rechtfertigte sein Verhalten gegen den P. Tilianus. Tilianus habe in allen seinen Handlungen sich von seiner Heftigkeit und Leidenschaft leicht fortreißen lassen, deshalb möchten sie in ihrer Klugheit seine Auslassungen gegen die Obern nicht allzu ernst nehmen. „Schreiben wir diese Verkehrtheiten lieber der Verwirrung und Unklugheit des Anklägers zu", schrieb Canisius, „und legen wir eher Gewicht auf die unschuldige Aufrichtigkeit und die ehrliche Unschuld des ganzen Kollegs als auf die Anschuldigungen eines einzigen. Auch wir sind Menschen und keine Engel, auch wir können bedauernswerterweise sündigen, verzeihet uns und weist uns zurecht, denn ihr seid Geistesmänner und mit dem Geiste der Sanftmut ausgerüstet . . . . . Auch Christus hatte in seinem so heiligen Apostelkollegium Sünder, hatte, was Mißfallen erregte und das ohne die Herabkunft des heiligen Geistes nicht gebessert werden konnte; wir dürfen uns also weniger

[1]) Ep. Canisii II. 79. 80. 105 ff. 112. 159. Schmidl I. 112. Manaraeus, De rebus societatis Jesu commentarius 155. Polanco, Chronicon VI. 387.

wundern, wenn auch wir Fehler haben und wenn auch unter uns Dinge geschehen, die gebessert werden müssen. Alle können doch nicht alles leisten.“ Zuletzt ersucht er sie, den P. Victoria fleißig zu unterstützen und ihn nicht weniger zu lieben und zu ihren Unterredungen zuzulassen als ihren P. Canisius.[1])

4. Notlage des Kollegs.

P. Johann Victoria hatte die Unterstützung der beiden Kommissäre Scribonius und Brus besonders dazu notwendig, um das Kolleg aus der Bedrängnis zu retten, in die es wegen Mangels an Einkommen geraten war. Der P. Rektor Ursmarus war auch bei den auswärtigen Freunden und Gönnern des Kollegs wenig beliebt.[2]) Er hatte daher keine Aussicht, durch ihre Vermittlung endlich die Ausbezahlung der Oybiner Gelder oder andere Unterstützungen zu erlangen. P. Victoria hatte in den Unterhandlungen mit dem König Ferdinand und seinen Stellvertretern in Wien viel Geschick bewiesen. P. Canisius hoffte daher, daß es ihm auch in Prag gelingen werde, das schwer bedrängte Kolleg zu retten. Es handelte sich hauptsächlich um die Einsetzung einer geregelten Verwaltung der Oybiner Stiftsgüter, aus deren Ertrage das Kolleg 1400 Taler Jahreszins erhalten sollte. P. Canisius hatte zwar während seiner dritten Anwesenheit in Prag sich viele Mühe gegeben, die Verwaltung dieser Güter in einer für das Kolleg vorteilhaften Weise zu ordnen, aber wegen der frühzeitigen Abreise des Königs Ferdinand von Prag im Juni 1556 und wegen einiger Bedenken, die P. Canisius gegen die Übernahme des Patronates von seiten des Kollegs erhoben hatte, war der Vertrag noch nicht ganz erledigt.

Zweimal hatte P. Canisius das Cölestinerstift auf dem Oybin besucht, das erstemal während der Fastenzeit, das zweitemal Ende Mai. Beim ersten Besuche wollte er nur einen Einblick gewinnen in die Lage und die Verhältnisse

[1]) Ep. Canisii II. 107—109. Ingolstadt, 29. Juli 1557.

[2]) Ep. Canisii II. 113. Brief vom 29. Juli 1557.

des Stiftes und zugleich einige Einrichtungsgegenstände für Kirche und Haus nach Prag bringen, damit die zwölf bei ihrer Ankunft das Klemenskolleg nicht ganz leer fänden. Er sah sogleich, daß das Stift ehemals sehr groß und reich gewesen sein mußte, aber zur Zeit seiner Ankunft schon viel verloren hatte. Nur mehr ein Mönch wohnte darin, der Prior Balthasar Gottschalk. Der größte Teil des umfangreichen Gebäudes war von weltlichen Herren und Frauen besetzt. Viele Gegenstände waren verschwunden. Aus der Hausbibliothek nahm Canisius im Auftrage des Königs mehrere wertvolle Handschriften und seltene Drucke, aus der Kirche acht Kelche und aus dem Hause einiges Geräte mit sich nach Prag.[1])

Nachdem sich so Canisius durch eigene Beobachtung von der Lage des Klosters und seiner Besitzungen überzeugt hatte, war er noch mehr als früher der Meinung, daß die Übernahme der Verwaltung durch das Kolleg eine unerträgliche Last wäre und stimmte daher um so bereitwilliger dem königlichen Vorschlage bei, die Verwaltung der Stadt Zittau zu übertragen und für das Kolleg nur einen Zins von 1400 Talern auszubedingen. Der Abschluß des Vertrages wurde einer königlichen Kommission übertragen, mit der P. Canisius gegen Ende Mai auf den Oybin ging. Sie nahm eine neue Grenzbestimmung vor, legte ein genaues Verzeichnis des gesamten Besitzes an und übergab dann vorläufig alles mit Ausnahme der Burg, des Klosters und der Kirche der Stadt Zittau zur Verwaltung. Für die Jesuiten waren folgende Bedingungen von Wichtigkeit: 1. Außer einem einmaligen Darlehen von 12.000 Talern für die königliche Kammer bezahlt die Stadt jährlich in zwei Halbjahresraten 1400 Taler dem P. Rektor des Prager Kollegs zu handen. 2. Für die Erhaltung der Gebäude auf dem Oybin hat die Stadt aufzukommen. 3. Zweimal im Jahre hat die Stadt auf ihre Kosten einige Jesuiten zur Visitation auf den Oybin zu rufen, denn in geistlichen Dingen und

[1]) Polanco, Chronicon VI. 375. Ep. Canisii I. 614.

besonders in bezug auf die zu bestellenden Seelsorger behalten die Jesuiten die Oberaufsicht. 4. Zur Wohnung und zum Unterhalte der Geistlichen und der Dienerschaft im Kloster und in der Burg, im ganzen etwa 14 bis 16 Personen, bleiben die Gebäude und Felder in der Nähe des Stiftes vorbehalten.[1]) Wenn der Ertrag der vorbehaltenen Grundstücke dazu nicht reichen sollte, hat das Kolleg das Fehlende zu ersetzen.

Der Gesamtertrag der Güter wurde auf über 3000 Taler geschätzt. Der Vertrag war also für die Stadt sehr günstig und wurde von ihr bereitwillig angenommen. Für die Jesuiten dagegen enthielt er Bestimmungen, die mit der Zeit sehr drückend werden konnten. Canisius versäumte nicht, darauf hinzuweisen. Am beschwerlichsten schien ihm die Erhaltung der katholischen Seelsorge in der schon fast ganz protestantischen Gegend. Einerseits waren wegen des überall herrschenden Priestermangels gute katholische Pfarrer gar nicht zu haben. Andererseits hatte das Kolleg nicht die Macht, die Pfarrdörfer zur Annahme der katholischen Seelsorger zu zwingen. Vom Staate war in dieser Beziehung wenig zu erwarten, weil die mächtige Stadt Zittau, die gegen alle Bemühungen des Landesfürsten schon seit mehr als zwanzig Jahren dem Luthertum ergeben war, die protestantischen Pfarrer in den Dörfern in Schutz nahm. Die königliche Kommission hatte zwar während ihrer vierzehntägigen Tätigkeit in Oybin zwei verheiratete Pfarrer abgesetzt,[2]) allein Canisius konnte trotz seiner weitverzweigten Verbindungen keinen katholischen Priester finden, den er an ihre Stelle hätte setzen können. Die Pfarren lange ohne Priester zu lassen, schien ihm gefährlich, weil dann die Leute dieses als Vorwand benützt haben würden, zu den lutherischen Pfarrern in der Stadt oder Umgebung auszulaufen und sich noch mehr im Luthertum zu bestärken. Gegen die Berufung von Jesuiten auf den Oybin hatte er Bedenken, weil dadurch

[1]) Polanco, Chronicon VI. 376. — Ep. Canisii I. 626.

[2]) Sauppe, im Neues Lausitzisches Magazin LXXIX. (1903) 180.

den Städten die Arbeiter entzogen würden, wo sie doch mehr leisten könnten als auf einem einsamen Berge und in kleinen Landdörfern. Zwar hätten sie von Oybin aus die umliegenden Städte und Dörfer besuchen können, in denen es öfters weder Priester noch Altar gab und wo manche verlassene Katholiken sich nach einem Priester sehnten, allein dem Institute der Gesellschaft schien es mehr zu entsprechen, in volkreichen Städten mit guten Verbindungen die Leute zu vermehren, als sie in die Einsamkeit zu senden.[1]) Da Canisius diese wichtige Frage ganz der Entscheidung des Generals überlassen wollte, suchte er zu verhüten, daß darüber irgend etwas in den Stiftungsbrief des Kollegs eingesetzt würde, ehe die Gesellschaft dazu klare Stellung genommen haben könnte. Wegen der Abreise des Königs von Prag war dieses einstweilen kaum zu fürchten. Dies konnte aber nur zum Nachteile des Kollegs ausschlagen, weil die Zittauer sich der Bezahlung des Zinses so lange entschlagen konnten, als der Pachtvertrag nicht in allen Punkten angenommen war.

Als P. Victoria im Juli 1557 nach Prag kam, war noch eine Schuld von etwa 600 Talern zu begleichen, bei einem Buchhändler in Ingolstadt eine größere Bücherrechnung zu bezahlen und einiger Vorrat an Lebensmitteln zu kaufen, denn für das nächste Halbjahr hatten sie gar keine Vorräte mehr.[2]) P. Victoria entschloß sich darum, es mit einer Niederlassung auf dem Oybin zu versuchen. Ehe diese die gewünschte Frucht tragen konnte, mußte in anderer Weise geholfen werden. Immer wieder sprachen die Obern bei der böhmischen Kammer vor, um das versprochene Geld zu erhalten. P. Victoria war auch beim Könige in Wien tätig, allein alle diese Gesuche hatten meist nur halben Erfolg. In der Regel griff man immer wieder zur Entschuldigung, „wie ganz und gar dieser Zeit das Rentmeisteramt allhie erschöpft, daß auch

---

[1]) Brief v. 11. Juni 1556. Ep. Canisii I. 628—630. Vgl. ib. 502—503. Polanco, Chronicon VI. 375—377.

[2]) Ep. Canisii II. 146. Anm. 1. 150.

zu fürfalls unserer täglichen und gar geringen Notdurft und Ausgaben nie Geld vorhanden.“ [1])

Während des Winters 1557 und 1558 fehlte das Holz zum Heizen der Klassenzimmer. Da die Schüler die grimmige Kälte nicht mehr ertragen konnten, rieten ihnen die Professoren von ihren Eltern Geld zu erbitten, um damit Holz kaufen zu können. Das war zu jener Zeit nichts Ungewöhnliches, weil es in vielen Schulen Brauch war, daß die Kinder selbst Holz mit in die Schule nahmen, um die kalten Zimmer zu heizen. In Prag und besonders bei den Jesuiten fiel das sehr auf. Man erinnerte sich, daß diese bei der Ankündigung ihrer Schulen versprochen hatten, für den Unterricht nichts zu verlangen. Nun spottete man über dies Versprechen und wies auf die Bitte der Professoren hin, Holz oder Geld mit in die Schule zu bringen. Am Hofe Ferdinands klagten einige über die Habsucht der Jesuiten. Ferdinand ließ dem P. Rektor seine Verwunderung darüber aussprechen, daß man jetzt von den Schülern Geld fordere, da man doch früher öffentlich habe bekannt machen lassen, der Unterricht werde ganz unentgeltlich erteilt. Es gelang jedoch dem Hofprediger P. Heinrich Blyssem, durch einen Brief den Erzherzog zu überzeugen, daß die Jesuiten keine Bezahlung für den Unterricht verlangt haben, sondern nur den Schülern den Aufenthalt in den Schulzimmern erleichtern wollen. Übrigens hätten sie niemand einen Befehl gegeben, sondern nur um ein Almosen gebeten. Der Erzherzog anerkannte die Notlage des Kollegs und war gerne bereit, selbst etwas zu ihrer Linderung beizutragen. [2])

Unterdessen war P. Johann Victoria von dem Rektorate im Wiener Kolleg befreit worden und hatte vom P. Provinzial den Auftrag erhalten, als Superintendent vor allem den Jesuiten in Prag seine Aufmerksamkeit zuzuwenden.[3])

---

[1]) * Antwort E. Ferdinands an den Kaiser dat. 15. Okt. 1557. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

[2]) Schmidl I. 123—124.

[3]) Ep. Canisii II. 182—183. 195.

Am 23. Februar 1558 kam er nach Prag. Canisius hatte ihm den Rat erteilt, von seiner Strenge abzulassen und alle mit mehr Milde und Nachsicht zu behandeln. Allein die Strenge des P. Rektors Ursmarus von Prag scheint ihm mehr gefallen zu haben als der weise Rat des Provinzials. Während der Fastenzeit erlaubte er, daß die ohnehin schon dürftige Nahrung noch mehr verringert wurde. Am 2. März schrieb der P. Rektor in sein Tagebuch: „Wegen der Armut des Kollegs begann man im Speisesaal noch mehr zu sparen. Die Mitbrüder trugen es nicht mit Unwillen, sondern mit dankbarem Herzen, damit sie mehr unserm Erlöser ähnlich würden, in dem Gott uns alle reich machen will.“ [1]) Nach einem anderen Berichte bestand das Sparen eben darin, daß Brot und Käse die tägliche Nahrung wurde, Wein war schon lange keiner mehr auf den Tisch gekommen. Für die Dauer konnte diese Maßregel nicht aufrechterhalten werden, weil mehrere krank wurden und ihre Arbeiten aussetzen mußten. Es mußte in anderer Weise für die Beschaffung des notwendigen Einkommens gesorgt werden.

5. Neuordnung der Beziehungen zum Oybiner Stifte.

Das einzige Einkommen des Kollegs war der Pachtzins, den die Stadt Zittau für den ausgedehnten Landbesitz der Cölestiner auf dem Oybin zu bezahlen hatte. Es war daher die Absicht des P. Victoria, den Vertrag so günstig als möglich für das Kolleg zu gestalten. Große Schwierigkeiten bereitete dabei die Verwaltung des Stiftes mit der Kirche und die Erhaltung der katholischen Seelsorge in den Dörfern. Die Pfarrer von Herwigsdorf und Oderwitz, die von der Kommission im Juni 1556 abgesetzt worden waren, [2]) sollten durch katholische Priester ersetzt werden. Da keine Weltpriester zu haben waren, entschloß sich endlich P. Victoria im Sommer 1557, Jesuiten auf den Oybin zu senden.

---

[1]) Bei Schmidl I. 114.

[2]) Ep. Canisii I. 630. Sauppe, Geschichte der Burg und des Cölestinerklosters Oybin, im Neues Lausitzisches Magazin LXXIX. (1903) 178.

Er wählte die PP. Cornelius Broegelmans und Lukas Molitor. [1]) P. Canisius hatte zwar Bedenken gegen diese Verfügung seines Stellvertreters, weil er fürchtete, daß die beiden Patres getrennt von der Kommunität in Prag und ohne die Vorteile einer strengen Disziplin, im Geiste erkalten könnten, gestattete aber doch, wenigstens einen Versuch zu machen. Nur wünschte er, daß alle, welche auf den Oybin gesandt würden, im geistlichen Leben fest begründet seien. [2])

Sie trafen im Kloster auf dem Oybin noch den letzten Cölestiner P. Balthasar Gottschalk, der entschlossen schien, die Rechte seines Ordens auf den Besitz mit aller Anstrengung zu wahren. Ihre Ankunft war ihm daher äußerst unangenehm und er setzte ihre Geduld öfters auf eine sehr harte Probe. [3]) P. Victoria gab dennoch seinen Plan nicht auf, sondern suchte die Niederlassung nur noch mehr zu befestigen. Als P. Hurtado Perez, der nach der Abreise des P. Ursmarus im Mai 1558 einige Monate als Vizerektor das Kolleg in Prag geleitet hatte, am 27. November durch P. Paul Hoffaeus ersetzt worden war, sandte er ihn auf den Oybin, um als Oberer die kleine Niederlassung zu leiten und die Rechte des Kollegs auf die Klostergebäude und die Kirche zur Geltung zu bringen. Auch P. Perez hatte Schwierigkeiten mit dem letzten Prior. Da aber P. Balthasar auch gegen den königlichen Hauptmann nicht sehr zuvorkommend war, wurde er zu Anfang des folgenden Jahres gezwungen, sein Amt niederzulegen, den Oybin zu verlassen und im Klosterhofe von Zittau Wohnung zu nehmen. Dort starb er am 29. Mai 1568 nicht ganz zehn Jahre nach seiner Abreise vom Oybin. [4])

Für den gewissenhaften P. Hurtado Perez war diese Absetzung des letzten Priors lange die Ursache vieler Beunruhigungen und ernster Gewissenszweifel. Der Grund,

---

[1]) Ep. Canisii II. 147.
[2]) A. a. O.
[3]) Ep. Canisii II. 374. Vgl. Sauppe a. a. O. 238.
[4]) Sauppe a. a. O. 239.

warum man ihn entfernt hatte, soll gewesen sein, weil ihn das hohe Alter unfähig gemacht habe, sein Amt zu verwalten. In Anbetracht der strengen Vorschriften des Kirchenrechtes in bezug auf die Absetzung kirchlicher Würdenträger fand P. Perez diesen Grund für unzureichend. Öfters erhob er deshalb bei seinen Obern Vorstellungen. Nur der Gedanke tröstete ihn etwas, daß P. Balthasar Gottschalk im Verdachte der Häresie stand und daher nicht Oberer eines Klosters sein konnte.[1])

Übrigens war den Jesuiten noch gar nicht klar, ob sie das Kloster des P. Balthasar behalten sollten oder nicht. P. Victoria riet allerdings, den Pachtvertrag mit der Stadt Zittau zu kündigen und die Ländereien zugleich mit dem Kloster in eigene Verwaltung zu nehmen, weil dadurch das Einkommen des Kollegs auf 3000 Taler erhöht worden wäre,[2]) allein auch er konnte nicht leugnen, daß dieses für die Jesuiten zu einer Quelle von Verwicklungen und Belästigungen werden könnte.

Bei den Seelsorgearbeiten waren nur geringe Erfolge zu verzeichnen. In der nahen Stadt Zwickau in Böhmen hatte P. Canisius mit Erfolg gepredigt. Um Weihnachten 1559 war wieder ein Priester dort und wurde von den Katholiken aus den umliegenden Dörfern mit Freuden gehört.[3]) In den Pfarrdörfern des Klosters dagegen wurden sie nur mit Widerstreben zugelassen. „Über unsere Mitbrüder auf dem Oybin", schreibt P. Blyssem am 4. Mai 1561, „will ich nur dieses zum Schlusse noch beifügen, daß sie in diesen Monaten um der Gerechtigkeit willen mehr Verfolgungen zu erdulden hatten als bisher, daß aber Gott der Versuchung auch einen besseren Ausgang verliehen hat. Die lutherischen Bauern waren einigemale daran, sie zu steinigen, ein anderesmal

---

[1]) Brief v. 7. Mai 1559. Ep. Canisii I. 411.

[2]) Ep. Canisii III. 387. 769. Eine Schätzung des ganzen Besitzes bei Sauppe a. a. O. 203.

[3]) Polanco, Chronicon VI. 378 N. 1589. Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklub III. 21. Moschkau, Oybin-Chronik 258.

vertrieben sie den Prediger aus der Kirche, die uns bereits zugewiesen ist, und obwohl sie schließlich ihn zulassen mußten, verboten sie doch dem Volke, in die Predigt zu gehen. Trotz dieser Verfolgungen blieb der Same des Wortes Gottes nicht ohne Frucht. In dieser Fastenzeit hatten die Patres nicht bloß einen oder den andern wie früher, sondern zehn Kommunikanten noch außer den Unsrigen." [1]) Wegen der Nähe der Stadt Zittau, von wo aus das Luthertum auch auf das Land getragen worden war, konnten sie nicht erwarten, daß diese Verfolgungen aufhören würden. Aber auch sonst bestanden schwere Bedenken gegen die Übernahme der Pfarreien.

Nach einem Berichte des P. Victoria wären auf dem Oybin fünf bis sechs Priester notwendig gewesen. In Herwigsdorf, in zwei schlesischen Dörfern, die zum Kloster gehört hatten, auf dem Oybin und in den benachbarten Dörfern hätten sie predigen und die Sakramente spenden müssen. Entweder hätte man in der Stadt Zittau zum Predigen und zum Ausspenden der Sakramente einen passenden Ort suchen und da die Bauern zusammenrufen, oder man hätte in einem Dorfe eine Kirche und ein Pfarrhaus herstellen müssen. Weil Weltpriester nicht zu haben wären, müßten die Jesuiten selbst in den Pfarreien wohnen. Das könnte nicht ohne große Gefahr für ihr Seelenheil, ohne Verletzung des Institutes der Gesellschaft und der Freiheiten des Prager Kollegs abgehen, und vielleicht müßte man auch noch auf die Exemption verzichten und sich der bischöflichen Jurisdiktion unterwerfen. So lange der Pacht dauere, unterständen die Oybiner Bauern der Zittauer Stadtherrschaft. Auf ihre Treue könne man sich nicht verlassen, sie hätten schon viel versprochen aber nicht gehalten. [2]) P. Canisius war daher für die Erhaltung einer Niederlassung auf dem Oybin nicht begeistert, wollte aber in dieser wichtigen Frage nicht nach eigener Meinung entscheiden, sondern alles dem General Lainez anheimstellen.

---

[1]) * Prag, 4. Nonas Mai. 1561 Absch. G. E. I. 282.

[2]) Ep. Canisii III. 247—248.

Den Brief des P. Victoria sandte er nach Rom und fügte selbst noch einige Bemerkungen bei. „Ich glaube dort ein Chaos zu sehen," schreibt er an P. Nadal, „und ahne unsägliche Schwierigkeiten, durch die auch selbst die Gewissen der Unsrigen in Verwirrung gebracht werden könnten. Die Zittauer bereiten uns überall Ungelegenheiten; wir haben von ihnen nichts zu erwarten als Störungen. Es dürfte somit gut sein, die mühselige Verwaltung jener Klostergüter aufzugeben, die uns in der Mitte eines verkehrten Geschlechtes die Seelsorge aufbürdet und unzählige Gewissenszweifel zur Folge hat, wenn wir die Gewissen unserer Priester und jener Dörfer nicht verletzen wollen. Vom Kaiser erwarte ich wenig Hilfe, besonders wenn es sich darum handelt, daß er durch seine Auktorität die Feinde und Gegner unserer Gesellschaft und aller Katholiken im Zaume halte."

„Wir leiden nicht wenig an dem Mangel an Predigern; die drei, welche P. Victoria fordert, können wir nicht entbehren, und wenn wir es auch könnten, so wäre es vielleicht besser, mit ihnen neue Kollegien zu gründen oder die schon begonnenen voranzubringen, als daß die Unsrigen in unbekannten Dörfern an der böhmischen Grenze ihre ständige Wohnung haben, wie es die Sache fordert. Deshalb bitte ich Euer Liebden sehr inständig, den Brief des P. Victoria eingehend beantworten zu lassen und einen Weg ausfindig zu machen, uns von diesen gefahrvollen Sorgen zu befreien, damit es nicht den Anschein gewinne, als legten wir auf zeitliche Vorteile mehr Gewicht als auf geistliche, das Prager Kolleg auf irgend eine Weise zu erhalten und unsere Mitbrüder auf dem Oybin zu erfreuen. Unter mehreren andern scheint mir das die Hauptschwierigkeit zu sein, daß wir nach dem Wunsche des Kaisers die Sorge für die dem Kloster einverleibten Pfarreien behalten sollen und so gezwungen sind, an solchen Orten die Seelsorge auszuüben, die schon lange durch allerlei Sekten verdorben sind. Ein zweites Bedenken ist dieses: wenn wir auch nach dem Rate des P. Victoria den Pachtvertrag kündigen, so daß der Zittauer Vertrag noch vor Ablauf der zehn Jahre gelöst

würde, so scheint es doch nicht ganz geziemend und auch nicht nützlich zu sein, daß wir selbst die Verwaltung übernehmen, denn sie würde uns zweifellos unzählige Belästigungen und unaufhörliche Zänkereien mit den Nachbarn eintragen.“ [1])

P. Lainez war nicht weniger als der Provinzial überzeugt, daß sich das Kolleg durch die Übernahme der Verwaltung eine schwere Last aufbürden würde, und schrieb vor, sich ihrer zu entledigen.[2]) P. Victoria mußte also seinem Lieblingsplane entsagen und dem Könige Ferdinand, der unterdessen als Nachfolger seines Bruders Karl zum Kaiser gewählt worden war, die Entscheidung des Generals mitteilen. Ferdinand bestand nicht weiter auf seiner Forderung, wollte aber doch einen Versuch machen, die katholische Seelsorge in jener Gegend auf einem anderen Wege zu retten. Da die Kreuzherren sich um die Erhaltung des katholischen Gottesdienstes in einigen gefährdeten Grenzorten Böhmens verdient gemacht hatten, wollte er auch das Kloster Oybin mit seinen Besitzungen dem Spitalmeisterfonds in Prag einverleiben und sprach deshalb in Wien mit dem Großmeister Anton Brus, den er vor einiger Zeit zum Bischofe der Stadt ernannt hatte, wegen der Übernahme der Güter und einer Entschädigung des Kollegs aus anderen Besitzungen des Spitals. Brus erklärte sich bereit, dem Ertrage der Oybinschen Güter entsprechend aus einem bei Prag gelegenen Meierhofe des Spitals, Bier, eine Anzahl Staar Getreide und bares Geld den Jesuiten zu reichen.[3]) Die Verhandlungen mit Brus sollten von der böhmischen Kammer und dem Erzherzog in Prag geführt werden. Zu diesem Zwecke ging der Bischof im August nach Böhmen und sprach da auch mit den Jesuiten. Diese hatten hauptsächlich

---

[1]) Brief an P. Nadal 20. Mai 1559. Ep. Canisii II. 418—419. Vgl. die Briefe an Lainez 3. 10. Juni ib. 435 und 442—443.

[2]) Ep. Canisii II. 474.

[3]) *Brief an den Erzherzog, Wien 11. Juli 1560. Konz. k. k. Finanza. Wien. Böhmen 1560. Absch. L. A.

die eine Sorge, daß ihnen das ohnehin schmale Einkommen von 1400 Talern im Jahre nicht vermindert, sondern eher noch erhöht werde, um zur Hebung des Unterrichtes im Kolleg noch mehr Professoren und Lehrer erhalten zu können.[1]) Der Bischof dagegen war gerade in diesem Punkte schwierig; er wollte nichts übernehmen, was seinen Nachfolgern hätte beschwerlich werden können, und war daher vor allem darauf bedacht, den zu hoffenden Ertrag der Oybiner Güter festzustellen. In Prag nahm er in die von den Hauptleuten und Verwaltern eingesandten Berichte Einsicht und ging dann am 30. September selbst auf den Oybin, um alles in Augenschein zu nehmen. Der P. Rektor Hoffaeus bot sich ihm als Begleiter an. Brus vermied, ihn einzuladen, und reiste allein.[2]) Nach seiner Rückkehr am 6. Oktober wollte ihn der P. Rektor in Prag sprechen, wurde aber nicht vorgelassen, weil der Bischof zu viel zu tun habe. In einer gelegentlichen Unterredung mit dem P. Heinrich Blyssem drückte der Bischof die Ertragsfähigkeit der Güter möglichst herab und zeigte wenig Lust, ihre Einverleibung unter der Bedingung zu betreiben, daß den Jesuiten die 1400 Taler auf andere Weise ersetzt würden. Vielleicht hoffte er vom Kaiser eine Herabsetzung des Zinses; denn am 9. Oktober sandte er einen Brief des Kaisers in das Kolleg, wo ungefähr die Leistungen festgestellt wurden, die das Spital für die Einverleibung der Oybiner Güter übernehmen sollte.[3]) Den Kammerbeamten teilte er als Ergebnis seiner Reise mit, „daß die von Zittau in Wäldern und Ländern übel gehaust und wider den bestehenden Befelch allfällig gehandelt hätten".[4])

Während der Bischof zögernd und tastend voranging und bessere Bedingungen zu erhalten strebte, war die Stadt

---

[1]) * Diarium collegii I. zum 12. und 19. Sept. 1560. f. 32v. und 33.

[2]) * Diarium I. zum 29. und 30. Sept. 1560. f. 35.

[3]) * Diarium I. zum 6. und 9. Okt. 1560. f. 35 v. * Brief des Kaisers an den Erzherzog, Wien, 19. August 1560. Konz. W. Finanza. Böhmen 1560. Abschr. L. A.

[4]) * Bericht an den Kaiser 23. Dez. 1560. Konz. St. A. Pr. — J. 20. 2 1.

Zittau unablässig tätig, um eine Kündigung des Pachtvertrages zu verhüten. Sie kannte den Nutzen des ausgedehnten und für sie sehr bequem gelegenen Besitzes zu gut, als daß sie um zweifelhafter Vorteile willen darauf leichten Kaufes verzichtet hätte. Ihr Prokurator in Prag Johann von Dornspach war bald dem Geheimnisse auf der Spur und wußte auch den Jesuiten das Eingeständnis zu entlocken, daß über eine neue Verpachtung der Oybiner Güter Verhandlungen gepflogen werden.[1]) Nicht lange nachher sandte die Stadt zum Kaiser nach Wien, um dem Bischofe zuvorzukommen. Am 28. Jänner 1562 wurde ein neuer Pachtvertrag unterzeichnet, worin der Stadt der Pacht unter denselben Bedingungen, wie das erstemal, auf 20 Jahre verlängert wurde.[2]) Die Burg und das Kloster scheint, wie das erstemal, einem Adeligen zur Überwachung anvertraut worden zu sein.[3]) Die Jesuiten verließen nach und nach das ehrwürdige Kloster und die stattliche Kirche. Schon am 15. September 1560 war der Obere P. Hurtado Perez aus Gesundheitsrücksichten nach Prag zurückgekehrt. Er hatte bei dieser Gelegenheit einen großen Schatz von alten, teilweise sehr wertvollen Ornaten, Meßkleidern, Kelchen, Stolen, Alben und anderem kirchlichen Leinenzeug mit nach Prag genommen und auch aus der Bibliothek noch einige Handschriften und Drucke zur Bereicherung der Bibliothek des Kollegs ausgewählt.[4]) Sein Nachfolger P. Lukas Molitor war sehr krank und mußte daher seinen Aufenthalt auf dem Oybin oft unterbrechen. Am 20. November 1561 verschied er.[5]) Die letzten Jesuiten dürften im Frühjahre 1562 das Stift auf dem Oybin verlassen haben. Die schönen Kloster-

[1]) * Diarium I. zum 14. Okt. 1560. f. 36.

[2]) Ep. Canisii III. 769. Anm. 6. * Diarium zum 23. Januar 1561 f. 42 und Jan. 1562. f. 50 v.

[3]) * P. Blyssem an den P. General, Prag, 19. Sept. 1566. Aut. G. E. VII. 85.

[4]) * Diarium I. zum 18. Sept. 1560. f. 33. Ein Verzeichnis der mitgebrachten Sachen und Handschriften ebd. f. 33 und 36 v.

[5]) * Diarium I. zum 20. Nov. 1561. f. 49 v.

gebäude mit dem hochragenden ehrwürdigen Gotteshause aus einer besseren Zeit trauerten einsam und fielen nach und nach der Verödung anheim. Ein Versuch des P. Hieronymus Nadal, dem Prager Kolleg wenigstens das Recht zurückzuerobern, bei günstigeren Verhältnissen das Stift mit seinen Ländereien zurückfordern zu können, blieb ohne Erfolg.[1])

6. Hilfe für das Kolleg. — Der Stiftungsbrief des Kaisers.

Die Verhandlungen wegen des Oybiner Zinses waren noch im vollen Gange, als P. Victoria für das Kolleg schon eine ansehnliche Hilfe erhalten hatte. Von den vielen kleinen Mißerfolgen entmutigt, war er am 23. März 1558 nach Straubing gegangen, um den Provinzial Canisius aufzusuchen, um ihm seinen Kummer und seine Entmutigung mitzuteilen. P. Canisius besprach mit ihm die verschiedenen Angelegenheiten der seiner Sorge anvertrauten Häuser, machte ihn auf einige Unklugheiten und Fehler aufmerksam und ermutigte ihn, die Bürde seines Amtes noch weiter zu tragen. Auf seiner Rückkehr wurde ihm in den Städten Taus und Pilsen eine sehr liebevolle Aufnahme bereitet. Das begeisterte ihn noch mehr zu einer regen Tätigkeit für Böhmen. Am 4. April war er wieder in Prag und benützte die von Canisius erhaltenen Ratschläge, um endlich vom Erzherzog und von der Kammer zur Bezahlung der Bauschulden und zur Vornahme der notwendigsten Restaurationsarbeiten etwas Geld zu erhalten. Am 27. April schickte ihm die Kammer 750 Taler und der Erzherzog Ferdinand fügte zum Unterhalt der Patres aus seinem Privatvermögen noch 100 Taler hinzu.[2]) Diese 100 Taler wollte der Erzherzog in Zukunft jedes Jahr als Almosen zu den Stiftungsgeldern hinzufügen. So wurde man endlich von den drückenden Bauschulden bis auf einen ganz kleinen Rest frei und konnte bei Tisch wieder die allzu große Einschränkung abschaffen.

---

[1]) Ep. Canisii IV. 250.

[2]) Schmidl I. 114—115. — Ep. Canisii II. 256—257.

Als dann auch der strenge P. Ursmarus gegen Ende Mai Prag verließ, um als Wähler mit P. Lanoy und dem Provinzial zur bevorstehenden Generalkongregation nach Rom zu reisen und P. Hurtado Perez als Vizerektor die Leitung des Kollegs übernahm, verstummten die nachteiligen Gerüchte über die Uneinigkeit der Jesuiten untereinander und die feste Hand des jungen P. Paul Hoffaeus, der am 27. November 1558 von P. Perez die Leitung des Hauses als Rektor übernahm, brachte wieder Ordnung und Ruhe ins Haus und erfüllte die Mitbrüder mit mehr Begeisterung für ihren Beruf.[1]) P. Victoria kehrte nach Wien zurück. Hoffaeus stellte langsam die alten Beziehungen des Kollegs zu den auswärtigen Freunden her, ohne jedoch in die Unklugheiten seines Vorgängers zu verfallen. Manchmal wies er auch freiwillig angebotene Almosen für das Kolleg zurück.[2]) Der Vorwurf der Habsucht sollte nicht an dem Kolleg haften, er verlangte nur, was ihm unbedingt notwendig schien, den Zweck des Kollegs zu erreichen. Nachdem einmal die Verpachtung der Oybiner Güter von Seite der Jesuiten beschlossene Tatsache war und das Klemenskolleg davon keinen anderen Ertrag mehr zu hoffen hatte, als den Jahreszins von 1400 Talern, war er bemüht, vom Kaiser auf einem anderen Wege eine Erhöhung des jährlichen Einkommens zu erhalten, um mehr Professoren und Scholastiker in Prag erhalten zu können. Diese Vorstellungen hatten endlich Erfolg. Am 7. Juli 1561 gebot Ferdinand seinem Sohne, den Jesuiten in Prag jährlich 300 Taler aus dem böhmischen Rentmeisteramt so lange reichen zu lassen, „bis derer von Zittaw Bestandjahr ihr Endschaft erreichen und hernach aus Erhöhung desselben Bestandgelds oder in ander Weg die erstattet werden mögen".[3]) Die Erhöhung des Pachtzinses war nicht zu erreichen und ein anderer Weg zur Beschaffung eines höheren Einkommens für das Kolleg fand sich nicht. Die 300 Taler blieben und

[1]) Ep. Canisii II. 158. 326. 356. — Schmidl, I. 116.
[2]) * Diarium I. zum 28. Jänner 1560. f. 5v Str.
[3]) * Wien, 7. Juli 1561. Konz. Finanza. Böhmen 1561. Absch. L. A.

wurden nach dem Abschlusse des Pachtvertrages mit der Stadt Zittau am 28. Jänner 1562 zur Aufnahme in den kaiserlichen Stiftungsbrief vorgesehen.

Dieser so lange ersehnte Brief, der endlich die Stiftung des Kollegs in aller Form für ewige Zeiten rechtlich sicherstellen sollte, wurde vom Kaiser am 15. März 1562 in Gegenwart vieler Zeugen aus den höchsten Ständen des Landes auf der Prager Burg unterzeichnet und in goldener Kapsel das große Wachssiegel daran gehängt. Von den drei Exemplaren, die gleichzeitig angefertigt wurden, erhielt das erste der Kaiser, das zweite das Kolleg und das dritte die böhmische Kammer zur Aufbewahrung. Er enthält nach der feierlichen Eingangsformel die Gründe, warum der Kaiser die Jesuiten nach Prag berief. Der erste Grund war die Erhaltung der katholischen Religion in Böhmen, der zweite die ausgezeichnete Frömmigkeit und die ungezählten Verdienste und Tugendwerke der Jesuiten, die der Kaiser aus eigener Erfahrung kenne. Hierauf erzählt er die Berufung der Jesuiten, lobt ihren bereitwilligen Gehorsam und kommt dann zur Stiftung selbst. Sie besteht 1. aus der Schenkung des Klosters beim heiligen Klemens in der Altstadt Prag, 2. aus der Feststellung des Jahreseinkommens auf 2150 Schock, jedes Schock zu 30 Groschen gerechnet, nämlich aus den Oybiner Gütern 1400 Taler, vom Kloster Dobrilugk in der Lausitz 450 Gulden und von der königlichen Kammer 300 Taler.

Zur Sicherstellung dieser Stiftung wird angeordnet, daß die Beamten ihre Güter und ihre Ämter verlieren und mit anderen angemessenen Strafen vom König bestraft werden sollen, wenn sie die genannten Gelder den Vätern der Gesellschaft Jesu nicht ausbezahlen.

Die 450 Gulden aus dem Kloster Dobrilugk in der Lausitz waren ursprünglich vom Kaiser für das Kolleg der armen Studenten bestimmt gewesen, wurden aber im Stiftungsbrief dem Kolleg zugeschrieben. Ebenso wird auch das Haus der Witwe Elisabeth Uzdarska hinter der Klemenskirche, das der Kaiser mit Zustimmung der PP. Dominikaner zugleich mit dem dabeiliegenden Gärtchen für das Kolleg der armen

Studenten angekauft hatte, zur Stiftung des Kollegs geschlagen.

Zum Schlusse verleiht der Kaiser noch mehrere Privilegien, namentlich sichert er der Gesellschaft Jesu die freie Verwaltung und Leitung des Kollegs zu, erlaubt ihr den Unterricht nach ihren eigenen Gewohnheiten und Vorschriften einzurichten, verleiht den Obern die freie Gerichtsbarkeit über die Studenten und das Recht, wie an anderen Hochschulen die akademischen Grade zu erteilen unter den vorgeschriebenen Bedingungen. Schließlich befreit er das Kolleg als öffentliche Anstalt von allen Steuern und beendigt den Brief mit den gewöhnlichen Schlußformeln. Die anwesenden Zeugen sind rechts vom Kaiser unterzeichnet.[1])

Die Ausführung der im Stiftungsbrief enthaltenen Vorschriften ließ aber viel zu wünschen übrig. Am 13. Juni 1563, mehr als 15 Monate nach der feierlichen Unterzeichnung des Briefes auf der Prager Burg, hatte der P. Rektor Heinrich Blyssem, der am 12. November 1561 den P. Hoffaeus abgelöst hatte, das zur Aufbewahrung im Kolleg bestimmte Exemplar noch nicht erhalten. Die 450 Gulden vom Kloster Dobrilugk in der Lausitz mußten vom Kaiser aus gewissen Rücksichten auf den Kurfürsten von Sachsen, dem Herrn von Gersdorf, als Pächter der Klostergüter, überlassen werden und waren für das Kolleg bis zum Jahre 1588 ohne Ersatz verloren. Die 300 Taler, welche das Rentamt zu bezahlen hatte, konnten wegen Mangels an Geld besonders zur Zeit der Türkenkriege in Ungarn entweder gar nicht oder nur nach vielen Bitten und Gesuchen auf Befehl des Erzherzogs oder des Kaisers von den Jesuiten behoben werden. Es ist daher begreiflich, daß die Jesuiten sich nach einer anderen Dotation des Kollegs sehnten.[2])

---

[1]) * Eine alte Abschrift des Briefes findet sich in Boëm. fund. II. 178. Der Druck bei Bucholtz, Geschichte Ferdinand I. B. IX. 668 ff. weist einige unbedeutende Änderungen im Texte auf.

[2]) Ep. Canisii IV. 253. 250. — Schmidl I. 189. 561.

7. Der erste Grundbesitz des Kollegs.

Der Kaiser wollte im Kolleg etwa 32 Leute erhalten, damit nicht nur eine ausreichende Anzahl Professoren da wäre, sondern auch einige Scholastiker der Gesellschaft herangebildet werden könnten.[1]) Bis zum Jahre 1563 wurde diese Zahl nie erreicht, meist war sie unter der Hälfte zurückgeblieben, dann aber wuchs sie sehr rasch an, so daß im Jahre 1566 schon 54 Jesuiten im Kolleg lebten. Der Rektor P. Heinrich Blyssem, der am 12. November 1561 auf Pater Hoffaeus gefolgt war, wußte nicht mehr, woher er für so viele das Brot nehmen sollte. Er bat um die Unterstützung der anderen Kollegien, von denen ein jedes wenigstens etwas zum Unterhalte der Novizen beitragen sollte.[2]) Dieser Vorschlag war nicht durchführbar, weil auch die anderen Kollegien den steigenden Anforderungen nicht leicht genügen konnten.[3]) Eine Verminderung der Leute, um die er bat, war nur im beschränkten Maße möglich, da man wenigstens die Novizen des ersten Jahres in Prag lassen wollte.[4]) Durch die Einrichtung einer Bäckerei, Schlächterei und später auch einer Brauerei im Hause wurde zwar einiges erspart, aber die Ersparnisse waren zu gering, um den Abgang zu decken.[5]) Dieser wurde besonders dann sehr empfindlich, wenn wegen der Kriegsläufe in Ungarn das königliche Rentamt zahlungsunfähig wurde. Umsonst bat oft P. Blyssem die einflußreichsten Hofwürdenträger um ihre Unterstützung, umsonst wandte er sich an P. Canisius, an den Erzbischof und den Propst des Domkapitels um Rat und Hilfe, die 300 Taler blieben lange, oft zu lange aus.[6]) Schließlich bat der Rektor

[1]) *Diarium I. zum 12. Sept. 1560. f. 32v.

[2]) *P. Blyssem an den P. General 13. Juni 1565. Aut. G. E. VI. 17v.

[3]) *P. Blyssem an den P. General 17. Juni 1568. Aut. G. E. IX. 83.

[4]) *P. Blyssem an den P. General 19. Sept. 1566. Aut. G. E. VII. 84.

[5]) *Diarium I. zum 4. März 1563. 22. April 1566 und 13. Februar 1569. f. 55. 75. und 105. *Briefe vom 8. März 1563. Aut. G. E. VI. 41v und vom 28. März 1566. Aut. G. E. VII. 93.

[6]) Ep. Canisii IV. 253. P. Blyssem an den P. General, 31. Juli 1564 Aut. G. E. V. 95v. *Ferdinand an die Kammer, 8. April 1564. Konz. St. A. Pr. J. 20—47. Diarium I. zum 1. August 1566. f. 78. Schmidl I. 320.

beim Kaiser Maximilian II. um einen Ersatz für diese unsicheren Zinsen.

Der beste Ersatz dafür schien ihm die Erwerbung irgend eines dem Staate verfallenen Gutes zu sein, das jährlich ungefähr denselben Betrag abwarf. Er kam zu dieser Ansicht durch die guten Erfahrungen, welche er mit einer kleinen Gartenwirtschaft gemacht hatte. Es war so gekommen.

In den sieben ersten Jahren nach der Gründung des Kollegs waren viele krank geworden nicht nur wegen Überbürdung mit Arbeit, sondern auch wegen Mangel an Luft und guter Nahrung. Der Hofarzt des Erzherzogs Doktor Mathiolus hatte die Kranken unentgeltlich gepflegt und die meisten von ihnen gerettet. Nur wenige waren gestorben. Beim Ausbruche einer Seuche in der Stadt im Jahre 1562 schien sich die Gefahr zu verdoppeln. Der weisen Vorsicht des Arztes gelang es jedoch, die gefährliche Seuche vom Kolleg ferne zu halten. Um für die Zeit der Gefahr einen Zufluchtsort zu haben, riet er, außerhalb der Stadt einen Garten zu kaufen, der zugleich als Aufenthaltsort für die Scholastiker und Professoren an den wöchentlichen Erholungstagen dienen konnte. P. Blyssem, der selbst dem Arzte die Heilung von einer Krankheit zu danken hatte, ging bereitwillig auf den Plan des treuen Hausfreundes ein und kaufte am 15. Februar 1563 um 150 Gulden am Aujezder Tor einen kleinen Garten. Er war sehr schattig und mit vielen Bäumen bepflanzt, aber nahe am Flußufer gelegen. [1]) Weil er einst zu dem von den Hussiten zerstörten Karthäuserkloster gehört hatte, hieß er der Karthäusergarten. Um wirtschaftliche Vorteile daraus zu ziehen, war er zu klein. Darum verkaufte ihn P. Blyssem im Jahre 1567 um den Ankaufspreis wieder an einen Herrn, der daneben einen kleinen Besitz hatte, und suchte einen Garten, der für das Kolleg auch wirtschaftlichen Nutzen bringen würde. Mit Unterstützung des Erzbischofes Anton Brus und des Propstes Scribonius erhielt er vom erzbischöflichen Offizial Thomas

[1]) *Diarium I. zum 15. Februar 1563. f. 54. Schmidl I. 179.

Albin von Helfenburg um rund 430 Taler einen Garten am Abhange des Laurentiusberges in sehr freier und gesunder Lage.[1]) Dieser hatte auch ein Gartenhaus mit Wohnungen und Wirtschaftseinrichtungen und war daher in doppelter Beziehung für das Kolleg sehr nützlich. Den Zins, welchen der Besitzer an das Georgstift der Benediktinerinnen auf dem Hradschin zu entrichten hatte, beseitigte man durch ein gütliches Abkommen, das der Propst Scribonius vermittelte.[2]) So wurde der Garten freies Eigentum des Kollegs und konnte von diesem aus mit Hilfe einiger Knechte und Mägde leicht bewirtschaftet werden. Dieses gelang so gut, daß P. Blyssem am 13. August 1570 von einem dem Stifte Strahow zinspflichtigen Bauern zum Preise von 350 Gulden ein Gut hinzukaufte. Mit dem Abte von Strahow wurde am 24. März 1572 das Übereinkommen getroffen, daß das Kolleg zwar die freie Verfügung über das Gut erhalte, aber jährlich zu den bestimmten zwei Terminen den Zins von je 3 Schock, 37 Groschen und 3 Pfennig unweigerlich bezahle.[3]) Die Einrichtung des neuen Hofes kostete zwar im ersten Jahre viel Geld und zwang den P. Rektor, zum Erzbischof zu gehen, damit er seine Forderungen bei der Kammer betreibe und einstweilen dem Kolleg Geld leihe oder es durch ein Almosen unterstütze. Für die Zukunft hoffte er, daß das Kolleg aus dem Ertrage der Zinsen und seiner Landgüter leichter erhalten werden könnte.[4])

Von der Kammer war wieder einmal nichts zu bekommen. Der Vizepräsident Herr von Smečna war zwar den Jesuiten sehr geneigt, hoffte aber wegen der Ebbe in den Kassen nicht allzu viel. Er riet daher dem Rektor,

---

[1]) * P. Blyssem an den P. General, 31. März 1567. Aut. G. E. VIII. 243. * Diarium I. 6. Mai 1566, 6. 23. 28. Februar 1567. f. 75. 87. 88. Schmidl I. 238.

[2]) * Diarium I. 28. Juli 1567. f. 93 v.

[3]) * Diarium I. zum 13. August 1570. f. 113 v. * Der Vertrag ist dat. Montag nach Passionssonntag 1572 in Boëm. fund. II. 182—187.

[4]) * Prag am Feste des heiligen Lukas 1570. Absch. L. A. E. A.

anstatt des Zinses vom Kaiser irgend ein Landgut zu erbitten. Für die königliche Kammer wäre dieses kein Verlust, denn sie würde für das Gut die 300 Taler behalten.[1]) P. Blyssem erkannte sofort die Vorteile eines solchen Tausches für das Kolleg, aber der Provinzial Laurentius Maggio fürchtete, die Verwaltung des Gutes möchte für das Kolleg mit zu großen Schwierigkeiten verbunden sein. Namentlich machte er darauf aufmerksam, daß eine gute Bewirtschaftung nicht möglich sei ohne sorgfältige Überwachung. Es müßte daher öfters jemand hinausgehen, um das Gut zu sehen und manchmal auch selbst mitzuarbeiten. Nach der Regel würde dieser jedesmal einen Begleiter haben müssen, was bei dem Mangel an Leuten nicht leicht möglich wäre.[2]) Diese Bedenken waren nicht so groß, daß die anderen Vorteile dadurch aufgewogen worden wären. P. Blyssem erhielt daher die Erlaubnis, den Kaiser Maximilian um das Gut Kopanina am Abhange des Weißen Berges bitten zu dürfen. Es war früher im Besitze eines gewissen Herrn Elias Velik gewesen, dann aber zur Strafe für ein Vergehen des Besitzers eingezogen worden. Durch die Vermittlung des königlichen Kanzlers Wratislaw von Pernstein, des Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg und des königlichen Rates Trautson gelangte das Kolleg in den Besitz des Gutes und am 28. April 1573 stellte ihnen Maximilian den Verleihungsbrief aus, jedoch mit der Einschränkung, bis der König anders verordnen würde. Da das Gut noch mit einem Zinse von 7 Groschen für das Domkapitel von St. Veith und mit 26 Groschen für das Kloster der Augustinereremiten bei St. Thomas belastet war, hatte das Kolleg noch nicht volle Freiheit in der Verwertung des Gutes. Im Jahre 1579 nahm sich der Kammerpräsident Johann der Ältere Popel von Lobkowitz, Herr auf Točnik und Žebrak, der Sache an, und bewog den Kaiser Rudolf II., die Einschränkung: „bis der König anders verordnen würde", fallen zu lassen, das Gut für ewige Zeiten

[1]) * Diarium zum 11. Dezember 1570. f. 114 v.

[2]) * P. Maggio a. d. General 26. August 1571. Aut. G. E. coll. I. 60.

dem Kolleg als Eigentum zu schenken und die darauf haftenden Zinsen aus dem Ungelte zu decken. Rudolf II. bewilligte nach und nach alle diese Forderungen, bestätigte am 1. April 1581 die ganze Stiftung mit dem Gute Kopanina und erlaubte den Jesuiten am 19. April auch die Abholzung des Waldes auf dem genannten Gute, jedoch so, daß dieser nicht ganz verödet würde.[1]) Das war der erste landtäflich verbriefte Grundbesitz der Jesuiten in Böhmen. Von nun an konnten sie nicht mehr als Fremdlinge betrachtet werden, die in Böhmen nur geduldet sind, sondern mußten als Angesessene nach dem landtäflichen Rechte abgeurteilt werden. Die protestantischen Stände bekämpften im Jahre 1609 diese Besitzverleihung als ungesetzlich, mußten sie aber schließlich wegen des Widerstandes der katholischen Stände doch anerkennen.

8. Erweiterung und Umbau des Kollegs.

Canisius hatte zu dem alten Dominikanerkloster nur so viel hinzugebaut, als notwendig schien, um die Schulen und die zwölf Jesuiten unterzubringen, alles übrige blieb, wie es die Dominikaner besessen hatten, und wurde nur notdürftig ausgebessert. Schon in den ersten Jahren stellten sich daher große Nachteile heraus. In einem Briefe an den König Ferdinand, den vermutlich P. Victoria nach seiner Visitation in Prag im Juli 1557 an ihn geschrieben hatte, werden diese Nachteile in folgender Weise geschildert: „Das Gebäude ist so unbequem, daß Eure Majestät nach meinem Dafürhalten schwerlich daran einen Gefallen haben kann. Es ist nach dem Plane von Leuten gebaut, die dadurch allein schon bewiesen haben, daß sie von unserem Institute nichts verstanden. P. Canisius hielt es damals nicht für gut, ihnen viel darein zu reden. Nach meiner Überzeugung haben die

---

[1]) *Bericht der Kammer vom 10. Januar 1579 Orig. und Betätigungsurkunde Absch. St. A. Pr. J. 20—1. *Brief vom 19. April 1581. Finanza. Böhmen. Gedenkb. 1580—81. Abschr. L. A. Bilek, Statky a jmění 7. Schmidl I. 427—428.

Leiter des Baues nicht aus bösem Willen so gehandelt, aber es fehlt in dem Kolleg ein Krankenzimmer und außer dem Refektorium auch noch ein Raum, wo die Unsrigen im Winter entweder alle zusammen, oder ein jeder für sich studieren könnten. Sie haben nur die sehr kalten Zimmer . . . Am Dache des Dormitoriums, glaube ich, hat man auch nicht eine Schindel eingesetzt, deshalb mußten die Unsrigen im vergangenen Winter dort unter Schnee und Regen schlafen. Auch in diesem Jahre sind sie bereit, denselben Raum zu beziehen, wenn es ihnen auch noch schlechter gehen sollte, denn derartige Dinge können höchstens eine Krankheit zur Folge haben, aber das allgemeine geistliche Wohl, das wir vor allem fördern wollen, weder verhindern noch verzögern . . ." „Die Kirche ist nicht allein sehr klein, sondern auch in vieler Beziehung unbequem und dunkel, sie hat keine rechte Form und, was noch schlimmer ist, sie ist so schadhaft, daß zu befürchten ist, es werde in diesem Winter zu großer Gefahr der Besucher ein beträchtlicher Teil einstürzen."[1])

Im Auftrage des Königs sandte der Erzherzog Statthalter den Hofbaumeister Bonifacius Welmuet (Wohlgemuth) ins Kolleg, um das Gebäude zu untersuchen. Dieser erkannte die Notwendigkeit einer Restauration, aber das Rentmeisteramt war ganz und gar erschöpft.[2]) Der König wollte jetzt auf einem andern Wege Geld beschaffen und die Pfandgelder auf die Güter des ehemaligen Agnesklosters erhöhen,[3]) aber die Beratungen der vom Statthalter hiefür berufenen Kommissionen waren nicht so schnell zum Abschlusse zu bringen.[4]) Erst im April 1558 erhielt P. Victoria Geld zunächst zur Bezahlung der alten Bauschulden und dann auch vom Erzherzog zum Ankaufe von Lebensmitteln für das

[1]) Ep. Canisii I. 767.

[2]) * Schreiben Ferdinands an den Statthalter, Wien 2. Oktober 1557. Konz. k. k. Finanz. Böhmen 1557. Absch. L. A. Antwort des Statthalters 15. Oktober 1557. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

[3]) * Wien 22. Oktober 1557. Konz. Finanza. a. a. O.

[4]) * Antwort des Statthalters 2. November 1557. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

Kolleg.[1]) Wie viel davon für die Ausbesserung des Gebäudes verwendet werden konnte, ist nicht bekannt. Jedenfalls gelang es in diesem oder im folgenden Jahre für die Studierenden einen geheizten Raum herzustellen, wo sie sich im Winter wärmen konnten; denn P. Paul Hoffaeus schrieb am 11. Januar 1560 in sein Tagebuch: „Den Fratres wurde mitgeteilt, daß alle, die studieren wollen, in der großen Stube zusammenkommen und daß eine Kerze wenigstens für drei reichen sollte.“ [2]) Bei aller Armut und Sparsamkeit hatte man es also doch wenigstens zu einem gemeinsamen Studiersaal oder Museum gebracht. Im Dormitorium fehlte aber noch manches. P. Hoffaeus wollte es daher gründlich umbauen lassen. Zu diesem Zwecke erhielt er vom Kaiser am 19. Juli 1560 387 Taler zugesichert.[3]) Im August begannen bereits die Vorbereitungen zum Bau, indem man Holz und Steine herbeischaffte. Aus unbekannten Ursachen schob sich der Beginn der Arbeiten bis Oktober hinaus, als eben P. Hoffaeus für längere Zeit zum Provinzial und in seine Heimat verreist war, um seine Vermögensangelegenheiten zu ordnen. Sein Stellvertreter Hurtado Perez, der unterdessen von Oybin gekommen war, schien daher etwas überrascht, als am 7. Oktober der Hofbaumeister Bonifacius Welmuet mit dem Zimmermann Mathaeus und einem italienischen Maurermeister ins Kolleg kam, um die näheren Vorbereitungen zum Umbau zu treffen. Er wußte nicht, wie viele Zimmerchen herzustellen seien und wie diese zu verteilen wären, da der Baumeister den Plan des P. Hoffaeus für undurchführbar hielt. Erst am 10. Oktober war man darüber einig, daß der große Schlafsaal in 22 Zimmerchen abgeteilt werden sollte. Zwei davon sollten Raum haben für Öfen und für den P. Rektor und dem P. Provinzial vorbehalten bleiben.[4]) Die Zimmerchen wurden

[1]) Vgl. oben S. 55. Schmidl I. 114.

[2]) * Diarium I. zum 11. Januar 1560. f. 2.

[3]) * Diarium I. zum Juli 1560. f. 29. Brief des Statthalters an den Kaiser 23. Juli 1560. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

[4]) * Diarium zum 7. und 10. Oktober 1560. f. 35.

so klein, daß man sie mit den Höhlen der Anachoreten verglichen hat.[1]) Dennoch war man in jener Zeit sehr damit zufrieden. Auch P. Hoffaeus änderte nach seiner Rückkehr am 1. November nichts an dem Plane, stellte aber am folgenden Tage die Arbeiten ein, weil die Winterkälte bereits im Anzuge war.[2]) Am 30. Juni des folgenden Jahres erhielt er vom Kaiser 800 Taler, so daß er den Bau ohne Schulden vollenden konnte.[3]) Er scheint bis zum Jahre 1711 erhalten geblieben zu sein, wurde aber nicht dem P. Hoffaeus, sondern dem P. Canisius zugeschrieben. P. Blyssem hielt ihn dem Umfange nach für einen der stattlichsten der österreichischen Provinz und rühmte besonders, daß er den Bewohnern auch die Annehmlichkeit eines kleinen Hausgartens biete.[4]) Als Blyssem am 12. November 1561 selbst Rektor wurde, arbeitete er im Sinne seines Vorgängers weiter. Obwohl man noch weit entfernt war von dem großen Ziele, daß die ehemalige Dominikanerinsel ganz wieder zu St. Klemens zurückkomme, verlor man doch diesen Plan niemals aus dem Auge. Auch P. Blyssem kaufte am 8. Dezember 1562 ein Häuschen, das auf diesem Gebiete stand, und als jemand einen Bauplatz kaufen wollte, der zur Insel gehörte, erwiderte er ihm, er wolle eher noch etwas hinzukaufen, als verkaufen. Wenn irgend ein Häuschen durch den Tod seines Besitzers frei wurde, war er gleich darauf bedacht, es für das Kolleg zu bekommen.[5]) Der Fortschritt in dieser Richtung war nicht groß, weil immer noch das Geld fehlte. Um so bewunderungswerter ist die Ausdauer, mit der man den Plan so viele Jahre hindurch fest hielt, bis endlich unter Ferdinand II. die ganze Insel im Besitze des Kollegs war.

[1]) Schmidl I. 362.

[2]) * Diarium I. zum 9. November 1560. f. 37 v.

[3]) * Ebd. 30. Juni 1561. f. 46 v.

[4]) * P. Blyssem an den P. General, Prag, 4. September 1560. Absch. G. E. I. 88.

[5]) * Diarium I. zum 8. Dezember 1562, 10. Mai 1563, 6. Dezember 1568, 28. August 1567. f. 54. 56 v. 103. 94 v. April 1513. f. 178.

Mit den Bauten ging es ähnlich. Große Neubauten konnte man nicht unternehmen, nur das unbedingt Notwendige wurde hinzugebaut, ausgebessert oder geändert. Die Kirche erhielt unter P. Blyssem einen neuen Hochaltar, eine neue Seitenkapelle, einen erweiterten Chor, neue Glocken, Bilder und andern Schmuck.[1]) Im Hause wurden neue Klassenzimmer gebaut und andere Veränderungen vorgenommen. Die Arbeiten dauerten meist lange, manchmal zwei oder drei Jahre, weil sie wegen verschiedener Hindernisse oft längere Zeit ruhen mußten.[2])

Der Nachfolger des P. Blyssem P. Johann Campani hatte in dieser Beziehung etwas mehr Glück. Die Gemahlin des spanischen Gesandten am Kaiserhof, des Markgrafen von Almazon, interessierte sich lebhaft für das Kolleg. Die engen Zellen und die schlechten Wohnungen wollten ihr nicht gefallen. Deshalb unternahm sie es 1575, unter ihren Bekannten und Freundinnen am Hofe für den Umbau wenigstens eines Teiles Beiträge zu sammeln. Selbst an die Kaiserin wandte sie sich mit einer Bittschrift. Es gelang ihr, in den Kreisen des katholischen Adels die Freigebigkeit zu wecken, so daß in kurzer Zeit ausreichende Geldmittel zusammenkamen. Der päpstliche Nuntius Johann Delfino war so eifrig, daß er aus eigenem Antriebe den Papst um 100 Goldscudi bat, die Pläne zeichnete und die Arbeiten überwachte. Um dies leichter tun zu können, mietete er ein Haus in der Nähe des Kollegs und ließ sich gegen den Bauplatz hin eine Türe ausbrechen, um leichter dahin gelangen zu können. Sehr oft speiste er im Kolleg und machte manche Übungen der Patres mit. Ein Flügel des alten Baues wurde im Innern fast neu gebaut. Die Klassenzimmer zu ebener Erde erhielten Gewölbe, die einzelnen Stockwerke wurden erhöht, neue

---

[1]) * Diarium I. 14. Februar 1562, 28. Juli, 13. September, 20. Dezember 1563. f. 54. 57 v. 59.

[2]) * Ebd. 25. Juli 1563, 30. November und 14. Dezember 1564 30. März 1566, 15. Mai, 5. November 1566. f. 57. 61 v. 65. 74. 75 v. 81. *P. Blyssem a. d. General 12. September 1566. Absch. G. E. VII. 81.

Fenster ausgebrochen, die Zimmer neu eingeteilt und auch ein neues Dach aufgesetzt. Im ersten Stocke waren acht Museen oder Studierzimmer für die Scholastiker untergebracht, im zweiten ihre kleinen Zimmer, im dritten die Wohnzimmer für die Brüder und die Diener. Die Baukosten berechnete man auf 3800 Gulden.[1]) Nicht ganz anderthalb Jahrhunderte blieb dieser Bau erhalten, dann mußte er einem weitläufig angelegten Neubau weichen. Die jetzt schon geplante neue Kirche kam erst unter Kaiser Rudolf zur Ausführung.

[1]) * Diarium zum Monat Mai und Dezember 1575. f. 135. 137.

Zweiter Abschnitt.

Die weitere Entwicklung des Unterrichts und der Erziehung im Kolleg unter den vier ersten Rektoren.

Zweiter Abschnitt.

Die weitere Entwicklung des Unterrichts und der Erziehung im Kolleg unter den vier ersten Rektoren.

1. Die theologische Abteilung.

Die theologischen Vorlesungen im Klemenskolleg kamen in den ersten zwei Jahrzehnten über Versuche und vereinzelte kleine Erfolge kaum hinaus. Ein vollständiger öffentlicher Kurs kam in diesen Jahren wohl nie zustande, nur privatim dürften einige Scholastiker der Gesellschaft ihre theologischen Studien in Prag vollendet haben. Die Schuld davon lag wenigstens in den ersten fünf Jahren nicht am Professor. P. Heinrich Blyssem war zwar sehr überladen mit Arbeiten, weil er zugleich deutscher Prediger in S. Klemens und Beichtvater der Studierenden, dann Hofprediger in St. Veith und Studienpräfekt war,[1]) aber alle diese Arbeiten und selbst seine Kränklichkeit[2]) hielten ihn nicht ab, seine theologischen Kenntnisse zu erweitern. Ein Beweis dafür sind die Briefe, die P. Ursmarus an den Propst Scribonius geschrieben hat, um von ihm aus der Kapitelbibliothek Väterausgaben und andere Bücher für Blyssem zu entlehnen.[3])

---

[1]) Polanco, Chronicon VI. 371. — Literae quadrimestres IV. 427. — Schmidl I. 113.

[2]) Ep. Canisii II. 199.

[3]) Bei Pessina, phosphorus septicornis 324.

Ferner arbeitete er auf Wunsch des Erzherzogs an der Verbesserung einer Übersetzung der Heiligen Schrift nach dem hebräischen Urtext. Seine Verbesserungen wurden zwar später von dem utraquistischen Verleger nicht beachtet, oder gar entstellt, aber das Verdienst und der Nutzen der Arbeit kam unzweifelhaft auch seinen Vorlesungen zu gute.[1])

Dennoch konnte er keinen regelmäßigen Besuch erreichen. Die Schuld lag an den schlimmen kirchlichen Verhältnissen in Prag. Man war schon seit vielen Jahren nicht mehr gewohnt, von den Kandidaten des Priesterstandes den strengen Nachweis zu verlangen, daß sie einen theologischen Kurs vom Anfange bis zum Ende durchgemacht hätten, sondern begnügte sich in den meisten Fällen mit der Vollendung irgend einer städtischen Lateinschule oder der Schola particularis beim Dome auf dem Hradschin. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte in dieser Schule irgend ein Domherr oder ein Priester Theologie vorgetragen, aber seit dem Ausbruche der Glaubensspaltung im deutschen Reiche hört man nichts mehr von solchen Vorträgen.[2]) In vielen Fällen genügte eine gewisse Kenntnis der lateinischen Sprache, um zu der Priesterweihe zugelassen zu werden. Was sonst noch zu einem Amte notwendig war, das sollte der Neugeweihte von seinem Pfarrer erlernen. Manche Priesterkandidaten wußten noch nicht einmal recht, was ein Sakrament ist, und mußten vom Erzbischof ermahnt werden, zuerst den Katechismus zu studieren.[3])

Es fehlte daher in der theologischen Abteilung des Kollegs ein fester Grundstock von Hörern, die sich auf die Weihen vorbereiteten. Die Hörer waren katholische und utraquistische Priester, Dominikaner und Franziskaner. Das Vertrauen auf den Professor fehlte nicht. Manche Utraquisten,

---

[1]) Schmidl I. 149.

[2]) Winter, Život církevní 435—436. — Frind, Kirchengeschichte IV. 29. — Borový, Akta II. 340.

[3]) Pfrogner, Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte überhaupt und in die Kirchengeschichte Böhmens insbesondere Prag. 1805. II. 228. Anm. — Winter, Život církevní 438. 442.

darunter besonders der Magister Gallus Gelastus, Professor an der Universität und später Propst des Stiftes Allerheiligen, schworen auf sein Wort und verteidigten auch in ihren Kreisen seine Lehren,[1]) aber es fehlte die Beständigkeit. Manchmal war der Hörsaal voll, ein anderesmal fast ganz leer. Die Vorlesungen konnten darum nicht regelmäßig stattfinden und überdies war der Professor in der Auswahl des Stoffes an den Willen seiner Hörer gebunden. Von Disputationen und Wiederholungen ist im ersten Jahre keine Rede, auch hört man nichts von Vorlesungen aus Dogmatik und Moral, nur Hebräisch und Erklärung der Briefe des heiligen Paulus werden als Gegenstände der Vorlesungen genannt.[2])

Am 12. Januar 1558 war eine theologische Disputation. Es war wahrscheinlich die erste, die in Prag gehalten wurde. Verteidiger war der Hörer Kaspar aus Pilsen, allem Anscheine nach ein Jesuit. Gegenstand der Disputation war das Sakrament der Firmung. Da nicht bekannt ist, daß Blyssem über diesen Gegenstand öffentliche Vorlesung gehalten habe, kann man annehmen, daß man neben den öffentlichen Vorlesungen, die nicht immer regelmäßig stattfinden konnten, die Scholastiker der Gesellschaft privatim unterrichtete. Um auch andere zum Besuche der Vorlesungen im Kolleg zu begeistern, bot man alles auf, um diese erste öffentliche Disputation so feierlich als möglich zu gestalten. Drei Bischöfe, die am Hofe des Kaisers als Beichtväter und Prediger großes Ansehen genossen und von Ferdinand oft um Rat gefragt wurden, Urban Textor von Laibach, Georg Dráscowics von Fünfkirchen und Anton Brus von Wien, der Propst Scribonius und seine Domherren, viele weltliche Würdenträger des Reiches, die Gesandten der katholischen Fürsten am Kaiserhofe und Adelige waren eingeladen und nahmen auch an der Disputation teil. Der Bischof von Fünfkirchen, der Propst Scribonius und der Dechant von Wien argumentierten gegen den Verteidiger.

---

[1]) Literae quadrimestres. V. 28. — Polanco, Chronicon VI. 372—373 386. — Schmidl I. 94.

[2]) A. a. O.

Die Lösungen gefielen. Der Gesandte des Königs von Polen, Martin Kromer, lud nachher den Professor Heinrich Blyssem mit dem P. Hurtado Perez zu einem Mahle ein, um dabei von der Gründung eines Kollegs in einer Stadt Polens sprechen zu können. Der königliche Chirurg Anton Quadrius wollte ein Kolleg in seiner Heimat Veltlin gründen, und zog hiezu den Rektor Ursmarus zu Rate.[1])

Dieser Erfolg ermutigte zur Fortsetzung dieser Übungen. Obgleich im folgenden Jahre (1559) einige Zeit keine Theologie vorgetragen werden konnte,[2]) hielt doch der Mg. Ludwig Barretius (Barcetius) aus Flandern zum Beginn des neuen Semesters anfangs Oktober eine öffentliche Disputation über das Fastengebot und bald darauf einen feierlichen Akt über die ganze Theologie vor einem Kranze hoher Gäste in der Klemenskirche.[3]) Weil er eine schwache Stimme hatte und noch dazu schwerhörig war, konnte man ihn in den Schulen nur aushilfsweise verwenden. So gewann er Zeit, für sich Theologie zu studieren und auch die Vorlesungen zu besuchen, so oft diese gehalten werden konnten. Wie zur Belohnung seines Fleißes ließ ihn P. Canisius im Anfange des Jahres 1561 zum Priester weihen und ernannte ihn dann zum Minister des Kollegs.[4])

In dem Vierteljahresberichte vom 4. September 1560 konnte Blyssem über seine weitere Tätigkeit schreiben: „Die Theologie hören gewöhnlich von den Auswärtigen 7 bis 8 Priester. Alle freuen sich gar sehr über die Erklärung unseres Direktoriums, die nach dem Rate des Bischofes von Wien und des Propstes abwechselnd mit den Vorlesungen über das Evangelium des heiligen Matthaeus jeden zweiten Tag stattfindet.“ [5])

[1]) Schmidl I. 119—120. — Sachinus, Historia S. J. p. 2. l. 4. n. 16. — Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini 1579—1581. Bearb. v. Franz Steffens u. Heinrich Reinhardt. 42. Anm. 1.

[2]) Ep. Canisii II. 374.

[3]) Schmidl I. 136.

[4]) Ep. Canisii II. 579. III. 186. Anm. 3.

[5]) * Prag, 4. September 1560. Absch. G. E. I. 88 v.

Schon Ignatius hatte in seiner Anleitung zur Einrichtung des Prager Kollegs von Vorträgen über Moral gesprochen. In der Ankündigung der Studien wird aber davon nichts erwähnt. Sie sind auf Rat des Propstes Scribonius und des Großmeisters Anton Brus, der unterdessen zum Bischof von Wien ernannt worden war, erst später eingefügt worden. Heinrich Blyssem wählte als Handbuch dafür „Directorium breve ad confessarii et confitentis munus recte obeundum" von Polanco. Viel bot dieses kurze Direktorium nicht, eine systematische Moral wollte es nicht sein, es enthielt nur das Notwendigste für den Beichtstuhl. Dennoch schien dieser Unterricht für die Priester der damaligen Zeit ausreichend zu sein. Er war gewiß um so notwendiger, je mehr auch bei den katholischen Priestern die Unsitte überhand nahm, mit allgemeinen Anklagen in der Beichte zufrieden zu sein und die Lossprechung zu erteilen. Ob diese Vorträge auch dann noch fortgesetzt wurden, als Blyssem am 12. November 1561 von Hoffaeus die Leitung des Kollegs übernommen hatte, ist nicht bekannt. Sein erster Nachfolger in der Professur, Christian Rivius, hielt sich, wie kaum zu zweifeln ist, an das Vorbild seines Vorgängers, wurde aber schon im Mai des folgenden Jahres anderswohin gerufen und in Prag durch den unerfahrenen und weniger beständigen Wolfgang Georgii ersetzt, der erst vor kurzem in Rom seine Studien vollendet und das Doktorat erworben hatte.[1]) Dieser legte mehr Gewicht auf bewegte und feurige Disputationen, als auf einfache Auseinandersetzungen und praktisch-kluge Anleitungen. Bei der theologischen Disputation zur Eröffnung des neuen Semesters im September ging es daher sehr lebhaft zu.[2]) Allein sein Eifer erlahmte allzufrüh. Wegen der Pest mußten in den Wintermonaten die Schulen geschlossen werden und Wolfgang widmete sich mit großem Eifer dem Predigtamte und den Missionen.

---

[1]) Ep. Canisii, III. 260. 293. 399. 434. — * Catalogus, 3. Jänner 1562. Or. G. C. 67. 432 ff. — * Diarium, I. zum 22., 23, 30. Mai 1562. f. 51 v.

[2]) * Diarium zum 15. September 1562. f. 52. Str. Schmidl I. 171.

Als am 3. Juli die theologischen Vorlesungen wieder begannen, kamen zwar das erstemal mehrere Hörer, blieben aber dann aus und P. Wolfgang stellte die Vorlesungen ein.[1]) Wie lange die Unterbrechung dauerte, ist nicht zu ermitteln. Bei Beginn des Schuljahres im Herbste wurde über theologische Fragen disputiert und Wolfgang scheint noch ein Jahr neben seiner Seelsorgetätigkeit auch Vorlesungen gehalten zu haben; am 10. Oktober 1564 trat dann sein Mitschüler in Rom, Andreas Pěšin, an seine Stelle und hielt zweimal in der Woche „frostige" Vorlesungen über das vierte Buch der Sentenzen von Petrus Lombardus. In seiner Vertrautheit mit dem P. Wolfgang verlor er bald die Freude an seinem Beruf, wurde unzufrieden und verlangte eine Beschäftigung, die ihm eine freiere Bewegung gestatten würde. Im Juli 1566 rief ihn P. Lanoy nach Olmütz.[2])

Sein Nachfolger im Lehramte war der Novizenmeister Alexander Höller. Er begann am 30. Oktober 1566 mit den Kontroversen oder mit der Darlegung der Unterscheidungslehren der Häretiker jener Zeit mit Bezug auf die Lehre der katholischen Kirche und ihrer Widerlegung aus den Glaubensquellen.[3]) Neben ihm las Blyssem über den Römerbrief. Ein jeder las zweimal in der Woche und hatte ungefähr 15 Hörer. Darunter waren aber nicht nur Theologen, sondern auch Domherren, Pfarrer, Vikare, Ordensleute und Utraquisten. Das Tagebuch des Kollegs rühmt von ihnen: „Die Hörer der Theologie harren aus und besonders drei auswärtige Studierende, die etwas älter sind und Privatunterricht erteilen. Obwohl zwei von ihnen schon früher in allen

[1]) * Diarium I zum 3. November 1562 und 3. Juni 1563. f. 53 v. 57. — Ep. Canisii, III. 403.

[2]) * Diarium I. zum 10. Oktober 1564, 30. Juli 1566. f. 63. 77 v. — * P. Lanoy an P. General 3. Februar, 18. März, 15. Juli 1566. Aut. G. E. VII. 91. 18. 40. — * P. Blyssem an denselben 3. Juli 1565, 6. Februar 1568. Aut. G. E. VI. 19 und IX. 109. — Ep. P. Nadal III. 261. — * Historia coll. Clementini zu den Jahren 1565, 1568. Un. B.

[3]) * Diarium I. zum 8. 21. 30. Oktober 1566. f. 80.

Glaubenslehren mit uns übereinstimmten, besuchen sie doch jetzt fleißiger unsere Kirche an Wochen- und Feiertagen. Der Ältere von beiden ist für die Jesuiten sehr begeistert, tritt eifrig für die Gesellschaft ein und sagt, er habe schon viele Orden gesehen, aber noch keinen so sittenreinen.“ [1]) Die Pest des Jahres 1568 wurde auch für den theologischen Kurs verhängnisvoll. Als die Hörsäle nach einer Unterbrechung von fünf Monaten am 27. Jänner 1569 wieder eröffnet wurden, fehlten die Theologen.[2]) Dies mag der höheren Geistlichkeit Prags den Gedanken nahegelegt haben, die Forderungen für die wissenschaftliche Vorbereitung zum Priesterstand so niedrig als möglich anzusetzen. Am 13. Juni fragte jemand beim Rektor an, ob es nicht anginge, einige brave Studenten, die noch nicht Theologie studiert haben, aus Mangel an anderen Kandidaten zu den höheren Weihen zuzulassen. Wenn man keine katholischen Priester zu schicken hätte, kämen die lutherischen Prediger und nähmen die Pfarreien in Besitz. Blyssem erinnerte dagegen an die strengen Vorschriften des Konzils von Trient, das vor den Weihen gewisse Kenntnisse verlange. Wer nichts wisse, solle zuerst etwas lernen und dann erst geweiht werden. Unterdessen sollte man von der Burg aus Priester in die Pfarreien senden.[3])

Dennoch hört man nichts von einer Wiedereröffnung des theologischen Studiums. Am 16. Oktober 1571 hielt der Sachse Stephan Corvinus, Scholastiker der Gesellschaft Jesu, unter dem Vorsitze des Italieners P. Johann Paul Campani, der vom General zur Leitung des Noviziates nach Prag gesandt worden war, eine öffentliche Disputation aus Theologie und wurde dann vom Vorsitzenden unter den gewöhnlichen Zeremonien zum Doktor ernannt. Die Vorbereitung auf die Disputation mag ebenfalls Campani geleitet haben, aber ein Professor dieser Wissenschaft fehlt

---

[1]) * Diarium I. Februar 1567. f. 88.
[2]) * Diarium I zum 3. und 27. Jänner 1569. f. 104.
[3]) * Diarium zum 13. Juni 1569. f. 108.

noch in dem Ämter- und Personenverzeichnis, das Blyssem zu Beginn des Jahres 1572 ins Tagebuch eintragen ließ.[1])

Erst am Beginne des neuen Schuljahres im Oktober trat durch die Bemühungen des Rektors eine Wendung zum Bessern ein. Als der Erzbischof Anton, der am 4. Juli den Mg. Alexander Voit auf einem seiner Dörfer zum Priester geweiht hatte, wieder nach Prag zurückgekehrt war, stattete ihm Blyssem am 17. d. M. einen Besuch ab, überreichte ihm das Urteil der Revisoren über die Neubearbeitung eines Buches und begann dann in sehr vertraulicher Weise ihn an seine Hirtenpflichten zu erinnern. Der Erzbischof seufzte über den traurigen Stand der Religion in Böhmen, klagte über das tatenlose Zusehen des Kaisers Maximilian, der nicht einmal antworte, wenn er wegen dieses Notstandes an ihn schreibe, und bedauerte seine eigene Machtlosigkeit, die es ihm unmöglich mache, den Häretikern Widerstand zu leisten, wenn sie katholische Pfarren wegnehmen. Bei der weltlichen Obrigkeit fände er nirgends Hilfe und Unterstützung. Deshalb habe er bereits daran gedacht, dem Kaiser seine Abdankung einzureichen, um ihn zur Hilfe zu bewegen. Der Kaiser hätte auch für diese äußerste Maßregel kein Ohr gehabt. Er halte daher die katholische Religion in Böhmen für verloren. Das Vertrauen auf Gottes Hilfe habe er zwar noch nicht verloren, aber augenblicklich sehe er nicht, wie er als Erzbischof da helfen könnte. Die Gesetze des Landes seien zwar den Katholiken günstig, aber ohne Erlaubnis oder wenigstens ohne Mitwissen des Kaisers könne er sie nicht anrufen, um nicht einen Aufstand zu erregen. Weil man also den Weg des Rechtes nicht betreten könne, müsse man Unrecht leiden; er sehe keine andere Zuflucht als zu Gott, der unser Schutz und unsere Kraft und unser Helfer in den Nöten ist.

Als der Rektor das Gespräch auf die Bestellung eines Generalvikars lenkte, damit er den Erzbischof von den

---

[1]) * Diarium I zum 16. Oktober 1571 und 1. Jänner 1572. f. 119 v. 138. — Schmidl I. 305.

Sorgen für die kleineren Angelegenheiten der weit ausgedehnten Diözese befreie, da seine Gesundheit und seine Kraft nicht mehr für alles ausreichte, antwortete ihm der Erzbischof, er habe jetzt niemanden mehr für dieses Amt. Der frühere Generalvikar Albin wolle für seine Familie sorgen, der Propst Scribonius werde immer älter und kindischer und könne beinahe nichts mehr sagen, ohne zu weinen. Er habe deshalb aus Rom einen Kleriker des Kreuzherrenordens kommen lassen, der Doktor beider Rechte sei und auch viele Sprachen kenne, ihn wolle er zum Generalvikar ernennen, sobald er hier wäre.[1]) Durch diese Leutseligkeit und Herablassung des Erzbischofes, der sonst wegen seiner Strenge gefürchtet war, ermutigt, ging Blyssem im folgenden Monat August nochmals zu ihm, legte ihm ein Verzeichnis der Vorlesungen im Kolleg vor und bot ihm auch an, die Theologie wieder zu eröffnen. Der Erzbischof war überrascht von diesem Angebot und antwortete, er habe selbst ihn darum bitten wollen und wünsche besonders, daß über die Sakramente und darunter noch besonders über das Sakrament der Priesterweihe gelesen würde, denn sonst gingen die Priesterkandidaten ganz unwissend und unfähig wie Schafe und Ochsen zu den Weihen. Aus eigenem Antriebe lernten sie weder vorher noch nachher etwas, sie müßten gezwungen werden. Er wolle daher öffentlich kundmachen lassen, daß alle etwas hören müßten. Das würde nicht allein für die katholischen sondern auch für die utraquistischen Priester von Nutzen sein.[2])

Im Oktober begann P. Wenzeslaus Šturm, der Schüler Toledos in Rom, die angekündigten Vorlesungen über die Sakramente. Die Jesuiten gingen mit gutem Beispiel voran und sandten die jüngeren Scholastiker von der Philosophie angefangen, und auch Patres dazu.[3]) Die Frucht davon war, daß Šturm endlich den so oft unterbrochenen Kurs mit gutem Erfolge fortführen und beenden konnte.

---

[1]) * Diarium I. zum 17. Juli 1572. f. 158.
[2]) * Diarium I. August 1572. f. 161 v.
[3]) * Diarium I. Oktober 1564. f. 164.

Ein Ersatz für den oftmaligen Ausfall der theologischen Vorlesungen waren seit 1565 die Vorträge des P. Heinrich Blyssem in der Kirche. Blyssem hatte nämlich zur Bekämpfung der großen Unwissenheit unter den Priestern und Laien in der Kirche des Kollegs an Sonn- und Festtagen Vorträge über Gewissensfälle begonnen, die Anklang fanden. Bei einer Unterredung mit dem Propste Scribonius am 19. Juni lenkte dieser das Gespräch auf diese Vorträge und bat den Rektor, sie in die Domkirche St. Veith zu verlegen, damit mehr Priester daran teilnehmen könnten. Da Blyssem zögerte, diese Bitte zu erfüllen, erneuerte sie der Propst durch das Kapitel und den Erzbischof, bis endlich der Rektor den gemeinsamen Wunsch aller erfüllte und seine Vorträge im Dome hielt. Er setzte sie mehrere Jahre fort und sprach bald über Moralfragen, bald erklärte er Stellen aus den Briefen des heiligen Paulus, bald wieder erörterte er praktische Fälle aus dem Kirchenrechte. Der Propst Scribonius zählte zu seinen treuesten und fleißigsten Zuhörern, außer ihm waren andere Priester, Theologen und auch gebildete Laien und Reichswürdenträger dabei. Der Oberstburggraf lernte da die Jesuiten schätzen und wurde von da an einer ihrer treuesten Freunde.[1])

2. Die philosophische Abteilung.

Etwas früher als die Theologie entwickelte sich die Philosophie aus einzelnen Vorträgen zu einem regelmäßigen Kurs. Der Anfang ist wenig ermutigend gewesen. Es fehlten nicht allein die Hörer wie in der Theologie, sondern auch arbeitsfähige Professoren. Nachdem der unglückliche Johann Tilianus von Prag abberufen worden war, sandte der Provinzial den Spanier Hurtado Perez, um Dialektik und Griechisch vorzutragen. Er war brustkrank. In Prag ver-

[1]) * Diarium I. zum 19. Juni 1565. f. 68. — * P. Blyssem an den P. General 3. Juli 1565. Aut. G. E. VI. 16. — * Pridie Calendas Jan. 1566. Aut. G. E. VII. 88. 12. Sept. 1566. Absch. G. E. VII. 81. — * Historia coll. Clementini 1565—1570. Un. B.

schlimmerte sich sein Übel so sehr, daß er schon nach wenigen Monaten um Enthebung vom Lehramte bat. [1]) Noch schlimmer erging es seinem Nachfolger Mg. Gerard Werden, der zugleich mit P. Perez nach Prag gesandt worden war und zuerst in einer Lateinklasse gelehrt hatte. Weil er Magister der Philosophie war, sollte er jetzt nach der Erkrankung des P. Perez dieses Fach übernehmen. Er vertrat es mit Ehren, aber schon im Frühjahre 1559 erkrankte er so bedenklich, daß ihn der Provinzial von Prag abberufen mußte, um sein Leben wenigstens etwas zu verlängern. [2])

Um die wenigen Hörer nicht fortschicken zu müssen, übernahm der vielbeschäftigte Rektor Paul Hoffaeus, der bis dahin neben seinem Amte auch Rhetorik gelehrt hatte, die Dialektik. Als Lehrbuch benützte er dabei das etwas subtile Werk: „De consideratione dialectica libri sex" von Franz Titelman, einem niederländischen Minoriten. Später trug er auch Ethik vor und ließ Mathematik und Griechisch lehren. [3]) Die Scholastiker der Gesellschaft hatten auch noch zu Hause besondere Übungen, um sie allmählich zum Lehrfache heranzubilden. Mehr konnten die wenigen Jesuiten in Prag in dieser Beziehung nicht leisten. [4])

Gerne hätte Canisius mehr Leute nach Prag gesandt, aber die immer wachsenden Anforderungen an die junge Gesellschaft erlaubten es ihm nicht. Um die Sache wenigstens etwas zu vereinfachen, schlug er vor, in Wien den philosophischen Kurs aufzulassen und nur in Prag Philosophie zu lehren. Er tadelte auch den Superindenten P. Johann Victoria, daß er alle fähigen Köpfe nach Wien ziehen möchte, und ermahnte ihn, doch auch für Prag entsprechend zu sorgen. Auch der General tadelte die Über-

---

[1]) Ep. Canisii II. 42. 59. 144.

[2]) Ep. Canisii II. 80. 304. 314. 445. 476. 501.

[3]) Schmidl I. 149. 154.

[4]) * P. Blyssem an den P. General, quarto Nonas Maij 1560. Absch. G. E. I. 281. Ders. 11. Januar 1561. Absch. G. E. II. 362. — * Catalogus pro mense Nov. 1560.

bürdung des Rektors Hoffaeus. [1]) Allein ohne Erlaubnis des Kaisers Ferdinand wollte man keine so durchgreifenden Änderungen vornehmen und lieber auf neuen Zuzug aus Rom warten. Er stand in Aussicht, sobald die in Rom eingetretenen böhmischen Jünglinge ihre Studien vollendet haben würden.

Auf Betreiben des Canisius und auf Befehl des Königs Ferdinand I. waren 1555 zwölf Jünglinge aus Böhmen nach Rom gesandt worden, um im Kollegium Germanikum ihre Studien zu machen und Priester zu werden. Nur neun davon gelangten wirklich nach Rom, die anderen hatten ihr Vorhaben auf dem Wege dahin bereut und waren in ihre Heimat zurückgekehrt. Unterdessen hatte Ignatius wegen der Teuerung in der Ewigen Stadt das eben begonnene Kolleg auflösen und für die Alumnen in anderer Weise sorgen müssen. Die neun Böhmen nahm er zu sich und nährte sie mit den Jesuiten im Profeßhaus von Almosen. In kurzer Zeit begeisterten sich alle so sehr für die Gesellschaft und ihren Stifter, daß sie ihn um Aufnahme in seinen Orden baten. Freudig gewährte er ihre Bitte und ließ sie noch mehr mit den Einrichtungen und dem Geiste der Gesellschaft vertraut machen. [2]) Die bekanntesten unter ihnen sind Balthasar Hostovinus, Andreas Pěšin, Wenzeslaus Šturm, Wolfgang Maria, Wolfgang Georgii, alle aus Bischofteinitz und vielleicht auch Valentin Voit aus Prag. Zu ihnen gesellte sich im Jahre 1557 Johann Labrai oder Labra. Dieser erkrankte bald, konnte nur noch mit Mühe die Magisterprüfung aus der Philosophie bestehen und mußte dann nach Deutschland zurückkehren, um wo möglich seine Brustkrankheit zu heilen. Wolfgang Georgii, der eben das Doktorat aus Theologie erhalten hatte, reiste mit ihm bis nach Innsbruck. Hier ruhte Labrai längere Zeit aus und ging dann nach Prag,

[1]) Ep. Canisii II. 356. 579. III. 52. 59. — Monumenta paedagogica S. J. 807.

[2]) Ep. Canisii II. 307. — Polanco, Chronicon V. 25. 36. — Schröder, Monumenta, quae spectant primordia collegii Germanici et Hungarici 270.

um wenigstens eine oder die andere Stunde Philosophie vorzutragen. Nach kurzer Tätigkeit erlag er am 23. März 1564 seinem Übel. [1])

Um die philosophische Abteilung in Prag vor dem Untergange zu retten, mußte ein Engländer, Georg Ware, (Varus, Anglus) der in Rom am 13. Oktober 1562 in die Gesellschaft eingetreten war, seine Studien unterbrechen und nach Prag reisen. Am 8. Oktober traf er daselbst ein und begann bald darauf die Fortsetzung des begonnenen Kurses. Durch sein sanftes und mildes Wesen gewann er so sehr die Zuneigung seiner Hörer, daß man ihn die Seele der Akademie nannte. [2]) Jedenfalls verdankt ihm die Philosophie ihre Fortführung und Erhaltung. Drei Scholastiker der Gesellschaft Nikolaus Salius, Alexander Voit aus Prag und Bartholomäus Villerius aus Luxemburg hielten unter seiner Leitung am 24. Oktober die gewöhnlichen öffentlichen Disputationen, Übungen und Reden zum Beginne des neuen Schuljahres. Die zwei erstgenannten Salius und Voit wurden mit Melchior Pichler aus Trient und wenigen auswärtigen Hörern seine Schüler. Mg. Ware brachte sie im Laufe des Jahres so weit, daß sie im folgenden Oktober einen feierlichen Akt halten konnten, der als Vorbereitung auf das Magisterium gefordert wurde. Am 11. Oktober beförderte sie Blyssem zu diesem Grad. Sie waren die ersten, denen diese Auszeichnung in Prag zuteil geworden ist. [3])

Diese Feier war die Einleitung zum Wiederbeginne des philosophischen Kurses, den Mg. Georg Ware (Varus) jetzt mit sieben Scholastikern der Gesellschaft und sieben auswärtigen Hörern eröffnen konnte. Von der Klasse der Rhetorik kam neuer Zuwachs, so daß zum Beginne des folgenden Schuljahres (1566) von Mg. Alexander Voit ein zweiter Kurs mit 8 Hörern der Logik eröffnet werden konnte. Mg. Ware, der

---

[1]) Ep. Canisii III. 404—405. 416. 432. 435. — * Diarum I. zum 23. März 1564. f. 60.

[2]) Bei Schmidl I. 482.

[3]) * Album. Un. A. XIX. — * Historia coll. Clementini 1565. Un. B.

in diesem Jahre zum Priester geweiht wurde, setzte seinen Kurs fort und trug für 10 Hörer Physik vor. So war man endlich den Vorschriften des Institutes in bezug auf die Philosophie näher gekommen. Bald kam wieder ein Rückschlag. Wegen der Pest wurden am 2. August 1568 die Schulen geschlossen. Als sie dann nach fünfmonatlicher Unterbrechung im Jänner wieder eröffnet wurden, begann Ware zum drittenmal seine Arbeit von vorne mit der Logik. Ein Professor der Physik war nicht mehr nötig. Nur zeitweilig wurde auch Mathematik gelehrt. Beim Beginne hatte Ware neun Scholastiker der Gesellschaft und sechs auswärtige Hörer. Im Oktober 1571 schloß er den Kurs und ging dann auf den Ruf seiner Obern nach Wien.[1]) Eine Frucht seines dritten Kurses war die Beförderung des Sachsen Stephanus Corvinus aus der Gesellschaft zum Magisterium. Der neue Magister bestieg sogleich die Katheder und unterrichtete fünf Scholastiker und zehn auswärtige Studenten in der Logik.[2]) Im Mai 1572 lehrte einige Zeit auch der Novize Johann Vivarius aus Aachen, der anfangs Mühe hatte, sich Ansehen zu verschaffen, weil er noch Novize war, aber bald von seinen Hörern einem andern Professor vorgezogen wurde.[3])

Das Gesagte genügt, um zu zeigen, welcher Wechsel unter den Professoren herrschte. Dennoch ist ein Fortschritt bemerkbar. Die Disputationen wurden von Mg. Corvinus besser eingerichtet, so daß die Hörer mehr Freude daran hatten, der Verkehr der Professoren mit ihren Hörern bei den Wiederholungen wird lebhafter. Bald wurde der eine, bald der andere mit einer unerwarteten Frage überrascht, so daß sich ein jeder auf diese Wiederholungen gut vorbereiten mußte und nach einiger Zeit war auch bei auswärtigen Hörern der Sinn für eine gründlichere Bildung so geweckt, daß viele von ihnen trachteten, den ganzen Kurs zu vollenden und die Grade zu verdienen.[4])

[1]) * P. Varus an den P. General 30. August 1569. Aut. G. E. X. 275v. — * Diarium I. zum 27. Jänner 1569. 16. 19. Oktober 1571. f. 104. 119v.

[2]) * Diarium I. zum 1. Jänner 1572. f. 138.

[3]) * Diarium I. zum 16. Mai 1572. f. 152. 153.

[4]) * A. a. O.

3. Promotionen und Depositionen.

Das im Stiftungsbrief dem Kolleg verliehene Recht, die Schüler des Kollegs, welche die hiezu erforderlichen strengen Prüfungen bestehen, zu den akademischen Graden zu befördern, war bisher nur bei den Scholastikern der Gesellschaft ausgeübt worden. Es wurde aber auch von auswärtigen Hörern öfters der Wunsch ausgesprochen, die akademischen Grade erlangen zu können. Deshalb fragte Blyssem am 23. April 1572 beim General in Rom an, ob man sie im Kolleg zu den Graden zulassen dürfe. Nach den päpstlichen Bestimmungen sollte die Gesellschaft auf die in derselben Stadt bestehenden Universitäten und ihre Rechte Rücksicht nehmen, um nicht unnötige Streitigkeiten heraufzubeschwören. In Prag lagen aber die Verhältnisse so, daß katholische Studenten kaum auf eine andere Weise sich die Grade erwerben konnten als im Kolleg. Die Professoren des Karolinums waren fast ohne Ausnahme lutherisch gesinnt. Es wäre daher widersinnig gewesen, theologische Grade sich von ihnen zu erbitten. Um auf ausländische Hochschulen zu gehen, fehlte den meisten Kandidaten der Theologie und Philosophie das Geld. Es war daher ganz billig, daß die Jesuiten von ihrem Rechte auch für auswärtige Hörer des Kollegs Gebrauch machten. Der P. General sah auch kein Hindernis, dieses zu tun.[1])

Vor der Ausübung dieses Rechtes war aber noch eine Bedingung zu erfüllen. Die Hörer, welche die Grade erlangen wollten, mußten vorher immatrikuliert oder deponiert werden. Von der Erfüllung dieser Vorschrift waren nur jene ausgenommen, die einem Orden angehörten, Priester waren oder sonst schon eine öffentliche Stellung hatten. Das Wesen der Deposition bestand in der feierlichen Eintragung der ordentlichen Hörer in die Matrikel. Sie war mit allerlei Zeremonien verbunden, die bekunden sollten, daß der

---

[1]) *P. Blyssem an den P. General 23. April 1572. Aut. G. E. coll. II. 104. — Antwort des P. General an den P. Provinzial 29. Mai 1572. Reg. Aust. — *Diarium I. zum Sept. 1572. f. 163v.

zukünftige akademische Bürger alle Barbarei, alle Ungeschliffenheit und Roheit ablegen und sich der Ehren der akademischen Bürgerschaft würdig machen wolle. Diese Zeremonien, die gewöhnlich in der Ablegung der Eselsohren oder der Ochsenhörner, und in allerlei Schabernack bestanden, den die älteren Studenten mit den „Beanen“ trieben, waren an manchen Hochschulen zu einer wahren Plage für die Kandidaten geworden. In dem Tagebuche des Kollegs wird das dabei beliebte Vorgehen nicht näher beschrieben. Es wird nur angedeutet, daß drei ältere Studenten mit der Vollziehung der Zeremonie betraut waren. Sie mußte in Gegenwart des Rektors, des Studienpräfekten und mehrerer Professoren vollzogen werden, damit man Ausschreitungen leichter vorbeugen könne. Der Kandidat wurde dann von einem Professor freigesprochen und sein Name in die Matrikel oder in den Katalog eingetragen. Die Eintragung enthielt nichts außer dem Vor- und Zunamen des Kandidaten und die Angabe des Geburtsortes oder -landes in Adjektivform. Der Katalog ist noch im Universitätsarchiv zu Prag erhalten. Er besteht aus zwei Teilen, von denen der erste die Promotionen aus Philosophie und Theologie verzeichnet, der zweite die Depositionen. Der gemeinsame Titel lautet: „Album academiae Pragensis societatis Jesu in duas partes divisum, quarum prior promotiones ad gradus literarios, promotorum nomina actusque publicos continet, posterior vero nomina studiosorum eorum, qui in academia Pragensi societatis Jesu ritu et caeremonia consueta inter studiosos relati sunt.“ Er ist gebunden und besteht aus 106 Papierblättern in Folio, von denen aber nicht alle beschrieben sind. Die Eintragungen der Promotionen reichen bis 1603, die der Depositionen bis 1624.[1]) Vollständigkeit und Genauigkeit werden darin sehr vermißt.

Bei der ersten Deposition am 16. September 1573 waren die drei Kandidaten der Philosophie Eckard von Schwoben, Johann Přeld und Valentin Keys Depositoren

[1]) * Die jetzige Signatur ist XIX. Hier mit dem Beisatz Un. A. zitiert.

und deponierten die Kandidaten Johann Cleus aus Bischofteinitz, Jakob Molar, Melchior Crumlovinus, Johannes Manig aus Glogau, Georg Berthold, Paul Budissinensis, Wolfgang Chanowsky, Johann Leisentritt, Sebastian aus dem Hospital und Tobias Phrenensis. Freigesprochen wurden sie von Mg. Stephan Corvinus.[1]) Wie man sieht, waren von den Deponierten der größere Teil Ausländer. Das ist eine Bestätigung dafür, daß auch aus Schlesien, Sachsen, Franken und andern Gebieten des deutschen Reiches Schüler nach Prag kamen, daß also der Ruf des Kollegs bereits über die Grenze Böhmens hinausgedrungen war.

Am 4. und 5. Oktober fanden dann die Promotionen statt. Aus der Theologie hatte der Minorit Georg Benignus de Doyonis aus Belluno um das Doktorat gebeten. Nach der feierlichen Disputation über das gesamte Gebiet der Theologie, bei der auch der Erzbischof Anton Brus, der Propst und alle Domherren gegenwärtig waren, wurde er zum Doktor befördert. Zuerst hielt der Promotor eine Ansprache, dann sandte er den Kandidaten zum Erzbischof zur Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses und als dieses geschehen war, erhielt der Promotor vom Erzbischof die Abzeichen des Doktorates und überreichte sie dem vor ihm stehenden Kandidaten. Sie bestanden aus dem Doktorhute, einem Buche und einem Ring. Mit diesen Abzeichen geschmückt bestieg der Kandidat die Katheder, auf der bisher der Promotor seinen Platz gehabt hatte, hielt eine Probevorlesung und dankte zum Schlusse für die ihm zuteilgewordene Ehrung.[2]) Am folgenden Tage wurden unter denselben Zeremonien vier Studenten der Philosophie zum Magisterium befördert.[3])

Andere Male wurde bei den Promotionen auch Musik verwendet. Zum Schlusse zogen die Sänger und Musiker mit dem neuen Doktor in die Kirche und sangen mit Musikbegleitung den ambrosianischen Lobgesang.

---

[1]) * Diarium I. zum 16. September 1573. f., 184v, etwas anders in XIX. Un.-A.

[2]) * Diarium I. zum 4. Oktober 1573. f. 185.

[3]) * A. a. O.

Die Promotionen waren und blieben bis zu den Zeiten Ferdinands II. in Prag sehr selten. Aus Theologie ist von den auswärtigen Hörern kaum ein anderer Doktor verzeichnet als der eben genannte Minorit und Guardian P. Georg Benignus. Häufiger waren die Promotionen in der Philosophie. Meistens begnügte man sich aber auch in diesem Fach mit dem Bakkalaureat oder dem Lizentiat. Das Bakkalaureat erlangte man nach Vollendung der Physik, das Lizentiat war die unmittelbare Vorstufe zum Magisterium und besagte, daß der Kandidat fähig sei, zum Magisterexamen zugelassen zu werden. Für dieses wurde gewöhnlich ein feierlicher Akt gefordert, bei dem nicht nur die Professoren der Anstalt, sondern auch auswärtige Gelehrte und selbst die Professoren des Karolinums Fragen stellen und gegen die Thesen des Kandidaten Einwendung erheben durften und öfters auch dazu anfgefordert wurden. Der Doktorand mußte deshalb die von seinem Professor aufgestellten Thesen vervielfältigen und an die geladenen Gäste verteilen lassen. Promotionsgebühren forderten die Jesuiten in Prag nicht.

4. Rhetorik, Poesie und Grammatikalklassen.

Rhetorik nannte man die höchste Klasse der Lateinschule; sie vermittelte den Übergang zur Philosophie. Lehrgegenstände waren die theoretische und praktische Beredsamkeit und die rhetorische Analyse der bekanntesten lateinischen Reden, besonders des Meisters Cicero. Manchmal verlegte man auch den Unterricht im Griechischen in die Rhetorik, was später allgemeine Vorschrift wurde. Als Handbuch beim theoretischen Unterricht benützte man gewöhnlich den Auctor ad Herennium und die Topik von Cicero. Als Musterbeispiele dazu wurden Reden Ciceros gelesen. Täglich übte man die Schüler in der schriftlichen Ausarbeitung von lateinischen Reden oder Redeteilen und ließ sie diese, wenn sie vom Professor verbessert worden waren, in der Klasse vortragen. An Sonn- und Festtagen war dann gewöhnlich eine allgemeine Versammlung aller Schüler des

Kollegs, bei der einer von ihnen eine Ermahnungsrede oder sonst einen Vortrag zu halten hatte. Wenn kein Schüler hiezu bereit war, sollte ein Professor eine geistliche Ansprache halten. Selbstverständlich wurden auch Gedichte oder Stücke von den alten klassischen Autoren als Vortragsübungen verwendet. Ein Tag in der Woche war gewöhnlich zur Abfragung des Gelernten und zu Wiederholungen bestimmt.

Auch diese Klasse konnte lange nicht regelmäßig gehalten werden. Manchmal fehlten die Schüler, ein anderes Mal war kein Professor da, der die Vorträge mit Ehren hätte halten können. Paul Hoffaeus trug als Rektor selbst einige Zeit Rhetorik vor. Gewöhnlich übertrug man dieses Amt nur einem in diesem Fache erfahrenen Magister oder Pater. Wenn sich einmal niemand fand, wurde die Klasse mit der der Poesie vereinigt und in dieser zwei Abteilungen gebildet. In der zweiten Abteilung wurden dann auch vom Magister die Gegenstände der Rhetorik berücksichtigt. 1566 hatte die Rhetorik 10 Schüler. Diese Zahl dürfte in den folgenden Jahren sehr gewachsen sein. Manche Schüler der Rhetorik ließen sich auch deponieren. An gewissen Festtagen pflegte man die von den Schülern der Rhetorik und Poesie verfaßten Reden und Gedichte an einem passenden Orte öffentlich zu aller Einsicht anzuschlagen.[1])

Viel regelmäßiger als die Rhetorik entwickelten sich die Klasse der Poesie und besonders die Klassen der Grammatik. Alle waren vom Anfange an gut besucht und erfreuten sich des Rufes, daß man in kurzer Zeit im Kolleg mehr lerne als an den zahlreichen anderen Lateinschulen der Hauptstadt und selbst im Karolinum.[2]) Die Schülerzahl war daher ziemlich bedeutend und erreichte gewöhnlich 300. In der

[1]) * P. Blyssem an den P. General quarto Nonas 1560. Absch. G. E. I. 281. — 4. September 1561. Absch. G. E. I. 88. — 31. Dezember 1566. Aut. G. E. VII. 88. — * P. Varus an dens 30. August 1569. Aut. G. E. X. 275 v.

[2]) * Tolmainer an den General 1. August 1568. Orig. G. E. IX. 91 f. — * P. Blyssem an denselben 12. September 1566. Absch. G. E. VII. 81 f. — * Diarium zum 13. Mai 1563. f. 56 f. — Schmidl I. 103.

Infima wuchs sie so sehr, daß im Jahre 1568 der Magister dieser Klasse zwei Gehilfen erhalten mußte. Sie wurde in drei Abteilungen geteilt, von denen eine jede ihren eigenen Magister erhielt.[1]) Nach P. Maggio stand auch die humanistische Bildung in den deutschen Schulen jener Zeit viel höher als in den italienischen, so daß er den General mahnte, man möge doch in Rom auf die Ausbildung in der lateinischen Sprache mehr Gewicht legen, sonst könnte die Gesellschaft in diesen Gegenden ihren guten Ruf in dieser Beziehung nicht behaupten.[2])

Auf Ordnung und Zucht unter den Schülern sah man sehr. Schon P. Victoria entwarf eine Schulregel für das Kolleg in Prag, die aber nicht erhalten ist. Canisius ergänzte sie in mehreren Punkten und teilte sie in folgende drei Abteilungen: 1. Konstitutionen für den Schulpräfekten. 2. Konstitutionen für die Lehrer und Professoren in bezug auf Unterricht und Erziehung. 3. Schulregeln für das Verhalten der Schüler.

Der Schulpräfekt sollte ein Verzeichnis aller Schüler führen und bei einem jeden Namen die Fortschritte und das sittliche Verhalten anmerken. Er überwachte die Schüler auf den gemeinsamen Gängen vor und nach dem Unterrichte und bestimmte das Maß der allenfalls notwendigen Strafen. Er sorgte für die Einhaltung der wissenschaftlichen Übungen, Disputationen und Vorträge und überprüfte alle zu diesem Zwecke aufgestellten Thesen. Auch den Gesangsunterricht ließ er erteilen. Bei den Versetzungen in die höheren Klassen und bei Prüfungen hatte er ein entscheidendes Wort zu sprechen. Kein Unwürdiger sollte in eine höhere Abteilung befördert werden. Er überwachte auch die Reinhaltung der Schulzimmer und die körperlichen Übungen und Spiele der Jugend. Die notwendigen Schulbücher sollte er zur rechten Zeit beschaffen. Bei ihrer Auswahl hielt man sich so genau

---

[1]) * Tolmainer an den P. General 1. August 1568. a. a. O. — * P. Höller an denselben 31. Dezember 1566. Aut. G. E. VII. 90.

[2]) * Brief des P. Maggio vom 20. April 1570. Aut. G. E. XI. 16.

als möglich an die strengen Vorschriften des römischen Index. Da darin alle Bücher verboten waren, die von Häretikern oder der Häresie verdächtigen Gelehrten verfaßt waren, wenn sie auch nur Erklärungen oder Anmerkungen zu irgend einem heidnischen Autor enthielten, so wurde auch das beliebte Buch „De copia verborum“ von Erasmus aus den Schulen des Kollegs verbannt.[1])

Den Professoren und Magistern untersagte Canisius sehr streng, ihre Schüler zum Eintritt in die Gesellschaft zu verleiten, sie sollten vielmehr alle in gleicher Weise zur Übung der Tugend und Frömmigkeit anhalten. Ihr Vorbild in dieser Beziehung sei Jesus Christus. Weil die Schüler in den unteren Klassen oft sehr zahlreich waren, riet Canisius, aus den Schülern selbst Dekane zu erwählen, die besonders über den getreuen Schulbesuch der ihnen unterstellten Mitschüler zu wachen und mit ihnen Prüfungen und Übungen in betreff der Erlernung der einzelnen Lektionen vorzunehmen hätten. In den unteren Klassen wurden auch Klassenkataloge geführt. Die Vorschriften für die Verteilung des Stoffes in den einzelnen Klassen ist sehr allgemein gehalten und stimmt im allgemeinen mit dem überein, was schon früher darüber gesagt wurde. Griechisch unterrichtete man in der Klasse der Humanität und in der Rhetorik. In den untersten Klassen sollten die Grammatikregeln sowohl lateinisch als auch in den beiden Landessprachen erklärt werden. Sonst sprach man in den Schulen meist lateinisch.

Zweimal im Jahre war „Innovatio oder Renovatio studiorum“. Im Frühjahr begann man den Unterricht nach den gewöhnlichen Prüfungen, Disputationen und Deklamationen um Georgi, im Herbste in der ersten Zeit meist im November. Zu den öffentlichen Prüfungen wurden auch die Eltern der Knaben und andere Gäste eingeladen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch gewöhnlich eine Schulkomödie aufgeführt.

---

[1]) Ep. Canisii II. 441. — Schmidl I. 135.

Den Schülern macht Canisius Ordnung und sittsames Betragen zur Pflicht, besonders bei den Gängen von und zur Schule und in der Kirche. Für Unterhaltnng und Spiele soll der Schulpräfekt sorgen. Ein Tag in der Woche wurde für das Spiel freigegeben. An Sonn- und Festtagen durfte erst nach dem Gottesdienste gespielt werden. Die geistlichen Übungen sind die Anhörung der heiligen Messe nach der ersten Schulstunde, der monatliche Empfang der Sakramente und der Besuch des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen. Waffen durften die Schüler nicht bei sich tragen, Messer nur zum Spitzen der Federn haben.[1])

Der Unterricht begann um sieben Uhr früh, um acht Uhr war Schulmesse und hierauf etwa eine halbe Stunde freie Zeit, damit die Schüler frühstücken könnten. Um neun Uhr begann die zweite Stunde und um zehn Uhr wurden sie nach Hause entlassen, weil in jener Zeit auch in den Familien sehr frühzeitig zu Mittag gespeist wurde. Nachmittag begann der Unterricht meist schon um 1 Uhr und dauerte zwei Stunden. Nach der zweiten Stunde trat eine Pause ein, während der sich die Schüler im Hofraume des Kollegs unterhalten konnten, und dann begann die tägliche Wiederholung des Gelernten unter Leitung des Professors. Die Arbeit zu Hause bestand mehr in der Ausarbeitung der schriftlichen Aufgaben und Übungen, als in der Einprägung des Erlernten. In den zwei obersten Abteilungen wurde während der Wiederholungsstunde disputiert. Nach der Wiederholung gingen alle in die Kirche und sangen die Litanei oder ein Lied. In späterer Zeit wurde diese Andacht auf den Samstag beschränkt.[2])

Die Ferienzeiten waren für die Lateinschüler sehr kurz, etwas länger für die Philosophen und Theologen. Der Provinzial Laurentius Maggio zählt in einem Schreiben

[1]) Bei Pachtler, Ratio studiorum, I. 154—172. — Ep. Canisii, III. 719. — Über den Empfang der Sakramente vergl. * P. Blyssem an den P. General 4. September 1560. Absch. G. E. I. 88 v und 11. Jänner 1561. Absch. G. E., II. 362 v.

[2]) * P. Blyssem an den P. General 22. Juli 1567. Aut. G. E. VIII. 73.

an den General folgende Ferientage auf: „1. In den Faschingstagen beginnen die Ferien am Samstage vor Quinquagesima und dauern bis Aschermittwoch einschließlich. 2. Zu Ostern wird der Unterricht am Mittwoch in der Charwoche geschlossen, weil an diesem Tage die Osteransprache an die Studenten gehalten wird, und beginnt wieder am Mittwoch nach Ostern. 3. In den Hundstagen fällt die zweite Stunde nachmittags weg und das Lied wird schon um 3 Uhr gesungen. Ein zweiter Tag wird nicht freigegeben. 4. Vor dem Schulbeginn im Herbste werden nach der Oktav von Mariae Geburt in den obern Abteilungen vor den Disputationen einige Tage freigelassen. 5. An den Vorabenden höherer Feste ist Predigt für die Studenten, darum fällt der Nachmittagsunterricht aus. 6. Am Pfingstsamstag und am heiligen Abend wird freigegeben, damit alle beichten können.“ [1])

Blyssem wünschte die Verlegung der Herbstferien auf die heißen Sommermonate, weil auch die Universität in diesen Tagen freigab und daher die Professoren und Studenten leichter ins Kolleg zu den öffentlichen Disputationen und Akten kommen konnten. Weil die Theater meist im Hofraume des Kollegs aufgeführt wurden, mußte man hiezu einen schönen Tag haben. Solche Tage waren aber im Sommer leichter zu haben, als im Herbste. Auch glaubte er, daß dann mehr Zeit für den Unterricht gewonnen würde.[2])

Mit diesem Vorschlage drang Blyssem nicht durch. Es hätte in der ganzen österreichischen Provinz, um die Scholastiker der Provinz leicht von einem Kolleg in ein anderes schicken zu können, die Ordnung der Ferien geändert werden müssen. Das scheint auf Widerspruch gestoßen zu sein. Nach und nach verschob sich jedoch der Anfang des Herbstsemesters vom November auf den Monat Oktober. Gegen Ende September oder anfangs Oktober begannen gewöhnlich die Prüfungen, Disputationen und

[1]) * 5. November 1567. Absch. G. E. VIII. 49.

[2]) * P. Blyssem an den P. General 1569. Aut. G. E. X. 271. 17. Juni 1568. Aut. G. E. IX. 82—84.

Vorträge, auf die dann die Schulkomödie und die Eröffnung des Unterrichtes folgte. Oft verband man damit auch eine Preisverteilung an jene Schüler, die sich durch ihr Wissen und ihr gutes Betragen hervorgetan hatten. Die Preise spendete irgend ein Wohltäter des Kollegs, den man darum gebeten hatte.[1])

5. Theater und Festlichkeiten.

Die Theater und Schulkomödien waren in Prag auch im Karlskolleg üblich gewesen.[2]) Man spielte Stücke von Plautus, von Terentius und neuere, von Professoren zu diesem Zwecke verfaßte biblische Dramen. Im Jahre 1555, ein Jahr vor der Eröffnung des Jesuitenkollegs, wurde von den Schülern des Karlskollegs Aman oder Hamanus aufgeführt. Die Jesuiten taten also nichts Auffallendes und Ungewöhnliches, als auch sie von ihren Schülern Schauspiele aufführen ließen. Es galt damals allgemein als ein wichtiges Bildungsmittel, der Jugend Geschicklichkeit und Gewandtheit im Auftreten und im Vortrage beizubringen. Am besten gelang dieses auf der Bühne, weil da viele zu gleicher Zeit und in den verschiedensten Stellungen geübt und die Furchtsamkeit und Scheu, vor den Augen einer stattlichen Versammlung zu sprechen, wirksamer überwunden werden konnte. Gewöhnlich spielte man nur einmal im Jahre ein größeres Stück und zwar entweder zur Faschingszeit oder im Herbste zur Renovatio studiorum. Kleinere Stücke oder Dialoge wurden nicht selten auch unter dem Schuljahre, zu Weihnachten, Ostern oder um Fronleichnam aufgeführt. Auf die Vorbereitung dieser kleineren Stücke oder Dialoge verwendete man nicht so viel Mühe und Sorge, bei den großen dagegen mußte vor allem im Hofraume des Kollegs eine Bühne errichtet, Kleidungen und Masken beschafft und auch für die Bequemlichkeit der geladenen Gäste gesorgt werden.

[1]) * Diarium I. zum Oktober 1565, 1566. 1567 und 1569. f. 70. 80. 95v. 109v. — Schmidl I. 154. 191. 213. 305.

[2]) Winter, O životě na vysokých školách 312. 434—438.

Dazu war Geld notwendig. Das Kolleg konnte dieses nicht aufbringen, darum sandte man die Schüler und Spieler zu den Gönnern und Wohltätern des Kollegs in der Stadt und ließ sie um einen Beitrag zum Theater bitten. Viele spendeten ein oder mehrere Taler, manche aber nur einige Kreuzer oder Groschen. Mit diesen Geldern wurden dann die notwendigen Einkäufe besorgt.[1]) Diese Vorbereitungen und die Einübungen der Schüler nahmen oft mehr als einen Monat in Anspruch.

Der Inhalt der Stücke war gewöhnlich religiös, nur ausnahmsweise wählte man ein Stück von Plautus oder Terenz. Zum erstenmal traten die Jesuiten am 5. Februar des Jahres 1558 mit einem belehrenden Stücke in die Öffentlichkeit. Es hatte zum Vorwurfe eine Allegorie, durch die die Macht der Kirche über die Völker veranschaulicht wurde. Es fand beim erzherzoglichen Hofe, bei dem anwesenden Adel und bei der Geistlichkeit großen Beifall.[2]) Nun folgten fast jedes Jahr ähnliche Schulschauspiele. Im Fasching 1559 spielte man „Widerstreit zwischen Geist und Fleisch," 1560 „Euripus, tragoedia christiana" verfaßt von dem Minoriten Levin Brecht in Löwen.[3]) Am 5. Jänner wurden die Rollen unter den Schülern verteilt, am 17. Jänner begannen die Schüler Almosen zu sammeln und am 18. Februar wurde Euripus vor einer großen Volksmenge zum erstenmal aufgeführt. Man schätzte die Zuschauerschar auf sechs- bis achttausend Köpfe. Wegen des ungewöhnlich starken Andranges konnten viele hohe Gäste manches nicht gut sehen, deshalb wurde das Stück am nächsten Tage für die vornehmeren Gäste wiederholt. Der Erzherzog interessierte sich so sehr dafür, daß er den Rektor bat, es in der Hofburg ein drittesmal aufführen zu lassen. Es geschah am Aschermittwoch. Der Erzherzog blieb vom Anfange bis zum Schlusse und ließ dann den Rektor durch den Erzbischof

[1]) * Diarium I. zum 5. 17. und 29. Jänner und 18. Februar 1560. f. 1. 2. 5. 8.

[2]) Schmidl I. 120.

[3]) Duhr, Jesuiten 331.

Brus um eine deutsche Übersetzung des Stückes bitten. Mit Mühe brachte man sie im Kolleg während der Fastenzeit zustande und ließ sie am 5. April dem Erzherzog überreichen. Sie gefiel ihm sehr. Er ließ sich erkundigen, ob im Kolleg genug deutsche Knaben wären, um die Tragödie im neuen deutschen Gewande vor dem Hofe aufführen zu können. An geeigneten Spielern hätte es nicht gefehlt, wohl aber an Zeit. Schließlich verzichtete der Erzherzog auf die Aufführung der Übersetzung. Gedruckt wurde sie niemals. [1])

Großes Aufsehen und freudige Überraschung erregte das Trauerspiel „S. Wenceslaus Martyr" von Nikolaus Salius, einem Scholastiker der Gesellschaft, nicht so sehr wegen seines Inhaltes und seines literarischen Wertes, als wegen der Sprache. Es war nämlich in tschechischer Sprache verfaßt und galt daher den Tschechen als ein Beweis, daß nun auch die Jesuiten diese Sprache sprechen. „Nun verdienen sie endlich ihr Brot", rühmten einige Bürger, welche von diesem Stücke hörten. Als es am 12. Oktober 1567 über die Bretter ging, waren die Zuschauer so geduldig, daß sie auch ein viermaliger Platzregen nicht von ihren Plätzen verscheuchen konnte. Bis zum Schlusse am Abende harrten alle aus und mehrere hätten es gerne noch ein zweitesmal gesehen. Der Herr Landmarschall und Graf Berka verlangten seine Drucklegung. Auch der Gemeinderat der Neustadt hatte sich diesmal für die Jesuiten begeistert. Obwohl er wegen seiner hussitischen Gesinnung ihnen nicht sehr gut gesinnt war, hatte er doch zur Aufführung Teppiche, Waffen, Schilde und andere Geräte geliehen und auch die Mitwirkung der Musikbande veranlaßt. [2]) Ein die Zeitlage streifender Dialog wurde im Jahre 1569 von den Schülern vorgetragen. Er handelte über die Vortrefflichkeit der Religion nach einer Begebenheit, die sich während den Hugenottenkriegen in Frankreich ereignet hatte. Katholiken und Utraquisten waren begeistert

[1]) * Diarium I, Jänner und Februar 1560. 5. April u. s. w. f. 1—11. 17 v. 18 v.

[2]) * Diarium I. 9. zum Sept. und 12. Okt. 1567. f. 95.

und fühlten sich durch die Leistungen ihrer Söhne auf der Bühne und im Vortrage geehrt. [1]) Der gute Erfolg dieses von einem Scholastiker verfaßten Dialoges mag auch dazu beigetragen haben, daß der Erzbischof diese Stücke durch den Druck vervielfältigen lassen wollte, damit auch andere katholische Schulen sie aufführen könnten und so nicht genötigt wären, zu Stücken von häretischen Verfassern zu greifen. Brus sprach den Jesuiten schon 1567 hievon, allein aus unbekannten Gründen kam es nie zur Ausführung dieses Wunsches. [2])

Um Weihnachten, zu Ostern und am Fronleichnamsfeste waren gewöhnlich die Festgeheimnisse Gegenstand der Darbietungen. Von den Schülern verfaßte Gedichte wurden in die meist lyrisch gehaltenen Gespräche über irgend einen Teil des Festgeheimnisses eingestreut oder kamen auch abgesondert zum Vortrage. Der Ort für diese Darstellungen und Vorträge war um Weihnachten die Krippe in der Kirche oder in einem Nebenraume, in den letzten Tagen der Charwoche das prachtvoll ausgestattete heilige Grab und am Fronleichnamstag der erste und der vierte Altar bei dem Umgange. Einmal standen die Engel, welche die Gedichte vorzutragen hatten, wie zum Schmucke hingestellte Standbilder im Aufbaue des Altares und begrüßten von dort aus das allerheiligste Sakrament. [3])

Am glänzendsten zeigte sich die Erfindungsgabe der Jesuiten bei außergewöhnlichen Feierlichkeiten, wie bei der Krönungsfeier der Könige oder beim Einzuge eines neugewählten Kaisers in Prag. Das erstemal traten sie in dieser Beziehung hervor, als die Stadt am 8. November 1558 den in Frankfurt zum Kaiser gekrönten König Ferdinand I. empfing. Die Einwohner sparten weder Geld noch Mühen,

---

[1]) * P. Varus an den P. General 30. August 1569. Orig. G. E. X. 275 v.

[2]) * P. Blyssem 1. Mai 1567. Aut. G. E. VIII. 64. Varus a. a. O.

[3]) Schmidl I. 127. 135. 190. 284—285. 289. 397. 453. * Diarium I. — Juni 1572. f. 154. u. a.

um diesen Empfang so prachtvoll und großartig zu gestalten, als die hohe Würde des Kaisers zu erfordern schien. Die zwei höheren Stände der Herren und Ritter sandten dem neuen Kaiser dreitausend Reiter in ihrem reichsten Schmucke bis vor die Stadt hinaus entgegen, die Bürgerschaft teilte sich in zwei Abteilungen. Die erste war achttausend Mann stark und trug die stattliche Uniform der Bürgergarde; die zweite stellte dreitausend Mann in den alten Waffenröcken und mit den Morgensternen und Büchsen aus der Zeit Žižkas und der Taboriten. Dreißig Edelbürger mit den achtzehn Ratsherren in ihren Amtsmänteln von Damast standen in einem Spalier von fünfzig Lanzenträgern mit glänzenden Helmen. Sechs Jünglinge folgten mit dem kostbaren Traghimmel. Die Juden der Josefsstadt bildeten einen eigenen Zug und prunkten an diesem Tage mit ihrem großen Reichtum und mit ihren alten, sonst wohl verwahrten Schmucksachen. Der Rektor der Karlsuniversität stand bei dem utraquistischen Konsistorium, die studierende Jugend war nach den neun Musen in malerische Gruppen geteilt. 1500 Knaben in weißen Kleidern begrüßten den Kaiser. Ihren Zug schlossen zwölf Däumlinge mit langen Bärten, tausend weißhaarige Greise und achthundert Witwen. Jungfrauen in ihrem kleidsamen Festanzuge zählte man achttausend. Eine von ihnen hielt eine lateinische Begrüßungsrede. Sehr langsam und würdevoll bewegte sich der stattliche Festzug durch die reich geschmückten Straßen. Als der Kaiser durch die enge Straße beim Jesuitenkolleg vorbeikam, mußte er etwas anhalten. Ein in Stockwerken aufgebauter Bogen ragte empor und ein Knabe in strahlendem Engelskleide trat hervor und sprach einen poetischen Glückwunsch, der in den Gesang „Ehre sei Gott in der Höhe“ ausklang. Hierauf zogen zwei liebliche Gestalten, die Gerechtigkeit und den Frieden versinnlichend, am Kaiser vorüber und schleppten den mit hundert Knoten gefesselten Kriegsgott Mars hinter sich her. Hinter dieser merkwürdigen Gruppe wurde Habsburg sichtbar, umjubelt von singenden und musizierenden Knaben. Alle Fenster und die ganze Wand des Kollegs gegen die Straße zu waren mit Kränzen,

Teppichen, Wappen und Gedichten geschmückt, die von den Schülern zur Verherrlichung dieses Tages verfaßt worden waren. Der Kaiser konnte mit Mühe sein lebhaftes Pferd bemeistern, um alles das zu sehen. Mit dem warmen Danke für den schönen Empfang sandte er später eine Entschuldigung ins Kolleg, weil sein Pferd so unruhig war. Sein Sohn Erzherzog Ferdinand ließ sich einige Gedichte, die ihm besonders gefallen hatten, abschreiben.[1])

In ähnlicher Weise empfing man am 7. September 1562 Maximilian II., als er im feierlichen Zuge zur Domkirche hinaufzog, um sich die Königskrone aufs Haupt setzen zu lassen. Der mit Wappen, Fahnen und Sternen schön geschmückte Bogen trug ein Standbild der seligsten Jungfrau, die aus ihrem Strahlenkranze lieblich zum herannahenden König herabblickte. Die Begrüßung war einfach. Zwei Knaben in Engelskleidung standen bei den marmorierten Säulen, auf denen der Bogen aufgebaut war, und begannen beim Herannahen des Königspaares ihre Gedichte vorzutragen, der eine grüßte den König, der andere die Königin. Dann bewegte sich der stattliche Zug, der schon am frühen Morgen begonnen hatte, über die Brücke zur Burg hinauf.[2])

Die letzte Ehre erwies das Kolleg seinem kaiserlichen Stifter am 20. August 1565, als seine sterblichen Überreste von Erzherzog Ferdinand zur feierlichen Beisetzung in die Domkirche St. Veith überführt wurden. Der Erzherzog hatte bei dieser Gelegenheit das Kolleg dadurch ausgezeichnet, daß er dem vornehmen Leichenzug, an dem die höchsten Stände des Reiches teilnahmen, bei den Jesuiten eine Ruhepause gönnte. Während das hohe Gefolge der Leiche in den verschiedenen Räumen des Kollegs bewirtet wurde, sangen die Jesuiten in der Kirche die bei solchen Gelegenheiten üblichen Psalmen und Gebete. Dann setzte sich der

---

[1]) Schmidl I. 121—122. — Tomek, D. P. XII. 88.

[2]) *Joannes Boëmus an den P. General 28. Dez. 1562. Absch. E. G. III. 64. — Beschreibung des Einzuges in den böhmischen Landtagsverhandlungen III. 130—138.

Leichenzug wieder langsam in Bewegung und am folgenden Tage feierte man im Dome den Trauergottesdienst.[1])

Ferdinand war am 25. Juli 1564 wohl vorbereitet und sehr gefaßt in Wien aus dem Leben geschieden. Sein erbaulicher Tod war der Abschluß eines arbeitsamen und tugendreichen Lebens. Die Jesuiten hatte er stets sehr geachtet und sich die Gründung der beiden Kollegien in Wien und Prag zu hohem Verdienste angerechnet. Als er wegen der Annahme der Kaiserkrone mit dem Papste Paul IV. in Streit geriet, warf ihm dieser vor, daß er zur Unterdrückung der Häresie in Deutschland nichts getan habe. Um diesen Vorwurf zu entkräften, berief er sich unter anderem auch auf die Gründung dieser beiden Kollegien und auf die guten Früchte, die besonders durch den Unterricht und die Erziehung der Jugend daraus hervorgingen.[2]) Ferdinand hatte daher auch das Kolleg und seine Obern bei seinen Lebzeiten oft ausgezeichnet, indem er den Rektoren und anderen Patres Zulaß gewährte, so oft sie in ihrer Not sich an ihn wandten, und zuletzt am 6. April 1562 wenige Wochen nach der Unterzeichnung des Gründungsbriefes in Begleitung der Erzherzoge Ferdinand und Karl mit einem zahlreichen Gefolge hoher Adeligen dem Kolleg einen Besuch abstattete. Er war damals von den Jesuiten in der Klemenskirche empfangen worden, hatte einem jeden die Hand gereicht und für jeden einige Worte der Liebe gehabt. Nach einer kurzen Anbetung des Allerheiligsten, vor dem er sich mit beiden Knien auf die Erde niedergelassen, hatte er unter Führung des Rektors die Räume des Hauses und des Konviktes besichtigt und sich bei Blyssem über alles erkundigt, was die Jesuiten getan hatten. Besonders hatte es ihn gefreut, daß sie ihm auch schon von einigen Konversionen berichten konnten. Die Jesuiten bewahrten ihm ein treues Andenken und feierten mit Dank jedes Jahr das Stiftungsfest.[3])

[1]) *Diarium zum 20. Aug. 1565. f. 69.

[2]) Boroviy, Akta II. 282. Über seinen erbaulichen Tod vergleiche die Darstellung bei Bucholtz VIII. 757.

[3]) *P. Rivius an den P. General, 20. April 1562, Absch. G. E. III. 60.

6. Das Konvikt.

In weiser Vorsicht hatte der Propst und Administrator Scribonius den König Ferdinand schon vor der Ankunft der Jesuiten darauf aufmerksam machen lassen, wie leicht durch Verwendung verlassener Kloster- und Kirchengüter arme Scholaren für den Priesterstand herangebildet werden könnten.[1]) Als endlich die Jesuiten in Prag sich niedergelassen hatten, arbeitete er mit Canisius an der Gründung eines Konviktes. Im Juli 1556 richteten beide an den König Ferdinand ein Bittgesuch, worin sie unter anderem ausführten, wie sehr dem Kolleg noch eine Anstalt abgehe, worin arme Scholaren, die ziemlich zahlreich nach Prag kommen, zu Priestern herangebildet werden könnten, und einen wie großen Dienst der König der Prager Erzdiözese erweisen könnte, wenn einige verlassene Klostergüter zu diesem Zwecke verwendet würden. Beispielsweise nannten sie die Klöster in Taus, Tachau, Skalitz, Chiesch und Tĕnowitz, die schon längst leer standen und der Verweltlichung verfallen schienen.[2]) Ferdinand war im Wesentlichen mit ihrem Plane einverstanden, aber die Klöster waren größtenteils schon in weltlichen Händen und konnten von der Kammer nicht leicht zurückgenommen werden. Mehrmals verlangte der Kaiser von dem Statthalter darüber Bericht, aber ohne Erfolg.[3])

Die Jesuiten hielten die Gründung eines Konviktes in Prag für notwendig, teils weil schon Ignatius dazu geraten hatte,[4]) teils weil sonst die katholischen Studenten in Prag bei den Utraquisten und Lutheranern hätten Wohnung nehmen müssen und dadurch der Gefahr ausgesetzt worden wären, alles wieder zu verlieren, was sie in den Schulen gelernt hatten.[5]) Auch wegen der weitverbreiteten Sittenverderbnis hielt es Canisius für sehr nützlich, einige Scholaren in

[1]) Vergleiche seinen Brief an Julius Pflug im JCGPÖ. XX. (1901). 151

[2]) Ep. Canisii I. 647—648.

[3]) *Brief vom 2. Oktober 1557. Konz. Finanza. Absch. L. A. und 15. Oktober 1557. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

[4]) Ep. Canisii I. 493.

[5]) *A. a. O. 631.

Konvikten zu vereinigen.[1]) Ursmarus nahm daher gegen Ende des Jahres 1556 einige arme Studenten als Diener ins Kolleg auf und ließ sie mit den Jesuiten speisen.[2]) Diese Einrichtung hatte manche Übelstände zur Folge. Da die armen Scholaren keine Ordensleute waren und vorher nie das Ordensleben in der Nähe sich angesehen hatten, fiel ihnen manches auf, was die Jesuiten im Speisesaal taten. Namentlich zeigten sie für die öffentlichen Bußübungen und Verdemütigungen im Anfang kein rechtes Verständnis, sie wunderten sich darüber und erzählten draußen mit Lächeln und Scherzen, was ihnen aufgefallen war. Den Jesuiten wurde dieses bald lästig. Sie baten den Rektor um Entfernung der „Commensales" aus dem Kolleg.[3])

Man dachte an den Ankauf eines Hauses in der Nähe des Kollegs. Die Jesuiten konnten nichts dazu beisteuern, sie waren zu arm und die Almosen flossen so sparsam, daß sie oft selbst große Not litten. Dennoch waren sie gerne bereit, für ihre armen „Commensales" Gaben zu sammeln. Als Canisius nach langer Abwesenheit am 20. Februar 1559 wieder einmal nach Prag kam, erneuerte er mit dem Propste und Administrator Scribonius den Versuch, endlich doch für das geplante Konvikt die notwendige Geldunterstützung zu erhalten. Diesmal wandten sich die beiden nicht bloß an den Statthalter Erzherzog Ferdinand und seine Rechnungskammer, sondern auch an alle Freunde und Förderer der katholischen Sache. Canisius verfaßte eine Denkschrift, Scribonius ließ sie auf seine Kosten drucken und sorgte für ihre Verbreitung unter den katholischen Ständen.[4]) In den Predigten und beim katholischen Sonn- und Festtagsgottesdienst wurde den Gläubigen die Wichtigkeit der Gründung eines Seminars nahe gelegt und um Beiträge gebeten.[5])

[1]) Ebd. II. 260.

[2]) Polonco, Chronicon VI. 374. 379. — Literae mixtae V. 475.

[3]) A. a. O.

[4]) Vgl. Pessina, phosphorus septicornis 326.

[5]) Ep. Canisii II. 365 nach Czerwenka, Notitia 17—19. — Schmidl I. 129—130.

Ein Aufruf an das Volk wäre damals kaum erfolgreich gewesen, da das Landvolk größtenteils hörig war und von seinen Grundherren in strenger Abhängigkeit gehalten wurde und in den Städten unter der Bürgerschaft noch alles verdächtig war, was von den Jesuiten ausging; aber die wenigen Freunde des Kollegs waren immerhin bereit, für die Heranbildung guter Priester und zur Unterstützung armer Studenten Opfer zu bringen. Erzherzog Ferdinand versprach für diesen Zweck jährlich 100 Imperialen, der Oberstburggraf Johann Popel von Lobkowitz 20 Taler und der Administrator ebenfalls 20. Der Erzherzog empfahl in einer Versammlung am 13. März den Oberstlandesbeamten und Räten die Unterstützung des Unternehmens und auch der Herzog Ernst von Wittelsbach war als Inhaber der Pfandherrschaft in Glatz lebhaft dafür eingenommen und stellte die Erhaltung einiger Zöglinge für sein Land in Aussicht.[1]) Der Kaiser gestattete, daß die 450 Gulden, die er sich bei der Verpfändung des Klosters Dobrilugk in der Lausitz zur Erhaltung der Geistlichkeit in der Pfarrei ausbedungen hatte, für die armen Zöglinge des Konvikts verwendet würden, da dort keine katholischen Seelsorger mehr waren. Außerdem versprach er aus den Kammergefällen das Haus der Witwe Elisabeth Uzdarska um 1200 Gulden zu kaufen.[2])

Der Vertrag mit der Witwe war bald abgeschlossen und die Kammer bezahlte ihr die erste Rate des Kaufpreises. Als sie aber das Haus verlassen sollte, um den Zöglingen Platz zu machen, weigerte sie sich und erhob bei ihren Nachbarn über die Jesuiten einen solchen Lärm, daß diese in Gefahr waren, von den Utraquisten überfallen zu werden.[3]) Die Jesuiten wollten nun durch die Kammer die Abtretung des Hauses erzwingen. Allein der Kammerbeamte Schlofícki war lange nicht zu sprechen und eher geneigt, der Witwe zu helfen als den Jesuiten. Nach langen Verhandlungen

[1]) Czerwenka, Notitia 19—22. — *Diarium I. zum 12. Juni 1560. f. 26.

[2]) *Brief des Grafen Schlick 27. April 1559. Konz. St. A. Pr. J. 20.—43. — *Schreiben des Kaisers 20. März 1558, 2. Juni und 26. Okt. 1559. Abschr. im Land. A. Finanza.

[3]) Schmidl I, 133. — Czerwenka a. a. O.

erreichte jedoch der Rektor Hoffaeus, daß die Witwe am 4. März 1560 den Kauf in die Stadtbücher eintragen ließ und hiezu ihre Vertreter sandte. Dennoch machte sie noch keine Miene das Haus zu räumen. Erst als der Rektor die Vermittlung des Bischofes Anton Brus anrief, gelang es ihm, vom Erzherzog einen Befehl zu erwirken, daß endlich die Witwe ausziehe. Allein das ungebärdige Weib wollte auch jetzt noch nicht weichen, sondern jammerte in der Stadt über die Hartherzigkeit der Jesuiten, die sie aus ihrem Heime vertrieben, und drohte, ihre ganze Habe auf den Markt bringen zu lassen und dort zu übernachten. Der Rektor hatte einen schweren Stand. Er mußte die angemeldeten Zöglinge unterbringen und konnte daher nicht länger auf die Räumung des Hauses warten. Mit Berufung auf den Willen des Fürsten wollte er keinen Aufschub zugestehen, mußte aber schließlich doch noch bis Ostern warten. Am 20. April abends brachte ihm endlich der Bischof Anton Brus die Schlüssel. Hoffaeus sandte noch am selben Abende die MMgg. Balthasar von Pfarrkirchen und Michael Tolmainer in das Haus, um da zu schlafen. Drei Tage darauf, am Feste des heiligen Georg, zogen die ersten Zöglinge ein. Weil noch kein Koch da war, speisten sie bis zum 24. November mit den Jesuiten im Kolleg; dann wurde das „Neue Kolleg", wie man das Konvikt anfangs nannte, ganz vom alten getrennt und führte seine eigene Wirtschaft. Man unterschied unter den Zöglingen „Convictores" und „Collegiales". Konviktoren nannte man jene, die die ganze Jahres-Pension von 28 bis 30 und mehr Talern bezahlten, Collegiales, die nur einen Teil der Pension zu bezahlen hatten und dafür im Kolleg Dienste leisten mußten. Ihre Einzahlung betrug 4 bis 24 Taler im Jahre.[1])

Der Zudrang zum Konvikte war bald so stark, daß der Rektor mehrere abweisen mußte. Am 4. September 1560 zählte man 11 Konviktoren und 6 Kollegialen, im Mai

[1]) *Diarium I. zum 9. 10. 14. 15. 23. 26. Jänner 4. 6. 7. 18. Februar 4. 11. 16. März 23. April und 24. Nov. 1560. f. 1—19.

1561 13 Konviktoren und 14 Alumnen oder Kollegialen.[1]) Unter den Konviktoren waren auch zwei Prinzen des Herzogs Ernst, Justin und Justianus mit Namen, die am 12. Juni mit noch drei anderen Zöglingen aus Glatz, für die der Herzog bezahlen wollte, ins Konvikt eingetreten waren. Leider mußten sie nach dem frühzeitigen Tode des Herzogs am 10. Dezember das Konvikt wieder verlassen.[2])

Das gute Betragen der ersten Zöglinge gefiel den Patres sehr. In den Schulen zeichneten sich die meisten durch Fleiß und guten Fortschritt aus und erbauten durch ihre Frömmigkeit. Die Mehrzahl empfing alle acht Tage die Sakramente. Ein utraquistischer Knabe weinte, als er die anderen zur Kommunion gehen sah und selbst nicht mit ihnen gehen durfte. Er wünschte, daß der Erzherzog mit einer utraquistischen Mutter einmal ein ernstes Worte spreche, damit sie ihm erlaube, katholisch zu kommunizieren.[3]) Um noch mehr Knaben aufnehmen zu können, ließ Blyssem 1565 das Konvikt erweitern, aber schon nach kurzer Zeit reichten auch die neuen Räume nicht mehr, um alle Bewerber aufnehmen zu können.[4]) Nur zeitweilig, wenn die Utraquisten wieder einmal scharf gegen die Jesuiten auftraten, ging die Zahl der Konviktoren auf 24 zurück,[5]) sonst zählte man gewöhnlich 30 bis 37 Zöglinge. Als durch die Verlegung des Noviziates nach Brünn im Oktober 1573 das Haus bei der Bartholomäuskirche frei geworden war, verlegte Blyssem im März des folgenden Jahres das Konvikt dorthin.[6]) Von da an nannte man es „Convictus S. Bartholomaei“ oder auch „Domus pauperum S. Bartholomaei“, weil es bei der Kirche des heiligen Bartholomäus lag und auch arme Zöglinge darin wohnten.[7])

[1]) *P. Blyssem an den P. General 4. Sept. 1560. Absch. G. E. I. 88. — Derselbe quarto nonas Macas 1561. Absch. a. a. O. 261.

[2]) *Diarium I. zum 12. Juni und 10. Dezember 1560. f. 26. 39.

[3]) *P. Blyssem 4. Sept. 1560. a. a. O.

[4]) *Diarium I. zum 14. Dez. 1564. f. 65. — Schmidl I. 201. 226. 256.

[5]) *P. Blyssem, 24. Juni 1570. Aut. G. E. XI. 74.

[6]) *Diarium I. zum 27. März 1574. f. 126.

[7]) Ep. Canisii III. 719. — Schmidl I. 360.

Zur Leitung des Konviktes bestellte man anfangs nur zwei Präfekten. Der erste Präfekt war Mg. Balthasar von Pfarrkirchen, der neben der deutschen auch die tschechische Sprache so weit erlernt hatte, daß er sich darin gut ausdrücken konnte. Leider wurde er nach einiger Zeit brustkrank und mußte im Juli 1565 in seine Heimat zurückgeschickt werden, um sich zu erholen.[1]) P. Nadal fand bei seiner Visitation im Jahre 1566 die Überwachung des Konviktes ungenügend und verordnete daher, daß im Konvikte stets ein Regens, ein Subregens und so viele Präfekten leben sollten, als Kammerabteilungen wären. In einer Kammer sollten nicht mehr als neun bis zehn Zöglinge wohnen. Es waren daher von nun an meist fünf oder sechs Jesuiten im Konvikte. Die Präfekten waren zugleich entweder Magister der unteren Klassen oder Scholastiker.[2])

Die Verwaltung des Vermögens hätte die Gesellschaft gerne von sich abgewälzt und einem weltlichen Herrn übertragen. Hoffaeus bemühte sich lange umsonst bei dem Erzherzog Ferdinand um die Ernennung eines Verwalters. Der Erzherzog befahl, die Stiftungsgelder und Almosen den Jesuiten zu übergeben. Sie betrugen im Anfange 900 Gulden, schmolzen aber bald zusammen.[3]) Nur für ganz kurze Zeit erhielt Blyssem im Jahre 1566 einen Ökonomus oder Prokurator, der unter der Aufsicht des Erzbischofes stand, ihm die Rechnungen zur Durchsicht vorlegte und von ihm Anleitung erhielt, wie er die Einkäufe vorteilhafter besorgen könnte.[4]) Später war kein Auswärtiger mehr zu finden, der diese Mühe auf sich genommen hätte, und so mußten die Jesuiten selbst die Verwaltung übernehmen. Gewöhnlich

[1]) * Diarium I. zum 14. April 1560. f. 20 v. — * P. Blyssem an den P. General 3. Juli 1565. Aut. G. E. VI. 19 v.

[2]) Ep. P. Nadal III. 263.

[3]) * P. Blyssem 4. Sept. 1560. Absch. G. E. I. 88 v. — * Diarium I. zum 9. 26. Jän., 7. Febr. 1560. f. 1 ff.

[4]) * P. Blyssem pridie Calendas Januarias 1566. Aut. G. E. VI. 88 v. — * Diarium I. zum 25. April 1560. 30. Sept. 1566. 28. Juli 1567. f. 27. 79 v. 93 v.

wurde der Subregens mit der Rechnungsführung betraut. Die Einkäufe besorgte ein „Emptor“ (Einkäufer).[1])

Sehr lästig und sorgenvoll war manchmal die Beschaffung des Unterhaltes für die armen Zöglinge oder die Kollegialen. Der Kaiser Ferdinand hatte zwar für sie 450 Gulden aus dem Kloster Dobrilugk bestimmt, aber diese wurden im Stiftungsbrief dem Kolleg zugeschrieben und vom Jahre 1564 an bis zum Tode des Kurfürsten August I. von Sachsen im Jahre 1586 überhaupt nicht mehr ausbezahlt.[2]) Die Beiträge des Erzherzogs Ferdinand versiegten, als er nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers Ferdinand, Tirol und Vorderösterreich als Erbe erhielt und 1567 mit seinem Hofarzte Mathiolus, der den Jesuiten nicht nur selbst unentgeltlich gedient, sondern auch viele Almosen verschafft hatte, und mit dem Hofkaplan Johannes, einem treuen Freunde des Kollegs, nach Innsbruck abreiste. Ihnen hatte das alte und neue Kolleg nicht nur viele Geschenke und Almosen zu verdanken, sondern auch viele Vermittlungen bei den Kammerbeamten, die den Jesuiten gewöhnlich die größten Schwierigkeiten machten, wenn sie einmal von der Kammer Geld zu verlangen hatten. So weigerten sie sich im Jahre 1560, die 700 Gulden zu bezahlen, welche von der Kaufsumme des Hauses der Witwe Elisabeth Uzdarska noch übrig waren, und wollten beweisen, daß nicht die böhmische Kammer, sondern der Rektor des Kollegs bezahlen müsse, weil er das Haus gekauft habe. Erst als der Erzherzog über diese Angelegenheit an den Kaiser berichtete und von ihm den Befehl erhielt, die Kammer zur Bezahlung zu zwingen, mußten die Beamten sich endlich dazu bequemen.[3]) Unter der Regierung Maximilians II. erhielten die Patres von der Kammer einmal 159 Gulden für die Kollegialen,[4]) sonst ist von Beiträgen nicht mehr die Rede. Nur einzelne katholische

[1]) *P. Maggio an den P. General 10. Sept. 1569. Aut. G. E. X. 168.

[2]) *P. Blyssem 31. Juli 1564. Aut. G. E. V. 95v. — Ep. P. Nadal III. 264. — Schmidl I. 561.

[3]) *Diarium I. zum 5. und 9. Dezember 1560. f. 39. — *Der Kaiser an den Statthalter 10. Jänner 1561. Absch. L. A. Konz. Finanza.

[4]) *Diarium I. zum 14. September 1565. f. 70.

Adelige, besonders die Herren von Lobkowitz, und die höhere Geistlichkeit, darunter vor allem Propst Scribonius, sorgten noch weiter für die armen Studenten und sandten kleine Almosen und manchmal auch Lebensmittel oder andere Geschenke. Sonst war man fast ganz auf die Bezahlungen der Konviktoren angewiesen, denen die armen Studenten bei Tisch dienten. Wenn dann die Lebensmittel in Prag teuer wurden, wie im Jahre 1571, dachte man auch wohl an die Auflösung des Konviktes, um das Kolleg nicht zu sehr zu verschulden.[1]) Nur die Entschlossenheit des Erzbischofes, der zur Erhöhung der Pension riet, bewog den Rektor von der Entlassung der Zöglinge abzusehen und auf bessere Zeiten zu warten.[2])

Bei der Aufnahme sah man vor allem auf Frömmigkeit. Sittenreinheit, Lenksamkeit und Gehorsam. Als der Propst Scribonius, um schneller Priester zu erhalten, den Wunsch aussprach, man möchte nur ältere Studenten aufnehmen, die bald zu Priestern geweiht werden könnten, wiederriet ihm dieses Canisius und überzeugte ihn von der Richtigkeit des Grundsatzes, nicht allzu alte, unlenksame oder im Umgang allzu freie Charaktere ins Kolleg aufzunehmen.[3]) Jünglinge aus Böhmen hatten den Vorzug, aber auch Deutsche aus dem Reich wurden zugelassen. Ausgeschlossen waren Italiener und andere Ausländer, die keine Hoffnung boten, daß sie einmal in Böhmen wirken werden.[4])

Obwohl das Konvikt zunächst nicht für den Adel gegründet worden war, sondern mehr für arme Studenten, wie der Name „Domus pauperum" andeutet; war doch der böhmische Adel unter den Zöglingen meist sehr stark vertreten. Der Utraquist Wolfgang von Wrzesowitz hatte 1560 zwei Söhne im Kolleg; aus der Familie Lobkowitz werden Ulrich, Felix, Adam, Johann, Georg Popel von Lobkowitz genannt, die alle später sich große Verdienste erwarben um

[1]) *P. Maggio 27. Februar 1571. Aut. G. E. coll. I. 140.
[2]) *Diarium I. zum 3. Oktober 1571. f. 119.
[3]) Ep. Canisii II. 716.
[4]) Schmidl I. 131.

die Erhaltung der katholischen Religion in Böhmen. Georg ist der Stifter des Kollegs in Komotau. Wilhelm von Řičan, Wenzel von Haugwitz, Johann von Oppersdorf und viele andere katholische Herren und Ritter, die als Landherren in Böhmen, Mähren und Schlesien ihre Untertanen und Bauern vor dem Abfall bewahrten und die Befehle und Erlässe der Könige und Kaiser zum Wohle der katholischen Religion getreu ausführten, waren einst in ihrer Jugend kürzere oder längere Zeit Zöglinge des „Neuen Kollegs" gewesen.[1])

Die beste Frucht des Konviktes war aber unzweifelhaft die Hebung des theologischen Studiums. Von dem Jahre 1572 an, als die Theologie im Kolleg wieder eröffnet wurde, bis zur Auflösung des Konviktes lebten darin immer zahlreiche Theologen, die größtenteils zu den armen Kollegialen, die nicht das ganze Kostgeld bezahlten, gehörten. Darunter finden sich berühmte Namen, die in der Kirchengeschichte Böhmens einen guten Klang haben, wie Wolfgang Zelender, Johann Sixt von Lerchenfeld, Zbinko Berka von Duba und andere. Wolfgang Zelender gehörte dem Konvikte im Jahre 1574 an, trat später in den Benediktinerorden, wurde Abt in Regensburg und dann in Braunau, wo er um der katholischen Religion willen von seinen lutherischen Untertanen viel zu leiden hatte, und starb, von den lutherischen Bauern vertrieben, im Jahre 1619 im Stifte Raigern. Sein Mitzögling war der Erzdechant von Pilsen Johann Sixt von Lerchenfeld, der als Dechant des Kapitels von Wyschehrad in Prag und Propst von Leitmeritz durch Edelsinn und katholischen Geist zur Erneuerung der Geistlichkeit und zur Erhaltung der katholischen Religion den Erzbischöfen hilfreichen Beistand leistete. Zbinko Berka ist der dritte Erzbischof nach Wiederherstellung des Prager Erzbistums.[2])

Die Jesuiten ließen es sich aber auch sehr angelegen sein, den priesterlichen Geist unter den Zöglingen zu pflegen. Die Kollegialen trugen den roten Talar wie die Alumnen

[1]) Schmidl I. 58. 185. 256. 360.

[2]) Schmidl I. 360. — Czerwenka, Notitia 102.

des Germanikums, nur die Kopfbedeckung hatte man abgeändert, weil das Birett in Prag zu auffallend gewesen wäre.[1]) Auch die Hausordnung des Konviktes war der im Germanikum sehr ähnlich. Man ging hierin so weit, daß man Unterhaltungen und Spiele von Rom nach Prag verpflanzte. Im Jahre 1572 wird auch das im Germanikum in Rom sehr beliebte Königsspiel erwähnt. Die Zöglinge wählten am Feste der heiligen drei Könige aus ihrer Mitte einen zum König, umgaben ihn mit einem Hofstaat, mit Hofräten und Beamten, feierten mit ihm das Königsmahl, zu dem auch der Rektor und andere Patres durch Gesandte eingeladen wurden. Alle bemühten sich, die kindliche Freude durch ihre Mitwirkung zu erhöhen.[2])

Bei der geistlichen Richtung der Erziehung muß es auffallen, daß hie und da auch utraquistische Knaben Aufnahme fanden. Sie dürften zu den Sängerknaben gehört haben, die der Kaiser ins Konvikt sandte, wenn sie wegen des Stimmwechsels in der Hofkapelle nicht mehr brauchbar waren.[3]) Als diese mit dem Hofe von Prag wegzog, werden im Konvikte keine utraquistischen Knaben mehr genannt.

Sehr zufrieden waren die Obern und Leiter der Anstalt mit dem Utraquisten Sigismund von Pisnitz, gewöhnlich Sigismundus Dominatius genannt. Er hatte sich bei der Aufführung des Schauspieles Euripus vor dem Erzherzog so hervorgetan, daß ihn Ferdinand gerne unter die Edelknaben seiner Gemahlin Philippine Welser aufgenommen hätte. Dem P. Heinrich Blyssem schien dieses für den geweckten Knaben nachteilig zu sein; darum ging er zum Bischof von Wien, Anton Brus, der damals gerade in Prag war, und bat ihn, beim Erzherzog für den Knaben sich zu verwenden, damit er ungestört seine Studien fortsetzen könnte. So blieb Sigismund im Konvikte. Er gewann es bald lieb und war

[1]) Schmidl I. 153.

[2]) * Diarium I. Jänner 1572. f. 140. — Vergl. Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanikum I. 53. — Duhr, Geschichte der Jesuiten deutscher Zunge I. 334.

[3]) * Diarium I. zum 10. Oktober 1560. f. 56. — Ep. Canisii, IV. 253.

traurig, wenn er die katholischen Zöglinge jeden Sonn- und Festtag zur Kommunion gehen sah, aber selbst zurückbleiben mußte. Seine utraquistische Mutter wollte ihm nicht erlauben, den Kelch aufzugeben; wenn Sigismund kommunizieren wollte, sollte er mit ihr in die utraquistische Kirche gehen. Die Jesuiten erlaubten dies, ohne den begabten Knaben aus dem Konvikte zu entfernen. Obwohl die Mutter jede Bezahlung verweigerte, behielten sie ihn doch im Hause, erlaubten ihm aber nicht, an der Kommunion unter einer Gestalt teilzunehmen. Sigismund war von der Richtigkeit der katholischen Lehre schon so überzeugt, daß er immer wieder um die Kommunion unter einer Gestalt bat. Da die Obern zögerten, ihm diese zu erlauben, empfing er sie ohne ihr Wissen in der katholischen Stadt Pilsen. Das erzürnte die Mutter so sehr gegen die Jesuiten, daß sie auf allen Kanzeln bekannt machen lassen wollte, wie eigenmächtig sie mit den Utraquisten verführen. Am Hofe des Erzherzogs klagte sie, daß man ihr Kind im Kolleg versteckt halte. Schließlich gelang es jedoch dem Knaben nach seiner Rückkehr aus Pilsen, die Mutter versöhnlicher zu stimmen und von ihr die Erlaubnis zu erhalten, im Konvikte bleiben und mit den katholischen Zöglingen die Kommunion empfangen zu dürfen. Jetzt war sie sogar bereit, für Sigismund im Konvikte zu bezahlen.[1]) Wenige Wochen später bat Sigismund um die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Sie wurde ihm gewährt. Das Noviziat machte er in Rom, seine Studien wenigstens zum Teile in Ingolstadt. Im Jahre 1566 kehrte er von da mit dem Visitator Nadal nach Prag zurück, rettete seinen jüngeren Bruder Heinrich aus den Händen der Protestanten und bewog auch ihn zum Übertritt zur katholischen Kirche. Gleich darauf kehrte Sigismund über Wittingau, wo er einige Zeit tätig war, nach Ingolstadt zurück. Als er 1569 wieder nach Prag kam, erregte er durch eine lateinische Grün-

[1]) * Diarium I zum 2. 3. 4. 8. und 25. März, 11. April, 14. Juni, 2. Juli, 29. November 1560. f. 11—38. — *P. Blyssem an den P. General 11. Jänner 1561. Absch. G. E. II. 362.

donnerstagspredigt in der Domkirche großes Aufsehen, wurde aber bald mit seinem Berufe unzufrieden und trat aus. Sein Bruder Heinrich suchte sich in der Welt eine Stellung, diente einige Zeit als Sekretär dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg und trat dann in die Dienste des Kaisers. Er erwarb sich ein bedeutendes Vermögen, ließ auf seinen Besitzungen von den Jesuiten Missionen halten, unterstützte freigebig das Kolleg in Prag und fand nach seinem Tode am 7. August 1608 in der neuerbauten Kirche des Kollegs seine letzte Ruhestätte.[1])

7. Die Utraquisten und die Schulen des Kollegs.

Nicht alle Utraquisten waren gegen die Jesuiten feindlich gesinnt. Mg. Gallus Gelastus, Professor an der Karlsuniversität und Propst des Stiftes Allerheiligen, besuchte gerne die Vorlesungen des Heinrich Blyssem und benützte sie als Waffe gegen die immer mehr sich ausbreitende lutherische Richtung unter seinen Kollegen und Standesgenossen. Durch seine Bemühungen traten auch andere utraquistische Priester zu den Jesuiten in Beziehung und hörten im Kolleg Theologie.[2])

Leider dachte nur ein ganz kleiner Bruchteil der utraquistischen Priesterschaft wie Mg. Gallus. Die meisten Professoren und Priester neigten mehr zum Luthertume und zu den neueren Häresien. Unter der Bürgerschaft hatte dieser Geist der Neuerung bereits zahlreiche Anhänger. Die üblen Nachreden und böswilligen Verleumdungen, die in anderen Gebieten des Deutschen Reiches gegen die Jesuiten verbreitet wurden, fanden auch in Prag Eingang und Verbreitung. Die Schimpfworte „Papisten", „Jesuwider", „Römlinge" usw. taten bei dem gedankenlosen Pöbel ihre Wirkung. Man bestritt zwar nicht, daß die Jesuiten gelehrte Leute wären und viel wüßten, aber man hielt sie für zu

[1]) Ep. P. Nadal III. 147. 265. — Ep. Canisii III. 187. — * Diarium I. zum 31. August, 15. September 1566. f. 79. — Schmidl II. 490—492.

[2]) Polanco, Chronicon VI. 382—383. — Literae quadrimestres IV. 411. — * Diarium I. zum 16. Febr. 1567. f. 88.

wenig ehrlich, die erkannte Wahrheit auch offen zu bekennen.[1]) Einige waren besonders gegen die Aufhebung der heiligen Gestalten bei der Wandlung eingenommen. Als Canisius am Kreuzsonntag (10. Mai) 1558 am Hochaltar der Klemenskirche Messe las, warf jemand einen Stein durch das Kirchenfenster gegen den Altar. Ein Protestant störte am Feste Christi Himmelfahrt den etwas ängstlichen P. Cornelius Broegelmans während der Wandlung. Als er den Priester die heiligen Gestalten aufheben sah, schrie er ihn an: „Was tust du da? Du kommst in die Hölle.“ Da Broegelmans sich durch diesen Ruf nicht stören ließ, sondern in der heiligen Handlung ruhig fortfuhr, erhob sich der Eiferer, ging zum Altare hin und wollte den Priester mit den Worten: „Was, du antwortest mir nicht?“ einen Schlag versetzen. Der Ministrant Fr. Kaspar Krieger war ihm aber bereits in den Arm gefallen und brachte ihn mit Hilfe eines anderen Mannes, der zur Hilfe herbeigeeilt war, aus der Kirche hinaus.[2]) Die Fensterscheiben des Kollegs waren nicht selten die Zielscheibe für irgend einen vorübergehenden Jesuitenhasser. In gewissen Kreisen sprach man davon, jeden Jesuiten, der über die Brücke gehe, in die Moldau zu werfen. Dies Gerede war kaum ernst zu nehmen, doch warnte der Propst die Patres und bat sie, wenigstens bei Nacht nicht über die Brücke zu gehen. Um die aufwallende Erregung im Keime zu ersticken, ließ der Erzherzog Statthalter öffentlich bekannt machen, welche Strafe demjenigen drohen würde, der sich an den Jesuiten vergriffe.[3])

Gefährlicher als diese Ausbrüche der Leidenschaft bei einigen Utraquisten war für das Kolleg die Abneigung der Universitätsprofessoren gegen eine Konkurrenzanstalt. Gestützt auf ihre alten Privilegien, beanspruchte die Universität die Alleinberechtigung für den höheren Unterricht in Böhmen und zugleich auch die Oberaufsicht über alle anderen Schulen Die Schulen des Kollegs waren aber ganz frei und selbst-

[1]) Ep. Canisii I. 613—616.

[2]) Literae quadrimestres IV. 332. — Ep. Canisii I. 618—619.

[3]) Ep. Canisii I. 771. — Schmidl I. 139.

ständig. Die Gesellschaft Jesu hatte die freie und unabhängige Verwaltung in Kraft der ihr vom Kaiser verliehenen Machtvollkommenheit und brauchte nicht nur niemand über die Einrichtung des Unterrichtes, der Prüfungen und anderer Angelegenheiten Rechenschaft zu geben, sondern hatte auch die Gerichtsbarkeit über die Scholaren und das Recht, strenge Prüfungen abzunehmen und die Grade zu erteilen.[1]) Die Universität sah daher im Kolleg eine Gefahr für ihre bevorzugte Stellung und fürchtete zugleich auch eine ansehnliche Verminderung ihrer Schülerzahl. Weil die Professoren keine Hoffnung hatten, beim Könige für ihre Beschwerden Gehör zu finden, wandten sie sich an den Rat der Altstadt und ließen durch ihn den Utraquisten verbieten, ihre Söhne zum Unterricht ins Kolleg zu senden.[2])

Die königlichen Kommissäre, die zur Gründung des Kollegs eingesetzt worden waren und später auch mit seinem Schutze betraut wurden, wollten sich eine solche Beeinträchtigung der Freiheit nicht bieten lassen. Der Großmeister der Kreuzherren Anton Brus ging sogleich zum Erzherzog und teilte ihm den Ratsbeschluß mit. Der Erzherzog suchte auf dem Wege der Vermittlung die Utraquisten zu beruhigen. Er rief den utraquistischen Administrator und einige Landesbeamte zu sich und besprach mit ihnen die durch den Ratsbeschluß geschaffene Lage. Bei dieser Gelegenheit mag auch das Versprechen gefallen sein, auf das sich die Utraquisten später einmal beriefen, daß die Jesuiten niemand vom Utraquismus abtrünnig machen wollten. Das beruhigte die Gemüter. Der Stadtrat nahm sein Verbot zurück und bat durch einen Abgesandten die Jesuiten um Entschuldigung wegen seiner voreiligen Tat. Zugleich nahm er auch die utraquistische Jugend, die die Schulen der Jesuiten besuchte, gegen die Belästigungen in Schutz, die ihr von den Glaubensgenossen bereitet worden waren.[3])

[1]) Bucholz IX. 670.
[2]) Literae quadrimestres IV. 412. —Schmidl I. 104.
[3]) A. a. O.

Die Jesuiten waren bereits gewarnt vor einem unklugen Vorgehen. Schon bald nach ihrer Ankunft in Prag hatte ihnen ein angesehener Utraquist bei einem Besuche gesagt: „Wenn ihr hier bleiben wollt, dürft ihr unsern Glauben nicht antasten, sonst werdet ihr mit uns nie Frieden haben.“ [1]) In der Tat vermieden sie es, die utraquistische Jugend zum Empfange der Kommunion unter einer Gestalt oder zur Beicht zuzulassen, nur das Anhören der heiligen Messe war ihr gestattet. [2])

Dennoch waren einige utraquistische Eltern mit den Jesuiten nicht ganz zufrieden. Am 21. März 1560 schrieb Hoffaeus in sein Tagebuch: „Beim Herrn Oberstlandschreiber (Protonotar) wurden wir verklagt: 1. daß wir die utraquistischen Schüler nicht mit demselben Fleiß unterrichten wie die katholischen, 2. daß wir uns bemühen, sie zu bekehren, obgleich der Kaiser versprochen habe, daß dies nicht geschehen würde, 3. daß sie ihre Söhne von andern Schülern unterrichten lassen müßten, daher sei auch ihr Fortschritt geringer, 4. daß wir von jedem Schüler fünfzehn Kreuzer verlangen (ist nicht wahr), und die Schulzimmer nicht heizen, wenn nicht ein jeder bezahle. (Ist auch falsch). Der Herr Oberstlandschreiber antwortete, er glaube das nicht. Wenn er es aber dem Erzherzog mitteilen sollte, möge man ihm die Klage schriftlich überreichen, denn sonst könnte er leicht darauf vergessen.“ Hierauf ließ der Herr Oberstlandschreiber, der selbst drei Söhne im Kolleg hatte, durch den Propst Scribonius die Jesuiten von diesen Beschwerden unterrichten.[3]) Von einer schriftlichen Eingabe der Beschwerde ist nichts bekannt. Wahrscheinlich fühlte sich der Kläger selbst seiner Sache nicht ganz sicher. Ein Grund zur Klage lag vielleicht vor, weil die Jesuiten wegen Unkenntnis der tschechischen Sprache, derer sich die Utraquisten fast ausschließlich bedienten, sich der Mithilfe ihrer Schüler bedienen

---

[1]) Literae quadrimestres IV. 411.

[2]) Polanco, Chronicon VI. 380.

[3]) * Diarium I. zum 21. Jänner 1560. f. 3v.

mußten, um sich der tschechischen Jugend verständlich zu machen. Auch war es in den untern Klassen der alten Lateinschulen fast allgemein gebräuchlich, in zahlreichen Klassen die Schüler in Abteilungen zu teilen und diese einem Mitschüler, Dekurio oder Dekan genannt, zu unterstellen, damit er beim Abfragen der Lektion und bei der Verbesserung der Aufgaben den Professor unterstütze. Die Jesuiten verfuhren also in dieser Beziehung mit den utraquistischen Kindern nicht anders als mit den katholischen. Die Einhebung eines Beitrages zum Heizen der Schulzimmer war um diese Zeit, wie aus dem in Klammern stehenden Beisatze des Hoffaeus ersichtlich ist, bereits abgeschafft.

Andern schienen die Schulen der Jesuiten verdächtig, weil sie Ordensschulen waren. Sie hatten den Verfall vieler Orden erlebt und waren daher auch in bezug auf die Jesuiten zur Ansicht geneigt, daß sie nur so lange arbeiten und sich abmühen würden, bis sie einmal etwas hätten. Wenn sie einmal reich geworden wären, dann würden auch sie sich dem Nichtstun hingeben.[1])

Dieses Vorurteil konnte man durch gediegene, auch den Utraquisten schätzbare Arbeit, wirksam bekämpfen. Die Jesuiten mußten trachten, die Leistungen der Universität und der zahlreichen anderen Lateinschulen der Hauptstadt zu übertreffen. Sie hatten in der Beziehung, ungeachtet des Mangels an Leuten, einen nicht allzu schweren Stand. Die alte Stiftung des Kaisers Karl IV. glich schon längst einem sehr gebrechlichen Greise, der sich aus eigener Kraft nicht mehr gerade aufzurichten vermochte. Ihr Vermögen war zusammengeschmolzen, viele Stiftungen waren unwiederbringlich verloren und der kleine Rest wurde so schlecht verwaltet; daß die Professoren nicht mehr das zu ihrem Lebensunterhalte notwendige Einkommen hatten und sich um Nebenverdienste umsehen mußten. Die Folge davon war, daß sie nicht lange beim Lehrfache blieben, sondern sich um andere Stellungen umsahen. Die Vorlesungen wurden

[1]) Polanco, Chronicon VI. 384.

nachlässig gehalten, in manchen Fächern fanden gar keine statt. Von den vier Fakultäten war nur noch die philosophische einigermaßen besetzt, in den anderen fehlten die Professoren und wohl auch die Hörer. Von diesen begnügten sich die meisten mit einem halben Wissen, ein Semester mußte ausreichen, um die vorgeschriebenen Prüfungen bestehen zu können. Diese waren sehr verwickelt und langwierig, aber wenig geeignet, den Zweck zu erreichen, zu dem sie vorgeschrieben waren. Die Reformversuche einiger Professoren und Rektoren hatten der alternden Hochschule kein neues, frisches Leben einzuflößen vermocht.[1])

Mit der Zucht und Ordnung unter den Studenten stand es nicht besser. Die Professoren selbst waren nicht frei von den Gebrechen jener Zeit. Nach einem Aktenstück aus dem Jahre 1614 war das Leben in den Kollegien der Universität in den vorausgehenden Jahren sehr verfallen. „Das Contubernium", schreibt der Verfasser, „war eher ein Conbibernium zu nennen. Geschenke für das Kollegium, Eintritte, Geburtstage, Ausfahrten in die Dörfer, welche sehr häufig waren, alles wurde mit Wein ausgezahlt; der Wein redete unglimpflich bei den Mahlzeiten, der Wein gab hinwider unglimpfliche Antworten, von Zänkereien kam es zuweilen zu Raufereien und die Herren dienten auf Helotenweise den Knaben, ihren Bedienten, zum Schauspiel. Manchmal überschritt dieses Laster selbst die Schwelle des Kollegiums; die Taumelnden fielen zur Erde oder wurden von ihren Famulis geführt oder getragen. Zur Winterszeit warteten manchmal die Studenten vor der Tür auf den Anfang der Vorlesung und zitterten vor Kälte; da sie dann öfters vergeblich gewartet hatten, folgten sie dem Beispiele der Lehrer und vernachlässigten die nachmittägigen Vorlesungen. Mancher Professor las ein- oder zweimal während des ganzen Semesters, mancher auch kein einziges Mal. Das hätte den Feinden der

[1]) Tomek, Geschichte der Prager Universität 176—178. 192. 201 ff. — Winter, Děje vysokých škol 55. 61 ff. O životě na vysokých školách Pražských 471 ff. 483 ff.

Akademie zur Belustigung gedient und von diesen wären die ins Kolleg berufenen öfters vom Eintritte abgehalten worden, um die Gelegenheit zum Trunke zu meiden, weil niemand zu etwas taugen könne, der drei Jahre in dieser Gesellschaft zugebracht hätte".[1])

Bei den Jesuiten dagegen herrschte Regelmäßigkeit und Ordnung im Unterrichte, so viel es die eigenartigen Verhältnisse in den ersten Jahren des Kollegs gestatteten, gepaart mit einer väterlichen Überwachung der Zöglinge und Schüler. Über die Zucht und Ordnung im Kolleg ist daher kaum eine Klage zu hören. Nur im Schuljahre 1564/65 ist ein kleiner Rückgangbemerkbar. Einige Herren klagten über die Vernachlässigung des Unterrichtes von seiten der Lehrer.[2]) Die Jesuiten selbst bedauerten, daß man es in den letzten Zeiten ein wenig an Fleiß bei der Überwachung der auswärtigen Schüler habe fehlen lassen. Vor zwei Jahren, glaubte P. Tolmainer, wären die Schulen in bezug auf Ordnung und Fortschritt in den Studien und auch in bezug auf die Schüler besser bestellt gewesen. Nun wäre dieser Geist etwas ins Wanken geraten, weil man weniger Besuche, Ermahnungen und Untersuchungen vornehme. Vor zwei Jahren wäre an Feiertagen das Chor der Kirche voll Schüler gewesen, die in guter Ordnung kniend oder stehend ihre Gebete zu Gott emporsandten, nun wäre alles anders. Das Chor wäre leer. Wenn einige in die Kirche gingen, schweiften sie nach Belieben zwischen den Bänken umher; nur aus den untersten Klassen träfe man hie und da noch sechs bis acht Schüler unter der Aufsicht eines Lehrers.[3]) Blyssem gestand offenherzig, daß es in dieser Beziehung nicht mehr so sei, wie in früheren Jahren, tröstete sich aber mit der Erwartung, daß der Eifer, der alle beim Beginn des neuen Schuljahres beseelt habe, anhalten werde. Der Zudrang zum Unterrichte

[1]) Übersetzung nach Tomek, Prager Universität 203—204. — Winter, Děje vysokých škol 106. 132—133.

[2]) * Diarium I. zum 19. Juni 1564. f. 61.

[3]) * P. Tolmainer 4. Juli 1565. Absch. G. E. VII. 98. Die Jahreszahl 56 in der Abschrift ist ein Versehen des Abschreibers.

sei stärker geworden, auch der Adel und die Ratsherren der Stadt sendeten ihre Söhne ins Kolleg. „Allenthalben", fährt er fort, „hört man sagen, daß die Jugend nirgendswo fleißiger unterrichtet werde, als im Kolleg der Gesellschaft Jesu. Auch Hussiten und Lutheraner geben das gerne zu. Wie sie sagen, würden sie ganz gerne ihre Söhne uns anvertrauen, wenn wir nur nicht bei den Litaneien und Umgängen, die an gewissen Tagen stattfinden, die Heiligen anrufen würden. Sie möchten ihre Kinder nicht an die Anrufung der Heiligen gewöhnen. Einige adelige Hussiten haben uns ihre Söhne zwar anvertraut, aber unter der Bedingung, daß wir vom Glauben keine Erwähnung tun. Sie erlauben ihnen jedoch, die Messe und fromme Ermahnungen zu hören. Einige erlauben sogar, daß ihre Söhne bei uns beichten, aber verbieten ihnen, die Kommunion zu empfangen und in unserer Kirche die Predigt zu hören." [1])

Der General erkundigte sich deshalb beim neugewählten Papste Pius V., der wegen der Heiligkeit seines Lebens in großem Ansehen stand, ob es gut sei, Hussiten und Häretiker unter der Bedingung zum Unterrichte zuzulassen, daß sie nicht gezwungen wären, die Heiligen anzurufen, und daß man ihnen nicht vom Glauben spräche. Der Papst antwortete, die Jesuiten sollten sich auf solche Bedingungen nicht einlassen, sondern offen sagen, daß ihr Unterricht katholisch sei, und daß sie mit den Schülern nur nach katholischer Art zu verkehren pflegen.[2]) Diese Antwort des Papstes verlieh dem Rektor den Mut, viel offener mit den katholischen Forderungen hervorzutreten. „Die Frucht davon ist," schreibt er selbst, „daß die in unseren Schulen sehr zahlreichen häretischen Knaben nicht allein den katholischen Katechismus, die geistlichen Ansprachen und Predigten hören, die Schulregel beobachten und in der Kirche dem Gottesdienste und den Tagzeiten beiwohnen, sondern auch bei den Prozessionen und in den Litaneien mit uns die

[1]) * P. Blyssem 26. Dezember 1565. Aut. G. E. VI. 22.
[2]) * P. General an P. Blyssem 9. März 1566. Reg. Austr.

Heiligen anrufen, ohne daß die Eltern, so viel ich weiß, dagegen Einsprache erhoben hätten. Einige pflegen jedoch ihre Söhne an Feiertagen mit sich in die hussitischen Kirchen zu nehmen. Daß die Häretiker in dieser Beziehung jetzt nachgiebiger sind als früher, verdanken wir der apostolischen Mahnung des Heiligen Vaters; denn diese hat uns ermutigt und mit Hilfe der Gnade Jesu Christi die der Kirche mehr als genug abgeneigten Gegner günstiger gestimmt.“ [1])

Der alte Widerstand lebte aber immer wieder auf. Einige verlangten, man solle ihre Söhne nur in der Literatur unterrichten, nicht aber in der Religion. Andere nahmen ihre Söhne von den Schulen weg. Allein die Erfahrung, daß sie im Kolleg mehr erlernt hatten, als in anderen Schulen, stimmte sie wieder um. Sie kehrten mit ihren Knaben zu den Patres zurück und baten um Entschuldigung, daß sie so unklug gewesen wären, sie wegzunehmen. Manche bedienten sich auch der Vermittlung hoher katholischer Würdenträger, um ihren Knaben die Aufnahme zu verschaffen. [2]) Die Folge davon war, daß auch unter den Studenten sich Häretiker befanden, mit denen die Jesuiten in religiöser Beziehung nichts auszurichten vermochten. „Unter den Schülern unseres Kollegs“, schreibt Blyssem, „sind einige hartnäckige Lutheraner, mit denen man bisher oft, aber ohne Erfolg über die Bekehrung zur katholischen Religion verhandelt hat. Wir zweifeln deshalb, ob wir sie noch länger in unseren Schulen dulden oder fortschicken sollen. Wenn wir sie dulden, gewinnt es den Anschein, als ob wir die Feinde der Kirche mit unseren Waffen ausrüsten wollten, da sie in der Rhetorik und Philosophie bei uns nicht unbedeutende Fortschritte machen. Wir können auch nicht alle einzeln überwachen, daß sie nicht hie und da mit anderen Studenten über den Glauben sprechen und sie verführen könnten, obwohl ihnen das streng verboten ist. Sie hören jedoch gewöhnlich mit den anderen die heilige Messe, sind

[1]) * P. Blyssem 14. Juni 1566. Aut. G. E. VII. 96.
[2]) * P. Blyssem 12. Sept. 1566. Absch. G. E. VII. 81.

auch manchmal bei den Litaneien dabei, wenn ich nicht irre, um den Professoren zu gefallen, denn sie glauben nicht daran. Wenn wir sie nicht dulden, sondern aus den Schulen ausweisen, weil sie Häretiker sind, denn einen anderen Grund haben wir nicht, so haben wir zu fürchten, daß nicht allein die Hussiten und Lutheraner, sondern auch katholische Herren, die hier kein Bedenken tragen, mit den Häretikern zu verkehren, gegen uns sehr erbittert werden. Eine andere schlimme Folge wird sein, daß unser Kolleg viele Hörer oder Schüler verliert, da darunter sehr viele Söhne von Bürgern, Ratsherren oder Adeligen aus Prag sind, die wegen des Widerstandes der Eltern sich nicht leicht bekehren lassen. Indessen weiß ich auch nicht, mit welchen Aussichten für die Zukunft oder mit wie großer Gefahr sie bei uns unterrichtet werden. Ich erwarte darüber das Urteil Eurer Paternität." [1]) Die kurze Antwort des P. Franz Borgia lautete: „Wenn die häretischen Schüler, die zu unserem Unterrichte kommen, den andern nicht schaden, so lasse man sie fortfahren und suche nur, mit der Zeit den einen oder anderen zu gewinnen." [2]) Utraquisten und Lutheraner blieben demnach so lange unbehelligt im Kolleg, als sie den anderen Schülern kein Ärgernis gaben. Selbst der Administrator des utraquistischen Konsistoriums Johann Mistopol, der sonst den Jesuiten nicht sehr freundlich gesinnt war, sandte 1567 einen Knaben, der ihm diente, zum Unterrichte ins Kolleg, sprach sich sehr lobend über die guten Erfolge der Jesuiten aus und wünschte, daß man den Knaben auch zum Musikunterricht zulasse. [3])

Wegen ihrer Sittenreinheit und Empfänglichkeit bekehrten sich die Knaben viel leichter als die Eltern. Ein Ratsherr hatte drei Söhne im Kolleg. Wenn sie nach Hause kamen, disputierte er gerne mit ihnen über Religion, um sie im Utraquismus zu befestigen. Er erreichte das Gegenteil.

---

[1]) * P. Blyssem 22. Juli 1567. Aut. G. E. VIII. 73 v.
[2]) * An P. Maggio 26. Sept. 1567, Reg. Austr.
[3]) * Diarium I. zum 11. Mai 1567. f. 91 v.

Die Knaben baten ihn, bei den Jesuiten beichten zu dürfen und bewiesen so, daß sie der katholischen Kirche näher waren, als der Vater glaubte. Vielen anderen erging es ebenso. Ein großer Teil der Bekehrungen, die die Jesuiten jedes Jahr verzeichneten, stammte aus den Schulen.[1])

Je zahlreicher die Übertritte wurden, desto heftiger predigten die hussitischen Pfarrer gegen den Schulbesuch im Kolleg, und die Professoren verboten ihren Schülern unter strengen Strafen, zu den Jesuiten zu gehen. Die Schülerzahl der Jesuiten blieb daher in diesem Zeitabschnitte fast immer auf 300 beschränkt und gewann erst unter Kaiser Rudolf II. durch Zuzug aus deutschen Gebieten größeren Aufschwung. Auch im Konvikte ging um 1570 die Zahl der Zöglinge auf 24 zurück, weil manche Eltern sich durch die Hetze gegen die Jesuiten abschrecken ließen, diesen ihre Kinder zur Erziehung anzuvertrauen.[2]) Die Scheidung der Geister in Prag und darum auch der unselige Parteikampf wurde von den Utraquisten selbst verschärft, weil sie sich immer weiter von der katholischen Kirche entfernten.

[1]) * Diarium zum 22. Okt. 1567. f. 96. — * P. Tolmainer 1. August 1568. Aut. G. E. IX. 92 v. — * P. Varus 30. August 1569. Orig. G. E. X. 276. — * Muskai, 28. August 1570. Absch. G. E. XI. 26 v.

[2]) * P. Blyssem 24. Juni 1570. Aut. G. E. XI. 77.

Dritter Abschnitt.

Das Ordensleben im Klemenskolleg unter den vier ersten Rektoren.

Dritter Abschnitt.

Das Ordensleben im Klemenskolleg unter den vier ersten Rektoren.

1. Pflege des gemeinsamen Lebens und des Ordensgeistes.

Der heilige Ignatius schrieb seiner Gesellschaft weder ein eigenes Ordenskleid vor, noch außergewöhnliche Fasten und äußere Bußwerke, wie sie in anderen Orden üblich waren, sondern verlangte nur eine gewöhnliche Lebensweise, wie sie unter guten Priestern eingehalten zu werden pflegt.[1]) Wie zum Ersatz für außergewöhnliche strenge Übungen, die ganz der freien Wahl eines jeden überlassen blieben, war man in der Gesellschaft bestrebt, in der äußeren Lebensweise strenge Gemeinsamkeit zu wahren, damit so alles auch in bezug auf Nahrung, Kleidung und Erholung durch den Gehorsam und die innere Selbstverleugnung geheiligt würde. Die Kleidung blieb daher auch in Prag mit geringen Abänderungen, die unbedingt von der Sitte des Landes gefordert wurden, dieselbe, wie sie die ersten zwölf Genossen aus Italien mitgebracht hatten. Der schwarze Talar mit dem gleichfarbigen, bis zu den Knöcheln herabwallenden Überrocke und dem breitkrämpigen Hute wurde geradezu das Kennzeichen der

[1]) Vergl. Summarium constitutionum. Reg. 4.

Jesuiten. Auf allen Gemälden, die noch aus jener Zeit erhalten sind, erscheinen sie in diesem Anzuge. — Nahrung und Trank waren einfach. In der ganzen österreichischen Provinz kannte man an gewöhnlichen Tagen nur das Antipastum, Pastum und Postpastum. Als Antipastum oder Voressen gab man gewöhnlich saure Suppe, Gehacktes oder Fleischbrühe, als Pastum eine gute Portion gebratenen Fleisches, als Postpastum eine Mehlspeise, Obst oder Käse. Am Abend waren zwar dieselben drei Gänge üblich, aber in etwas leichterer Art. Zuerst kam Salat oder Suppe, dann Wild, Kalb- oder in selteneren Fällen auch Rindfleisch, endlich Käse oder Früchte. An Fasttagen traten Eier, Fische und Mehlspeisen an die Stelle der Fleischspeisen. An Abbruchstagen erhielt man abends nur Brot, Käse und Früchte, dafür aber bestand der Mittagstisch aus vier Gängen.[1]) Als Trank gebrauchte man in Böhmen Bier; erst später fügte man für die Priester meist auch ein Glas Wein bei.[2]) Die oft allzu einförmige Speisekarte schien nicht geeignet, die Gesundheit der Novizen und Scholastiker zu fördern; deshalb trachtete man, etwas mehr Abwechslung in die Speisen zu bringen. Am meisten besorgt waren die Obern selbstverständlich zur Zeit seuchenartiger Krankheiten. Als gegen Ende 1562 die Pest ausbrach, wie man damals fast alle seuchenartigen Krankheiten nannte, ließ man sich von Dr. Mathiolus, dem Hofarzte des Erzherzogs Ferdinand, eine Anweisung geben, wie man sich während dieser Zeit zu verhalten hätte, um die Ansteckung zu vermeiden.[3]) Nicht allein der Tisch, die Zubereitung und Art der Speisen, auch die Tagesordnung, die Erholung und vieles andere wurde nach seinem Rate eingerichtet. So entgingen alle der Gefahr, obgleich alle in Prag geblieben waren.

[1]) * Consuetudines provinciae Boëmiae. — Duhr, Jesuiten I. 567.

[2]) Vergl. die im Jahre 1627 aufgezeichneten * Consuetudines provinciae Boëmiae. — * P. Hostovinus an P. Claudius Aquaviva Olmütz 15. Sept. 1587. Aut. G. E. XXVIII. 499—502. — * Diarium I. zum 12. Februar, 15. Jänner 1560, 13. Februar 1569. f. 8. 2. 105. — Duhr, Jesuiten I. 567. — Ep. P. Nadal II. 446.

[3]) Schmidl I. 179.

Sonst richtete man sich auch in der Tagesordnung möglichst genau nach den Gewohnheiten der Provinz, für die das Kolleg in Wien in vieler Hinsicht maßgebend war. Um 4 Uhr früh stand man auf, nach einer halben Stunde begann das vorgeschriebene Gebet und hierauf die Vorbereitung auf die Schule. Der Unterricht begann um 7 Uhr, um 8 Uhr war die Schulmesse, dann das Frühstück der Studenten und Zöglinge. Die anderen Messen waren auf verschiedene Stunden verteilt, aber eher spät als früh. Um ½11 Uhr speiste man an gewöhnlichen Tagen zu Mittag, an Feiertagen um eine Viertelstunde früher. Um ½7 Uhr abends war das Abendessen. Vorher war eine halbe Stunde körperliche Arbeit vorgeschrieben. Nach Tisch war jedesmal eine Stunde Erholung, abends schloß man die Erholung um 8 Uhr. Vor dem Schlafengehen war eine Viertelstunde Gewissenserforschung, dazu schrieb P. Franz Borgia 1565 noch eine Viertelstunde Gebet vor. Zur Zeit allgemeiner Bedrängnisse oder besonderer Anliegen der Gesellschaft verordneten die Generalobern der Gesellschaft öfters die Abbetung der Litanei von allen Heiligen oder die Verrichtung anderer Gebete und Bußwerke. Daraus entstand dann die Gewohnheit, die Litanei von allen Heiligen täglich gemeinsam zu beten.[1])

Mit dem Streben nach möglichst großer Gleichheit und Gemeinsamkeit der äußeren Lebensweise in allen Kollegien verband man auch eine sorgsame Pflege des wahren Ordensgeistes. Es war dies um so notwendiger, je mehr der Zeitgeist dem Geiste der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams entgegen war. Auch unter vielen Mitgliedern der Gesellschaft war eine auffallende Unbeständigkeit in Berufssachen und Unzulänglichkeit in der Wertschätzung der Ordensgelübde bemerkbar. Schon unter den zwölf ersten Jesuiten, die nach Prag gekommen waren, wurden mehrere ihrem Berufe untreu. Der Mg. Kaspar Krieger aus Laibach ging 1559 anstatt zum P. Provinzial, zu dem ihn P. Hoffaeus

[1]) * Consuetudines. — * P. Blyssem 22. Juli 1567. Aut. G. E.VIII. 73. — Diarium I. zum 20. Oktober 1567. f. 95v.

senden wollte, nach Wittenberg und wurde Lutheraner.[1]) Ebenso unerwartet fiel im Jahre 1569 P. Adam Höller ab, nachdem er schon 16 Jahre Jesuit gewesen war. Er entstammte einer katholischen Wiener Familie, und war der älteste von drei Brüdern, die alle in den Jesuitenorden eintraten. Er war zu Wien im Jahre 1538 geboren und hatte sich in den Schulen von St. Stephan, bei den Schotten und zuletzt im Kolleg der Gesellschaft Jesu eine gute Vorbildung angeeignet. Am Sonntag nach Allerheiligen 1553 war er von den PP. Lanoy und Ehrhard im Alter von 15 Jahren in die Gesellschaft aufgenommen worden. Seine höheren Studien vollendete er in Rom und wurde nach seiner Rückkehr im Juli 1561 in Wien zum Priester geweiht. Der Sekretär der Gesellschaft Polanco stellte ihm das ehrenvolle Zeugnis aus, daß er in Rom wie ein Engel gelebt habe.[2]) Als Priester wurde er von den Obern mit den ehrenvollsten Ämtern betraut und war zuletzt Regens des Konviktes in Prag. Nachdem er fast zwei Jahre in diesem Amte zugebracht hatte, verschwand er am 21. März 1569 plötzlich aus Prag, ohne jemand etwas zu sagen, wohin er gehe oder was er vorhabe. Er hatte sich, wie man in Prag später erfuhr, nach Wien gewendet, war dort lutherischer Prediger geworden und hatte sich eine Frau genommen. Am 9. September 1570 starb er an der Pest. Die liebevollen Ermahnungen seines Provinzials Lorenz Maggio hatten ihn nicht zur Rückkehr zu bewegen vermocht, er blieb bis zu seinem Tode lutherischer Prediger.[3])

Viele andere schwankten in ihrem Berufe.[4]) Sie blieben zwar längere Zeit in der Gesellschaft, aber verlangten darin Ausnahmen, Bevorzugungen, Einrichtungen und Bequem-

[1]) Ep. Canisii II. 391. 500. 556.

[2]) Ep. Canisii II. 596. — Ep. Nadal II. 529.

[3]) *Diarium I. zum 25. Juli, 17. Nov. 1567 und 21. März 1569. f. 93. 96 v. 105 v. — *P. Blyssem 21. April 1569. Aut. G. E. X. 268. — *Ders. 25. Sept. 1570. Aut. G. E. XI. 86. — Socher, Historia provinciae Austriae S. J. I. 156—160.

[4]) Ep. Canisii II. 356.

lichkeiten, die ihnen das arme Kolleg nicht bieten konnte nnd die ganz gegen die Gewohnheiten eines einfachen Jesuiten verstießen. Besonders klagte man in dieser Beziehung über die schon oft genannten PP. Wolfgang Georgii und Andreas Pěšin, Professoren der Theologie und Prediger in Prag. Die Obern taten so viel als möglich, um ihre Ansprüche zu befriedigen, konnten es aber doch nicht vermeiden, von ihnen manches zu verlangen, was ihnen nicht gefiel. Im Jahre 1568 verließen beide die Gesellschaft, der sie durch ihre Klagen bei der höheren Geistlichkeit nicht wenig geschadet haben. Ein anderer, Lukas Bohemus genannt, war 1563 ausgetreten und hatte draußen über die Uneinigkeit, die im Kolleg herrsche, eine üble Meinung verbreitet.[1])

Um solche Fälle so selten als möglich zu machen, gaben die Rektoren sich viele Mühe, den Geist der Sammlung und des Gebetes zu fördern. Der heilige Ignatius hatte täglich außer der Anhörung der heiligen Messe eine Stunde Gebet vorgeschrieben, in der auch die beiden Gewissenserforschungen mittags und abends mit einbegriffen waren. Das schien einigen Patres zu wenig. Deshalb wurde schon auf der zweiten Generalkongregation der Wunsch ausgesprochen, die Gebetszeit in der Früh zu verlängern. Da die versammelten Väter sich nich einigen konnten, überließ man es dem neugewählten General Franz Borgia, die Entscheidung zu treffen. Borgia hatte in der Kongregation zu jenen gehört, die für die Verlängerung der Gebetszeit gestimmt hatten. Er erließ daher 1565 das Dekret, in der Früh die Gebetszeit auf drei Viertelstunden zu verlängern und abends vor der Gewissenserforschung noch eine Viertelstunde hinzuzufügen.[2]) In Prag hatte man bereits während der Pestzeit des Jahres 1562 das Gebet auf eine Stunde verlängert. Die Einführung der

[1]) * Vgl. Die Briefe des P. Blyssem vom 17. Nov. 1564. Aut. G. E. V. 100 v. 3. Juli 1565. Aut. G. E. VI. 19. 27. Sept. 1567. Aut. G. E. VIII. 79. * Von P. Lanoy 3. Februar 1566. Aut. G. E. VII. 91. — Ep. P. Nadal II. 448—449. — Schmidl I. 254—255. — * Diarium zum 15. April 1563. f. 56.

[2]) Ep. P. Nadal IV. 250. Anm. — Duhr, Jesuiten I. 570.

neuen Ordnung erfolgte daher am 16. Dezember 1565 ohne allen Widerspruch. Niemand hatte gegen die Verlängerung der Gebetszeit etwas einzuwenden.[1]) Ein Teil der Gebetsstunde wurde von denen, die noch nicht Priester waren, zu den Tagzeiten der seligsten Jungfrau und von den Priestern zum Brevier verwendet. Da das römische Brevier, das einige im Jahre 1569 zu beten begannen, fast die ganze Gebetszeit erforderte, fragte der Provinzial Lorenz Maggio am 6. Juli beim General Franz Borgia an, wie man es vermeiden könnte, daß die ganze Zeit zum Schaden des Geistes nur zu mündlichem Gebete verwendet werde. Noch eine andere Zeit für das Brevier vorzuschreiben, schien ihm in Anbetracht der vielen anderen Beschäftigungen eine zu große Last zu sein.[2]) Allein die Obern hielten die Betrachtung für so wichtig, daß es immer mehr üblich wurde, die ganze Stunde der Betrachtung zu widmen und das Brevier auf eine andere Zeit zu verlegen.[3])

Zweimal im Jahre mußten von allen, die noch nicht die Profeß oder die letzten Gelübde abgelegt hatten, die Gelübde erneuert werden. Die erste Gelübdeerneuerung war gewöhnlich um Neujahr, die zweite zur Zeit der Visitation oder zu einer andern gelegenen Zeit. Zur Vorbereitung darauf hielten die Obern wiederholten Hausunterricht, nahmen die Generalbeichten ab und verordneten besondere Bußübungen und Gebete.[4]) Andere geistliche Übungen waren noch nicht allgemein im Gebrauche. Manchen, die es besonders notwendig zu haben schienen, verordneten die Obern geistliche Übungen, deren Dauer meist von ihnen selbst bestimmt wurde.[5]) Eine allgemeine Vorschrift bestand in dieser Beziehung noch nicht. Manche lernten die Exerzitien erst sehr spät kennen, da sie nicht einmal im Noviziate

[1]) *Diarium I. zum 22. Nov. 1562. 16. Dez. 1565. f. 53. 72.

[2]) *P. Maggio 6. Juli 1569. Aut. G. E. X. 54. 55.

[3]) Vgl. Duhr, Jesuiten I. 571—573.

[4]) * Diarium I. Jänner 1560 f. 1 ff. — * Tolmainer 1. August 1568. Orig. G. E. IX. 92.

[5]) Ep. Canisii II. 374.

allgemein üblich waren.[1]) Außergewöhnliche Gebete, Bußwerke und Abtötungen wurden oft von den Obern empfohlen, um in den allgemeinen Anliegen von Gott Hilfe zu erlangen. Meist übertraf der Eifer der Untergebenen noch weit die Wünsche der Obern, viele taten aus freier Wahl, was diese nicht anzuordnen gewagt haben würden. Besonders benützte man die letzten drei Faschingstage, wo sich die Welt ungezügelten Belustigungen hinzugeben pflegt, um durch Gebete und Bußwerke Gott für alle Beleidigungen Genugtuung zu leisten.[2])

Am meisten gewann das gemeinsame Leben in den Kollegien der Provinz und die gleichmäßige Durchführung der Regel durch die vorgeschriebenen Visitationen und Besuche der Visitatoren und Provinziale. Da der erste Provinzial Petrus Canisius nach seiner Abreise von Prag Ende Juli 1556 mehrere Jahre verhindert war, nach Böhmen zu kommen, beauftragte er, wie schon im ersten Abschnitt gesagt wurde, seinen Stellvertreter P. Johann Victoria mit der Sorge für das Kolleg. Victoria erwarb sich große Verdienste um die Ordnung des Einkommens, hob in mancher Beziehung den Unterricht in den unteren Klassen und war bemüht, die in der Gesellschaft so beliebten Katechesen auch in der Umgebung von Prag einzuführen. Seine etwas zu große Strenge in bezug auf die Einfachheit dun die Menge der Nahrung suchte Canisius zu mildern.[3])

Canisius selbst besuchte das Kolleg auf seiner Rückreise von Polen, wohin er den päpstlichen Legaten zum Reichstage hatte begleiten müssen, am 19. Februar 1559 und blieb zwei Tage in Prag. Diese genügten, um die Gründung des Konviktes zu fördern und den P. Hoffaeus beim Erzherzog Ferdinand einzuführen.[4]) Eine eigentliche Visitation vorzu-

---

[1]) Vgl. Examina patrum ac fratrum in Ep. P. Nadal II. 527. — * Diarium I. zum 28. Mai 1561. f. 45v. — Schmidl I. 593—594.

[2]) * Diarium I. zum 8. März 1560. f. 11. — * P. Blyssemquarto Nonas Maii. 1560. Absch. G. E. I. 281. — * P. Tolmainer a. a. O.

[3]) Ep. Canisii II. 107. 143 ff. — Schmidl I. 117.

[4]) Ep. Canisii II. 364 f.

nehmen, reichte die Zeit nicht. Dafür betrieb er sehr eifrig, daß die in Rom bereits entworfenen Regeln auch nach Prag gesandt würden. Am 18. April konnte der Rektor Hoffaeus beginnen, sie den Brüdern in deutscher Sprache zu erklären.[1]) Im nächsten Jahre wurden sie in der Druckerei des Wiener Kollegs unter dem Titel: „Quaedam ex constitutionibus cum regulis communibus societatis excerpta“[2]) gedruckt, damit ein jeder sie lesen und dem Gedächtnis einprägen könnte.[3]) Von nun an konnten die Obern um so leichter auf ihrer genauen Beobachtung bestehen und ihr Verfahren rechtfertigen, wenn sie wegen der Leichtfertigkeit in der Beobachtung der Regeln einzelne zur Rechenschaft ziehen oder bestrafen mußten. In einem Rundschreiben, das Canisius am 1. März 1560 an die Rektoren der Kollegien seiner Provinz sandte, verlangte er nicht nur genaue Berichterstattung über den Fort- und Rückschritt ihrer Mitbrüder, besonders jener, die zu der Priesterweihe oder zu den Gelübden zugelassen werden sollten, sondern auch, daß alle aus den in den Regeln verborgenen Schätzen schöpfen möchten, da sie nun nicht mehr mit Unkenntnis des Geistes der Gesellschaft sich entschuldigen könnten.[4])

P. Canisius selbst konnte nur noch zwei Visitationen in Prag halten. Die eine von diesen fand vom 31. Mai bis 4. Juni 1560, die andere vom 11. bis 15. Juli 1561 statt.[5]) Diese diente namentlich dazu, um die Ämter neu zu verteilen, weil einzelne zu sehr überlastet waren. Auch benützte er die Gelegenheit, um die zwei neuen Professen, den Rektor Hoffaeus und den P. Blyssem, die am Sonntag Laetare (16. März) mit großer Feierlichkeit vor dem pontifizierenden Propst Heinrich Scribonius die

---

[1]) *Diarium I. zum 18. April 1560. f. 19.

[2]) Viennae Austriae in aedibus collegii caesarei societatis Jesu. Anno MDLXI.

[3]) Ep. Canisii II. 456. 589. 761. 602. — Schmidl I. 144.

[4]) Ep. Canisii II. 600—603.

[5]) *Diarum I. zum 31. Mai und 4. Juni 1560, 11. und 15. Juli 1561. f. 24v—25. 46v.

vier feierlichen Gelübde der Gesellschaft abgelegt hatten, zu den einfachen Gelübden der Professen zuzulassen. Am selben Tage, 13. Juli, durfte auch der Novize Alexander Voit, der eben erst vor einem Jahre, am 17. Februar 1560, in Prag seine Probezeit begonnen hatte, während der Messe des Provinzials seine ersten Gelübde ablegen.[1])

Dies war der letzte Besuch des P. Petrus Canisius in Prag; denn schon im folgenden Jahre ließ der General durch den Visitator Hieronymus Nadal die Kollegien in Wien, Tyrnau und Prag von der oberdeutschen Provinz abtrennen und zur Provinz Österreich vereinigen. Ihre Verwaltung erhielt einstweilen P. Johann Victoria bis ein eigener Provinzoberer ernannt wurde.[2]) Am 18. Mai 1563 kam Nadal in Begleitung der PP. Valentin Voit, Gabriel Hartmann und Georg Peraxylus nach Prag, blieb da bis zum 16. Juni und nahm eine sehr gründliche Visitation des ganzen Kollegs und all seiner Einrichtungen vor. Zum Provinzial der neuen Provinz ernannte er den P. Nikolaus Lanoy, der bereits als Rektor des Kollegs in Wien die Verhältnisse in Österreich kennen gelernt hatte, und betraute ihn mit der Aufgabe, die neue Provinz nach den Konstitutionen der Gesellschaft einzurichten. Lanoy war sehr fleißig in der Visitation der Häuser, blieb auch in Prag mehrere Wochen und war bemüht, die vom Visitator getroffenen Anordnungen durchzuführen.[3])

Diese sind nicht mehr aufzufinden. Sie waren wahrscheinlich wie in anderen Kollegien ziemlich umfangreich und zielten darauf ab, auch in kleinen Dingen eine gewisse Gemeinsamkeit und Gleichmäßigkeit in den Häusern der Provinz zu erreichen.[4]) Von den Früchten der Visitation rühmt Peraxylus, Nadal habe durch seine glühenden Haus-

---

[1]) * Diarium I. zum 13. Juli 1561 und 17. Februar 1560. f. 46v. 9, — Ep. Canisii III. 36. 188. 718. — * Brief der PP. Blyssem und Hoffaeus. 16. Cal. Mart. 1561. Orig. G. E. II. 273.

[2]) Ep. P. Nadal II. 132. 287 ff.

[3]) * Diarium I. zum 18. Mai und 16. Juni 1563. f. 57. — 18 Okt. und 29. Nov. 1563. f. 58 f.

[4]) Vgl. die Verordnungen für Wien in Ep. Natal IV. 266 ff.

unterweisungen alle zur Verleugnung ihres eigenen Willens und zur Beobachtung der Regeln ermuntert und entflammt, durch seine geistlichen Gespräche ihnen geistliche und fromme Erholung geboten, so daß alle mit großem Troste, mit Abtötungen und Bußwerken ihre Gelübde erneuert oder auch zum ersten Mal abgelegt hätten.[1])

Auf die gute Einrichtung der Erholungsstunde nach dem Mittag- und dem Abendessen verwandte Nadal große Sorgfalt. Ein jeder sollte von dem Obern einen Zettel erhalten, auf dem die Namen derjenigen geschrieben waren, mit denen er während der Erholungsstunde sich unterhalten könnte. Überdies sollten von den Obern noch geheime, den andern unbekannte Aufseher aufgestellt werden, die ihnen nach Verlauf der Stunde alles berichten, was während dieser sich gegen die Regeln und die Vorschriften des P. Nadal ereignet haben mochte. Gegen die Fehlenden sollten die Obern mit aller Strenge vorgehen und niemand schonen.[2]) Bei seiner zweiten Visitation vom 31. August bis 19. September 1566[3]) verordnete Nadal, daß dreimal in der Woche in der Abenderholung unter dem Vorsitze eines eigens hiezu vom Rektor ernannten Präfekten geistliche Gespräche über irgend eine Tugend gehalten werden sollten. Er selbst ging mit gutem Beispiele voran und zeigte, wie diese Gespräche eingerichtet werden könnten. Sie waren in Prag noch im Jahre 1569 im Gebrauche.[4])

Der zweite Provinzial Lorenz Maggio gewann wie P. Nadal mit Leichtigkeit alle Herzen. Seine Leutseligkeit und angenehme Umgangsweise machte ihn allen lieb und wert. Nicht allein die Jesuiten, auch der Erzbischof, der Propst, die Domherren, der Oberstburggraf und selbst Kaiser Maximilian verkehrten gerne mit ihm.[5])

[1]) Ep. P. Nadal II. 634—635.

[2]) Ep. P. Nadal IV. 271. 232. 264.

[3]) *Diarium I. zum 31. Aug. und 19. Sept. 1566. f. 79.

[4]) *P. Maggio 11. Sept. 1569. Aut. G. E. X. 167. — Ep. P. Nadal IV. 285.

[5]) Ep. P. Nadal III. 264. — *P. Maggio 20. Juli 1567. Aut. G. E. VIII. 66. — *P. Johann Nikolaus 8. Juli 1567. Aut. G. E. VIII. 27.

2. Das Noviziat.

Wie in anderen Dingen, so begegnet man auch in bezug auf die Einrichtung des Noviziates im Anfang unfertigen Zuständen. Die Novizen, die nicht nach Rom geschickt wurden, blieben in den Kollegien einige Zeit mit niedrigen Dienstleistungen beschäftigt und setzten dann ihre Studien fort oder wurden öfters auch zum Lehramte berufen. In dem Katalog des Prager Kollegs 1562 werden acht Novizen aufgeführt, sechs Scholastiker und zwei Laienbrüder. Die meisten von ihnen sind eben erst einige Monate oder Wochen im Hause, dennoch sind fast alle schon mit Studien beschäftigt und die Brüder haben ihre Ämter. Ein Novize versieht neben den Studien noch das Amt eines Sakristans, ein anderer wird in niedrigen Arbeiten geübt. Eine Stelle dieses Katalogs sei hier als Beweis angeführt. „Bartholomäus Molitor aus Budweis, seit einem halben Jahr Novize der Gesellschaft, ein hoffnungsvoller Jüngling, hat das Amt des Sakristans und ist mit dem Studium der Grammatik beschäftigt".[1]) Zwei Jahre früher war der Novize Kaspar Meringer, ein Deutscher, Lehrer der ersten Grammatikalklasse, Hörer der Rhetorik und der griechischen Sprache, und hatte dazu auch noch Handarbeiten im Hause zu verrichten.[2])

Schon lange sann man auf eine Änderung dieser Verhältnisse. Man wollte die Novizen von den anderen trennen und ihnen mehr Ruhe und Sammlung gönnen, damit sie um so leichter im Gebete mit Gott und ihren inneren Angelegenheiten sich beschäftigen könnten. Einige Zeit dachte man an die Gründung eines Noviziates in dem Cölestiner-Stift auf dem Oybin.[3]) Allein wegen der weiten Entfernung des Stiftes von Prag und aus anderen schon genannten Gründen war der Plan unausführbar. So lange man kein eigenes Noviziat haben konnte, sollten die Novizen in einem Kolleg der Provinz vereinigt werden, und da abgetrennt von der Ordens-

[1]) *Katalog des P. Blyssem vom 3. Jänner 1562. G. C. 67.
[2]) G. C. 67.
[3]) Polanco, Chronicon VI. 378.

gemeinschaft ihren Übungen obliegen. Lange schwankte man, ob das Kolleg in Wien oder in Prag sich besser für diesen Zweck eignen würde. P. Johann Victoria hätte das Noviziat gerne in Wien gehabt. Der Provinzial und der Rektor Nikolaus Lanoy waren aber nicht dafür zu gewinnen. Canisius hielt das Gebäude in Wien, das früher ein Karmeliterkloster gewesen war, für zu eng und melancholisch, um den Novizen der ganzen Provinz Aufnahme zu gewähren. Das Kolleg in Prag war zwar nicht viel besser, aber es konnte leichter erweitert werden, da bei dem kleinen Bartholomäuskirchlein noch ein Haus stand, das man erhöhen und zu einem Noviziate umbauen konnte.[1])

Am 7. November 1563 begann P. Blyssem den Bau. Durch Erhöhung der Mauern und Einfügung von Holzwänden gewann man 26 Zimmerchen und dazu noch vier in einem anderen kleinen Hause unmittelbar bei der Rundkirche des heiligen Bartholomäus. Die Zimmerchen hatten keine Öfen. Im Winter versammelten sich die Novizen, wie die Scholastiker in einer großen Stube, die geheizt werden konnte. Dennoch hielten einige den Neubau für bequemer als das alte Kolleg und hätten gerne mit den Novizen getauscht. Das sei nicht ein Probationshaus, scherzten sie, sondern ein Rekreationshaus.[2]) Am 22. Juni 1564 wurde der Bau von den inzwischen aufgenommenen oder aus anderen Kollegien angekommenen Novizen bezogen.[3])

Hier lebten die Novizen unter Leitung eines Novizenmeisters und seines Gehilfen getrennt vom Kolleg und speisten auch gewöhnlich abgesondert von den anderen. Nur zu gewissen heiligen Zeiten wurden sie zu den Patres eingeladen, um ihre Festfreude zu erhöhen.[4]) Dennoch klagte

---

[1]) Ep. Canisii II. 642. 650. III. 133.

[2]) *P. Blyssem 15. Juni 1564. Aut. G. E. V. 94. — *Diarium I zum 3. November 1563. f. 55v.

[3]) *Diarium I. zum 22. Juni, 10. April, 8. Oktober 1564. f. 60. 63. — Ep. P. Nadal II. 446.

[4]) *Diarium I. zum 8. Oktober 1564 und 22. Juli 1568. f. 63. 101.

man noch viele Jahre über Mißstände im Noviziat. Die Novizen blieben selten über ein Jahr im Noviziate und waren während dieser Zeit oft und viel im Kolleg beschäftigt, „In Prag", berichtet der Provinzial Lorenz Maggio am 1. Oktober 1567 an den General, „haben sie einen einzigen Laienbruder; er ist Ausspänder und Ausgeher; alle anderen Ämter versehen die Novizen. In der Sakristei, in den untersten Klassen, bei der Pforte usw. sind Novizen, allerdings nur die Zuverlässigsten unter ihnen. Bis jetzt geht alles gut, auch P. Nadal hat im vergangenen Jahre nichts geändert."[1]) Am 30. August 1569 schrieb P. Georg Ware: „Novizen sind neunzehn, vier von ihnen werden zu gewissen Stunden in den drei untersten Klassen im Schulehalten geübt und erprobt".[2]) Der dritte Novizenmeister Paul Campani klagt, daß man jeden Tag neue Beschäftigungen, neue Ämter und neue Zerstreuungen für die Novizen erfinde.[3])

Aber nicht allein die Novizen, auch der Novizenmeister und sein Gehilfe waren von Nebenbeschäftigungen und Arbeiten sehr in Anspruch genommen. Als erster Novizenmeister wird der Mg. Michael Tolmainer genannt, der sich sehr nach dem Studium der Theologie sehnte.[4]) Sein Nachfolger P. Alexander Höller wurde längere Zeit in Olmütz zurückgehalten und als er endlich am 21. Oktober 1566 nach Prag kam, mußte er zum Amte eines Novizenmeisters noch die Professur der Kontroversen im Kolleg übernehmen und öfters in verschiedenen Kirchen predigen.[5]) Zur Zeit des bedauernswerten Abfalles seines Bruders Adam war er noch in Prag, wurde aber gegen Ende des Jahres oder zu Anfang des folgenden vom Provinzial abberufen. Sein Nachfolger P. Johann Paul Campani aus Rom kam am 7. Mai 1570 nach Prag, suchte die ihm angebotene Professur und die

[1]) *P. Maggio 1. Oktober 1567. Aut. G. E. VIII. 44.

[2]) *P. Ware 30. August 1569. Absch. G. E. X. 275.

[3]) *P. Campani 27. Mai 1570. Aut. G. E. XI. 76.

[4]) *P. Lanoy 18. März 1566. Aut. G. E. VII. 18. — Schmidl I. 184.

[5]) *P. Lanoy a. a. O. — * Diarium I zum 21. und 23. Oktober 1566. f. 80.

italienischen Predigten abzulehnen und sich allein der Ausbildung der Novizen zu widmen.[1])

Die Ordnung im Noviziate war, so weit es die Verhältnisse gestatteten, der in Rom nachgebildet. Die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius wurden jetzt nicht mehr bloß von einigen, sondern von allen gemacht. Von den Experimenten, die der heilige Ignatius für die Novizen vorgeschrieben hat, bevorzugte man die niedrigen Dienste zu Hause, weil die Peregrinatio oder Bettelreise und der Spitaldienst in Böhmen nicht leicht durchführbar waren. Nur einzelne Novizen mußten ohne Reisegeld in entlegenere Kollegien gehen.[2])

Mit der Aufnahme in das Noviziat war man sehr vorsichtig. Ohne Erlaubnis der Eltern nahm man in der Regel niemanden auf. Aber auch wenn die Eltern ihre Zustimmung gaben, ließ man manche sonst vortreffliche Jünglinge noch etwas warten, um ihren Beruf zu prüfen.[3]) Dessenungeachtet führte die Aufnahme hie und da zu unangenehmen Erörterungen mit den Eltern. Am 21. Oktober 1562 war der Prager Nikolaus Salius in das Noviziat aufgenommen worden. Acht Jahre hatte er bei den Jesuiten in Prag studiert und war ihnen daher ein lieber Bekannter. Schon nach einem Monat, am Feste der heiligen Katharina, durfte er die Gelübde ablegen und die Studien wieder beginnen.[4]) Nun begannen aber die Eltern ihren Entschluß zu bereuen. Vater und Mutter wandten sich an den Erzbischof Anton Brus, an den Propst Scribonius und an andere höhere Geistliche der Stadt und klagten, daß man ihren Sohn zum Eintritt in die Gesellschaft verlockt habe. Voll Zorn und Erbitterung kam der

---

[1]) * Diarium I zum 17. Jänner, 27. April und 7. Mai 1570. f. 111. 112. — * P. Campani 27. Mai 1570. Aut. G .E. XI. 76.

[2]) * P. Maggio 20. Juli und 1. Oktober 1567. Aut. G. E. VIII. 66 44. — Ep. P. Nadal IV. 486 f. 532—538. — Vergl. * Diarium I. zum 5. Februar 1565. f. 66.

[3]) * P. Blyssem 31. Juli 1564. Aut. G. E. V. 95. — * Diarium I zum 17. 27. und 28. Jänner 1560. f. 2. 4. 5.

[4]) Ep. P. Nadal II. 576. — Schmidl I. 175.

Vater am 22. April ins Kolleg und verlangte seinen Sohn zurück. Nikolaus blieb standhaft, überzeugte den Erzbischof und den Propst von der Wahrheit seines Berufes und ließ sich auch durch die Tränen der Mutter nicht zum Austritte bewegen. Nach einiger Zeit legte sich der Sturm; Vater und Mutter versöhnten sich wieder mit den Jesuiten und auch der Erzbischof und der Propst wurden jetzt die Fürsprecher des eifrigen Scholastikers bei seinen Eltern, obwohl ihnen durch seinen Eintritt in die Gesellschaft ein Priester verloren gegangen war, der einmal eine Zierde der Erzdiözese hätte werden können.[1])

Dieselben Schwierigkeiten hatten bei seinem Eintritt auch der berühmte Humanist und Pädagoge Jakob Spanmüller, gewöhnlich von seiner Vaterstadt Brüx Pontanus genannt, zu überwinden. Sein Onkel, der ihn zur weiteren Ausbildung im Latein zu den Jesuiten nach Prag gesandt hatte, wollte ihm unter keiner Bedingung erlauben, Jesuit zu werden, sprach ungünstig von der Gesellschaft und ermahnte den Neffen, nur recht fleißig zu studieren und nicht an andere Dinge zu denken. Da dieser dennoch von seinem Vorsatz nicht abzubringen war, begann endlich auch der Onkel von der Gesellschaft besser zu denken und bat den P. Rektor mit Tränen um die Aufnahme seines Schützlings.[2]) Nach zwei Jahren wurde Pontanus mit mehreren anderen am 24. Mai 1566 zu den Gelübden der Scholastiker zugelassen und reiste am 22. September nach Ingolstadt, um sich weiter auszubilden und zugleich im Lehramte auszuhelfen. Von da an blieb er in der oberdeutschen Provinz fast bis an sein Lebensende mit Unterricht und Erziehung beschäftigt. Seine zahlreichen Werke bekunden große Gewandtheit im lateinischen Stil.[3]) Ein sonst nicht näher bekannter Novize

---

[1]) * Diarium I zum 6. 22. und 23. April und 11. Mai 1563. — Schmidl II. 117—118.

[2]) * Diarium I zum 16. Mai 1564. f. 61.

[3]) * Diarium I zum 24. Mai und 22. September 1566. f. 76v und 79. — Duhr, Jesuiten I. 671—674.

Johann Leander besiegte im Jahre 1570 durch seine Ausdauer und Festigkeit im Berufe die Tränen der Mutter.[1])

Der Eifer und die Haltung der Novizen werden sehr gerühmt. „Unter den 19 Jünglingen, die im Noviziate sich den gewöhnlichen Prüfungen unterziehen", schreibt P. Blyssem in seinem Briefe vom 31. Juli 1564 „sind mehr Deutsche als Tschechen, wir können viel von ihnen hoffen".[2]) „Im Noviziate", berichtet Ulrich Muskai im Jahre 1570, „befinden sich zwanzig treffliche, mit guten geistigen und körperlichen Anlagen ausgestattete, zu großen Hoffnungen berechtigende Jünglinge verschiedener Nationalität, Spanier, Italiener, Deutsche, Böhmen, Ungarn und Polen. Sie verlegen sich mit solchem Eifer auf die frommen Übungen des Noviziates, daß der alte Adam und die weltlichen Neigungen bald verschwinden und allmählig alle die Sitten der Gesellschaft sich aneignen. Zu unserem großen Troste sind wir täglich Zeugen, daß sie im Wetteifer mit den ältern Mitbrüdern mit unglaublicher Standhaftigkeit und Tapferkeit gegen die Laster kämpfen, allen Lockungen der Sinnlichkeit Widerstand leisten, die Glut der Leidenschaft sänftigen, ihre Obern lieben und ehren, sich gegenseitig mit Liebesdiensten zuvorkommen, Liebe und Einigung pflegen und mit solchem Eifer nach der evangelischen Vollkommenheit streben, daß sie mit einem gewissen heiligen Neide und heiliger Begeisterung erfüllt, nicht allein ihre Mitbrüder, sondern auch die Obern zu übertreffen suchen."[3])

Dennoch sann man auf eine Entfernung des Noviziates aus Prag. Noch mehr als die Rücksicht auf die Ruhe der Novizen drängte hiezu das unzureichende Einkommen des Kollegs. Auch nach der Erwerbung des Gutes Kopanina war das Kolleg nicht imstande, ohne außerordentliche Gaben und Almosen die große Zahl der Leute zu erhalten; darum arbeitete P. Maggio an der Gründung eines eigenen Noviziates. Mit

[1]) *Diarium I zum 5. August 1570. f. 113 — *Muskai 28. August 1570. Absch. G. E. XI. 26.

[2]) *P. Blyssem 31. Juli 1564. Aut. G. E. 95.

[3]) *Muskai a. a. O.

großer Freude ergriff er die Gelegenheit, als ihm der Propst des Kapitels in Brünn Johann Grodecky die Gründung einer Niederlassung in der Stadt anbot. Im Jahre 1573 war diese so weit gediehen, daß die Novizen am 6. Oktober ihr Heim in Prag verlassen und mit dem Novizenmeister Johann Paul Campani nach Brünn ziehen konnten.[1])

3. Das Scholastikat.

In bezug auf den Übergang vom Noviziat ins Scholastikat schlichen sich in Prag Unklarheiten ein. Viele Novizen wurden schon nach einigen Wochen oder Monaten zu den Studien befördert. Vor dem Übergang zu den Studien pflegten sie die Gelübde abzulegen. Diese Gelübde erneuerten sie dann jedes Jahr zweimal mit den andern Scholastikern. Die Gleichmäßigkeit in der Behandlung ließ allmählig auf den Unterschied vergessen, der zwischen den Andachtsgelübden der Novizen und den Gelübden der Scholastiker nach Vollendung der zwei Jahre Probezeit bestand. Dem Provinzial Lorenz Maggio fiel dies auf, daher richtete er an den General Franz Borgia am 27. Februar 1567 folgende Anfrage: „Ich bitte um Aufschluß, welche als approbierte Scholastiker (Scholastici approbati) zu gelten haben. Nach dem 7. Kapitel des Examen generale und nach mehreren Stellen des fünften Teiles der Konstitutionen ist hiezu erforderlich, daß sie zwei Jahre im Noviziate gewesen seien und außerdem noch die im vierten Kapitel des Examens vorgeschriebenen Experimente gemacht haben. In dieser Provinz kann man kaum vier finden, die zwei Jahre im Noviziate zugebracht, und ich glaube keinen, der jene Experimente durchgemacht hätte; ich finde auch nicht, daß irgend einer meiner Vorgänger jemanden zum Scholasticus approbatus erklärt habe. Nach dem ersten Kapitel seiner Vollmachten hat aber der Provinzial das Recht, zu den Gelübden der Scholastici approbati zuzulassen, aber nach dem vierten und fünften Teil der Konstitutionen werden

[1]) *Diarium I. zum 6. Okt. 1573. f. 185.

hiezu ein zweijähriges Noviziat und die Experimente erfordert. An derselben Stelle scheint auch ein Unterschied gemacht zu werden zwischen den einfachen Gelübden und den Gelübden der Scholastiker wenigstens in bezug auf einige Zeremonien, denn das scheint durch das „etiam“ angedeutet zu werden. Ich bitte um Lösung dieser Zweifel.“[1])

Die Antwort verlangte keine besonderen Zeremonien bei der Erklärung, daß die Scholastiker in die Gesellschaft aufgenommen oder approbiert seien, sondern nur die Vollendung des Noviziates, erlaubte aber, einige schon nach dem ersten Jahre noch als Novizen zu den Studien zu schicken.[2]) Die Experimente konnten von den Obern abgeändert und durch andere Übungen ersetzt werden. Auch das Verweilen im Noviziatshause während der zwei Jahre war nicht streng erfordert; wenn die Studien begannen, konnten sie auch in ein Kolleg gesandt werden. P. Maggio versetzte deshalb niemanden mehr, der zwei Jahre in der Gesellschaft gewesen war, ins Noviziat zurück, sondern ließ einfach am Feste des heiligen Apostels Jakob (25. Juli) die Gelübde erneuern und erklärte sie dann für approbierte Scholastiker.[3]) Von da an unterschied man genau zwischen den Andachtsgelübden der Novizen und den Gelübden der Scholastiker. Zwar gebrauchten auch die Novizen bei der Ablegung ihrer Gelübde die Formel der Scholastiker, aber sie wurden deshalb noch nicht wie die Scholastiker behandelt, sondern blieben Novizen, wenn sie auch mit Studien oder mit Lehren beschäftigt waren.

Die Scholastiker wohnten mit den andern Jesuiten in Prag zusammen und scheinen auch zur Erholungszeit nicht von ihnen getrennt gewesen zu sein. Ihre Hauptbeschäftigung war das Studium der verschiedenen Wissenschaften. Da man damals oft sehr junge Leute ins Noviziat aufnahm, hatten viele noch nicht einmal die Grammatik vollendet und mußten daher

[1]) * P. Maggio 27. Februar 1567. Orig. G. E. VIII. 4.

[2]) * 31. Mai 1567 Reg. Austr.

[3]) * Diarium I. zum 25. Juli 1567. f. 93v. — * Historia collegii Clementini z. J. 1567. Un. B.

nach dem Noviziate auch noch diese Klassen nachholen. Um ihnen die Beschämung zu ersparen, mit andern jüngeren Knaben auf derselben Schulbank zu sitzen, wurde die Grammatik meist im Hause vorgetragen. In den höheren Klassen dagegen, von der Humanität oder Rhetorik angefangen, mußten sie mit den auswärtigen Schülern die Vorträge im Kolleg besuchen und wurden in der Schule geradeso behandelt wie die andern Schüler, nur hatten sie zu Hause ihre eigenen Übungen und Wiederholungen. Wenn in den höheren Studien im Kolleg die Schüler fehlten, so wurden die Scholastiker von einzelnen Patres zu Hause in diese Zweige der Theologie und Philosophie eingeführt.[1]) Wenn ein Scholastiker zu den höheren Wissenschaften, besonders zur Theologie wenig Anlage zeigte, begnügte man sich mit den zur Priesterweihe unbedingt erforderlichen Kenntnissen. Ein Beispiel hiefür ist der Prager Valentin Voit (Voyt). Er war der älteste von den drei Brüdern, Valentin, Alexander und Martin, die alle in die Gesellschaft eintraten, und war im Jahre 1555 mit andern böhmischen Jünglingen nach Rom gegangen und dort in die Gesellschaft aufgenommen worden. Nach dem Noviziate hatte er dort seine Studien begonnen und war im Jahre 1561 im dritten Jahre Philosophie. Als er hierauf das Studium der Theologie beginnen wollte, stellte es sich heraus, daß er hiefür nicht die nötigen Anlagen habe und es zu keinem größeren Wissen bringen werde. Die Obern hielten ihn aber für praktische Dinge sehr geeignet und sandten ihn deshalb nach Ablauf des Jahres als Rektor nach Innsbruck, wo man eben ein Kolleg eröffnet hatte. Er hatte also nur kurze Zeit Theologie studiert und war eben erst Priester geworden, als er schon ein wichtiges Amt erhielt.[2]) Sein Bruder Alexander hatte mehr Begabung für die Studien. Er trat am 17. Februar 1560 in

[1]) * Diarium I. zum 1. Jänner 1572. f. 138. 1. Jänner 1573. f. 141. — * Cat. 1560 und 3. Jänner1562. G. C. 67. — * P. Blyssem 4. September 1560. Absch. G. E. I. 88.

[2]) Ep. Canisii III. 357. 399. 415. 421. 439. 474. 479. — Ep. Nadal II. 231 Anm.

Prag ins Noviziat ein, übte sich in niedrigen Arbeiten und wurde schon am 13. Juli 1561, ein Jahr nach seinem Eintritt, zu den Gelübden zugelassen. Der Katalog vom 3. Jänner 1562 führt ihn auf mit den Worten: „Alexander aus Prag, 17 Jahre alt, hat eine arme Mutter. Er ist über ein Jahr in der Gesellschaft und hat seit einem halben Jahre die Gelübde, er ist talentiert, praktisch angelegt, zu vielen Ämtern der Gesellschaft tauglich und anstellig. Jetzt studiert er mit mehr Eifer als früher und leitet dabei die Sakristei.“ [1]) 1572 vollendete er in Prag seine philosophischen Studien und wurde mit Nikolaus Salius und Melchior Pichler zum Magister der Philosophie befördert.[2]) Von da an war er bald Professor, bald Prediger und Minister des Kollegs. Am 4. Juli 1572 wurde er vom Erzbischof Anton Brus auf einem seiner Landgüter zum Priester geweiht.[3]) Wann er seine Theologie studiert hat, wird nicht erwähnt. Wahrscheinlich studierte er sie neben seinen andern Beschäftigungen für sich. Der jüngste Bruder Martin trat am 11. Oktober 1560 als Kollegiale ins Konvikt und wird 1567 als Jesuit genannt.[4]) Von seinem Studiengange ist nur bekannt, daß er ein guter Rhetor, Philosoph und Mathematiker war.[5]) Während er noch im Konvikte lebte, starb sein ältester Bruder am 12. Jänner 1564 plötzlich am Schlage, als er eben auf den Hradschin gegangen war, um von der Kammer für das Konvikt eine Bezahlung zu erhalten.[6])

Nikolaus Salius wurde nach der Vollendung der Philosophie im Jahre 1566 zum Studium der Theologie nach Rom gesandt, konnte aber dort das Klima nicht ertragen und

[1]) * G. C. 67. — * Diarium I. zum 17. 27. 28. Jänner und 17. Feber 11. März 1560, 1. Juni 1561, 13. Juli 1561.

[2]) * Alb. XIX. Un. A.

[3]) * Diarium I. zum 3. Juni und 4. Juli 1572. f. 155v. 157v.

[4]) * Diarium I. zum 11. Oktober 1560. f. 35v. 21. Feber 1567. f. 88 und 13. Juli 1572. f. 157. — Schmidl I. 317.

[5]) * A. a. O. 13. Juli 1572. f. 157.

[6]) * P. Blyssem 18. Jänner 1564. Aut. G. E. V. 93.

kehrte schon im folgenden Jahre wieder nach Prag zurück.[1]) Gegen Ende des Jahres 1578 wurde er im Alter von etwa 33 Jahren zum Priester geweiht.[2]) Daraus kann man schließen, mit wie vielen Unterbrechungen er die im Jahre 1566 in Rom begonnene Theologie fortgesetzt und vollendet haben mag. Wie bei den Novizen, so kam es auch bei den Scholastikern vor, daß sie oft mit Predigten, Lehren, Aushilfen in den Schulen und im Hause beschäftigt waren; selbst die berühmte Gründonnerstagpredigt in der Domkirche, zu der sich die höchsten Würdenträger in Prag einzufinden pflegten, hielt manchmal ein Scholastiker.[3]) Um gründlichere theologische Studien machen zu können, mußten die Scholastiker in andere Kollegien geschickt werden.

Für die notwendige Erholung der Scholastiker hatte P. Blyssem gut gesorgt. Der Garten beim Kolleg und der von ihm am Abhange des Laurentiusberges jenseits der Moldau angekaufte kleine Grundbesitz leisteten in dieser Beziehung vortreffliche Dienste. An einem Tage in der Woche ging man gewöhnlich in den großen Garten am Laurentiusberge. An sehr heißen Tagen brachte man fast den ganzen Tag dort zu. Vom Monat Juni des Jahres 1572 berichtet das Tagebuch: „Dieser Monat war im Anfange übermäßig warm, so daß man in den Schulen die Sommerordnung einführen mußte. Man begann an Erholungstagen schon in der Früh in den Garten zu gehen, speiste dort zu Mittag und nahm da auch das Abendessen. Die Messe hörte man um vier Uhr früh. Die Patres und Fratres gingen abwechselnd mit den Novizen jeden Mittwoch hinaus. Niemand hatte eine Vergünstigung, niemand durfte zu Hause bleiben, nicht einmal die Laienbrüder. Das Ende des Monats war regnerisch und windig, die Hitze nahm ab. Dieser Wechsel schadete einigen, denn sie wurden fieberkrank oder litten an

---

[1]) *P. Blyssem 19. Sept. 1566. Aut. G. E. VII. 84. 22. Juli 1567. Aut. G. E. VIII. 74.

[2]) Schmidl I. 420.

[3]) Schmidl I. 254. 280. — *P. Ware 30. Aug. 1569. Orig. G. E. X. 275.

anderen Unpäßlichkeiten, die jedoch durch einige Pülverchen, Schweiß und andere Hausmittel bald geheilt waren.“ [1])

Die Pest unterbrach öfters in unangenehmer Weise die Studien. Während der Pest des Jahres 1562 blieben die Jesuiten, wie schon bemerkt wurde, alle im Kolleg und suchten sich gegen die Ansteckung durch die genaue Einhaltung der vom Hofarzte Mathiolus und vom P. Nadal ihnen erteilten Räte zu schützen. Es gelang so gut, daß niemand erkrankte, obgleich in der Stadt ganze Familien ausstarben.[2]) Während der Pest des Jahres 1568 sandte man einige Novizen nach Wien, die meisten Scholastiker gingen in den Garten am Laurentiusberg und blieben dort vom 24. August bis 26. Oktober, nur die Priester und Laienbrüder, die im Garten nicht notwendig waren, blieben im Kolleg. Der Novize Jakob Montanus wurde krank und starb am 20. August und die Laienbrüder Johann Baptista aus Italien und Mathäus von Görlitz, die ihm gedient hatten erkrankten ebenfalls und starben, der erste am 21. September und der zweite am 7. Oktober. Dennoch beschuldigten einige die Jesuiten der Furchtsamkeit, weil sie aus dem Kolleg geflohen waren.[3])

4. Die Erlernung der Landessprachen.

Eine sehr unangenehme innere Angelegenheit war die Sprachenfrage. Die Tschechen vermißten im Kolleg den tschechischen Charakter der Einrichtung und den Gebrauch der ortsüblichen Sprache. Schon im Jahre 1564 klagte P. Wolfgang Georgii, daß in Prag zu viele Deutsche seien. P. Blyssem fragte daher in seinem Briefe vom 15. Juni den General Franz Borgia: „Soll man deshalb, weil hier sowohl unter den Scholastikern als unter den Novizen mehr Deutsche als Böhmen erhalten werden, im Gewissen sich

[1]) *Diarium I. zum Juni 1572. f. 157.

[2]) *P. Joannes Boëmus 28. Dezember 1562. Orig. G. E. III. 62. — Schmidl I. 172. 179.

[3]) *Diarium I. zum 15. 19. Juli, 2. 22. 23. August, 1. 21. Sept. 7. 26. Okt. 1568. f. 101. 102. — *P. Blyssem 7. Sept. 1568. Aut. G. E. IX. 98.

beunruhigen? P. Wolfgang hat, vielleicht um seinem Lande zu helfen, große Bedenken und betont es nur zu oft und zu heftig. Böhmen ist ja jetzt schon beinahe deutsch und den Deutschen in allen seinen Teilen zugänglich, so daß deutsche Priester, wenn sie zahlreich und eifrig genug wären, hier große Erfolge haben könnten. Bei der nächsten Visitation kann dies der P. Provinzial ohne Zweifel leicht in Ordnung bringen." Der Provinzial Lanoy änderte nichts an dem Verhältnisse der Nationalitäten, weil der Stifter Ferdinand I. nicht beabsichtigt hatte, ein tschechisches Kolleg zu gründen.[1])

P. Wolfgang hatte viel zu klagen, fühlte sich niemals glücklich in seinem Beruf, wähnte in Rom zum Eintritt in die Gesellschaft gezwungen worden zu sein und fand an P. Andreas Pěšin einen Gesinnungsgenossen, mit dem er gerne verkehrte und seine Angelegenheiten besprach. Sein Zeugnis über die Verhältnisse im Klemenskolleg muß daher mit Vorsicht aufgenommen werden. An eine Ausschaltung des Tschechischen oder gar an eine Unterdrückung dieser Sprache im Verkehre der Jesuiten unter einander dachte niemand. Im Gegenteil trieb der Seeleneifer und das Verlangen, auch den Tschechen zu nützen, die Deutschen und anderssprachigen Ausländer dazu, mit den unzureichenden Hilfsmitteln, die ihnen geboten werden konnten, die schwierige Sprache zu erlernen. Unter dem Rektorate des P. Paul Hoffaeus mußten sich täglich alle auf ein Zeichen mit der Glocke zur Übung in dieser Sprache einfinden. Hoffaeus selbst ging mit gutem Beispiele voran und widmete sich mit Eifer der Erlernung dieser Sprache. Der Bayer Balthasar Sammarayer von Pfarrkirchen brachte es so weit, daß er am 24. März 1560 in der Kirche tschechische Beichten hören konnte.[2]) Der kleine Katechismus des seligen Petrus Canisius erschien 1559 auch in

---

[1]) *P. Blyssem 15. Juni 1564. Aut. G. E. V. 94. — *P. Lanoy 17. Nov. 1564. Aut. G. E. V. 99v.

[2]) Schmidl I. 143. — Ep. Canisii II. 561. — * Diarium I. zum 27. April 1560. f. 21.

tschechischer Sprache.[1]) Unter dem Rektorate des P. Blyssem erlahmte allerdings dieser Eifer, weil man unterdessen die Erfahrung gemacht hatte, daß unter den Tschechen sehr wenige Katholiken sind. Von den Utraquisten konnte man nicht viel hoffen, weil die Mehrzahl der utraquistischen Geistlichkeit in Prag eher zum Protestantismus als zur katholischen Kirche neigte und daher ihre Leute von dem Besuche des katholischen Gottesdienstes ferne zu halten suchte. Überdies kamen jetzt nacheinander die in Rom eingetretenen Tschechen nach Prag und übernahmen die Sorge für ihre Landsleute. Auch unter den Novizen gab es meistens einen oder andern Tschechen. Deshalb schien für die Tschechen ausreichend gesorgt zu sein, so daß die Deutschen sich von der Erlernung der schwierigen Sprache frei zu machen trachteten. Weil die Zahl der Deutschen und Ausländer im Noviziat und Scholastikat überwog, und weil auch die Katholiken meistens Deutsche waren oder doch sich dieser Sprache vorherrschend bedienten, da am Hofe des Erzherzogs meist deutsch gesprochen wurde, so bevorzugte man auch bei den Predigten in der Kirche und beim Unterrichte in der Schule diese Sprache. Das gefiel dem P. Balthasar Hostovinus nicht. P. Balthasar aus Bischofteinitz, daher Hostovinus genannt, war einer von den neun Böhmen, die in Rom 1555 in die Gesellschaft eingetreten waren. Nachdem er dort das Doktorat erlangt hatte und zum Priester geweiht worden war, bestimmte man ihn zum Begleiter des Kardinals Stanislaus Hosius, als dieser nach Polen zurückkehrte, um für die Erhaltung der katholischen Religion in diesem Lande tätig zu sein.[2]) Hostovinus leistete zwar dem Kardinal bei der Gründung des Jesuitenkollegs in Vilna und später in Braunsberg gute Dienste, gewann aber niemals in dem Maße sein Vertrauen, wie andere

[1]) Schmidl I. 157.

[2]) Ep. P. Nadal II. 249. 396. 400. 445.

Patres.[1]) Wegen seiner Eigenarten konnten ihn auch die Jesuiten in Polen niemals sehr lieb gewinnen. In der Hoffnung, daß er seinen eigenen Landsleuten mehr entsprechen werde, rief ihn P. Lorenz Maggio 1568 von Polen zurück und sandte ihn ins Kolleg nach Olmütz. Auf seiner Rückreise kam er am 23. Februar mit zwei Novizen nach Prag und blieb da bis zum 12. März, dann reiste er nach Wien zum Provinzial, um mit ihm zu sprechen.[2]) Während der Zeit seines Aufenthaltes in Prag predigte er einmal (am 7. März) in der Kirche, aber deutsch nicht tschechisch.[3])

Er billigte also gewissermaßen durch sein Verhalten, daß in der Klemenskirche deutsch gepredigt werde; weil er eben für tschechische Predigten kaum Zuhörer zu erwarten hatte. Dennoch schrieb er von Olmütz aus am 27. September einen Klagebrief an den General Franz Borgia über die Verhältnisse in Prag. „Von dem Kolleg in Prag hätte ich mehr Frucht erwartet, als ich dort gesehen habe. Es sind bereits zwölf Jahre her, seitdem es gegründet wurde, trotzdem sind die Schulen in Anbetracht der Größe der Stadt noch klein. Mehr als dreihundert Schüler hat das Kolleg, so viel ich weiß, nicht. Zweihundert davon sind in der untersten Klasse. Die Bürger und das Volk sind uns eher abgeneigt als zugetan. Wenn der Kaiser uns nicht schützen würde, wäre das Kolleg, menschlich gesprochen, verloren. Böhmen treten sehr wenige ein; wenn einige eintreten, fühlen sie sich nicht glücklich und gehen wieder davon. Einige möchten zwar eintreten, aber aus menschlichen Rücksichten kommen sie nie zu einem festen Entschluß. Ich dachte darüber nach und suchte nach einem Grunde für diese Erscheinung. Nun glaube ich, den wahren Grund gefunden zu haben. Wenn P. Nadal in dieser Beziehung nichts geändert hat, mag er

---

[1]) Ep. P. Nadal II. 524—526. — * Vgl. seine Briefe vom 8. Jänner, 8. und 26. Februar, 9. März und 22. April 1564. Aut. G. E. V. 111—112. 113—120.

[2]) * Diarium I. zum 23. Februar, 12. März 1568. f. 99. — Ep. P. Nadal III. 45. 305. 325. 342. 799. 806.

[3]) * Diarium I. zum 7. März 1568. f. 99v.

dafür seine Gründe gehabt haben. Ich will kurz sagen, was der Grund ist, die Schlüsse daraus zu ziehen, überlasse ich anderen."

„Nach meiner Ansicht ist nichts anderes der Grund als daß im Prager Kolleg alles so eingerichtet ist, als ob es mitten in Deutschland läge, nicht mitten in Böhmen. In unserer Kirche ist alles deutsch, in der Schule alles deutsch, im Konvikt, im Noviziat, im Scholastikat alles deutsch, nur selten hört man eine tschechische Predigt und nie eine tschechische Vorlesung. Deshalb haben die Tschechen, die in Böhmen und in Prag geboren sind, ihre Sprache vergessen. Mir schien, daß ich, von Polen kommend, noch besser tschechisch sprach als sie. Es soll sogar verboten worden sein, tschechisch zu reden, nur deutsch ist erlaubt. Ich habe mit dem P. Provinzial darüber gesprochen, er antwortete mir, daß er bereits den Befehl gegeben habe, die Novizen einige Zeit tschechisch sprechen zu lassen. Ich hoffe, daß er noch mehr tun wird, denn er sieht ein, daß die Unsrigen vernünftigerweise in Böhmen Böhmen werden müssen.

„Damit Eure Paternität noch mehr davon überzeugt werde, erinnere ich an drei Dinge: 1. daß Prag die Hauptstadt von Böhmen mitten im Lande liegt, 2. daß die tschechische Sprache von der deutschen so weit absteht, wie die spanische, 3. daß Tschechen und Deutsche, menschlich gesprochen, einander hassen wie Hunde und Katzen, um nicht andere Nationen zum Vergleiche herbeizuziehen. Darum sagen sie: „Was ist das? Die Jesuiten wollen uns deutsch machen. Schickt sie nach Deutschland hinaus, dort können sie ihre Leute unterrichten". Dieselbe Abneigung hält sie vom Eintritt in die Gesellschaft ab, sie fühlen keinen Beruf dazu."

„Die Knaben, welche man ins Kolleg schickt, um tschechisch zu lernen, lernen nicht viel und befriedigen die Eltern nicht, wenn sie nach Hause zurückkehren. Auch sonst habe ich über unsere Schulen manches gehört, aber das ist nicht so von Bedeutung; genug, daß die Tschechen nicht zufrieden sind, ganz besonders auch in den unteren Klassen.

Man kann nicht leugnen, daß einige tschechische Adelige den Unsrigen gut gesinnt sind, aber das pflegen sie gegen alle Geistlichen zu sein, besonders gegen solche, die ein sittenreines Leben führen."

„Unsere Beichtkinder sind meistens Italiener oder Diener katholischer Herrschaften; Tschechen aus der Stadt kommen sehr wenige. Zur Predigt kommen größtenteils nur die vom Hof. Sie ziehen von Stadt zu Stadt wie das Wasser im Flusse. Mit ihnen müht man sich ab und doch bleiben nur wenige bei der Messe. Wenn man in unserer Kirche die tschechischen Predigten bis heute fortgesetzt hätte, würde man nach meiner Ansicht mehr erreicht haben als mit den deutschen. Allerdings kamen im Anfange nur Wenige, aber die Schuld lag auch an den Predigern. Sie predigten eben nicht gut. Auch in Rom mußte man im Anfang Geduld haben. In nächster Zeit werden einige Hussiten zur Kirche übertreten, es würden sicher noch mehr kommen, wenn man tschechisch predigen würde. Als man einmal ein Trauerspiel vom heiligen Wenzeslaus in tschechischer Sprache aufführte, haben sich alle Tschechen so gefreut, daß sie sagten, sie wollten jetzt gegen die Jesuiten freundlicher sein, weil es doch einige Tschechen unter ihnen gäbe."

„Das habe ich Eurer Paternität geschrieben, damit Sie besser beurteilen könnten, wie groß die Frucht wäre, wenn die Unsrigen sich den Bewohnern des Landes anbequemen würden. Die deutsche Predigt in der nahen Spitalkirche, die nur durch einen kleinen Platz von der unsrigen getrennt ist, könnte bleiben. Die tschechische Sprache versteht man bis gegen Rußland hin und auf der anderen Seite bis zu den Tartaren. Wenn ich mich gut erinnere, waren wir in Rom etwa zwölf Tschechen, jetzt bin nur noch ich, P. Adalbert, zwei PP. Wolfgang, P. Wenzeslaus, M. Alexander, M. Nikolaus, M. Sigmund und zwei noch junge Neulinge übrig, sonst niemand mehr. Ob unter den Novizen noch ein Tscheche ist, weiß ich nicht. Wenn man nicht vorsorgt, werden die Tschechen, abgesehen von der Vorsehung Gottes, die immer wunderbar ist, in der Gesellschaft so zusammenschmelzen, wie in anderen

Orden. Für meine Person bin ich auch zufrieden, wenn man mich zu den Tartaren schickt. Je weiter ich von meiner Heimat entfernt bin, desto ruhiger werde ich sein".[1])

Da P. Balthasar wenige Wochen, nachdem er diesen Brief geschrieben hatte, als Superintendent dreier Kollegien wieder nach Polen gesandt wurde, um die Gründung einer polnischen Ordensprovinz anzubahnen, schrieb er auch von dort aus an den Generalvikar Nadal und beschwerte sich über die Lage der Tschechen im Prager Kolleg.[2]) Als er im Jahre 1572 wieder nach Prag zurückkam, wollte er selbst einmal versuchen, was man etwa mit tschechischen Predigten erreichen könnte. Mit großem Eifer begann er an Sonntagen nachmittags Katechesen zu halten. Anfangs waren nur die Scholastiker dabei, später kamen Italiener, Tschechen und Deutsche dazu, die auch sonst die Jesuitenkirche zu besuchen pflegten. Einige Weiber aus der Nachbarschaft, die neu hinzukamen, ließen ihn hoffen, daß sich doch schließlich etwas erreichen lassen würde.[3]) Die großen Erwartungen, die er an die tschechischen Predigten geknüpft hatte, erfüllten sich nicht. Viele Jahre mußte man mit Katechesen zufrieden sein. Sie wurden von den fähigsten und tüchtigsten tschechischen Priestern und Scholastikern gehalten, blieben aber immer schwach besucht.[4]) Zur Freude des P. Balthasar wurde Blyssem am 7. September 1574 von Prag abberufen und als Rektor nach Graz gesandt. Die Mehrzahl der Jesuiten und viele Auswärtige trauerten um ihn. Balthasar dagegen war mit seinem Nachfolger, dem Italiener Johann Paul Campani, sehr zufrieden, obwohl auch dieser an dem Mißtrauen der utraquistischen Tschechen gegen die Jesuiten nichts ändern konnte.[5]) Noch bevor dieser Rektorwechsel stattgefunden hatte, hatte der P. General in bezug

[1]) * P. Hostovinus 27. September 1568. Aut. G. E. IX. 76—77.

[2]) * P. Hostovinus 11. Nov. 1571. Aut. G. E. XII. 149.

[3]) * Diarium I. zum Sept. und 28. August 1572. f. 162. 163.

[4]) * Vgl. P. Blyssem 18. Jänner 1580. Aut. G. E. XXI. 293—294.

[5]) * Diarium I. zum 7. Sept. 1574. f. 130. — * P. Balthasar, 4. Jänner 1575. Aut. G. E. coll. IV. 59.

auf die Sprachenfrage in Prag an den Provinzial die Weisung ergehen lassen: „Ich höre auch, daß die Unsrigen in Prag alles nach Art der Deutschen einrichten: Das haben die Tschechen nicht gerne. Man verlangt, daß der Rektor sich ihnen anpasse und nicht allein zu ihrer Sprache, sondern auch zu ihren Sitten und ihrer Lebensweise Neigung zeige, so weit es nach unserem Institute erlaubt ist.“ [1])

P. Maggio konnte nicht viel anderes tun, als daß er die Erlernung der tschechischen Sprache nochmals einschärfte. Übrigens war jetzt auch P. Hostovinus zufriedener. Er stellt dem neuen Rektor Campani das Zeugnis aus, daß er den Tschechen mehr geneigt sei und auch mehr auf die Erhaltung der Disziplin achte. Nur das eine fand er an ihm zu tadeln, daß er der Landessprache nicht mächtig sei. Er habe jedoch eine große Vorliebe für diese Sprache und würde sie erlernen, wenn er noch jünger wäre. Zwei Laute der Sprache könne kaum jemand erlernen, außer er gewöhne sich von Jugend auf daran. [2])

Diese Zufriedenheit hielt jedoch nicht lange an. Als er im Jahre 1579 von der Provinzialkongregation nach Rom gesandt wurde, benützte er diese Gelegenheit, um dem General wieder einmal die Sorge für die Tschechen recht eindringlich zu empfehlen. Was er gesprochen hat, ist aus dem Briefe des Generals Mercurian an den inzwischen zum Provinzial der österreichischen Provinz ernannten Heinrich Blyssem zu ersehen. Die betreffende Stelle lautet in deutscher Übersetzung: „Als wir den P. Balthasar über den Stand der Provinz und besonders über Böhmen fragten, berichtete er unter anderem folgendes: seitdem das Kolleg in Prag bestehe, sei niemals eine tschechische Predigt oder Lesung gehalten worden, nur habe man vor drei Jahren eine Art Katechese angefangen. Ferner sagte man uns, daß die tschechische Sprache so sehr vernachlässigt werde, daß nicht

[1]) * P. General an P. Maggio 24. April 1574. Reg. Austriae 1573—1600. 13.

[2]) * P. Hostovinus 14. Jän. 1576. Aut. G. E. coll. V. 50.

allein keiner darin sich übe, sondern daß auch die, welche sie kennen, sie bald wieder verlernen. Einige sollen sie schon ganz vergessen haben. Wir waren über diese Nachricht nicht allein verwundert und betrübt, sondern hatten auch, um die Wahrheit zu sagen, große Bedenken, weil mitten in Böhmen, in einem Kolleg, das von böhmischem Gelde gegründet worden ist, alle Sorge den Ausländern zugewandt wird und die Einheimischen vernachlässigt werden. Ich zweifle nicht, daß man dafür einen Grund gehabt hat, aber ich wünsche zu erfahren, was das für ein Grund sei, und verlange, daß endlich diesem Übel, das ich nicht für klein halte, gesteuert werde. Ich fürchte nicht nur, daß das Volk großen geistlichen Schaden hat, sondern daß dieses auch ein bestimmender Grund für viele war, aus der Gesellschaft auszutreten. Sie sahen eben, daß man für das Heil ihres Volkes zu wenig tue. Ich wünsche daher, daß Euer Hochwürden mit P. Maggio vor seiner Abreise nach Polen und mit anderen angesehenen Patres eine ernste Beratung halte, wie die Provinz vorangebracht werden könnte, und besonders, ob es vorteilhaft sei, daß der Unterricht in allen Schulen in deutscher Sprache erteilt werde, so daß die Tschechen beinahe ausgeschlossen sind, und ob es nicht besser sei, wenigstens in den unteren Klassen sich der Umgangssprache zu bedienen. Die Gründe dafür und dagegen, wenn vielleicht auch solche zu finden wären, sollen hieher geschrieben werden. Endlich erwäge man fleißig, wie in dieser und in allen anderen Beziehungen jene Gegenden von uns im Geiste befördert werden könnten, und zwar nicht allein um unsere Pflicht zu erfüllen, sondern auch um unseren früheren Fehler zu verbessern und das Vernachlässigte durch unseren jetzigen Fleiß zu ersetzen. Auf das alles erwarte ich sobald als möglich eine Antwort.“ [1])

P. Blyssem antwortete auf diese Anklagen gleich nach Erhalt des Briefes am 18. Jänner des folgenden Jahres.

[1]) * Rom, 3. Dez. 1579. Reg. Bibl. Vittorio Emmanuele, Gesuitici 3514.

Seine Antwort faßt alle Klagen des P. Hostovinus ins Auge. „An erster Stelle", beginnt P. Blyssem, „antworte ich auf die Klagen des P. Balthasar über das Prager Kolleg, die tschechischen Predigten, das Erlernen der tschechischen Sprache, über die Einkünfte des Kollegs, die tschechisches Geld sein sollen, und endlich über den Austritt einiger Tschechen. Obwohl ich vor 25 Jahren zum erstenmal nach Prag geschickt worden bin und dort 19 Jahre ohne Unterbrechung mich aufgehalten habe, bis ich schließlich nach Graz kam, und obwohl ich mit Recht wissen und bezeugen kann, was in betreff der tschechischen Sprache, der tschechischen Predigten, unserer Tschechen und des tschechischen Volkes überhaupt geschehen ist, so habe ich doch alles das, was ich weiß, noch mit P. Lanoy, der oft in Prag war und die Verhältnisse in Böhmen sehr gut kennt, besprochen. Er denkt und sagt ganz dasselbe. Ich schreibe also die Ansicht von uns beiden. Den P. Maggio konnte ich nicht mehr sprechen, weil er schon abgereist ist, aber ich zweifle nicht, daß er unsere Ansicht bestätigen wird, wenn es notwendig sein sollte."

„Wenn berichtet wurde, daß seit der Gründung des Kollegs nie eine tschechische Predigt oder Lesung gehalten worden sei, außer daß ungefähr vor zwei Jahren eine Katechese angefangen wurde, so ist das eine zu große Übertreibung des P. Balthasar, die man nicht mehr entschuldigen kann. Gleich nach der Gründung des Kollegs, als wir unter uns noch keine Tschechen hatten, haben einige auswärtige tschechische Priester vom Domkapitel in unserer Kirche am Patroziniums- oder Kirchweihfest tschechische Predigten gehalten, aber weil sie keine tschechischen Zuhörer hatten, so kehrte man immer wieder zu den deutschen Predigten zurück. Diese waren immer gut besucht und sind es noch. Der Grund davon ist kein anderer als der genannte: das Volk und die Bürger von Prag sind Hussiten und haben ihre eigenen hussitischen Pfarrer und Pfarrkirchen. In diese müssen sie gehen. Deutsche gibt es in Prag sehr viele, Adelige, Handwerker und Leute vom Hofe. Da diese keine

anderen Pfarrkirchen haben als den Dom und das kleine Benediktskirchlein, wo die Unsrigen eine kleine Niederlassung gründen wollten, so kommen sie zahlreich in unsere Predigten, besuchen uns oft und besprechen mit uns ihre Anliegen. Sie sind vollständig frei und werden nicht wie die tschechischen Hussiten von unserer Kirche abgehalten."

„Nachmittags wurden viele Jahre hindurch von verschiedenen tschechischen Patres, darunter auch einige Male von P. Balthasar, tschechische Katechesen gehalten. Voriges Jahr begann man auch nachmittags zu einer Zeit, wo in den hussitischen Kirchen kein Gottesdienst gehalten wird, eine tschechische Lesung oder Predigt. Noch heute fährt P. Nikolaus Salius damit fort, hat aber nur Knaben und einige wenige alte Weiber als Zuhörer."

„Ich habe auch damals, wie mir Eure Paternität nach der Visitation des Hauses geschrieben hat, das Studium der tschechischen Sprache wieder eingeführt. Das hat P. Balthasar gewußt, wenn er auch damals nicht in Prag war. Auch wird in den unteren Klassen, in denen man sich beim Unterrichte der Landessprache bedienen muß, mehr tschechisch als deutsch gesprochen, denn in diesen drei Klassen sind tschechische Magister, die mehr tschechisch als deutsch verstehen."

„So viel ich beurteilen kann, gibt es keinen Jesuiten und hat auch keinen gegeben, der in Böhmen die tschechische Sprache vergessen hätte. Das ist vielleicht möglich bei einigen Tschechen, die sich längere Zeit in Rom oder wenigstens nicht in Böhmen aufgehalten haben."

„Der Austritt einiger Tschechen, der PP. Wolfgang und Andreas, erfolgte nicht deshalb, weil die tschechische Sprache oder sie als Tschechen vernachlässigt wurden, sondern, weil sie in ihrem Berufe schwankten, für das Amt eines Obern untauglich waren und sich nach weltlicher Freiheit sehnten."

„Das Oybiner Kloster, von dem das Prager Kolleg sein Einkommen hat, gehört zwar zur Krone Böhmens wie die ganze Lausitz und andere deutsche Gegenden, aber tschechisch spricht man dort nirgends. Also sind die Oybiner,

die Lausitzer und andere, obwohl Untertanen des böhmischen Königs, doch keine Tschechen, sondern Deutsche und die Einkünfte des Prager Kollegs kommen nicht von böhmischen Zöllen, sondern von einem deutschen Kloster."

„Das wollte ich zur besseren Belehrung schreiben. Dessenungeachtet werde ich dieses, wie Eure Paternität väterlich mahnt, mir angelegen sein lassen. Wie ich hier mit P. Lanoy gesprochen habe, so werde ich auch an P. Maggio schreiben und mit allem Fleiß dafür sorgen, daß Böhmen nicht ohne Hilfe bleibe. Ich kann ja doch auch selbst als Böhme gelten, weil ich so viele Jahre in Prag zugebracht habe. Sollte noch ein neues Hindernis dazwischen kommen, werde ich es Eurer Paternität mitteilen. Nächstens schreibe ich ja wieder." [1])

Der General nahm die Etschuldigung des P. Blyssem an, glaubte aber doch, daß man durch die Fortsetzung der tschechischen Predigten schließlich mehr Erfolg gehabt haben würde.[2]) Ganz beseitigen konnte man die Gegensätze nicht. Die Verordnung, daß alle tschechisch lernen, wurde streng aufrecht erhalten. Auch der Visitator P. Lanoy hatte sie im Jahre 1577 wieder eingeschärft, aber die Schwierigkeiten bei der Erlernung der Sprache konnte man nicht aus der Welt schaffen. Der Eifer erlahmte immer wieder und P. Hostovinus war schwer zufrieden zu stellen. Er erhoffte das Heil von der Gründung einer eigenen böhmischen Provinz. Dazu war aber die Zeit noch nicht gekommen. Leider konnte auch durch diese Gründung der Gegensatz zwischen den beiden Stämmen nie ganz aufgehoben werden.[3])

---

[1]) * P. Blyssem 18. Jänner 1580. Aut. G. E. XXI. 293, 294.

[2]) * Rom 9. April 1580. Reg. Vitt. Emm.

[3]) * Vergl. die Briefe des P. Lanoy 23. Dezember 1577. Aut. G. E. VIII. 306. 307. — * P. Hostovinus 15. September 1587. Aut. G. E. XXVIII. 487. 488. — * P. Aquaviva 15. September 1587. Reg. Austriae, 1573—1600.

Vierter Abschnitt.

Die Arbeiten der Jesuiten für das Volk bis zum Beginn der Salvatorkirche.

Vierter Abschnitt.

Die Arbeiten der Jesuiten für das Volk bis zum Beginn der Salvatorkirche.

1. Predigt und Katechese.

In der schon öfters erwähnten Anleitung, die der heilige Ignatius den ersten zwölf Genossen nach Prag mitgab, ermahnt er sie vor allem die Katholiken im wahren Glauben zu erhalten und sie im geistigen Leben zu fördern. Als Hilfsmittel hiezu rät er: 1. ein großes Verlangen zu haben und einen heiligen Eifer die Seelen zu retten; dieses Verlangen bewirke, daß man täglich für die Rettung der Seelen bete und dafür das heilige Opfer darbringe; 2. durch Übung aller Tugenden dem Nächsten ein gutes Beispiel zu geben; 3. freundlich und liebevoll mit ihm zu verkehren und ihn in vertraulichen Gesprächen im Guten zu ermuntern; 4. mit der notwendigen Vorsicht und Klugheit ihn zu geistlichen Übungen anzuleiten; 5. zu predigen und zu lehren. Von der Predigt schreibt er: „Hiezu dient auch die Predigt, die man entweder in deutscher oder in lateinischer Sprache oder auch in beiden halten kann, bis es möglich sein wird, tschechisch zu predigen. Hiebei richte man das Augenmerk nicht auf die Widerlegung der entgegengesetzten Irrlehren,

sondern auf die Darlegung der Grundlagen der katholischen Lehre. So stößt man niemand von sich ab und bewirkt zugleich, daß sie um so mehr von der Unrichtigkeit der entgegenstehenden Irrlehren überzeugt werden, je besser sie in der katholischen Lehre begründet sind. Man lasse sie fühlen, welche Liebe und welches Verlangen man habe, Andersgläubige und getrennte Brüder zu retten, und vermeide auffallende Streitigkeiten. Wenn jedoch eine Sekte nur wenige Anhänger hat und nicht sehr angesehen ist, kann man leichter gegen sie predigen."[1])

Den Jesuiten sollte es also vor allem um die Befestigung der noch übrigen Katholiken im Glauben und in einem guten Leben zu tun sein. Prag war zwar der Sitz des erzbischöflichen Domkapitels, das alle Zeit der katholischen Kirche treu geblieben war und ihr in sehr schwierigen Zeiten mit Hingebung gedient hatte; es besaß auch noch eine verhältnismäßig große Zahl katholischer Ordenskirchen, wie S. Thomas auf der Kleinseite, an der noch einige Augustiner-Eremiten wirkten, S. Franziskus an der Brücke, die dem noch gut bestellten Orden der Kreuzherren mit dem roten Sterne gehörte, S. Jakob, wo noch ein oder zwei Minoriten tätig waren, S. Franziskus an der Stadtmauer, das jetzt den Dominikanern gehörte, Mariä Schnee bei den Franziskanern, S. Peter und Paul am Zderaz mit der Propstei der Wächter vom heiligen Grabe, Mariä Himmelfahrt am Karlow, die den Chorherren des heiligen Augustin gehörte und die Kirche der Prämonstratenser auf dem Strahow; dennoch fehlten die Prediger und Seelsorger ebenso sehr, wie die katholischen Professoren und Lehrer. Die Orden hatten fast ohne Ausnahme zu wenig Leute, namentlich zu wenig Priester. Die Augustiner-Eremiten bei St. Thomas, die Minoriten, die Franziskaner und wohl auch die Wächter vom heiligen Grabe waren beinahe am Aussterben und fanden keine Mittel mehr, um einen guten Nachwuchs zu erhalten. Die andern Orden waren zwar etwas besser bestellt,

[1]) Cartas di S. Ignatio VI. 140.

aber aus Mangel an einer Unterrichtsanstalt hatten sie zu wenig gebildete Leute, die den Anforderungen der Zeit gewachsen gewesen wären. Besonders fehlte es an deutschen Predigern, die um so notwendiger gewesen wären, je mehr die deutschen Lutheraner in Prag sich ausbreiteten, ihre Büchlein und Traktätlein verteilten und die Utraquisten zur Lehre Luthers zu bekehren trachteten. Der Buchhandel war fast ganz in ihren Händen. Unter utraquistischer Firma wurden trotz aller Zensurvorschriften ketzerische Schriften in Mengen zum Kaufe ausgeboten. Selbst am Hofe des Erzherzogs waren schon Protestanten und der Erherzog suchte lange vergeblich nach einem guten deutschen Prediger für den Hof. 1555 schrieb das Domkapitel an den König Ferdinand, daß es an Priestern mangle, „so deutsch predigen und die Sakramente versehen möchten".[1]) Der deutsche Prediger an der Thomaskirche war selbst im Glauben wankend geworden und predigte mehr lutherisch als katholisch.[2])

Petrus Canisius war nach vielen Jahren wieder der erste deutsche Prediger gewesen, der ganz katholisch war und dennoch seinen Zuhörern gefiel. Seine erste Predigt im Juli 1555 hatte, wie schon oben berichtet wurde, so großes Aufsehen erregt, daß Canisius im folgenden Jahre die Fasten- und auch die berühmte Gründonnerstagpredigt halten mußte.[3]) Von da an blieb die Hofpredigt im Dome, solange als Erzherzog Ferdinand in Prag war, bei den Jesuiten. Der erste Nachfolger des Canisius war Jonas Adler und als dieser versagte, Heinrich Blyssem. Wegen seiner Ruhe und Trockenheit hielt man diesen anfangs für weniger geeignet zum Prediger,[4]) aber nach und nach gewann er so sehr den Beifall des Erzherzogs und seines Hofes, daß ihn manche lieber hörten, als den Hofprediger des Kaisers, obgleich

---

[1]) Borový, Akta II. 201. vgl. 357.
[2]) Tomek, D. P. X. 523—524. Borový, Akta II. 357.
[3]) Ep. Canisii I. 548. 613 - 614.
[4]) P. Ursmarus in lit. quadrimestres. IV. 406—407.

dieser sonst im Rufe eines ausgezeichneten Predigers stand.[1]) Auf Wunsch des Erzherzogs richtete Blyssem während der Fastenzeit 1561 seine Predigten so ein, daß er in eine jede etwas über die katholische Kirche einfügte, da viele Herren vom Hofe nicht einmal mehr einen richtigen Begriff von der katholischen Kirche hatten.[2])

In der eigenen Kirche waren die Predigten nicht überaus zahlreich. Jeden Sonn- und Festtag war beim Hauptgottesdienst eine deutsche Predigt. Die erste hielt Heinrich Blyssem am Feste des heiligen Johann des Täufers 1556. Sein Nachfolger wurde P. Wolfgang von Pfarrkirchen, der aber leider schon sehr schwach nach Prag gekommen war. Ein Brustübel zehrte an seinen Kräften. Dennoch bestieg er mit großer Aufopferung die Kanzel und setzte dies so lange fort, bis er erschöpft herabgetragen werden mußte. Am 4. Mai 1558 starb er voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und fand als erster Jesuit in der Klemenskirche seine letzte Ruhestätte.[3]) Von da an wechselten die Prediger sehr oft. Da aus Mangel an Leuten kein eigener Prediger bestellt werden konnte, predigte bald Rektor Hoffaeus, bald Heinrich Blyssem, bald irgend ein deutscher Magister. Unter den letzteren gefiel am besten der Mg. Stephan Liberius [Frei] aus Steiermark, obwohl er noch nicht einmal Philosophie studiert hatte. Nicht selten lud man ihn auch in fremde Kirchen ein. Kaum geringer war der Ruf des Mg. Florian. Auch er wird öfters als Prediger in fremden Kirchen genannt.[4])

Ein Versuch, auch tschechische Predigten halten zu lassen, mißlang. Das Verlangen, den Tschechen in Prag

---

[1]) *Diarium zum 7. Nov. 1563. f. 58v. Vgl. *Blyssem 2. Jänner 1561. Absch. G. E. II. 241v.

[2]) *P. Blyssem quarto Nonas Maij. 1560. Absch. G. E. I. 281v. — *Diarium I. zum 19. Februar 1561. f. 42. Von 1564 an hielt öfters der Erzbischof Anton Brus selbst die Hofpredigten. — *Diarium I. zum 14. 21. und 23. Februar 1564. f. 59. 60.

[3]) Schmidl I. 124.

[4]) *Diarium I. zum 15. 23. Jänner, 11. Februar 1560. f. 2. 4v. 9. — Schmidl I. 126. — Ep. Canisii II. 36. 724. 762. 784.

zu nützen, hatte schon den P. Ursmarus veranlaßt, Ignatius um die Sendung eines Tschechen zu bitten.[1]) Der Tod verhinderte Ignatius, diesen Wunsch des ersten Rektors zu berücksichtigen. Aber Ursmarus ruhte nicht, bis endlich der Vikar Jakob Lainez sich entschloß, einen von den neun jungen Tschechen, die 1555 in die Gesellschaft eingetreten waren, als Prediger nach Prag zu schicken. Er wählte Fr. Wenzel Šturm, weil dieser unter allen der würdigste zu sein schien. Šturm kam im November 1558 mit dem neuen Rektor Paul Hoffaeus nach Prag. Hier merkte man bald, daß seine sprachliche und wissenschaftliche Vorbildung nicht ausreiche, um allein und ohne Mithilfe eine gute Predigt niederzuschreiben. Da im Kolleg niemand genügend tschechisch verstand, ersuchte man den Propst Heinrich Scribonius, ihm zu helfen. Scribonius war gerne bereit, die von Šturm geschriebenen Predigten zu verbessern. Wenn sie die letzte Feile erhalten hatten, lernte sie Šturm auswendig und trug sie zur Übung vor. Dennoch fand er nicht den Mut, dies in derselben Weise auch auf der Kanzel zu tun. Als er am Neujahrstage 1559 predigen sollte, war er nirgends zu finden. Er hatte sich verborgen, um nicht vor dem zahlreich versammelten Volke auftreten und sprechen zu müssen. Der Mann, der später als Professor, Prediger und Schriftsteller so Großes leistete, war noch in jeder Beziehung unreif und konnte seine Zaghaftigkeit nicht überwinden. Hoffaeus war genötigt, ihn zur Vollendung der Studien wieder nach Rom zurückzuschicken.[2]) Wenn an hohen Festen tschechische Predigten gehalten werden mußten, lud man dazu den Propst Scribonius oder andere Geistliche ein. An den gewöhnlichen Feiertagen des Jahres fiel die Predigt aus, weil die utraquistischen Bürger nicht gerne katholische Predigten hörten.[3]) Als dann im Jahre 1562 die ersten tschechischen Patres von Rom kamen und auch in

[1]) Literae quadrimestres IV. 335.

[2]) Schmidl I. 118. — Ep. Canisii II. 440. 459. 513. 524. 532. 553

[3]) * Brief des P. Blyssem. 18. Jänner 1580. Aut. G. E. XXI. 293—294 oben S. 155—157. — * Ders. quarto Nonas Maii. 1560. Absch. G. E. I. 281 v.

Prag einige Novizen eintraten, die die tschechische Sprache ausreichend beherrschten, begannen die tschechischen Predigten in fremdem Kirchen und die Katechesen in St. Klemens, von denen später die Rede sein wird.

Glücklicher als die meisten einheimischen Bewohner der Stadt waren die italienischen Einwanderer. Seit dem Beginne des Jahrhunderts hatten sich in Brünn und Prag italienische Kaufleute, Maurer, Steinarbeiter und Künstler niedergelassen, denen aus Italien immer neue Züge nachgefolgt waren. Nicht alle wanderten wieder in die Heimat zurück, viele gründeten sich in Prag ein zweites Heim und gelangten durch Fleiß, Arbeitsamkeit und besonders durch die Verpflanzung des italienischen Baustiles nach Böhmen zu großem Reichtum und Ansehen. Wegen ihres fremdartigen Charakters und vielleicht auch wegen ihres größeren Glückes war man ihnen wenig gewogen. Sie verschmolzen daher nicht mit den viel zahlreicheren einheimischen Bürgern, sondern wahrten ihre Stammesart. Lange Zeit waren sie in religiöser Beziehung sehr vernachlässigt, weil sie keine Priester hatten. Das Luthertum ging insoferne nicht spurlos an ihnen vorüber, als sie infolge Mangels an Seelsorgern immer gleichgültiger wurden und ihre religiösen Pflichten nicht mehr erfüllten. Der Verkehr mit den Andersgläubigen und vielleicht auch die Rücksichten auf die Vorteile des Handels bewirkten, daß sie sich lutherische oder utraquistische Grundsätze aneigneten. Mit Bedauern bemerkte dieses der Hofarzt des Erzherzogs Ferdinand Dr. Mathiolus. Als eifriger Katholik, der auch schriftstellerisch gegen die Lutheraner tätig war, suchte er Abhilfe zu schaffen, wandte sich am 25. März 1560 an den Rektor Hoffaeus, mit dem er als opferwilliger Hausarzt und Wohltäter des Kollegs in sehr vertrauten Beziehungen stand, und verlangte von ihm einen tüchtigen Prediger für die Italiener. Wenn er ihn nicht geben könne, fügte Mathiolus bei, so werde er an den Provinzial Canisius schreiben. Auch die Italiener selbst wünschten für ihre Landsleute, die noch nicht tschechisch oder deutsch verstanden, einen Prediger ihrer Sprache. So

entschloß sich endlich der Rektor, von Zeit zu Zeit ihnen eine Predigt halten zu lassen. Sie versammelten sich gewöhnlich in einem Schulzimmer oder im theologischen Hörsaale und zwar so zahlreich, daß die Prediger ihre Freude daran hatten. Meist drängten sich hundert und mehr in den Saal. Anfangs hielt Mg. Ludwig Barretius die Predigten, später Hoffaeus selbst.[1]) Aber schon am 15. September 1560 setzte man wieder aus und predigte viele Jahre nicht mehr. Um Neujahr 1567 baten wieder einige Italiener um eine Ansprache. Diesmal übernahm sie ein geborner Italiener P. Blasius Montagnini, der viel größeren Eifer und Verständnis hatte für die religiösen Bedürfnisse seiner Landsleute als ein Deutscher oder Slave. Am Sonntag Invocavit (16. Februar 1567) begannen die Predigten im theologischen Hörsaale um 12 Uhr nach Tisch und waren wieder sehr gut besucht, so daß der Saal bald zu klein wurde.[2]) Da Montagnini auch sonst sich seiner Landsleute annahm und ihnen wie ein Seelsorger diente, hatte er sie bald gewonnen, so daß P. Ware gegen Ende August 1569 schreiben konnte: „Mehrere Italiener, nicht allein Maurer und Steinhauer, sondern auch angesehene Leute, die schon seit vielen Jahren unter einem verdorbenen Geschlechte lebten, hatten nicht allein schon sehr großen Gefallen am Verkehre mit Häretikern, sondern besuchten auch, was noch schlechter ist, ihre Kirchen und blieben bei der Messe und Predigt. Deshalb waren manche schon sehr von dem tötlichen Gifte verschiedener Irrlehren erfüllt. Allein mit Gottes Hilfe hat der Prediger es dahin gebracht, daß jetzt beinahe alle Italiener entweder unsere oder wenigstens eine andere katholische Kirche besuchen, und nicht mehr in die Kirchen der Häretiker gehen. Beinahe alle haben sich jetzt wieder mit der katholischen Kirche ausgesöhnt, mehrere im Glauben Wankende wurden darin befestigt und die übrigen in den Glaubenswahrheiten besser unterrichtet, so daß sie

---

[1]) * Diarium I. zum 25. März, 21. April, 20. 30. Juni 1560. f. 14 v. 27. — Ep. Canisii II. 579. Anm.

[2]) * Diarium I. zum 15. September 1560. 1. Jänner und 16. Februar 1567. f. 33. 63. — Schmidl I. 230.

jetzt sich nicht mehr schämen, katholisch zu sein, was in dieser Stadt sehr viel zu bedeuten hat. Sie geben in dieser Hinsicht den Tschechen und den Deutschen ein gutes Beispiel."[1])

Dieser Mut war um so höher anzuschlagen, je leichter alle Italiener der Wut des Volkes und des utraquistischen Pöbels ausgesetzt waren. Am 14. April 1572 führten Italiener einige zu den Zwangsarbeiten auf der Flotte der gegen die Türken verbündeten Seemächte verurteilte Verbrecher durch die Stadt. Sobald die bei solchen Gelegenheiten üblichen Trompetenklänge auf den Straßen erschollen, rottete sich das Volk zusammen, befreite mit Gewalt die gefesselten Verbrecher aus den Händen der Italiener, nahm ihnen die Ketten ab und ließ sie laufen. Der sie begleitende Scharfrichter und ein Jude wurden erschlagen, die Italiener entkamen mit Verlust ihres Geldes und ihrer Mäntel. Auch selbst die Jesuiten begannen zu fürchten, weil in der ganzen Stadt heftig über alle Papisten, Ordensleute und Priester geschimpft wurde. Der Burghauptmann bot dem Kolleg seinen Schutz an und mehrere Freunde luden die Patres ein, ihren beweglichen Besitz in Sicherheit zu bringen. In der Jakobskirche wurden bereits der Taufbrunnen, die Weihsteine, und das heiligste Sakrament entweiht. Doch wagte man keinen ernstlichen Angriff. Nach einiger Zeit wurde wieder alles ruhig.[2])

Um solchen Vorfällen in der Zukunft vorzubeugen, kam P. Montagnini auf den Gedanken, den Reichtum der Italiener zu wohltätigen Zwecken auszunützen. Er gründete daher im Jahre 1575 unter dem Namen „Mariä Himmelfahrt" eine Kongregation, die hauptsächlich den Zweck hatte, Armen zu helfen, Kranke zu pflegen und Sterbenden die Wohltat der letzten Sakramente zu verschaffen. Am 2. Februar 1575 hielt die Kongregation ihre erste Versammlung, wurde dann vom päpstlichen Nuntius bestätigt und mit Ablässen bereichert. Nun wollte sie aber auch ihre eigene Kapelle

[1]) *P. Ware 30. August 1569. Or. G. E. X. 276 v.
[2]) *Diarium I. zum 14. April 1572. f. 150

haben. Darum baten die Kongreganisten den General um die Erlaubnis, nach ihrem Geschmacke, d. h. im italienischen Stil, bei der Klemenskirche einen ihrer Zahl entsprechenden Bau aufführen zu dürfen. Der General bewilligte die Bitte und im Frühjahr begann der Bau und war bald vollendet. Von nun an waren die italienischen Predigten nicht mehr im theologischen Hörsaal, sondern in der neuen Kapelle, die Mariä Himmelfahrt geweiht war und bald die italienische hieß.[1])

Die bisher aufgezählten Predigten im Dome und in der eigenen Kirche gehörten zu den regelmäßigen Beschäftigungen der Jesuiten in Prag. Dazu kamen dann noch zahlreiche Aushilfen in fremden Gotteshäusern. Der Prior der Minoriten Blasius war wegen seines Alters oft krank und bat daher den Rektor Hoffaeus am 28. Jänner 1560 um einen Stellvertreter für die deutschen Predigten in St. Jakob. Hoffaeus sandte den Mg. Florian, der jeden Sonn- und Festtag predigte, bis Blasius am 11. Februar selbst wieder die Kanzel besteigen konnte. Es dauerte nicht lange. Blasius starb und am 18. Mai 1561 mußte wieder ein Jesuit die Kanzel besteigen.[2])

Vom Jahre 1563 ab übernahm ein anderer Jesuit in St. Jakob die tschechischen Predigten, die unerwartet gut besucht wurden. Leider war der erste Prediger Wolfgang Georgii gegen die Weisungen des heiligen Ignatius sehr unvorsichtig und unklug in seinen Angriffen auf die Utraquisten. Er nannte alle Ketzer, die an die Notwendigkeit der Kommunion unter beiden Gestalten glauben, und verletzte durch diese Bezeichnung die Empfindlichkeit der Hussiten. Sie verklagten ihn beim Erzherzog wegen Verletzung

[1]) *Diarium Jan. 1575. f. 133. — *Historia coll. Clem. zum J. 1575. — Schmidl I. 367. - Rigetti 41. — Der Bau begann nicht schon 1569, wie Schmidl annimmt. — Romanese Odoardo, Riassunto storico sulla fundazione della congregazione e sulla erezione della capella Italiana. Praga 1898. 7.—11.

[2]) *Diarium I. zum 23. Jänner, 11. Februar 1560 und 18. Mai 1561. f. 4. 5. 9. 45.

der ihnen schuldigen Achtung. Weil aber ihre Anklageschrift von Übertreibungen strotzte, konnte sich Wolfgang leicht verteidigen.[1]) Dennoch wünschten die Obern seine Entfernung. Mehrmals wechselten die Prediger und wegen Mangels an Leuten wurden öfters auch Scholastiker mit der wichtigen Aufgabe betraut, in der bei den Tschechen und besonders bei der Metzgerzunft sehr beliebten Kirche die Sonn- und Feiertagspredigten zu halten.[2])

Ungefähr zur selben Zeit, wie in St. Jakob erhielten die Jesuiten auch die deutschen Predigten in St. Thomas auf der Kleinseite. Wie schon oben bemerkt wurde, predigte dort ein Mönch, der sehr von lutherischen Ansichten und Meinungen erfüllt war. Vor der Predigt sang man lutherische Lieder. Um ihn zu verdrängen, bat der Administrator Heinrich Scribonius die Jesuiten um einen deutschen Prediger für die Thomaskirche. Als Heinrich Blyssem zum erstenmal zum Prior kam und ihn fragte, ob er auf Wunsch des Propstes den Mg. Stephan Liberius predigen lassen wolle, erhielt er zur Antwort, er kümmere sich weder um den Propst und seinen Befehl, noch um Fr. Stephan. Dennoch erscheint Stephan Liberius bald darauf als deutscher Prediger in St. Thomas. Die lutherischen Lieder mußten verstummen.[3])

Da zeitweilig auch Predigten in dem kleinen St. Benediktskirchlein auf dem Hradschin und in der nahen Spitalkirche dazu kamen, so hatte das Kolleg in manchen Jahren an jedem Sonn- und Feiertag in der Stadt Prag sechs bis sieben Prediger zu stellen.[4]) In der Fastenzeit predigte man auch an zwei oder drei Wochentagen.[5])

An Sonn- und Feiertagen nachmittags waren gewöhnlich Katechesen; zunächst für die Kinder der Stadt, dann

[1]) *Diarium I. zum 10. April 1563. f. 56. — Schmidl I. 173—174.

[2]) *Diarium I. zum 30. Juni und 16. August 1566. f. 77. 78.

[3]) *Diarium I. zum 15. Jänner, 11. Februar und 26. Sept. 1560· f. 2. 9. 35.

[4]) *Diarium I. zum 16. Februar 1566. f. 87v. 6. März 1568. f. 99v. *P. Joanes Boëmus, 3. Mai 1563. Orig. G. E. IV. 91v.

[5]) Schmidl I. 189. — *Diarium I. zum 23. Februar 1564.

aber auch für alle, die daran teilnehmen wollten. Die Unwissenheit in religiösen Dingen war so groß, daß auch im Dienste des Erzherzogs oft Leute waren, die nicht wußten, ob das in den Kirchen übliche allgemeine Schuldbekenntnis dieselben Wirkungen habe, wie die Beichte und oft gar nicht unterscheiden konnten, zu welcher Religion sie eigentlich gehörten.[1]) Ignatius hatte daher den Seinigen die Jugend- und Volkskatechesen sehr empfohlen. In den Schulen und in der Kirche, an Feiertagen und, wenn es notwendig sein sollte, auch an Werktagen sollten sie allen wenig Unterrichteten Gelegenheit bieten, die Christenlehre zu hören. Hiebei riet er, sich stets desselben Büchleins zu bedienen und den gleichen Unterrichtsgang einzuhalten, damit die einfachen Zuhörer leichter das Erlernte dem Gedächtnisse einprägen könnten.[2]) Um dieser Anleitung zu entsprechen, ließ man im Jahre 1559 den kleinen Katechismus von Canisius auch in tschechischer Sprache drucken. 1572 veranstaltete man einen Neudruck in drei Sprachen, lateinisch, deutsch und tschechisch und überreichte das kleine Büchlein in schönem Einbande dem Erzbischof Anton Brus. Er freute sich sehr über die Neuausgabe und versprach, es in allen Schulen einzuführen.[3]) Im Kolleg blieb dieser Katechismus das Handbuch für den Unterricht der Schüler und auch der andern Kinder der Stadt, die sich jeden Sonn- und Festtag vor der Vesper, meist schon um 12 Uhr, zum Unterricht in der katholischen Lehre versammelten. Anfangs bestand der Unterricht in der Anhörung einer katechetischen Predigt. Am 28. September 1561 änderte man die Methode. Der Katechet nahm vier Knaben mit sich in die Kirche, stellte sie der Kanzel gegenüber auf eine Bühne und begann sie zu fragen. Sie antworteten deutsch und tschechisch mit den Worten des Katechismus. Hierauf begann er selber der Reihe nach die Fragen und Antworten zu erklären und ließ

[1]) *Diarium I. zum 1. und 8. Dezember 1566. f. 58v.
[2]) Cartas di S. Ignazio VI. 143.
[3]) *Diarium I. September 1572. f. 162v.

dann zuletzt nochmals alles von einem Knaben wiederholen.[1]) Andere Male ging die Erklärung voraus und das Abfragen des Erlernten folgte.[2]) Schmidl urteilt über diese Methode: „Als man später diese Dinge nachlässiger einübte, so daß das Aufsagen den Knaben lästig wurde und die Zuhörer kaum mehr einen Nutzen davon hatten, blieb auch der Erfolg aus. Es kam aber wieder die Zeit, wo diese Art, den Katechismus zu erklären, gefiel und so sehr in Gebrauch kam, daß sie auch heute noch [1747] in unsern Kirchen in Übung ist. Wo keine Studenten sind, übernehmen Knaben aus der Volksschule den katechetischen Wettstreit. Sie sind aber nicht die einzigen, ihnen folgen noch eine Reihe anderer Knaben und Mädchen, sagen entweder das Tagesevangelium oder irgend ein anderes Stück der christlichen Lehre auswendig her und bieten so unserm Lehrer der Kleinen Stoff zu weiterer Erklärung".[3])

Die tschechischen Katechesen begannen am 16. Jänner 1567 nachmittags nach der Vesper, wurden aber schon am 23. November wieder aufgelassen.[4]) Im September 1572 wurden sie von P. Balthasar wieder aufgenommen und dann von ihm und andern auch regelmäßig fortgesetzt. Der Besuch blieb jedoch hinter der Erwartung zurück. Von der tschechischen Bürgerschaft kamen nur einige Weiblein, die übrigen waren entweder Schüler des Kollegs oder Deutsche und Italiener, die das Tschechische so weit erlernt hatten, daß sie den Katechismus in dieser Sprache verstehen konnten.[5])

Sonst waren die Jesuiten mit dem Erfolg ihrer Predigten und des Unterrichts zufrieden. Mehrmals liest man in den Vierteljahrsberichten und im Tagebuch des Kollegs, daß der Besuch der Kirche zunehme.[6]) Allerdings hatte die Anwesenheit

[1]) * Diarium I. zum 14. April 1560 und 28. September 1561. f. 19. 45.

[2]) * Diarium I. zum 13. Mai 1571. f. 117.

[3]) Schmidl I. 157.

[4]) * Diarium I. zum 16. Jänner und 23. November 1567. f. 87 v. 96 v.

[5]) * Diarium I. September 1572. f. 163.

[6]) * Blyssem 11. Jänner 1561. Or. G. E. II. 362. — * Diarium I. zum 23. April 1565. f. 67.

des Erzherzogs in Prag einen großen Einfluß auf den Besuch, weil an seinem Hofe viele eifrige Katholiken lebten, die gerne bei den Jesuiten die Predigt hörten und der Messe beiwohnten. Aber auch unabhängig vom Hofe näherte sich der katholische Adel Böhmens immer mehr den Jesuiten und suchte bei ihnen Belehrung, Trost und Hilfe in seinen geistlichen Anliegen. Öfters genannt werden Johann der Jüngere, Popel von Lobkowitz, der als Oberstburggraf eine der einflußreichsten Stellen im Reiche innehatte, sein Nachfolger Wilhelm von Rosenberg, der Kanzler Wratislaw von Pernstein, Herr von Berka und viele andere hohe Beamte und Würdenträger am Hofe des Kaisers Maximilian II.[1])

Ein viel besseres Zeichen für die guten Früchte, welche die Predigten und der Unterricht zur Reife brachten, war die Vermehrung der Beichten und Kommunionen. In dieser Beziehung stand es in Prag sehr traurig. Viele Utraquisten beichteten unter dem Einflusse der Protestanten gar nicht mehr, sondern empfingen nur zu gewissen Zeiten das Abendmahl.[2]) Bei den Katholiken hatte sich die Gewohnheit eingebürgert, höchstens einmal im Jahre zu beichten und zu kommunizieren, viele beichteten aber auch da nicht, sondern verschoben ihre Beichten oft zwei, drei, ja 15 und 30 Jahre. Manchmal fand sich einer, der siebzig Jahre nicht gebeichtet hatte.[3]) Da erregte es nun bei vielen Erstaunen, daß bei den

---

[1]) *P. Blyssem 14. Juni 1566. Aut. G. E VI. 96–97. — *Ders. 31. März 1567. Aut. G. E. VIII. 242—243. — * Ders. 24. Juni 1570. Aut. G. E. XI. 77 schreibt über den Hof: „Cum enim Pragae nulla sit modo aula, paucissimi sunt hic catholici et in medio haereticorum versamur." — *P. Rivius, 30. April 1562. Gl. Absch. G. E. III. 60. — * Muskai, 28. August 1570. Absch. G. E. XI. 277 schreibt: „Caesareum hoc collegium imperatoris aula praesente instar emporii cuiusdam totis diebus plenum videbatur magnis et optimis viris, qui in rebus arduis et dubiis R. P. provincialem [Laurentium Magium] praecipue et frequenter etiam alios patres consultum veniebant, quibus semper et abunde satisfactum est." — Schmidl I. 140. 188. 288—289.

[2]) *P. Blyssem 12. Sept. 1566. Absch. G. E. VII. 81 v.

[3]) *Rivius 30. April 1562. Gl. Absch. G. E. III. 60 v. — *Joannes Boëmus 28. Dez. 1562. Gl. Absch. G. E. III. 62v.

Jesuiten so oft, ja während der Pestzeit des Jahres 1562 beinahe täglich die Kommunion ausgeteilt werden konnte. Eine genaue, lückenlose Statistik über die Beichten und Kommunionen in der Jesuitenkirche ist uns nicht überliefert, aber einige Daten bieten Einblick in das langsame Wachstum der Zahlen. In den ersten drei Monaten des Jahres 1562 hörte man 570 Beichten, in den folgenden Monaten bis Ende August 340.[1]) Diese Zahlen scheinen sich bis zum Jahre 1566 nur wenig verändert zu haben, dann aber beginnen die Osterbeichten um das Doppelte zu wachsen. Zur Osterzeit 1567 sind 1300 Kommunionen verzeichnet, und im Jahre 1569, wo zugleich Jubiläum war, 1000, im ganzen Jahre aber 2200.[2])

Ein alter Einsiedler, der schon viele Jahre allein in unzugänglichen Wäldern und Höhlen zugebracht, hatte schon seit sechzehn Jahren nicht mehr gebeichtet, aber jedes Jahr in einer hussitischen Kirche unter beiden Gestalten die Kommunion empfangen. Da sprach er zufällig mit einem Jesuiten. Weil er aus reiner Unwissenheit so gehandelt hatte, war er leicht zu überzeugen, daß er auch beichten müsse und die Kommunion nicht unter beiden Gestalten empfangen dürfe. Ein anderer lebte in dem Wahne, daß in Prag in keiner Kirche die Kommunion nur unter einer Gestalt ausgeteilt werde, daher enthielt er sich mehrere Jahre hindurch des Empfanges der Sakramente, bis er endlich 1563 von einem Jesuiten über seinen Irrtum belehrt wurde.[3])

Bei so großer Unwissenheit in religiösen Dingen war es sehr erklärlich, daß die Prediger oft auch gegen den Aberglauben und abergläubische Gebräuche kämpfen mußten. Ein Herr aus höherem Stande bat die Patres allen Ernstes, sie möchten ihm aus den Sternen vorhersagen, ob sein Feind

---

[1]) *Rivius a. a. O. — *Blyssem 30. August 1562. Gl. Absch. G. E. III. 52 v.

[2]) *Blyssem 31. März 1567. Aut. G. E. VIII. 242 v. — *P. Ware 30. August 1569. Gl. Absch. G. E. X. 276 v. — *Blyssem 21. April 1569. Aut. G. E. X. 268. — Vgl. *Diarium I. f. 105. 111 v. 127. 133.

[3]) *Joannes Boëmus a. a. O.

ihm auf der Straße auflauern werde, wenn er einmal dort durchreisen müßte. Der Pater belehrte ihn, daß das Schicksal der Menschen nicht von den Sternen abhänge, sondern von der Vorsehung Gottes. Der Kampf gegen diese Irrungen war aber nur selten erfolgreich. Die ererbten Vorurteile tauchten immer wieder auf.

2. Kirchliche Festlichkeiten.

Das Kirchlein des Kollegs schien wenig geeignet zu würdiger Begehung kirchlicher Feierlichkeiten. Es war klein, hatte wenig Licht, war durch ungeschickte Zubauten entstellt und teilweise schon sehr verfallen.[1]) Wegen der geringen Geldmittel, die dem Kolleg zur Verfügung standen, war es den Rektoren schwer, hierin Wandel zu schaffen. Erst als man in Prag schon mehr bekannt war und einige Freunde hatte, konnten die Jesuiten mit ihrer Hilfe einige Verbesserungen vornehmen. Ihr Bestreben ging vor allem dahin, mehr Raum zu gewinnen, durch Ausbrechen von Fenstern die Kapelle lichter zu gestalten und alles reinlicher, sauberer und netter einzurichten. „Unsere Kirche", schreibt Johann der Böhme am 28. Dezember 1562, „war bisher nicht gut bestellt, nun hat sie an mehreren Stellen neuen Schmuck erhalten und ist erneuert worden; mit vieler Arbeit wurden neue Stühle hergestellt, das Chor verschönert und erweitert und mit einem neuen Fenster versehen, das sehr gut angebracht ist und nicht allein dem Chore, sondern auch der ganzen Kirche Licht in Fülle spendet, das früher beiden zu fehlen schien."[2]) Sobald die Kirchenbesucher sahen, daß die Jesuiten für die Reinlichkeit und Schönheit des Kirchleins Sinn haben und dafür Opfer bringen, wurden sie noch freigebiger und schenkten bald Meßkleider, bald Blumen, bald Bilder, bald Geld. So konnte man fast jedes Jahr für die würdigere Ausstattung des Gotteshauses etwas tun. 1563 beschaffte man zwei neue Glocken, baute eine neue Kapelle und einen neuen Altar,

---

[1]) Vergl. Ep. Canisii I. 767.

[2]) * Absch. G. E. III. 62 v.

1565 wurden die Wände neu gestrichen, 1569 erhielt man neue Kännchen, Antipendien und anderes. Unter den Wohltätern wird öfters auch die Königin Magdalena von Innsbruck genannt, die mit ihren Schwestern kostbare kirchliche Ornate stickte. 1569 schenkte sie drei sehr wertvolle und schöne Meßkleider, andere Kostbarkeiten und einen Ornat, und ließ sich erkundigen, was in der Kirche noch fehle, damit sie es beschaffen könnte.[1]) Die wertvollsten Meßkleider, Ornate, Kelche und Kännchen stammten aus dem Cölestiner-Stifte auf dem Oybin.[2])

Mit diesen Einrichtungen konnte man den Gottesdienst sehr feierlich halten. In den ersten Jahren hatten die Jesuiten es vermieden, Amt und Vesper zu singen, weil der heilige Ignatius in seinen Konstitutionen Chorgebet und Hochämter verboten hatte.[3]) Die Vespern an Sonn- und Festtagen konnten ohne Gesang in einem andächtigen, angenehmen und einfachen Tone gebetet werden, wenn man hoffen durfte, daß das Volk hiedurch zum Besuche der Predigten, Lesungen und zum Empfange der Sakramente bewogen würde. In Prag war das Volk an einen so stillen Gottesdienst nicht gewohnt. Es liebte die Musik und besuchte auch schon deshalb gern die utraquistischen Kirchen, weil in diesen gesungen wurde. Die Böhmischen Brüder übten durch ihre Gesänge einen großen Einfluß aus. Deshalb waren die Patres in Böhmen sehr geneigt, diese Vorschriften des heiligen Ignatius etwas milder auszulegen und suchten auch in ihrer Kirche Gesang und Musik einzuführen. Die Kollegialen oder armen Studenten im Konvikt wurden zur Beihilfe herangezogen. Nach einiger Übung sang man mit ihnen zuerst am Feste des heiligen Evangelisten Markus im Jahre 1560 die Allerheiligenlitanei, dann andere Litaneien und ließ sie nach einiger Zeit auch

[1]) * P. Ware 30. August 1569. Orig. G. E. X. 276 v. — * Diarium I. zum 27. September 1569. f. 109 v. 21. Oktober 1562. f. 53. 14. Februar und 13. September 1563. f. 54. 28. Mai 1565. f. 68. 20. Dezember 1563. f. 59. — * Joannes Boëmus 3. Mai 1563. Gl. Absch. G. E. IV. 91.

[2]) * Diarium I. September 1560. f. 33.

[3]) Constitutionum p. 6. c. 3. § 4.

eine Messe aufführen. Später wurden auch am Vorabend hoher Feste feierliche Vespern gesungen.[1]) Jeden Sonn- und Festtag sangen von da an die Scholastiker mit den Kollegialen die in Prag üblichen Weisen. Katholiken und Utraquisten hatten eine so große Freude daran, daß sie den Gesang der Jesuiten für den besten in der ganzen Stadt erklärten, obwohl sonst in allen Kirchen die Chöre gut besetzt waren.[2]) „Der Gottesdienst in unserer Kirche", schreibt Blyssem am 4. Mai 1560, „gefällt nicht allein den Katholiken, sondern auch den Hussiten so sehr, daß einige uns sagten, in unserer Kirche werde alles viel besser und würdiger gehalten als in ihren Kirchen; wenn wir die Kommunion unter beiden Gestalten austeilen würden, so wollten sie keine andere als unsere Kirche besuchen".[3]) Der Visitator Nadal billigte diese Einrichtung und verordnete nur, daß in der Messe nicht alles mit Figuralgesang gesungen werde, sondern nur das „Kyrie", „Gloria", „Credo", „Sanctus", „Agnus Dei" und „Ita missa est", bei den Vespern sollte nur das „Magnificat" mit Musik gesungen werden, die anderen Psalmen in falso bordone. Nur an höheren Festen konnten die Obern etwas mehr Musik erlauben, sonst sollte man sich möglichst an den gregorianischen Choral halten.[4])

Infolge dieser strengen Auffassung der Kirchenmusik in den Jesuitenkirchen war man auch nicht für den Gebrauch der Orgel. Im März 1569 bot ein besser gestellter Herr in Prag dem Rektor Blyssem fürs Kolleg eine Orgel an. Der Rektor wollte sie nicht annehmen, weil man doch in der Kirche keinen Gebrauch davon machen könne, und riet dem Herrn, sich zu überlegen, ob das Instrument nicht anderswo bessere Dienste leisten würde. Der Herr bestand aber auf der Annahme des Geschenkes und beeilte sich, sein

[1]) *Diarium I. zum 25. April und 2. Juni 1560, 1. November 1564 f. 20. 25. 63 v.

[2]) * Joannes Boëmus 28. Dezember 1562. Gl. Absch. G. E. III. 62.

[3]) * Absch. G. E. I. 281 v.

[4]) Ep. P. Nadal IV. 285.

Werk zu vollenden.[1]) So kam die erste Orgel ins Haus und wurde später auch verwendet, obgleich einige angesehene Patres beim General Aquaviva mit großem Nachdruck auf die Abschaffung dieser Instrumente drangen.

Am meisten Verwendung fanden die Orgeln an den drei größten Festlichkeiten des Jahres, die in der Jesuitenkirche gefeiert wurden, um Weihnachten, Ostern und Fronleichnam. Die Vorbereitung auf das Weihnachtsfest begann mit den Rorateämtern, die jeden Tag um 6 Uhr morgens mit den dabei üblichen Adventsliedern von einem Pater gesungen wurden. Am 3. Dezember 1564 führte man auch bei diesen Ämtern an jedem Sonntag und Mittwoch Figuralgesang ein.[2]) Gewöhnlich sang man die Rorate am Altare der seligsten Jungfrau.

Am Weihnachtsabende wurde die Krippe errichtet. Der Hauptgottesdienst fand um Mitternacht statt. Um nicht ganz des Schlafes entbehren zu müssen, nahm man schon um 4 oder 5 Uhr abends das Abendessen, ging frühzeitig zu Bette und stand um 11 Uhr in der Nacht auf. Um 12 Uhr begann dann nach einem längeren feierlichen Glockengeläute die Matutin, die mit Figuralmusik gesungen wurde. Nach dem Te Deum wurde die erste Messe gesungen und dann setzte man die Messen ohne Unterbrechung fort bis zum Hauptgottesdienst gegen 9 Uhr vormittags.[3]) Manchmal wurden auch bei der Krippe Lieder gesungen und Gedichte vorgetragen.

In der Woche vor Ostern pflegte man besonders die in Prag und Böhmen sehr beliebte Andacht zum heiligen Grab. Das heilige Grab in der Jesuitenkirche war immer eines der schönsten und bot fast jedes Jahr etwas neues, da man auch aus dem Leiden Jesu Christi Darstellungen beifügte und manchmal auch durch die Schüler des Kollegs Gedichte, Gespräche und Reden zur Erklärung der Bilder vortragen ließ.

[1]) * Diarium I. nach dem 25. März 1569. f. 105.

[2]) * Diarium I. zum 3. Dezember 1564. f. 64 v.

[3]) * Diarium I. zum 25. Dezember 1564 und 24. Dezember 1571. f. 65. 120 v.

Es übte auf die Bürger Prags eine große Anziehungskraft aus. Bis in die späte Nacht hinein war das hl. Grab von Besuchern umlagert. Am Karfreitag nachmittags war die große Leidensandacht, bei der manchmal ein Prediger die Aufmerksamkeit der Zuhörer durch seine Schilderungen des Leidens Christi beinahe zwei Stunden fesselte. Auch die höheren Stände nahmen an der Grabfeier gerne teil. Der Erzherzog kam fast jedes Jahr, wenn er in Prag weilte, mit einigem Gefolge von der Burg herab und betete vor dem heiligen Grabe kniend geraume Zeit. Beim Abschiede ließ er dem Rektor seinen Dank aussprechen für den schönen Schmuck des Grabes, zu dem öfters auch aus der Burg Teppiche und anderes entliehen wurde, und ließ ein ansehnliches Almosen zurück. Den Domherren von St. Veit sprach er seine Verwunderung darüber aus, daß sie in der großen Kirche nicht ein ebenso schönes und andächtiges Grab zustande brächten.[1])

Die heilige Grabfeier schloß mit der Auferstehung, die ebenfalls nach dem Geschmacke jener Zeit durch Darstellungen und Bilder dem Volke anschaulich gemacht wurde.[2])

Fast noch mehr Gewicht als auf das heilige Grab legte man auf die würdige Begehung des Fronleichnamsfestes. Da dieses Fest auch bei den Hussiten sehr beliebt und in alten Zeiten mit großer Pracht begangen worden war, konnte man auf große Teilnahme rechnen. Die Mitwirkung der Schüler, von der bereits weiter oben gesprochen wurde, verlieh der Feier noch mehr Reiz, so daß oft die Hofräume des Kollegs kaum ausreichten, um die Menge zu fassen.[3])

Von anderen Festen wird nur noch das Klemensfest in der Klemenskirche und das Bartholomäusfest in der Bartholomäuskirche erwähnt. Von regelmäßig wiederkehren-

---

[1]) *Diarium I. zum 10. 11. 12. April 1560. 14. April 1561. 9. April 1563. f. 17.-19. 43v. 55v. — *Muskai 28. August 1570. Gl. Absch. G. E. XI. 27v. — Schmidl I. 128. 190.

[2]) *Diarium I. April 1564. f. 60v. 15. April 1566. f. 74v.

[3]) *Diarium I. Juni 1564. f. 61. — Schmidl I. 135. 190. 228. 284. 285.

den Andachten ist noch keine Rede, wenn man nicht etwa das gemeinsame Beten der kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau im Monat Mai, das von den Kollegialen am 1. Mai 1574 begonnen wurde, als eine Art Maiandacht betrachten kann.[1])

3. Liebeswerke.

Neben der Pflege des Unterrichtes und der Predigt empfahl der heilige Ignatius in seiner Anleitung besonders die Werke der Liebe. „Sie sollen", mahnt er, „auch auf die Übung guter Werke bedacht sein, wie auf den Besuch der Kerker und Spitäler, auf Unterstützung der Gefangenen und Kranken in geistlichen Dingen und wenn es ihnen möglich ist, auch in leiblichen Nöten. Überhaupt trachte man darnach nach den Vorschriften des Institutes Werke der Barmherzigkeit zu üben." [2])

Die Spitäler und Gefängnisse waren in Prag in einem überaus traurigen Zustande. Die Wirren der Religionskriege und die vielen Streitigkeiten der Parteien unter einander hatten auch in dieser Beziehung unheilvolle Folgen gehabt. Es bestanden zwar noch in allen drei Städten Siechen- und Armenhäuser, gewöhnlich Spitäler genannt, aber es fehlte meist die Überwachung und Pflege. Wenn kein katholischer Priester kam, wurden die Armen und Siechen gezwungen, dem utraquistischen Gottesdienste beizuwohnen.[3]) Nur in dem unter der Leitung der Kreuzherren stehenden Spitale an der Brücke war es besser. Im Anfange hatten die Jesuiten keine Gelegenheit, hier helfend einzugreifen. Erst Paul Hoffaeus wagte etwas mehr. Er verteilte die Spitäler, welche Besuche zuließen, unter die Patres und Fratres und ermahnte sie, die Kranken und Siechen öfters zu besuchen, ihnen Belehrung und Trost zu spenden und so viel als möglich auch für ihre leiblichen Nöten zu sorgen. Auf Anregung des

---

[1]) *Diarium I. zum 1. Mai 1574. f. 128. 23. Nov. 1564. 24. August 1566. f. 64. 78.

[2]) Cartas VI. 145.

[3]) *Diarium I. 15. Jänner 1560. f. 2. v.

Propstes Heinrich Scribonius ging er auch zu dem Burghauptmann und bat ihn um die Erlaubnis, die Sträflinge in den Kerkern besuchen zu dürfen. Mit Bereitwilligkeit wurde sie ihm erteilt. Nur in den unter der Oberaufsicht der Stadt stehenden Gefängnissen wurden die Jesuiten manchmal abgewiesen.[1]) Die Arbeit begann. Einer der eifrigsten war Heinrich Blyssem. „Die Kerker und Spitäler", schreibt Blyssem am 4. September 1560 an den General, „besuchen die Patres und Fratres, die zu diesem Amte bestimmt sind, so viel als möglich jeden Sonntag und Mittwoch. Sie unterrichten die Unwissenden, bestärken die Schwankenden, und suchen die Hartnäckigen mehr durch Liebesdienste als durch Vielreden zur Erkenntnis der Wahrheit zu bringen. Den Kranken dienen sie, die Betrübten richten sie auf, die Verlassenen suchen sie durch erbetene Almosen zu ernähren. Durch ihre Vermittlung wird einer dieser Armen schon seit einigen Monaten vom Almosenverwalter des Fürsten mit der notwendigen Nahrung versehen. Deshalb werden sehr oft besonders aus drei Gefängnissen Bittschriften zu uns gebracht, in denen sie bezeugen, daß sie von niemand andern außer von den Unsrigen Rat und Hilfe zu erwarten haben. Aus demselben Grunde können wir nicht vermeiden, obwohl wir uns sonst nur auf die geistlichen Werke der Liebe verlegen, hie und da die Herren Beamten um Freigebung einiger Gefangenen zu bitten, wenn ihr Vergehen gering zu sein scheint. Sicherlich ist dies den Herren Baronen nicht unangenehm." [2]) Nicht selten unterzogen sich die Patres auch der Mühe, Bittschriften für die Armen zu verfassen. Am öftesten taten sie dies für ihre armen Studenten, weil sie diesen nach dem Geiste ihres Institutes vor allem ihre Sorge zuzuwenden hatten.[3])

---

[1]) *Diarium I. zum 14. 15. und 21. Jänner. f. 2—4. — Schmidl I. 342.

[2]) *Absch. G. E. I. 88 v.

[3]) *P. Blyssem 2. Jänner 1562. Orig. G. E. II. 272. — *Peraxylus 30. August 1563. Orig. G. E. III. 95 v.

Hoffaeus traf einst, als er mit einem Begleiter über die Brücke ging, einen Kranken hilflos und entblößt auf dem Wege liegen. Sofort blieb er stehen und ersuchte die Vorübergehenden um Almosen und Hilfe für den Verlassenen. Er hätte gerne noch mehr getan, aber sein Begleiter begann zu fürchten und zog den Rektor mit sich ins Haus.[1])

Größeren Mut und opferwilligere Hingabe verlangten die Krankenbesuche zur Zeit seuchenartiger Krankheiten. Leider nahmen die Leute in Prag bei solchen Gelegenheiten ihre Dienste oft weniger in Anspruch als zu andern Zeiten. Über die Lage in Prag zur Zeit der Pest des Jahres 1568 berichtet P. Ware am 30. August 1569 Folgendes: „Obwohl das Prager Klima sonst allgemein als sehr gesund gilt, kann man doch beinahe in jedem Jahre entweder, weil hier sehr viele Menschen der verschiedensten Art zusammenkommen, oder aus andern Ursachen einen Ansatz zu pestartigen Krankheiten bemerken. Im verflossenen Sommer und Winter wütete die Pest sehr lange und heftig sowohl in andern Städten als besonders auch in dieser hehren Metropole Böhmens, so daß wir vom 2. August bis 3. Jänner die Schulen geschlossen halten mußten. Lange konnten unsere Obern aus Eifer für den Fortschritt der Jugend in der Frömmigkeit und in den Wissenschaften sich nicht zu dieser Maßregel entschließen, obwohl schon einige Zeit vorher hohe Würdenträger und liebe Freunde des Kollegs dazu geraten hatten. Erst als auch uns große Gefahr drohte, weil ein Scholastiker des Kollegs von diesem Übel erfaßt wurde und zwei Monate daran litt, und die meisten auswärtigen Schüler entweder freiwillig wegblieben oder von den Eltern abberufen wurden, beschlossen die Obern, die Jugend zu entlassen und uns alle aus Klugheitsrücksichten im Kolleg zu behalten. So lange der Geist der Verwüstung umging, war es uns auch nicht gegönnt, die gewöhnlichen Ämter der Gesellschaft zu versehen. Die wenigen Katholiken hatten bereits, bevor die Pest

[1]) Schmidl I. 142.

um sich griff, in unserer Kirche die Sakramente empfangen; die andern waren leider Häretiker und hatten kein Verlangen nach dieser Hilfe. Übrigens waren beinahe alle, mit denen man zur Vermehrung der Ehre Gottes nützliche Unterredungen hätte halten können, von Prag weggezogen. Deshalb beschlich uns die bange Sorge, daß wir in diesem Jahre nicht so große Ernte zum Heile der Seelen einbringen könnten, wie in den früheren Jahresberichten dieses Kollegs geschrieben steht. Da die unendliche Weisheit Gottes es so geordnet hatte, waren wir inzwischen darauf bedacht, in unseren Seelen die Tugenden fester zu begründen und sie in der Schwäche zu vervollkommnen. Als kurz nachher die Pest einen Novizen in kurzer Zeit dahinraffte, und dies uns mitgeteilt wurde, begannen wir alle ein wenig an das Sterben zu denken. Unsere Obern ließen es an Fleiß und Umsicht nicht fehlen, befolgten treu den Rat des Arztes, der uns sehr ergeben ist, und trafen rechtzeitig viele Vorsichtsmaßregeln; es würde zu weit führen, wenn ich diese hier alle aufzählen wollte. Durch öftere Beicht und Kommunion und durch unablässiges Gebet wollten wir uns so vorbereiten, daß der Herr alle wachend finden möchte. Dabei vernachlässigten wir auch nicht, unsern Leib durch verschiedene Heilmittel zur Ehre Gottes zu erhalten. Darüber wunderten sich einige Böhmen nicht wenig, weil sie selbst ohne Scheu vor der Ansteckung im Vertrauen auf die Vorherbestimmung Gottes nicht allein die Leichen der Verstorbenen sehr zahlreich umstanden, sondern sie sogar umarmten und küßten."

„Nach einer Unterbrechung von einem Monate erkrankte ein zweiter im Hause und erlag der Heftigkeit des Übels. Nun konnten die zurückgebliebenen Ordensgenossen nicht allein durch ihre Einbildungskraft sich den Tod vorstellen, sondern mit ihren leiblichen Augen das Bild des eben verstorbenen Mitbruders schauen, während sie noch mit den genannten Übungen beschäftigt waren. Allein als alles schon gerettet schien, erkrankte ein dritter, der von allen der stärkste zu sein schien, und den andern gedient hatte und starb schon nach wenigen Tagen. Nachdem so der Monat Oktober vor-

über war, machte endlich Gott der Herr in unserm Kolleg der Pest ein Ende, obwohl in Prag und Umgebung die Zahl der Todesfälle noch ziemlich groß war und auf den Plätzen und Straßen der Stadt noch große Einsamkeit herrschte, weil noch niemand, der in der Flucht sein Heil gesucht hatte, zurückgekehrt war. Wir blieben in den Räumen unseres Hauses eingeschlossen und empfingen im Hause Gottes wandelnd die süßen Speisen des Leibes und Blutes Christi und suchten uns mit gründlichen Tugenden zu bewaffnen und auszurüsten, damit wir, wenn die Zeit wieder die Berührung mit den Weltleuten gestattete, nicht befleckt würden."[1] Diese Abgeschlossenheit von Außen bezog sich aber nicht auf das Wirken der Patres in der Kirche. Hier ging alles, wie vor der Pest, ja sie hatten während dieser Zeit mehr Beichten und Kommunionen als sonst. Am Weihnachtsfeste nahten sich ungewöhnlich viele dem Tische des Herrn. Die Predigten und Katechesen vor und nach Tisch wurden wie gewöhnlich gehalten und waren gut besucht. Auch mehrere Bekehrungen konnte man verzeichnen.[2]

4. Beiträge der Jesuiten zur Reform der Kirche Böhmens. Haltung des Kaisers Maximilian II. gegen die Jesuiten.

Allgemein war die Erkenntnis, daß die große Bedrängnis der katholischen Kirche in Böhmen und besonders die Ausbreitung der verschiedenen Irrlehren durch die vielen Mißstände verschuldet seien, die in der Kirche herrschten. Namentlich beklagte man den Verfall der christlichen Zucht unter der Geistlichkeit.[3] Diese Mißstände konnten nur durch eine tiefgreifende Reform beseitigt werden. Nachdem eines der schreiendsten Bedürfnisse, die Herstellung einer katholi-

[1] * P. Ware 30. August 1569. Orig. G. E. X. 275. — * Diarium I zum 22. 24. August, 17. 21. September, 7. Oktober 1569.

[2] * Diarium I. Dezember 1568. f. 103 v.

[3] Podlaha, Reformační artikule arcibiskupa Brusa z Mohelnice dané kněžstvu diecese Pražské r. 1564. ČKD. XLVII (1907). 65. — Dudik 13. Die Reformationsartikel des Anton Brus aus dem Jahre 1564. AFÖG. XLVI. (1871).

schen Unterrichtsanstalt zur Heranbildung tüchtiger Lehrer, Professoren und Priester wenigstens einigermaßen befriedigt worden war, blieb noch die schon anderthalb Jahrhunderte offene Frage wegen Besetzung des erzbischöflichen Stuhles in Prag zu erledigen. Da jetzt die Utraquisten nicht mehr mit derselben Hartnäckigkeit und Leidenschaft wie früher auf der Wahl eines Utraquisten bestanden, war nur noch die Frage wegen Beschaffung des notwendigen Einkommens zu erledigen. Die alten Kirchengüter waren in den Hussitenkriegen verloren gegangen. Ihr Wiedergewinn war ausgeschlossen, da die mächtigen Besitzer ihre Herausgabe verweigerten. König Ferdinand war gerne bereit, für die von ihm und seinen Vorgängern verkauften und verpfändeten Kirchengüter einen Ersatz zu leisten und einen Teil davon zur Dotierung des Erzbistums zu verwenden. Er versprach im Ganzen 14.000 Taler und wollte 6000 davon dem zukünftigen Erzbischof auf festen Landbesitz versichern lassen.[1]) Canisius, der von dem Gange der Unterhandlungen ziemlich gut unterrichtet war[2]), zeigte sich so besorgt um das Gelingen dieses Planes, daß er seinen Freunden, dem polnischen Gesandten am Kaiserhof Martin Kromer und dem außerordentlichen Legaten des Heiligen Stuhles Stanislaus Hosius in Wien, immer wieder darüber schrieb, seine Freude bezeugte über die Bemühungen des Kaisers und sie um ihre Mitwirkung bat.[3]) Gerne hätte er auch die Güter des Oybiner Stiftes dem zukünftigen Erzbischof Anton Brus abgetreten und dafür irgend eine andere ausreichende Stiftung für das Kolleg hingenommen.[4]) Ja Canisius ging hierin so weit, daß ihn seine Mitbrüder beschuldigten, er sei ein Hindernis für die Gründung von Kollegien der Gesellschaft und denke mehr an die Vermehrung der Bistümer.[5]) Als dann endlich im September 1561 der vom Kaiser Ferdinand

---

[1]) Steinherz, Nuntiaturberichte aus Deutschland I. 417—419.
[2]) Ep. Canisii II. 645–667. III. 138. 189.
[3]) Ep. Canisii III. 257. 321.
[4]) a. a. O. 315.
[5]) Ep. Canisii III. 765. 767.

vorgeschlagene Großmeister der Kreuzherren und Bischof von Wien Anton Brus vom Papste zum Erzbischof von Prag ernannt wurde,[1]) wünschte er ihm Glück zu der neuen Würde und sprach die Hoffnung aus, „daß Böhmen mehr und mehr fühlen werde, daß ein solcher Erzbischof ihm in geistlicher und weltlicher Beziehung Schutz, Würde und Klarheit bringe, und daß es endlich einen Hirten habe, der der so lange verwaisten Kirche zugleich Führer und Vater ist.“[2]) Schon am 1. Oktober begrüßten die Jesuiten in Prag den neuen Oberhirten als ihren Beschützer und wurden von ihm sehr liebevoll und freundlich aufgenommen.[3]) Dieses Verhältnis blieb, von vorübergehenden Trübungen abgesehen, bis zu seinem Tode am 28. August 1580 erhalten.

Eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Erzbischofes war die sittliche und wissenschaftliche Hebung der katholischen Geistlichkeit seiner Erzdiözese, die mit Ausnahme des Gebietes von Eger das ganze Gebiet des Königreiches Böhmen und der Grafschaft Glatz umfaßte. Nach dem Zeugnisse des Kardinals Stanislaus Hosius war in Böhmen die katholische Geistlichkeit noch zahlreicher und besser als in den angrenzenden Ländern. Man schrieb dieses der Strenge des Erzherzogs Ferdinand zu, der an einem Tage 160 verheiratete Priester ausgewiesen haben soll. Jedenfalls waren auf den Herrschaften einzelner katholischer Adeliger die Pfarren noch wenigstens zum Teil mit gut katholischen Priestern besetzt. Wilhelm v. Rosenberg soll 150 rein katholische Pfarrer auf seinen Herrschaften gehabt haben.[4]) Anderseits konnte man auch nicht in Abrede stellen, daß sehr viele Pfarreien gerade durch ihre Priester zum Abfalle verleitet worden waren. Schon die große Zahl der verheirateten Priester, welche Erz-

[1]) Steinherz, Nuntiaturberichte I. 283. 302—30. — MVGDB XLV (1906). 163.

[2]) Ep. Can. 338.

[3]) *Diarium I. zum 1. Oktober 1561. f. 48 v.

[4]) Steinherz, Nuntiaturberichte I. 78. 82. 306. Diese Ausführungen des außerordentlichen Legaten sind eine willkommene Einschränkung anderer zeitgenössicher Berichte, die viel ungünstiger lauten.

herzog Ferdinand ausgewiesen haben soll, wirft ein trauriges Licht auf die sittlichen Verhältnisse in vielen Pfarreien. Von den Ordensgeistlichen wird ausdrücklich gesagt, daß es in Böhmen viele exempte Klöster gäbe und daß diese eben wegen dieser Exemption an großen Mängeln und Gebrechen leiden zum Ärger des katholischen Volkes und zum Schaden der katholischen Religion.[1]) Dieses Übel mußte mit der Wurzel ausgerottet werden. Die Jesuiten wurden sowohl vom Erzbischof als auch vom päpstlichen Nuntius Melchior Bilia in dieser Angelegenheit öfters zu Rate gezogen und mußten ausführliche Gutachten ausarbeiten zur Beantwortung der Frage, wie man dem Lande helfen könnte.[2]) Am 30. Mai 1565 berief sie der Erzbischof für den folgenden Tag zu einer Sitzung in sein Konsistorium, um über die kirchliche Einigung und die Wiedervereinigung der Hussiten mit der Kirche zu beraten.[3]) Das ist wohl nur eine der vielen Versammlungen, die fast jedes Jahr teils in Prag, teils in anderen Städten stattfanden.[4]) Fast alle waren auf die Hebung der Geistlichkeit und die Durchführung der Beschlüsse des Trienter Konzils gerichtet, wie man aus den Reformartikeln des Erzbischofes Anton aus dem Jahre 1564 schließen kann. Diese beschäftigen sich fast ausschließlich mit der Hebung der Geistlichkeit, ordnen Visitationen und andere Heilmittel an, schreiben vor, daß jeder Priester wenigstens einmal im Monate einem rechtmäßig geweihten Priester vollständig beichte, daß ein jeder die Messe nach den Vorschriften der Kirche lese und in den Riten nichts ändere, verbieten dem Klerus Gasthäuser zu halten oder sie zu besuchen und behandeln sehr eingehend die wichtigeren seelsorglichen Amtspflichten.[5]) Auch bei der Zulassung zu den Weihen wurde man immer vorsichtiger und strenger. Die Bemühungen des

[1]) A. a. O. 56. 305.

[2]) * Diarium I zum 19. Juni, 23. Dezember 1565. f. 69. 72.

[3]) * Diarium I. 30. Mai 1566. f. 76.

[4]) Vergl. Borový, Antonín Brus 95.—97.

[5]) Podlaha in Č K D. XLVII (1906). 64—67. 136—138. 206—209. 289—292. — Dudik, Reformationsartikel 46.

Erzbischofes, nach den Vorschriften des Konzils von Trient ein Seminar zu gründen, scheiterten an der Gleichgültigkeit der Stände, welche die hiezu notwendigen Geldmittel nicht gestatten wollten.[1]) Im Ganzen fanden die Jesuiten bei der höheren Geistlichkeit Prags viel Entgegenkommen für ihre Reformvorschläge. „Die katholischen Prager", schreibt das Tagebuch zum Jahre 1572, „ermangeln nicht, unsere Obern und Patres um Vorschläge zu bitten, wie man die Kirche in Böhmen am besten heben und fördern könnte; sie billigen sie und suchen sie auch nach Kräften auszuführen, allein die Schwierigkeiten sind so zahlreich und so verwickelt, daß dieses Übel nur durch ein großes Wunder Gottes geheilt werden kann. Auch der Dechant von Bautzen, Johann Leisentritt, ließ sich seine Reformartikel von den Jesuiten in Prag begutachten und wollte nichts ohne ihren Rat und ihre Zustimmung veröffentlichen."[2])

Das Übel war seit vielen Jahren so tief eingewurzelt, daß eine gänzliche Ausrottung kaum mehr möglich schien. Man konnte nur mehr oder minder wirksame Heilmittel anwenden, um wenigstens ein Übergreifen auf die noch gesunden Teile und Glieder der Kirche zu hindern, die Gefahr der Verführung für die Katholiken zu vermindern und einige edel und aufrichtig denkende Hussiten und Protestanten zur alten Kirche zurückzuführen. Dessen waren sich auch die Jesuiten wohl bewußt. Als Erzherzog Ferdinand vor seiner Abreise aus Böhmen nach Tirol durch seinen Hofkaplan Johann beim Rektor Heinrich Blyssem anfragen ließ, ob er auch seine utraquistischen Höflinge mit nach Innsbruck nehmen solle, obgleich sie wenigstens in der Todesstunde die Kommunion unter beiden Gestalten wünschen, antwortete Blyssem, es liege nicht in der Gewalt des Fürsten, ihnen die Osterkommunion zu verbieten, weil sie nicht allein in der Todesstunde, sondern jedes Jahr zu kommunizieren verpflichtet wären. Wenn er ihnen die jährliche Kommunion

---

[1]) Borový, Brus 84.

[2]) * Diarium I. zum November und Dezember 1572. f. 166. 167 v.

verbieten dürfte, könnte er auch die Kommunion in der Todesstunde untersagen. Eine solche Forderung sei aber nur eine Erfindung des Teufels, um die ganze Grafschaft zu verderben. Der Erzherzog könnte sich, riet Blyssem, ganz rechtmäßig damit entschuldigen, daß es nicht in seiner Macht sei, in Tirol die Kommunion unter zweierlei Gestalten zu gestatten, seine Untertanen, die alle katholisch sind, würden sich widersetzen und er könnte sie nicht zwingen, ihm zu Willen zu sein. Überdies würde er durch eine solche Erlaubnis bei den katholischen Fürsten seinen guten Namen einbüßen.[1]) Darnach war Blyssem bemüht, die Verschleppung des Utraquismus oder vielmehr des Protestantismus unter utraquistischer Flagge durch den Hof des Erzherzogs nach Tirol zu verhüten, ohne deshalb den Utraquisten Gewalt anzutun und ihnen den Gebrauch des Kelches zu verweigern. Sie sollten in Böhmen bleiben. Um auch in Böhmen die unrechtmäßige Ausbreitung des Utraquismus zu verhindern, forderten die Jesuiten und mit ihnen der Erzbischof die Unterstützung des Staates, um die katholische Seelsorge in den Pfarreien des Landes zu erhalten. Wie bekannt, waren die reformsüchtigen Grundherren sehr darauf bedacht, auf ihren Patronatspfarren verheiratete utraquistische Priester einzuführen, ohne Rücksicht darauf, ob diese Priester wahre Utraquisten oder Protestanten wären. Auch um die Weihe kümmerten sie sich nicht. Viele zogen lutherische oder kalvinische Prediger den rechtmäßig geweihten Priestern vor. Bei dieser Mißachtung der Rechte der alten Kirche auf ihre Pfarreien konnte man nur dann etwas ausrichten, wenn der katholische König die waffenlose Kirche wirksam in Schutz nahm. Deshalb war auf dem Konzil von Trient auch eine Reform der Fürstenhöfe angeregt worden,[2]) aber wegen des Widerstandes der Fürsten ohne allen Erfolg.

In Böhmen war die Haltung des Königs von ausschlaggebender Bedeutung für den Fortbestand der katholischen

[1]) *Diarium I. zum 12. Mai 1566. f. 75v.

[2]) Vergl. Reynald, Annales 1563. Nr. 175. Le Plat VI. 254—255. 227—233.

Kirche. Wenn der König den Ständen zu Willen gewesen wäre und ihnen volle Freiheit gelassen hätte, zu reformieren, dann würde die Übermacht der Protestanten bald jede Spur katholischen Lebens vernichtet haben. Die damaligen staatlichen Einrichtungen reichten nicht mehr aus, um jedes Unrecht und jede Gewalttat von seiten der Grundherren gegen ihre Untertanen und gegen die katholische Kirche zu verhindern, denn sie waren fast ganz auf dem freiwilligen gewissenhaften Gehorsam der Untertanen gegen den König und nicht so sehr auf der Entfaltung großer Heeresmacht oder anderer Machtmittel aufgebaut und hatten daher bei dem allgemeinen Verfalle der Sitten ihre Kraft verloren. Allein für das Gemeinwohl des Reiches und für den Geist, in welchem die Regierung geführt wurde, war die Gesinnung des Herrschers ausschlaggebend. Unter Ferdinand I. zweifelte niemand an dem guten Willen und den redlichen Bemühungen des Königs und seines Statthalters in Prag, des Erzherzogs Ferdinand, obgleich auch sie die Ausbreitung der verschiedenen Irrlehren kaum merklich zu hindern vermochten. Mit der Thronbesteigung Maximilians II. trat hierin ein Wechsel ein. Allerdings dachte unter den katholischen Ständen und der katholischen Geistlichkeit kaum jemand an Selbsthilfe; auch jetzt noch blickten alle auf den König, warteten auf seine Weisungen und Ratschläge, erkundigten sich nach seinem Willen und baten ihn bei jeder Gelegenheit um Schutz, Hilfe und Unterstützung, aber an dem guten Erfolg ihrer Bitten und ihrer Anfragen zweifelten viele. Auch die Jesuiten waren in bezug auf ihre Angelegenheiten nicht ohne Bangen.[1])

Maximilian hatte schon in seiner frühesten Jugend durch seine Unverträglichkeit, Leidenschaft, Neigung zur Trunksucht, Leichtfertigkeit und Mangel an Liebe zu ernsten Beschäftigungen dem Vater manche schwere Stunde bereitet.[2])

---

[1]) *P. Blyssem 25. Jänner 1565. Aut. G. E. VI. 13. — Borový. Brus 64. 65. 66.

[2]) Brief Ferdinands an seine Söhne, Leitmeritz 14. Februar 1547. Bei Bucholtz IX. 465—471.

Als er herangewachsen war und die Regierung des Königreiches Böhmen übernehmen sollte, zeigte sich bei ihm eine große Neigung zu protestantischen Anschauungen. Unglücklicherweise erhielt er auch einen Hofprediger, der unter dem Scheine katholischer Rechtgläubigkeit protestantische Lehren predigte und durch seinen vertrauten Verkehr auf den im katholischen Glauben schwach begründeten Prinzen einen unheilvollen Einfluß ausübte. Einige Zeit war Maximilian nahe daran, zum Protestantismus überzutreten.[1])

Den uneigennützigen und aufopferungsvollen Bemühungen des Petrus Canisius in Wien gelang es zwar, den Hofprediger Sebastian Pfauser vom Hofe des Thronfolgers zu entfernen, aber er verlor dadurch gänzlich die Gunst des Prinzen und mußte sogar Wien meiden.[2]) Die Bekehrung Maximilians blieb andern überlassen. Manche Verdienste darum erwarben sich der päpstliche Legat Stanislaus Hosius, vielleicht auch der Jesuit Johann Victoria. Als Hosius am 21. April 1560 nach Wien kam, war Maximilian entschlossen, wenn man ihm die Kommunion unter beiden Gestalten nicht gestatte, unverzüglich zur Augsburgischen Konfession überzutreten und dies öffentlich vor aller Welt. Er empfing den Nuntius, vermied aber sorgfältig jedes Gespräch über Religion. Erst nach einigen Monaten geduldigen Wartens gewann Hosius mehr und mehr sein Vertrauen. Nun konnte Hosius ihm endlich von der Uneinigkeit und den Zerwürfnissen der Protestanten untereinander sprechen, konnte ihm die Haltlosigkeit ihrer Lehre zeigen und ihm beweisen, wie wenig sich Luther und seine Gesinnungsgenossen zu Religionsstiftern eigneten. Dies erschütterte allmählig seine Überzeugung von der Wahrheit der protestantischen Religion und stimmte ihn gegen seinen Vater und die katholische Kirche etwas versöhnlicher. Dazu kam dann noch die Furcht, den Thron zu verlieren, wenn er nicht irgendwie katholisch würde.

[1]) Reimann, Die religiöse Entwicklung Maximilian II. in den Jahren 1534 bis 1564 in „Historische Zeitschrift" XV. 2 ff. — Hopfen, Kaiser Maximilian II. und der Kompromißkatholizismus 15—46. Holtzmann, 342 ff.

[2]) Kröss, Der selige Petrus Canisius in Österreich 73—80.

Maximilian wollte zwar Katholik sein, aber doch das Recht behalten, gegen Mißbräuche in der katholischen Kirche zu sprechen. Zu diesen Mißbräuchen rechnete er auch, daß die Kommunion nur unter einer Gestalt ausgeteilt werde, nicht wie zur Zeit der Apostel unter beiden, und daß die Priesterehe verboten sei. Die katholische Kirche und die katholischen Orden sollten ihre Rechte behalten, aber von einem entschiedenen Kampfe gegen die Neuerungen wollte er nichts wissen. Auch die Unterredungen mit dem P. Johann Victoria und später mit Laurentius Maggio, zu dem er große Hinneigung zeigte, konnten ihn von seiner Vorliebe für gewisse Einrichtungen in den neueren Religionsgemeinschaften nicht heilen. Er wollte den Frieden nicht durch die Beendigung des von den Neuerern den Katholiken aufgedrungenen Kampfes, sondern durch Gewährenlassen herbeiführen und steigerte durch diese Schwäche nur noch mehr die Begehrlichkeit der Neuerer in allen seinen Ländern, besonders aber in Böhmen.[1])

Die Jesuiten in Wien hatten sich zur Zeit, als Canisius noch in Wien weilte, durch ihre Bemühungen gegen den Hofprediger Sebastian Pfauser in besonderer Weise die Feindschaft Maximilians zugezogen. Pfauser predigte offen gegen sie und wiederholte die alten Verleumdungen.[2]) Maximilian drohte ihnen mit der Vernichtung.[3]) Alle Wege zu seinem Herzen schienen ihnen für immer verrammelt zu sein. Erst als Maximilian den Pfauser entlassen hatte und sich von den Protestanten mehr und mehr abwandte, wurde er auch gegen die Jesuiten wieder freundlicher. Johann Victoria erhielt mehrmals zu ihm Zutritt, konnte ihm die Briefe aus Indien überreichen und wagte sogar, den König

[1]) Über das Wirken des Kardinals Stanislaus Hosius bei Maximilian II. vgl. Steinherz, Nuntiaturberichte I. LXII. LVII. LXII. LXX. 16 ff. 22—24. 46—50. 117 ff. 152—153. 209. 284. 310. — Ep. Canisii III. 78. 95. 269. — Janssen IV. 212. Borový, Antonin Brus 64. 65. 100. — Holtzmann R., Kaiser Maximilian II. bis zu seiner Thronbesteigung. 360 ff. 374. 376. 378.

[2]) Fontes rerum Austriacarum XIX. 131. 132. — Ep. Canisii III. 765—767.

[3]) Fontes XIX. 134.

1561 zu seiner Profeß einzuladen. Diese Einladung befremdete Maximilian, aber deshalb entzog er dem P. Victoria seine Liebe nicht.[1]) Victoria wagte nicht an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der katholischen Gesinnung Maximilians zu zweifeln. Als unter anderem auch er über die Reformartikel, die Kaiser Ferdinand dem Konzil von Trient vorlegen wollte, um ein Gutachten gebeten wurde, hob er darin ausdrücklich zugunsten Maximilians hervor, daß der Kelch Königen, wenn sie ihn begehren, gestattet werden könnte.[2]) In Prag glaubte man trotzdem noch nicht recht an den Gesinnungswechsel des Königs. Noch im Jahre 1565 war das Gerücht verbreitet, der neue König und Kaiser werde die von seinem Vater an die Jesuiten verschenkten Gelder wieder einziehen und sie selbst ausweisen. Der Erzbischof Anton dagegen versicherte den Rektor Blyssem, daß er aus dem Munde des neuen Kaisers selbst gehört habe, er werde an den Anordnungen seines Vaters nichts ändern.[3]) Das war auch in der Tat die Absicht des Kaisers. Er wollte in Religionsangelegenheiten und darum auch in bezug auf die Jesuiten jeglichen Umsturz und so viel wie möglich auch alle Neuerungen vermeiden. Neue Kollegien oder Häuser, wie sein Vater, gründete er nicht, die alten aber ließ er bestehen und bestätigte ihre Stiftungen. Auch das Kolleg in Prag erhielt auf Bitten des Rektors Heinrich Blyssem im Jahre 1567 die Bestätigung aller von seinem Vater gemachten Stiftungen und der von ihm verliehenen Privilegien. Neues fügte er aber nicht bei und auch die im Jahre 1564 entzogenen Dobrilugker Gelder wurden unter seiner Regierung nicht wieder ausbezahlt.[4])

Die höhere Beamtenschaft des Königreiches Böhmen blieb katholisch wie unter Ferdinand, aber am Hofe und in seiner Nähe duldete Maximilian nicht ungerne Protestanten und

[1]) Ep. Canisii III. 130. 269.

[2]) Ep. Canisii II. 514.

[3]) *P. Blyssem, 23. Jänner 1565. Aut. G. E. VI. 13.

[4]) *P. Blyssem, 1. Mai 1567. Aut. G. E. VIII. 63v. — *Kaiserliche Verordnung, 25. April 1567. Konz. St. A. Pr. J. 20. 2/1.

andere Häretiker. Bekannt ist, daß sein Arzt Crato ein Anhänger der Böhmischen Brüder war und diese mit Erfolg in Schutz nahm. Diese Freunde der Neuerer am Hofe benützten jede Gelegenheit, um die Jesuiten beim Kaiser zu verdächtigen und den Kaiser gegen sie einzunehmen.

Am ersten Fastensonntag des Jahres 1567 hatten die Jesuiten in Wien in Gegenwart mehrerer Schüler im Hofraume des Kollegs eine Anzahl ketzerischer Bücher den Flammen übergeben. Einige Schüler feierten das Ereignis mit Gedichten und Gesängen. Der Provinzial Laurentius Maggio sah von einem Fenster des Kollegs aus der Verbrennung zu. Da bemerkte er, daß einige Frauen durch das offene Tor in den Hofraum traten. Er ließ sie entfernen und das Tor schließen. Die Feier der Verbrennung ging sonst ohne vielen Lärm vor sich. Dennoch berichtete man dem Kaiser, es sei dabei ein Auflauf entstanden, die Jesuitenschüler hätten in ihrem Übermute mit Masken und Darstellungen die Andersgläubigen verspottet, man habe eine abscheuliche Karrikatur Luthers vorgezeigt und andere Ausschreitungen verübt.[1]) In Prag hörte Blyssem vom Hofmeister Trautson den Vorfall, wie er dem Kaiser berichtet worden war, und erfuhr auch zugleich, daß Maximilian über diese vermeintliche Unklugheit der Jesuiten sehr erbost sei und schon von ihrer Ausweisung gesprochen habe.[2]) Trautson bat daher den Rektor zu veranlassen, daß derartige Dinge verboten würden, damit der mißtrauische Kaiser keinen Anlaß hätte zu zürnen. Den Bemühungen des päpstlichen Nuntius Bilia und des Erzbischofes Brus, bei dem sich Maximilian wiederholt über dieses Vorgehen der Jesuiten beklagte, gelang es, den zürnenden Kaiser etwas zu beruhigen. Später hörte auch Maggio von dem Un-

[1]) Maggio 6. März 1567, bei Duhr, Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen 12—13.

[2]) *Diarium I. zum 11. März 1567. f. 89v. — *P. Blyssem 31. März 1567. Aut. G. E. VIII. 62.

willen des Kaisers und gab die erwünschte Aufklärung über sein Vorgehen.[1])

Der Vorfall belehrte die Patres, daß man bei Hofe vom Gedanken einer Bekämpfung des Protestantismus noch weit entfernt sei. In der Tat war die Duldung, die Maximilian den Protestanten gewährte, in vielen Fällen so weit gehend, daß sie einer Förderung ihrer Irrlehren zum Verwechseln ähnlich sah. Als Wilhelm von Holdingshausen, der Statthalter der Deutschordens-Ballei Thüringen, am 17. Oktober 1564 in der bis dahin noch katholischen Stadtpfarrkirche von Eger einen lutherischen Prediger einführte, ließ es der Kaiser geschehen und tat nichts, um dieses den Katholiken angetane Unrecht zu verhüten.[2]) Auch in anderen Städten des Landes konnten lutherische Grundherren ungehindert fortfahren, katholische Pfarren lutherischen Predigern einzuräumen und die katholischen Untertanen auf diese Weise zum Luthertum zu bekehren.[3]) Dem Erzbischof dagegen beschnitt er sogar die Freiheit, nach den Vorschriften des Konzils von Trient zur Kundmachung der dort gefaßten Reformbeschlüsse eine Diözesansynode zu berufen. Dagegen glaubte Maximilian, die Weihe der von den Utraquisten zur Priesterweihe vorgeschlagenen Kandidaten vom Erzbischof verlangen zu dürfen, obgleich diese wenig oder gar keine Garantien boten, daß sie auch nach den Vorschriften der Kirche ein priesterliches Leben führen wollten.[4])

Unter den königlichen Beamten und Würdenträgern des Reiches waren die katholischen Adeligen des Landes im Verhältnis zu ihrer Zahl noch sehr gut vertreten, aber neben ihnen hatten auch viele eifrige Förderer des Luthertums und anderer Sekten Sitz und Stimme. Von den katholischen Oberstlandesbeamten waren die Herren Ladislaus von Lobkowitz, Wilhelm von Rosenberg, Johann Borzita von Martinitz

---

[1]) Duhr a. a. O. — P. Blyssem a. a. O.

[2]) Gradl, Reformation im Egerlande 14—84. Dudik, Chronik der Deutsch-Ordens-Priesterkommende Eger in MVGDB IX. 68 ff.

[3]) Borový, Brus 203. 209.

[4]) A. a. O. 65. 184.

und Joachim von Neuhaus auf ihren Herrschaften sehr auf die Erhaltung der katholischen Seelsorge bedacht, stießen aber auf mannigfache Hindernisse und konnten die Forderungen ihrer protestantischen Untertanen um Einsetzung lutherischer Prediger nicht immer ganz unberücksichtigt lassen; ihre protestantischen Kollegen hinwieder, wie Felix Bohuslaus von Lobkowitz-Hassenstein und Joachim von Schlick, besetzten mit großem Beifall alle ihre Pfarreien mit ungeweihten Predigern. Die königlichen Hauptleute in den Bergstädten und auf den königlichen Besitzungen waren oft die eifrigsten Reformatoren. Der königliche Hauptmann des Elbogner Kreises rühmte sich im Jahre 1566, daß sich in kurzer Zeit kein Papist mehr in jener Gegend finden werde.[1])

Die Zahl der Katholiken in Böhmen nahm daher unter der Regierung Maximilians immer mehr ab. Die wenigen Bekehrungen, welche die Jesuiten aufzuweisen hatten, konnten die Verluste nicht ausgleichen. Am 25. Februar 1575 schrieb der päpstliche Nuntius Delfino an den Kardinal von Como: „Ich habe hier viel weniger Katholiken gefunden, als ich erwartet habe; diese wenigen werden von den Jesuiten, die gut arbeiten, bei ihrer Pflicht erhalten. Wie mir berichtet wird, sind im ganzen nur noch 304.000 Einwohner katholisch, die anderen sind größtenteils hussitisch oder unter beiderlei, wie sie selbst sich nennen. Ihre Priester sind sehr unwissend und unterrichten das Volk nach eigener Art, daher gibt es unter ihnen sehr verschiedene und einander ganz entgegengesetzte Lehren. Einige glauben noch an die Ohrenbeichte, an das Fegfeuer, die Weihe des Chrisma usw., andere verwerfen das alles. Außerdem finden sich in diesen Gegenden auch viele Lutheraner, Pikarden, Kalvinisten, Wiedertäufer, Trinitarier und viele andere Sekten. Auch in den königlichen Städten sind viele Häretiker, aber auch noch Katholiken. Die hervorragendsten Adelsgeschlechter des Landes, wie Rosenberg, Pernstein, Popel, Berka und

[1]) * Andreas Stark an den Erzbischof, Elbogen 27. Juli 1566. L. A. E. A. — Borový, Brus 207—209.

viele andere sind noch katholisch, werden aber an Zahl von den anderen weit übertroffen. Diese sind meistenteils Pikarden, nur einer ist noch halb hussitisch. Dieses Land ist also ein wahres Babel.“ [1]) Die Katholiken bildeten kaum noch ein Drittel der Einwohner Böhmens.[2])

Je duldsamer die Regierung gegen die Häretiker war, umso unduldsamer und herausfordernder wurden diese gegen die Katholiken. „Zuerst verlangen sie“, schreibt Wilhelm Slavata, „von den Katholiken die Gewähr, daß sie in ihrem Gewissen nicht beschwert würden und im Frieden glauben dürften, was ihnen Gott zu erkennen gäbe. Wenn sie das erlangt haben, gehen sie einen Schritt weiter und verlangen die Erlaubnis, ihren Glauben auch öffentlich üben zu dürfen. Haben sie das, dann fordern sie Gleichberechtigung mit den Katholiken und in den Orten, wo sie wohnen, so viele Kirchen, als sie nur haben können, für ihren Gottesdienst. Haben sie auch diese, dann wollen sie mächtiger werden als die Katholiken. Haben sie einmal die Macht, dann gestatten sie den Katholiken zur Ausübung ihres wahren Glaubens weder Kirchen noch andere Räume und erklären ihren Glauben für Betschwesterei.“ [3])

Unter solchen Verhältnissen konnten auch die Jesuiten nur wenig erreichen. Sie mußten sich vielfach damit begnügen, auf der Wache zu stehen und die sich darbietenden Gelegenheiten zu benützen, um den katholischen Bürgern der Stadt Prag und den Katholiken überhaupt noch einige Rechte zu sichern. Blyssem schrieb hierüber am 20. Juni 1571 an den General: „Während des Landtages haben wir gearbeitet, so viel wir konnten, und mutigen, eifrigen Männern nahegelegt, mit allem Fleiße darnach zu streben, daß noch vor der Abreise des Kaisers für die wenigen Überreste katholischen Glaubens auf alle Weise gesorgt werde, damit sie nicht ganz untergehen. Unter anderem haben wir zur Erreichung dieses Zweckes folgende Mittel empfohlen,

[1]) Theiner, Annales ecclesiastici II. 452.
[2]) Borový, Brus. 113. Gindely, Brüder II. 6.
[3]) Paměti I. 44.

nämlich erstens, daß auswärtige Katholiken, wenn sie wollen, ebenso das Bürgerrecht in Prag erhalten könnten, wie die Häretiker. Bis jetzt haben die Hussiten unter dem Vorwande eines falschen und gottlosen Privilegs keinen Katholiken als Bürger aufgenommen und wenn sie noch Katholiken in der Stadt fanden, so suchten sie sie entweder zu vertreiben oder taten ihnen gewiß auffallende Ungerechtigkeiten und Unbilden an. Wir erwarten zuversichtlich, daß jetzt endlich dieses Hindernis fallen wird. Zweitens hat man auch daran gearbeitet, daß wenigstens in einigen katholischen Städten, wenn es in allen nicht geschehen könnte, die eingedrungenen Häretiker aus dem Gemeinderat entfernt, und daß ihnen jedes öffentliche Amt entzogen würde. Für Pilsen und Brüx hat man bereits einen hierauf bezüglichen Erlaß des Kaisers; das macht uns Hoffnung, auch für die anderen etwas zu erreichen. Drittens haben wir uns bis jetzt unsägliche Mühe gegeben und arbeiten auch noch gegenwärtig ernstlich daran, daß das utraquistische Konsistorium sich endlich dem Prager Erzbischof unterwerfe. Da dieses unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei dieser Stimmung der Leute sehr schwierig ist, kann man es eher wünschen als hoffen. Viertens, obgleich wir schon lange Zeit gar sehr darauf dringen, daß in Prag ein Seminar errrichtet werde, aus dem die kirchlichen Obern bei dem so großen Priestermangel seinerzeit gute Arbeiter erhalten könnten, ist bisher dennoch nichts geschehen. Von nun an wollen wir dies mehr durch andere betreiben lassen. Ich weiß aber nicht, ob man erwarten kann, daß von den reichen Abteien, die nicht fehlen, wenigstens ein Teil für das Seminar verwendet werde. Möchten doch jene, die es angeht, die Notwendigkeit hievon einsehen. Wenn das nicht geschieht, muß man fürchten, daß auch in Böhmen mit Recht gesagt werden kann: Erhält es nicht Christus, raubt es der Fiskus. Da derartige fromme Stiftungen nicht gut verwaltet und die Kirchengüter dabei in schlimmer Weise, wie man sagt, verschleudert werden, trägt sich der Kaiser, wie ich höre, mit dem Gedanken, wenn es nicht etwa schon beschlossen ist, für alle Klöster

in Böhmen kaiserliche Hauptleute zu ernennen, die den wenigen Mönchen, die meist keine Zucht mehr halten, das Notwendige nach Vorschrift verabreichen, alles andere aber für den Fiskus einziehen. In Österreich, sagt man, geschieht dieses bereits. Vor zwei Jahren hat der Papst den Prager Erzbischof ernstlich an die Gründung eines Seminars erinnert. Man nahm zwar einen kleinen Anlauf dazu, ist aber aus mir unbekannten Gründen nicht vorwärts gekommen." [1])

Eine durchgreifende Reform wurde in keinem dieser Punkte erreicht. Nur zeitweilig gelang es, gegen die Übermacht der protestantischen Stände kleine Vorteile zu erringen. Mit Unterstützung des Kanzlers Wratislav von Pernstein hatte man 1570 den Katholiken Sebastian Agricola in den Stadtrat von Prag gebracht und damit das Vorurteil überwunden, daß kein Katholik Bürger werden dürfe. Der Ärger der Utraquisten war so groß, daß diese Tatsache noch beim Aufstande des Jahres 1618 als Anklagepunkt gegen die katholischen Stände und die katholische Regierung hervorgeholt wurde.[2]) Die katholischen Gemeinderäte hielten sich nur in Pilsen und Budweis, in allen andern königlichen Städten waren sie entweder ganz oder doch der Mehrheit nach protestantisch oder utraquistisch. Von der Unterwerfung des Administrators Dworsky unter den Erzbischof wird später gehandelt werden. Die Gründung eines erzbischöflichen Seminars kam nie zustande. Ein kleiner Ersatz dafür war das päpstliche Konvikt, dessen Entwicklung aber erst in die Zeit des Kaisers Rudolf II. fällt.

Ein großer Nachteil für die Katholiken der Alt- und Neustadt war es auch, daß sie keine andere Pfarrkirche hatten als die für sie sehr ungünstig gelegene Kathedralkirche St. Veit oben auf dem Hradschin. Blyssem suchte von Rom Abhilfe zu erlangen. Nachdem er dem General über die Erfolge des Kollegs in den ersten Monaten des Jahres 1569 Bericht erstattet hat, fährt er fort: „In Prag

[1]) *Aut. G. E. coll. I. 261. 262.

[2]) Vgl. die andere Apologia der Stände 8. Beil. n. 5. — Schmidl I. 287. — Winter, Život církevní 146.

besteht jedoch die große Schwierigkeit, über die ich durch unseren Prokurator schon früher einmal geschrieben habe, und hindert viele an der Bekehrung. Weil es nicht erlaubt ist, in den Kirchen der Hussiten zu kommunizieren, Messe und Predigt zu hören und die Sakramente zu empfangen, möchten viele bei uns beichten und manchmal auch die Kommunion empfangen. Sobald man ihnen aber von dem Verbote spricht, die hussitischen Kirchen zu besuchen, treten sie zurück und halten uns die nicht geringen Schwierigkeiten entgegen, wo sie ihre Kinder taufen, ihre Toten begraben und anderes dergleichen tun lassen könnten. Wir dürfen das nicht tun, sie sind auch zu weit von unsern und andern katholischen Kirchen entfernt. Es gibt zwar in Prag einige katholische Kirchen und Klöster, allein auch in diesen werden nicht leicht pfarramtliche Verrichtungen vorgenommen; nur in der Kathedrale geschieht dieses, zu der nicht alle hinaufgehen können. Eine andere katholische Pfarrkirche in Prag gibt es nicht, dafür unzählige hussitische. Ich will einen Vorfall erzählen, der sich in jüngster Zeit zugetragen hat. Einer unserer Nachbaren, ein guter Katholik, der immer in unserer Kirche war, starb. Er hatte das Recht, bei uns begraben zu werden. Wir gestatteten es unter der Bedingung, daß ihn katholische Priester begraben. Die Gattin und die Freunde des Verstorbenen liefen einen ganzen Tag in der Stadt umher in alle katholischen Kirchen und ließen, wie ich hörte, kein Mittel unversucht, katholische Priester zu erhalten, fanden aber keinen. Vielleicht waren sie nicht zu Hause, oder krank oder sonst in ihren Kirchen beschäftigt. Es war gerade Gründonnerstag. Die Verwandten des Verstorbenen kamen also wieder und wieder zu uns und baten unter Tränen, wir möchten ihnen diesen Liebesdienst erweisen und den Toten begraben. Mir tat es sehr leid, sie in solcher Verlegenheit zu sehen, aber ich konnte ihnen nur die Gewohnheit der Gesellschaft und die Gründe dafür darlegen und sie um Entschuldigung bitten. Ich entließ sie mit dem Rate, nochmals nach einem auswärtigen Priester zu suchen. So viel ich konnte, habe ich ihnen dabei geholfen.

Aber nicht einer war zu finden. Infolge unserer Ablehnung und weil nirgends katholische Priester zu erhalten waren, hörte man gleich allerlei schlimme Reden: Was hilft es, katholisch zu leben und zu sterben, wenn wir nicht katholisch begraben werden können; die Katholischen sind grausam, nicht einmal gegen die Ihrigen üben sie Liebe. Schließlich begann die Witwe auf Anraten ihrer Freunde hussitische Priester zu rufen, die Knaben aus den verschiedenen Schulen mit ihren Bakkalauren und Lehrern zu versammeln, damit sie die Leiche in unsere Kirche geleiteten und beerdigten. Als wir die Gefahr des Glaubens oder vielmehr des Abfalles und eines öffentlichen Ärgernisses nur zu klar sahen, ließen wir der Witwe und ihren Freunden mitteilen, daß man unter keiner Bedingung gestatten könne, daß ihr katholischer Mann von Hussiten in unserer Kirche begraben werde. Unverzüglich riefen wir einige Knaben unserer Schule herbei und bildeten mit zwei Priestern und vier Sängern einen Leichenzug. Der Rektor ging mit einem Priester und mit andern Leidtragenden aus dem Stadtrate und der Bürgerschaft hinter dem Sarge. So wurde die Leiche nach dem Gebrauche der Gesellschaft aus dem nahen Hause in unsere Kirche übertragen und da beerdigt zur großen Erbauung vieler. Man hörte sagen: Wenn die Jesuiten taufen und begraben würden, ginge alle Welt zu ihnen. Der Verstorbene war einer unserer Wohltäter, der uns nicht nur immer mit Kerzen versorgte, sondern auch oft andere Geschenke und silberne Kännchen brachte. Er soll uns auch einen Kelch vermacht haben."[1]) Für die Freunde des Kollegs bat der Rektor um die Erlaubnis, ihnen in der Kirche ein Begräbnis gestatten zu dürfen und sie auch begraben zu können, wenn es anders ohne Ärgernis nicht geschehen könnte. Der Wunsch nach Errichtung einer katholischen Pfarrkirche in der Altstadt blieb aber unerfüllt. Die politischen Verhältnisse und die wenig freundliche Stimmung des Kaisers Maximilian gegen den Papst waren der Sache nicht förderlich. Erst unter der Re-

[1]) *21. April 1569. Aut. G. E. X. 269.

gierung Ferdinands II. erhielten die Katholiken die alten Pfarrkirchen wieder zurück.[1])

Der Einfluß der Jesuiten auf die katholische Geistlichlichkeit blieb auf einzelne Fälle beschränkt. Öfters sandten der Erzbischof und der Propst Scribonius Priester zu ihnen zur Beicht[2]) und baten für sie um Hilfe in ihren geistlichen Anliegen. Im vertraulichen Verkehr mit diesen ihnen zugesandten Priestern kamen sie auf manche arge Mißbräuche. So entdeckten sie bei einer Unterredung, daß ein Pfarrer viele gemeinsam beichten lasse und dann losspreche.

Waren Priester oder Ordensleute wegen größerer Vergehen oder wegen Abfall im Gefängnisse, wurden nicht selten Jesuiten herbeigerufen, um sie zu trösten und aufzurichten und wo möglich zur Besserung des Lebens anzuleiten. Manchmal hatten sie bei abgefallenen Ordensleuten besseren Erfolg als selbst die eigenen Ordensbrüder der Gefallenen.[3])

Ihre Beliebtheit als Beichtväter und Prediger öffnete ihnen auch die Pforten des berühmten Benediktinerinnenklosters St. Georg auf dem Hradschin und auch einiger anderer Klöster in und bei Prag. Zum ersten Mal baten die Benediktinerinnen am 7. April 1563 im Kolleg um einen Beichtvater. Er gefiel ihnen so, daß sie auf alle Weise Jesuiten zum Beichthören haben wollten. Lange weigerten sich die Obern, weil das Institut der Gesellschaft dieses Amt nicht zuläßt. Aber wegen Mangel an geeigneten Priestern in Prag mußten sie sich schließlich doch herbeilassen, den Nonnen einen Beichtvater zu senden. Er hörte die Beichten, aber sonst hatte er keinen Einfluß auf das Leben im Orden. Nach einiger Zeit baten jedoch die Nonnen auch um geistliche Unterweisungen. 1567 gelang es dem Beichtvater, die Einigkeit zwischen der Äbtissin und ihren Untergebenen wieder herzustellen.[4])

[1]) * P. Höller 16. März1570. Aut. G. E. XI. 59. — * P. Blyssem 9. Feber 1570. Aut. G. E. XI. 52. Ders. 15. April 1570. a. a. O. 68.

[2]) * Diarium I. zum 30. Oktober 1569. f. 37.

[3]) * Diarium I. zum 27. März 1560. f. 15. zum 28. Oktober 1560. f. 37.

[4]) * Diarium I. zum 7. April 1563 und 6. März 1567. f. 55. 89. — Schmidl I. 182. 204. 252.

Nach und nach gewannen auch die Männerorden Vertrauen zu den Jesuiten. Einige Äbte sandten hie und da ihre Leute zu den Jesuiten, um zu beichten und sie besser ins geistliche Leben einführen zu lassen.[1]) Die Franziskaner berieten sich im Jahre 1572 mit dem Beichtvater über die Reform ihres Ordens.[2]) Die besten Dienste leisteten die Jesuiten in dieser Beziehung dem Abte von Königsaal bei Prag, der seine Zisterzienserabtei zu reformieren beschlossen hatte. Sie besuchten ihn öfters, blieben oft längere Zeit bei ihm und hielten seinen sechs Mönchen Vorträge.[3])

5. Die Bemühungen der Jesuiten um die Bekehrung der Utraquisten, Protestanten und Juden. (1556 bis 1576).

Nicht nur in den Schulen, auch in der Kirche und durch vertrauliche Unterredungen im täglichen Verkehr, wenn sich dazu Gelegenheit bot, arbeiteten die Jesuiten an der Ausrottung der über die katholische Kirche und ihre Glaubenslehren verbreiteten Irrlehren. Die Früchte ihrer Mühen und Arbeiten reiften nicht in solcher Menge und Mannigfaltigkeit, wie es ihre Freunde erwartet hatten; darum schrieb der Erzbischof Anton Brus am 23. Februar 1562 aus Trient an den Kaiser Ferdinand I.: „Man siecht, daß es bei den Vätern de societate nominis Jesu nit will von statten gehen, darumb daß sie keine gratiam beim gemeinen Mann, Gott erbarms, haben".[4]) Daß die Tätigkeit der Jesuiten anfangs so wenig ins Volk drang, war unter anderen Ursachen auch dadurch verschuldet, daß man im Kolleg keinen tschechischen Prediger hatte. Aber auch noch am 25. April 1570, als schon fast zehn Jahre talentvolle Prediger in den verschiedenen Kirchen der Stadt in tschechischer Sprache dem Volke das Wort Gottes verkündet hatten, klagte Blyssem,

---

[1]) *Diarium I. zum 13. Juni 1565. f. 68.

[2]) *Ebenda. f. 162.

[3]) *Diarium I. Februar und Juni 1572. f. 142. 156. — Vergleiche Schmidl I. 579. 582.

[4]) Bei Braunsberger, Ep. Canisii IV. 40.

daß nach täglicher Erfahrung weit mehr von der katholischen Kirche abfallen als zu ihr zurückgeführt werden können.[1]) Die Hauptursache dieser traurigen Erscheinung fand Alexander Höller in dem Verhalten der hussitischen Priesterschaft und in der allgemeinen Abneigung gegen die katholische Kirche. „Ich weiß nicht", schreibt er, „warum die Frucht unserer Arbeiten nicht so groß ist. Nach meinem Dafürhalten liegt die Schuld im Volke selbst. Es läßt sich an seine Pfarreien fesseln, die alle häretisch sind. Wenn jemand unsere Kirche besucht, läuft er Gefahr, der Verachtung zu verfallen. Manchmal werden die Namen der Besucher öffentlich von der Kanzel verlesen. Auch unsere Kirche ist nicht so schön, daß das Volk dadurch angezogen werden könnte. Überdies können wir den Katholiken nicht alles bieten; sie müßten manches entbehren, wenn man sie vom Besuche anderer Kirchen zurückhalten würde. Auch die Gemeinschaft, welche sie in bezug auf die Ehen, Begräbnisse und Taufen nach dem Gemeinderecht mit den Häretikern unterhalten müssen, hält sie von uns ab, da wir solche Leute nicht lossprechen".[2])

Massenbekehrungen waren demnach nicht zu erwarten. Mit einzelnen Utraquisten standen die Jesuiten fortwährend in Verbindung und suchten durch sie auch auf die Gesamtheit Einfluß zu gewinnen. Einer der ersten und eifrigsten von allen, die mit ihnen längere Zeit verkehrten, war bekanntlich der Magister am Karlskolleg Gallus Gelastus. Er hörte nicht nur, wie schon berichtet wurde, fast regelmäßig die theologischen Vorlesungen des P. Blyssem, sondern unterzog sich auch im Jahre 1559 den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius.[3]) In seinem Übereifer wollte er nun auch den alten Glauben und das reine sittliche Leben bei seinen hussitischen Amtsgenossen wieder herstellen, vereinigte unter seiner Führung eine Anzahl Pfarrer und bereiste wie ein Visitator die Pfarreien. Er fand viele religiöse Neuerungen

[1]) *P. Blyssem 25. April 1570. Aut. G. E. XI. 67.
[2]) *P. Höller 16. März 1570. Aut. G. E. XI. 59.
[3]) Schmidl I. 127. — Polanco, Chronicon VI. 386.

und Mißbräuche und beschloß, beim königlichen Gerichte in Prag darüber Klage zu führen. Auch der hussitische Administrator Johann Mistopol war unter den Angeklagten.[1]) Die Verhandlungen darüber bewiesen die weite Ausbreitung lutherischer Lehren unter der utraquistischen Geistlichkeit und zogen den Angeklagten Verweise zu, aber zu einer Besserung der Verhältnisse führten sie nicht.[2]) Die Feindschaft der Angeklagten führte den Ankläger Gelastus selbst in den Kerker. Nur durch die Vermittlung der Jesuiten erlangte er die Freiheit wieder.[3]) Von da an mußte er sich einige Zurückhaltung auferlegen und seine Glaubensgenossen mehr durch Liebe und Belehrung für den alten Glauben zu gewinnen suchen.

Von nicht geringer Bedeutung für die Erhaltung des alten Utraquismus war es, daß der Kaiser Ferdinand im Jahre 1562 die Besetzung des Konsistoriums den schon der Mehrheit nach protestantischen Ständen entwand und dieses Recht für die Krone in Anspruch nahm. So blieb das Konsistorium dem alten Utraquismus erhalten. Auch der Administrator Johann Mistopol, der früher zum Luthertum hinneigte, schwenkte jetzt wieder zur Kompaktatenpartei ab.[4])

Noch größeren Erfolg für den Anschluß der Utraquisten an die katholische Kirche erwartete man sich von der Bewilligung des Kelches bei der Kommunion der Erwachsenen. Kaiser Ferdinand ließ daher von seinen Oratoren auf dem Konzil von Trient diese Forderung nachdrücklich betreiben. Da aber die Konzilsväter sehr geteilter Meinung waren, überließ man schließlich die Entscheidung darüber dem Papste.[5])

---

[1]) Winter, Život církevní 130—135. — Tomek, D. P. XII. 29 ff. 62 ff. — ČČM. 1844. 144. 145. — Schulz in SBGW. 1903. N. XV. 2 ff. *St. A. Pr. R. 108. 15. Absch. L. A.

[2]) Gindely, Brüder I. 465. 466.

[3]) *Diarium I. zum 27. Juni 1563. f. 57. — Borový, Akta I. 374. 375. 376—378.

[4]) Borový, Akta I. 375. 386—388. Böhmische Landtagsverhandlungen III. 155—156.

[5]) Grisar, Jakob Lainez und die Frage des Laienkelches in ZKTh. V (1881.) 688. ff. — Sickel, Beiträge zur Geschichte des Konzils

So wandte sich denn der Kaiser nach einer nochmaligen Beratung mit den Kurfürsten des Reiches und anderen Räten am 14. Februar 1564 an den Papst Pius IV. und erlangte von ihm ohne Schwierigkeit die Gestattung des Kelches für seine Erbländer, jedoch unter der Bedingung, daß ein jeder, der den Kelch verlange, vor der Kommunion bekennen solle, daß die Kirche nicht geirrt habe und daß unter einer Gestalt dasselbe enthalten sei wie unter beiden.[1]) Der Erzbischof Anton Brus, der auf dem Konzil mit Eifer für die Bewilligung des Laienkelches gearbeitet hatte, war ganz glücklich über diese neue Errungenschaft. In feierlichster Weise verkündete er am 23. Juli 1564 in deutscher und dann am 30. Juli in tschechischer Sprache in seiner Kathedralkirche das Breve des Papstes vom 16. April mit den vorgeschriebenen Bedingungen.[2]) Nun konnten auch die Jesuiten nicht mehr zurückbleiben. Obwohl sie wegen der Einführung des Kelches Verwirrungen fürchteten, ließ doch der Rektor Blyssem am 30. Juli das Breve mit den einschlägigen erzbischöflichen Verordnungen in der Klemenskirche öffentlich kundmachen und am Weihnachtsfeste begann man in einer Seitenkapelle die Austeilung der Kommunion unter beiden Gestalten. Unter den 67 Kommunikanten dieses Tages verlangten 13 auch den Kelch, 54 empfingen die Kommunion unter einer Gestalt am Hochaltare. Zur Vorsicht hatten die Jesuiten die Anordnung getroffen, daß nur jene zur Kommunion unter beiden Gestalten zugelassen würden, die bei einem Jesuiten gebeichtet hätten. Viele Utraquisten pflegten nämlich vor der Kommunion nach Sitte der Protestanten gar nicht mehr zu beichten. Zeugnisse von andern Beichtvätern schienen den Jesuiten nicht zulässig, weil manche Priester kein Einzelbekenntnis forderten und andere, wie zum Beispiel die Minoriten bei St. Jakob, auch solche

von Trient 384. — Saftien, Die Verhandlungen Kaiser Ferdinand I. mit Papst Pius IV. über den Laienkelch 7.

[1]) Saftien 51. 57. — Frind, Urkunden über die Bewilligung des Laienkelches in Böhmen 14. 4—7.

[2]) Frind, Urkunden 36.

Utraquisten absolvierten, die nachher wieder zu ihren utraquistischen Pfarrern zurückkehrten.[1])

Der Erzbischof Anton war von der Nützlichkeit der Gestattung des Kelches so überzeugt, daß er weite Reisen unternahm, um das päpstliche Breve auch im Norden und Nordwesten Böhmens bekannt zu machen. Am 7. Oktober 1565 schrieb er an den Kardinal Palleoto in Rom: „Die Freigebung der heiligen Kommunion einigt von Tag zu Tag mehr die Streitenden, erhält zeitweilig Schwankende in der pflichtschuldigen Einheit, richtet Gefallene wieder auf, bringt Irrende wieder auf den rechten Weg, so daß schon die Stände zu einer Einigung mehr hinzuneigen scheinen. Nicht wenige haben wir ganz in die Kirche aufnehmen können sowohl Priester als Laien.“ [2]) In seiner guten Meinung von den Utraquisten glaubte er auch, dem Drängen des Kaisers nachgeben zu sollen und ließ etwa 35 utraquistische Kandidaten im Jahre 1565 zu den niederen Weihen zu. Da diese aber seinen Erwartungen nicht entsprachen und sehr ungebildet waren, wollte er ihnen die Priesterweihe nicht erteilen. Erst als das Konsistorium die volle Unterwerfung unter den Erzbischof versprach, erteilte er im August 1566 30 von ihnen auch die Priesterweihe. Der Administrator Johann Mistopol freute sich, nun endlich einen Bischof zu haben, wie ihn viele Utraquisten schon seit Jahren sehnlichst verlangt hatten.[3]) Anton mußte aber bald erfahren, wie wenig die utraquistischen Priester, die er geweiht hatte, seinen Erwartungen und Mahnungen entsprachen. Deshalb sah er sich gezwungen, in Zukunft ungeachtet aller Bemühungen des Kaisers und der Stände keinen mehr zu den Weihen zuzulassen.[4]) Die Unterwerfung des Konsistoriums war nicht aufrichtig. Das tridentinische Glaubensbekenntnis wurde der Stein des An-

---

[1]) *Diarium I. zum 30. Juli, 25. Dez. 1564 und 15. Dez. 1569. f. 61v. 65. 110v. — *P. Lanoy 1. August 1564. Aut. G. E. V. 45.

[2]) Bei Borový, Brus 50, Anm. 4.

[3]) Pažout, Jednání a dopisy konsistoře utrakvistické 341—356. 365. — Borový, Brus 183.

[4]) Borový, Utraquisten in Böhmen 29—30. Brus 186. Pažout 387.

stoßes. Die Kandidaten weigerten sich, vor den Weihen dieses Bekenntnis abzulegen. So blieb die Trennung bestehen.

Diesen geringen Erfolg der Kelchbewilligung hatten die Jesuiten vorausgesehen und daher vor unkluger Übereilung gewarnt.[1]) Am 25. Jänner 1565, gerade einen Monat nach der ersten Austeilung der Kommunion unter beiden Gestalten in der Klemenskirche schrieb Heinrich Blyssem an den General Franz Borgia in Rom: „Es ist noch nicht ganz klar, welche Frucht uns die Bewilligung des Kelches gebracht habe; man kann jedoch nicht umhin, zu fürchten, daß die Sache ein sehr trauriges Ende nehmen werde. Der Anfang war nicht erfreulich. Die Katholiken bedauern, daß diese Bewilligung nicht rechtzeitig erfolgt ist, wo sie noch als eine Wohltat empfunden worden wäre. Die Häretiker freuen sich und triumphieren, daß der regierende Papst wenigstens in dieser Beziehung durch die Gnade des heiligen Geistes erleuchtet worden sei und nicht mehr verbiete, das heilige Abendmahl nach der Vorschrift des Herrn zu feiern. Indessen muß man zu Gott beten, daß er den Blinden die Augen öffne und endlich diese entlaufenen und ungehorsamen Söhne auf dem nächsten Landtag in den Schoß der Mutter zurücktreibe.“ [2]) Der Gang der Bekehrungen blieb sich mehr oder weniger gleich. Einzelne Utraquisten entsagten jährlich dem Kelche und wurden katholisch, manchmal mag ihre Zahl bis zu hundert und mehr gestiegen sein, aber im allgemeinen fielen oft mehr Utraquisten zum Protestantismus ab, als die Jesuiten bekehrten. Darum klagt Papst Gregor XIII. am 12. November 1584: „In diesen zwanzig Jahren haben wir tatsächlich erfahren, daß durch den Gebrauch des Kelches nicht allein nichts erreicht wurde, sondern, daß im Gegenteil in Sachen der katholischen Religion ein großer Verlust zu verzeichnen ist.“ [3])

[1]) Vgl. Saftien 15 ff. — Ep. Canisii III. 464. 499—514.
[2]) *Aut. G. E. VI. 13 v.
[3]) *Rom 12. Nov. 1584. Absch. W. H. ST. A. Geist. A. Fasz. 436.

Angriffe auf ihre Lehren wollten die Utraquisten nicht dulden. Namentlich durfte man auch nicht die leiseste Andeutung machen, daß sie nicht rechtgläubig, sondern Häretiker seien.[1]) Seit dem Abschluß der Kompaktaten mit dem Konzil von Basel wollten sie ebenso als Rechtgläubige gelten wie die Katholiken.

Nur Mg. Gallus brach seine Freundschaft mit den Jesuiten nicht mehr ab, erbat sich in seinen Religionszweifeln von ihnen Rat und Lösung seiner Schwierigkeiten lieh ihnen Geld, versprach ihnen Treue bis in den Tod und wollte auch den Abt des Klosters Emaus Heinrich Dvorsky von Helfenburg bereden, daß er sich mit der Kirche aussöhne und einem katholischen Priester beichte.[2]) Die Predigten des Mg. Alexander Voit in den verschiedenen Kirchen gefielen einigen Hussiten sehr, allein anstatt katholisch zu werden, wollten sie den jungen Magister durch Geschenke verleiten, zu ihnen überzutreten.[3])

Als dann im Jahre 1571 das Konsistorium nach langer Unterbrechung vom Kaiser wieder neu besetzt wurde, wählte man den Abt von Emaus Heinrich Dvorsky v. Helfenburg zum Administrator. Nun begannen wieder in aller Stille, ohne daß die Öffentlichkeit etwas davon hörte, die Verhandlungen wegen Unterwerfung des Konsistoriums und der utraquistischen Geistlichkeit unter den Erzbischof. Anfangs versuchte man durch Vermittlung des Kaisers den Erzbischof zu zwingen, die utraquistischen Kandidaten zur Priesterweihe zuzulassen. Um dieses sicherer durchzusetzen, wollte der Administrator einen Jesuiten an den Kaiser senden. Die Konsistorialen versprachen, in wichtigeren Dingen sich dem Erzbischof zu unterwerfen, alles zu glauben, was die römische Kirche zu glauben vorstellt, und wollten nur noch einige Zeit die Kommunion der unmündigen Kinder und die Feier des Husfestes beibehalten, bis auch diese Dinge ohne Er-

[1]) * Diarium I. zum 10. April 1563. f. 56.
[2]) * Diarium I. zum 2. August 1569. f. 109.
[3]) A. a. O.

regung des Volkes abgeschafft werden könnten. Allein die Jesuiten konnten sich zu einer derartigen Gesandtschaft nicht herbeilassen. Zuerst sollte über die Bedingungen der Unterwerfung weiter verhandelt werden.[1]) Durch Mg. Gallus Gelastus ließ der Rektor dem Administrator mitteilen, wenn er sich der katholischen Kirche unterwerfen wolle, so möge er an der Abschaffung des Husfestes arbeiten, die Kommunion der unmündigen Kinder verbieten, die Ohrenbeicht wieder einführen, die tschechischen Spottlieder auf die Jesuiten und die Katholiken öffentlich in einer Predigt verwerfen, damit sie wenigstens nicht mehr so offen gesungen würden, und dann entweder öffentlich oder wenigstens in aller Stille, wie man es für besser halten wird, seine früheren Verirrungen abschwören; dann könne man hoffen, daß Gott der Herr seine Absichten fördern und einen Volksaufstand verhindern werde.[2]) Abt Dvorsky entsagte wirklich allen falschen Lehren des Utraquismus, beichtete dem Mg. Gallus, erhielt von ihm die Lossprechung von der Häresie und versprach, die ihm vorgelegten vier Bedingungen ohne Verzug auszuführen und sich in allem wie ein guter Katholik zu betragen. Auch den Jesuiten ließ er seine innige Freundschaft beteuern, konnte aber nicht offen mit ihnen verkehren, damit seine Unterwerfung nicht bekannt würde und er dadurch bei seinen Untergebenen in Verdacht käme. Er wollte alles geheimhalten, bis er bei gelegener Zeit offen mit seinen Absichten hervortreten könnte. Unterdessen führte er in seinen Kirchen wieder die Anrufung der Heiligen in der Litanei ein, entfernte die verheirateten Priester von ihren Stellen und übergab sie unverheirateten Seelsorgern, ließ die geheime Beicht wieder neu verkünden und verlangte vor jeder Kommunion eine gute Beicht. Die Kinderkommunion wollte er nach und nach abschaffen und auch das Husfest nicht mehr feiern, so weit es ohne Aufruhr des Volkes ge-

[1]) * Diarium I. zum 3. Oktober 1571 f. 119

[2]) * Diarium I. Jänner, Februar und März 1572. f. 139. 142. 142v. — Vergl. „Eine Denkschrift des Prager Erzbischofes Anton Brus" in MVGDB. XLV (1906). 176—144.

schehen könnte. Obwohl er keinen öffentlichen Widerruf leistete, wurde doch seine Haltung bei den anderen Utraquisten bald verdächtig. Einige verfolgten ihn mit ingrimmigem Haß, weil er auch die Priester für die Einigung mit der römischen Kirche zu gewinnen suchte und Verhandlungen gegen den Zölibat bestrafte. Er selbst schien bereit zu sein, für die Einigung sein Leben zu opfern. Auch einige seiner Konsistorialen neigten dazu, vollzogen sie aber nie aus Furcht vor dem Volke.[1]) Die Schwierigkeiten waren in der Tat sehr groß. „Vor allem fürchten sie", schreib Blyssem, „die lutherischen Grundherren, welche sie ohne Zweifel aus ihren Städtchen und Pfarreien vertreiben, sobald sie sich unterwerfen. Sie würden nicht nur großen Verfolgungen ausgesetzt sein, ihr Einkommen verlieren und von allen verachtet werden, sondern auch das ganze kirchliche Gebäude in Böhmen würde zusammenstürzen. Nach Vertreibung der hussitischen Priester, die doch noch nicht so verdorben sind, würden ohne allen Zweifel lutherische oder wittenbergische Diener des Wortes, wie man sie nennt, an ihre Stelle gesetzt werden. Ferner fürchten sie auch einen Aufstand und eine Erhebung des Volkes." Ihre Hoffnung war der Schutz des Kaisers, aber von Maximilian war in dieser Beziehung nicht viel zu erwarten.[2])

Der Aufstand des Prager Pöbels gegen die Italiener, von dem weiter oben die Rede war, vermehrte noch die Furcht. Die Erregung in Prag hielt mehrere Tage an und schien sich auch gegen die Priester und Ordensleute zu wenden. Das benahm dem Konsistorium den Mut, die Unterwerfung unter den Erzbischof zu vollziehen.[3]) Dennoch schenkte der Erzbischof dem Abte und Administrator Dvorsky das Vertrauen und unterhandelte mit

[1]) *A. a. O. April 1572. f. 148. 149. — *Ex literis D. Henrici Blyssemii, rectoris Pragensis, ad provincialem 9. Aprilis 1572. Absch. G. E. coll. II. 100. 101.

[2]) *P. Blyssem, 15. Jänner 1572. Aut. G. E. coll. II. 100—101.

[3]) *Ex literis Henrici Blyssemii . . . 15. April 1572. Absch. a. a. O. — *Ders. 28. April 1574. Aut. G. E. coll. III. 338.

ihm über die Weihe der vom Konsistorium vorgeschlagenen Priesterkandidaten. Sie waren gerne bereit, die Beibehaltung der alten katholischen Glaubenslehren und die Beobachtung des Zölibates zu versprechen, aber als der Nuntius auch die Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses forderte, trat das Konsistorium zurück. Nun mußte auch der Erzbischof die Weihen verweigern. Woher sie von nun an geweihte Priester erhielten, ist nicht ganz klar. Zeitweilig tauchte auch wieder das Verlangen auf, einen utraquistischen Erzbischof zu erhalten.[1]) Der Administrator dagegen blieb seinem Vorsatze treu, bekannte sich immer offener als Freund der Jesuiten und treuer Untertan des Papstes, fürchtete aber immer mehr, unter den Hussiten einen Aufstand zu erregen, wenn er die Einigung der Geistlichen mit der Kirche verlangen würde.[2]) Beim Landtage des Jahres 1575 verlangten die Stände auf Anregung eines utraquistischen Priesters vom Kaiser Maximilian II. die Wahl des Konsistoriums wieder zurück und beschwerten sich sehr über die Predigten des Mg. Gallus Gelastus, der sich Utraquist nenne und doch gotteslästerliche Lehren über Christus verbreite.[3]) Der Kaiser durchschaute aber ihre Absicht, behielt die Besetzung des Konsistoriums für sich und schützte Gallus Gelastus gegen seine Widersacher. Manche hussitische Priester besuchten die Disputationen im Kolleg und waren einer vollständigen Aussöhnung mit der Kirche nicht abgeneigt.[4]) Mg. Gallus Gelastus starb im Jahre 1577 und wurde von den Jesuiten als Katholik sehr ehrenvoll begraben.[5])

Das größte Hindernis für die Einigung der Utraquisten mit der Kirche war die Neigung vieler utraquistischer Priester

---

[1]) Borový, Brus 194—195. — Winter, Život církevní 455—456. — Böhmische Landtagsverhandlungen IV. 205. — * Diarium I. August 1572. f. 162.

[2]) * Diarium I. August 1573. f. 183.

[3]) Böhmische Landtagsverhandlungen IV. 202—211.

[4]) * Diarium I. Oktober 1575. f. 137.

[5]) * Historia collegii Clem. zum Jahre 1577. Un. B. — Schmidl I. 398. — Tomek, D. P. XII. 279. ČČM 1847. 641.

und Adeligen zum Luthertum. Viele utraquistische Priester wurden mit Recht beschuldigt, daß sie wie Lohnknechte sich nur um Vergängliches kümmern und mit ihren Gemeinden nicht im Frieden zu leben verstehen. Auch in der unmittelbaren Nähe des Konsistoriums, in der Neustadt Prag, kamen solche Fälle vor.[1]) Die Unbotmäßigkeit der Pfarrkinder und die Bevormundung der Geistlichen durch die adeligen Grundherren oder durch die Gemeindevertretungen trug viel zu dieser Uneinigkeit bei. Herren und Bürger wünschten Priester, die ihrem verdorbenen Geschmack und ihrer geringen Achtung vor der Kirche Jesu Christi und ihren Dienern mehr entsprachen. Die Reformation ging daher in allen Teilen des Landes und teilweise auch in der Hauptstadt selbst ohne Unterbrechung vorwärts. An vielen Orten klagte man über das Eindringen „unordentlicher Priester", die unter dem Schutze der Grundherren und der Gemeinden an der Abschaffung katholischer Einrichtungen und der Ausbreitung lutherischer oder auch kalvinischer Glaubenslehren arbeiteten.[2]) Um ihren neuen Lehren leichter Eingang zu verschaffen traten sie oft nicht sogleich in aller Schärfe damit hervor, sondern bequemten sich den Auffassungen ihrer Pfarrkinder und besonders ihrer Brotgeber an und waren zufrieden, die Unzufriedenheit mit den früheren Zuständen erregt zu haben. Verwarfen die Leute einmal die alte Kirche, dann kümmerten sie sich wenig mehr, ob ihr Pfarrer auch die richtige lutherische Lehre oder seine eigenen religiösen Anschauungen predige. In der Bekämpfung der alten Kirche war man einig, aber in den Glaubenslehren konnte man viele Abstufungen unterscheiden bis herab zu der verkommenen Sittenlehre mancher Wiedertäufer und sogar der Gottesleugnung.[3]) Auf diese Weise konnte sich ein Prediger bei St. Heinrich in Prag im

---

[1]) Podlaha, Upádek strany podobojí . . in SHK. V. (1904) 29 ff.

[2]) Borový, Akta I. 292—324. — II. 106—135. 137. 140. 151. 153—155 usw. — Winter, Život církevní 75 ff.

[3]) *P. Blyssem 25. April 1570. Aut. G. E. XI. 67. — „Sic miserrima Bohemia scatet dessimis haeresibus, ut paulatim ad Atheismum redeat".

Jahre 1560 rühmen, 500 Gläubige zum Luthertum bekehrt zu haben.[1])

Der Einfluß der Grundherren auf die Religion ihrer Untertanen führte nicht selten auf demselben Herrschaftsgebiete zu einem raschen Wechsel der Religionen, der besonders auch deshalb sehr unheilvoll war, weil er oft nicht ohne Gewaltanwendung von seiten der Herren vor sich ging. So lange der Administrator Ernst von Schleinitz lebte, blieb die Gegend von Rumburg, Warnsdorf und Schluckenau katholisch, seine Erben besetzten die Pfarreien mit lutherischen Predigern und zwangen so die noch übrigen Katholiken zum Besuche des lutherischen Gottesdienstes. Nicht anders verfuhren die lutherischen Erben des katholischen Herrn Zeslaus Berka in den Herrschaften Böhmisch-Leipa und Bürgstein. 1565 mußte der Pfarrer von Bürgstein „denen unter beiden Gestalten" die Pfarrkirche überlassen, und die Katholiken mußten zufrieden sein, daß man ihnen noch eine Kapelle außerhalb der Stadt gönnte.[2]) Aus Tetschen schied im Jahre 1559 der letzte katholische Dechant Laurentius. Es heißt von ihm, daß er seit 1551 die Bürde des Hirtenamtes sehr schwer getragen habe. Günther von Bünau mag sie ihm schwer gemacht haben. Umsonst baten die katholischen Untertanen 1561 das katholische Konsistorium um Schutz gegen ihren Grundherrn Günther. Das Konsistorium hatte nicht die Macht, gegen den mächtigen Standesherrn die katholischen Kirchen zu behaupten.[3]) In der Stadt Kaaden saßen 1565 fast nur mehr Protestanten im Rate. Die Katholiken fühlten sich so gedrückt, daß ihr Pfarrer Agricola seinem Erzbischof schreiben konnte, sie würden von den Häretikern schlechter behandelt als Heiden und Juden, ja nicht viel besser als das Vieh. Man spreche davon, daß bald alle Papisten ausgerottet sein

[1]) *Diarium I. zum 28. April 1560. f. 21. — *P. Blyssem 4. September 1560. Absch. G. E. I. 89v.

[2]) *Klage des Dechant Magnus von Leipa. Absch. L. A. E. A. — Wolkan, im JGGPÖ. V. 128. III. 57—58.

[3]) Focke, I. 229—231. — Borový, Akta II. 320.

würden.[1]) Ein Katholik fiel als Opfer der ungerechten Verfolgungssucht.[2]) Der Pfarrer der Stadt Brüx beklagt sich am 9. April 1562 beim Domkapitel in Prag, daß er auf offener Straße von einigen lutherischen Herren überfallen, beschimpft und mißhandelt worden sei, weil er angeblich den lutherischen Pfarrer von Neudorf angezeigt habe.[3]) Im Erzdekanat Bilin waren viele kleine Grundherren eifrige Förderer des Luthertums. Das Gedenkbuch von Niklasdorf rühmt Leo von Vitzthum, daß „auf seine eifrige Anordnung die Kirchen von den papistischen Gräueln reformirt" wurden. Genannt werden die Pfarreien von Klösterle, Brunnersdorf, Niklasdorf und Peltern. Von ihm stammt die Verordnung, daß fortan die Papistischen nur mehr auf dem „Schindanger" begraben werden dürfen.[4]) Der Besitzer von Liskau, Komotau, Eidlitz Egerberg, Maschau, Luditz, Görkau, Rothenhaus und Katharinaberg Bohuslav Felix von Lobkowitz-Hassenstein hielt ebenfalls lutherische Prediger. Einer seiner Prediger war früher Seifensieder in Komotau gewesen.[5]) Die Herren von Weitmühl vertrieben 1561 den katholischen Pfarrer Konrad aus Platten und riefen einen ungeweihten Prediger. Christoph von Schlick versiegelte dem Kreisdechant Gregor 1562 die Kirche und zwang ihn so, die Pfarrei, in der er zwanzig Jahre gewirkt hatte, zu verlassen. Johann Chrt von Zierotin vergriff sich tätlich an seiner Person.[6])

So ging es mit Ausnahme der wenigen Herrschaften, deren Besitzer Katholiken oder Altutraquisten waren, im ganzen Lande. Die guten Erfolge der Jesuiten in Prag standen zu diesen traurigen Fortschritten des Abfalles in keinem Verhältnis. „Andererseits", schreibt Blyssem am 15. Jänner 1572 nach einer kurzen Aufzählung jener Erfolge, „ist es sehr zu bedauern, daß immer mehr katholische

[1]) Borový, Brus 219.
[2]) Vergl. Winter, Život církevní 129.
[3]) Borový, Akta II. 335.
[4]) Frind IV. 385. 395.
[5]) Borový, Akta II. 375. — Frind IV. 386.
[6]) Borový, Akta II. 322. vgl. 320. 321. 368. — Frind IV. 388. 391.

Pfarreien zu den Lutheranern abfallen. Da ihre weltlichen Schutzherren lutherisch sind, so vertreiben sie auch gegen die Landesordnung, um nichts zu sagen vom kirchlichen und göttlichen Rechte, die katholischen Pfarrer und berufen an ihrer Stelle Diener des Wortes, die das Volk mit leichter Mühe auf Abwege bringen. Die kirchlichen Würdenträger könnten und sollten durch die Bitte um die Hilfe des Kaisers diesem Übel sich widersetzen, allein der Erzbischof hat zuviel mit seiner Gesundheit zu tun, da er öfters wieder rückfällig wird, so daß er kaum jemals ein wenig zu genesen scheint. Einen Offizial oder Generalvikar hat er nicht. Der Propst und die anderen Domherren, die sonst gerne bereit wären, ihm zu helfen, haben keinen Auftrag. Sie können also und dürfen sich nicht einmischen. Es ist zwar schon ein neuer apostolischer Nuntius ernannt, aber er hat noch keine Kenntnis von den böhmischen Angelegenheiten, da er noch nicht hier war. Eure Hochwürdigste Paternität möge zusehen, ob die Unsrigen vielleicht den Papst davon verständigen sollten, damit er dem Erzbischof wegen der Ernennung eines Offizials schreibe oder dem Propst und dem Domkapitel eine Ermächtigung erteile. Gewiß konnte und durfte ich ein so großes Elend nicht verschweigen, das wir zum großen Schmerze der Unsrigen und aller Katholiken täglich vor Augen haben.“ [1])

Wohl auf den Rat seines Obern entschloß sich Blyssem, bei günstiger Gelegenheit mit dem Erzbischof selbst über diese Angelegenheiten zu sprechen. Dies führte zu der Unterredung vom 17. Juli 1572, von der schon in dem Absatz über die Entwicklung der Theologie gesprochen wurde.[2]) Der kranke Erzbischof war in der hilflosesten Lage und fand nirgends Trost. Auch das Domkapitel bot ihm keine rechte Stütze, da es ihm in mancher Beziehung widerstrebte. Sein Propst Scribonius war ihm zwar treu ergeben, aber bereits so gealtert, daß er sich auf

[1]) *P. Blyssem, 15. Jänner 1572. Aut. G. E. coll. II. 100—101.

[2]) S. 78—79.

ihn nicht mehr verlassen konnte.[1]) Es war somit kaum mehr zu erwarten, als daß die Jesuiten einzelne Utraquisten und Lutheraner und Andersgläubige aller Art zu bekehren trachteten. Die Fortschritte in dieser Beziehung veranschaulicht folgende Tabelle:

1560	bekehrten	sie	34	Lutheraner	und Andersgläubige[2])
1561	„	„	29	„	„ „
1562	„	„	51	„	„ „
1563	„	„	27	„	„ „
1564	„	„	24	„	„ „
1565	„	„	130	„	„ „
1566	„	„	34	„	„ „
1567	„	„	134	„	„ „
1568	„	„	79	„	„ „
1569	„	„	136	„	„ „
1570	„	„	76	„	„ „
1571	„	„	85	„	„ „
1572	„	„	103	„	„ „
1573	„	„	78	„	„ „
1574	„	„	100	„	„ „
1575	„	„	43	„	„ „

Manche von diesen Konvertiten wurden außerhalb der Stadt bei den Aushilfen auf dem Lande und auf den Herrschaften der katholischen Adeligen gewonnen. Der Fortschritt war sehr ungleich. Einige von diesen Bekehrten gewannen später auf ihre Bauern und Untertanen großen Einfluß.

Sehr wenig Glück hatten die Jesuiten mit den Anhängern der Böhmischen Brüder. Einer der ersten, mit dem sie zu tun hatten, war der gefangene Bischof Johann Augusta. Er war infolge der Wladislawschen Dekrete, die König Ferdinand im Jahre 1547 gegen die Brüder wieder erneuert hatte, gefangen genommen und mit seinem Diener

[1]) Borový, Antonín Brus. 93. — *Diarium I. zum 6. Februar und 17. Juli 1572. f. 142. 158.

[2]) *Miller, historia VII. 2631. — Schmidl I. 187. 218. 303. — *Literae quadrimestres.

Jakob Bilek auf die Feste Pürglitz gebracht worden. Folterungen, harte Kerkerhaft und Entbehrungen aller Art konnten ihn nicht brechen. Er blieb seiner Lehre getreu und erlangte dadurch bei der Brüdervereinigung den Ruf eines heiligen Blutzeugen für die Wahrheit. Sie unterhielten mit ihm geheime Verbindungen, fragten ihn um Rat und handelten nach seinen Weisungen. Erst als unter den Brüdern selbst eine neue Stimmung die Oberhand gewann und der greise Bischof sich dieser hartnäckig widersetzte, verlor er sein großes Ansehen und blieb verlassen.[1])

Im dreizehnten Jahre seiner Gefangenschaft (1560) wurde das Schloß Pürglitz der Aufenthaltsort der Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand, Philippine Welser, die ihm vor drei Jahren in der Burg Brzesnice heimlich vom Hofkaplan Johann Cavallerii angetraut worden war. Ferdinand besuchte sie oft und beorderte seinen Oberstkämmerer und Rat Ladislaus von Sternberg nach Pürglitz.[2]) Sternberg beobachtete von einer Terrasse aus den gefangenen Bischof, hatte Mitleid mit seinem harten Lose und besuchte ihn im Kerker. Bei einer dieser Unterredungen fragte er ihn auch, ob er sich nicht nach der Freiheit sehne. Aus der Antwort konnte Sternberg leicht schließen, wie sehr sich der Gefangene darnach sehne. Allein die Bedingung der Befreiung war der Anschluß an eine der in Böhmen nach der Landesordnung rechtmäßig bestehenden Religionen. Er hatte also nur die Wahl zwischen der katholischen oder der utraquistischen Religion. Man ließ ihm daher einige Fragen vorlegen, aus deren Beantwortung man auf seinen Gesinnungswechsel schließen wollte. Die Antworten waren aber so unsicher und unklar, daß daraus der Hofkaplan Johann Cavallerii schloß, Augusta sei in diesen Dingen noch zu wenig unterrichtet. Daher schlug er vor, ihn zu den Jesuiten nach Prag zu senden, damit er da die katholische Glaubenslehre besser kennen lerne und sich entscheide, ob er katholisch oder utraquistisch werden wolle. Johann Augusta wollte anfangs von den Jesuiten nichts

[1]) Gindely, Brüder I. 320. 434. 436.

[2]) Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol II. 325.

wissen. Er wollte seine Brüder nicht verlassen, um seiner Vergangenheit nichts zu vergeben. Nur die Sehnsucht nach Freiheit trieb ihn, Auswege zu versuchen. So gab er endlich auch zur Reise nach Prag seine Zustimmung, aber unter der Bedingung, daß er dort auch mit den utraquistischen Geistlichen sprechen dürfe. Von diesen hoffte er eher eine günstige Beurteilung seiner möglichst behutsamen Erklärungen. Johann Augusta kam also keineswegs in der Stimmung eines aufrichtigen, nach Wahrheit suchenden Büßers nach Prag, sondern mehr in der eines durch lange Kerkerhaft gebrochenen Mannes, der gerne frei werden möchte, ohne sein früheres Verhalten offen verurteilen zu müssen. Darum konnten auch die Jesuiten durch ihre Belehrungen bei ihm nichts ausrichten. Seine Ehrlichkeit in anderen Dingen war vorteilhaft bekannt. In aller neuester Zeit hatte er davon einen rühmenswerten Beweis erbracht. Um Ostern hatte man ihn in Pürglitz mit seinem Diener freigelassen unter der Verpflichtung, daß er sich nach den Feiertagen wieder stelle. Augusta hielt sein Wort und traf nach den Feiertagen pünktlich wieder in Pürglitz ein. Auf diese Ehrlichkeit bauten auch die Jesuiten. Sie behandelten ihn als einen wissenschaftlich gebildeten Mann, der sich von der Unrichtigkeit seiner bisherigen religiösen Anschauungen durch eine tiefere Erwägung der entgegenstehenden Gründe überzeugen lassen will. Als Augusta mit seinem Diener Jakob am 3. Mai 1561 nach Prag kam, bestanden sie darauf, daß er von allen seinen Freunden abgesondert im Kolleg selbst Wohnung nehme. Durch diese Absonderung hofften sie nicht nur, einen schlimmen Einfluß von seiten seiner Glaubensgenossen und Freunde zu verhindern, sondern auch ihm selbst bessere Gelegenheit zu bieten, gründlicher in die katholischen Wahrheiten einzudringen. Das war nicht ganz nach dem Geschmacke des Gefangenen, der nicht gekommen war, um sich von der Irrigkeit seiner Lehre überzeugen zu lassen, sondern um Mittel und Wege zu finden, frei zu werden. Er mußte aber gehorchen und ließ sich am 6. Mai von Wilhelm von Hradeschin, der für ihn dem Erzherzog verantwortlich war,

ins Kolleg bringen. Der Rektor Paul Hoffaeus nahm die Gefangenen sehr freundlich auf und versicherte Wilhelm von Hradeschin durch Handschlag, daß sie gut behandelt und verpflegt würden. Sie erhielten neue Kleider, zur Wohnung ein sehr geräumiges Zimmer mit sieben Fenstern und einem Nebengemach und gute Kost, so daß beide mit der Verpflegung sehr zufrieden waren. Die Bedienung besorgten die Novizen. Sprechen durften sie nur mit den hiezu bestimmten Priestern und Professoren. Die Verhandlungen führte Heinrich Blyssem, und zwar schriftlich. Manchmal kam auch ein jüngerer Ordensgenosse, dessen Geistesschärfe der Bischof bewunderte. Blyssem wendete sich sogleich zu den Fragen über die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche, in deren Anerkennung die Brüder die meisten Schwierigkeiten hatten, und legte dem Brüderbischof jeden Tag ein oder zwei Thesen mit den dazu gehörigen Beweisen aus der Schrift und der Überlieferung zur Erwägung vor. Augusta wollte diese Beweise widerlegen und bat daher um Bücher seines Bekenntnisses. Blyssem verweigerte sie ihm, weil sie seinen Zweck, Augusta zu einer eingehenden Erwägung der theologischen Beweise für die Lehren der Kirche zu bewegen, vereitelt haben würden. Nach vielen fruchtlosen Erörterungen und mehrmaligem Schriftwechsel mußte sich Blyssem überzeugen, daß Augusta ganz eingenommen von seinen Ansichten jeder Belehrung unzugänglich war und in seinen Antworten nur Einwände gegen die katholische Lehre und Ausflüchte suchte, um sich ja nicht als Katholik bekennen zu müssen. Auch die Liebe, mit der ihn die Patres behandelten, und eine Einladung zum Speisen mit ihnen, vermochten ihn nicht zu gewinnen. Er sah sich im Speisesaal alles genau an, beschrieb später in seinem Berichte die Einrichtung des Saales, die Art zu speisen, das Verhalten der Patres und fand daran nichts zu tadeln, aber ihren Belehrungen verschloß er nachher ebenso sein Herz, wie vorher.

Schließlich fand er auch ein Mittel, um mit seinen Glaubensgenossen heimlich sich unterhalten zu können. Ein

Fenster seines Zimmers öffnete sich gegen die Wohnung eines Messerschmiedes hinaus, die nur durch ein enges Gäßchen vom Kolleg getrennt war. Hier fanden sich seine Freunde ein und sprachen von einem Fenster aus mit dem Gefangenen. Als die Patres dies bemerkten, ließen sie diese Versammlungen durch den Erzherzog verbieten, und verrammelten das Fenster, um Augusta zu größerer Sammlung des Geistes zu zwingen. Allein alle ihre Bemühungen waren vergeblich. Der Gefangene witterte überall Hinterlist und berechnende Täuschung. Auf die These von der Unfehlbarkeit der Kirche wollte er nicht mehr antworten. Er berief sich dagegen auf die Lehren der Utraquisten und wollte seine Aufstellungen mit ihrem Schilde decken. Blyssem erkundigte sich beim utraquistischen Konsistorium, ob die Sätze Augustas wirklich utraquistisch wären, weil er daran zweifelte. Allein das Konsistorium wollte sich darauf nicht einlassen. Es sandte nur die fünfzehn Glaubensartikel, die die Stände 1539 als grundlegend angenommen hatten. Die Jesuiten legten sie dem Bischof vor und forderten ihn auf, seine Übereinstimmung zu erklären oder diese Sätze zu widerlegen. Nach langer Überlegung richtete Augusta seine Antwort an den Erzherzog, dankte ihm für seine Huld und bat ihn, mit den Utraquisten ebenso sprechen zu können, wie mit den Jesuiten. Die Absicht Augustas war jetzt klar, er wollte von den Jesuiten fort. Der Erzherzog wollte aber nicht darauf eingehen, sondern verlangte von ihm eine feste Antwort, ob er Katholik oder Utraquist werden wolle. Augusta antwortete am 24. Juni, er bekenne sich mit seinem Bruder Jakob Bilek zur christlichen Kirche der böhmischen Nation, welche die utraquistische heiße und nach dem Gesetze Gottes lebe. Er wolle alles annehmen, was sie aus der apostolischen Lehre und der heiligen Schrift für wahr halte, seien es göttliche Wahrheiten oder Gebräuche.

Diese Erklärung mußte die Jesuiten überzeugen, daß sie in den schon mehr als einen Monat dauernden Verhandlungen um keinen Schritt vorwärts gekommen waren. Blyssem kam nur selten mehr zu den Gefangenen. Die

Bedienung blieb dieselbe. In ihrem Berichte an den Erzherzog gestanden sie die Fruchtlosigkeit ihrer Bemühungen ein und unterschieden genau zwischen der Haltung Augustas und seines Dieners Bilek. Augusta schien ihnen in der Häresie verhärtet zu sein. Von seiner Freilassung wollten sie nichts wissen, weil er noch viel Unheil anrichten könnte. Bilek dagegen könnte als einfacher Mann, der keinen Schaden anrichten könnte, freigelassen werden. Am 25. Juni holte ein Gerichtsdiener die Gefangenen aus dem Jesuitenkolleg und brachte sie hinauf auf die Burg, um ihnen dort das Urteil zu verkünden. Augusta sollte wieder nach Pürglitz zurück, Bilek aber blieb einige Zeit im weißen Turm gefangen und wurde dann freigelassen.[1])

Eine noch viel unangenehmere Aufgabe für die Jesuiten als die Verhandlungen mit Augusta waren die Judenpredigten. Im Auftrage des böhmischen Landtages hatte König Ferdinand I. im Jahre 1542 ein Ausweisungsdekret gegen die Juden erlassen. Ein Teil verließ die Stadt, die Zurückgebliebenen erhielten von Zeit zu Zeit eine Fristerstreckung, bis 1557 die Dekrete wieder in aller Schärfe gegen sie erneuert wurden. Es gelang ihnen jedoch auch jetzt wieder, sich die Fürsprache des Erzherzogs Ferdinand und des Königs Maximilian zu sichern und schließlich eine Verlängerung der Frist bis 1561 zu erhalten. Um sie zu retten, wollte Ferdinand sie zum Christentum bekehren. Einige rieten, ihnen ihre Kinder wegzunehmen und sie taufen zu lassen. Der Erzherzog pflegte seine Gewissensangelegenheiten mit Heinrich Blyssem zu besprechen und fragte daher auch bei ihm an, ob dieses erlaubt wäre. Blyssem konnte dieses Vorgehen nicht billigen und verhinderte dadurch diese Gewaltmaßregel. Nun beschloß der Erzherzog, für die Juden Predigten halten zu lassen.

Am 17. Mai 1561 begann Heinrich Blyssem damit. Einmal in jeder Woche sollten sich alle Juden unweigerlich

[1]) *Diarium I. zum 6. Mai, 20. und 25. Juni 1561. f. 44v. 45. — Život Jana Augusty staršího a správce jednoty bratrské v Čechách. Sepsal Jan Blahoslav, vydal Jos. V. Franta Šumavsky. W. Praze 1837. 72—96. — Gindely, Brüder I. 443—449. — Tomek, D. P. XII. 104 ff.

in der Jesuitenkirche einfinden und da die Predigt hören.[1]) Zum Troste des Predigers fanden sich meist auch viele Christen dabei ein. Etwas später erhielten die Jesuiten auch den Auftrag, alle Bücher der Juden in Prag durchzusehen und alles Christenfeindliche daraus auszumerzen oder die Bücher zu vertilgen. Weil aber in Prag für diese übergroße Aufgabe zu wenig Patres vorhanden waren, sandte man die Bücher nach Wien. Nach dem Tode des Kaisers Ferdinand nahm Maximilian das Ausweisungsdekret gegen die Juden zurück und damit hörten auch die Judenpredigten wieder auf. Ihr Erfolg war unbedeutend gewesen. Auch die für die christliche Lehre empfänglicheren Knaben, denen Blyssem noch außerdem öfters Unterricht erteilen ließ, verlernten zu Hause wieder, was sie bei den Jesuiten gewonnen hatten. Nur selten wird in den Vierteljahrsberichten eine Judentaufe erwähnt.[2])

---

[1]) Steinherz Nuntiaturberichte aus Deutschland III. 265—267. — *P. Blyssem quarto Nonas Maij. 1560. Orig. G. E. I. 281 v. — *Diarium I. zum 17. Mai 1561 f. 45.

[2]) Schmidl I. 159. 149. — *P. Blyssem, 25. April 1570. Aut. G. E. XI 67—68.

Fünfter Abschnitt.

Tätigkeit der Jesuiten in verschiedenen Städten Böhmens unter Ferdinand I. und Maximilian II.

Fünfter Abschnitt.

Tätigkeit der Jesuiten in verschiedenen Städten Böhmens unter den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II.

1. Aushilfen und Predigten bei katholischen Grundherren.

Nach der Absicht des Stifters war das Kolleg zur Erhaltung der katholischen Religion nicht allein in der Hauptstadt Prag, sondern auch in den anderen Städten und Ortschaften des Landes gegründet worden. Deshalb suchten die Jesuiten schon im Jahre 1558 ihre geistliche Tätigkeit auch auf das Land auszudehnen. Den ersten Anstoß dazu gab P. Johann Victoria. Bei Gelegenheit seiner schon in einem anderen Zusammenhang erwähnten Reise zum Provinzial Petrus Canisius nach Straubing im Frühjahre 1558 war er auf dem Rückwege in Taus von den utraquistischen Bürgern und in Pilsen von den Katholiken so freundlich empfangen worden, daß er schon an die Gründung eines Kollegs in Pilsen dachte.[1]) Wegen Mangels an Leuten fand sein Plan nicht die Billigung der Obern. Aber in seiner Begeisterung für das Volk wollte er wenigstens in der Umgebung von Prag sich mit aller Kraft auf die Bekehrung und Belehrung des Volkes verlegen und wählte ein Dorf an den nordwestlichen Abhängen des Hradschin zu seinem Versuchsfelde. Am Pfingstfeste, als die Scholastiker

[1]) Ep. Canisii II. 246. — Schmidl I. 117.

durch die Gelübdeerneuerung für alles Gute sehr begeistert waren, ging er nachmittags mit zweien von ihnen in das Dorf und ließ die Leute zusammenrufen, um sie in der Religion zu unterrichten. Als die unwissenden Bauern, die noch nie Jesuiten gesehen hatten, die drei in ihren langen schwarzen Kleidern herankommen sahen, riefen sie: Juden, Juden kommen. Das erschreckte einen der Scholastiker, so daß er sich umwandte und davonlaufen wollte. Durch strenge Worte brachte ihn P. Victoria zum Stehen. Er sagte den Leuten, wer sie seien und was sie wollten, und begann dann gleich den Unterricht. Die Ruhe und Aufmerksamkeit der Leute ermutigte zu neuen Versuchen. Man unterrichtete nicht nur auf den Straßen und Wegen, wo sich Leute zusammenfanden, sondern ging auch in die Wirtshäuser, setzte sich an die Gasttische und begann mit religiösen Gesprächen die Gäste zu unterhalten. Dennoch erkannte man bald, daß dieses nicht der richtige Weg sei, um das Wort Gottes mit Frucht zu verkünden. Während häretische Prediger auf ihren Wanderungen durch die Stadt und Umgebung durch solche Vorträge auf den Straßen und freien Plätzen oft zahlreiche Anhänger gewannen, blieben die Arbeiten der Jesuiten erfolglos. Niemand bekehrte sich. Deshalb stellten sie diese Besuche in den Dörfern und Gasthäusern bald wieder ein.[1])

Dieser geringe Erfolg und zugleich der Mangel an Leuten mag es verschuldet haben, daß diese „Excursiones“ oder „Expeditiones“ bis zum Jahre 1566 nicht mehr unternommen wurden. Erst in dem genannten Jahre gab eine Einladung wieder neuen Anstoß dazu. Der Rektor des Kollegs Heinrich Blyssem wurde nämlich gegen Ende der Fastenzeit von Zeslaus Berka v. Duba, dem Besitzer der königlichen Herrschaft Melnik, auf sein Schloß eingeladen, um der Familie die Sakramente zu spenden und zu predigen. Am Samstag vor Palmsonntag (6. April) reiste Blyssem hin und am Dienstag in der Charwoche kehrte er wieder nach Prag zurück. Er hatte während dieser drei Tage seine

[1]) Schmidl I. 117–118. Der Name des Dorfes wird nicht genannt.

Freundschaft mit dem Herrn Berka befestigt, von ihm in bezug auf die Einrichtung der kleinen Gartenwirtschaft des Kollegs treffliche Anleitungen erhalten und war mit dem Prior des dortigen Klosters so gut bekannt geworden, daß ihn dieser einlud, mit seinen Scholastikern öfters nach Melnik zu kommen und im Kloster Aufenthalt zu nehmen. Herr Berka sowohl als der Prior gaben ihm überdies noch zur Unterstützung des armen Kollegs Osterlämmer und andere Almosen mit.[1])

Von da an wurden von einzelnen adeligen Grundherren öfters Jesuiten auf ihre Herrschaften berufen und bald vertraute man ihnen nicht allein das eigene Gewissen an, sondern bat sie auch, die Untertanen zu belehren und die Abgefallenen zur Kirche wieder zurückzuführen. Der Provinzial Nikolaus Lanoy erkannte sofort die Wichtigkeit und Bedeutung dieser Aushilfen und suchte einige Priester dafür freizumachen. Heinrich Blyssem wollte er von dem Rektorat befreien, damit er um so leichter dem Rufe seiner adeligen Freunde Folge leisten könnte.[2]) Der Provinzialwechsel, der bald darauf erfolgte, hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Blyssem war so gezwungen, andere Patres an seiner Stelle nach Melnik zu senden. Gewöhnlich sandte er den P. Michael Tolmainer aus Krain, der die tschechische Sprache erlernt hatte und in dieser auch predigte. Wegen seiner Sprachkenntnis wurde er auch zu dem Herrn Joachim v. Kolowrat nach Buštěhrad berufen, um dort zur Weihnachtszeit des Jahres 1567 den Jubiläumsablaß zu verkünden. Bei dieser Gelegenheit entsagte Joachim v. Kolowrat dem Utraquismus und wollte nun auch seine utraquistischen Untertanen zur katholischen Kirche zurückführen. Darum kam Michael Tolmainer am 3. Jänner 1568 zum zweitenmal nach Buštěhrad und begann dem Volke zu predigen. In drei Tagen gewann er 16 Utraquisten, 2 Lutheraner und hörte 34 Beichten. Zugleich bat

---

[1]) * Diarium I zum 6. und 9. April 1566. f. 74v.

[2]) * P. Lanoy 17. Juni 1566. Aut. G. E. VII. 29.

er den Grundherrn, die Pfarre mit einem katholischen Priester zu besetzen.[1]) Auf Bitten Kolowrats wurden diese Besuche fortgesetzt. Fast jedes Jahr kamen zu den höheren Festzeiten der Kirche Jesuiten aus Prag nach Buštěhrad oder Kladno, einer anderen Stadt der Herrschaft Kolowrats, unterrichteten und predigten. Um den Priester beim Unterricht im Katechismus zu unterstützen, nahm P. Balthasar Hostovinus im Jahre 1573 einen Studenten des Kollegs mit. Das reichte aber noch nicht, um das unwissende Volk mit den Religionswahrheiten genügend vertraut zu machen. Daher versuchte P. Alexander Voit im folgenden Jahre einen anderen Weg. Er rief die geistig begabteren Männer zu sich, begann mit ihnen über Religion zu sprechen und ermutigte sie, ihre Zweifel und Einwände gegen die von ihm vorgetragenen Glaubenslehren vorzubringen. In ruhiger Unterredung löste er ihre Einwände und wenn es ihm gelang, sie von der katholischen Wahrheit zu überzeugen, dann forderte er sie auf, ihre Kenntnisse zu verwerten und auch andere zu belehren. So gelang es ihm, den Utraquismus immer mehr zu verdrängen. Um die Katholiken noch mehr unter sich zu einigen, gründete er die Bruderschaft gegen das Lästern und Fluchen. So kam allmählich auch in Böhmen mit einigen Abänderungen die Missionsart in Übung, die später Claudius Aquaviva in seinen Instruktionen der ganzen Gesellschaft empfahl.[2])

Mit weniger Erfolg arbeitete P. Wolfgang Maria an manchen Festtagen der Jahre 1567 und 1568 in der königlichen Stadt Brandeis. Eine große Zahl der Bewohner gehörte zur Vereinigung der Brüder, die der katholischen Kirche weit ferner standen, als die Utraquisten. Sie achteten nur ein tugendhaftes, arbeitsames Leben und kümmerten sich wenig um Glaubenslehren. Der katholische Pfarrer in der Stadt, den der Erzbischof im Auftrage des Kaisers eingesetzt

[1]) *Diarium I. zum 24., 27. Dezember 1567. 3. 6. Jänner 1568. f. 97. 98.

[2]) Institutum S. J. III. 365—368. Instr. XII. — Schmidl I. 231. 304. 359. 360. 598. II. 216. — Svoboda, Reformace I. 64—65.

hatte, war ihnen sehr unlieb. Noch im Jahre 1587 war die Sonntagsfeier zum Ärger der Katholiken sehr vernachlässigt.[1]) Vorübergehend halfen Jesuiten auch in Altbunzlau beichthören und legten so den Grund zu ihrer spätern Wirksamkeit an dem berühmten Wallfahrtsorte. Bei einem Besuche in Raudnitz bekehrte P. Blasius Montagnini den russischen Herzog Johann von Ostrow.[2])

Der größte Teil der böhmischen Städte und Orte war ihnen verschlossen, weil die lutherischen Stände keinen katholischen Priester auf ihren Pfarreien duldeten. Nur die Herren Georg Popel von Lobkowitz, Wilhelm von Rosenberg und seine Schwester in Neuhaus boten für die Zukunft einige Hoffnung, daß die Jesuiten auch außer der Hauptstadt Prag Boden gewinnen werden.

2. P. Wolfgang Georgii in Neuhaus.

Die Stadt Neuhaus, die gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch die Freigebigkeit der Herren von Neuhaus der Sitz eines bedeutenden Jesuitenkollegs wurde, liegt an dem Flüßchen Nežarka im südlichen Böhmen. Sie verdankt ihren Namen der von Heinrich von Witkowetz gegen Ende des zwölften Jahrhunderts erbauten Burg „Novum castrum“ oder „Nova Domus“. Auf den zur Herrschaft gehörigen Gründen rings um die Burg erbauten sich die zahlreichen im Dienste der Herrschaft stehenden Ministerialen und Hörigen ihre Wohnungen und legten so den Grund zu der Stadt. Mit dem Wachstum der Stadt wuchsen auch die religiösen Bedürfnisse der Einwohner, für deren Befriedigung die Herren von Witkowetz freigebig sorgten. Die Deutschordensritter gründeten hier eine Ordensballei, die bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bestehen blieb. Für eine Niederlassung der Minoriten erbauten die Herren von Neuhaus die Kirche des heiligen Johann des Täufers. 1457 ließen sich bei der Kirche

[1]) Borový, Medek 118. — Schmidl I. 232. 251. — * Diarium I. zum 14. Aug. 1566. f. 78.

[2]) Schmidl I. 290. 368.

des heiligen Wenzeslaus reformierte Franziskaner nieder, bis ihnen Heinrich von Neuhaus im Jahre 1476 zur Ehre der heiligen Katharina eine neue Kirche erbaute.[1])

Der Sturm der lutherischen Umwälzung brach auch diese Hochburgen katholischen Lebens. Die Minoriten starben aus oder zogen fort. Ihr Kloster verwandelte Joachim von Neuhaus 1556 in ein Spital. Die Franziskaner bei St. Katharina in der Vorstadt waren im genannten Jahre ebenfalls dem Aussterben sehr nahe.[2]) Da wurde ein Unglück, das den Herrn Joachim traf, der Anlaß, das Kloster vom Untergang zu retten. Da Joachim als böhmischer Kanzler im Jahre 1565 nach Wien reisen mußte, brach am 12. Dezember bei seiner Überfahrt über die Donau die Brücke und Joachim stürzte mit seinen drei Begleitern in den Fluß und ertrank. Seine trauernde Witwe Anna, die Schwester des Besitzers der Herrschaften Wittingau und Krumau Wilhelms von Rosenberg, beschloß, sich mit zwei andern Witwen gleichen Vornamens Anna von Rožmital und Anna von Rosenberg geborne von Neuhaus, die durch den Tod ihres dritten Mannes Heinrich von Rosenberg zum dritten Mal Witwe geworden war, in das Schlößchen beim Franziskanerkloster zurückzuziehen und da dem Gebete und der Wohltätigkeit zu leben. Da das Schlößchen durch einen gedeckten Gang mit der Kirche in Verbindung stand, war es für ihre Zwecke sehr geeignet; nur die Priester fehlten.[3])

Um Prediger zu erhalten, wandte sie sich an den Propst Heinrich Scribonius in Prag. Der Propst lud am 23. März den Rektor des Kollegs Heinrich Blyssem bei sich zu Tische und sprach ihm von dem Wunsche der Witwe. Sie möchte gerne zwei Jesuiten haben, damit sie an Sonn- und Festtagen Messe und Predigt hielten. Zur Wohnung bot sie ihnen das Franziskanerkloster an und

[1]) Sedláček, Zámky IV. 34. 42. Slovník II. 260—261.

[2]) Sedláček 46.

[3]) Schmidl I. 221. — Ep. Nadal III. 266. — Vávra, O katolických paních v Čechách za doby reformace. SHK. IV (1895) 91. f.

stellte die Gründung eines Kollegs in Aussicht.[1]) Der Rektor hielt dies für eine passende Gelegenheit, dem in Prag unzufriedenen Wolfgang Georgii außer dem Kolleg eine Stellung zu verschaffen, und schlug daher dem Erzbischof diesen Pater vor. Der Erzbischof nahm den Vorschlag an und Wolfgang reiste am 1. Mai nach Neuhaus.[2]) Anfangs ging alles gut. Witwe Anna wollte sogleich mehrere Patres, um die Gründung eines Kollegs beginnen zu können. Blyssem wünschte näheren Aufschluß, ob er Prediger oder Professoren schicken solle und ob die Witwe eine Unterrichtsanstalt oder ein Haus zur Ausübung von Seelsorgearbeiten gründen wolle.[3])

Die Entscheidung hierüber fiel im Herbste, als der Visitator Hieronymus Nadal nach der Visitation des Kollegs in Prag auch den drei Witwen in Neuhaus einen Besuch abstattete. Die Witwe wollte nicht ein Kolleg gründen, sondern nur das alte Kloster erhalten und für die schöne Kirche, die mit vielen kostbaren Ornamenten ausgestattet war, einen Prediger haben. Nadal wollte daher die Niederlassung in Neuhaus mit dem damals in Wittingau geplanten Kolleg vereinigen und sie wie einen Landaufenthaltsort zur Erholung schwacher oder kränklicher Jesuiten verwenden. Das Klostergebäude schien ihm hiefür sehr geeignet. Fünfzehn bis zwanzig konnten darin bequem wohnen. Es hatte einen großen, schönen Garten mit vielen Fruchtbäumen und grünenden Wiesen. Die Kirche war sehr schön und reich mit Ornaten und anderen Einrichtungen versehen. Zum Unterhalt der Patres versprach die Witwe jährlich hundert Taler. Mehr glaubte sie nicht leisten zu können. Das schien dem P. Nadal genug für einen tschechischen und deutschen Prediger. Von ihrem Wirken in der Stadt versprach er sich große Frucht und empfahl daher dem General Franz

---

[1]) *Diarium I. zum 23. März 1566. f. 74.

[2]) *Diarium I. zum 2. April und 1. Mai 1566. f. 74 v. 75 v. — Vgl. *P. Lanoy 6. Juni 1566. Aut. G. E. VII. 36.

[3]) *Diarium I. zum 7. Juni 1566. f. 76.

Borgia die Annahme des Klosters als Besitz des in Aussicht stehenden Kollegs von Wittingau.[1])

Das Leben des P. Wolfgang in Neuhaus beschreibt er in folgender Weise. „Er lebt da allein mit einem Knaben, den ihm der Propst zu seiner Bedienung mitgegeben hat, und einem alten Manne, der die Pforte bewacht und in der Kirche dient. Die Aufsicht über die vielen und sehr schönen Kirchenparamente hat ein Bürger. Mg. Wolfgang lehnte sie ab, weil ihm sehr leicht etwas verloren gehen könnte .... In dieser Kirche predigt P. Wolfgang und einigemale auch noch in der Hauptkirche der Stadt. Jeden Tag liest er für die Witwen die heilige Messe und ist auch ihr Beichtvater. Andere Arbeiten hat er wenige. Er ist ganz ruhig und zufrieden. Ich wollte ihm anstatt des Knaben einen Jesuiten an die Seite geben, aber er suchte mir klar zu machen, daß es nicht geziemend sei, einen Bruder der Gesellschaft bei sich zu haben, weil das Essen im Hause der Witwe zubereitet werde, wo nur Frauen sind. Es wäre nicht passend, daß ein Unsriger so oft dort sein müßte. Überdies könnte es der Witwe auch schwer fallen, gleich jetzt für ihn, den Bruder, den Knaben und den Greis das Essen zu besorgen. Nichtsdestoweniger", fügt Nadal hinzu, „habe ich an P. Laurentius geschrieben, wenn er hieher komme, möge er nicht unterlassen, dafür zu sorgen, wenn es geschehen kann." [2])

P. Wolfgang blieb aber auch in Neuhaus nicht lange ruhig. Am 24. September, kurze Zeit nach der Abreise Nadals,[3]) schrieb er dem Propst Heinrich Scribonius und erstattete ihm Bericht über seine Predigten in Neuhaus. Er freut sich, daß er jetzt viel mehr Zuhörer habe als im Anfange und daß er fast ebenso oft in der Pfarrkirche als in seiner Klosterkirche predigen könne. Ein deutscher Prediger, der sich seine Wissenschaft aus lutherischen Postillen hole,

[1]) Ep. P. Nadal III. 266–267.
[2]) A. a. O.
[3]) Vgl. * Diarium I. zum 19. Sept. 1566 f. 79v.

habe seine Predigten herabgesetzt. Die Herrschaft möchte diesen Prediger gerne entfernen, fürchte aber das Volk.

Mit bitteren Worten beklagt er sich hierauf über den Erzbischof, daß er die utraquistischen Kandidaten zu Priestern geweiht habe. „An uns ist es", schreibt er, „diesen Füchsen Widerstand zu leisten. Anstatt dessen öffnen wir ihnen bereitwillig die Tore. Sind wir denn wirklich schon, wie sie sagen, zur Erkenntnis der verhüllten Wahrheit gelangt? Wie groß mag nicht die Freude jener Seelsorger sein, die früher katholisch waren und nun schon in hussitischer Weise Messe lesen und ohne vorhergehende Beicht die Kommunion austeilen, wie mir von einigen auf das Bestimmteste versichert wird. Wie kann man in der Predigt das Volk belehren, daß es vom katholischen Glauben nicht abweiche, wenn es sieht, daß diejenigen geweiht werden, die es vom katholischen Glauben abwendig machen? Deshalb bitte ich Euer Hochwürden, mir brieflich die Gründe bekanntzugeben, weshalb der Erzbischof dies getan hat, damit wir jene belehren können, die an diesem Vorgehen Ärgernis genommen haben." [1]

Diese heftigen Worte gegen den Erzbischof erregten großes Aufsehen. Nadal war über diese Sprache eines Jesuiten gegen den Erzbischof entsetzt und ließ nicht nur durch den Rektor des Prager Kollegs den Erzbischof und den Propst um Entschuldigung bitten, sondern auch den P. Wolfgang selbst dazu verhalten, daß er in einem Briefe an den Rektor in Prag, der auch dem Erzbischof und dem Propste vorgelegt werden sollte, seinen Fehler wieder gut mache.[2])

Dieser Vorfall wurde der Anlaß, daß Nadal beim General in Rom ernstlich darauf drang, die Gesellschaft möge endlich ihre Beziehungen zum P. Wolfgang ändern. Nach seinem Vorschlag sollte er die Gelübde behalten, aber unter den Gehorsam des Erzbischofs gestellt werden, so daß

[1]) * Wolfgang an Heinrich Scribonius, 24. Sept. 1566. Absch. L. A. E. A.

[2]) Ep. Nadal III. 307—308.

dieser über ihn nach Belieben verfügen könnte. Franz Borgia zögerte, auf diesen Vorschlag einzugehen.[1]) Da nötigte ihn P. Wolfgang selbst zu einem festen Entschluß. Als ihn Lorenz Maggio von Neuhaus nach Wien berufen wollte, verweigerte er den Gehorsam und verlangte bald darauf dringend die Entlassung aus der Gesellschaft. Ja er drohte mit Verachtung der hierauf gesetzten kirchlichen Strafen aus der Gesellschaft zu fliehen, wenn man ihm die Entlassung verweigere. Im Mai 1568 überreichte sie ihm der Provinzial.[2]) Die Witwe Anna hätte ihn gern bei sich behalten, obwohl er von ihr zum Verdrusse des Propstes Scribonius noch als Jesuit Bezahlung verlangt hatte.[3]) Allein die Sehnsucht, für das Kloster die alten Ordensleute zu erhalten, veranlaßte sie, neuerdings mit den Franziskanern in Verbindung zu treten.[4]) Erst ihre Erben dachten wieder an die Gründung eines Jesuitenkollegs.

3. Ein Versuch in Wittingau.

Gleichzeitig mit seiner Schwester Anna hatte auch Wilhelm v. Rosenberg, Herr von Krumau und Wittingau, den Propst Heinrich Scribonius für ein Kloster um Jesuiten gebeten. Er wollte die Propstei der Augustiner Chorherren in Wittingau in ein Jesuitenkolleg verwandeln und besprach sich darüber mit dem Erzbischof. Die Gründe, welche ihn hiezu bestimmten, waren einerseits die überraschend schnelle Abnahme der Chorherren in Böhmen, so daß nach dem Tode des Abtes Andreas niemand mehr zu finden war, dem man die Leitung des Stiftes in Wittingau hätte anvertrauen können, anderseits der Verfall der Zucht und Ordnung im Stifte selbst. Wilhelm selbst schreibt darüber an den General Franz Borgia:

[1]) Ep. Nadal III. 371. 324.

[2]) * P. Blyssem am 27. September 1567. Aut. G. E. VIII. 79. — * Ders. 14. Jänner 1568. Aut. G. E. IX. 49. — * Historia collegii Clementini zum Jahre 1568. Un. B. — Schmidl I. 254—255.

[3]) * Diarium I. zum 6. August 1567. f. 94.

[4]) * Historia collegii Clementini zum Jahre 1567 und 1568 a. a. O.

„Die gleich beim Beginn des Stiftes hier eingeführten Ordensbrüder erstrahlten in einem solchen Glanze wahrer Gelehrsamkeit, die sie immer hochhielten, und eines fleckenlosen Lebens, daß der Ruf ihrer Heiligkeit ganz Böhmen erfüllte. Sie wurden dadurch gleichsam die Lehrer des Ordensgeistes für andere Klöster außerhalb Böhmens, deren Mitglieder durch längeren Verkehr mit ihnen die Grundsätze monastischen Lebens und monastischer Zucht sich von hier zu holen pflegten. Nach dem Heimgange dieser heiligen Väter drang das erschlaffende Gift der Ketzerei, das in unserer unseligen Zeit beinahe den ganzen Erdkreis erfüllt, auch in diese Gegenden und Städte ein. Nun kamen andere Brüder, die nur mehr durch ihr Kleid sich zu ihrer Regel und zu ihrem Orden bekannten, aber im Leben, in den Sitten, im Verkehr, in ihrer Haltung und Lehre mit den alten Vätern gar nichts mehr gemein hatten, wie ich mit Bedauern sagen muß. Denn seit einigen Jahren ergaben sie sich einer freieren Lebensweise, vergeudeten nicht allein ihr Klostervermögen, sondern verwandten auch die Güter ihrer Untertanen, der Kinder nämlich und der Witwen, zu ungebührlichem Aufwande. So belasteten sie das Kloster mit vielen Schulden, während in der Kirche der Gottesdienst ausblieb, den sie doch nach dem Vorbilde ihrer Väter mit großer Würde regelmäßig hätten halten sollen, und das Stundengebet ganz und gar abgeschafft wurde. Anstatt dessen verbrachten sie die Zeit mit Trinken und Würfelspiel. Jetzt ist von diesen Ordensleuten nur mehr ein einziger übrig. Die anderen starben im Rausche. Dieser verirrte sich in seiner Leichtfertigkeit und Waghalsigkeit so weit, daß er uneingedenk seiner Stellung sehr oft bei Nacht das Kloster verließ, in der Stadt und in den Gasthäusern herumschweifte und jüngst bei einer Mordtat zugegen war, die seine Trinkbrüder in der Nacht verübt haben".[1])

Der Abt Nikolaus vom Chorherrenstift am Karlov in Prag, der als Visitator der Chorherren in Böhmen auch auf

[1]) * In die exaltationis S. crucis 1566. Orig. G. E. VII. 67.

das Stift in Wittingau einen gewissen Einfluß hatte, mahnte den Prior Anton nach dem Tode des Abtes Andreas zu fleißiger Abhaltung des Gottesdienstes und verhielt ihn zur Sühnung des von ihm gegebenen Ärgernisses beim Oberstburggrafen.[1]) Aber Wilhelm hatte bereits mit dem Erzbischof gesprochen und vielleicht auch schon die Besitzungen des Stiftes in Lomnitz und anderwärts in seine Verwaltung genommen. Da der Visitator keine Möglichkeit mehr sah, das Stift zu retten, gab auch er zur Berufung der Jesuiten seine Zustimmung.

Die größte Tätigkeit entwickelte dafür der Erzbischof. Nachdem er schon im März durch Vermittlung des Propstes Scribonius den Rektor Heinrich Blyssem von der Absicht Wilhelms verständigt hatte,[2]) sprach er selbst darüber öfters mit ihm und lud ihn ein, am 25. Juni ihn und den Propst nach Wittingau zu begleiten, um an Ort und Stelle über die Umgestaltung der Abtei in ein Jesuitenkolleg zu sprechen. Um einstweilen für den Gottesdienst zu sorgen, nahm Blyssem den P. Wenzel Šturm mit sich, der mit dem Bruder Nikolaus in der Stadt zurückbleiben sollte.[3]) Šturm gewann bald im hohen Grade die Liebe und das Vertrauen des Herrn Wilhelm. Blyssem fand die Abtei sehr geeignet für ein Kolleg und war gerne bereit, jeden Wunsch des in Böhmen sehr angesehenen Herrn zu erfüllen. Wilhelm hoffte bei diesem Wechsel die Besitzungen des Stiftes zu gewinnen und zugleich für seine weit ausgedehnten Herrschaften eine höhere Unterrichtsanstalt gründen zu können, die seinen Untertanen von großem Nutzen sein würde. Der Erzbischof und der Propst wollten vor allem für eine geregelte Seelsorge Sorge tragen und zugleich der Ausbreitung des Protestantismus in jenen Gegenden einen Damm entgegensetzen. Sie gaben sich daher viele Mühe, alle Hindernisse zu beseitigen und das Kolleg

[1]) * Briefe vom 13. Jänner und 31. März 1566. In II. B. 18. N. 102 der Un. B.

[2]) * Diarium I. zum 23. März 1566. f. 74.

[3]) * Diarium zum 25. Juni und 10. Juli 1566. f. 76v.

sobald als möglich zustande zu bringen. Der Erzbischof schrieb an den Kaiser, an den General Franz Borgia in Rom, an die Kardinäle Commendone und Morone, gab dem Fürsten Wilhelm mündlich und schriftlich über seine Erfolge und die auftauchenden Schwierigkeiten Nachricht und zeigte ihm Mittel und Wege, sie zu beseitigen.[1]) Auch der Visitator Hieronymus Nadal, der im September 1566 auf seiner Rückreise von Prag nach Wien Wittingau besuchte, hielt dafür, daß ein kleines Kolleg für die Stadt der Rosenberge sich gut eignen würde, besonders da Rosenberg eben damals sein Schloß stattlicher ausgestaltete und vergrößerte. Die Abteigebäude waren sehr groß, die Kirche dem heiligen Ägidius geweiht und sehr schön, das Einkommen schätzte man auf 1200 Taler. Nadal wäre gerne bereit gewesen, die ausgedehnten Landgüter, die wegen der Überwachung der Bauern und Untertanen viele Sorgen und Arbeit machten, der Herrschaft abzutreten und dafür Jahreszinsen in Geld oder in Naturalienlieferungen anzunehmen.[2]) Allein Blyssem war hierin anderer Meinung. Er hatte mit den Geldzinsen in Prag schlechte Erfahrungen gemacht und auch der Erzbischof hatte ihm geraten, auf den Landbesitz der Abtei nicht so leicht zu verzichten. Auch die Bauern in Lomnitz wären lieber Untertanen des Stiftes geblieben, als zur Herrschaft des Fürsten geschlagen worden, weil die herrschaftlichen Hauptleute gegen ihre Untertanen meist viel härter und rücksichtsloser waren als die geistlichen Herren. Überdies konnte man Kirchengut nicht so ohne weiteres verweltlichen lassen.[3])

Diese Erwägungen waren auch für den General entscheidend. Er wollte die Abtei nur unter der Bedingung annehmen, daß alles in der richtigen Weise und mit der Erlaubnis des Papstes und des Kaisers vor sich gehe. Dennoch ließ Blyssem, ohne eine bestimmte Antwort des Generals

---

[1]) Vgl. seine Briefe vom 23. Juni, 14. Juli und 12. August 1566. Absch. L. A. E. A. und Un. B. II. B. 5. N. 25 und 24.

[2]) Ep. P. Nadal III. 238—239.

[3]) *P. Blyssem 1. Mai 1567. Aut. G. E. VIII. 64.

abzuwarten, bei einem Besuche in Wittingau im September 1567 einen Stiftungsbrief entwerfen.[1]) In diesem Briefe beschreibt Rosenberg ausführlich die Gründung und den Verfall des Chorherrenstiftes und begründet hiemit seinen Entschluß, Kloster und Kirche den Vätern der Gesellschaft Jesu zu übergeben, damit darin ein vollständiges Kolleg mit 25 Jesuiten aller Grade entstehe. Weil aber die Jesuiten nach ihrem Institute keine Pfarreien übernehmen dürfen, so will er für die Pfarrseelsorge einen eigenen Priester bestellen und für ihn den südlichen Teil der Kirche durch eine Wand abtrennen lassen. Der andere Teil der Kirche bleibt den Jesuiten. Zu ihrer Aufnahme und Erhaltung will er 1. die von den Chorherren hinterlassenen Schulden im Betrage von 3939 Schock, 3 Groschen und 5 Heller auf sich nehmen und die Gläubiger aus dem Seinen befriedigen, 2. ein Schulhaus und die in der Kirche notwendigen Umbauten und Ausbesserungen auf seine Kosten herstellen lassen, 3. einen Meierhof in der Nähe der Stadt mit Zugabe einiger Wiesen und Felder, eines Weinberges und gewisser Holzvorräte dem Kolleg zu eigen geben, 4. jedes Jahr in zwei Raten 600 Schock bezahlen, 5. für ein Seminar 400 Schock beisteuern und 6. dem Pfarrer ein eigenes Einkommen anweisen. Sollte einer seiner Nachkommen den versprochenen Jahreszins nicht bezahlen wollen, so erhalten die Jesuiten das Recht, die ehemaligen Klostergüter auf der Herrschaft Lomnitz und andere Dörfer mit Gewalt zu besetzen.[2])

Der größte Teil des liegenden Besitzes der Abtei fiel demnach der Herrschaft zu, die für 25 Leute, Doktoren, Professoren und Priester, nur einen ganz unzureichenden Jahreszins zahlen wollte. Es ist begreiflich, daß der General mit einem so geringen Angebote nicht zufrieden war und von Rosenberg die Herausgabe des ganzen Landbesitzes der Abtei zu erreichen trachtete. Für die Jesuiten ungünstig

[1]) *Diarium I. zum 9. September 1567. f. 95. — Blyssem 14. Jänner 1568. Aut. G. E. IX. 79.

[2]) *Trebonae . . . 1567. in vigilia S. Mathaei apostoli et evangelistae. Absch. in II. B. 18 N. 109. Un. B.

war auch, daß der Papst in einem Konsistorium zwar die Umwandlung des Chorherrenstiftes in ein Jesuitenkolleg, aber nicht die Trennung der Pfarrei davon erlaubt hatte.[1] Dadurch geriet Blyssem zeitweilig in große Verlegenheit. Einerseits mußte er fürchten, daß durch die Verzögerung der Annahme des Kollegs von seiten des Generals der einflußreichste und angesehenste Standesherr in Böhmen, der zugleich auch das Amt eines Oberstburggrafen inne hatte, schwer beleidigt und der Gesellschaft, der er erst vor kurzer Zeit gewonnen worden war, wieder abwendig gemacht würde, andererseits tadelte der General seine Voreiligkeit und verlangte von ihm in dieser Sache größere Zurückhaltung.[2]) In der Tat verwickelten sich die Verhandlungen immer mehr. Die Jesuiten sollten nicht nur die nach ihrem Institute gestatteten Arbeiten in Schule und Kirche übernehmen, sondern auch Prozessionen halten und eine gewisse Oberaufsicht über die Pfarreien des herrschaftlichen Patronates ausüben. All das konnte für das Kolleg und besonders für seine Obern sehr lästig und unangenehm werden. Blyssem mußte daher auch hierüber die Entscheidung des Generals abwarten.[3])

Das scharfe Auge des Erzbischofs hatte bald heraus, wer an der Verzögerung schuld sei. Er wollte daher den General zu einer Entscheidung drängen und schrieb deshalb mehrmals an den Kardinal Commendone in Rom, um ihm diese Angelegenheit zu empfehlen. In seinem Briefe vom 28. November 1568 sagt er: „Nach meiner Meinung steckt das Hindernis noch immer beim General, diesem sollte man sagen, wenn er noch einen Wunsch habe, so möge er es nur offen sagen. Von unserer Seite soll es an Bereitwilligkeit nicht fehlen, damit endlich einmal die Sache

[1]) *Brief des Erzbischofes an Wilhelm 18. Januar 1568. Absch. L. A. E. A. — *P. Blyssem 14. Januar 1568. Aut. G. E. IX. 79. — *Ders. 23. Januar 1568. Aut. Das. 80.

[2]) Vgl. *seine Briefe v. 23. Januar, 24. Februar 1568. A. a. O. — *P. Maggio 14. Jan. 1568. Aut. G. E. IX. 105.

[3]) *Brief 7. Sept. 1568. Aut. Das. 98 v.

zustande komme und ihre Durchlaucht, die so fromm und katholisch ist, ihren Plan verwirklicht sehe, oder wenigstens eine bestimmte Antwort erhalte, damit sie wisse, was weiter noch zu hoffen ist.“[1])

Gegen Ende des Jahres erhielt der Provinzial Lorenz Maggio die Bemerkungen des Generals zu dem oben erwähnten Stiftungsbrief, fügte noch einiges bei und sandte alles an Wilhelm.[2]) Damit begann die Wendung zu Ungunsten des Kollegs. Wilhelm war so wenig geneigt, auf die Forderungen der Jesuiten wegen der Herausgabe des ehemaligen Grundbesitzes der Chorherren einzugehen, daß er bald auch den Hof in der Nähe der Stadt wieder zurücknehmen und dafür den Jahreszins erhöhen wollte.[3]) Der Erzbischof, der noch immer gehofft hatte, Wilhelm zur Annahme der Bedingungen bewegen zu können,[4]) zog sich mehr und mehr zurück. Am 24. April 1570 konnte Maggio dem General schreiben: „Vom Kolleg in Wittingau kann ich nur wiederholen, daß man nicht mehr weiter verhandelt. Uns paßt es nicht. Gott sei Dank, daß nichts zustandegekommen ist.“[5])

Blyssem dachte um dieselbe Zeit bereits an die Rückberufung der beiden Jesuiten Wolfgang Gingalius und Mg. Salius, die seit dem 22. Jänner 1570 in Wittingau waren. Ihre Tätigkeit in der Stadt war verhältnismäßig sehr gesegnet gewesen. Bis zum 25. April 1568 hatte dort Wenzel Šturm unter ungünstigen Verhältnissen allein gearbeitet. Dem Prior Anton war seine Ankunft sehr unangenehm gewesen. Um ihn wieder zu vertreiben, bereitete er ihm allerlei Schwierigkeiten, so daß Šturm Verdacht hegte, „er müsse jemand haben, der ihn aufwiegle und

[1]) *28. Nov. 1568. Absch. L. A. A.

[2]) *P. Maggio 2. Januar 1569. Aut. G. E. X. 12v. — *Ders. 20. Juli 1569. Aut. G. E. X. 58.

[3]) *P. Maggio a. a. O. — *Ders. 4. Januar 1570. Aut. G. E. XI. 4. — *Diarium I. zum 20. Okt. 1569. f. 110. 18. April 1570. f. 112.

[4]) *Diarium I. zum 4. Okt. 1569. f. 110.

[5]) *Aut. G. E. XI. 65v.

verhetze".[1]) Vermutlich stand ein Beamter des Schlosses hinter ihm, der die Jesuiten nicht in Wittingau haben wollte. Der Prior verließ aber schon im folgenden Jahre das Stift und zog an einen andern Ort, wo für ihn gut gesorgt war.[2]) An seine Stelle traten als Seelsorger zwei Weltpriester, mit denen Šturm an der Bekehrung der Untertanen Wilhelms mit Erfolg arbeitete. Seine Predigten wurden gerne gehört. Unter den Katholiken erwachte wieder der Eifer für den Empfang der Sakramente. 1567 hatte er 500 und 1569, als er nach einer längeren Abwesenheit zur Freude Wilhelms kurz vor Ostern wieder nach Wittingau zurückgekehrt war, 1144 Osterbeichten. Im Jahre 1568 konnte er 55 Utraquisten in die Kirche aufnehmen. Selbst die Pikarden oder Böhmischen Brüder, die wegen ihrer Unwissenheit und fanatischen Frömmigkeit am schwersten zu bekehren waren, widerstanden nicht ganz seinem Eifer. 1567 meldeten sich von ihnen drei und 1568 zwei zum Übertritte. Dieser kleine Erfolg mag für Šturm der Anlaß geworden sein, daß er sich später eingehender mit ihrer Lehre beschäftigte und zu ihrer Widerlegung größere Werke verfaßte. Vom 25. April 1568 bis 12. März 1569 vertrat Wolfgang Maria seine Stelle, und Šturm kehrte nach Prag zurück, um einige Zeit für Blyssem als Vizerektor die Leitung des Kollegs zu übernehmen. Wilhelm war ihm sehr geneigt und verdankt vielleicht seinen Gesprächen in religiöser Beziehung manche Anregung. Sonst stand es im Schlosse mit der Religion nicht glänzend. Der Bruder Wilhelms Peter Wock von Rosenberg war Pikarde und ein verweichlichter Genußmensch. Wilhelm selbst war lange mit protestantischen Fürsten in Verbindung gestanden und hatte schon zwei protestantische Frauen überlebt. Das dritte Mal heiratete er im Jahre 1578 eine Katholikin, Anna Maria von Baden, und trat bei dieser Gelegenheit mit dem streng katholischen Herzog Albrecht von Bayern in nähere Beziehungen. An seiner katholischen

[1]) *Nach dem Briefe des Erzbischofes an Wilhelm, 12. August 1566. Absch. II. B. 5. N. 24. Un. B.

[2]) *P. Blyssem 14. Januar 1568. Aut. G. E. IX. 79.

Gesinnung zweifelte niemand. Auf dem langen Landtage des Jahres 1575 leistete er den Katholiken und altgläubigen Utraquisten gute Dienste.[1])

Mit der Rückkehr der letzten beiden Jesuiten Wolfgang Gingalius und Mg. Nikolaus Salius am 2. Mai 1570 hörte das Wirken der Jesuiten in Wittingau auf. Wilhelm wurde ihnen deshalb nicht abgeneigt, verkehrte oft mit ihnen in Prag und berief sie später zur Gründung eines Kollegs nach Krumau, wo die Verhältnisse für die Gesellschaft etwas günstiger waren.[2])

[1]) Uber P. Sturm vgl. *Diarium I. zum 23. März, 7. und 25. Juni 1566. f. 74. 76v. 21. März, 5. April, 17. und 26. Juni 1567. f. 89. 90. 93. 20. und 25. April 1568. f. 100. 6. und 12. März 1569. f. 106. — Über Wilhelm ČČM. (1838) IV. 85. — Březan, Život Viléma 161. 165. 230ff

[2]) *Diarium I. zum 2. Mai. 30. Aug. 1570. f. 112. 113v.

Sechster Abschnitt.

Der Kampf gegen die staatliche Anerkennung des Protestantismus in Böhmen auf den Landtagen der Jahre 1571 und 1575.

Sechster Abschnitt.

Der Kampf gegen die staatliche Anerkennung des Protestantismus in Böhmen auf den Landtagen der Jahre 1571 und 1575.

1. Die Bemühungen des spanischen Gesandten bei Maximilian II. im Jahre 1571.

Je mehr die protestantischen Utraquisten und die Böhmischen Brüder sich ausbreiteten und zur Erkenntnis ihrer Macht gelangten, desto mehr verlangten sie nach einer Umgestaltung der alten Landesordnung, die jede Neuerung in der Religion untersagte und nur Katholiken und Utraquisten als in Böhmen rechtmäßig bestehende Religionsgemeinschaften kannte. Da man sich gegen sie öfters auf das Landrecht und die Landtagsbeschlüsse berief, waren ihnen diese alten Verordnungen sehr unbequem und verhaßt. Sie wollten sich frei bewegen und ausbreiten und zugleich auch im Lande selbst die Hilfsmittel schaffen, die sie zur Erhaltung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses für notwendig hielten. Vor allem sehnten sie sich nach einer geistlichen Oberleitung oder einem Konsistorium, das ihre Prediger ordinieren und überwachen sollte, und nach einer Hochschule zur Heranbildung ihrer Theologen. Der einfachste Weg, um ein Konsistorium zu erhalten, schien ihnen die Umgestaltung

des utraquistischen Konsistoriums in ein protestantisches. Darum verlangten die Stände das Recht zurück, den Administrator und seine Konsistorialen frei wählen zu können. Da die Mehrzahl der Stände protestantisch gesinnt war, zweifelten sie nicht, daß bei einer Wahl durch die Stände Universitätsprofessoren und verheiratete Pfarrer bevorzugt würden. Der Kaiser allein hatte dies im Jahre 1562 verhindert, indem er das Konsistorium aus eigener Macht neu besetzte. Die Universität war schon protestantisch. Sie brauchte nur gehoben und mit neuen Lehrkräften besetzt zu werden, um als höhere Bildungsanstalt für die zukünftigen Prediger dienen zu können. Daher beschränkten sich die Stände darauf, vom Kaiser die notwendigen Mittel hiezu herauszubekommen.[1])

Die protestantischen Utraquisten wollten also unvermerkt und schrittweise in geistlicher und wissenschaftlicher Beziehung das Erbe der altgläubigen Utraquisten antreten und schickten sich an, alle Hindernisse hinwegzuräumen, die ihnen zu diesem Ziele noch im Wege standen. An erster Stelle fielen die Kompaktaten. Sie mußten seit dem Iglauer Landtag von einem jeden König vor seiner Krönung feierlich beschworen werden und wurden so ein Hindernis, daß andere Religionen, die die Kompaktaten nicht anerkannten, in Böhmen als landesüblich geduldet würden. Um ihre Bedeutung abzuschwächen, überreichten die Stände auf dem Landtage des Jahres 1567 dem Kaiser Maximilian folgende Beschwerde: „Alle drei Stände, die den Leib und das Blut Jesu Christi unter beiderlei Gestalt empfangen, haben einmütig beschlossen: Weil es aus vielen Gründen klar am Tage liegt, daß die Kompaktaten niemals bestätigt und ausgeführt worden sind, ersuchen und bitten sie in aller Ergebenheit und Untertänigkeit Seine kaiserliche Majestät, daß dieser ganze Artikel über die Kompaktaten, der in der Bestätigung des Kaisers Ferdinand seligen Angedenkens eingefügt worden ist, in dieser jetzt von Seiner kaiserlichen Majestät vorzunehmenden Bestätigung völlig und ganz aus-

[1]) Borový, Brus 190—191.

gelassen werde, so daß Seine kaiserliche Majestät beim Papste sich um die Bestätigung der Kompaktaten nicht mehr zu bemühen braucht.“ [1])

Der Kaiser gewährte die Bitte, ließ die Kompaktaten aus dem Eide weg, aber fügte auf Verlangen der katholischen Stände den Beisatz ein: „Daß in diesem Königreiche kein anderer Glaube und keine andere Religion außer der unter einerlei oder unter beiderlei Gestalt, wie sie von altersher in diesem Reiche bestanden, auf was immer für eine Art zugelassen oder geduldet werde.“ [2]) Die protestantischen Stände erreichten also ihre wahre Absicht nicht. Dennoch benützten sie später diese Auslassung als Beweis, daß in Böhmen auch ein anderer Utraquismus als der der Kompaktaten geduldet werden dürfe.[3]) Nichtsdestoweniger beanspruchten sie auch fernerhin alle Rechte und Vorteile, die den Utraquisten nur auf Grundlage der Kompaktaten zuerkannt worden waren, und bemühten sich um ihre Anerkennung.

Von dieser Zeit an mußte der Kaiser auf jedem Landtage gefaßt sein, daß die protestantischen Stände ihre Beschwerden wieder erneuern und die königlichen Steuerforderungen nicht eher bewilligen, als bis der Kaiser ihnen eine gute Antwort gegeben haben würde. Auf den drei nächsten Landtagen wich Maximilian einer Antwort aus, indem er die Stände zur Beratung der königlichen Propositionen zwang, aber auf dem Landtage des Jahres 1571 fürchteten die Katholiken, daß er jenen Zugeständnisse machen könnte.[4]) Der König Philipp II. von Spanien, dem an der Erhaltung der katholischen Religion in den habsburgischen Erbländern sehr viel lag, bot daher alles auf, um den schwankenden Kaiser widerstandsfähiger zu machen. Der Verlauf der Ereignisse war nach einem Briefe des Beichtvaters der Kaiserin Avellaneda an den General kurz folgender:

[1]) Landtagsverhandlungen III. 337.

[2]) Landtagsverhandlungen III. 342. Borový, Brus 190.

[3]) Vgl. die Eingabe der protestantischen Stände bei Slavata, Paměti I. 156.

[4]) *P. Blyssem 24. Juni 1570. Aut. G. E. XI. 77. — *Ders. 13. Mai 1571. Aut. G. E. coll. I. 157.

Der Oberstlandrichter und Führer der protestantischen Utraquisten Bohuslaus Felix v. Lobkowitz-Hassenstein, der schon viel zur Ausbreitung des Protestantismus auf seinen Besitzungen getan hatte, rief zum Beginn des Landtages einige Stände zu einer Besprechung zusammen. Es erschienen etwa 60 bis 65 Herren. Sie beschlossen, vom Kaiser die Freigebung der Augsburgischen Konfession in Böhmen zu verlangen, weil diese im Reiche schon seit den Zeiten Karls V. gestattet sei. Eine Einigung aller utraquistischen Stände scheint nicht erfolgt zu sein, denn die Utraquisten brachten im Verein mit den katholischen Ständen ein Gutachten ein, worin sie den Kaiser an seinen Krönungseid erinnerten und die Duldung einer fremden Konfession in Böhmen als einen Verstoß gegen die Landesordnung erklärten. Ferner erinnerten sie den Kaiser auch an das in Böhmen bestehende Verbot, ohne ausdrückliche Erlaubnis des Königs Versammlungen abzuhalten.[1]) Auf dieses hin zogen mehrere Stände ihre Unterschriften zurück, die sie zur Unterstützung der ständischen Religionsbeschwerden auf Veranlassung Hassensteins gegeben hatten.

Die Kaiserin Maria wollte aber auch noch in vertraulicher Weise auf Maximilian einwirken lassen, um ihn von der Gefährlichkeit eines Zugeständnisses in Religionssachen noch mehr zu überzeugen. Sie sandte darum den Vertreter des Königs von Spanien Monteagudo zu Maximilian und zu seinen katholischen Hofräten, um im Namen des Königs von Spanien gegen eine Änderung der Religion in Böhmen Vorstellungen zu erheben. Der Kaiser nahm den Gesandten sehr freundlich auf und sprach mit ihm nahezu drei Stunden, von 4 Uhr bis gegen 7 Uhr abends, über seine Religionspolitik.

Der Gesandte begann mit der Sorge seines Königs um die Zurückführung der von der katholischen Kirche abgefallenen Gebiete des deutschen Reiches und deutete Maximilian an, daß er hiezu kein besseres Mittel kenne als die

[1]) Vgl. Goetz W., Beiträge zur Geschichte Herzog Albrechts V. und des Landsberger Bundes 1556—1598. 780—782.

Mithilfe des Kaisers. Dann sprach er von der strengen Pflicht, die Seine Majestät habe, die Katholiken zu stärken und ihre Gegner seine Ungnade fühlen zu lassen. Mit wahrer Freundesliebe bitte er ihn im Namen des Königs, derartige Forderungen nicht zu bewilligen. Zur größeren Sicherheit möge er sich nicht mit einer einfachen Zurückweisung begnügen, sondern weitergehen und eine kraftvolle Kundgebung veranstalten, die etwa derart sein könnte, daß die Urheber der Bewegung exemplarisch bestraft würden, damit die anderen Häretiker einsehen lernten, daß sie mit solchen Dingen nicht kommen dürfen. Das würde die katholischen Stände ermutigen und ihnen zeigen, was sie von ihrem König hoffen könnten. Die beste Begründung eines solchen Vorgehens liege in der Berufung auf seinen Krönungseid, der ihn verpflichte, die wahre Religion im Reiche zu erhalten.

Von sich selbst beteuerte der Gesandte, daß er von dem Augenblicke an, wo er Maximilian zum ersten Male die Hand geküßt habe, bis heute sein treuer Diener geblieben sei und vor den höchsten Personen, mit denen er zu verkehren gehabt, stets nur von der guten Hoffnung gesprochen habe, die er auf Seine Majestät setzte. Der Kaiser möge nicht gestatten, daß er sich hierin täusche. Vieles sei schon geschehen, was für die Katholiken tröstlich und für ihre Gegner eine Enttäuschung gewesen sei. Gott möge seine weiteren Bemühungen mit reichen Erfolg begleiten!

Maximilian anerkannte bereitwillig, daß er dem König Philipp viel verdanke und versprach, seine Sorge um das Wohl seines Hauses ihm durch treue Anhänglichkeit und Liebe zu vergelten. Er habe von einigen adeligen Herren ein Gesuch erhalten um Freigebung der Augsburgischen Konfession in Böhmen. Er habe darauf mit dem Führer dieser Bewegung gesprochen und ihn wegen seines Verhaltens getadelt. Mehr könne er einstweilen nicht tun, um nicht noch mehr Unheil anzurichten. Zuerst müßten im Landtage die königlichen Vorlagen erledigt werden, dann würde er ihm die gebührende Antwort erteilen. Bei der Überreichung habe er einige von den 60 Herren gefragt, ob sie von der

Augsburgischen Konfession die notwendigen Kenntnisse hätten. Sie antworteten: Nein. Hierauf habe er erwidert: Warum bittet Ihr um etwas, was Ihr nicht kennt? Damit wollte Maximilian dem Gesandten zeigen, wie er vorzugehen gedenke. Schließlich trug er ihm auf, nach Spanien zu berichten, daß er nichts gestatten werde.

Im weiteren Gespräche gestand Maximilian, daß er von Tag zu Tag mehr einsehe, wie großes Verderben die Augsburgische Konfession über Deutschland gebracht habe. Jeder folge nur mehr seiner Meinung, daher könne die Einigkeit und Einheit nurmehr mit Waffengewalt aufrecht erhalten werden. Der Gesandte freute sich sehr über dieses Geständnis und wünschte ihm Glück dazu.

Vor dem Abschiede bat Monteagudo den Kaiser auch noch im Auftrage seines Königs, nicht zu erlauben, daß die utraquistischen Priester auch in der Kathedralkirche die Kommunion unter beiderlei Gestalt austeilen dürften. Das Kapitel hatte nämlich gegen den Wunsch des Erzbischofs auch noch nach der Erlaubnis des Papstes nicht gestatten wollen, daß im Dome die Kommunion unter beiderlei Gestalt ausgeteilt würde. Unterdessen hatte sich aber Mg. Gallus Gelastus mit gutem Erfolge bemüht, den Administrator Dvorsky zur Unterwerfung unter dem Erzbischof zu bewegen. Die Jesuiten traten für Gelastus ein. Deshalb fürchteten die Domherren, der Administrator und das Konsistorium werde, wenn die Aussöhnung erfolgen sollte, dieselben Rechte beanspruchen, wie das Kapitel von St. Veit. Um dieses zu verhüten, hatten sie sich auch an den spanischen Gesandten gewandt. Monteagudo machte den Kaiser auf das Ärgernis aufmerksam, das daraus für die Katholiken entstehen könnte und Maximilian versprach ihm, diese Kirche immer rein zu erhalten.[1])

[1]) *P. Avellaneda an den P. General, Prag 4. Juni 1571. Aut. G. E. coll. I. 259—261. Avellaneda benützte den Bericht des spanischen Gesandten, den er zum großen Teile für seinen Brief abschreiben ließ. — *Blyssem an dens. 13. Mai 1571. Aut. G. E. coll. I. 157. — Vgl. Gindely, Brüder II. 56. — Reimann, Der böhmische Landtag des Jahres 1575 in „Forschungen zur deutschen Geschichte“ III. 260. — Goetz, 782.

Auf dem Landtage erreichte Maximilian ohne große Mühe die Vertagung der Religionsfrage. Er ermahnte die Stände, sofort die dringenden königlichen Vorlagen zu verhandeln und sich nicht mit anderen Dingen zu beschäftigen. Als sie sich entschuldigten, daß nur etwa 15 bis 20 anwesend wären, hielt er ihnen vor, wie ungeziemend es sei, daß sie jetzt, wo es sich um wichtige Reichsangelegenheiten handle, so nachlässig seien, während sich zur Untergrabung der alten Religion und der alten Landesordnung mehr als sechzig zusammengefunden hätten.[1])

Nach der Bewilligung der Vorlagen durch den Landtagsschluß vertagte Maximilian die Entscheidung über die Religionsbeschwerden auf eine gelegenere Zeit. Eine strenge Abweisung erfolgte nicht. Dennoch waren diesmal auch die katholischen Stände mit dem Verhalten des Kaisers sehr zufrieden und glaubten nun auch wirklich an eine Wendung zum Besseren.[2])

2. Die Augsburgische Konfession auf dem Landtage des Jahres 1575.

Durch die Vertagung der Religionsfrage hatte Maximilian Zeit gewonnen. Auf den folgenden drei Landtagen konnte er selbst nicht erscheinen. Wichtige Geschäfte und Krankheiten hielten ihn ab, nach Prag zu kommen. Zu seiner Vertretung sandte er den Erzherzog Ernst, dem die Stände ihre Religionsbeschwerden wohl kaum vorzutragen wagten. So schwollen die Gravamina immer mehr an, daß der Kaiser im Frühjahre 1574 den Ständen versprechen mußte, um Martini wieder einen Landtag zu berufen und dann selbst nach Prag zu kommen, um ihre privaten und allgemeinen Beschwerden endlich zu erledigen. Auch diesen Termin konnte er nicht einhalten. „Hochwichtige Geschäfte“ und Leibesgebrechen hinderten ihn an der Reise. Nach mehrmaliger Verlängerung der Frist wurde sie endlich auf den

[1]) *Avellaneda a. a. O. Vgl. Documentos inéditos CX. 120. 124. 163. 176. 202. 223. 224 ff.

[2]) *P. Maggio. 16. März 1571. Aut. G. E. coll. I. 131.

21. Februar 1575 festgesetzt. Am Tage vor der Eröffnung zog Maximilian mit seinem Gefolge in Prag ein. Die Stände waren säumig. Bei der ersten Sitzung am 21. Februar waren so wenig anwesend, daß die Verlesung der königlichen Propositionen erst am 23. stattfinden konnte. Zur Tilgung bedeutender Kriegsschulden mußte der Kaiser diesmal eine ungewöhnlich hohe Steuer fordern. Dafür versprach er den „gehorsamen und treuen Ständen", „diesfalls gnädigist zu gratificiren und ihre allgemeinen und Privatgravamina anzuhören." [1])

Schon wegen des Aufschubes des Landtages hatten die Stände „Gravamina" vorzubringen und vergeudeten mehrere Tage in den Unterhandlungen mit dem Kaiser wegen Verletzung ihrer Privilegien.[2]) Erst am Donnerstag nach Sonntag Reminiscere (3. März) kamen sie zur Erörterung ihrer sonstigen Beschwerden. Ein Ausschuß wurde mit ihrer schriftlichen Zusammenstellung betraut. Die Ordnung der Religionsangelegenheiten lag den protestantischen Ständen am meisten am Herzen. Sie wollten einen vollständigen Sieg erfechten. Aber um etwas zu erreichen, war die Einstimmigkeit der Beschlüsse notwendig, sonst konnte sich der Kaiser auf ihre Uneinigkeit berufen und ihre Beschwerden abweisen. Um die Mitwirkung der katholischen Stände zu erlangen, sprachen sie in ihrer Versammlung am Montag nach Oculi (7. März) von der Unordnung und Verwirrung, die in Glaubenssachen im ganzen Lande herrschend geworden sei, von der Zunahme der Häresien, der Verschiedenartigkeit des Gottesdienstes, dem Mangel einer geistlichen Oberleitung, der Zuchtlosigkeit der Geistlichen, der Verworrenheit in Ehesachen und anderen kirchlichen Gebrechen und beschlossen, in Rücksicht darauf die katholischen Stände einzuladen, mit ihnen gemeinsam an der Heilung dieser Gebrechen zu arbeiten. Das beste Mittel hiezu schien ihnen die Einführung der Augsburgischen Konfession im ganzen Lande und einer

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 157—164. 310. 318. Vgl. Reimann, a. a. O. 261.

[2]) A. a. O.

ihr entsprechenden Kirchenordnung. Dazu sollten die Katholiken ihre Hand bieten, denn sie wollten nicht etwas Neues einführen, sondern nur das Evangelium Jesu Christi in seiner ursprünglichen Gestalt erneuern. Alles sollte „nach der alten Art der Kirche Jesu Christi" reformiert werden. Die wahren Utraquisten bildeten im Landtage nur mehr ein kleines Häuflein unter Führung des Oberstkämmerers Johann von Waldstein. Diese verstanden „die alte Art der Kirche Jesu Christi" im Sinne der alten Kalixtiner. Bohuslaus Felix von Lobkowitz-Hassenstein dagegen mit seinem zahlreichen Anhange verstand „die alte Art der Kirche Jesu Christi" nach der Auslegung Luthers und Melanchtons. Die Böhmischen Brüder hatten wieder ihre eigene alte Art. Sie richteten sich nach einem erst vor wenigen Jahren wieder verbesserten Glaubensbekenntnis, das die Billigung der deutschen Reformatoren erhalten hatte.[1])

Die katholischen Stände zeigten mit Recht kein Verständnis für diese Art von Reform. Für sie handelte es sich nur um die Frage, wie man diese Zersplitterung und Zerstörung der alten Religion in Böhmen, die zum mindesten zum Untergang des alten Utraquismus und vielleicht auch des Katholizismus führen mußte, verhindern könnte. Schon lange war man in katholischen Kreisen auf einen Ansturm der protestantischen Stände gegen die alte Ordnung gefaßt gewesen. Nicht allein durch die Lage der Kirche in Böhmen, sondern auch durch die Vorgänge in Niederösterreich und in anderen Ländern der Habsburger waren sie darauf aufmerksam geworden und hatten die Gefährlichkeit der Lage erkannt. Kaiser Maximilian hatte seine Liebe zur Augsburgischen Konfession noch nie ganz abgelegt; er hoffte durch ein weites Entgegenkommen die Stände zu beruhigen. Deshalb arbeitete man schon seit vielen Jahren daran, ihn von diesen Ansichten abzubringen. Besonders tätig waren in dieser Beziehung die Päpste durch ihre Nuntien und der König von Spanien durch seine Gesandten und Verwandten

[1]) Vgl. ihre Reden in den Landtagsverhandlungen IV. 322 ff. 393 ff.

am Hofe des Kaisers. Der päpstliche Nuntius Johann Delfini war schon am 19. Februar, einen Tag vor dem Kaiser, nach Prag gekommen und hatte beim Erzbischof auf dem Hradschin Wohnung genommen. Er hatte päpstliche Schreiben für den Kaiser, für den Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, den Oberstkanzler Vratislav von Pernstein, den Obersthofmeister Paul Sixt von Trautson und für Berka von Duba. Einige Unterstützung fand er auch bei dem Provinzial der österreichischen Jesuitenprovinz Lorenz Maggio, der ungefähr zur selben Zeit zur Visitation des Kollegs nach Prag gekommen war und öfters am Hofe der Kaiserin predigte. Maggio blieb vier Monate in Prag und hatte während dieser Zeit auch einige Male Audienz beim Kaiser.[1])

Einer der ersten Gänge des Nuntius war zum Kaiser. Er überreichte ihm das päpstliche Breve und begann mit ihm über die Religionsangelegenheiten zu sprechen. Delfini war ganz zufrieden mit der Unterredung und nahm die Versicherung mit, daß der Kaiser keine Neuerungen gestatten werde. Wie im Jahre 1571, so wollte Maximilian auch jetzt wieder durch Hinausschieben der Antworten die Stände zur Behandlung der königlichen Vorlagen bringen, damit er schließlich nichts zu gestatten brauche. Noch besser gestimmt als den Kaiser fand der Nuntius den Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, den Obersthofmeister Trautson, den Oberstkanzler Pernstein, Berka und die anderen, denen er Briefe des Papstes zu überreichen hatte.[2])

Obgleich der Erzbischof und die Geistlichkeit seit den Hussitenkriegen in den Landtagen weder Sitz noch Stimme hatten und somit nicht mehr als Stand galten, hielten es die katholischen Stände doch für ihre Pflicht, in religiösen Dingen ihre Antworten von dem Gutachten des Erzbischofs und der Geistlichkeit abhängig zu machen. Nachdem der Oberstburggraf von den Beschlüssen und Forderungen der protestantischen Stände Mitteilung erhalten hatte, berief der

[1]) *Diarium I. Februar 1575. f. 133. — Theiner, Annales II. 453.
[2]) Bericht bei Theiner II. 453. 454.

Erzbischof für den folgenden Tag, Dienstag nach Oculi, das Domkapitel, die Äbte der drei Stifte Prags, die zwei Jesuiten Wenzel Šturm und Balthasar Hostovinus und die katholischen Oberstlandesbeamten und Standesherren zu einer Beratung in seine Wohnung.[1]) Der Oberstburggraf trug der Versammlung die Beschlüsse der Protestanten vor. Sie verlangten den Beitritt der katholischen Stände zu ihren Forderungen in betreff der Kirchen- und Religionsordnung in Böhmen. Hierauf ergriff der Erzbischof das Wort und zeigte, wie unberechtigt diese Forderungen seien und wie wenig sie mit der alten Landesordnung im Einklange ständen. Seine Beweise gegen die Annahme des ständischen Vorschlages spannen die anderen Redner weiter aus und fügten noch neue Gesichtspunkte hinzu. Alle waren gegen die Zulassung der Augsburgischen Konfession in Böhmen, weil dies eine gefährliche Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse in Böhmen zur Folge haben müßte. Die beiden Jesuiten wurden beauftragt, im Vereine mit zwei Rechtsgelehrten ein Gutachten gegen die Zulassung der Augsburgischen Konfession in Böhmen auszuarbeiten. Es wurde vermutlich schon gleich nach dieser Beratung fertiggestellt und enthält eine kurze Zusammenfassung der in der Versammlung vorgebrachten Gründe zur Ablehnung der ständischen Forderungen. In der Religion, wird ausgeführt, darf man keine leichtfertigen und gewagten Änderungen vornehmen, wie ein jeder leicht einsehen wird, der nach wahrer Tugend und Heiligkeit strebt. Man hat ja noch immer die Beobachtung gemacht, daß alle Änderungen in der Religion dem Staatswesen gefährlich und verderblich wurden. Wenn aber jemals irgend etwas geändert werden müßte, darf es nur geschehen, wenn es etwas offenbar Gutes, Wahres, allen Klares und Heilsames ist, zur Förderung des offenbar Guten und zur Ehre Gottes. Was enthält die Augsburgische Konfession, die von den meisten verlangt wird, Gutes und Wohlbegründetes, das nicht schon in unserer katholischen Kirche

[1]) Svoboda, Der Prager Landtag in ZKTh. XVIII. 396. — Kryštůfek 138.

zu finden wäre? Die Gegner selbst haben es erst von der Kirche gelernt und in ihr Bekenntnis herübergenommen. Hierauf gehen sie auf den Inhalt der Konfession näher ein und weisen nach, daß sie oft in den wichtigsten Artikeln abgeändert worden sei und in der Lehre von der Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente eine solche Abschwächung erfahren habe, daß dadurch die gottlose Lehre der Kalviner nicht mehr ganz ausgeschlossen sei, während sie diese früher auf das schärfste verurteilt habe. Die Anhänger der protestantischen Konfession seien daher nie einig gewesen und wären es auch jetzt noch nicht. Sie sei nicht ein Bekenntnis der Wahrheit, sondern viel eher ein Zankapfel zu nennen. Früher wäre man viele Jahrhunderte hindurch einig gewesen und auch jetzt noch bekennten sich viele zu demselben Evangelium, aber durch diese Konfession würden viele alte Irrlehren wieder aus der Unterwelt hervorgeholt.

Würde man diese Konfession zulassen, wäre Verwirrung aller Verhältnisse und der Religion die unausbleibliche Folge. Unter der Geistlichkeit würde Spaltung und Trennung herrschen, unter den Predigern Streitigkeiten und gegenseitige Verunglimpfungen, in den Dogmen und Riten Verschiedenheiten, ja Gegensätze, im Dienste Gottes Nachlässigkeit, im gegenseitigen Verkehre Verdächtigungen, Verleumdungen, Unbilden, Entfremdungen, Eifersüchteleien und grimmiger Haß. Das würde dann zu Erhebungen, Empörungen und Kämpfen führen, die dann wieder Kirchenraub, Sakrilegien, Mordtaten und andere Untaten mit sich bringen würden. Die Beweise dafür seien sehr zahlreich, sowohl in der Heimat als im Auslande. Ferner sei auch zu fürchten, daß die ganze Konfession bald ein ganz anderes Gesicht erhalten könnte, da das Luthertum immer mehr im Kalvinismus aufgehe. Viele von denen, die jetzt gerne die Augsburgische Konfession aufdrängen möchten, seien schon beinahe Kalviner oder Reformierte, wie sie sich nennten. Da der Kaiser nach der alten Landesordnung alle bei ihrer Religion unter einerlei oder unter zweierlei Gestalt lasse

und schütze und auch die katholischen Stände ihnen kein Unrecht antun, beherrsche und treibe sie nur die Neuerungslust und der Ehrgeiz, den ungenähten Rock Jesu Christi zu zerreissen.

Wenn man ihren Wunsch erfüllen würde, müßte in der Landtafel vieles geändert werden. Die Landesordnung müßte abgeschafft, die Verordnungen der Könige für nichtig erklärt und die Privilegien beseitigt werden. Die rechtmäßige Priesterweihe durch die Nachfolger der Apostel wäre dahin, Frömmigkeit, Zucht und Sitte würden gelockert werden. Die von Christus eingesetzte Kirchenordnung würde verdreht, da Laien den Priestern zu befehlen hätten. Alle kirchliche Zucht müßte aufhören, die Feste der Heiligen und Jesu Christi würden langsam in Vergessenheit geraten, Bußübungen und gute Werke dahinsiechen, die Jugend und die unerfahrenen Leute einer Art Heidentum anheimfallen, wie manche traurige Beispiele lehrten. Der Kaiser wolle daher die Verfassung des Königreiches unverletzt bewahren.[1])

Die protestantischen Stände drängten schon bei der folgenden Landtagssitzung Mittwoch nach Oculi auf eine Antwort. Allein die katholischen Oberstlandesbeamten hatten mit dem Kaiser gesprochen und wollten daher auch ihre Antwort nach dem Wunsche des Kaisers einrichten. Daher verlangten sie noch längere Bedenkzeit und suchten nach dem Wunsche des Kaisers die Stände zu veranlassen, die königlichen Propositionen zur Verhandlung zu nehmen. Die Protestansten lehnten diesen Vorschlag ab, weil sie nichts bewilligen wollten, bevor nicht die Religionsfrage erledigt wäre.[2])

Nach langen Beratungen mit seinen Oberstlandesbeamten und Hofräten entschied sich der Kaiser zur Annahme der von den katholischen Ständen beantragten Erwiderung auf

[1]) Pessina, phosphorus septicornis 333—336. Die Verfasser waren nach Schmidl I. 375 und * Diarium I. Sept. 1575. f. 137. die beiden Jesuiten.

[2]) Landtagsverhandlungen IV. 324.

die Beschwerden der Evangelischen. Nun konnte der Oberstburggraf in der Donnerstagsitzung (10. März) den protestantischen Ständen mitteilen, daß sich die Katholiken an die früheren zwischen beiden Teilen aufgerichteten Verträge und Abreden halten wollen, „dieweil ein Teil vor dem andern nichts bevor" habe. Nur fügten sie die Bitte bei, „die sub utraque wollten es in gueter Acht haben, damit nichts Neues, was vorhin in diesem Kunigreich nicht gewest noch erhört worden, eingeführt werde."[1])

Die protestantischen Stände sahen nun ein, daß eine Anerkennung der Augsburgischen Konfession in Böhmen auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen würde. Deshalb beschlossen sie in der darauf folgenden Beratung über die Antwort der katholischen Stände und des Kaisers, daß „nit aus der Augsburgischen Konfession, sondern aus alten Schriften und Landtägen die kirchliche Ordnung ausgezogen und beschrieben werden sollte."[2]) Zu diesem Zwecke baten sie den Kaiser um die Erlaubnis, abgesonderte Versammlungen halten zu dürfen. Zur Verwunderung der Katholiken und des päpstlichen Nuntius erlaubte es der Kaiser.[3]) Mittwoch nach Laetare (16. März) begannen die Beratungen und wurden bis zum Feste Mariae Verkündigung eifrig fortgesetzt. Eine Einigung schien nicht möglich, weil sowohl die Protestanten als auch die Brüder auf der Berücksichtigung ihrer Konfession bestanden, während von den eigentlichen Utraquisten immer wieder auf die alten Landesordnungen und Landtagsbeschlüsse hingewiesen wurde. Um die Beratungen zu vereinfachen, wählte man am folgenden Tag einen Ausschuß, der mit Herbeiziehung einiger utraquistischer Geistlicher eine neue Kirchenordnung oder vielmehr ein neues Glaubensbekenntnis, das möglichst allen Parteien entsprechen sollte, auszuarbeiten hätte. Seine Sitzungen hielt dieser Ausschuß im Rathause der Prager Neustadt, von dem auch in der Hussitenzeit die

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 311.
[2]) A. a. O.
[3]) Vgl. Reimann 266.

ersten Vorboten eines verheerenden Religionssturmes ausgegangen sind.[1])

Da die katholischen Stände ahnten, was jetzt kommen könnte, brachten auch sie am Montag nach Judica (21. März) ihre Gegenbeschwerden ein und taten den Ständen unter beiderlei Gestalt zu wissen, „daß auf die Pfarrhöf und Collaturen sub una Pfaffen sub utraque gesetzt worden." Sie verlangten daher mit Recht, Mittel und Wege ausfindig zu machen, „wie gute Einigkeit zwischen ihnen zu erhalten." [2]) Das wäre eine würdige Aufgabe für den Religionsausschuß gewesen. Anstatt dessen beriet er, wie man die vielen Konfessionen noch um eine neue vermehren könnte, um eine Einigung der akatholischen Parteien herbeizuführen. Die königlichen Vorlagen wurden dabei ganz bei Seite geschoben. Da Maximilian wegen der herannahenden Osterferien wenigstens auf die Bewilligung einer vorläufigen Steuer bestand, erledigte man diese in aller Eile und vertagte dann den Landtag bis Montag nach Philipp und Jakob, der in diesem Jahre auf den 2. Mai fiel. Mit der Verfassung der geplanten Böhmischen Konfession betrauten die Stände den Dr. Paul Pressius, der in Wittenberg studiert und in Wien promoviert hatte und als Erzieher in protestantischen Familien tätig gewesen war, und Mg. Krispin, der ihm wegen seiner geringen Bildung nicht mehr als Handlanger- und Schreiberdienste leisten konnte. Während die Stände am 25. März auf ihre Landgüter hinauszogen, blieben diese beiden in Prag und verglichen die alten Landesordnungen und Landtagsbeschlüsse mit den neueren Glaubensbekenntnissen.

Die Frucht ihrer Arbeit war ein neues umfangreiches Bekenntnis in 25 Artikeln, das die hauptsächlichsten Glaubensartikel des Augsburgischen Bekenntnisses mit den Lehren des Mg. Johann Hus und den alten Beschlüssen der utraquistischen Stände zu vereinbaren strebte. In der Einleitung zu diesem neuen Bekenntnisse stand in der ursprünglichen

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 311. 326—329. 406. 412—414. 419. Theiner II. 457.

[2]) A. a. O. 312.

Fassung eine Verurteilung des Kalvinismus. Bei den weiteren Verhandlungen über die endgültige Fassung wurde diese Einleitung auf Betreiben der Brüder abgeändert und die Lehre von der Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Sakramente so gefaßt, daß auch die kalvinische Lehre von dem geistigen Genusse des Fleisches und Blutes Jesu Christi damit vereinbart werden konnte. Auch in anderen Artikeln mußte die Konfession der Brüder mehr berücksichtigt werden. Dieses neue Bekenntnis nannte man zum Unterschied von der Augsburgischen die Böhmische Konfession.[1])

3. Verhandlungen über die Böhmische Konfession auf dem Landtag.

Bei der Wiedereröffnung der Sitzungen am 3. Mai lehnten es die protestantischen Stände wiederum ab, auf die königlichen Propositionen und dringenden Staatsangelegenheiten einzugehen, bevor nicht ihre Religionsbeschwerden erledigt wären. Der Landtag löste sich daher wieder in Sonderberatungen auf, von denen die Beratungen des Religionsausschusses die größte Aufmerksamkeit auf sich zogen. Es handelte sich um die Annahme und endgültige Fassung der von Dr. Pressius entworfenen Konfession. Die Brüder zeigten sich sehr schwierig. Sie wollten sich nicht einfach unter die Obhut eines protestantischen Konsistoriums stellen, ihre Eigentümlichkeiten darangeben, auf ihre Konfession verzichten und die neue annehmen, sondern suchten vor allem die günstige Gelegenheit auszunützen, um die freie Ausübung ihres Bekenntnisses in Böhmen durchzusetzen und dieses vor der Unterdrückung zu schützen. Zuerst verlangten sie in dem von Dr. Pressius vorgelegtem Entwurfe die Streichung oder Abänderung aller jener Stellen, die als eine Verurteilung des Kalvinismus und mit ihm verwandter Lehren gedeutet werden konnten. Dann wollten sie sogar ihre Konfession als die ältere und be-

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 137. 312. 183—201. — Gindely, Brüder II. 141. — Confessio fratrum 1—72. — Reimann, a. a. O.

währtere an die Stelle der neuen setzen und sie zur allgemeinen Annahme vorlegen. Da ihnen dieses nicht gelang, verlangten sie eine solche Fassung der Vorrede, daß darin auch ihre Konfession irgendwie mit inbegriffen war. In der Ausschußsitzung vom 10. Mai wurde ihre Konfession vor den Mitgliedern verlesen und alle fanden, „daß die beiden Konfessionen wenig von einander wären und dissonierten außer etlicher ungewöhnlicher Worte, die einer Deklaration bedurften." So kam endlich eine vorläufige Einigung zustande, so daß alle Stände einmütig zu sein schienen in dem Verlangen, in Böhmen ein einheitliches Religionsbekenntnis zur Herrschaft zu bringen.[1]) Dennoch überreichten die Brüder insgeheim, ohne den anderen Ständen etwas davon zu sagen, durch ihren Gönner, den kaiserlichen Leibarzt Crato von Kraftheim, am 14. Mai dem Kaiser ein mit den Unterschriften ihrer Anhänger aus dem Herren- und Ritterstande bedecktes Gesuch um Bestätigung ihrer Konfession.[2])

Die protestantischen Stände ließen sich durch diese Vorkommnisse nicht abhalten, die neue Konfession zur Grundlage all ihrer Beratungen zu nehmen und sie durch eine neue Kirchenordnung zu ergänzen. Die Wahl und Leitung des Konsistoriums sollte in Zukunft nicht mehr dem Kaiser zustehen, sondern den Ständen. In kirchlichen Sachen ist das Konsistorium mit dem Administrator die oberste Behörde, einen Erzbischof oder Bischof wollen sie nicht. Für dieses Konsistorium wurde ein eigener Verwaltungsplan entworfen, worin ihm die Stände seine Rechte und Pflichten vorschrieben. Über die versammelten Stände hatte also diese oberste kirchliche Behörde keine Macht und in zweifelhaften Fällen mußte der Administrator die Universitätsprofessoren zurate ziehen.[3]) Ein Versuch, die Vorrede der neuen Konfession wieder heimlich zu Ungunsten der Brüder abzuändern, scheiterte an der Wachsamkeit ihrer Vertreter, die sich noch

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 312. 331—332. 422.
[2]) Landtagsverhandlungen IV. 427—430. — Svoboda a. a. O. 410.
[3]) Landtagsverhandlungen IV. 139. 334—338.

kurz vor der Überreichung der Konfession an den Kaiser darin Einblick verschafften und alles strichen, was ohne ihr Wissen eingefügt worden war. So konnte endlich die neue Böhmische Konfession im Namen aller drei Stände Mittwoch den 18. Mai dem Kaiser zur Bestätigung überreicht werden.[1]) Maximilian verlangte Zeit, um die umfangreichen Schriften und Gesuche gehörig einsehen und die Antwort darauf sich wohl überlegen zu können. Er wünschte, daß die Stände endlich nach einer so fleißigen Arbeit an die Beratung seiner Vorlagen gingen.

Weil die Frage die Religion betraf, wollte Maximilian nicht ohne Zustimmung der Geistlichkeit und der katholischen Stände vorgehen. Deshalb übergab er die neue Konfession am Pfingstfeste dem utraquistischen Administrator und einigen utraquistischen Herren der alten Richtung zur Begutachtung. Nach langer Prüfung erstattete der Administrator Heinrich Dvorsky mit seinem Konsistorium am Samstag nach dem Feste der heiligsten Dreifaltigkeit (4. Juni) darüber ausführlichen Bericht. Die neue Konfession ist nicht zu bestätigen, weil sie 1. auf die Augsburgische Konfession sich gründet, die der alten utraquistischen Glaubensregel ganz und gar widerspricht, 2. die Konfession der Pikarden empfiehlt, 3. eine Abänderung der Kirchenordnung im Sinne der neueren Sekten verlangt, 4. die Priesterehe erlaubt. Hierauf erinnerte er den Kaiser an die vom Konsistorium eingebrachte Denkschrift über den traurigen Stand der utraquistischen Religion in Böhmen und bat dringend um den kaiserlichen Schutz. Die Ordnung der Religion in Böhmen stehe nicht den Ständen zu, sondern dem vom Kaiser bestellten Konsistorium.[2]) Das Konsistorium wollte also den jetzigen Zustand erhalten, aber mit der notwendigen Reform innerhalb der Grenzen der alten Religion. Der alte Glauben sollte erhalten bleiben, aber dazu wäre notwendig, daß der Kaiser die Übergriffe der neueren Häretiker gebührend zurückdränge, die utraquistischen Priester

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 312. 334. — Gindely, Brüder II. 163.

[2]) Bei Slavata, Paměti I. 214—216. Datum daselbst ungenau. Landtagsverhandlungen IV. 345—348.

auf ihren Pfarreien schütze und durch Erleichterung der Weihen für die Vermehrung der rechtmäßig geweihten Priester sorge. Im Wesentlichen dasselbe wie der Administrator verlangten die utraquistischen Herren und Ritter und die Prager Bürger. Sie rühmten sich den alten heiligen christlichen Glauben bewahrt zu haben, von Bischöfen rechtmäßig geweihte Priester zu besitzen, das Gesetz Gottes und der Kirche zu beobachten und mit den Katholiken in guten Beziehungen zu stehen. In der neuen Konfession seien einige alte Artikel enthalten, die von den Utraquisten geglaubt worden seien, ehe eine Augsburgische Konfession bestanden hätte. Diese habe Seine Majestät zu schützen. Daneben fänden sich aber auch neue Artikel mit Übergehung der kirchlichen Gebräuche, die in ihren Kirchen fromm und rühmlich gehalten würden. Auch sie bäten um die Erneuerung des Konsistoriums aber in der alten Weise. Wenn die Herren nichts Neues begehrten, so sollten sie sich nur mit ihnen zu dem alten wahren Glauben bekennen und das allerheiligste Altarssakrament nach gebührender Vorbereitung mit Beicht und Sündenbekenntnis von rechtmäßig geweihten Priestern empfangen.[1])

Acht Tage nach den Utraquisten, am Dreifaltigkeitssonntag, erhielten auch die katholischen Stände vom Kaiser den Auftrag, die neue Böhmische Konfession zu prüfen.[2]) Maximilian wünschte nichts sehnlicher, als daß endlich auf friedlichem Wege die Religionsfrage geregelt werde, damit auch die königlichen Vorlagen und sonstigen allgemeinen Angelegenheiten erledigt werden könnten. Den utraquistischen Priestern hatte er geraten, wegen Kleinigkeiten keine Entzweiungen zu veranlassen.[3]) Bei den katholischen Ständen waren diese Mahnungen überflüssig, weil sie nur die Erhaltung der wahren Religion und das allgemeine Wohl des Landes im Auge hatten. Während die protestantischen Stände unter einander und mit den Brüdern über die neue Konfession

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 343—344. 314.
[2]) A. a. O. 340.
[3]) A. a. O, 339.

Beratungen hielten, waren die Katholischen keineswegs müßig gewesen, sondern hatten sich redlich bemüht, die bürgerlichen Beschwerden der Stände und andere allgemeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Ein Hindernis war hiebei der oft wiederholte Beschluß der protestantischen Stände nichts zu verhandeln oder zu beschließen, bevor nicht der Religionsartikel erledigt wäre.[1]) Hierin war aber die Auffassung der katholischen Stände eine ganz andere als die der Protestanten.

Während der Osterferien hatte der Nuntius zum zweiten Male vom Papste für den Kaiser und andere maßgebende Persönlichkeiten Briefe erhalten, die sich auf die Vorgänge im Landtage bezogen. Den Kaiser mahnte der Papst an die Größe und Wichtigkeit der Religion so wie an die strenge Pflicht eines jeden Christen, mit Gut und Blut für ihre Erhaltung einzustehen. Ferner erinnerte er ihn an den Wert der unsterblichen Seelen, der so groß ist, daß es besser wäre, die ganze seelenlose Welt ginge zugrunde als daß eine Seele verdammt würde. Durch die Neuerungen gerieten sehr viele Seelen in Gefahr, ewig verloren zu gehen. Deshalb mahne und bitte er den Kaiser im Herrn, die Sache Christi standhaft zu verteidigen, sich gleich zu bleiben und die unvernünftigen Bitten der Menschen nicht zu hören.[2]) Den Erzbischof Anton lobt der Papst und drückt ihm seine Freude darüber aus, daß er mit so großem Freimut gesprochen und die Gesuche der Häretiker bekämpft habe. Den Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg mahnt er zur Ausdauer und auch den Herzog Albrecht von Bayern ersucht er um seine Mitwirkung zur Ermutigung der Katholiken in Böhmen.[3]) Der Jesuitenprovinzial Lorenz Maggio versprach sich viel von dem Eifer der katholischen Stände.[4])

In der Tat waren die katholischen Oberstlandesbeamten mit ihrem Erzbischof und ihrer Geistlichkeit vollkommen

[1]) A. a. O. 338.
[2]) Wortlaut bei Theiner, Annales II. 7.
[3]) Theiner II. 8.
[4]) *Prag, 20. Mai 1575. Aut. G. E. IV. 75.

einig. In ihrem Gutachten vom 9. Juni sagen sie ausdrücklich, daß sie es im Einvernehmen und in der Gegenwart des Erzbischofes, einiger Prälaten und Priester verfaßt hätten. Den Auftrag des Kaisers, die ihnen vorgelegten Schriften der Stände genau zu prüfen und das Gutachten des utraquistischen Konsistoriums und einiger protestantischer Stände damit zu vergleichen, hätten sie getreu erfüllt und könnten nur herzlich bedauern, daß diese beiden Schriften in sehr wesentlichen Dingen nicht miteinander übereinstimmten. Seit einigen Jahren herrsche in dem geliebten Vaterlande eine große Uneinigkeit in der christlichen Religion zur Verführung des Volkes und Vereitelung wichtiger allgemeiner Beschlüsse. Eintracht, Ruhe und Friede nehme ab. Die vorgebrachten Beschwerden seien schon einmal auf dem Landtage des Jahres 1571 vom Kaiser zurückgewiesen worden. Sie wollten sich auf keine Zänkereien und Streitigkeiten einlassen, aber gegen die Landesprivilegien, Landtagsschlüsse, Vereinbarungen und Landesordnungen dürfe nun einmal keine neue Religion eingeführt werden. Um zu zeigen, wie sehr diese Neuerungen den alten Ordnungen widersprächen, hätten sie dies alles in einer Schrift zusammengestellt und überreichten sie hiemit dem Kaiser zur Einsicht. Ein Zweifel hierüber wäre ihnen nicht gekommen.[1])

Unterdessen waren in Böhmen Ereignisse eingetreten, die den Kaiser sehr befremdeten und ihm zeigten, zu welchen Ausschreitungen es kommen könnte, wenn man die Neuerer frei gewähren lassen würde. Im Vertrauen auf den Schutz des Kaisers und vielleicht auch in der Hoffnung, daß bald ihre Konfession bestätigt werde, hatten die Brüder am Pfingstfeste das seit dem Jahre 1547 versiegelte Bethaus zu Jungbunzlau eigenmächtig entsiegelt, geöffnet und darin unter großem Zudrange ihren Festgottesdienst gehalten. In Prag erhielt man sofort Nachricht davon und traf Anstalten, diese Keckheit der Brüder gebührend zurückzuweisen.[2]) Mit großer Entrüstung sprachen die prote-

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 212—213. — Theiner II. 17—19.
[2]) A. a. O. 431.

stantischen Utraquisten in ihren Versammlungen von dieser Tat, bereuten es, sich mit dieser pikardischen Sekte verbunden zu haben und gerieten darüber unter einander selbst in heftigen Streit. Die Einmütigkeit der Stände war wieder einmal in Frage gestellt.[1])

Bald begann der Sturm auch gegen die Katholiken und nicht zuletzt gegen die Ordensleute und Jesuiten. Der Oberstlandrichter Bohuslaus Felix von Lobkowitz-Hassenstein gab sich alle Mühe, die Ruhe aufrecht zu erhalten. In der Versammlung vom 17. Juni stellte er die Seinigen zur Rede, weil ihm erzählt worden war, daß ein Mitglied des Herrenstandes zu einigen Katholiken gesagt habe: Diese Lumpen von Jesuiten jagen wir aus dem Lande, peitschen sie wie Hunde und werden uns in ihrem Blute baden. Er tadelte diese Reden heftig, weil dadurch die Katholiken, ihre Freunde, beleidigt würden, und die Antwort auf ihre Forderungen hinausschieben könnten.[2]) Die Jesuiten hatten während der Ostertage mit größerem Erfolg als in anderen Jahren gearbeitet. Sie zählten in 14 Tagen 1300 Beichten und 43 Bekehrungen zur katholischen Kirche.[3]) Dem Volke mag es aufgefallen sein, daß der päpstliche Nuntius Johann Delfini, der spanische Gesandte und andere katholische Adelige sehr oft mit den Jesuiten verkehrten und sie im Kolleg besuchten. Böse Zungen redeten von einer Verschwörung gegen die Häretiker, erzählten immer wieder die Vorgänge der Bartholomäusnacht und legten die Vermutung nahe, daß die Jesuiten in Prag ein ähnliches Blutbad unter den Protestanten anrichten möchten. Die Angst war groß. Am Montag vor St. Veit, 13. Juni, erzählte man in der Sitzung, daß es während der Nacht bei St. Jakob mehrmals geläutet und daß jemand auf der Kleinseite aus einer Hackenbüchse einen Schuß abgefeuert habe. Die Stände sandten sogleich ins Jakobskloster, um sich nach

[1]) A. a. O. 434. — Svoboda 412.
[2]) Landtagsverhandlungen IV. 439.
[3]) *Diarum I. April 1575. f. 133 v.

der Bedeutung der Glockenzeichen während der Nacht zu erkundigen. Ihre Boten erhielten zur Antwort, der Glöckner habe etwas zu viel getrunken und halbverschlafen nicht gewußt, was er tue. Die Stände waren von dieser Antwort nicht ganz befriedigt, wollten sich aber nicht weiter mit dieser Sache beschäftigen.[1])

Bei dieser Erregung war es nicht klug, daß der Weihbischof und Propst von Altbunzlau in der Festpredigt am Patroziniumsfeste der Domkirche St. Veit heftig gegen die Neuerer loszog und in der Predigtweise der damaligen Zeit sie mit apokalyptischen und anderen Ungeheuern verglich, die ihre Altäre nicht im wahren Jerusalem der Kirche Gottes, sondern in Dan oder in Bethel aufrichten und dort Gott anbeten wollen. Der weise Salomon, d. i. Kaiser Maximilian, habe das Recht, dem bösen Adonias, d. i. den Ständen, die Hand der Abisai, d. i. die freie Religionsübung, zu verweigern.[2]) Diese Predigt erregte großes Aufsehen, die Stände führten Klage beim Kaiser, konnten aber dem Prediger nichts Beleidigendes nachweisen, weil die Zeugen fehlten. Zum Ärger der Stadt Pilsen und der katholischen Stände sandte der Stadtschreiber ein Bittgesuch an den Kaiser um Freigebung der Augsburgischen Konfession. Maximilian ließ ihn verhaften, aber die protestantischen Stände erwirkten ihm die Freiheit wieder, nur auf seine Stelle mußte er verzichten.[3])

Von der Gesinnung des Kaisers liefen allerlei widerspruchsvolle Gerüchte um. In Wahrheit wußte niemand recht, was er denke oder was er tun wolle.[4]) Auch der Oberstburggraf Rosenberg suchte, wie es scheint, seine wahren Ansichten zu verhüllen. In seinem Verkehr mit den Brüdern sprach er viel vorsichtiger als in den Versammlungen der katholischen Stände und beim Kaiser.[5]) Beide schoben die Entscheidung möglichst hinaus, wozu ihnen ein Streit des

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 437. — Winter, Život církevní 178—179.
[2]) Kryštůfek 145. — Landtagsverhandlungen IV. 439.
[3]) Winter a. a. O.
[4]) Landtagsverhandlungen IV. 337.
[5]) A. a. O.

kaiserlichen Anwaltes mit dem Herrn von Redern und andere nebensächliche Fragen willkommenen Anlaß boten.[1]) Ende Juni erhielten die katholischen Stände noch einmal Zulaß beim Kaiser und sprachen wieder mit denselben Gründen wie früher gegen die Bestätigung der Böhmischen Konfession. Namentlich erinnerte Rosenberg an die fortdauernden Übergriffe der häretischen Stände auf katholische Pfarreien und erhob entschieden Einsprache gegen die gesetzliche Sanktionierung aller dieser Ungerechtigkeiten.[2])

Dies benützte Maximilian, um sein Zaudern vor den Ständen zu entschuldigen. Am Feste des Mg. Johann Hus, das in Prag mit größter Feierlichkeit begangen wurde, rief er einige Herren der protestantischen Parteien zu sich und teilte ihnen mit, daß die Religionsfrage noch zwischen den Parteien nicht erledigt sei und daher noch längerer Überlegung bedürfe. Da die Stände ihn gedrängt hätten, zur Erntezeit nach Hause gehen zu dürfen, vertage er den Landtag auf den 16. August. „Inmittels aber es zu beiden Teilen also versehen, daß eins dem anderen in Ersetz- und Installierung der Priester auf die Collaturen nit eingreifen solle; doch soviel die Städte betrifft, bedunke ihr Majestät, nachdem die Städt derselben zugehörten, daß sie nit Ursache hätten sich darein zu mischen, sondern da sie einige Beschwer haben, daß sie die allweg ihrer Majestät fürbringen können.“[3]) Der Kaiser stellte also nur den zwei höheren Ständen eine Regelung ihrer Beschwerden in Aussicht; den Stand der Bürger wollte er von Fall zu Fall befriedigen.

Von den Beratungen während der Ernteferien in Prag ist nichts bekannt. Als am 16. August der Landtag wieder beginnen sollte, waren so wenige Stände anwesend, daß der Kaiser erst am Donnerstag, den 18. August, den Landtag eröffnen konnte. Außer den Kriegssteuern verlangte er diesmal auch noch die Annahme und Krönung seines Sohnes Rudolf zum Nachfolger, da er wegen seines Alters und seiner Kränk-

[1] Landtagsverhandlungen IV. 356–357.

[2]) Theiner II. 457 Bericht vom 3. Juli.

[3]) Landtagsverhandlungen IV. 314—315. 360—361.

lichkeit auf die Ordnung der Nachfolge bedacht sein müßte.[1]) Es lag ihm also sehr viel daran, die Stände zur Arbeit zu bringen und, wo möglich, die Religionsfrage auszuschalten. Aber eine Antwort auf die Beschwerden der Stände mußte er geben. In seinem Namen ermahnte Rosenberg alle zum Gebet und zu ernster Vorbereitung auf die gebührende Antwort, damit die Religionsfragen in würdiger Weise erledigt würden. Der Kaiser sprach die Hoffnung aus, daß alles so geregelt werden würde, daß kein Teil dem anderen etwas vorwerfen könnte. Er wollte also auch den Katholiken Gerechtigkeit zuteil werden lassen.[2]) Als dann einige allgem eine Beschwerden der Stände erledigt waren, rief er am Montag, den 22. August, sechs lutherische Herren zu sich und teilte ihnen seine ablehnende Antwort mit. Die Gründe hiefür waren folgende: 1. weil die neue Konfession dem alten Glauben sub utraque zuwiderlaufe, 2. weil auch die Brüder die Bestätigung ihrer viel älteren Konfession verlangen, was gegen die Verordnungen der Könige wäre, 3. weil die Stände in des Königs Prärogative eingreifen und die Wahl des Konsistoriums für sich beanspruchen. Er gebe zu bedenken, ob nicht durch seine Nachgiebigkeit die Dinge in Böhmen dahin kommen könnten, wo sie in Frankreich und in den Niederlanden stünden. Die Landtage und die Landesordnung wären ihnen mehr entgegen als zum Nutzen. Seine Eide seien auch für die Utraquisten und Katholiken geschworen, er könne daher nicht alles ändern und umstoßen. Da er bisher in Religionssachen niemand nahe getreten sei, so wolle er es auch jetzt nicht tun. Doch dafern sie einen anderen Weg erdenken könnten, wie diesen Beschwerden abgeholfen werden könnte, sollten sie unter einander sich unterreden und es ihm zu wissen tun.[3])

Nun begann der Streit wieder von vorne und führte zu ähnlichen Erscheinungen wie im Frühjahr. Die prote-

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 363—365.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O. 315. — Theiner II. 458—459.

stantischen Stände ärgerten sich über die Brüder, daß sie ihre eigene Konfession zur Bestätigung eingereicht hätten, und verlangten die Namen der Schuldigen zu erfahren. Die Brüder wälzten den Vorwurf, daß sie eine in Böhmen verbotene Sekte seien, von sich ab und wollten die echte, wahre utraquistische Kirche sein.[1]) Vor dem Kaiser waren alle wieder einig und treue Anhänger des Alten. „Sie täten hierinnen nichts Neues und Unerhörtes prätendieren, allein wo aus den guten löblichen alten Gebräuchen geschritten und gegangen worden wäre, begehrten sie nur, solches zur Reformation und Besserung zu bringen." Wegen des Konsistoriums wollten sie es beim alten Gebrauche bewenden lassen. „Die alten Verträg und Kompaktata" habe man sich 1567 gegenseitig erlassen, der Eid des Kaisers beziehe sich deshalb auch auf sie „als die sub utraque." Das neue Bekenntnis sollte nur ihren Glauben an den Tag legen, „damit sie nit für die gehalten wurden, als hängeten sie etlichen schädlichen Sekten an." Bäten derwegen, „Ihr Majestät wolleten sowohl über sie als die sub una Schutz und Schirm halten und zur Verneuerung und Ersetzung des Consistorii bewilligen." [2])

Maximilian hatte wohl nicht die Absicht, die freie Religionsübung der zwei höheren Stände, so weit sie unter dem Deckmantel des Utraquismus der Augsburgischen Konfession anhingen, einzuschränken oder ihnen „in exercitio religionis" Eintrag zu tun, er wollte nur vermeiden, ihnen diese Freiheiten durch einen Landtagsschluß oder durch einen Majestätsbrief bestätigen zu müssen. Das wäre gegen die bestehende Landesordnung gewesen. Die Stände wollten aber gerade von dieser Forderung nicht ablassen. Zu diesem Zwecke betrieben sie wieder mit aller Kraft die Einigung aller Akatholiken. Die Katholiken dagegen suchten die gute Stimmung des utraquistischen Administrators Dvorsky auszunützen, um ihn zu einer Eingabe gegen die Protestanten

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 448. 449. 451.
[2]) Landtagsverhandlungen IV. 315. vgl. 366—367.

zu bewegen. Er sollte auf den Rat des Nuntius gegen die Aufnahme von Laien in das Konsistorium Einspruch erheben und den Kaiser bitten, daß dies niemals geschehe. Dvorsky nahm den freundschaftlichen Rat dankend an, ging zum Kaiser und stellte ihm vor, welche Nachteile für die alte Religion aus allen diesen Änderungen entspringen würden. Tausende würden dadurch verloren gehen.[1])

Unter der Hand erteilte der Hofkammerpräsident Reginhard Strein, ein Protestant,[2]) den evangelischen Ständen den Rat, gegen den Kaiser gefällig zu sein, er werde ihnen ohne Unkosten gerne alles bewilligen, wenn einmal die Zeit gekommen sei. Jetzt befände er sich wegen des Papstes und des Königs von Spanien in großer Bedrängnis und müßte auf die Katholiken Rücksicht nehmen. Einstweilen sollten sie sich mit der Erklärung begnügen, daß der Kaiser und sein Nachfolger sie bei ihrer Religion belassen und schützen würden.[3]) Etwas Ähnliches versprach ihnen auch der Kaiser bei einer Audienz am Donnerstag nach dem Feste des heiligen Bartholomäus (25. August) und wies darauf hin, daß nicht allein die protestantischen Stände, sondern auch die Utraquisten und Katholiken zu berücksichtigen wären. Sie sollten glauben, „daß wann der Stritt zwischen ihnen allein und Ihr Mt. bestunde, wäre leichtlich ein Mittel und Weg zu Hinleg und Schlichtung der Sache zu finden, aber daß die größte Difficultät zwischen zweien Theilen und Parthen wäre, und daß von beiden Teilen die Landtagsbeschlüsse, Ordnungen und Ihrer Mt. Eid disputirt und gestritten werden, Ihr Mt. aber je nit erkennen könnten, wie dem Wesen abzuhelfen, nichtsminder aber Gott und deroselben Gewissen verpflicht wären, dasjenige zu handeln, was zu Gottes Ehr und gemeinen Friedstand gereichen thäte. Und dieweil sie dann sehen, daß ihnen in exercitio religionis von Ihre Mt. keine Eintrag beschehen, erachteten sie

[1]) Theiner II. 459. Bericht vom 29. August. — Svoboda ZKTh. XVIII. 88.

[2]) Hopfen 108. 321.

[3]) Landtagsverhandlungen IV. 452.

für das beste zu sein, daß sie dergleichen Disputationes unterwegs ließen; sie sollten hierinnen also assecuriert werden, daß sie sich mit Fuegen nicht beschweren sollen.“ Auch die Wahl von Defensoren wolle er ihnen gestatten, damit sie im Notfall die Anliegen des Konsistoriums bei ihm anbringen könnten. Dagegen sollte in den Kollaturen und Pfarren ein Teil dem anderen keinen Eintrag tun.[1])

Der Herrenstand war mit diesem Angebote zufrieden, aber die Ritter, unter denen viele Anhänger der Brüder waren, wollten auch das Konsistorium und die Geistlichkeit in ihre Gewalt bekommen. Am folgenden Tage, Freitag den 26. August, sandten sie zum Kaiser, um ihm für seine Antwort zu danken und ihn nochmals um das Recht zu bitten, das Konsistorium wählen zu können. Maximilian versicherte wieder, daß er seinerseits nur Friede, Liebe und Eintracht suche und die Sache wegen ihrer Wichtigkeit wohl erwägen wolle, drängte aber auf die Beendigung des Landtages und die Erledigung der königlichen Vorlagen, da er am 26. September zum Reichstag nach Regensburg reisen müßte. Man möge also einen Ausschuß wählen, mit dem er die Religionsbeschwerden behandeln und erledigen könnte.[2])

Die katholischen Oberstlandesbeamten und der päpstliche Nuntius wurden jetzt besorgt, daß der Kaiser in seiner Verlegenheit den Ständen doch endlich zu Willen sein könnte. Der Nuntius mahnte zur Wachsamkeit, der Oberstburggraf und der Oberstkanzler ließen eine Denkschrift ausarbeiten über die Bedrückungen, die die Katholiken von den herrschenden protestantischen Ständen zu ertragen hatten, um im Notfalle davon Gebrauch machen zu können. Der Nuntius sprach am Sonntag nach Bartholomäi nochmals mit dem Kaiser, dankte ihm für seine entschiedene Erklärung und suchte ihn in dieser Haltung zu bestärken. Dennoch flößte ihm die Lage des Kaisers Besorgnis ein.[3])

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 315—316. 368. 453.
[2]) Landtagsverhandlungen IV. 369.
[3]) Theiner a. a. O.

In den nächsten Tagen hatten bald die katholischen Oberstlandesbeamten, bald die Anhänger des alten Utraquismus und dann wieder die protestantischen Stände beim Kaiser Zulaß und verhandelten mit ihm über die schwebenden Angelegenheiten und über die Behandlung der königlichen Vorlagen, die ihm so sehr am Herzen lagen. Die Protestanten suchten die ganze Schuld wegen der Verzögerung dieser Verhandlung auf die Katholiken und besonders auf die Altutraquisten abzuwälzen. Dies gelang ihnen schlecht. Am Mittwoch den 31. August rief sie der Kaiser zu sich, erinnerte sie an ihr Versprechen, endlich seine Vorlagen zur Behandlung zu nehmen, und zeigte ihnen, wie schlecht sie dem nachgekommen seien. „Ihr Mt. die trugen ihrer Sachen halben eine sonderliche Sorg, daß es zur Vergleichung gebracht werden möchte, sie aber wären hergegen in derselben Sachen säumig und nachlässig, und daß Ihre Majestät berichtet worden, wie sie sich rühmeten, als ob ihnen Ihr Majestät in puncto religionis viel versprochen und zuegesagt, darüber sich die sub una nicht wenig beklaget, also daß es Ihr Mt. ihnen kaum hätten ausreden können, dann was ihnen dieselbe zuegesagt, hätten sie ihrs aufgezeichnet, derwegen sie Ihr Mt. Zuesage nicht in andern Verstand und Meinung deuten und auslegen sollten.“ [1])

Diese Antwort schüchterte die Protestanten etwas ein und ermutigte die Altutraquisten. Zwischen Johann von Waldstein und Hassenstein kam es zu einer scharfen Auseinandersetzung, weil jener für seine Partei allein den Schutz der Landesordnung und des königlichen Eides in Anspruch nahm. Um nicht allein die Verantwortung für die Verzögerung des Landtages auf sich nehmen zu müssen, wandten sich die protestantischen Stände an die katholischen und baten sie wie zum Beginn der Sitzungen, zur Bekämpfung der vielen Sekten und zur Vermeidung größerer Unordnungen mit ihnen gemeinsam auf die Erledigung der Religionsfrage zu dringen. Sie stießen nur auf kräftigen Widerspruch. Die Katholiken

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 316. 372.

drohten, den Landtag zu verlassen, wenn nicht endlich die Königswahl und die anderen königlichen Vorlagen in Beratung gezogen würden. Das stimmte die protestantischen Stände etwas willfähriger gegen den Kaiser. Sie klagten bei ihm über das Auftreten Johanns von Waldstein und seiner Parteigenossen, aber Maximilian ließ sich auf ihre Parteistreitigkeiten nicht ein, tadelte sie wegen ihrer Unaufrichtigkeit, weil sie unter dem Vorwande des Utraquismus die Augsburgische Konfession einführen möchten und ermahnte sie kräftig, endlich auch an das allgemeine Wohl zu denken und es nicht durch solche Streitigkeit zu untergraben.[1])

Die Mehrzahl der Stände sah jetzt ein, daß sie sich beim Kaiser entschuldigen müßten, wenn es nicht zum Bruche kommen sollte. Hassenstein sandte ein versöhnliches Billet an den Hof und bat, auf eine andere Lösung der Frage zu denken, damit nicht etwa der Landtag in Gefahr komme, ohne Ergebnis sich auflösen zu müssen. Maximilian sprach noch Donnerstag (1. September) abends mit dem Oberstburggrafen und beschloß, die Stände durch eine Zusammenfassung seiner früheren Erklärungen zu beruhigen.

Am Freitag, den 2. September, ließ er eine Deputation von mehreren Herren zu sich kommen und teilte ihnen mündlich in aller Form seinen Bescheid mit. Dieser hatte weder die Form eines Landtagsschlusses noch eines Majestätsbriefes, durfte aber von den Ständen aufgezeichnet und in einer Schachtel bei der Landtafel aufbewahrt werden. Das so entstandene Schriftstück nannte man Assekuration oder Vergewissung. Es enthält folgende Zugeständnisse: 1. Der Erzbischof und das utraquistische Konsistorium sollten den protestantischen Ständen bei der Ausübung ihrer Religion keine Hindernisse mehr in den Weg legen dürfen. Wenn sie es tun würden, solle sie der Kaiser zur Rechenschaft ziehen. 2. Streitigkeiten zwischen den Religionsparteien seien vom Kaiser zu entscheiden. 3. Die protestantischen Stände dürfen sich zu ihrem Schutze Defensoren wählen. 4. Auch der

[1]) A. a. O. 374—377. 457.

Nachfolger des Kaisers, Rudolf, sei verpflichtet, diese Versicherungen zu halten.[1])

Die Besetzung des Konsistoriums behielt sich der Kaiser vor. Die Assekuration mag er nach den früheren Erklärungen nur auf die beiden höheren Stände der Herren und Ritter, nicht auch auf die Städte bezogen haben, ohne daß dieses klar gesagt worden wäre. Auch die Brüder werden darin nicht ausdrücklich genannt. Nur so ist es begreiflich, daß die katholischen Stände mit dieser Entscheidung zufrieden waren und die Klugheit des Kaisers rühmten.[2])

Dennoch kamen am folgenden Tage, Samstag den 3. September, mit den protestantischen Ständen auch die Brüder zum Kaiser, um ihm für seine Gnade zu danken. Auf eine schriftliche Versicherung in Form eines Majestätsbriefes oder eines Landtagsschlusses verzichteten sie und gingen nun mit Eifer an die Erledigung der königlichen Vorschläge. Am 7. September wurde Rudolf einstimmig zum König angenommen und am 22. feierlich gekrönt. Der Rektor des Kollegs begrüßte und beglückwünschte ihn am folgenden Tage. Zum Geschenke brachte er ihm einen prachtvollen Rosenkranz mit eingeflochtenen Gedichten. Der neue König sprach ungefähr eine Viertelstunde mit dem Rektor und versicherte ihn in besonderer Weise seines Schutzes. Den Protestanten mißfiel, daß er die Kommunion bei der Krönung nur unter einer Gestalt empfangen hatte. Die Jesuiten dagegen freuten sich, jetzt einen streng katholischen König zu haben.[3])

4. Nach dem Landtage des Jahres 1575.

Die Freude der protestantischen Stände über die errungene „Vergewissung“ war sehr groß. Schon am Tage nach ihrer Bekanntmachung verbreiteten sie in der ganzen Stadt die Nachricht, sie hätten gesiegt und die Bestätigung

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 239—242. 378—380. 458—461.
[2]) Svoboda ZK Th. XVIII. 9—798.
[3]) *Diarium Sept. 1575. f. 137. — Kryštůfek 155.

ihrer Konfession erlangt. Dem päpstlichen Nuntius war dieses sehr unangenehm wegen der üblen Folgen, die diese Ruhmsucht haben konnte. Deshalb drückte er dem Kaiser sein Bedauern darüber aus und bat, diesen Übermut zu bestrafen. Maximilian war betroffen. Wie zur Sühne stellte er die Pfarren St. Adalbert, St. Heinrich und St. Ägid den Altutraquisten zurück und glaubte so in der Tat zu beweisen, daß es ihm mit dem Schutze der alten Religion ernst sei. Auch andere Pfarreien der Stadt wollte er wieder mit rechtmäßig geweihten Seelsorgern besetzen lassen, aber der Tod hinderte ihn daran.[1])

Da die protestantischen Stände in ihren Familien nicht müde wurden, ihre Errungenschaften zu rühmen und sich dabei viel weiter reichender Ausdrücke bedienten, als der Kaiser in seiner „Vergewissung" gebraucht hatte, rief Maximilian am Tage nach der feierlichen Krönung seines Sohnes nochmals die Stände zu sich und verwies ihnen in Gegenwart des jungen Königs ihre Ruhmredigkeit. Er habe nichts anderes versprochen, als daß ihre Priester auf ihren Pfarreien nicht behelligt werden sollten, man habe sich aber nicht daran gehalten und die geweihten Priester weiter verfolgt; ferner habe er erlaubt, Personen zu wählen, die hierüber zu wachen und betreffenden Falls bei ihm Beschwerde zu führen hätten. Nach den ständischen Berichten aber sollten diese Defensoren selbst eingreifen. Das sei weder verlangt, noch gewährt worden.[2])

Diese Übertreibungen wurden auch im Auslande geglaubt. Darum fürchtete der Kaiser bei den katholischen Fürsten Ehre und Achtung zu verlieren und erließ zur Wiederherstellung seines Rufes und zur Eindämmung der Häresie in Böhmen am 5. Oktober zwei Mandate, die zur Ergänzung der „Vergewissung" hier erwähnt werden müssen. Das erste Mandat ist gegen die Brüder gerichtet und verbietet den Herren und Rittern, sie auf ihren Gründen Versammlungen

[1]) Svoboda Z K Th. XVIII. 98. — Turba, venetianische Depeschen vom Kaiserhof III. 567. Nr. 213.

[2]) Landtagsverhandlungen IV. 390. 464. — Turba a. a. O. Bericht vom 4. September 1575.

halten zu lassen. „Dieweil dann solche Conventicula und Predigen wider die Verschreibung Königs Wladislai, welche mit der Landtafel bekräftigt, sowohl wider die Landesordnung in unserem kaiserlichen Jurament, welches wir den Ständen geleist haben, und wider viel Mandata und ernstlich vorgeschehene Befehlich ist, wir derowegen solche Sachen auch nicht dulden können: als befehlen wir nochmals hiermit allen Ständen und Inwohnern unseres Königreichs Beheimb ernstlichen, daß sie solche absonderliche Zusambenkunften, Predigten und exercitia religionis auf ihren Gründen weder öffentlich noch heimblich in keinem Wege zulassen.“[1] Maximilian wollte also nur den Herren und Rittern Freiheit gestatten, nicht aber dem gewöhnlichen Volke, aus dem die Vereinigung der Brüder sich vorzugsweise zusammensetzte.

Aus demselben Grunde erließ er auch an die Städte ein ähnliches Mandat. „Aus gewissen und erwogenen Ursachen tuen wir euch,“ schreibt er an die Prager Gemeinde, „wie andern Städten des Königreiches Böheimb dies zuschreiben und ernstlichen befehlen, daß ihr bei euch wegen der Religion, Predigen und Priesterschaft nichts Neues und zuvor Ungewöhnliches in keinem Weg, wie dasselbe erdacht werden kann, füernehmbet oder füernehmben, noch anderen heimblichen Zusammenkunften zulasset, sondern diesfalls euch in allem, wie vor Zeiten und bis auf jetzo gehalten worden, also und nicht anderst ohne alle Änderung verhaltet und in allem euch nach uns bei Vermeidung unserer kaiserlichen Ungnad und wirklichen Straf richtet und kein anderst tuet“.[2])

Auf Grund dieser Erlässe suchte Rudolf aus den königlichen Städten die lutherischen Prediger zu entfernen und durch rechtmäßig geweihte Priester zu ersetzen. Darüber beschwerten sich die Stände und beriefen sich auf die „Vergewissung.“ Um diese Mandate rückgängig zu machen, ging Hassenstein nach Linz, um mit dem vom Regensburger Reichstag nach Wien zurückkehrenden Kaiser zu sprechen.

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 473.

[2]) A. a. O. 474.

Er traf den Kaiser, als er eben im Begriffe war, seine Reise fortzusetzen und trug ihm sein Anliegen vor. Maximilian empfing ihn nicht sehr gütig und deutete ihm an, daß er sich in bezug auf die Pikarden und die königlichen Kollaturen in den Städten nicht binden lassen wolle. Die Stände sollten sich nicht in die königlichen Rechte einmischen.[1])

Zu strenger Durchführung dieser Erlässe kam es nicht; nur in einzelnen Fällen bemühte sich der Erzbischof mit Unterstützung der Regierung die katholische Seelsorge wiederherzustellen, besonders als Rudolf das königliche Vorschlagsrecht dem Erzbischofe übertrug. Gegen die Brüder ging man zeitweilig mit größerer Entschiedenheit vor, da ihre Ausbreitung auch den lutherischen Ständen gefährlich zu werden drohte.[2]) Die Drucklegung der Böhmischen Konfession untersagte der Oberstburggraf. Das utraquistische Konsistorium fuhr fort, sich gelegentlich über die Wegnahme von Pfarreien zu beschweren. Allein die Stände brachten ihre Klagen auf den Landtagen immer wieder vor den Kaiser und gewannen durch ihre Zähigkeit fast immer die Oberhand über die Erzbischöfe und noch leichter über das utraquistische Konsistorium, da dieses an seinen Priestern und Gläubigen noch weniger Rückhalt hatte als jener. Sehr oft waren die schwachen Priester selbst schuld, daß ihre Grundherren verheiratete Prediger vorzogen.[3]) Am 12. Oktober 1576 starb Maximilian und hinterließ seine Kronen dem Sohne Rudolf II.

[1]) A. a. O. 493.
[2]) Winter, Život církevní 180—181. — Kryštůfek 156—157.
[3]) Kryštůfek 158.

Siebenter Abschnitt.

Einführung der Jesuiten in Mähren durch Bischof Prusinowsky.

Siebenter Abschnitt.

Einführung der Jesuiten in Mähren durch Bischof Prusinowsky.

1. Kirchliche und politische Verhältnisse in Mähren.

In der Markgrafschaft Mähren lagen die Verhältnisse für die Erhaltung der katholischen Kirche um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts nicht viel günstiger als in Böhmen. Mähren hatte zwar seinen katholischen Bischof in Olmütz behalten und ihm auch noch eine hervorragende Stelle unter den Landständen gegönnt, aber in Sachen des Glaubens beanspruchten die Landstände womöglich noch mehr Freiheit als in Böhmen. P. Hurtado Perez, der erste Rektor des Kollegs in Olmütz, schrieb in sein Tagebuch (Diarium), das er zur leichteren Leitung des Kollegs führte, von Zeit zu Zeit auch Bemerkungen über das Land und die Leute in Mähren.[1]) Einige Stellen daraus klären die damalige Lage. „Das mährische Volk", schreibt Perez, „ist mit dem böhmischen nahe verwandt. Beide Völker sind Slawen, sprechen dieselbe Sprache und haben ganz ähnliche Sitten. Nur dadurch sind sie vielleicht verschieden, daß der mährische Stamm nicht mit Unrecht als der ältere und edlere bezeichnet werden

[1]) *Handschrift der Wiener Hofbibliothek Nr. 13.559. Wird im Folgenden als Historia collegii Olomucensis zitiert.

kann, denn die Mähren haben sich viel früher hier niedergelassen und haben sich nicht verstohlen hier eingeschlichen. Obgleich sie in Sprache und Sitten mit den Böhmen übereinstimmen, haben sie doch ihre eigenen Gesetze und Gerichte die weder böhmisch noch kaiserlich, sondern mährisch sind. Man kann sie als eine Art Schiedsgerichte bezeichnen, denn es wird dabei nicht viel um geschriebene Gesetze gefragt, sondern nach dem Dafürhalten entschieden. Diese Entscheidungen gelten dann gewissermaßen als Gesetze. So lange die Leute gut katholisch waren und nach bestem Wissen und Gewissen urteilten, waren auch diese Gerichte gut, denn die Prozesse gingen schneller zu Ende und Advokaten waren nicht notwendig. Jetzt sind sie schon etwas gefährlicher; denn die Streitenden greifen leicht zum Schwerte und beginnen wegen der geringfügigsten Dinge Händel."

„Es gibt hier noch vier Stände: der erste Stand ist der Bischof mit seinen Geistlichen, der zweite sind die Herren oder die Barone, deutsch Landstände oder Provinzialen genannt, der dritte ist der Stand der einfachen Adligen oder der Ritter, der vierte sind die Bürger. Die Bauern bilden keinen Stand, denn sie sind Untertanen ihrer Herren, zwar nicht wie Sklaven aber doch nicht weit davon. Die Richter werden aus den zwei weltlichen Ständen der Herren und Ritter gewählt. Alle vier Stände müssen sich in Besitzstreitigkeiten ihrem Urteil unterwerfen, für alle gilt das gleiche Recht. Von ihrem Urteilsspruch gibt es keine Berufung, nicht einmal zum König von Böhmen, der zugleich Markgraf von Mähren ist."

„Obwohl, wie gesagt, in Besitzstreitigkeiten sich alle, auch die Geistlichen, nach alter Gewohnheit an das Landrecht wenden müssen, hat doch der Bischof, der einzige in der Markgrafschaft, unter allen das größte Ansehen. Er ist ein Fürst und zählt viele Adlige zu seinen Lehensleuten. Viermal im Jahre hält er für seine Vasallen in seinem eigenen Hause Gericht."

„Die wichtigsten Städte des Landes sind: Olmütz, dann Brünn und Znaim, die zugleich die Hauptstädte der drei

Marken sind. Iglau soll auch groß sein und Troppau war einst ein Herzogtum. Diese Städte sind königlich. Olmütz übertrifft alle an Umfang, Schönheit und Einwohnerzahl. Die Stadt liegt beinahe in der Mitte der Markgrafschaft und ist ringsum von fließendem Wasser umgeben, das nicht allein die Mühlen treibt, sondern auch die Stadtgräben füllt und dieser so gegen die Feinde Schutz bietet. Die Gebäude stehen meist auf Felsen. Die eigentliche Stadt ist nicht groß, hat aber auf der einen Seite und gegen Osten befestigte Vorstädte. Wenn man diese zur Stadt rechnet, so ist sie ziemlich groß und hat noch andere offene Vororte."

„In der inneren Stadt gibt es zwei Pfarrkirchen: die St. Blasius- und die St. Mauritiuskirche. Diese letztere ist groß und edel gehalten und sehr besucht, weil sie in der Mitte der Stadt nahe am Marktplatz liegt. Auch zwei Klöster sind da: das Dominikanerkloster, worin das Landesgericht gehalten wird, und das Katharinakloster der Dominikanerinnen. In der einen Vorstadt befindet sich ein Kloster der Franziskaner-Observanten bei St. Bernardin, in der anderen Vorstadt, die als der vornehmste Teil der Stadt bezeichnet werden kann, wo ehemals die markgräfliche Burg stand, liegt die Domkirche mit der Magdalenakapelle daneben. Nicht weit davon, unmittelbar im Angesichte der Stadt, an der Straße, die in die Stadt führt, stehen noch die Klöster der Regularkanoniker zu Allenheiligen und der Klarissinnen, hierauf folgt die Spitalkirche, die schon an das Tor angebaut ist; auf der anderen Seite der Straße das Kloster St. Jakob, worin ehemals Nonnen lebten, das aber jetzt den Franziskaner-Konventualen gehört. Nicht weit davon ist die Pfarrkirche St. Peter, die ursprüngliche Kathedrale von Olmütz. Dicht an der Mauer in der Gegend des Spitals ist jetzt das Kolleg der Gesellschaft; früher gehörte es den Franziskaner-Konventualen (Minoriten). Zwischen dem Kolleg und der Kartause liegt die Marienpfarre."

„Brünn hat zwei Pfarreien und eine Kollegiatkirche, drei Männer- und ein Frauenkloster. Vor den Toren der Stadt sind nicht weniger als vier Klöster, zwei Männer- und zwei Frauenklöster, darunter gehören zwei den Domini-

kanern, eines davon liegt in der Stadt, das andere außer dem Tore. Nicht weit von der Stadt befindet sich noch eine Kartause und ein reiches Stift."

„Wie bemerkt, sind diese Städte königlich und stehen unter dem Unterkämmerer, haben aber zugleich eine Art Selbstverwaltung, besitzen Landhäuser und Felder und haben über sie alle Rechte, wie die anderen Herrschaften, die Gerichtsbarkeit nicht ausgeschlossen. Die Bürger sind entweder Handwerker oder Kaufleute, daher herrscht unter ihnen ein großer Wechsel, da beide Stände, sowohl der Stand der Kaufleute als der Stand der Handwerker, leicht große Verluste erleiden. Aus demselben Grunde ist auch die Einwohnerschaft sehr gemischt. Im allgemeinen sprechen die Bürger deutsch und mährisch, die deutsche Sprache herrscht jedoch vor, die Hauptpredigten werden in dieser Sprache gehalten. In Olmütz wird nur in der Hauptkirche, in St. Peter und in St. Mauritius mährisch gepredigt, alle anderen Predigten werden in deutscher Sprache gehalten. Der größere Teil der Landbevölkerung spricht mährisch, viele aber auch deutsch. In einigen Gegenden wohnen Deutsche und Slawen untereinander." (4—7.)

„In religiöser Beziehung war das Volk einst sehr fromm, der Enthaltsamkeit und dem Fasten sehr ergeben. Noch jetzt, wo der religiöse Sinn sehr gesunken ist, glauben manche die Fasten nicht gehalten zu haben, wenn sie während der Fastenzeit auch nur einmal Butter oder Käse aßen. Man erzählt sogar, daß jene Leute, die die Fasten nicht hielten, in Olmütz mit dem Tode bestraft oder sonst auf harte Weise gezüchtigt worden seien." (8).

Das Sinken des religiösen Sinnes im 15. und 16. Jahrhundert ist vor allem dem schlechten Einflusse Böhmens zuzuschreiben.[1]) Wie in Böhmen so hatte der Hussitismus auch in Mähren besonders unter den Slawen sich ausgebreitet, während die Deutschen mit Albrecht von Österreich

[1]) Vgl. Peřinka, Protestantismus a katoličtí apologeté na Moravě SHK. II. (1901) 167 ff.

verbündet, die alte Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten strebten. Diese Kämpfe verliefen nicht so unglücklich, wie in Böhmen. Das Bistum von Olmütz und der größte Teil der Kirchengüter blieben erhalten. Auf dem Landtage zu Iglau 1436 nahmen auch die mährischen Hussiten die Kompaktaten an. Bei der Wahl des Königs Georg von Poděbrad erlangten die katholischen Stände freie Religionsübung und Schutz für ihre Prälaten, den katholischen Adel und die katholischen Bürger.[1]) Zur Zeit der lutherischen Bewegung in Deutschland wurde Mähren das Land der Freiheit, wo ein jeder nach seinem Glauben leben konnte. Daher flüchteten sich manche Ketzer, besonders aus der Schweiz und Süddeutschland hieher, um der Verfolgung zu entgehen.[2]) Die Böhmischen Brüder waren in Mähren viel freier als in Böhmen, errichteten Druckereien, gründeten berühmte Schulen und hielten ganz frei und ungestört ihre Versammlungen. Ihre Niederlassungen zogen sich von der böhmischen Grenze an quer durchs Land bis gegen Ungarn hin. In der Hanna und in den umliegenden Gebieten waren sie am zahlreichsten. Prerau, Proßnitz, Wischau, Eywanowitz, Tobitschau, Chropin, Kojetein, Kremsier waren von ihnen besetzt. Über Napajedl breiteten sie sich gegen die österreichisch-ungarische Grenze aus. In Strasnitz, Ungarisch-Brod, Walachisch-Meseritsch und von da gegen Norden in Weißkirchen, Neutitschein, Kunewalde und Fulnek bestanden Brüdergemeinden, mit denen in Fulnek die aus Brandenburg ausgewiesenen Wiedertäufer zusammenlebten. Im Westen des Landes gruppierten sich um Eibenschitz die Brüdergemeinden von Ober-Kaunitz, Mährisch-Kromau, Bittesch, Trebitsch und Datschitz. Aus der großen Zahl der Gemeinden kann man schließen, welchen Einfluß diese Vereinigung, deren Mitglieder meist jeder Bekehrung unzugänglich waren, gehabt haben mag.[3])

Neben den Brüdern gewannen bald auch die Lutheraner einen großen Einfluß auf die Geschicke des Landes. Die

[1]) Ottův slovník XVII. 685.

[2]) Gindely, Brüder I. 211.

[3]) Gindely, Brüder I. 94. — Winter, Život církevní 57.

ersten Verkündiger des neuen Evangeliums waren abgefallene Priester. Dr. Paul Speratus, ein Glied des adeligen Geschlechtes der Herren von Spretter in Schwaben, der auf der berühmten Fakultät von Paris und auf italienischen Universitäten seine theologischen Studien gemacht hatte, mußte wegen seiner Irrlehren im Jahre 1522 aus Wien ausgewiesen werden und zog mit seiner Frau, die er gewöhnlich seine Schwester nannte, nach Iglau in Mähren. Da eben der Pfarrer Johann Czerer gestorben war, erhielt er seine Stelle und brachte in kurzer Zeit die Mehrzahl der Bürger zum neuen Evangelium. Im Anfang behielt er noch die Messe und andere kirchliche Zeremonien bei, aber in den Predigten verkündigte er Luthers Lehren und lebte auch darnach.[1])

In der Bischofstadt Olmütz begann im Jahre 1533 ein abgefallener Kartäuser das „klare Evangelium" zu predigen und erhielt dafür nach einigen Jahren von der Stadt ein Zeugnis seines Wohlverhaltens.[2]) In zwanzig Jahren waren die Sektierer schon so zahlreich und gegen die alte Kirche so erbittert, daß sie am Osterfeste die Dominikaner in ihrer Kirche überfielen und mißhandelten. 1547 warf ein Klempner den Guardian der Franziskaner „mit einem Stein zu Tode" und blieb für seine Untat straflos, obwohl man das Landrecht gegen ihn anrief.[3]) Von da an fielen immer mehr von der Kirche ab. 1553 wurde der Pfarrer Trischel an der Mauritiuskirche lutherisch, 1555 der Domherr und Prediger an der Liebfrauenkirche Johann Kunczel, gleichzeitig mit ihm oder etwas später im Jahre 1557 der Pfarrer von St. Blasius Martin Adler Kurz. Er begann die Kommunion unter beiden Gestalten auszuteilen und die Messe ohne Meßkleid, nur mit Chorrock und Stola bekleidet, in deutscher Sprache zu lesen. Vom Bischof mit dem Banne belegt, blieb er doch in seinem Amte und hat, wie der Chronist sagt, „das alles mit Gottes Hilf überwunden". Seine Anhänger

[1]) D'Elvert, Iglau 160. — Peřinka, SHK. II. 170.
[2]) Winter, Život církevní 97. — Müller, Olmütz 116.
[3]) Müller, Olmütz 118.

rühmten ihn als lieblich in der Rede, gewaltig in der Schrift und eines einfältigen Ansehens. Sein Gehilfe, der Böhme Peter, wirkte in gleichem Sinne. Um sich gegen den Bischof zu schützen, wandten sich beide an den Kaiser. Da ihnen auch Ferdinand ihre Bitte abschlug, entstand in der Stadt 1558 ein Auflauf, in dem drei Protestanten erschlagen und sieben verwundet wurden. Drei Rädelsführer wurden enthauptet und die beiden Prediger ausgewiesen. Diese Strenge stellte die Ruhe notdürftig wieder her, aber die häretische Bewegung dauerte fort. Der Stadtrat schützte einen abgefallenen Kartäuser und eine entlaufene Nonne gegen ihre Obern. Der Bischof mußte beim Unterkämmerer die Bestrafung abgefallener Geistlichen fordern, da er wahrscheinlich beim Rate kein Gehör gefunden hätte.[1])

Die aus anderen Ländern ausgewiesenen Wiedertäufer gründeten in Mähren mehrere Gemeinden und warben Anhänger. Auch der zum Luthertum abgefallene Weihbischof Martin Göschl schloß sich später ihnen an. Ungeachtet der strengen Strafen, die ihre Führer trafen, breiteten sie sich immer mehr aus und wurden unter Maximilian so stark, daß man ihnen 1567 Duldung gewährte.[2])

„Zur katholischen Religion", schreibt der Rektor des Brünner Noviziates am 1. November 1581 an den General in Rom, „bekennen sich nur mehr wenige bedeutungslose Leute. Fast der ganze Adel ist in die mannigfaltigsten Irrlehren verstrickt. Ich bin schon weit herumgekommen, habe fast ganz Deutschland durchreist, aber ich habe noch kein Land auf Erden gefunden, wo so viele Sekten und Irrlehren zu finden sind wie hier. Mähren ist sozusagen ein Sammelbecken aller möglichen Häresien auf Erden".[3])

Dies bestätigen auch die neueren Geschichtsschreiber des Landes. Neben den Katholiken, Utraquisten, Protestanten und Brüdern nahmen im ganzen Lande die aus der Schweiz

---

[1]) Müller, Olmütz 118.

[2]) Loserth, Dr. Martin Göschl in ZVGM Sch. I. 57. — Gindely, Brüder II. 20. — Kameníček, Zemské sněmy a sjezdy Moravské III. 296 ff.

[3]) *Aut. G. E. XXII. 195.

vertriebenen Wiedertäufer überhand. Kleine Gemeinschaften wie Juden, Schwenkfeldianer, Adamiten, Lulecker oder Habrowaniter, Amositen, Nikolaiten usw. waren einige zehn, noch kleinere wiedertäuferische Sekten nicht gerechnet. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren die Bewohner Mährens schon zum größten Teil von der katholischen Kirche abgefallen und der Landeshauptmann Wenzel von Ludanitz konnte des Beifalles der Mehrheit sicher sein, als er in der Ständeversammlung gegen den König Ferdinand das kühne Wort gebrauchte: „Eher geht ganz Mähren in Feuer auf und wird zu Asche verbrannt, als daß es sich seine Religionsfreiheit verkümmern läßt".[1])

2. Berufung der Jesuiten nach Olmütz.

Während in Böhmen der König und weltliche Grundherren für die Berufung der Jesuiten tätig gewesen waren, machten in Mähren der Bischof und einige höhere Geistliche den Anfang. 1555 bot der Bischof Markus Khuen zur Gründung eines Kollegs ein leerstehendes Franziskanerkloster in Olmütz an.[2]) Wegen Mangels an Leuten konnte Ignatius das Angebot nicht annehmen.[3]) Auch in der Folge bemühte er sich, Jesuiten zu erhalten;[4]) allein am 10. Februar 1565 starb der hart geprüfte Bischof und Wilhelm Prusinowsky von Wičkow wurde vom Domkapitel am 9. März zu seinem Nachfolger erwählt. Er ist der Gründer des Olmützer Kollegs und verdient daher eine etwas eingehendere Berücksichtigung.

Geboren im Jahre 1534 als Sprößling eines berühmten mährischen Rittergeschlechtes, das schon zur Zeit Karls IV. einen Namen hatte, zog er bald nach der Eröffnung des Jesuitenkollegs in Wien dorthin und vollendete da in wenigen Jahren seine philosophischen Studien. Am 5. April 1554 bezog er die Universität Padua, um sich den Rechtsstudien zu widmen. Nach zwei Jahren bot sich der Familie Aussicht

[1]) ČČM. (1894). 97. — Vergl. Sbornik historický III. (1885). 37—38.
[2]) Polanco, Chronicon V. 256.
[3]) *Müller, Historia I. 114. — Winter, Život církevní 148—149.
[4]) *Historia coll. ad S. Clementem zum J. 1558. Un. B.

auf die Erlangung der Propstei von Kremsier unter der Bedingung, daß der Inhaber sich zum Priester weihen lasse. Wilhelm war bereit, in den geistlichen Stand zu treten, hörte in Padua drei Jahre Kirchenrecht und ging hierauf nach Rom, um besser Theologie studieren zu können. In Rom wurde er mit Bischof Commendone, der später Nuntius am Kaiserhofe wurde, und mit dem General der Gesellschaft Jesu Jakob Lainez bekannt und schloß mit ihnen innige Freundschaft. Nach den niederen Weihen erhielt er sogleich die Ernennung zum Propste von Kremsier und zum Kanonikus von Olmütz. Nach etwa zwei Jahren kehrte er nach Mähren zurück. Kaiser Ferdinand schätzte den jugendlichen Prälaten sehr hoch und förderte ihn auf alle Weise. Während er noch die Propstei in Kremsier inne hatte, wurde er zum Koadjutor des altersschwachen Propstes von St. Peter in Brünn Nikolaus Chyba von Kowatschow ernannt, um unter den Kanonikern wieder Zucht und Ordnung herzustellen. Kurze Zeit darauf beförderte ihn der Kaiser, nachdem er unterdessen die Priesterweihe erhalten hatte, zum Propste des Kapitels in der sehr bedrohten Stadt Leitmeritz. Um nur für Leitmeritz zu leben, verzichtete er nach den Vorschriften des Konzils auf die Propstei von Kremsier und von St. Peter. Wie zum Lohne für diesen Edelmut wählte ihn das Kapitel von Olmütz am 9. März 1565 zum Nachfolger Khuens. Sobald er vom Papste die Bestätigung erhalten hatte, empfing er die Bischofsweihe und widmete sich nun mit jugendlicher Kraft der Wiederherstellung der kirchlichen Zucht unter seinem Klerus.[1])

Bei seiner Wahl hatte er dem Kapitel geschworen, gleich nach Antritt seines Amtes mit den Besitzungen des verlassenen Nonnenklosters der Augustinerinnen St. Jakob ein Knabenseminar zu gründen. Er setzte dieses sogleich ins Werk, wollte aber auch noch das dabei liegende Stift der Chorherren des heil. Augustin bei der Kirche Aller-

[1]) Navrátil, Vilém Prusinovský in ČČH. V. 205 ff. — Ep. P. Nadal III. 223.

heiligen in ein Jesuitenkolleg verwandeln, um die Seminaristen dorthin zum Unterrichte senden zu können.[1]) Um die Jesuiten in Olmütz bekannt zu machen, ließ er um Ostern seinen Jugendfreund Dr. Johann Ascherman nach Olmütz kommen und predigen.[2])

Gegen Ende des Jahres reiste er selbst nach Wien, um dort mit dem Provinzial der österreichischen Provinz Nikolaus Lanoy über die Gründung eines Kollegs zu sprechen. Nach Olmütz zurückgekehrt gewann er bald die Überzeugung, daß die Besitzungen des Stiftes Allerheiligen nur dann für die Kirche gerettet werden könnten, wenn ein geistlicher Abt gewählt würde. Er betrieb daher beim Kaiser sehr nachdrücklich als Visitator des Klosters eine neue Abtwahl und verzichtete auf seinen Plan, mit den Klostergütern ein Jesuitenkolleg zu stiften.[3]) Um doch ein Kolleg zu erhalten, rief er den Provinzial zu sich. P. Lanoy befand sich eben zur Visitation im Klemenskolleg zu Prag, als er von Wien die Nachricht und eine Abschrift des bischöflichen Schreibens erhielt. Er schloß die Visitation bald ab und ging zum Bischof nach Kremsier. Zu seiner Überraschung fand er manches anders, als ihm der Bischof in Wien gesagt hatte. Der Bischof wollte sich in Anbetracht der Schwierigkeiten mit einem kleinen Anfang begnügen. Wegen der Güter des Chorherrenstiftes Allerheiligen war er mit dem Stadtrat in Streit geraten, da dieser den aus Hradisch berufenen Abt nicht anerkennen wollte.[4]) Ein großes Kolleg war unter solchen Verhältnissen nicht mehr möglich. Allein der heilige Eifer des Kirchenfürsten machte wieder großen Eindruck auf Lanoy. „Er ist", schreibt er dem General, „der einzige Bischof in ganz Mähren und über die Grenzen des Landes hinaus bis nach Schlesien hinein, das als deutsches Gebiet noch zum Königreich Böhmen gehört. Ich habe in den

[1]) Wolny, Olmütz I. 70. Anm. — * P. Lanoy 18. März 1566. Aut. G. E. VII. 18v.

[2]) *P. Ascherman 17. April 1566. Aut. G. E. VII. 70.

[3]) Wolny, Olmütz I. 282. — * Cop. XVIII. 224. 305. Kr.

[4]) Wolny a. a. O.

deutschen Landen noch keinen so katholischen, eifrigen und klugen Kirchenfürsten gefunden, wie diesen Bischof Wilhelm. Er hat etliche Jahre in Italien studiert und die PP. Lainez und Parmio predigen gehört. Seine Geistlichkeit sucht er besonders auf seinen Herrschaftsgebieten zu bessern. Die verheirateten Priester und Konkubinarier fürchten ihn sehr." Auch mit dem Volke war Lanoy zufrieden. „Obwohl es in Mähren", berichtet er weiter, „allenthalben Juden, Pikarden, Lutheraner, Wiedertäufer und zahlreiche andere Sekten gibt, ist doch das Volk noch recht einfach und sehnt sich nach guten Predigern und Priestern. Es wäre nicht schwer, das ganze Volk zur Kirche zu bekehren, weil jedermann nur das glaubt und weiß, was ihm sein Seelsorger gelehrt hat. Der Bischof sagte mir, seitdem der Kelch erlaubt ist, empfangen viel mehr die Kommunion unter einer Gestalt als früher. Dennoch fordern in Olmütz noch einige den Kelch." [1])

Für die Osterzeit sollte wieder P. Johann Ascherman mit einem guten Prediger nach Olmütz kommen. Lanoy hatte keinen anderen Begleiter für ihn als den Fr. Stephan Rimel, einen Schwaben, der in Wien Philosophie studierte und zum Diakon geweiht worden war. Prusinowsky nahm ihn, weil er ein guter Prediger war. In bezug auf die Annahme des Seminars wollte Lanoy einem Beschlusse der Generalkongregation nicht entgegenhandeln, sondern die dort gestellten Bedingungen zur Errichtung eines Kollegs erfüllen. In diesem Sinne empfahl er dem General Franz Borgia die Zulassung des Kollegs.[2])

Am Passionssonntag (31. März) begann Ascherman seine Arbeiten im Beichtstuhl und in der Seelsorge und Fr. Rimel seine Predigten. Der Zulauf zu P. Ascherman war so groß, daß viele nicht ankommen konnten und sich an andere Beichtväter wenden mußten. Bis Ostern war Aschermann so beschäftigt, daß er nicht Zeit fand, seinem Obern über seine Tätigkeit Bericht zu erstatten. Er fand in der Stadt viel mehr Katho-

[1]) * P. Lanoy 18. März 1566. a. a. O.
[2]) * Bericht in Boëm. fund. II. 96.

liken, als er nach den Erfahrungen des vorigen Jahres geglaubt haben würde. Auch die Predigten des Fr. Rimel waren sehr gut besucht. Der Bischof unterhandelte am 17. April eifrig mit seinem Domkapitel wegen Beschaffung einer Stiftung von 700 Gulden zum Beginne eines Kollegs. Hierauf stellte er an Ascherman das Ansinnen, daß er mit Beibehaltung der bisherigen Professoren ohne weiters die Sorge für die Domschule übernehme. Ascherman wollte ohne Erlaubnis des Provinzials nichts tun; allein der Bischof erklärte ihm, daß der Provinzial nach seiner Meinung auch schon mit den Schulen einen kleinen Anfang machen wolle. Er möchte die Jesuiten nach und nach unter dem Titel von Mitarbeitern in die Schule einführen. Viele Eltern begrüßten dies mit solchen Freuden, daß sie schon jetzt ihre Kinder den Jesuiten empfahlen.[1])

Nach dem Weißen Sonntag (21. April) wollte Ascherman mit seinem Begleiter nach Wien zurückkehren; allein der Bischof ließ sie nicht ziehen, sondern rief sie aus dem Hause eines Kanonikus, in dem sie während der Osterzeit gewohnt hatten, in ein Haus neben der Domschule und übertrug ihnen die Sorge für den Unterricht in vier Klassen. Die Einwände des Provinzials halfen nicht. Der Bischof hielt die Not in Olmütz für so groß, daß er ein Recht zu haben glaubte auf die Mitwirkung der Jesuiten, und sogleich an den General schrieb, um von ihm die Zustimmung zu seinem Vorgehen zu erhalten. Einen Brief Lanoys an Ascherman, worin ihm jener die sofortige Rückkehr befahl, weil er nach Polen gehen müsse, fing der Bischof auf und wollte ihn nicht herausgeben, bis er vom General Antwort erhalten haben würde. So zwang der Bischof den Provinzial, einstweilen die beiden in Olmütz zu belassen. Später sandte dieser für Ascherman den P. Alexander Höller dahin und erlaubte ihm, den von Ascherman begonnenen Unterricht in der Domschule fortzusetzen.[2])

[1]) *P. Ascherman an den P. Provinzial am 17. April 1566. Aut. G. E. VII. 70.

[2]) *P. Lanoy 3. April, 5. Mai und 17. Juni 1566. Aut. G. E. VII. 25. 27. 29. 30.

Da die Jesuiten noch immer zweifelten und auch der General Franz Borgia eher zur Ablehnung als zur Annahme des Kollegs neigte, weil ihm die Leute fehlten, wandte sich der Bischof an den Kaiser Maximilian und durch ihn an den Papst Pius V., um den General zu nötigen, einige Jesuiten zur Gründung eines Kollegs nach Olmütz zu senden. Borgia überließ die Entscheidung dem Visitator Hieronymus Nadal, der noch in Bayern weilte, und erteilte ihm den Auftrag, nochmals die Kollegien in Wien und Prag zu besuchen und bei dieser Gelegenheit auch beim Olmützer Bischof vorzusprechen, um über die Annahme oder Ablehnung des Kollegs endgültig zu entscheiden.[1])

In der zweiten Hälfte des Monats August traf P. Nadal in Olmütz ein. Die schlechte Wohnung der anwesenden Jesuiten, zu denen am 30. Juli noch P. Andreas Pěšin und der Laienbruder Johann Abstemius aus Prag gekommen waren,[2]) der Mangel an Ordnung, die Bedienung durch weltliche Diener und das Fehlen einer gut überwachten Pforte machten einen schlechten Eindruck auf den Visitator. Weil die Gesellschaft ohnehin schon viele Kollegien hatte, war er nahe daran, alles abzulehnen und die Jesuiten abzuberufen. Allein die vielen Leute, die zur Kirche kamen, die zahlreichen Schüler und besonders die gute Stimmung der Domherren und des „ausgezeichneten Bischofes“ machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er sich entschloß, in Begleitung des neuen Provinzials der österreichischen Provinz Lorenz Maggio, der mit ihm von Wien gekommen war, und des P. Alexander Höller zum Bischof nach Kremsier zu reisen, um wegen der Annahme des Kollegs zu unterhandeln. Der Bischof hatte seinen Plan, ein großes akademisches Kolleg zu gründen, noch nicht aufgegeben, aber er konnte augenblicklich die Mittel dazu nicht aufbringen und wollte auch die Olmützer Bürger nicht allzu sehr reizen. Deshalb schlug er vor, nur einen kleinen Anfang zu machen und versprach zu diesem Zwecke 500 mährische Gulden.

[1]) Ep. P. Nadal III. 178. — *P. Lanoy 17. Juni 1566. Aut. G. E. VII. 29—30. — *St. Rimel 26. August 1567. Aut. G. E. VIII. 105 v.

[2]) *Diarium I. coll. Clementini zum 30. Juli 1561. f. 77 v. Un. B.

Nadal ging auf seinen Vorschlag ein und versprach, schon in nächster Zeit noch drei Magister und zwei Laienbrüder nach Olmütz zu schicken. Für die Stelle eines Obern oder Rektors hatte er den Spanier Hurtado Perez ausersehen, weil Alexander Höller als Novizenmeister nach Prag versetzt werden sollte.[1])

Am 9. September reiste P. Lorenz Maggio mit den MMgg. Bartholomäus Weissag aus Glatz, Christoph Kramel aus Bayern, Blasius Budysich aus Ungarn und den zwei Laienbrüdern Bartholomäus Molitor aus der Lausitz und Thomas dem Slawen von Prag nach Olmütz ab.[2]) Am 4. Oktober, dem Feste des heiligen Franz von Assisi, trat P. Hurtado als erster Rektor sein Amt an und am 21. Oktober reiste Höller als Novizenmeister nach Prag.[3])

Am 9. Oktober unterzeichnete der Bischof seinen ersten Stiftungsbrief, worin er die Anordnung traf, daß die 500 Gulden teils aus einer Stiftung des Jakobsstiftes, teils aus dem Ertrage des Gutes Tobitschau, aus Predigt- und Chorstiftungen alljährlich in zwei Raten getreu ausbezahlt würden. Da darunter auch eine Predigtstiftung für die Kirche Unserer Lieben Frau war, die als eine Art Gehalt für den Prediger angesehen werden konnte, hatte der General Bedenken, diese anzunehmen. Allein der Bischof wollte den Jesuiten keine andere Verpflichtung auferlegen, als die in ihrem Institut enthalten ist, und ließ ihnen alle zur Beobachtung ihrer Regeln nötigen Freiheiten. Außerdem hatte der Bischof die Absicht, die Stiftung bedeutend zu vermehren und dann auch einen neuen, dem Institute der Gesellschaft noch genauer entsprechenden Stiftungsbrief zu schreiben.[4]) So blieben die Jesuiten in Olmütz.

[1]) Ep. P. Nadal III. 222—224. 261—263. — *Ausführlich berichtet über diese Verhandlungen die *Historia coll. Olomucensis. f. 118—128. W. H. B. 13559.

[2]) *Diarium coll. Clementini I. zum 9. Sept. 1566. f. 79v. Un. B.

[3]) *A. a. O.

[4]) *9. Okt. 1566. Orig. mit zwei Siegeln in Boëm. fund. II. 31. 32. Gegenbemerkungen ib. f. 83. Vgl. die Antwort des P. General 22. Febr. 1564. Absch. in *Historia coll. Olom. 133v.—134.

3. Erste Einrichtung der Schule.

Die Vermehrung der Leute im Kolleg setzte den Rektor Perez in den Stand, die Unterrichtsgegenstände besser zu verteilen. Der Plan, den man zugrunde legte, war im Ganzen derselbe wie in Prag, aber mit der Beschränkung auf vier Klassen. Die Klassen der Rhetorik und Philosophie fielen für den Anfang ganz weg. Die Theologie war auf einige Vorlesungen über Gewissensfälle beschränkt, die P. Andreas Pěšin hielt. Seine Hörer mögen zum Teile Priester zum Teile Studierende gewesen sein, die der Bischof zur Hebung des außerordentlichen Priestermangels möglichst schnell zu den Weihen befördern wollte. Sonst bestanden nur die Klassen der Humaniora, der ersten und zweiten Grammatik und der Anfänger (Infima). In der Klasse der Humaniora erklärte Mg. Bartholomäus Weissag in der ersten Stunde von 7 bis 8 Uhr morgens den „libellus de copia rerum et verborum carmine scriptus", ein Büchlein, das in lateinischen Hexametern über die Stoffquellen handelte und auch einige Darstellungsregeln enthielt, in der zweiten Stunde vormittags von 9 bis 10 Uhr las er für den Anfang Cicero de officiis, in der ersten Stunde nachmittags von 1 bis 2 Uhr erklärte er die griechische Grammatik von Kleynards, in der zweiten von 2 bis 3 Uhr wurde bald die Äneide von Virgil, bald Salustius de bello Catalinario gelesen und von 3 bis 4 Uhr waren in allen Klassen unter der Leitung des Professors Wiederholung des erlernten Stoffes.

Die erste oder oberste Grammatik lehrte Mg. Blasius Budysich nach Despauterius. Als Lese- und Übungsstoff wählte er vormittags die Briefe Ciceros an seine Freunde und nachmittags die Briefe Ovids aus Pontus. Die zweite oder untere Grammatikalklasse wurde dem Mg. Gregor Held zugeteilt. Er hatte die Hauptregeln der Grammatik zu erklären und besonders die lateinische Formenlehre einzuüben. Als Lesestoff dienten wie in der ersten Grammatik die leichteren Briefe Ciceros an seine Freunde. In der Infima beschränkte sich Mg. Kramel größtenteils auf die Übungen

im Lesen und Schreiben, die Erklärung des kleinen Katechismus und die Anfangsgründe der lateinischen Grammatik für die fähigeren und besser unterrichteten Schüler.[1]) Mg. Rimel hatte als Studienpräfekt den Unterricht zu überwachen und die öffentlichen Übungen und Vorträge anzuordnen.

Aus der Auswahl der Autoren für die Lese- und Übersetzungsübungen kann man schließen, daß der Unterricht im ersten Jahre noch nicht auf der Höhe stand wie im Kolleg zu Prag. Dennoch war schon ein Scholastiker der Gesellschaft Johann Kervi aus Ungarn im Kolleg, um neben seinen Handarbeiten als Kredentiar auch die Humaniora zu studieren. Übrigens arbeitete man unausgesetzt an der Hebung des Unterrichtes. Schon im folgenden Jahre 1567 ließ der Bischof die Schulzimmer erweitern und drei neue hinzufügen, um die zahlreichen Schüler, die immer noch sich mehrten und bald das dritte Hundert überschritten, leichter aufnehmen zu können. Ebenso bat er immer wieder um Vermehrung der Lehrer. Beim Beginne des Schuljahres 1568 wurde dann auch die Rhetorikklasse eröffnet, so daß das Gymnasium von da an vollständig war und nur noch der inneren Ausgestaltung bedurfte.[2])

„Alle Klassen", schreibt der Studienpräfekt Stephan Rimel im August 1567, „sind so blühend, daß die Schülerzahl schon nahe dreihundert erreicht, einige unter ihnen sind Söhne von Baronen, viele sind adelig, die meisten bürgerlich und Söhne von Ratsherren dieser Stadt. Einige Zöglinge des Seminars hatten auf der Krakauer Universität schon Philosophie gehört; der Bischof verordnete dennoch, daß sie noch unter der Leitung der Gesellschaft in den humanistischen

[1]) * Catalogus lectionum et exercitationum, quae ad excolendam iuuentutem in doctrina et pietate in collegio Olomucensi societatis Jesu circa renouationem studiorum anno 1566 instituuntur. Or. G. E. VIII. 104. Die Stunden werden in diesem Katalog nach der ganzen italienischen Uhr gezählt, also 13 = 7 Uhr früh, 15 = 9 Uhr vormittags, 19 = 1 Uhr nachmittags, 20 = 2 Uhr, 21 = 3 Uhr. — Sborník historický III. 106. — * Müller, Historia I. 121.

[2]) * P. Stephan Rimel 6. Kal. Sept. Orig. G. E. VIII. 106. — * P. Perez, 4. April 1568. Aut. G. E. IX. 73.

Wissenschaften sich übten. Trefflich veranlagte Jünglinge, die zu den besten Hoffnungen berechtigen, fehlen nicht.“ „ . . . . Vor einiger Zeit hat uns ein glaubwürdiger Herr mitgeteilt, ein Lehrer dieser Stadt sei vor wenigen Tagen in das Rathaus gekommen und habe um seine Entlassung gebeten. Er habe sich beschwert, daß seit der Ankunft der Jesuiten und der Errichtung einer freien Schule von seiten des Bischofs beinahe alle Schüler zu ihnen gingen, so daß er keine Schüler mehr habe. Der Rat möge also entweder diesem Übelstande vorbeugen, oder ihm die Erlaubnis geben, wegzuziehen. Damit es nicht den Anschein gewänne, als würden die Ratsherren einen Lehrer im Stiche lassen, mit dem sie bis dahin zufrieden waren, oder als wären sie vom Bischof überwunden worden, ließen sie sich durch seine Klagen bewegen, ihm einen Gehalt zu bezahlen und seine Schule für frei zu erklären. Sie setzten also gleichsam Altar gegen Altar. Durch diese neue Einrichtung verleitet, nahmen einige Eltern ihre Kinder aus unseren Schulen und vertrauten sie diesem Lehrer an, allein nach kurzer Zeit baten alle wieder dringend um Wiederaufnahme in unsere Schulen.“ [1])

Rimel meint hier die Schule der Pfarre St. Mauritz, die wegen ihrer günstigen Lage in der inneren Stadt sehr gut besucht war.[2])

Großen Anklang fanden sowohl bei der Geistlichkeit als bei der Bürgerschaft die Reden und Vorträge zu Anfang des Schuljahres und die dramatischen Dialoge, die zu Weihnachten oder bei anderen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Diese waren meist von den Professoren selbst verfaßt und mit ihren Schülern eingeübt worden. Sie waren daher in diesen ersten Jahren viel einfacher und schlichter als in Prag, aber sie erreichten ihren Zweck, den Wohltätern und Freunden des Kollegs zu zeigen, daß die Schüler etwas leisten.[3]) Um

[1]) *A. a. O.

[2]) *Historia coll. Olom. 22. — Müller, Olmütz 125. 134.

[3]) *P. Rimel a. a. O. — *P. Pyringer pridie Kgl. September 1570. Aut. G. E. XI. 170. Genannt werden die Dialoge „de bello grammaticali“ und „de pastorum vigilanti pietate“.

Fasching wurden zur Erheiterung der Zöglinge des Seminars und ihrer Wohltäter Lustspiele aufgeführt.

Ein Hindernis für den Unterricht war die Verpflichtung der Domschüler, bei den feierlichen Gottesdiensten im Dome, bei Vespern und Prozessionen und nicht selten auch bei vornehmeren Begräbnissen teils als Ministranten teils als Sänger mitzuwirken. Auf jeden Wunsch der Domherren sollten die größtenteils von Stiftungen und freiwilligen Beiträgen erhaltenen Schüler bereit sein, in den Dom zu gehen und mit ihnen zu singen oder sie bei feierlichen Umgängen zu begleiten. Dadurch wurden die Professoren und Obern in mancher Beziehung vom Kapitel abhängig. Da überdies viele Domschüler so arm waren, daß sie keinen anderen Raum fanden, um zu essen und zu schlafen, als die Schulzimmer, wurden sie durch Unreinlichkeit und Vernachlässigung aller Körperpflege oft eine Last für die anderen Schüler des Kollegs. Lange beriet man im Kolleg, wie man diesen Übelständen abhelfen könnte. Einige wollten eine vollständige Trennung der Domschule vom Kolleg. Das scheiterte an dem Einwande, daß zwei Schulen noch neben der Schule bei St. Mauritz sich schwerlich halten könnten. Beiden würde es an Schülern fehlen. Überdies schienen dem Rektor die Schwierigkeiten für das Kolleg durch eine Trennung der Schulen nur zu wachsen.[1])

So blieb die Domschule ganz unter der Leitung der Jesuiten, bis diese am 4. Oktober 1569 in das Minoritenkloster „Franz von Assisi" beim Neuen Turm übersiedelten. Für diesen Fall hatte der Rektor dem Bischof schon früher gesagt, er werde die Domschüler von da an nicht mehr in den Dom schicken, weil die Entfernung zu groß sei und der Unterricht dadurch zu gewissen Zeiten fast unmöglich gemacht würde. Der Bischof hatte damals diese Mahnung sehr ungnädig aufgenommen und sehr unwillig geantwortet, er werde niemals dulden, daß seine Kathedralkirche vernachlässigt werde und würde unter keiner anderen Bedingung jemals Jesuiten gerufen

[1]) * Historia coll. Olom. f. 9—13. W. H. B. 13.559.

haben. Perez erwiderte mit derselben Entschiedenheit, die Gesellschaft werde niemals sich verpflichten, in diesen Dingen sich dem Kapitel unterzuordnen. Hierauf erzählte er ihm mehrere unbillige Äußerungen der Kanoniker aus der letzten Zeit. So wurde der Bischof allmählig wieder ruhig und begann an eine andere Lösung dieser Frage zu denken.[1])

Im Oktober desselben Jahres, als die Jesuiten schon einige Tage im Minoritenkloster waren, sandte ihnen der Bischof ein ausführliches Schreiben, worin die Neuordnung der Domschule enthalten war. Nachdem er die für das Seminar und die armen Schüler zu zahlenden Gelder genau festgestellt hatte, bestellte er einen Aufseher mit 25 fl. Gehalt und übertrug ihm die Sorge für die armen Studenten, die im Dome beim Gottesdienst mitzuwirken hatten. Dieser Aufseher sollte nur mit Zustimmung des Rektors ernannt werden, ihm das tridentinische Glaubensbekenntnis ablegen und konnte auf seine Bitten wieder entlassen werden. Er wiederholte zu Hause mit den armen Studenten die Lektionen, die sie nur in den Schulen des Kollegs hören durften, überwachte ihr sittliches Verhalten und ihre Aufführung und hielt sie zu einem ehrbaren und bescheidenen Leben an.

An Sonn- und Festtagen, oder wenn ein besonderer Stiftungsgottesdienst ist, sollte er mit allen Schülern, nur die zwei oder drei ausgenommen, die in der Kirche des Kollegs singen, von der Terz an dem Hauptgottesdienste im Dome beiwohnen und ebenso auch nachmittags den Vespern. An gewöhnlichen Tagen brauchte er nur 20 zum Amte und zu den Vespern in den Dom zu führen, müsse aber die sechs sogenannten Versikulanten im Gesang unterrichten. Die Zahl der Adstanten, die jeden Sonntag und Feiertag beim Gottesdienste mitzuwirken hatten, wurde auf 17 festgesetzt und genauer bestimmt, was für ihren Unterhalt auszuwerfen sei.[2]) Die Erleichterung bestand also hauptsächlich darin, daß die

---

[1]) *Historia coll. Olom. 159. zum 29. Juni 1569. a. a. O.

[2]) *Abschr. in Historia coll. Olom. 165—166.

Jesuiten von der unmittelbaren Überwachung der Domschüler befreit wurden und daher auch nicht mehr mit ihnen zum Gottesdienste zu gehen brauchten, ferner daß an gewöhnlichen Tagen nur mehr 20 Schüler im Dome mitzuwirken brauchten und so die großen Störungen und Unterbrechungen des Unterrichtes etwas verringert wurden. Ganz beseitigt waren sie damit noch nicht, weil die zwanzig Knaben notwendigerweise aus verschiedenen Klassen gerufen werden mußten und weil ihr Dienst in der Kirche nicht immer auf dieselbe Stunde fiel. Daher nahmen manche Eltern auch jetzt noch ihre Knaben von den Schulen des Kollegs weg, weil sie mit dem Kirchendienst im Dome nicht einverstanden waren. Auch die Unfähigkeit oder Nachlässigkeit des Aufsehers konnte für den Rektor und die übrigen Jesuiten unangenehme Folgen haben, weil man geneigt war, die Jesuiten für die Ausgelassenheit und Ungebärdigkeit ihrer Schüler verantwortlich zu machen.[1]) Die Jesuiten rieten daher dem Bischof, ein eigenes Sängerknabeninstitut für den Dom zu gründen und nur die Zöglinge dieses Institutes für den Dienst im Chore zu verwenden. Allein das Kapitel war damit nicht zufrieden, sondern sprach immer wieder von der Wiederherstellung der Domschule. So lange Bischof Wilhelm lebte, kam es jedoch nicht dazu.

4. Seminar und Konvikt.

Getreu der bei der Wahl eingangenen Verpflichtung hatte Bischof Wilhelm noch vor der Ankunft der Jesuiten neben der Domschule ein kleines Seminar eröffnet. Bei der Ankunft des P. Nadal hatte es nur etwa sechs oder sieben Zöglinge, die mit den drei oder vier Jesuiten im selben Hause lebten und mit ihnen speisten. Als im Herbste mehr Jesuiten nach Olmütz kamen, wurden sie vom Seminar getrennt und erhielten ein eigenes, vor kurzem erst gebautes Haus neben der Domschule.[2]) Im Seminar blieb nur der

---

[1]) * A. a. O. 166. 167.

[2]) Ep. P. Nadal III. 261. — * Stiftungsbrief 9. Okt. 1566. a. a. O.

Regens Andreas Pěšin mit einem Gehilfen. Als dieser im Herbste 1567 um die Entlassung aus der Gesellschaft bat,[1]) übernahm P. Wolfgang Pyringer aus Laibach mit dem Scholastiker Benedikt Gallus, Hörer der Rhetorik, die Leitung der Zöglinge.[2])

Von diesen wurden einige von den Beiträgen des Bischofs und des Kapitels erhalten, andere bezahlten Kostgeld im Betrage von 18, später 20 bis 25 Taler im Jahre. Im April 1568 zählte man bei 30 Zöglinge.[3]) Um diese leichter erhalten und zugleich auch um mehr arme aufnehmen zu können, schlug Perez vor, auf der Synode, die der Bischof für den 9. Mai 1568 angesagt hatte, die Geistlichkeit aufzufordern, Geldbeiträge zu leisten und besonders in ihren Vermächtnissen der armen Studenten zu gedenken.[4])

Diese Stiftungen sollten so verteilt werden, daß nicht bloß ein Jahrgang im Seminar sei, sondern mehrere, damit immer Nachwuchs vorhanden sei und sich gute Gebräuche und Gewohnheiten bilden könnten. Auf diese Weise würde das Ziel der Erziehung viel leichter erreicht, weil die Zöglinge länger im Seminar blieben und es wäre dann zu hoffen, daß die Diözese jedes Jahr einige gute Priester erhalte.[5])

Die Aufnahme oder Entlassung der Alumnen und ihre Abberufung von den Studien sollte dem Bischof vorbehalten bleiben. Er hatte auch zu bestimmen, wie viele Zöglinge von den Stiftungen leben und was ein jeder erhalten sollte, ob nur Nahrung und Wohnung, oder auch Kleidung, Bücher und andere Einrichtungsgegenstände. Gewöhnlich mußte alles dies vom Seminar aus beschafft werden und in

---

[1]) *P. Maggio, 5. Nov. 1567. Aut. G. E. VIII. 50 v.

[2]) *Catalogus patrum et fratrum . . . 1. Juli 1568. Br. L. A.

[3]) *Historia coll. Olom. 167 v. — *P. Perez 4. April 1568. Aut. G. E. IX. 73.

[4]) *Historia coll. Olom. 23.

[5]) *A. a. O. 14.

Krankheitsfällen wurden auch der Arzt und die Arzneien vom Seminar bezahlt.[1])

Weil die Jesuiten die Verwaltung des Vermögens abgelehnt hatten, ernannte der Bischof einen sehr treuen und fleißigen Verwalter Matthias Weiß, der aber öfters wieder zu den Jesuiten seine Zuflucht nehmen mußte, um von dem Bischof und vom Kapitel Geld zu erhalten. Der Bischof gab zwar gerne, aber nicht immer traf man ihn in guter Stimmung, wenn man von ihm Geld verlangte. Da das Kolleg und das Seminar hauptsächlich auf seine Kosten erhalten wurde, so konnte er öfters sehr erregt werden, wenn die Jesuiten immer wieder neue Beiträge fordern mußten.[2])

Im Anfang war weder die Zahl der Seminaristen noch die Höhe der Beiträge bestimmt. Der Bischof nahm auf, wen er wollte, und schickte ihn ins Seminar. Erst später wurde festgesetzt, daß er für jeden Alumnus 25 Gulden im Jahre bezahlen werde. Das machte das Amt des Verwalters sehr mühsam und unangenehm. Matthias behielt es lange, aber im Jahre 1569 sehnte auch er sich nach Befreiung von dieser Last. Die folgenden zwei Verwalter waren alt und zogen sich bald zurück. So waren die Jesuiten schließlich gezwungen, auch die Vermögensverwaltung auf sich zu nehmen.[3]) Meist hatte der Regens oder der Subregens dieses Amt.

In einem an das Seminar anstoßenden Hause hatte der Bischof im Jahre 1567 auch ein kleines Adligenkonvikt eröffnet und die Leitung einem Weltpriester übertragen. Es lebten darin die zwei Neffen des apostolischen Nuntius am Kaiserhofe, sieben oder acht dem Herrenstande angehörige Barone und mehrere andere Jünglinge von niederem Adel. Alle zeigten eine hohe Bildung, hatten gute Anlagen und berechtigten zu großen Hoffnungen. Dabei waren alle sehr lenksam und schienen die Großtuerei und die Geschwollenheit der Standesherren nicht zu kennen.[4])

[1]) *A. a. O. 14—15.

[2]) *Historia coll. Olom. 167 v. 176 v. 177 v.

[3]) *A. a. O.

[4]) *Literae annuae collegii Olomucensis 1568. G. E. IX. 101. — *Historia coll. Olom. zum 9. Mai 1567. f. 136 v

Der Bischof war jedoch mit diesem Zustand nicht ganz zufrieden. Er wollte auch dieses Kolleg den Jesuiten übergeben und unterhandelte deshalb im Sommer 1569 mit dem Provinzial Lorenz Maggio wegen einer Vereinigung des Adligenkonvikts mit dem Seminar. Um möglichst viel Leute zu sparen, kam man überein, daß beide Abteilungen unter einem Regens vereinigt werden, beide im selben Speisesaal speisen, denselben Koch, denselben Verwalter und denselben Pförtner haben sollten. Am Feste des heiligen Michael (29. September) 1569 wurde die Vereinigung beider Anstalten vollzogen. Da beide Häuser an einander gebaut waren, brauchte man nur eine Türe auszubrechen, um von einem ins andere gelangen zu können. Da die adeligen Zöglinge im Jahre 30 und später 35 Gulden Kostgeld zu bezahlen hatten, erhielten sie eine Speise mehr als die Seminaristen und gewöhnlichen Konviktoren. Diese erhielten nämlich nur dreimal in der Woche Sonntag, Dienstag und Donnerstag wie die Jesuiten im Kolleg zweierlei Fleisch, gekochtes und gebratenes, die adeligen Zöglinge dagegen sollten jeden Tag mittags und abends zweimal Fleisch erhalten.

Der Zahl der Zöglinge entsprechend wurden auch die Präfekten vermehrt. An Stelle des P. Wolfgang wurde P. Strobel Regens und erhielt als Gehilfen noch drei Dekane. Man hatte nämlich die Anordnung getroffen, daß über je zehn Zöglinge ein Scholastiker der Gesellschaft als Dekan aufgestellt werden sollte. Zufällig waren die drei ersten Dekane alle drei Slawen und nur Strobel ein Deutscher.

Von den adeligen Zöglingen traten nur 15 in die neue Doppelanstalt über, die anderen verließen das Haus. Wahrscheinlich fürchteten sie, daß unter den Jesuiten die Freiheiten etwas beschränkt werden könnten, und zogen es daher vor, noch vor der Vereinigung auszutreten. Übrigens galten noch beide Anstalten als bischöflich, da die Verwaltung des Vermögens ein bischöflicher Beamter führte und der bischöfliche Offizial Johann Had eine gewisse Oberaufsicht ausübte.

Deshalb ordnete auch der Bischof die Aufnahmen und schrieb die Zahlungsbedingungen vor.[1])

Von dem hohen Wert und dem großen Nutzen der Anstalt war der Provinzial Lorenz Maggio so überzeugt, daß er bei der Meldung von der bevorstehenden Vereinigung des Konviktes mit dem Seminar in einem Briefe vom 11. September an den General Franz Borgia beifügte: „Das wird für ganz Mähren etwas sehr Nützliches werden und der Gesellschaft im hohen Maße die Gunst vieler Standesherren eintragen. Eine neue Last erwächst daraus der Gesellschaft nicht, es wird damit nur eine größere Anzahl Zöglinge in demselben Hause ihrer Leitung anvertraut. Auch selbst wenn wir die Sorge für die Vermögensverwaltung übernehmen müßten, dürften wir das doch nicht gehen lassen. Ich werde jedoch keine Mühe sparen, daß das Kongregationsdekret in betreff der Seminarien auch in bezug auf die Konviktoren beobachtet werde. Allein Eure Paternität mag mir glauben, daß sich hier die Sachen viel anders verhalten als in Italien. Dort hat man Leute genug, hier tauchen nur hie und da einsame Schwimmer auf in dem wüsten Wasserstrudel und überall grinst einem der Tod entgegen wegen der immer weiter sich ausbreitenden Ketzereien. Obwohl sonst die Häretiker das Volk ernstlich ermahnen und warnen, damit es sich vor der papistischen und teuflischen Lehre, (so pflegen diese hochmütigen Schwätzer unsere katholische Lehre zu nennen), in Acht nehme, weil wir dadurch viele auf Abwege brächten, so sind sie doch gezwungen, auch in ihren gedruckten Büchern offen zuzugeben, daß die Jesuiten durch ihre Schulen viele gewinnen und die Jugend gut unterrichten. Wir sollten also keine Gelegenheit vorübergehen lassen und alle unsere Bemühungen mit allem Fleiß und allem Eifer darauf richten. Sie wundern sich und staunen, daß diese Arbeiten uns so gut gelingen; denn diese eigenartigen Feinde des Weinberges Gottes sehen, daß ihnen durch diese Arbeiten viele Gelegenheiten entrissen werden, in unserem Weinberge

[1]) *Historia coll. Olom. 158 v. 167 ff. 177 v.

Beute zu machen. Wenn wir immer noch mehr Fleiß anwenden, so werden wir um so größeren Erfolg haben, damit die Zagenden noch mehr zagen und ihre Wege bei weiterer Bewegung sich noch mehr verfinstern und schlüpfrig werden und der Engel Gottes sie verfolge".[1])

Die Zahl der Zöglinge wuchs, so daß die beiden Häuser bald zu eng wurden. Der Bischof suchte lange vergeblich nach einer anderen Wohnung. Da wurde wieder ein altes Kloster leer. In der unteren Vorstadt in der Nähe des Pestfriedhofes lag das Kloster des heiligen Bernardin mit einer kleinen aber schönen Kirche. Es war zur Zeit des Königs Podĕbrad zum Andenken an den Besuch des heiligen Johann Kapistran erbaut und seinem Orden übergeben worden. Jetzt waren nur mehr zwei Mönche dort, ein Priester, der zugleich Guardian war, und ein Laienbruder. Öfter baten sie die Jesuiten, bei ihnen Messe zu lesen, was ihnen auch gerne gewährt wurde. Der Bischof fürchtete, es könnte sich rgend ein häretischer Prediger einschleichen und aus der verlassenen Kirche ein Bethaus machen. Daher mahnte er zuerst den Provinzial der Franziskaner, Vorsorge zu treffen. Da diesem die Leute fehlten, übergab er das leere Gebäude dem Bischof, damit er es bewache, bis es der Orden wieder mit Brüdern besetzen und die alte Ordnung wieder herstellen könnte. Bischof Wilhelm unterhandelte sogleich mit den zwei noch anwesenden Brüdern und versprach ihnen den nötigen Unterhalt, wenn sie im Kloster bleiben und ruhig ihren Arbeiten obliegen wollten. Damit das weitläufige Gebäude nicht unbenützt bleibe, wolle er sein Seminar hieher verlegen. Der Rektor Hurtado Perez hielt zwar das Kloster für ein Seminar zu weit entlegen, willigte aber doch in die Übersiedlung. Anfangs Februar 1571 zogen die Zöglinge in ihr neues Heim. An Sonn- und Festtagen nachmittags hielten die älteren Alumnen in der Kirche ab-

[1]) *Olmütz, 11. September 1569. Aut. G. E. X. 168 v.

wechselnd mit Jesuiten christliche Lehre. So blieb es bis zum Tode des eifrigen Bischofs Wilhelm.[1])

5. Verlegung des Kollegs in das Minoritenkloster „Franz von Assisi."

Das Haus neben der Domschule war für die Jesuiten schon längst zu klein. In der Voraussicht, daß dieses so kommen werde, hatte der Bischof bereits dem P. Nadal von der Erwerbung des Minoritenklosters „Franz von Assisi" in der Nähe des Neuen Turmes gesprochen.[2]) Es hatte für eine Unterrichtsanstalt eine sehr günstige und gesunde Lage am Abhange des Juliusberges an der Hauptstraße in die Stadt. Für die Jesuiten war es ein großer Vorteil, daß das Kloster auch eine Kirche hatte, in der sie für ihre Schüler Gottesdienst halten konnten. Diese Kirche soll nach dem Siege über die Mongolen 1241 vom Sieger Jaroslaus von Sternberg aus Dankbarkeit erbaut worden sein. Der Erbauer schenkte sie den Minoriten, die sich schon wenigstens zehn Jahre vorher in Olmütz niedergelassen hatten. Ihr Kloster nannten sie nach ihrem heiligen Stifter Franz von Assisi, die Kirche dagegen war Mariä Schnee geweiht. Da sie sehr klein war, bauten sie 1383 ein Langschiff dazu. Bei dem Brande des Jahres 1496 litt das Kloster großen Schaden, wurde aber von den Mönchen wieder hergestellt. Schwerer überwandten sie die Stürme der Reformationszeit. Mangel an Novizen, Verarmung und Verfall der Zucht verminderten die Brüder so sehr, daß zuletzt nur mehr einer übrig war, der als Laie den Gottesdienst nicht mehr besorgen konnte. Kloster und Kirche verfielen und in den noch erhaltenen Räumen hielten die Zünfte ihre Versammlungen und Unterhaltungen.[3])

Der Bischof wollte den Orden nicht aller seiner Besitzungen berauben, aber das Kloster mit der Kirche und

[1]) * P. Pyringer Nonis Sept. 1571. Aut. G. E. coll. I. 262. — * Historia coll. Olom. 178—179.

[2]) * Historia coll. Olom. 127 v.

[3]) * Vgl. das päpstliche Breve 22. April 1567. Absch. Olm. Kap. B. I. b. 20. — Wolny, Olmütz I. 208—209. — Müller, Olmütz 51.

den dabei liegenden Gärten gegen einen entsprechenden Ersatz in ein Jesuitenkolleg verwandeln. Er hielt sich dabei ganz an den im Kirchenrechte vorgeschriebenen Weg. Zuerst wandte er sich an Pius V. um die notwendige Erlaubnis. Der Bitte gemäß erlaubte der Papst Kirche und Kloster mit allen dabei liegenden Wirtschaftsgebäuden und Werkstätten, so wie das gesamte dazu gehörige Areal, jedoch ohne den außerhalb der Stadt liegenden Grundbesitz der Mönche und ohne Hausgeräte zur Errichtung eines Kollegs zu verwenden, aber mit der Bedingung, daß nach der Ausrottung oder dem Aufhören der Häresien im Lande alles wieder dem Orden der Minoriten zurückgegeben werde.[1]) Unter dieser Bedingung konnten die Jesuiten das Kloster nicht annehmen, weil es unmöglich schien, es so lange im gleichen Zustande zu erhalten. Schon jetzt mußte es in vielen Teilen umgebaut und erneuert werden, wenn es für ein Kolleg tauglich werden sollte.[2]) Bischof Wilhelm entschloß sich daher, durch einen Tauschvertrag mit den Minoriten das Kloster für immer zu erwerben und dann den Papst und den Kaiser um Bestätigung dieses Vertrages zu bitten. Gegen Ende August 1567 kam der Provinzial Valentin vom Gürtel (de cingulo) nach Olmütz und nahm den schon früher mit den noch in Olmütz weilenden Minoriten geschlossenen Vertrag an. Die Minoriten erhielten das Kloster der Augusterinnen St. Jakob bei der Pfarrkirche St. Peter und dazu 24 fl. Jahreszins. Diesen Zins konnte der Bischof durch eine einmalige Bezahlung von 400 Gulden ablösen. Ferner versprach der Bischof, das Jakobskloster in allen seinen Teilen erneuern und ausbessern zu lassen, damit die Konventualen sich wohnlich darin einrichten könnten. Dafür sollten diese das Kloster „Franz von Assisi" mit der Kirche, allen Nebengebäuden und dem Garten zur Errichtung eines Jesuitenkollegs dem Bischof abtreten. Ihre bewegliche Habe und alle Einrichtungen des Klosters und, was sie sonst noch in und außer der Stadt

[1]) * Breve a. a. O.
[2]) * Historia coll. Olom. 137

besaßen, konnten sie ins neue Kloster mitnehmen. Am 30. Oktober bestätigte der Kaiser diesen Vertrag.[1]) Der Guardian nahm ihn insoferne sehr wörtlich, als er sogar das alte Holzwerk und manche Türen ausheben ließ, um sie ins neue Kloster zu bringen oder in anderer Weise zu verwerten. Die Abreise oder die Übersiedlung schob er von Tag zu Tag hinaus und überreichte erst am 17. März 1569, als der Bischof eben auf einer Gesandtschaftsreise in Polen weilte, die Schlüssel zur Kirche und dem Kloster dem Offizial Johann Had. Als dieser sie dem Rektor Perez anbot, übernahm er sie nicht, sondern wartete auf die Rückkehr des Bischofs, um mit ihm noch einige Einzelheiten in betreff der Rechte der Zünfte auf die Kirche zu ordnen.[2])

Während der Verhandlungen mit den Minoriten war die Wohnung der Jesuiten im Hause bei der Domschule ganz unzureichend geworden, weil man zur Vermehrung der Klassen immer neue Professoren notwendig hatte. Der Bischof mietete deshalb im August 1568 für einige Zeit vom Abte von Hradisch und vom Kanonikus Martin Gerstmann zwei Häuser, verband sie durch einen Durchgang und ließ die Jesuiten dorthin ziehen.[3])

Die kleinen engen Räume des alten Minoritenklosters waren für ein Kolleg wenig geeignet. Daher entschloß sich der Bischof, es einem völligen Umbau zu unterziehen und nicht nur Küche und Speisesaal, sondern auch die für den Unterricht bestimmten 10 Klassen nach einem einheitlichen Plane neu herstellen zu lassen. Der Provinzial Lorenz Maggio hatte auf seine Großmut und Freigebigkeit großes Vertrauen und reichte daher beim General keinen Bauplan ein, sondern begnügte sich, dem edlen Bauherrn die Wünsche der Jesuiten vorzutragen und das Übrige seinem

[1]) *Vertrag 4. Juli 1567. Kr. — *Kaiserl. Bestätigung, ve czwrtek po Sw. Symona a Judy 1567. Absch. Cerr. II. 136. f. 67. Br. L. A. — O. St. A. III. 921. — *Historia coll. Olom. 128.

[2]) *Historia coll. Olom. f. 155. f.

[3]) *Historia coll. Olom. 151. 154. — *Brief an den Abt 23. August 1568. Absch. Cop. 146. Kr. — Schmidl I. 248—249.

freien Entschlusse zu überlassen, da ja auch er die Kosten dafür zu tragen hatte.[1]) Der Bau bereitete dem Bischof viele Schwierigkeiten. Bald fehlte ihm das Material, bald die Aufsicht über die Bauleute, bald hatte er mit dem geringen Verständnis und mit der Nachlässigkeit seiner Beamten zu ringen. Während er als Gesandter des Kaisers in der ersten Hälfte des Jahres 1569 in Polen weilte, geschah für den Bau fast nichts. Erst nach seiner Rückkehr konnte er wieder die Fortsetzung betreiben. Obgleich noch manches fehlte, wollte er doch am 4. Oktober 1569, am Feste des Patrons Franz von Assisi, seine Einweihung feiern.

Der Rektor Perez wies zur Vorbereitung auf die Übersiedlung im Minoritenkloster jedem sein Zimmer an, obwohl im Hause noch alles offen war und die Arbeiten weiter fortgesetzt wurden. Am genannten Tage in aller Frühe schnürte jeder sein Bettzeug in ein Bündel zusammen und trug es mit anderen notwendigen Dingen in die neue Wohnung. Die erste Messe in der Kirche feierte Perez selbst und das Hochamt hielt der Bischof im goldenen Ornate. Nach dem Evangelium bestieg P. Rimel, der inzwischen zum Priester geweiht worden war, die Kanzel und hielt vor dem zahlreich versammelten Volke die Festpredigt. Allen Gläubigen, die an der Feier teilnahmen, verlieh der Bischof einen Ablaß von 40 Tagen. Nach dem Amte segnete er alle Räume des Hauses und lud dann einen kleinen Freundeskreis im Speisesaal zur bescheidenen Festtafel. Außer dem Domdechant, dem Propste von Wischau, dem Abte von Hradisch war auch noch der Unterkämmerer Haugwitz und vom Stadtrate Herr Gritzner geladen. Während des Mahles hielt Bartholomäus Weissag aus Glatz eine Rede, und andere Professoren und Magistri trugen Gedichte vor. Die Feier schloß mit dem Te Deum in der Kirche. Den Ornat, welchen der Bischof beim Amte getragen hatte, ließ er zum Gebrauch

[1]) *P. Maggio 25. Februar 1568. Aut. G. E. IX. 107.

der Kirche zurück. Später sandte er noch Kelche und andere Einrichtungen.[1])

Mit unermüdlicher Tätigkeit setzte der Bischof den Bau des Kollegs fort, sammelte Geld, beschaffte Baumaterial und ließ nach Maßgabe der Mittel weiter arbeiten. Bald erstanden an der einen und anderen Seite des Hofes Wandelgänge mit Säulen, neue Schul- und Wohnzimmer und durch Entfernung alter niedriger Gewölbe und schlecht angebrachter Mauern gewann man mehrere lichte und gesunde Räume. Das Dach, das schon an vielen Stellen schadhaft war, wurde ausgebessert oder ganz neu gemacht, die Mauern geweißt und auch die Kirche einer gründlichen Ausbesserung unterzogen. Der Bischof wollte aber noch mehr tun und zeigte dem P. Rektor das Geld, das er für den Bau neuer Flügel vorbereitete. So war alles im besten Gang, als der Tod des edlen Stifters im Juni 1572 die Gegner der Jesuiten im Domkapitel wieder zu neuer Tätigkeit ermutigte und die Fortsetzung des Baues auf lange Jahre unterbrach.[2])

6. Der zweite Stiftungsbrief.

Die erste Stiftung von 500 Gulden reichte schon lange nicht mehr zum Unterhalte der Jesuiten. Der Rektor Perez war deshalb gezwungen, fast nach jedem Halbjahr, wenn die Bezahlung erfolgt war, den Bischof um Zulagen zu bitten. Der Bischof war sehr freigebig, besonders gegen die Jesuiten, aber manchmal wurden ihm doch diese Bitten sehr lästig. 1568 erhöhte er die Stiftung um 100 Gulden. Da auch dieses noch nicht reichte, erklärte er dem P. Rektor unmutig, er könne nicht mehr geben. Dennoch mußte er sich bald gestehen, daß auch 600 Gulden zur Erhaltung von 18 bis 20 Leuten noch nicht ausreichten. Daher versprach er dem Rektor, die Stiftung bald zu vermehren und, wenn er die

[1]) *Historia coll. Olom. 163 v. — Schmidl I. 269—272. — Tschochner, Das deutsche Gymnasium in Olmütz. Programm 1902. 5 ff.

[2]) *Historia coll. Olom. f. 181. 183. 193. 185 37 v. — *P. Maggio 7. Juli 1572. Aut. G. E. coll. II. 131—134.

hiezu notwendigen Herrschaften gekauft habe, so hoffe er sie auf 2100 Gulden bringen zu können. 1569 fügte er einstweilen noch 200 Gulden bei. Der Umbau des Minoritenklosters nahm aber bald so sehr alle seine Aufmerksamkeit und seine Geldmittel in Anspruch, daß er an eine feste Stiftung zum Unterhalt der Jesuiten nicht mehr zu denken schien. P. Perez war somit genötigt, ihn wieder an die Abänderung des ersten Stiftungsbriefes und die Erhöhung der Stiftung zu erinnern.[1])

Ohne dem Rektor vorher etwas zu sagen, ließ der großmütige Kirchenfürst durch einen treuen Freund der Jesuiten Johann Grodecky, Propst in Brünn, im Juni 1570 einen neuen Stiftungsbrief ausarbeiten, der alle Beschwerden der Jesuiten wegen zu geringer Berücksichtigung ihres Institutes beseitigte und die Stiftung auf 2000 Gulden erhöhte. Den fertigen Entwurf ließ er unerwartet dem Provinzial Lorenz Maggio zur Durchsicht vorlegen. Maggio änderte daran nur wenige Worte und bat den freigebigen Stifter, nach Kräften für die Festigkeit und Sicherheit der Stiftung vorzusorgen.[2])

Damit das Domkapitel nach seinem Tode nicht alles wieder umstoße, bemühte er sich, seine Zustimmung und die Unterschriften der Domherren zu erhalten. Zuerst sprach er vertraulich mit den einzelnen Domherren und weihte sie in seine Pläne ein. Dann ließ er ihnen in einer Sitzung des Kapitels durch den Propst Grodecky den Entwurf zur Bestätigung vorlegen. Grodecky entledigte sich seiner Aufgabe mit großer Klugheit. Er bewies den Kapitularen, daß der Bischof durch den Ankauf neuer Besitzungen und Verbesserung der Wirtschaft das Einkommen des Bistums so gehoben habe, daß es durch diese Stiftung keine Einbuße erleide. Er hätte aus den durch Erbschaft und Kauf neu erworbenen Gütern, ohne das Kapitel zu befragen, das Kolleg stiften können, wolle aber auch das Kapitel an diesem guten Werke, das ihm in der Zukunft zu großer Ehre gereichen

[1]) * Historia coll. Olom. 43 v. 139. 143 v. 154 v. 155. 181 v. 182.
[2]) * A. a. O. 182.

werde, teilnehmen lassen und bitte daher die Kanoniker um ihre Unterschriften. Hierauf bewies er noch die Notwendigkeit und den Nutzen des Kollegs mit Rücksicht auf den Stand der Religion in Mähren, pries die Vortrefflichkeit des Institutes der Gesellschaft und schloß mit einer kräftigen Mahnung zum einträchtigen Vorgehen mit dem Bischof.

Das große Ansehen, das der Propst wegen seiner Klugheit und seiner Bildung unter den Domherren genoß, vermochte nicht jeden Widerspruch zu unterdrücken. Noch war eine große Minderheit im Kapitel gegen die Jesuiten eingenommen und erhob allerlei Einwendungen gegen die Stiftung. Doch siegte schließlich die wohlgesinnte Mehrheit und entschloß sich zur Unterzeichnung des Schriftstückes. Der Bischof hatte in der Früh in der Kirche der Jesuiten Messe gelesen und dem Rektor angezeigt, daß heute im Kapitel darüber verhandelt werde. Kaum hatte er von dem Erfolge der Abstimmung Kenntnis erhalten, so eilte er wieder ins Kolleg zurück, ging ganz allein zum Rektor, der eben sein Nachmittagsschläfchen halten wollte, und grüßte ihn sehr vertraulich mit lachendem Munde. Der Rektor, ein ernster Spanier, schien über diese Zutraulichkeit verwundert und fragte: „Was tun Euer Gnaden? Hat das Kapitel schon seine Zustimmung gegeben?“ — „Ja, Gott sei Dank“, antwortete der Oberhirt. Nach längerer Zeit brachte er selbst den Brief ins Kolleg und überreichte ihn dem P. Rektor bei der Sakristei der Kirche. Er war auf Pergament geschrieben und mit dem Siegel des Bischofs und seines Kapitels versehen.[1])

Das Original trägt das Datum: Am Vorabend des Festes des heiligen Martyrers Wenzeslaus und beginnt mit den gewöhnlichen feierlichen Eingangsformeln. Dann folgt ein kurzer Bericht über die Berufung der Jesuiten nach Olmütz, die Erwerbung des Minoritenklosters und den Einzug der Jesuiten am 4. Oktober 1569. Kloster und Kirche mit allen Nebengebäuden und den dazu gehörigen Gärten schenkt der Bischof dem Kolleg und fügt dann die Stiftung mit folgenden

[1]) *Historia coll. Olom. 182.

Worten bei: „Obwohl Wir nach dem Kirchenrecht und nach dem Beispiele Unserer Vorfahren berechtigt wären, von den Besitzungen und dem Einkommen der bischöflichen Mensa mit Zustimmung Unserer ehrwürdigen Brüder des Dechants und der Domherren für den notwendigen täglichen Unterhalt dem vorgenannten Kolleg ein sicheres Einkommen anzuweisen und zuzueignen, da es sich dabei um den Schutz der Religion, um eine offenkundige Notlage und um das Wohl der Kirche handelt; so möchten Wir doch niemand Anlaß geben, zu denken oder zu vermuten, daß Wir durch diese neue Gründung und Stiftung des Kollegs Unsere bischöfliche Mensa irgendwie belastet oder ihr Einkommen zu fremden Zwecken verwendet hätten. Wir haben daher in anderer Weise mehr als ausreichend dafür gesorgt, indem Wir nach der Übernahme der Verwaltung die Güter des bischöflichen Lehens in Mödritz und Schöschitz (Zeluczicz) vom Herrn Johann Paczlawsky von Hoff um 6100 Gulden und in Chirlitz (Chrlice) vom edlen Georg Falkenhan um 3100 Gulden gekauft haben. Auf diesem Gute befindet sich auch der Meierhof und die Brauerei, die Wir mit großen Kosten erbaut haben. Sie tragen mehr als andere Güter, auch wenn Wir in diese noch mehr hineinstecken würden. Andere Besitzungen kaüften Wir in Blauda vom Herrn Friedrich von Zierotin um 11.000 Gulden und brachten sie in besseren Stand. Auch das Schloß Trschnitz mit dem vortrefflichen Meierhof, der Brauerei und den mit ihr zusammenhängenden Landhäusern haben Wir auf Unserm eigenen Namen um weitere 11.000 Gulden erworben und inbetreff dieser Güter mit Unserem Kapitel solche Vereinbarungen getroffen, daß auch dieses davon sichtlich einen großen Vorteil hat, und dabei doch noch die Besitzungen Unserer bischöflichen Mensa durch einige sehr einträgliche Höfe bei Wischau vermehrt wurden. Außerdem haben Wir in vielen anderen Orten und auf anderen bischöflichen Herrschaften Mühlen, Fischteiche, Meierhöfe, neue Brauereien mit nicht geringem Aufwande erbaut und so die ganze Wirtschaft auf Unseren Gütern besser eingerichtet und geordnet. Wem etwas daran liegt, dem können Wir durch handgreifliche

Belege und Zahlen aus Unseren genauen Rechnungsbüchern leicht den Beweis erbringen, daß die jährlichen Einkünfte des Bistums um einige tausend Gulden höher sind als unter Unsern Vorgängern".

„Daher verschreiben, geben, schenken und gewähren Wir für immer und allezeit mit Zustimmung und Wissen Unserer ehrwürdigen Brüder des Dechanten und des Kapitels Unserer Domkirche zu Olmütz zum geistlichen Nutzen der ganzen Diözese dem genannten Kolleg der Gesellschaft Jesu, das Wir, wie gesagt, errichtet und gegründet haben, und seinem jeweiligen Rektor zur Beschaffung der Nahrung, Kleidung und anderer notwendigen Dinge für so viele Patres und Frates, als die Obern zur Erhaltung des Kollegs für ausreichend erachten, 2000 Gulden mährischer Münze und Währung, den Gulden zu dreißig Groschen und den Groschen zu sieben weißen Denaren gerechnet, die jährlich aus Unserer Herrschaft Wischau und andern damit zusammenhängenden Besitzungen bezahlt werden sollen."

Hierauf folgen noch genaue Anweisungen für den Hauptmann und Verwalter in Wischau, wie er diese Summe in zwei gleichen Raten um Georgi und um Wenzeslai dem Rektor des Kollegs in Olmütz selbst auszubezahlen habe, und die Erlaubnis für die Jesuiten die Herrschaft Wischau mit Hilfe des weltlichen Armes zu besetzen und wegzunehmen, wenn der Hauptmann diese Gelder nicht bezahlen würde.

Zur Hebung des Unterrichtes will er dem Kolleg alle Rechte der Hochschulen verschaffen. Die Unterhandlungen mit dem Heiligen Stuhle in Rom haben bereits begonnen. Zuletzt empfiehlt er den Vätern der Gesellschaft Jesu sehr angelegentlich die Sorge für sein Seminar, das er nach den Vorschriften des Konzils von Trient errichtet habe, und schließt mit der Beteuerung, daß er alles nur zum Besten der Religion und zum Wohle seiner Diözese getan habe. Daher empfiehlt er auch seinen Nachfolgern die Förderung und die Ausgestaltung dieser Stiftung.[1])

[1]) *27. Sept. 1570 Vidismus-Abschr. in Boëm. fund. II. 1—

Da ihm der Ausbau des Kollegs noch viele Sorge machte, so sollten bis zu seiner Vollendung die Hälfte der Stiftungsgelder dafür verwendet werden und nur etwa tausend Gulden für die täglichen Bedürfnisse der Jesuiten. Die Ausbezahlung der Gelder stieß anfangs auf Schwierigkeiten. Der Bischof gab zwar Befehl, alles zu bezahlen, aber es geschah nicht. Erst um Georgi 1572 erhielt der Rektor die erste Rate und gab 500 Gulden für den Bau.[1]) Am Tage vorher hatte der Papst Gregor XIII. die Stiftung in Rom bestätigt und zugleich auch dem Tauschvertrag mit den Franziskaner-Konventualen wegen der beiden Klöster die päpstliche Genehmigung erteilt.[2]) Der Provinzial Lorenz Maggio war über das Gelingen dieser Stiftung so erfreut, daß er dem Bischof in einem Bericht an den General das Lob spendet: „Er ist mehr Jesuit als viele von den Unsrigen". [3])

[1]) * Historia coll. Olom. 182 v.
[2]) * 22. April 1572. Absch. Boëm. fund. II. 5. 6.
[3]) * P. Maggio 14. Fabruar 1571. Aut. G. E. coll. I. 126.

Achter Abschnitt.

Mitarbeit der Jesuiten an den Reformbestrebungen des Bischofs Wilhelm.

Achter Abschnitt.

Mitarbeit der Jesuiten an den Reformbestrebungen des Bischofs Wilhelm.

1. Synode in Olmütz.

Zur Durchführung einer gesunden Reform in den Diözesen hatte das Konzil von Trient allen Bischöfen befohlen, jedes Jahr Diözesansynoden zu halten.[1]) Wegen der eigenartigen Schwierigkeiten, die in Mähren bestanden, hatte noch Markus Kuen gezögert, diesen Konzilsbeschluß auszuführen. Sogar die Dekrete des Konzils waren wegen gewisser Rücksichten noch nicht kundgemacht worden. Deshalb beschloß Bischof Wilhelm mit Unterstützung der Jesuiten für das Jahr 1568 eine Diözesansynode vorzubereiten. Ein großes Hindernis dabei war die große Macht der Landstände, die als Patrone der auf ihren Herrschaften befindlichen Pfarreien den Seelsorgern den Besuch der Synode verbieten konnten. Der Bischof suchte sich daher rechtzeitig ihrer Zustimmung zu versichern. Auf dem Landrecht in Olmütz, das gewöhnlich nach dem Feste der Erscheinung des Herrn gehalten wurde, teilte er einigen Ständen sein Vorhaben mit. Die Mehrzahl war über diese Neuerung sehr ungehalten und wollte den Priestern auf

[1]) Bisping. Concilii Tridentini canones et decreta 255.

ihren Herrschaften nicht erlauben, die Synode zu besuchen. Während der Fastenzeit war die zweite Landrechtssitzung in Brünn. Bischof Wilhelm bat die Stände zum zweiten Male, ihre Priester zur Synode zu senden. Allein Dittrich von Kunowitz, auf dessen Herrschaft ein jeder glauben konnte, was er wollte, entgegnete ihm recht bitter: „Als Ihr jüngst ein Mandat erlangt habt, worin Euch gestattet wurde, die Priester vor Euer Gericht zu rufen, hat uns dies nicht wenig Beschwerden verursacht, die bisher weder beseitigt noch verringert worden sind. Ihr habt auch ein Mandat erwirkt, daß keine Schriften der gelehrten protestantischen Theologen hier verkauft werden dürfen. Daraus kann man abnehmen, daß Ihr die Wahrheit unterdrücken wollt. Das war Euch nicht genug, Ihr habt auch auf Euren bischöflichen Lehen die Versammlungen der Brüder untersagt, was noch keiner Eurer Vorfahren getan hat. Sehet also, was uns Gott gegeben hat, das wollen wir nie wieder fahren lassen, mag es kosten, was es wolle.“ Alle anwesenden Herren und Ritter stimmten ihm bei mit einziger Ausnahme des Herrn von Leipa.[1]) Da auch die Prälaten nicht den Mut fanden, für ihren Oberhirten einzutreten, war der Bischof in der Versammlung tatsächlich ohne Stütze und konnte die Annahme seines Vorschlages nicht durchsetzen. Um dennoch eine Synode halten zu können, wandte er sich an den Kaiser Maximilian und bat ihn, ihm mit seinem Ansehen zu Hilfe zu kommen. Da auch die Stände eiligst einen Gesandten an den Kaiser gesandt hatten, um die Freiheit der Religionsübung nicht zu verlieren, wollte Maximilian es auch mit ihnen nicht verderben. Er erlaubte zwar die Synode, versprach aber auch den Ständen, ihre Freiheiten nicht zu beeinträchtigen.[2]) Der Bischof konnte somit nicht mehr erwarten, daß alle Geistlichen Mährens die Synode besuchen würden, aber er hoffte, wenigstens die noch treugebliebenen katholischen

[1]) Kameníček, Sněmy III. 456. Dvořák, Dějiny Moravy 450.

[2]) Gindely, Brüder II. 44—48. — Dudík, Statuten der Diözese Olmütz 6.

Priester kraft seiner oberhirtlichen Autorität zur Teilnahme bewegen zu können.

Unter Androhung kirchlicher Strafen gebot er allen seinen Priestern, am 9. Mai 1568 im Dome zu Olmütz sich zu einer Diözesansynode einzufinden und über die bischöflichen Vorschläge zum Heile der Seelen und zur Erhaltung des wahren Glaubens im ganzen Lande zu beraten und feste Beschlüsse zu fassen.[1]) Nach dem Zeugnisse des P. Perez war es eine sehr schwierige Arbeit, die Synode nicht allein zu berufen, sondern auch wirklich zu halten.[2])

Einen Teil der Arbeit nahmen die Jesuiten auf sich. Frühzeitig bat der eifrige Bischof den Rektor und den Provinzial um die Mithilfe tüchtiger Theologen zur Vorbereitung der der Synode vorzulegenden Statuten.[3]) Eine der wichtigsten Aufgaben erhielt der P. Adalbert Baussek zugewiesen, der damals als Professor der Theologie in Wien tätig war. Ende April kam er mit dem Provinzial Laurentius Maggio nach Olmütz, um die letzten Vorbereitungen zu treffen. Am 2. Mai traf auch der Rektor des Prager Kollegs Heinrich Blyssem in Olmütz ein.

Die Reden und Ansprachen, die von den Jesuiten in den Sitzungen gehalten werden sollten, waren noch nicht alle fertig. Wolfgang Pyringer arbeitete noch an einer Rede über die Bedrängnisse der Kirche durch die Häresien und über den Primat des Papstes, der Professor der Rhetorik Sigismund von Pisnitz, der eben erst 22 Jahre zählte und noch nicht Priester war, sollte über die Einrichtung und den Nutzen der Diözesansynoden und in einer späteren Sitzung über die Erhabenheit des Priesterstandes sprechen. Mg. Bartholomäus Weissag aus Glatz, Professor der Humaniora, wurde beauftragt, die Disputationen, die P. Baussek halten wollte, mit einer Rede über die Vortrefflichkeit dieser

[1]) Einladungsschreiben bei Dudík, Statuten 16.
[2]) * P. Perez, 4. April 1568. Aut. G. E. IX. 73.
[3]) * Historia coll. Olom. 142 v.

Übungen einzuleiten. Alle vier Reden wollte Maggio vorher dem Bischof vorlegen und drängte daher auf ihre Vollendung.[1])

Mittwoch den 5. Mai kamen der bischöfliche Offizial Johann Had, der Propst Matthias Albicius und bald darauf auch der Kanonikus Martin Gerstmann zum Provinzial und überbrachten die Dekrete oder Statuten, die der Synode zur Beschlußfassung vorgelegt werden sollten, zugleich mit dem Auftrage, die Sitze in der Kirche aufrichten zu lassen und zu verteilen. Maggio begab sich zunächst allein an die Prüfung der Statuten, die vom Propste von Brünn, Johann Grodecky, entworfen worden waren, und arbeitete noch in dieser Nacht mit einigen anderen Patres an ihrer Durchsicht und Verbesserung. Da dieser Weg kaum zum Ziele geführt haben würde, beschloß man am nächsten Tage, nachdem man die Sitze in der Kirche verteilt hatte, gemeinsam an den Statuten zu arbeiten. Es beteiligten sich daran der Offizial des Bischofes, der Dechant des Domkapitels Wenzel von Bylowec, der Archidiakon Martin Schmalzer, der Kanonikus Martin Gerstmann, Mg. Augustin, der Augustiner Johann und die Jesuitenpatres Lorenz Maggio, Heinrich Blyssem, Adalbert Baussek, Balthasar Hostovinus und Hurtado Perez. Der Provinzial las an zwei Tagen vormittags und nachmittags mehrere Stunden, nahm Änderungen vor, gab den meisten Vorschriften eine kürzere Fassung und verbesserte unklare und unbestimmte Ausdrücke. Alle waren darin einig, daß die Statuten möglichst kurz und bestimmt sein sollten; aber man zweifelte, ob man bei dieser Gelegenheit auch die Dekrete des Konzils von Trient bekannt machen sollte. Da man sich nicht einigen konnte, überließ man die Entscheidung hierüber dem Bischof. Freitag den 7. Mai kam er nach Olmütz und rief gleich

---

[1]) * Historia coll. Olom. zum 30. April, 2. und 3. Mai 1568 145. W. H. B. Nr. 13559. P. Wolfgang Georgii kam am 3. Mai nach Olmütz und erbat sich vom Provinzial die Befreiung von den Gelübden. Da er von seinem Vorsatze nicht abzubringen war, wurde er am 7. Mai entlassen. A. a. O. 145.

den Provinzial zu sich. Er billigte die Änderung der Statuten, war aber entschlossen, von der Kundmachung der Konzilsdekrete abzusehen, um Aufregung und Erbitterung zu vermeiden. Dafür sollte in den Statuten der Synode öfters auf die Trientner Dekrete verwiesen werden, ferner sollte ein Kapitel hauptsächlich von diesen Dekreten handeln. Von der Vorschrift, das tridentinische Glaubensbekenntnis abzulegen, sah man ab, weil es nach seiner Ansicht mehr Erbitterung als Nutzen gehabt haben würde. Es war nämlich zu besorgen, daß durch die Einführung dieses Gebrauches der Kaiser und der Landesadel ganz der Kirche abwendig gemacht würden und der Schutz, den sie der Kirche bisher hatten zuteil werden lassen, verloren ginge. Um auch den armen Priestern die Teilnahme an der Synode möglich zu machen, versprach der Bischof ihnen Unterstützungen bezahlen zu lassen.[1])

Am Sonntag kamen die Teilnehmer von allen Seiten nach Olmütz. Es waren ihrer etwa 250 Priester jedes Standes und jedes Ranges. Montags um 5 Uhr früh versammelten sich alle im Dome. Die Sitzungen dauerten drei Tage und wurden jeden Tag in gleicher Weise mit dem Heiliggeistamte, der Litanei von allen Heiligen und ein oder mehreren Predigten und Ansprachen eröffnet. Das erste Amt hielt der Bischof selbst mit feierlicher Assistenz. Am ersten Tage sprach der Archidiakon Martin Schmalzer über den Gehorsam gegen die kirchlichen Obern, dann Mg. Sigismund über die Einrichtung und den Nutzen der Synoden. Nach den Reden wurde immer auch ein Teil der Statuten verlesen und darüber abgestimmt. Alle antworteten mit „Placet“, nur der Dechant von Proßnitz stimmte mit seinem kleinen Anhang jedesma dagegen. Er war allgemein als Häretiker bekannt und nur deshalb zur Synode zugelassen worden, damit er allenfalls durch das Ansehen der großen Versammlung gewonnen und belehrt wieder zur Kirche zurückkehre. Seine Antworten

[1]) * Historia coll. Olom. 145 v. 146.

waren der Würde der Synode nicht angemessen, allein der Bischof wollte niemand einen Zwang auferlegen, sondern einen jeden offen seine Meinung sagen lassen. Er mahnte aber alle an den Disputationen und Erörterungen teilzunehmen, die er an den folgenden Tagen veranstalten lassen wollte.[1])

Bei der zweiten Sitzung, Dienstag, den 11. Mai, hielt der Abt von Hradisch das Heiliggeistamt und Wolfgang Pyringer die Ansprache über die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland durch die Häresien und über den Primat des römischen Papstes. Hierauf las man die Statuten über die Sakramente. Die Sitzung dauerte wieder wie am vorhergehenden Tage bis über 10 Uhr hinaus und schloß mit einigen herzlichen Worten des Bischofs.

Nachmittags um 2 Uhr begannen die wissenschaftlichen Disputationen, bei denen sich P. Adalbert Baussek anheischig machte, die Einwürfe und Bedenken der Gegner zu lösen. Eingeleitet wurden sie durch eine Rede des Mg. Weissag über den Nutzen derartiger Erörterungen. Dennoch hatte an diesem ersten Tage niemand Lust, dem gewandten Verteidiger Adalbert Baussek entgegenzutreten. So war P. Blyssem genötigt, seinem ehemaligen Untergebenen in Prag zu opponieren und durch sein Beispiel die anderen zur Teilnahme an diesen Erörterungen zu ermutigen. Der Dechant von Proßnitz, den der Bischof insbesondere zur Darlegung seiner Bedenken aufgefordert hatte, war nicht zu sehen.

Die dritte und letzte Sitzung, Mittwoch, den 12. Mai, war ganz der Reform des Klerus gewidmet. Nach dem Heiliggeistamte, das der Kapiteldechant zelebrierte, sprach zuerst Mg. Sigmund über die Erhabenheit und Würde des Priesterstandes, dann Propst Johann Grodecky über Ehrbarkeit und Anstand im Leben des Priesters. Bei der Verlesung der Reformstatuten konnte man bemerken, wie mancher Priester

[1]) *A. a. O. 146.

sich getroffen fühlte. Der eine griff an seine Halskrause, als man das Verbot las, Hemden mit Krausen zu tragen; der andere an seinen Bart, als man las, wie man den Bart beschneiden solle. Der Dechant von Proßnitz protestierte wieder gegen alles, und gab dann, von einem Zettel ablesend, die Erklärung ab, daß er gestern nicht disputiert habe, weil keine Schiedsrichter ernannt worden seien. Er lehnte somit das Schiedsgericht des Bischofs ab. Andere glaubten eher, daß Unkenntnis und Mangel an Gewandtheit in der lateinischen Sprache ihn vom Disputieren abgehalten hätten. Der Bischof erwiderte ihm mit großer Würde und schloß die Sitzungen mit einem feierlichen Te Deum.

Nachmittags war wieder Disputation, die dann auch am folgenden Tage noch fortgesetzt wurde. Diesmal fehlte es nicht mehr an Opponenten. Der Abt von Sternberg, ein ehemaliger Dominikaner, der zu den Chorherren übergetreten war, machte den Anfang. Ihm folgten Mg. Augustin, der Augustiner Johann, Dr. Balthasar und am nächsten Tage Mg. Gallus aus Prag, der Provinzial Lorenz Maggio und nachmittags P. Stephan Rimel und ein Zögling des Seminars, Johann.

Alles ging in Ruhe und Ordnung vor sich; nur am zweiten Tage der Disputationen veranlaßte ein Priester eine Störung. Er nahm die Stelle des Opponenten ein und fragte unter anderem in frecher Weise, ob auch die Kinder von Priestern selig werden könnten. Er habe ein Weib genommen, aber unter der Bedingung, daß er es wieder fortschicken könnte, wenn es nicht gehorche. Der Verteidiger P. Adalbert verwies ihm diese Keckheit und drohte ihm, wenn er nicht Buße tue, werde er selbst zugrunde gehen. Am folgenden Tage kam er ins Kolleg und forderte die Jesuiten zur Disputation heraus. Der Rektor wies ihn hinaus und ließ das Tor sperren. Nun ging er zu den Konviktoren und erbot sich, mit ihnen in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache disputieren zu wollen. In der Disputation des P. Baussek erschien er im kurzen Kleide und wollte den

Mg. Gallus im Disputieren unterbrechen, indem er ihm zurief: „Satis!“ Der Bischof wies ihn zur Ruhe. Er ging hinaus und zog am Abend im langen Talar von Haus zu Haus. Am folgenden Tage wollte er den Bischof überfallen, wurde aber ergriffen und nach Mirow gebracht. Er schien seiner nicht mehr mächtig zu sein. Schon vorher glaubten einige, bei ihm Geistesstörungen beobachtet zu haben.[1])

Am 17. Mai verließen die PP. Maggio, Baussek, Widner und Perez Olmütz und gingen nach Wien zur Provinzialkongregation, von der P. Perez zum Prokurator gewählt wurde. Über den Nutzen der Synode äußerte sich später Blyssem in einem Briefe an den General: „Auf Befehl des Provinzials habe ich vor einiger Zeit mich nach Olmütz begeben und an der Diözesansynode teilgenommen. Zu meiner Freude ist sie so glücklich verlaufen, daß man hoffen darf, mit der katholischen Kirche in Mähren werde es bald besser gehen. Noch ist das Land von den verschiedenen Irrlehren der Lutheraner, Kalviner, Pikarden, Wiedertäufer, Waldenser, Hussiten und anderer ganz verseucht und wird daher allgemein nur die Senkgrube oder das Sammelbecken aller Ketzereien genannt. Schwierigkeiten und Hindernisse, wodurch die Abhaltung einer Synode fast unmöglich zu sein schien, fehlten nicht. Von den Ständen waren viele dagegen. Zuletzt siegte jedoch der fromme Eifer des Bischofs und seine Hirtensorge, die ihm gar sehr am Herzen liegt wie keinem anderen in diesen Ländern. Wenn er auch nicht die ganze Geistlichkeit seiner Diözese um sich versammeln konnte, weil die weltlichen Herren es nicht erlaubten, so kamen doch ungefähr dreihundert herbei, darunter auch viele Äbte, Pröpste und Archidiakone. Im Vereine mit dem übrigen Klerus nahmen sie die Synodalstatuten, die über den Glauben, die Sakramente und die Reform der Priester handelten, einstimmig, mit lautem

[1]) *Historia coll. Olom. 146. 148. — Dudík, Statuten 50 ff. Die Rede des M. Sigmund liegt gedruckt vor unter dem Titel: Oratio de sacerdotali dignitate in synodo provinciali Olomucensi habita Pragae ex officina Joh. Cantoris. 1569. 12°. Christian R. v. d'Elvert, Zur Geschichte des Erzbistums Olmütz. 50 f.

öffentlichen Beifall an und damit auch die Beschlüsse des Trientner Konzils, die in den Statuten enthalten waren".[1])

2. Der Sturm in Troppau.

Mit großer Sorge und großem Kummer verfolgte der eifrige Bischof Wilhelm die Ausbreitung des Protestantismus in der zu seiner Diözese gehörenden Stadt Troppau und in dem dazu gehörigen Gebiete. Seit alter Zeit hatte der Deutsche Orden das Besetzungsrecht in der Stadtpfarre zur seligsten Jungfrau. Bei dem Verfalle des Ordens in der Reformationszeit war es ihm nicht mehr möglich, dieses Recht ausüben. Darum trat er es um das Jahr 1540 an die Gemeinde ab. Zwei Jahre später bestätigte König Ferdinand diesen Vertrag, aber mit dem Beisatze, daß Rat und Gemeinde bei der Einsetzung eines Pfarrers an die Zustimmung des Bischofs von Olmütz gebunden sein sollten und nur Priester katholischen Bekenntnisses vorschlagen dürften.[2])

Trotz dieser Bedingung förderte der Rat insgeheim die Anstellung protestantischer Prediger. Für die vielen tschechischen Arbeiter in der Stadt wurde ein tschechischer Prediger namens Matthäus berufen, der sich bald als ein Anhänger der Lehre Calvins entpuppte. Nichtsdestoweniger blieb er im Amte. Als dann im Jahre 1555 Blasius Siebenlot vom Rate zum Pfarrer vorgeschlagen wurde, legte die Stadt ihm die Verpflichtung auf, zwei Kapläne, einen deutschen und einen tschechischen zu halten und sie mit dem Schulmeister, Kantor, Organisten und Glöckner in seinem Hause zu speisen.[3]) Da Siebenlot zugleich Domherr von Olmütz, Archidiakon von Prerau und Pfarrer von Troppau und Grätz war, konnte er den Verpflichtungen aller dieser Ämter gar

[1]) *P. Blyssem, 17. Juni 1568. Aut. G. E. IX. 82.

[2]) Biermann, Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien 20 f. — Gindely, Beiträge zur Geschichte der Zeit Kaiser Rudolfs II. in „Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien" XVIII. (1856) 19.

[3]) Gindely, a. a. O. 20.

nicht nachkommen und war oft und lange von seiner Pfarrei abwesend.[1]) Um so leichter erwarb sich sein Kaplan Matthäus das Vertrauen der zu den Neuerungen neigenden Bürger. Als ihn endlich der Pfarrer wegen seiner irrigen Lehren über das allerheiligste Altarssakrament beim Bischof Markus von Olmütz anzeigte, hatte er schon so mächtige Gönner, daß die Vermittlung des Kaisers Ferdinand notwendig wurde, um Matthäus aus der Stadt zu entfernen. Kaum war Ferdinand tot, so berief die Stadt 1565 den schon aus etlichen Orten vertriebenen lutherischen Magister Martin Zenkfrei als Kaplan, damit er „die reine Lehre des göttlichen Wortes nach Inhalt der prophetischen und apostolischen Schriften und des Bekenntnisses von Augsburg" verkünde und das Abendmahl denen, die es begehren, unter beiden Gestalten spende.[2]) Siebenlot war damals noch katholisch und erstattete daher über diese Verletzung der vom König Ferdinand gestellten Bedingung bei der Berufung neuer Seelsorger sogleich die Anzeige bei dem Bischof. Der neue Bischof Wilhelm Prusinowsky wandte sich an den Kaiser Maximilian und bat ihn um Wahrung seiner bischöflichen Rechte. Maximilian stand anfangs entschieden auf der Seite des Bischofs und befahl der Stadt, den Prediger zu entlassen und sich in Prag vor ihm wegen der Neuerungen zu verantworten. Allein die Bemühungen der Gemeinde und ihrer Gesandten in Prag und die Entschuldigungen des Predigers, der sich auf die Duldung der Augsburgischen Konfession berief, stimmten Maximilian wieder um. Er schob die Entscheidung immer wieder hinaus und erlaubte dem Prediger in Troppau zu bleiben. Die Bitten und Mahnungen des Bischofs hatten keinen vollen Erfolg mehr.[3])

---

[1]) Biermann, Geschichte des Protestantismus in Österreichisch-Schlesien 21.

[2]) Biermann, a. a. O. Vgl. Kameníček, Sněmy III. 335, Amn. 4.

[3]) * Vgl. seine Briefe vom Samstag nach Pauli Bekehrung 1566. Im Kop. VII. 20. Kr., ferner 33v. 34 und Kop. VIII. 53. — Gindely, a. a. O. 22. 23. — Biermann, a. a. O. 21—22.

Pfarrer Siebenlot begann nun selbst im Glauben zu schwanken und vertrug sich mit seinem lutherischen Kaplan. Katholischer und protestantischer Gottesdienst wurde von da an in derselben Kirche gehalten. Dazu wollte die Gemeinde nun auch noch das Wenzelskloster, worin nur noch wenige Mönche lebten, den Katholiken entreißen und in der Kirche protestantischen Gottesdienst abhalten lassen.[1]) Da starb im September 1569 der lutherische Kaplan Martin Zenkfrei. Diese Gelegenheit wollte der Bischof benützen, um nun endlich seine geistliche Jurisdiktion in Troppau zur Geltung zu bringen. In seinem Schreiben an den Kaiser vom 26. September 1569 bat er, daß die Gemeinde ohne Wissen und Zustimmung ihres rechtmäßigen Bischofs keinen Prediger mehr bestelle. Ferner klagte er, daß die Stadt während seiner Reise nach Polen, die er im Auftrage des Kaisers im Anfange des Jahres übernommen habe, einen tschechischen Prediger gerufen habe, damit er im Dominikanerkloster das Wort Gottes verkünde. Dieser Prediger habe verschiedene Unwahrheiten gegen den geistlichen Stand, gegen die Ordensleute und Nonnen, gegen das Altarssakrament und die heilige Messe vorgetragen und darüber gespottet. Der Kaiser möge daher seine bischöflichen Oberhirtenrechte gegen die Troppauer in Schutz nehmen, sich des tschechischen Predigers versichern und ihn zwingen, sich vor dem Bischof zu verantworten.[2]) Auch mit dem Rektor Hurtado Perez sprach er öfters über diese Angelegenheit und bat ihn um Rat, was man tun könne, um in der Stadt die katholische Religion zu erhalten. Sogar von der Gründung eines Noviziates der Gesellschaft mag bei dieser Gelegenheit manchmal die Rede gewesen sein. Als Wilhelm endlich vom Kaiser Maximilian ein Schreiben erhielt, worin dem Stadtrate und der Gemeinde von Troppau strengstens aufgetragen wurde, die bischöfliche Hirtengewalt

---

[1]) Gindely, a. a. O. 22. 23. — Biermann 23.

[2]) * Datum na Kromierzyczy w pondieli po S. Mathaussy letha 1569. Kop. IX. 134—135.

anzuerkennen, entschloß er sich, so bald als möglich selbst nach Troppau zu reisen und mit Unterstützung des Provinzials Lorenz Maggio und des Predigers Rimel die Stadt zur Anerkennung seiner oberhirtlichen Rechte zu bestimmen.[1])

Mittwoch vor dem Feste der heil. Apostel Simon und Judas (26. Oktober) kam er mit acht Wagen und Kutschen in Troppau an. In seiner Begleitung befand sich der Propst Johann Grodecky, der Kapiteldechant Martin Schmalzer, der Scholastikus und Offizial Johann von Hadersdorf, der Provinzial Lorenz Maggio, P. Stephan Rimel und noch mehrere andere Domherren und Adlige. Zum Empfange kam ihm nur der Stadtschreiber und ein anderer Herr entgegen. Wilhelm konnte ungestört zu seiner Herberge fahren. Da berichtete ihm der Priester Siegmund Skutellan, daß er von seinen Freunden vernommen, wie sich der Rat und die Gemeinde zu Troppau mit ihrem Pfarrer Siebenlot der Religion halber verglichen und zugesagt, ihn nicht zu verlassen und nicht auszuliefern; ferner daß ein jeder in seinem Hause Waffen bereit halte, um beim Sturmzeichen mit der Glocke gleich herbeieilen zu können. Um die öffentliche Stimmung noch besser kennen zu lernen, lud Wilhelm noch am selben Tage mehrere Ratsherren und Geistliche bei sich zum Abendessen. Als sie nach Tisch sich entfernten und der Provinzial Maggio mit dem Dompropst Grodecky in ihre Herberge gingen, wurde ihnen aus einem Hause am oberen Ring ein Stein nachgeworfen.

Gleich am nächsten Tage zog der Bischof mit seinem Gefolge in die Wenzelskirche, nahm die Entsühnung vor und ließ dann darin Gottesdienst halten. Er selbst hielt im bischöflichen Ornate die Ansprache an das Volk. Nach der Feier ver-

---

[1]) * Historia coll. Olom. zum 8. August, 25. Sept. und 11. Okt. 1569. 160v. 161v. 164v. 165. — * Initium historiae d. pr. Brunensis 1. W. H. B. Nr. 13602. — * Kaiserl. Schreiben, Montags nach St. Hieronymi 1569. Absch. Kr.

langte er eine Unterredung mit dem Rat, die um 2 Uhr stattfinden sollte. Den Stadtschreiber Heinrich Georg Kraus lud er mit zwei anderen Ratsherren zu Tisch. Nach der Lesung unterhielt sich Wilhelm in ungezwungener Weise in lateinischer Sprache mit dem Stadtschreiber über die Spaltungen und Ketzereien in der Stadt.[1]) Anstatt des ganzen Rates erschienen zur Unterredung nur drei Abgeordnete mit der Bitte, ihnen sein Begehren kund zu tun. Der Bischof bedauerte, daß nur so wenige gekommen seien, und teilte ihnen mit, daß er zur Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten gekommen sei und verlange, daß in Zukunft kein Prediger ohne seine Zustimmung angestellt werde. Sie mögen sich darüber beraten. Wenn diese Beratungen auch eine Woche beanspruchen sollten, so würde er doch darüber die Geduld nicht verlieren. Wenn an dem Priester, den er ihnen geben würde, ein sittlicher Mangel sich zeigen sollte, so wäre er gerne bereit, ihn wieder abzuberufen und durch einen andern bessern zu ersetzen. Dafür erwarte er, daß sich die Troppauer den kaiserlichen Verordnungen fügen werden. Auch glaube er, daß sie sich des tschechischen Predigers versichert haben und ihn zur Verantwortung ausliefern werden, wie der Kaiser es gebiete. Die drei Abgeordneten erklärten, daß alles erst von der Gemeinde und vom ganzen Rate beraten werden müßte. Der Bischof hatte diese Antwort erwartet, aber er wollte hauptsächlich durch geistliche Belehrungen die Irrenden gewinnen und lud sie daher für den folgenden Tag Simon und Judas (28. Oktober) zum Gottesdienst in die Wenzelskirche ein. Er selbst wollte dort Messe lesen und von P. Rimel eine Predigt halten lassen. Die drei Abgeordneten versprachen, sich dabei einzufinden, aber niemand hielt sein Wort. Während der Nacht wurde das Wappen des Bischofs in dem Hause, wo er wohnte, mit Kot beworfen. Als man den Täter strafen wollte, bat der Bischof für ihn um Gnade.[2])

---

[1]) *Konz. 1569. Kr.

[2]) Gindely, a. a. O. 25 f..

Samstag den 29. Oktober wurden die Verhandlungen mit dem Rate wieder aufgenommen. Sie führten zu keinem Ergebnisse, da der Rat immer neue Ausflüchte suchte. Der tschechische Prediger wollte als Utraquist die oberhirtlichen Rechte nicht anerkennen, sondern berief sich auf das Konsistorium in Prag. Keck trat er vor den Bischof und warf ihm vor, daß er nicht seine Obrigkeit sei und dennoch ihn vor sich nach Olmütz rufen wolle. Wilhelm hielt ihm entgegen, daß in Troppau bisher keine andere geistliche Jurisdiktion gegolten habe, und entließ hierauf die Anwesenden. Das kecke Auftreten des Predigers hatte sein lebhaftes Blut allzusehr in Wallung gebracht, daß er für diesen Tag die Verhandlungen abbrach.

Wilhelm war entschlossen, so lange in Troppau zu bleiben, bis er alle Stellen wieder mit katholischen Seelsorgern besetzt und nicht nachzulassen, bis er den kalvinischen Prediger entfernt hätte. Das merkte der Rat und suchte den eifrigen Bischof auf alle Weise zum Verlassen der Stadt zu zwingen. Um das Volk aufzuregen, sprengte man das Gerücht aus, der Bischof wolle alle im Luthertum Verstorbenen, die bei der Kirche des heiligen Geistes begraben liegen, herausnehmen und an einen ungeweihten Ort bringen lassen. Unter den dort Begrabenen fanden sich auch einige Verwandte des Landeshauptmannes Johann von Wrbna, dessen Vermittlung der Bischof anrufen wollte, um den Rat zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Der Landeshauptmann war nun ebenfalls bestrebt, dem Bischof die große Gefahr vorzustellen, in der sein Leben schwebe, und ihn zur Abreise aus der Stadt zu bewegen. Allein Wilhelm ließ sich nicht einschüchtern. Mündlich und schriftsich unterhandelte er mit dem Rate weiter und sandte auch zum Landeshauptmann, um ihn von der Unwahrheit des bösen Gerüchtes zu überzeugen. Dennoch wurde die Stadt immer unruhiger. Der Rat erschien am Feste Allerheiligen nicht zu dem vom Bischof veranstalteten Gottesdienst. Nur die Katholiken ließen es an Beweisen der Treue nicht fehlen.

Über zweihundert Personen erteilte der Bischof an diesem Tage die Firmung. Als die Firmlinge aus der Kirche gingen, riß ein Herr Žák einem Knaben das Tuch herab, das sie einige Zeit zur Verehrung des heiligen Chrismas zu tragen pflegten, und trat es mit Füßen.

Am Mittwoch nach Allerheiligen wollte der Bischof in der Pfarrkirche zur seligsten Jungfrau einer Predigt beiwohnen. Als er hinkam, war sie versperrt und darin saßen etwa vier Leute, die deutsche lutherische Lieder sangen. Da diese der Aufforderung, die Türe zu öffnen, nicht gehorchten, ließ der Bischof die Türe mit Gewalt aufsprengen. Währenddessen sammelte sich vor der Kirche eine große Volksmenge. Die vier Leute in der Kirche schrieen um Hilfe, als ob man sie überfallen wolle. Sobald die Türe offen war, stürzten sie heraus und suchten das Weite. Bei der Predigt in der Kirche blieben nur die Begleiter des Bischofs. Nach dem Gottesdienst wurde die Kirche wieder verschlossen und die Schlüssel zum Pfarrer Siebenlot getragen.

Unter den vier Leuten in der Kirche hatte man auch wieder den oben genannten Žák bemerkt. Der Bischof beklagte sich deshalb beim Rate über das gewalttätige, aufreizende Benehmen dieses Mannes. Der Rat hinwieder ersuchte ihn um Zulaß für den folgenden Tag. Der Bischof schlug ihn ab mit der Entschuldigung, daß er an diesem Tage bis Mittag in der Kirche zu tun habe und nachmittags zum Landeshauptmann fahren wolle. Der Rat wollte sich diese Abweisung nicht gefallen lassen. Als der Bischof am bezeichneten Tage aus der Kirche kam, sah er eine Masse bewaffneten Volkes vor seiner Herberge. Auf dem Wege zu seinem Zimmer traten ihm einige Abgeordnete des Rates entgegen und erklärten ihm im Namen der Gemeinde, daß man sich mit dem Bischof in keine weiteren Verhandlungen einlassen könne noch wolle. Man möge die Entscheidung bis auf weiteres verschieben und den Kaiser das letzte Wort sprechen lassen. Übrigens werde die Gemeinde bereits so schwierig, daß sie der Rat nicht mehr im Zaume zu

halten vermöge, der Bischof möge daher schleunigst die Stadt verlassen. Wilhelm entgegnete mutig: Er wundere sich über solche Reden. Er habe keinen Anlaß zum Aufruhr gegeben. Wenn einige Leute in der Stadt unruhig wären, so möge sie ihm der Rat nennen, damit er ihnen entgegentreten könne. Er werde bis zum Austrage dieser wichtigen Sache nicht vom Platze weichen. Wenn man ihn ermorde, so sterbe er in Erfüllung seiner Hirtenpflicht. Er erwarte von der Gemeinde ein anderes Gebaren. Die Abgeordneten entfernten sich mit dem Versprechen, eine Antwort zu bringen.

Der Landeshauptmann hatte sich auf die Meldung des Besuches wegen Krankheit entschuldigen lassen. Dennoch fuhr der Bischof zu ihm, klärte ihn über die Unwahrheit des verbreiteten Gerüchtes wegen der Gräber auf, konnte aber doch von ihm keine Hilfe erhalten, weil er als Lutheraner im geheimen das Luthertum unterstützte. Während der Bischof in Heraltitz beim Landeshauptmann war, überfiel in Troppau eine Rotte Bürger das Pfarrhaus Siebenlots, trank auf Kosten des Pfarrers und begann Karten zu spielen. Siebenlot schien so gut Freund mit ihnen zu sein, daß er zuletzt auch mit ihnen spielte. Eine andere Rotte zog bewaffnet vor die Kirchen der Stadt und besetzte die Tore. Der Bischof erwartete nach seiner Rückkehr umsonst die von den Abgeordneten des Rates versprochene bessere Antwort. Dafür sandte der Rat zum Landeshauptmann nach Heraltitz, um seine Gesinnungen auszuforschen. Johann von Wrbna riet ihnen von jeder Gewalttätigkeit ab, weil sonst der Kaiser die Stadt strenge bestrafen müßte, aber er tat auch nichts, um den Rat zum Einschreiten gegen die unruhigen Bürger zu zwingen. So konnte dieser seine Wühlereien gegen den Bischof unter dem Scheine einer friedlichen Gesinnung noch weiter fortsetzen. Die Wachen vor den Kirchentoren wurden zurückgezogen, aber zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in der Stadt geschah nichts.

Am Sonntag nach Allerheiligen (6. November) wollte der Bischof nochmals in der Pfarrkirche katholischen Gottes-

dienst halten lassen. Nachdem er in der Wenzelskirche Messe gelesen hatte, begab er sich mit seinem Hofgesinde und einigen Katholiken in die Pfarrkirche. Zuerst wurde „Deus in adjutorium meum intende“ und dann ein deutsches Lied gesungen als Vorbereitung zur Predigt. Nachdem dieses verklungen war, wollte P. Stephan Rimel mit dem Segen des Bischofs die Kanzel besteigen. Mehrere Männer verstellten ihm wie zufällig den Weg, so daß er nicht durchdringen und zur Kanzel gelangen konnte. Der Bischof sah es und ging auf sie zu. Allein sein Ansehen vermochte die Männer nicht zum Weichen zu bringen. Nur die starken Arme des bischöflichen Kämmerers Tiburtius Strakowsky von Pirkner vermochten dem Prediger den Weg zur Kanzel zu bahnen. Als aber dieser die Stufen hinansteigen wollte, trat ihm mitten auf der Stiege ein Mann entgegen und drohte ihm mit dem Dolche: „Kommst du herauf, so müssen wir beide sterben.“ Auf dem Turme zog man eiligst die Glocken zum Sturme. Bewaffnete Bürger liefen herbei, trugen Steine in die Kirche und warfen sie unter die Menge. Als der Bischof die Erregung sah, nahm er den P. Stephan bei der Hand und führte ihn aus der Kirche. Seiner Begleitung verbot er, von dem Schwerte Gebrauch zu machen. Von einigen Rittern und Herren geleitet zog er mit den Seinen in die Wenzelskirche und ließ dort die Predigt halten und Messe lesen.[1])

Die Pfarrkirche wurde geschlossen und von zehn geharnischten Männern bewacht. Dennoch sandte der Rat sogleich einige Abgeordnete zum Bischof und ließ sich nochmals schriftlich seine Forderungen zur Erwägung überreichen. Der Bischof beherrschte sich, ließ ihnen eine Abschrift seiner Forderungen einhändigen und bemerkte, er sei nach Troppau gekommen, um ihre Seelen zu retten,

[1]) *P. Perez, 7. Jänner 1570. Aut. G. E. XI. 173. — *P. Maggio, Wien 22. Nov. 1569. Aut. G. E. X. 68. — Gindely, a. a. O. 26—32. Zukal Jos., Bouře proti biskupu Vilémovi Prusinovskému v Opavě r. 1569. in Věstník Matice Opavské 1896. Č. 6.

nicht aber um jemand zu berauben. Nun müsse er Zeuge solchen Aufruhres sein. Um die Gemeinde nicht in Gefahr zu bringen, daß sie wegen seiner allenfallsigen Ermordung strenge bestraft würde, wolle er sich sobald als möglich entfernen, um später wieder zu kommen. Er hoffe, die Gemeinde werde sich unterdessen eines Besseren besinnen.[1])

Mit dem Bischof reisten auch die beiden Jesuiten wieder nach Olmütz zurück, obwohl ursprünglich beabsichtigt worden war, daß P. Rimel einige Zeit in Troppau bleiben sollte, um durch Predigen die Einwohner wieder zur alten Kirche zurückzuführen. Wahrscheinlich fand sich in Troppau niemand, der nach der Abreise des Bischofs einen Jesuiten aufgenommen hätte. Auch der Provinzial drängte, daß Rimel nach so langer Unterbrechung endlich seine philosophischen und theologischen Studien in Wien vollende.[2]) Der Bischof setzte in Olmütz noch lange seine Bemühungen fort, vom Kaiser eine ausreichende Hilfe zu erhalten, um seine bischöfliche Jurisdiktion in Troppau wieder herzustellen. Es gelang ihm aber nicht, den ungetreuen Pfarrer Siebenlot, der bald nach der Abreise des Bischofs eine Frau nahm, zu entfernen Die kaiserlichen Befehle hatten keine Wirkung. Der vom Bischof ernannte Pfarrer Dr. Johann Viscovinus durfte sich in der Stadt gar nicht zeigen. Noch ehe der Streit austragen war, starb der eifrige Oberhirt im Juni 1572.[3])

3. Katholische Bewegung in Olmütz.

Wie zu erwarten war, wirkte der Eifer des Bischofs besonders in der Hauptstadt Olmütz belebend auf das religiöse Leben der Katholiken. Es wurde bereits berichtet, daß P. Aschermann, obwohl er kein guter Prediger war, doch im

[1]) Gindely, a. a. O. 32 bis 33.

[2]) *Historia coll. Olom. zum 11. und 12. Oktober 1569. f. 165.

[3]) *Vgl. zur Fortsetzung des Streites die Briefe des Bischofs: Ve čtvrtek po Sv. Martinu 1569. Kop. f. 168v.—169 und 189—193. — V neděli Jubilate 1571. Kop. VI. f. 133 v.—134. — V sobotu dne oktav Sv. Tří králů 1571. ib. 15v. — *Perez, 6. Juli 1571. Aut. G. E. coll. I. 282.

hohen Grade das Vertrauen der Katholiken gewann und viel mehr katholische Bürger in Olmütz fand als er erwartet hatte. Die von ihm begonnenen Arbeiten wurden von Alexander Höller und Mg. Stephan Rimel fortgesetzt. Ein Hindernis dabei war, daß Rimel noch nicht Priester war. Der Bischof hätte ihn gerne schon im Jahre 1566 geweiht, obwohl er noch nicht Theologie studiert hatte, aber der Provinzial Lanoy erlaubte es nicht.[1]) Sein Nachfolger Lorenz Maggio war mehr geneigt, der großen Not Rechnung zu tragen, und erwirkte daher vom General Franz Borgia die Erlaubnis, daß der Bischof am Feste Mariä Reinigung 1567 die FF. Rimel und Held zu Priestern weihen durfte.[2]) Nun waren mit dem Spanier Hurtado Perez drei Priester im Kolleg. Allein Gregor Held erkrankte während der Fastenzeit und starb am Palmsonntag.[3]) So blieb wiederum nur Rimel als deutscher Prediger zurück. Wie gewöhnlich, predigte er jeden Sonn- und Festtag vormittags in der Pfarrkirche zur seligsten Jungfrau Maria. Die Nachmittagspredigten blieben nach dem Tode Helds längere Zeit aus, bis der Provinzial neue Priester nach Olmütz senden konnte. Über den Erfolg dieser Predigten berichtet Rimel am 26. August: „Vor unserer Ankunft herrschte, wie man erzählt, in dieser Stadt große Verwirrung, da das Volk den Priestern seit einigen Jahren täglich mit immerwährender Ausweisung und mit dem Untergange drohte. Die Erbitterung wurde immer größer, so daß es zweimal zu einem Aufstande kam. Ein drittesmal stand die Sache schon so, daß man beinahe alle Hoffnung aufgab. Um diese Zeit kamen die Unsrigen in diese Stadt. Sie hielten Predigten über das Gut des Friedens und erreichten dadurch, daß nach dem Bekenntnisse von Priestern und Laien endlich dieses wogende Meer durch die Gnade Gottes so ruhig wurde, wie es schon viele Jahre nicht

[1]) *P. Lanoy, 5. Mai 1566. Aut. G. E. VII. 27.
[2]) *P. Perez, 6. April 1567. Aut. G. E. VIII. 109.
[3]) A. a. O.

mehr gewesen sein soll".[1]) Zu diesem Erfolge mögen auch die Liebeswerke der Jesuiten viel beigetragen haben. Wie in Prag, besuchten sie auch in Olmütz an bestimmten Tagen die Gefängnisse und Spitäler, um die Kranken und Gefangenen zu trösten und ihnen ihr hartes Los durch kleine Dienstleistungen und manchmal auch durch Almosen, das sie von anderen erbeten hatten, zu erleichtern. Durch diese Liebesdienste gewannen die Jesuiten so sehr das Vertrauen des Volkes und auch einiger Ratsherren, daß einer ausrief: „Diese Männer hat uns Gott gesandt, hätten wir doch ihrer einige hundert. Wenn wenigstens die, die jetzt da sind, früher gekommen wären, so stände es hier viel besser als jetzt".

Dennoch war es noch immer gefährlich, manche Gegenstände, die zum Heile unbedingt notwendig schienen, auf der Kanzel zu behandeln. Am meisten fehlte es am würdigen Empfange der Sakramente. Viele wollten ihre Sünden nicht mehr beichten, andere zweifelten an der Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Sakramente, sehr viele hielten es für ein Verbrechen, die Kommunion nur unter einer Gestalt zu empfangen. Diese Dinge auf der Kanzel zu besprechen schien bei der großen Erregung in der Stadt, die eben erst ein wenig sich gelegt hatte, nicht ohne Gefahr. Dennoch wagte es Rimel. Er sprach ruhig und kraftvoll ohne Ausfälle auf seine Gegner, so daß auch die Ratsherren an seinen Predigten nichts zu tadeln fanden. Mehr als je gingen zu Ostern 1567 zur heiligen Beicht. Die wenigen Patres konnten die Arbeit kaum bewältigen. Sie zählten bei 1000 Osterbeichten. Einige hatten siebenundzwanzig Jahre lang, die meisten seit sieben Jahren nie mehr gebeichtet, alle waren so wenig unterrichtet, daß sie der Beichtvater erst belehren mußte. Deshalb klagt Rimel, daß die Beichtväter in diesen Tagen nicht einmal Zeit gefunden hätten, etwas aufzuatmen.[2])

---

[1]) *6. Kalendas September 1567. Orig. G. E. VIII. 106 v.

[2]) * A. a. O.

Nicht so glatt ging es in den folgenden Jahren ab. Die Zahl der Priester im Kolleg wuchs, weil die Obern aus andern Kollegien Leute herbeiriefen. Nicht nur die Nachmittagspredigten in St. Maria wurden wieder regelmäßig gehalten, sondern auch öfters Predigten in anderen Kirchen übernommen. Sehr oft geschah dieses in der Pfarrkirche Sankt Mauritz, die wegen ihrer günstigen Lage am Marktplatze der inneren Stadt und wegen ihrer schönen Bauart beim Volke sehr beliebt war. Auf Bitten des Bischofs hielt ein Pater dort seit dem Jahre 1568 die Nachmittagspredigten, wofür später Katechesen eingeführt wurden. Zur selben Zeit begannen auch schon die Aushilfen auf dem bischöflichen Pfarrdorfe Wischau und in andern Orten.[1])

Leider waren nicht alle Prediger so klug und vorsichtig wie Stephan Rimel. Balthasar Hostovinus ließ sich von seinem Eifer manchmal allzuweit fortreißen. Am Ostersonntag 1568 übernahm er auf Bitten des Dompredigers Adam, der infolge der Überanstrengung in der Karwoche heiser geworden war, die tschechische Nachmittagspredigt im Dome. Da Balthasar eben von Polen gekommen war, klang die polnische Aussprache manchmal durch. Außerdem fiel seinen zahlreichen Zuhörern auch auf, daß er sich über Dinge ereiferte, die besonders die zahlreich anwesenden Frauen mißstimmten. So hielt er ihnen vor, daß es ihnen nicht gestattet sei zu lehren, weil sie hiezu keine Sendung hätten. Die Frauen brachen darüber in lautes Gelächter aus und schrien ganz laut, so daß der Domprediger Adam sie zur Ordnung weisen mußte. Das half wenig. Als der Prediger nun auch noch gegen die Kommunion unter beiden Gestalten sprach, erhoben sie sich und verließen in Massen die Kirche. Dieser Vorfall trug dem P. Balthasar und den Jesuiten in Olmütz viele Vorwürfe ein. Alle fanden an der Predigt etwas auszusetzen. Der Kapiteldechant Schmalzer warf dem Prediger vor, daß er viele Punkte nur angeschlagen aber nicht gehörig ausgeführt

[1]) * Literae annuae 1568. Absch. G. E. IX. 101 v.

habe, andere fanden andere Dinge zu tadeln. Selbst der Bischof war von dem Vorfalle betroffen, kam mehrmals zum Rektor Perez und beklagte sich über den Prediger. Perez hatte alle Mühe, den besorgten Oberhirten von der Grundlosigkeit vieler Beschuldigungen und Anklagen zu überzeugen. Etwas beruhigend wirkte, daß gleich nach dieser Predigt der schon öfters genannte junge Mg. Sigmund Dominatius (von Pisnitz) eine gute lateinische Predigt über die Auferstehung des Herrn gehalten hatte, bei der auch der Bischof selbst mit seinem ganzen Kapitel zugehört hatte.[1])

Damit waren aber die Stürme noch nicht zu Ende. Selbst einzelne Mönche ereiferten sich gegen die Jesuiten. Ein Kartäuserbruder sah am Ostersonntag von dem Garten aus den P. Urban in seinem Zimmer am Fenster ruhen. Zornig schrie er hinauf und machte ihm Vorwürfe, daß er die Mönche Wölfe genannt habe. In seiner Erregung holte er eine Büchse und legte auf Urban an, so daß dieser sich eiligst zurückziehen mußte. Urban hatte gegen die Mönche nie ein verletzendes Wort gesagt. Der Verdacht des Bruders war somit unbegründet. Später wurde er von seinem Obern aus dem Kloster entlassen.[2])

Dennoch kam die Bewegung gegen die Jesuiten an diesem Ostertage nicht zur Ruhe. Wolfgang Pyringer wurde auf seinem Rückwege von Wischau von den Leuten verhöhnt. Mehrere verlangten stürmisch die Austreibung der Jesuiten. Der Pfarrer bei St. Blasius trug nicht wenig bei, die Erbitterung noch zu steigern. Da er seine Predigten gewöhnlich nach protestantischen Postillen und andern protestantischen Erbauungsbüchern hielt, ließ sie ihm der Bischof wegnehmen. Anstatt nun selbst eine Predigt vorzubereiten, ging er auf die Kanzel und entschuldigte sich, er könne nicht predigen, weil ihm der Bischof die Bücher fortgenommen habe. Der Rektor wagte nicht, den P. Balthasar

[1]) *Historia coll. Olom. April 1568. f. ü. 143v. 144.
[2]) *A. a. O.

an seine Stelle auf die Kanzel zu schicken, wie es der Bischof verlangt hatte. Die Pfarrkinder von St. Blasius drohten, den Jesuiten mit Steinen zu vertreiben, wenn er kommen würde.[1])

Die Jesuiten fühlten sich deshalb zu noch größerer Vorsicht verpflichtet. Am Weißen Sonntag in der Früh ließ der Bürgermeister die Stadttore nicht rechtzeitig öffnen, damit ein Adliger, der festgenommen werden sollte, nicht entkomme. Das Volk wußte von diesem Adligen nichts. Deshalb sprach man allerlei Vermutungen aus über die Ursache, warum man die Tore nicht habe öffnen lassen, und verfiel darum auch auf die Meinung, es sei wegen des Pfarrers bei St. Blasius oder wegen der Predigt des Balthasar Hostovinus geschehen. Manche wollten sogar wissen, daß man die Tore geschlossen halte, um das Jesuitenkolleg zu unterdrücken. Als der deutsche Prediger dieses hörte, änderte er noch auf dem Wege zur Kirche sein Thema und sprach über den Frieden.[2]) Durch kluge Zurückhaltung gewannen die Prediger allmählig wieder das Vertrauen der Geistlichkeit und der Bevölkerung.

Als die Jesuiten am Feste des heiligen Franz von Assisi 1569 ins Minoritenkloster übersiedelten, blieben die Sonn- und Festtagspredigten in der Pfarrkirche der seligsten Jungfrau. Als Grund dafür wird angegeben, weil sonst leicht wieder ein Prediger berufen werden könnte, der heimlich die Ketzerei fördern würde. Auch waren die beiden Kirchen so nahe, daß die Pfarrkirche kaum mehr Besucher gehabt haben würde, wenn auch in der Klosterkirche Mariä Schnee gepredigt worden wäre. So beschränkte man sich in der eigenen Kirche lange auf eine Kinderkatechese an Sonn- und Festtagen nachmittags.[3])

Diese freundliche Rücksicht auf die Erhaltung des Pfarrgottesdienstes wurde den Jesuiten schlecht belohnt. Da

---

[1]) *A. a. O. 144.
[2]) *A. a. O. 25. April 1568 f. 145.
[3]) *Historia coll. Olom.. 164 f. 174.

ihr Prediger einige Male auch auf das schlechte Beispiel einiger Geistlichen zu sprechen kam und ihr Verhalten tadelte, ohne jedoch jemand zu nennen, wandten sich die Betroffenen klagend an den bischöflichen Offizial. Anstatt die Jesuiten zur Mäßigung zu mahnen, brachte dieser die Sache auf die Kanzel und erhob die heftigsten Anklagen gegen die Jesuiten. Streberei, Heuchelei, Schmeichelsucht und Habsucht seien ihre Fehler. Während sie sich Paläste bauen ließen und reiche Stiftungen begehrten, gingen sie in abgetragenen Kleidern einher und wären viel stolzer als andere. Er nannte zwar die Jesuiten nicht, wie der deutsche Prediger auch die Geistlichen nicht genannt hatte, aber jedermann wusste, wen der Offizial eigentlich meine. Darum sagte ihm eine Frau nach der Predigt, sie hätte geglaubt, der Teufel wäre in ihn gefahren, als sie ihn so sprechen gehört habe.[1]) Perez bat den Prediger um Aufklärung über dieses Vorgehen. Der Offizial, der sonst die Jesuiten achtete und öfters von ihnen Aushilfen in seiner Pfarrkirche verlangte, entschuldigte sich, daß er so habe handeln müssen, um dem Prediger Rimel seine Ausfälle auf die Geistlichkeit abzugewöhnen.[2]) Sein Vorgehen war aber wenig geeignet, die manchmal sehr hochgehenden Wogen gegen das Kolleg zu brechen. Das hinderte ihn nicht, in seiner Krankheit 1570 die Jesuiten um einen Prediger für seine Pfarrkirche St. Mauritius zu bitten. Da auch sein Nachfolger Dr. Johann Viscovinus die Predigten von den Jesuiten halten ließ, so blieb ihnen diese wichtige Kanzel.[3]) Die katholischen Bürger waren mit dieser Änderung zufrieden, obwohl gerade in diesem Jahre die lutherischen Bürger zeitweilig in heftige Erregung gerieten.

Zur Durchführung der kirchlichen Gesetze über die Beerdigung, die in Olmütz schon lange nicht mehr genau beobachtet wurden, hatte der Bischof verordnet, daß alle jene, die in der Häresie sterben, nicht mehr auf dem ge-

---

[1]) * A. a. O. 160.
[2]) * A. a. O.
[3]) * Historia coll. Olom. 182 v.

weihten Gottesacker, sondern auf dem sogenannten Pestfriedhofe beerdigt werden sollten. Der Pestfriedhof lag bei dem großen Garten der Bernardiner und hieß deshalb so, weil dort die Leichen zur Zeit der Pest zur Vermeidung der Ansteckung meist ohne kirchliche Einsegung in aller Stille beigesetzt wurden. Dort sollten von nun auch die Häretiker und alle, die ohne Empfang der Sakramente sterben, ohne die gewöhnlichen Segnungen und Gebete der Kirche begraben werden. Der Bischof hatte diese Verordnung mit Zustimmung seines Kapitels und auf den Rat des Rektors und anderer Jesuiten öffentlich in allen Kirchen bekannt machen lassen, weil man hoffte, die Häretiker würden, durch diese Strenge belehrt, sich leichter zur katholischen Religion bekehren. Das war nun nicht der Fall. Anstatt sich zu bekehren, suchten sie durch Bitten und Vorstellungen den Bischof zur Zurücknahme der Verordnung zu bewegen. Die Freunde des verstorbenen Häretikers Georg Toller belästigten den Pfarrer von St. Mauritz auf alle Weise und suchten ihn zu zwingen, die Leiche in geweihter Erde auf gewöhnliche Weise zu bestatten. Beinahe acht Tage blieb sie unbeerdigt zu Hause. Allein der Bischof machte endlich der Sache ein Ende, indem er durch den Unterkämmerer dem Stadtrate auftragen ließ, die Leute zur Ruhe zu weisen und ihren Toten an dem bezeichneten Orte begraben zu lassen. Das geschah auch, aber nicht ohne Spitze gegen den Bischof. Sie trugen Toller ohne Lichter und ohne Kreuz aber unter dem Klange protestantischer Lieder hinaus und bestatteten ihn so feierlich als möglich. Bei den späteren Begräbnissen erbaten sie sich auch von den Zünften Kreuz und Leuchter und ließen anstatt des Priesters einen Sänger die Lieder anstimmen und die Gebete vorsprechen. Mitten in dem Garten errichteten sie ein großes Kreuz, erweiterten das kleine Eingangstor und führten auch allmählich die Leichenreden und andere bei den Protestanten übliche Begräbnisgebräuche ein. Nach der Sitte des Landes brachten sie auf den Grabdenkmälern die Bildnisse der Verstorbenen an. Während der Pest des Jahres 1571 wurden

auch wieder die an der Pest Verstorbenen dort begraben und da der Friedhof bald zu klein wurde, nahm der Rat, ohne den Bischof zu befragen, einen Teil des Klostergartens hinzu, so daß das Kloster eine bedeutende Einbuße erlitt. Der Bischof wandte sich an den Kaiser, um das Verlorene zurückzuerhalten, starb aber noch vor der Erledigung seiner Beschwerden.

Die Verlegung des Seminars in das Kloster war den Häretikern ein Dorn im Auge. Sie führten allerlei Beschwerden gegen die Zöglinge. Das Läuten der Glocken, die gemeinsamen Gänge der Zöglinge zur Schule und besonders ihr Geschrei im Garten zur Zeit der Erholung wurden von ihnen als Verhöhnungen ihrer Religion gedeutet und zur Hetze gegen das Seminar ausgebeutet. Weil die Seminarleiter einen Überfall fürchteten, wandten sie sich an den Stadtrat um Schutz. Der Rat wies die Häretiker zur Ruhe und verweigerte ihnen auch die Erlaubnis, bei ihren Begräbnissen die Seminarkirche zu benützen.[1])

Zur Ermutigung des Bischofs schrieb ihm der Papst Pius V. am Feste Mariä Verkündigung ein Breve, worin er seine Wachsamkeit in Bewahrung der ihm anvertrauten Herde, seinen Fleiß in der Wiederherstellung der alten Zucht in ihrem vollen Glanze anerkennt und ihn in besonderer Weise seiner Liebe für würdig erklärt. Der Papst zweifelt nicht, daß der Bischof auch fernerhin in der Ausübung seines bischöflichen Amtes die erforderliche Festigkeit und Standhaftigkeit beweisen werde und mahnt ihn zur Ausdauer in seinen guten Werken, indem er ihn besonders wegen der entstandenen Unruhen infolge der neuen Begräbnisordnung tröstet.[2]) Auch der Kaiser Maximilian stand in dieser Frage auf der Seite des Bischofs, billigte die Trennung der Fried-

[1]) *Historia coll. Olom. 1570. 179v. 181. — *Vgl. die Briefe des P. Pyringer, Nonis Sept. 1571. Aut. G. E. coll. I. 269 und des P. Perez 29. Mai 1571. Aut. G. E. coll. I. 281.

[2]) *Absch. Kr. — Vgl. Kameníček, Sněmy III. 352 ff.

höfe und verbot auf Bitten des Bischofs, daß Katholiken gezwungen werden könnten, Akatholiken zu Grabe zu tragen.[1])

4. Der Tod des Bischofs.

Ehe Bischof Wilhelm Prusinowsky die Früchte seiner Hirtensorge genießen konnte, überfiel ihn in stärkerem Maße ein altes Leiden, das der Arzt als Morbus comitialis bezeichnete. Während des ganzen Winters 1571/72 fühlte er sich unwohl. Wegen der in Olmütz herrschenden Pest wagte es der Rektor nicht, ihn zu besuchen. Dennoch betrieb Prusinowsky mit großem Eifer den Weiterbau des Kollegs, dang den italienischen Steinmetz Anton Porleza zum Aufstellen der Säulen, schaffte Ziegel und anderes Baumaterial herbei, ließ Gewölbe erneuern und gute Schulzimmer einrichten und teilte dem Rektor mit, daß er durch den glücklichen Ausgang eines Prozesses in den Besitz eines großen Lehens gelangt sei und deshalb bald die Stiftung des Kollegs auf 3000 Gulden werde erhöhen können.[2])

Die Freude über diesen Erfolg vermochte seine gebrochene Gesundheit nicht wieder herzustellen. Auf seinen Wunsch besuchte ihn der Rektor Hurtado Perez während der Karwoche in Kremsier, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Er fand ihn im Bette. Wilhelm verrichtete seine Osterbeichte und sprach dann noch über die Bestätigung seines Stiftungsbriefes durch den Kaiser. Da eben der Kanzler Wratislaw von Pernstein bei ihm war, wollte er durch ihn die Bestätigung erwirken. Pernstein, der ebenfalls ein Beichtkind des Rektors war, und ihn öfters in Gewissensangelegenheiten auf seine Herrschaft Leitomischl berief, war gerne bereit, den Brief zur Bestätigung vorzulegen. Allein die Krankheit des Bischofs war weiter fortgeschritten, als man glaubte. Am Fronleichnamstage raffte er sich noch einmal auf und fuhr nach Olmütz, um bei den Jesuiten die von ihm eingeführte

[1]) Kameníček, a. a. O. 354.
[2]) *Historia coll. Olom. 1571 und 1572. 183. 184. 185 f.

Fronleichnamsprozession zu halten. Es war seine letzte kirchliche Feier. Unwohl kehrte er am Samstag nach Fronleichnam (7. Juni) mit dem P. Johann Marquitz, den er wegen seines Wagemutes besonders liebte, nach Kremsier zurück.[1]) Nach acht Tagen (14. Juni) gegen Mittag kam Marquitz nach Olmütz zurück und meldete dem Rektor, der Bischof fühle sich sehr schlecht und glaube nun selbst nicht mehr an seine Rettung. Er möchte gerne mit dem Provinzial Lorenz Maggio und dem Propst von Brünn sein Testament machen. Der Rektor tat sein Möglichstes, um diese zwei so schnell als möglich von Brünn herbeizurufen; aber bei den schlechten Verkehrsmitteln jener Zeit konnten sie nicht vor Montag nach Kremsier kommen. Der Rektor selbst reiste am Sonntag gegen Mittag mit dem Kapiteldechant Martin Schmalzer und dem Herrn Sigmund nach Kremsier. Bei Sonnenuntergang trafen sie dort ein und fanden den Bischof schon so schwach, daß er sich kaum mehr verständlich machen konnte. Da er schon am Samstag gebeichtet hatte, erteilte ihm der Rektor die letzte Ölung. Während der heiligen Handlung kam er wieder etwas zum Bewußtsein und zeigte deutlich, daß er im Geiste den Gebeten folge. Während der Nacht hatte er einen neuen Anfall. Man rief den Rektor herbei, er konnte aber nichts tun, um sein Leiden zu erleichtern. Dennoch blieb er während der ganzen Nacht bei ihm und pflegte dort, so gut es ging, in einer Fensternische der Ruhe.

Gegen 7 Uhr morgens konnte er durch lauten Ruf sich dem Kranken so weit verständlich machen, daß er ihn erkannte, ihm die Hand reichte und seine Ermahnungen zum Gebete und zum Vertrauen auf Gott mit einigen unverständlichen Worten erwiderte. Die Gebete „Vater unser“ und „Ich glaube“ schien er zu verstehen. Um 9 Uhr hatte er wieder einen neuen Anfall, der ihm vollständig die Besinnung raubte. Die Anzeichen des nahenden Todes mehrten sich von Stunde zu Stunde. Nachmittag kam Johann Marquitz von

[1]) A. a. O. 186.

Olmütz. Mehrmals betete man die Sterbegebete. In diesem Zustande trafen ihn gegen Abend der Provinzial und der Propst von Brünn, die auf die Nachricht des P. Perez in aller Eile nach Kremsier gefahren waren. Um 2 Uhr hauchte Wilhelm seine reine Seele aus, während alle Anwesenden die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete sprachen und einer die Sterbekerze in seine Hand drückte. Die Ordnung seiner Hinterlassenschaft nach einem fest ausgesprochenen Willen war unmöglich.[1])

Das wäre für sein Kolleg beinahe verderblich geworden. Die Verwandten des Bischofs suchten daraus einen möglichst großen Vorteil zu ziehen. Schon am Sonntag, als der Rektor ankam, fand er zwei Zimmer versiegelt. Des Bischofs Schwester und ein Verwandter hatten die Siegel angelegt. Dennoch fehlten die 800 bis 9000 Gulden in Gold, von denen der Rektor wußte, und auch Kleider und Tapeten waren verschwunden. Er mahnte den Kapiteldechant, daß die Zimmer auch noch im Namen des Kapitels versiegelt würden, aber Schmalzer tat nichts, weil er fürchtete, das fehlende Geld ersetzen zu müssen, wenn er sein Siegel anlegen würde. So konnte noch während der Nacht vieles fortgeschleppt werden. Am Montag gegen Mittag nahm man sogar einen kostbaren Ring, den der Bischof an der linken Hand trug, dem Sterbenden weg.[2]) Da auch noch das kaum erworbene Lehen, von dem der Verstorbene während des Winters dem Rektor erzählt hatte, wieder verloren ging, so ist es leicht begreiflich, daß man bald nach dem Tode nur von den großen Schulden sprach, die der Bischof hinterlassen habe. Bald sollten 70.000, bald mehr als 100.000 Gulden ausständig sein. So entehrte man das Andenken des Toten. Wenige Monate vor dem Tode hatte er dem Rektor in einer vertraulichen Unterredung gesagt, Vater, ich habe Schulden, aber nicht so große. Ich habe ein Lehen gekauft, um von einem Prozesse frei zu

[1]) *A. a. O. 37 und 38.
[2]) *A. a. O. 38 ff.

werden und die zahlreichen Untertanen für die katholische Kirche zu gewinnen. Aus meinem Eigenen kann ich dafür 30.000 Gulden geben. Allein die furchtsamen Domherren zahlten nach seinem Tode 1000 Gulden für die Rückgängigmachung des Kaufes und verloren so nicht nur Geld und Lehen, sondern auch die zahlreichen Pfarreien, die auf jener Herrschaft lagen.[1]) Der Preis des Lehens wuchs in kurzer Zeit von 60.000 auf 100.000 Gulden.

Immerhin verhinderten diese Gerüchte teilweise die Ehrung des ehrwürdigen Stifters. Seine Leiche wurde gewaschen und gekleidet und dann in einem Vorzimmer, worin sich die Dienerschaft aufzuhalten pflegte, auf die Erde gelegt ohne Lichter und ohne Schmuck. Zu ihrer Bedeckung holte man ein ziemlich abgetragenes Leichentuch aus der Kirche. Manche glaubten, wenn der Bischof sich von dieser Krankheit noch einmal erholt hätte und aufgestanden wäre, so würde er nicht einmal ein Paar Schuhe gefunden haben, um sie anzuziehen. Nach dem Wunsche des Kapitels sollte er im Dome zu Olmütz beigesetzt werden. Weil aber P. Johann Marquitz und Herr Tiburtius Strakowsky eidlich bezeugen konnten, daß er in der Jesuitenkirche Mariä Schnee habe begraben werden wollen, durften die Jesuiten dort beim Hochaltare für ihren Stifter eine würdige Begräbnisstätte bereiten lassen. Die Beisetzung fand unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten am Mittwoch nach dem Feste des heiligen Johannes des Täufers (25. Juni.) statt. Die beiden Leichenreden hielten Johann Marquitz und ein tschechischer Pater. Von einer größeren Trauerfeier standen die Jesuiten ab, um das Gerücht von den vielen Schulden vorerst verstummen zu lassen, da man zur Ansicht neigte, der Verstorbene sei wegen der Jesuiten in Schulden geraten.[2]) Die Gefahr für das Kolleg war ohnedies schon sehr groß, weil die Verwandten alle Erbschaften heraushaben wollten, auf

[1]) *A. a. O. 188.
[2]) *A. a. O. 39. 40v.

deren Grund der Bischof die Stiftung gemacht hatte. Auch unter den Domherren regte sich wieder die dem Kolleg feindlich gesinnte Partei. Glücklicherweise gelang es dem Rektor die Stiftung zu retten, aber die Entwicklung des Kollegs zu einer Akademie war vor der Hand kaum mehr zu hoffen.

Neunter Abschnitt.

Gründung und erste Entwicklung des Noviziates in Brünn.

Neunter Abschnitt.

Gründung und erste Entwicklung des Noviziates in Brünn.

1. Das erste Auftreten der Jesuiten in Brünn.

Neben der Bischofstadt Olmütz war Brünn die bedeutendste Stadt der Markgrafschaft Mähren. Auf zwei Hügeln nahe bei dem Zusammenflusse der Zwittawa und Schwarzawa gelegen, war sie weithin sichtbar. Die Hauptverkehrswege zwischen Ungarn und Böhmen, Schlesien und Österreich kreuzten sich in Brünn. Die festgebaute Burg auf dem Spielberg mit ihren Verließen, Kasematten und Vormauern sah drohend über die von festen Stadtmauern umzogenen Häuser und öffentlichen Bauten hinweg. Rings um die Stadt, manchmal ganz nahe an die Mauern heranrückend lagen mehrere Vorstädte und Vororte wie Torwächter an die Hügelabhänge hingelehnt.

Unter den hervorragenderen Gebäuden der inneren Stadt ist für die folgende Geschichte besonders die Peterskirche von Bedeutung, von der auch die Bergkuppe, welche sie krönt, den Namen Petersberg erhalten hat. Neben der Kirche lagen die Gebäude für die Herren des Kollegiatkapitels, das seit dem Jahre 1296 in Brünn bestand. Der Ursprung der Kirche wird noch bis in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts zurückgeführt und soll den deutschen Glauben-

boten unter Ludwig dem Frommen zu verdanken sein, aber der Stil des Gebäudes wies auf einen Neubau im 15. Jahrhundert hin, wo bereits die Gothik auch in Mähren ihren glänzenden Siegeslauf beinahe vollendet hatte. 1451 wirkte in dieser neuen Kirche der heilige Glaubensheld Johann von Kapistran. Sie war sehr groß, mit einem verhältnismäßig sehr breiten Langschiff, vier Altären, zehn Fenstern, zwei Orgeln und drei großen Toren. Wie fast alle Kirchen war auch diese Kollegiatkirche zur Zeit der Ankunft der Jesuiten an vielen Stellen der Ausbesserung bedürftig. Sie galt damals noch als die Hauptkirche für die slawischen Einwohner, während die noch viel stattlicher gebaute Jakobspfarre am Marktplatze mehr für die deutschen Bürger bestimmt war. In ihrer Nähe, aber außerhalb des Tores lag das Herburger Nonnenkloster, das später den Jesuiten zur Gründung eines Noviziates angewiesen wurde.[1])

Unter den Einwohnern herrschte die deutsche Sprache vor, mährisch sprachen in der „sehr großen" Stadt nur etwa tausend.[2])

Der Religion nach bekannte sich zwar die Mehrzahl der Bürger noch zur katholischen Kirche, aber das religiöse Leben lag sehr darnieder. Die Sakramente der Firmung und der letzten Ölung waren fast ganz außer Gebrauch gekommen, das Fronleichnamsfest wurde nicht mehr gefeiert, die Leichen der Verstorbenen ohne kirchliche Einsegnung beerdigt, der Adel ließ auf seinen Burgen und Schlössern fast ausnahmslos nur mehr häretischen Gottesdienst halten.[3]) Die drei Männerklöster der Stadt, nämlich das der Augustiner-Eremiten bei St. Thomas, der Dominikaner bei St. Michael und der

---

[1]) Schmidl I. 330. Wolny, Markgrafschaft Mähren, Brünner Kreis I. 15—17.

[2]) *P. Alexander Höller, 15. Oktober 1578. Aut. G. E. XIX. 360. — *P. Maggio, 24. April 1570. Aut. G. E. XI. 64. — *P. Perez in seiner Historia coll. Olom. 7. u. a.

[3]) Kameníček, im Sborník historický III. 109.

Franziskaner bei St. Johann waren alle dem Aussterben nahe. Im Domkapitel bei St. Peter herrschte einige Zeit große Unordnung, bis die eifrigen Pröpste Prusinowsky, Grodecky und andere wieder mehr katholischen Geist und priesterlichen Eifer unter die Domherren brachten.[1])

Bischof Wilhelm Prusinowsky war um die Erhaltung der Religion in Brünn sehr besorgt. Als er im Juli 1570 zum Landtage nach Brünn reisen wollte, wurde ihm berichtet, daß der Stadtpfarrer erkrankt sei und seine Predigten nicht mehr fortsetzen könne. Um zu vermeiden, daß durch den Rat ein lutherischer Prediger an seine Stelle gesetzt werde, bat er den Provinzial um einen Jesuiten. Da in Prag durch die Ankunft des Italieners Johann Paul Campani am 7. Mai der Novizenmeister Alexander Höller frei geworden war, rief diesen der Provinzial nach Olmütz, damit er den Bischof nach Brünn begleite.[2])

In Brünn angelangt, verweigerte ihm der Stadtrat einige Zeit den Zutritt zum Predigtstuhle in der Stadtpfarre unter dem Vorwande, daß die Erlaubnis hiezu nur von der Gemeinde gegeben werden könne. Allein der Bischof rief den königlichen Unterkämmerer Joachim Zaubek von Zdietin zu Hilfe, dem die königlichen Städte unterstanden, und ließ unterdessen den P. Alexander in der Kollegiatkirche St. Peter predigen. Am Feste der heiligen Magdalena (22. Juli) war dann die erste feierliche Predigt in der Stadtpfarrkirche St. Jakob. Der Bischof, der Unterkämmerer und mit ihnen viele Mitglieder des Landrechtes und Ratsherren der Stadt verherrlichten sie durch ihre Gegenwart. Der Prediger sprach so klug und maßvoll, daß auch die Protestanten an seinen Ausführungen Gefallen fanden und ihn zur Fortsetzung seiner Predigten einluden. Er predigte in den folgenden acht Tagen noch dreimal, mußte aber dann mit dem Bischofe

---

[1]) Winter, Život církevní 149.

[2]) *Historia domus probationis Brunensis. W. H. B. No. 13602. 2. — *P. Perez, 13. Juli 1570. Aut. G. E. XI. 176. 177.

wieder nach Olmütz zurückkehren. Der Rat sandte ihm zum Danke die üblichen Geschenke. P. Alexander nahm an, was er ohne Beleidigung nicht abschlagen konnte, sandte aber ein Stück sehr feiner Leinwand wieder zurück, um zu zeigen, daß er als Jesuit für seine Predigten keine Bezahlung annehmen könne. Die Ratsherren waren jetzt so für ihn begeistert, daß sie den Bischof bei seiner Abreise ersuchten, ihnen den Prediger zurückzulassen oder wenigstens ihn bald wieder nach Brünn zurückzusenden. Allein die Oberen konnten damals diese dringende Bitte nicht erfüllen, weil ihn der Provinzial Lorenz Maggio im Auftrage des Generals als Prediger des Erzherzogs Ferdinand II. von Tirol in die oberdeutsche Provinz nach Innsbruck senden mußte. Um sich zur Reise vorzubereiten, kehrte Höller mit dem Wagen, den ihm der Stadtrat beigestellt hatte, ins Kolleg nach Olmütz zurück.[1])

Während des Winters schrieben der Provinzial und Perez rührende Briefe an den General, um Höller, der dem Bischof so gefallen hatte, wieder zurückzuerhalten.[2]) Da der Bischof die Gründung eines Noviziates in Brünn in Aussicht genommen hatte und wegen seiner großen Verdienste um die katholische Religion in Mähren und um die Gesellschaft einer besonderen Berücksichtigung würdig war, brachte endlich der General Franz Borgia das Opfer und sandte Petrus Canisius, den er auf Wunsch des Papstes zum Schreiber gegen die Magdeburger Zenturiatoren bestimmt hatte, als Hofprediger nach Innsbruck. So wurde Alexander Höller frei und kehrte im Sommer 1571 zum Bischof nach Olmütz zurück.[3])

Um Mariä Geburt sandte ihn Wilhelm zum zweiten Male nach Brünn. Die Aufnahme, die er da fand, entsprach

[1]) *Historia dom. probat. Brunensis W. H. B. Nr. 11958 und 13602. 4. — Bretholz, Die Pfarrkirche St. Jakob in Brünn 91 ff. — Trautenberger, Die Chronik der Landeshauptstadt Brünn III. 45 f.

[2]) *P. Maggio, 14. und 27. Februar 1571. Aut. G. E. coll. I. 125 ff. 139. — *P. Perez, 8. Jänner und 3. April 1571. Aut. G. E. coll. I. 272. 279 ff.

[3]) Kröß, Der sel. Petrus Canisius in Österreich 187.

nicht mehr der großen Begeisterung, mit der man ihn im Jahre vorher predigen gehört hatte. Der Stadtpfarrer Elias war der protestantischen Bewegung in der Stadt nicht mehr Herr geworden. So lange er in Brünn blieb, bestand keine Hoffnung, daß Höller zur Kanzel in St. Jakob zugelassen werde. Da überdies auch in Brünn die in Olmütz und anderen Städten Mährens herrschende Seuche viele Opfer forderte, nahm ihn der Propst Johann Grodecky, der im Auftrage des Bischofs mehrere Pfarreien der großen Diözese visitierte, mit sich und ließ ihn in den Orten, wo auch Deutsche wohnten, die deutschen Predigten halten. Er selbst predigte tschechisch.[1]) Gegen Ende des Jahres war Höller wieder in Brünn und predigte in der Kollegiatkirche St. Peter. Diesmal hatte er bereits einen Genossen bei sich und wohnte in einem Hause auf dem Petersberg, weil der Propst mit seinem Bruder Wenzel bereits an der Stiftung einer Niederlassung arbeitete.[2])

Zum Georgitermin entließ der Stadtrat den Prediger Elias und übertrug die Predigten in der Stadtpfarrkirche wieder dem P. Höller. Anfangs wurde er gerne gehört, aber als er in seine Vorträge Bemerkungen gegen Luther und seine Lehre einzustreuen begann, fühlten sich die Lutheraner in der Stadt getroffen und wurden unzufrieden. Durch Briefe von außen noch mehr aufgeregt, forderten einige Rädelsführer das Volk zur Empörung auf. An zwei Stellen der Stadt fand man in den Pfingstfeiertagen Zettel angeschlagen, worin der Stadtrat der Untätigkeit und Fahrlässigkeit beschuldigt wurde, weil er durch die Herbeirufung dieses Jesuiten das ewige Heil der Bürger in große Gefahr gebracht habe. Auch die Gemeinde, nicht der Rat allein, habe die Prediger anzustellen. Aus diesem Grunde hätten die Zunftgenossen sich gegenseitig das Wort gegeben, den Jesuiten aus der Kirche hinauszusteinigen, wenn er am Feste

---

[1]) *P. Perez, 9. Jänner 1572. Aut. G. E. coll. II. 120 v.

[2]) *Historia, a. a. O. — Schmidl I. 311.

der heiligen Dreifaltigkeit noch einmal wage, die Kanzel zu besteigen. Alle Männer und Frauen, die es mit der Sorge für die Rettung ihrer Seelen ernst nehmen, möchten diese Bemühungen unterstützen; an Führern werde es ihnen nicht fehlen. Der Rat wollte nun durch Güte den P. Höller zur Unterlassung der Predigt bewegen und sandte zwei Abgeordnete zu ihm, um ihn von dem Vorfalle zu verständigen. Der Pater hielt es nicht für klug, diesen Drohungen zu weichen und die Predigt zu unterlassen. Der Rat, der bei der Berufung Höllers hauptsächlich dem Willen des Bischofs und des Unterkämmerers Johann von Haugwitz gewichen war, sandte die Antwort des Paters mit der Drohung der Zunftgenossen diesem letzteren auf sein Landgut hinaus. Haugwitz schrieb sogleich an den Kaiser Maximilian, um den Rat zu einer festeren Haltung zu zwingen, und ging dann selbst mit seiner ganzen Familie nach Brünn, um den Prediger nötigenfalls mit seinem Ansehen und seiner Person zu schützen. Er bestärkte den Pater in seinem Entschlusse, die Predigt am Dreifaltigkeitssonntag nicht zu unterlassen, ging am bezeichneten Tage selbst mit ihm in die Kirche und setzte sich mit seiner Familie vor allen Leuten nahe zur Kanzel, damit alle sehen könnten, daß er entschlossen sei, den Prediger in Schutz zu nehmen. Da die Zunftgenossen diesen Ernst sahen, enthielten sie sich jeder Störung. Ruhig und ohne Unterbrechung konnte der Prediger zu Ende sprechen und nach der Predigt wieder in seine Wohnung auf dem Petersberg zurückkehren. Nur einzelne fanatische Burschen belästigten ihn manchmal auf seinen Gängen durch die Stadt mit spöttischen Nachrufen, lautem Gelächter und mit Nachwerfen kleiner Steine.

Aus der Kanzlei des Kaisers in Wien, die der eifrige Katholik Wratislaw von Pernstein leitete, kam ein kaiserliches Mandat an den Bürgermeister und Rat, den Prediger zu schützen und das Volk im Zaume zu halten. Höller selbst erhielt vom Kaiser den Befehl, die Predigten fortzusetzen. Die Urheber der Bewegung, welche die zwei Zettel angeschlagen hatten, sollten aufgesucht und strenge bestraft werden.

Einige Zeit trat nun wieder Ruhe ein. Der Prediger vermied es, in seinen Predigten Dinge zu berühren, die die Bevölkerung aufregen konnten. Allein die meist protestantischen Zunftgenossen, von denen manche aus protestantischen Gegenden Deutschlands eingewandert waren, wollten sich für die Dauer einen Jesuiten als Prediger nicht gefallen lassen. Sie hielten geheime Zusammenkünfte und besprachen sich bei ihren geselligen Unterhaltungen und in den Gasthäusern über die Mittel, einen Prediger nach ihrem Sinne zu erhalten. Da der Stadtrat durch die Bemühungen des Unterkämmerers in seiner Mehrheit noch katholisch war, so verlangten sie, daß auch der Gemeinde ein Recht auf die Besetzung der Pfarrseelsorge zuerkannt werde, und ließen den Rat durch einige Abgesandte fragen, wem denn eigentlich das Recht der Besetzung zukomme, ob dem Rate allein oder auch der Gemeinde. Der Rat war nicht geneigt, die Kollatur mit der Gemeinde zu teilen, sondern wies die Zünfte zur Ruhe und verbot ihnen, irgend einen Anlaß zu Aufläufen und Ruhestörungen zu geben. Durch die Abweisung beleidigt, versammelte sich die ganze Gemeinde und sandte 14 Abgeordnete an den Kaiser, um von ihm gegen den Bischof und gegen den in seiner Mehrheit katholischen Stadtrat das Patronatsrecht zu erhalten. Allein der Rat hatte sich bereits mit seinen Freunden und Gönnern am Kaiserhofe in Verbindung gesetzt und sie um ihre Vermittlung gebeten. Der Kaiser ernannte zur Entscheidung der Streitfrage eine Kommission und wies die 14 Abgeordneten der Gemeinde mit ihren Klagen an diese. Nachdem sie lange umsonst in Wien zugebracht und über 300 Taler verbraucht hatten, kehrten sie unverrichteter Dinge nach Brünn zurück. Das Präsentationsrecht behielt nun erst recht der Rat, dessen Zusammensetzung fast ganz von dem Willen und der Gesinnung des Unterkämmerers abhängig war.

Unter seinem Schutze predigte Höller ungehindert weiter und führte mehrere in Vergessenheit geratene katholische Gebräuche wieder ein. Die Leichen wurden schon seit längerer Zeit ohne Priester und ohne Kreuz nur unter

dem Klange deutscher Trauerlieder zu Grabe getragen. Höller führte wieder die katholische Begräbnisweise ein und schaffte die protestantischen Gesänge ab. Auch die Heiligung der Festtage war in Brünn schon seit vielen Jahren nicht mehr üblich, nur noch der Sonntag wurde gehalten. Höller erwirkte vom Rate einen Erlaß, der die öffentlichen Arbeiten, Märkte und Verkäufe an allen kirchlichen Feiertagen verbot. Nach alten Stiftungen sollte in der Pfarrkirche an gewissen Tagen die Allerheiligenlitanei gesungen werden. Aus Rücksicht auf die Protestanten, denen die Anrufung der Heiligen ein Greuel war, war dies schon lange unterlassen worden. Auch diesen Gebrauch stellte Höller wieder her.[1])

So arbeitete er ohne Störung weiter bis zu Ostern des folgenden Jahres 1573. Da trat unerwartet ein Hindernis ein, das ihn zum Verlassen der Kanzel in der Stadtpfarrkirche St. Jakob zwang. Ein Augusiner-Eremit, Paschalis mit Namen, der in Italien mit der Inquistition in Berührung gekommen war und nur durch Abschwörung seiner Irrlehren die Freiheit wieder erlangt hatte, war nach Brünn gekommen und hatte im Thomaskloster Aufnahme gefunden. Wegen Unkenntnis der Sprache konnte er selbst nicht predigen. Er hatte aber einen Mitbruder, der sehr jung in das Kloster aufgenommen worden war und einen lieblichen Vortrag hatte. Diesem schrieb er in lateinischer Sprache Predigten, ließ sie übersetzen und dann von ihm in der Kirche vortragen. Das gefiel dem zu dem Protestantismus neigenden Volke. Haufenweise strömten die Leute von allen Stadtteilen herbei, um den jungen Prediger zu hören. Die Thomaskirche wurde allmälig zu klein für die ungeheure Menge der Zuhörer. Paschalis verabsäumte nicht, nach Art der Häretiker in seine Predigten Ausfälle auf die Jesuiten einzustreuen. Dabei waren alle Predigten voll von Irrlehren und schiefen

[1]) *Historia dom. probat. Brunensis W. H. B. 11958. 5. — Schmidl I. 333–335.

Darstellungen der katholischen Lehre. Die Domherren verlangten vom Stadtrate, daß endlich diesem Treiben ein Ende gemacht werde. Der Bürgermeister und der Rat verboten diese Predigten.

Das erregte den Zorn der häretischen Zünfte und Zunftgenossen. Laut murrte man überall gegen die Härte und Tyrannei des katholischen Rates und beschuldigte ihn, daß er gegen Jesus Christus sei, weil er die Predigt des reinen Evangeliums verbiete. Als geistigen Urheber des Verbotes vermutete man den P. Höller. Aus Eifersucht wegen des großen Erfolges des jungen Predigers habe er den Rat aufgestachelt. Auf offener Straße stellte man ihn wegen dieses Verbotes zur Rede. Einige Freunde wollten auch schon von einer geheimen Verschwörung wissen, die man gegen das Leben des verhaßten Eiferers für die katholische Kirche angezettelt habe. Jedenfalls begann Höller jetzt einzusehen, daß er die Kanzel in St. Jakob nicht mehr mit Nutzen behalten könne, und bat seinen Freund, den indessen zum Nachfolger Prusinowskys erwählten Johann Grodecky, um einen verläßlichen Weltpriester für diese Stelle. Nachdem er so für die Fortsetzung der katholischen Seelsorge gesorgt hatte, zog er sich nach St. Peter zurück, wo unterdessen eine kleine Jesuitenniederlassung begonnen worden war.[1])

2. Die Stiftung der Brüder Grodecky.

Auf Bitten des Provinzials Lorenz Maggio hatte Bischof Wilhelm Prusinowsky im Jahre 1570 den Plan gefaßt, den Jesuiten in Troppau oder in Brünn ein Noviziat zu gründen, um das Kolleg in Prag zu entlasten und zugleich den Novizen durch die vollständige Trennung vom Kolleg etwas mehr Ruhe zu verschaffen.[2]) Da Troppau

[1]) *Historia dom. probat. Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 127. — Schmidl I. 345—346.

[2]) *P. Maggio, 14. Februar 1571. Aut. G. E. coll. I. 126. — *Historia dom. probat. Brunensis W. H. B. 13602. 3.

nach dem Mißlingen seiner Unternehmung nicht mehr in Rechnung kommen konnte, bat er um einen Prediger für Brünn. Hier fand der eifrige Bischof bald an dem Propste des Kollegiatkapitels auf dem Petersberg Johann Grodecky und seinem Bruder Kanonikus Wenzel edelmütige Förderer des Planes. Mit vollem Vertrauen überließ ihnen der Bischof die Sorge für das Werk und beschränkte sich ganz auf den Weiterbau und die festere Begründung des Kollegs in Olmütz. Die beiden Brüder gingen in ähnlicher Weise vor wie der Bischof in Olmütz. Sie kauften aus ihrem Vermögen Mühlen und neuen Grundbesitz, vermehrten dadurch das Einkommen des Kapitels und der Propstei und verwendeten dann einen Teil der neu erworbenen Besitzung zu Stiftungen für die Jesuiten.[1]) Die Verhandlungen darüber wurden zum Beginne des Jahres 1572 von dem Rektor des Kollegs in Olmütz Hurtado Perez eingeleitet.[2]) Am 14. Juni 1572, zwei Tage vor dem Tode des Bischofs Wilhelm Prusinowsky, als eben der Provinzial Lorenz Maggio zum Abschluß der Unterhandlungen in Brünn weilte, unterzeichneten die beiden Brüder Johann und Wenzel Grodecky den ersten Stiftungsbrief. Sie überließen den Jesuiten ein ihnen gehöriges Haus auf dem Petersberg, damit sie darin wohnen könnten, bis eine andere bessere Wohnung für sie gefunden wäre. Man hatte nämlich damals schon die Absicht, das nur mehr von sechs Dominikanerinnen bewohnte Nonnenkloster Marienzelle in der Nähe der Jakobspfarrkirche außerhalb des Tores für ein Jesuitennoviziat zu verwenden und die Nonnen in ein anderes Kloster zu versetzen. Die Verhandlungen darüber waren aber noch nicht weit gediehen; deshalb überließen die beiden Stifter ihr erst vor kurzem auf dem Petersberg gebautes Haus mit einer kleinen Kapelle den Jesuiten zum Beginne der Niederlassung. Als Einkommen vermachten sie

[1]) * Vgl. Inventarium literarum super fundatione domus probationis societatis Jesu Brunae, Br. L. A.

[2]) * 11. und 19. Januar 1572. Absch. G. E. coll. II. 125.

ihnen eine Mühle mit fünf Gängen und einen Hof in Kumrowitz, ein Landgut mit Garten, Wiesen, Feldern und einem Bauernhause in der Vorstadt Zeil, ein zweites Landgut in Rausnitz und ein drittes in Urhau (Hořekov), einen Jahreszins von 36 Gulden Rheinisch aus dem Ertrage einiger Felder in Zeil und Zwonowitz.[1])

Da die Jesuiten damals noch keine Landwirtschaft betreiben wollten, so behielt der Propst Johann Grodecky die angewiesenen Landgüter in eigener Bewirtschaftung und Verwaltung und lieferte den Jesuiten teils in Geld, teils in Naturalien den Ertrag ab. Deshalb wurden die im Stiftungsbrief genannten Besitzungen nicht strenge von dem übrigen Landbesitz der Propstei und des Kapitels geschieden, was später nach dem Tode des Propstes beinahe zur Wiederauflösung der ganzen Stiftung geführt hätte.[2]) Der Gesamtertrag war nicht ausreichend für ein Noviziat, aber die Hoffnung, später auch noch das Nonnenkloster Marienzelle mit seinen Besitzungen erhalten zu können, bewirkte, daß der Provinzial sogleich Anstalten traf, um noch mehr Leute nach Brünn zu bringen. Im September 1571 werden da bereits außer dem Obern Alexander Höller auch ein Prediger in der Kollegiatkirche St. Peter P. Bernard Brant und der Brudernovize Jakob Schermer aus Branstein in Schlesien genannt.[3]) Schon am 21. November erfolgte die päpstliche Bestätigung der Stiftung.[4]) Dennoch kam man nur langsam voran. Der Tod des Bischofs Wilhelm Prusinowsky hatte auch für das begonnene Noviziat in Brünn nachteilige Folgen. Propst Johann Grodecky wurde am 16. Juli von einem Teil des Olmützer Domkapitels zum Bischof gewählt und nahm die Wahl an, nachdem der alternde Erzbischof

---

[1]) *Absch. Boëm. fund. I. 28. 44. 46. — Br. L. A. Cerroni II. Nr. 203. 97. — *Miller, Historia I. 146—147. — D'Elvert, Versuch einer Geschichte Brünns 171.

[2]) Schmidl I. 332.

[3]) *Cat. 26. Sept. 1572.

[4]) Synopsis actorum S. Sedis I. 62.

Anton Brus von Müglitz, den eine kleine Mehrheit als Bischof verlangte, auf das Bistum verzichtet hatte.[1]) Als Oberhirte einer großen Diözese konnte Grodecky seiner Stiftung in Brünn längere Zeit nicht mehr dieselbe Sorge und Arbeit zuwenden. Erst im folgenden Jahre bat er den Kaiser Maximilian um das „Herburger Nonnenkloster," wie die Marienzelle gewöhnlich hieß. Maximilian wollte aber die Notwendigkeit der Errichtung eines neuen Jesuitenkollegs in Mähren nicht einsehen. Das eine Jesuitenkolleg in Olmütz schien ihm für das ganze Land ausreichend zu sein. Es half wenig, daß Grodecky dem Kaiser in einem längeren Briefe die Notlage der Stadt vor Augen führte, die aus dem Mangel an Priestern und Ordensleuten entspringe, und ihn darin erinnerte, daß keine besseren und zeitgemäßeren Ordensleute gefunden werden könnten als die Jesuiten. Der Kaiser blieb bei seiner Entscheidung.[2]) Grodecky rief nun die Vermittlung der frommen Kaiserin an, aber ohne Erfolg. Sie vermochte den Entschluß ihres Gemahls nicht zu ändern.[3])

Etwas enttäuscht, aber nicht gebrochen, schlug er einen anderen Weg ein, um ein Noviziat in Brünn möglich zu machen. Am 13. September 1573 traf er bei Gelegenheit einer Landrechtssitzung mit dem Provinzial Lorenz Maggio in Brünn zusammen und besprach sich mit ihm über die Erhöhung der Stiftung. Er fügte zu den oben genannten Besitzungen der ersten Stiftung noch einen Meierhof in der Vorstadt Zeil, eine Mühle mit drei Gängen in Podoli, Gärten, einen Weinberg und andere Besitzungen hinzu, alles zusammen im Werte von 8000 bis 9000 Talern.[4]) Zufrieden mit diesen Versprechungen Grodeckys rief Maggio sogleich

---

[1]) Wolny, Olmütz I. 73.

[2]) *Brief des Bischofs vom 22. Juli 1573. — Kop. Kr. Antwort des Kaisers, Wien, 1. August 1573. Absch. Cerr. II. Nr. 203. 101. Br. L. A.

[3]) *Brief Absch. Kr.

[4]) *Fundationis literae ulteriores episcopi Joannis, Kremsier, 28. Nov. 1573. Absch. Br. L. A. Cerroni, II. No. 203. 103. — *P. Maggio. 1. Okt. 1573. Aut. G. E. XIV. 111.

die Novizen mit ihrem Meister Johann Paul Campani nach Brünn und ernannte Alexander Höller zum Rektor des neuen Probationshauses.

Am 10. Oktober kam Campani mit sechs Novizen in Brünn an. Alles wurde nach dem Vorbilde des römischen Noviziathauses eingerichtet. Zum Gehilfen (Socius) erhielt Campani den F. Johann Vivarius aus Aachen (Aquensis), den Maggio am 10. August 1571 in Prag in die Gesellschaft aufgenommen hatte. Da er seit seinem Eintritte viele Beweise echter Frömmigkeit und Tugend gegeben und in allen Prüfungen sich bewährt und auch in Prag während seines Noviziates einige Zeit Philosophie vorgetragen hatte, schien ihn alles zu diesem Amte zu empfehlen, nur war er noch nicht Priester. Der Provinzial wollte ihn daher mit Erlaubnis des General sobald als möglich zum Priester weihen lassen, da er bereits das Bakkalaureat der Theologie hatte.[1])

Zu den sechs Novizen, die aus Prag gekommen waren, kamen noch im Laufe des Monates Oktober sechs neue hinzu und drei andere warteten auf die Aufnahme. „Bisher hatte man bei der Aufnahme von Novizen immer Schwierigkeiten", schreibt Höller am 27. Oktober an den General. „Oft mußten ganz vortreffliche Jünglinge abgewiesen werden. Das brachte der Provinz nicht geringen Nachteil. Der Grund war, weil das Kolleg in Prag nicht so viele ernähren konnte. Nach meiner Meinung können wir jetzt etwas weiter gehen, nicht als ob wir hier so reich wären, da uns nur 600 Taler versprochen sind, sondern weil man damit nach dem, was ich erfahren habe, und wenn alles bleibt, wie es jetzt ist, leicht 20 erhalten kann. Ferner könnte man auch noch eine Beisteuer von den Kollegien verlangen, oder wenn man dies für drückend hält, möchte ich den Vorschlag machen, die Almosen, die man in den Kollegien erhält, in das Probationshaus zu schicken, da wohl alle in dieser Provinz gute Stiftungen haben. Dazu könnten auch noch

---

[1]) *P. Maggio a. a. O. 111 v.

die Erbanteile unserer Fratres zu diesem Zwecke verwendet werden. Indessen vermehrt vielleicht auch noch der Bischof seine Stiftung, wie er uns in Aussicht gestellt hat."

Zur Beseitigung der Übelstände, die man bisher empfunden hatte, weil man die Novizen in den Kollegien beschäftigte, schlägt Höller vor, sie wenigstens ein Jahr, wenn es länger nicht sein könnte, im Probationshause zu lassen.[1]) Höller täuschte sich ebenso wie Blyssem über den Vermögensstand der Kollegien. Sie konnten den immer wachsenden Anforderungen nur genügen, wenn sie zu ihren Stiftungsgeldern auch einige Almosen erhielten. Über ihre Erbanteile konnten die Fratres nach Belieben verfügen und waren nicht gezwungen, sie der Gesellschaft zuzuwenden. Dem Noviziate konnten sie nur dann übergeben werden, wenn sie die Fratres zu diesem Zwecke bestimmten. Mehr Beifall fand der Vorschlag, daß jeder Novize wenigstens ein Jahr im Noviziate bleiben solle, aber die Durchführung stieß auf mannigfache Schwierigkeiten, die erst dann ganz gehoben werden konnten, wenn einmal für alle Ämter Leute genug da wären. An dem Bestreben, das Noviziat wenigstens ein Jahr dauern zu lassen, ließ man es nicht fehlen.

Der berühmteste Novize, der am 26. August in Prag sein Noviziat begonnen hatte und mit Campani nach Brünn kam, war der Engländer Edmund Campion, der 1581 als Blutzeuge für seinen Glauben an den Primat des Papstes in London starb.[2]) Er war nach dem Zeugnisse seines Novizenmeisters voll guten Willens und sehr gut vorgebildet, wurde aber in den ersten Wochen von dem Gedanken gequält, daß man ihn in Rom bei der Aufnahme zu voreilig von einem ausschließenden Hindernisse freigesprochen habe. Da die Konstitutionen sagen, von den ausschließenden Hindernissen könne weder der General noch die Gesellschaft absehen[3]), konnte er sich darüber nicht beruhigen,

[1]) *P. Höller, 27. Oktober 1573. Aut. G. E. XIV. 318.
[2]) Spillmann, Die englischen Martyrer unter Elisabeth 152.
[3]) Const. P. I. C. 3. Nr. 7. G.

daß man ihn in Rom nicht schriftlich, sondern nur mündlich, und zwar in italienischer Sprache, über diese Dinge befragt habe. Bei einem so leichtfertigen und unklugen Vorgehen, meinte Campion, hätte leicht eine Täuschung unterlaufen können. Diese Zweifel plagten ihn Tag und Nacht und überfielen ihn oft mit solcher Heftigkeit, daß er während des Essens und öffentlich vor allen in Tränen ausbrach. Er fürchtete nämlich kein rechtes Glied der Gesellschaft zu sein und daher umsonst zu arbeiten. Obwohl er sich in allem fügte, zweifelte er doch, ob er zum Gehorsam der Gesellschaft verpflichtet sei. Um sich beruhigen zu können, verlangte er, daß sein Beichtvater vom Papste die Vollmacht erhalte, ihn von allen Hindernissen loszusprechen. Daher bat der Novizenmeister Johann Paul Campani durch Vermittlung des General um diese Vollmacht.[1])

In das Buch, wo die Novizen ihre Namen und ihre Herkunft einzutragen hatten (Liber examinum), schrieb er: „Vocor Edmundus Campianus, Anglus Londinensis, annum natus 34., ex legitimo matrimonio et parentibus ab antiquo christianis et in catholica fide, ut speratur, defunctis. Pater vocatur Edmundus, conditione civis et bibliopola, mediocri fortuna. Fratres duos habeo, sororem unam. Frater maior natu uxorem habet, vivit in militia, ut audio, minor vero studet. Habeo deliberatum propositum vivendi et moriendi in hac societate Jesu idque nunc primum hic statuo, si antea non statuissem, nullo impellente sed motu proprio." (Ich heiße Edmund Campion, bin als ehelicher Sohn christlicher Eltern, die, wie man hoffen kann, als gläubige Katholiken gestorben sind, zu London in England geboren und stehe im 34. Jahre meines Alters. Der Vater hieß ebenfalls Edmund, war ein Buchhändler bürgerlichen Standes mit mittelmäßigem Vermögen. Brüder habe ich zwei, Schwester nur eine. Der ältere Bruder ist verheiratet und dient, wie ich höre, beim Militär, der jüngere studiert. Ich habe den

[1]) *P. Campani, 28. Okt. 1573. Aut. G. E. XIV. 319—320.

festen Vorsatz in der Gesellschaft Jesu zu leben und zu sterben. Wenn ich dieses nicht schon früher bei mir beschlossen hätte, so beschließe ich es jetzt zum ersten Male aus freiem Antriebe, ohne von jemanden dazu bewogen zu sein.) Etwas später schrieb er in das gleiche Buch seinen Studiengang: „Primum in patria humanioribus literis, deinde Oxonii philosophiae septennium, theologiae sexennium circiter operam dedi; Aristoteli, theologiae positivae et patribus, deinde prope biennium scholasticae theologiae Duaci. Oxonii in magistrum artium promotus, in baccalaureum theologiae Duaci. Memoria utcunque felici, intellectu etiam satis perspicaci animoque in studia propenso, ad quae suppetunt utcunque vires, ut ad reliqua societatis munia." (Zuerst studierte ich in meiner Heimat die humanistischen Fächer, dann zu Oxford sieben Jahre Philosophie und ungefähr sechs Jahre Theologie, Aristoteles, positive Theologie und Väter; ferner zwei Jahre in Douai scholastische Theologie. In Oxford wurde ich Magister der Philosophie und in Douai Bakkalaureus der Theologie; Gedächtnis habe ich ein verhältnismäßig gutes, das Urteil ist ziemlich eindringend, am Studieren habe ich Freude, die Kräfte reichen dazu so ziemlich aus und auch zu den anderen Ämtern der Gesellschaft.)[1]) Die Königin Elisabeth hatte den Jüngling in Oxford kennen gelernt und an seinen guten Anlagen Gefallen gefunden. Deshalb übergab sie ihn dem Grafen Robert Dudlay von Leicester zur feineren Erziehung. Um der Königin zu gefallen, ließ er sich vom puritanischen Bischof Richard Chenai von Glocester nach kalvinischem Ritus zum Diakon weihen. Das war wahrscheinlich der Grund seiner Gewissensbedenken im Noviziat. Er scheint sie siegreich überwunden zu haben, denn schon im folgenden Jahre 1574 wurde er als Rhetorikprofessor nach Prag versetzt. Am 7. September folgte ihm dahin der Novizenmeister Johann Paul Campani als vierter Rektor des Kollegs von Prag.[2])

[1]) Bei Schmidl I. 338—339.

[2]) *Diarium I. coll. Clementini, zum 2. und 7. Sept. 1574. 131.

Zehnter Abschnitt.

Der Kampf um die Erhaltung der Stiftungen in Olmütz und Brünn.

Zehnter Abschnitt.

Der Kampf um die Erhaltung der Stiftungen in Olmütz und Brünn.

1. Die Lage des Kollegs in Olmütz nach dem Tode des Stifters.

Die nächste Folge von Prusinowskys Tod für das Kolleg in Olmütz war, daß der Weiterbau des Hauses einige Zeit eingestellt werden mußte. Wie man das Eigentum des Bischofs in Kremsier nicht geschont hatte, so betrachtete man auch in Olmütz die für den Bau des Kollegs angesammelten Materialien gewissermaßen als herrenloses Gut. Ein Haufe von mehr als 200.000 Ziegeln, die man am Bauplatze hatte aufschichten lassen, ferner eine gute Zahl behauener Steine für Türen und Fenster und bereitliegende steinerne Säulenschäfte wurden weggeführt. Selbst aus dem bischöflichen Palaste verschwanden große Kisten voll Glas, die Prusinowsky fürs Kolleg angekauft hatte.[1]) Die ganze Stiftung schien in Gefahr zu sein. „Was die Stiftung unseres Kollegs anbelangt", schreibt der Provinzial Maggio am 7. Juli 1572 an Franz Borgia, „war es ein Werk der göttlichen Vorsehung, daß man sie mit so großen Rechtsverwahrungen versehen hat; denn bei allem dem hatten wir

[1]) *Historia coll. Olom. In der St. Bi. Olom. f. 63. — *Historia coll. Olom. W. H. B. 13559. f. 189. — Schmidl I. 325.

und haben wir noch Mühe, sie zu retten. Viele Herren des Kapitels sind uns wenig geneigt, wie es auch an anderen Orten der Fall ist, teils weil sie so heilig sind, daß sie unsere Art voranzugehen, nicht ertragen können, teils aus Eifersucht wegen des Wohlwollens, das der selige Bischof der Gesellschaft bezeigt hat. Der Pater [1]) wird nicht zugeben, daß es hiebei nach ihrem Wunsche gehe, besonders da der Grund, auf den sie sich stützen, nicht stichhaltig ist, nämlich, daß der Bischof viele Schulden gemacht habe, um dieses Kolleg zu gründen und zu bauen. Nach den authentischen Übersichtsrechnungen von diesem Jahre, von denen wir eine vom Bischof selbst unterschriebene Abschrift ohne Wissen der andern erhalten haben, waren zur Zeit, als die Stiftung gemacht wurde, viel weniger Schulden und mehr Forderungen als Schulden. Man könnte nachweisen, daß die Einkünfte des Bistums um mehr als zehn Tausend Gulden vermehrt worden sind, wie die Domherren durch ein öffentliches Instrument selbst bezeugt haben, das einer von ihnen, der Notar des Kapitels, bei sich hat. Die Schulden sind also nicht unsertwegen gemacht worden, sondern später zu anderen Zwecken. Man sollte also deshalb das Kolleg nicht benachteiligen. Überdies versprach der Kaiser kurz vor dem Tode des Bischofs, die Stiftung zu bestätigen. Jetzt schreibt mir Herr Pernstan (Pernstein), der Kanzler von Böhmen, daß er die Sache bereits in den Händen habe. Sie wird somit keine Schwierigkeit mehr haben. Wahr ist, daß wir bisher noch keinen Streit gehabt haben und hoffentlich auch keinen haben werden, weil es uns nicht an Gönnern fehlt. Es sind die Freunde der Tugend und des Dienstes Gottes".[2])

Um der Gefahr einer Umstoßung des Stiftungsbriefes zu entgehen, bemühte man sich außer um die kaiserliche, die in naher Aussicht stand, auch um die päpstliche Be-

[1]) Gemeint ist der P. Rektor Hurtado Perez.

[2]) * P. Maggio, 7. Juli 1572. Aut. G. E. coll. II. 134. — * Rechnungen des Bistums im Br. L. A. Jesuiten. Olmütz.

stätigung und um die Aufnahme eines auf die Stiftung bezüglichen Artikels in die Wahlkapitulationen, die die Wähler bei der Wahl eines Bischofs dem Neugewählten zur Beschwörung vorzulegen pflegten. Am 16. Juli sollte die Wahl stattfinden. Anstatt eines neuen Artikels, der die Stiftungen des seligen Bischofs anerkannt und ihre Erhaltung seinem Nachfolger zur Pflicht gemacht haben würde, nahm man wieder den schon bei der Wahl Wilhelms am 5. März 1565 eingefügten Artikel über die sofortige Gründung eines Klerikalseminars nach den Vorschriften des Konzils von Trient wörtlich in die neue Fassung vom 14. Juli 1572 herüber, als ob in dieser Beziehung vom verstorbenen Bischof gar nichts geschehen wäre, und setzte dann bei: „Die alte Schule bei der Kathedralkirche, die neuerdings vom hochwürdigsten Bischof Markus wieder aufgerichtet und mit neuen und alten Zinsgeldern beschenkt worden ist, soll er vollständig wieder herstellen.“ [1])

Die Vereinigung der Domschule mit dem Kolleg sollte also vom neugewählten Bischof aufgehoben und dem Kolleg eine eigene Domschule gegenübergestellt werden. Das von den Jesuiten geleitete Diözesanseminar wurde nicht anerkannt. Der Vorgang bei der Wahl bewies die Uneinigkeit der Kapitularen. Zehn von ihnen postulierten den alternden, gichtkranken Erzbischof von Prag Anton Brus von Müglitz, der sich nach einer Änderung der Verhältnisse sehnte, für den bischöflichen Stuhl in Olmütz, obwohl dieser unter dem Erzbischof stand; sieben gaben ihre Stimmen dem Propst des Brünner Kollegiatkapitels Johann Grodecky, zwei dem Kapiteldechant von Olmütz Martin Schmalzer, einer wählte Samson. Von der Postulation war früher keine Rede gewesen, sie kam erst während der Wahl durch die Umtriebe und Drohungen einiger Kapitularen zustande. Daher beschuldigte sie der Rechtsgelehrte Dr. Slicin der Pflichtvergessenheit und erklärte die Postulation für ungültig. Allein die Postu-

[1]) *Orig. Olm. Kp. A. B. I. m. 11. vgl. B. I. b. 12/1. — *P. Perez, 30. Juli 1572. Aut. G. E. coll. II. 138 ff.

latoren ihrerseits beschuldigten den Propst Grodecky, daß er vor seiner Wahl Geschenke ausgeteilt und Versprechungen gemacht habe. Sie vermehrten so die Verwirrung zum Ärger der Katholiken, die in den traurigen Zeiten sich nach einem guten Bischof sehnten. Die Jesuiten hätten gerne den unseligen Streit aus der Welt geschafft, vermochten aber durch ihre Unterredungen mit einzelnen Postulatoren keine Einigung herbeizuführen. Im Auftrage des Provinzials Lorenz Maggio, der zu dieser Zeit in Olmütz war, ging der Rektor am Abende zum Propste Grodecky und begrüßte ihn als zukünftigen Bischof. Er möge, bat er den Gewählten, nur ausharren in seinem Entschlusse und auf seiner Wahl bestehen. Von dem ihm von den Gegnern vorgeworfenen Vergehen reinigte sich Grodecky am nächsten Tage vor dem Kapitel und bat die Jesuiten, seine Wahl beim Nuntius in Wien zu vertreten. In den folgenden Tagen bediente er sich öfters des Rates und der Mithilfe der Jesuiten, besonders des Provinzials, des Rektors und des P. Johann Marquitz, um sein Recht auf die Installierung zur Geltung zu bringen.[1])

So schnell ging das nicht. Fast hoffnungslos schrieb Maggio am 30. Juli an einen Jesuiten in Rom: „Ich bin jetzt in Olmütz, um den Ausgang des Streites zu sehen, der bei der Wahl eines neuen Bischofs zum allgemeinen Ärgernis und Verderben entstanden ist; allein bis jetzt geht es immer schlechter und wenn Gott nicht bald hilft, fürchte ich großes Unheil. Nun will der Gewählte und seine Wähler die notwendigen authentischen Akten [nach Rom] hinab schicken, die Bestätigung zu erlangen. Wenn der Papst für die Bedürfnisse dieser Kirche sorgen und den unmittelbar bevorstehenden Gefahren vorbeugen will, ist eine schnelle Antwort unbedingt notwendig. Es handelt sich um eine Wahl und eine Postulation. Die Wahl ist gesetzmäßig, der Gewählte ist eine sehr taugliche Person und hatte sieben Stimmen. Die Postulation ist nicht allein gegen den Eid der Wähler, sondern auch an sich unzureichend, weil die

[1]) *Historia coll. Olom. W. H. B. Nr. 13559. 44v. 45.

Gültigkeit der Stimmen vorausgesetzt nur zehn postulierten und der Postulierte ein Erzbischof ist. Es ist also die Postulation einfach als nichtig zu erklären und die Wahl zu bestätigen, indem man die Fehler, wenn solche vorgefallen wären, saniert. Man bedenke, daß eine Verschleppung der Sache gefährlich wäre. Möge Euer Hochwürden gefälligst trachten, wie ich schon am 23. geschrieben habe, Seine Heiligkeit insgeheim darüber zu unterrichten, da es sich hier um eine so wichtige geistliche Angelegenheit und um das Wohl der Kirche handelt, um nichts zu sagen von unserem Kolleg.“ [1])

Da damals wegen der beschwerlichen Reisen die Geschäfte in Rom oft durch Freunde und Bekannte besorgt wurden, so wollte Maggio seinem Freunde Grodecky diesen Dienst erweisen lassen und ließ zugleich seinen jungen Neffen im Germanikum Stanislaus Pawlowsky ersuchen, mit Erlaubnis der Obern für die Bestätigung der Wahl Grodeckys tätig zu sein. Allein die Klugheit des Erzbischofs von Prag machte bald dem Streit ein Ende. Am 13. August richtete er eine Zuschrift an seine Postulatoren, worin er ihnen seinen Verzicht auf das Bistum anzeigte, weil weder der Kaiser noch der Papst die Postulation bestätigen würden, und ihnen den Rat erteilt, in aller Ruhe und Eintracht eine neue Wahl vorzunehmen.[2]) Eine neue Wahl war nicht notwendig, da die Postulanten ohne weiteres der Wahl des Propstes von Brünn beitraten. Am 15. September feierte Johann Grodecky seine Installation. Nun hatten die Jesuiten für die Stiftung ihres Kollegs nichts mehr zu fürchten, obwohl jene Bedingung des Stiftungsbriefes, daß sie in die Kapitulationen aufgenommen werden sollte, wegen des Widerstandes mehrerer Domherren unerfüllt geblieben war. Nur die von dem Gewählten beschworene Wiedererrichtung der Domschule war nicht zu vermeiden. Durch die von

[1]) *P. Maggio, 30. Luglio 1572. Aut. G. E. coll. II. 137—138.
[2]) Bei Borový, Brus, 287.

Bischof Wilhelm eingeführte Ordnung, daß an Wochentagen nur mehr zwanzig und an Sonn- und Feiertagen die Schüler der zwei unteren Klassen in den Dom gehen sollten, waren neue Bedenken und Schwierigkeiten entstanden. Viele Domherren, darunter besonders der ehemalige Schüler der Jesuiten im Germanikum zu Rom Dr. Johann Philopponus klagten über die Vernachlässigung des Domes und hätten gerne alle Schüler des Kollegs beim Gottesdienste in ihrer Kirche gehabt. In der Tat war der Besuch des Domes, so lange die Jesuiten in seiner Nähe wohnten und die Schüler dorthin zur Messe und zum Gottesdienste führten, sehr gut gewesen. Das Volk hatte Freude am Gesange der Schüler. Seitdem die Jesuiten mit ihren Schulen das Minoritenkloster bezogen hatten, war der Schulgottesdienst in der Kirche Mariä Schnee und die Jesuiten blieben mit ihren Schülern in dieser Kirche. Viele Eltern hatten überdies eine große Abneigung gegen das Singen im Dome, weil es meist mit einem großen Zeitverlust verbunden war. Überdies gehörten die Domsänger meist den ärmeren Klassen an und gingen daher auf den Straßen sehr vernachlässigt einher. Bürgerliche Eltern mochten ihre Kinder nicht in solcher Gesellschaft sehen. Bei anderen Knaben war das Hindernis, daß sie nicht singen konnten. So blieben für den Gesang im Dome meist nur einige wenige arme Knaben, die durch Singen ihr Brot verdienten; und selbst diese entzogen sich manchmal heimlich der Obhut ihres Aufsehers und Gesanglehrers, so daß öfters die Sänger fehlten. Die Schuld davon schrieb man den Jesuiten zu, obwohl der Studienpräfekt und selbst der Rektor öfters die Schüler ermahnten, in den Dom zu gehen. In einer Unterredung, die der Rektor deshalb mit einigen Domherren verlangte, stellten diese die Forderung, daß wieder alle Schüler in den Dom gesandt würden. Das konnte Perez nur ausnahmsweise an höheren Festen oder bei feierlichen Umgängen gestatten. Um die Domherren zufrieden zu stellen, beantragte er die Wiedererrichtung der Domschule unter eigenen Lehrern. Der Antrag wurde angenommen.

Am 1. Februar 1573 rief der Rektor die etwa hundert armen Studenten zusammen und kündigte ihnen an, daß sie von nun an die Domschule zu besuchen hätten. Sie hatten über diese Nachricht wenig Freude. Die meisten weinten und sträubten sich, in die Domschule zu gehen. Allein der Rektor berief sich auf die Anordnung des Kapitels und verbot ihnen zu betteln, wenn sie im Kolleg bleiben würden. So mußten alle unter Führung eines Präfekten des Seminars und des Studienpräfekten in die ehemalige Domschule hinabziehen und dem Kantor Gehorsam versprechen. Der Erfolg entsprach aber nicht den Erwartungen der Domherren. Die Schule entvölkerte sich zusehends. 1580 mußten die Jesuiten noch einmal alle ihre armen Schüler in die Domschule hinabschicken. Um dem Mangel an Sängern für immer abzuhelfen, riet P. Perez zur Gründung eines Sängerknabeninstitutes für den Dom. Sein Rat war noch verfrüht.[1])

Mit der Domschule stand das von Bischof Wilhelm gegründete Seminar insoferne im Zusammenhange, als auch die Pensionen für die armen Alumnen vom Bischofe bezahlt wurden. Daher verlangte dieser, daß die Seminaristen wenigstens an Sonn- und Festtagen im Dome sich einfänden.[2]) Da in den Wahlkapitulationen auch ein neues Seminar verlangt wurde, hing alles von dem Bischof ab.[3]) Bischof Johann Grodecky änderte in dieser Beziehung nichts an der Einrichtung seines Vorgängers. Das Konvikt blieb mit dem Seminar vereinigt, weil die Jesuiten nicht für zwei getrennte Anstalten Leute stellen wollten.[4]) Im Jahre 1573 zählte man unter dem Regens Christoph Strobel 70 Zöglinge. Auf Anregung seiner spanischen Gemahlin Maria Manriquez versprach der Kanzler Wratislaw von Pernstein

[1]) * Historia coll. Olom. W. H. B. Nr. 13559. 45 v. 189—193. 16 v. — * Brief des P. Perez, 9. Jänner 1572. Aut. G. E. coll. II. 123 ff.

[2]) * Historia a. a. O.

[3]) * P. Maggio, 7. Juli 1572. Aut. G. E. coll. II. 134.

[4]) * Responsa P. Generalis ad postulata provinciae 7. August 1573 Reg. Austr. 2.

jährlich 400 Gulden zu bezahlen zum Unterhalt einiger Alumnen aus seinen Herrschaften Leitomischl, Proßnitz, Plumenau, Tobitschau und andern. So bildete sich eine vom Bischof unabhängige Abteilung im Seminar.[1])

Einen schweren Schlag erlitt der Ruf der Anstalt durch die Untreue des Regens Christoph Strobel. Man klagte über geringe Ordnung im Seminar, über die Ausgelassenheit der Zöglinge und die Unfähigkeit des P. Regens, sie im Zaume zu halten. Auch seine wissenschaftliche Bildung flößte den Zöglingen wenig Achtung ein. Er galt als Doctor bullatus non literatus.[2]) Zum großen Ärgernisse der Zöglinge und der Bürger verschwand er im Frühjahr 1574 aus Olmütz und ließ sein verwahrlostes Seminar im Stiche. Das war ein schwerer Schlag für den Rektor und für den Provinzial, der diesem noch bitterer schien als die Flucht des P. Pastel aus der Gesellschaft. Er hielt die Zeit für gekommen, in der Gefahren drohen von falschen Brüdern, und bedauerte besonders die große Beleidigung Gottes und das weitverbreitete Ärgernis. Maggio wäre gerne selbst nach Olmütz gegangen, um den Rektor zu trösten und aufzurichten, mußte aber in Graz bleiben.[3]) Zu seiner Freude hörte er bald, daß sich P. Christoph Strobel in die Kartause bei Wien zurückziehen wolle, um für sein Vergehen ernste und strenge Buße zu tun.[4])

2. Beginn des höheren Unterrichtes im Olmützer Kolleg. Aufnahme der Stiftung in die Wahlkapitulationen.

Obwohl P. Hurtado Perez wegen seines großen Ernstes und wegen seines unbeugsamen Festhaltens an gewissen Ansichten manchen Adeligen mißfiel und auch im Hause durch seine Sparsamkeit und seine abgetragene Kleidung nicht allen in gleicher Weise zusagte, rühmte man doch

---

[1]) Schmidl I. 344. 350.

[2]) *P. Marquitz, 6. April 1573. Aut. G. E. coll. III. 261.

[3]) *P. Maggio, 20. und 27. Juni 1574. Aut. G. E. coll. III. 362. 363—365.

[4]) *P. Forsler, 22. Jänner 1575. Aut. G. E. coll. IV. 7.

seine Tugend, seine Ruhe und Ausdauer im Leiden.[1]) Obwohl er mit dem Bischof Wilhelm manchmal sehr lebhafte Auseinandersetzungen gehabt hatte, hatte der Bischof doch sehr vertraulich mit ihm verkehrt, bei ihm gebeichtet und öfters mit ihm seine inneren Angelegenheiten besprochen. Auch vom Kanzler Wratislaw von Pernstein und noch öfter von seiner Gemahlin Maria Manriquez wurde er nach Leitomischl gerufen. Dieses Vertrauen nützte Perez zur Hebung des Kollegs aus. Dafür bestand er aber auch bei seinen höheren Obern darauf, daß man es im Kolleg an nichts fehlen lasse, was man billigerweise von den Jesuiten verlangen konnte. Noch hatte die Stiftung nicht jene Höhe erreicht, die die Gesellschaft für volle akademische Kollegien zu verlangen pflegte. Überdies war bei der Annahme der zweiten Stiftung vom Provinzial die Bedingung gestellt worden, daß die Gesellschaft deshalb noch nicht verpflichtet sei, die höheren Kurse der Theologie und Philosophie zu eröffnen.[2]) Jetzt schien dazu weniger Grund vorhanden zu sein, weil die Zinsen von der Wischauer Herrschaft gar nicht oder nur schlecht ausbezahlt wurden.[3]) Noch im Jahre 1578 hatte Perez über 5900 Gulden Rückstände zu verzeichnen.[4])

Dennoch verlangte der neue Bischof Johann im Sommer 1573 den Beginn eines philosophischen Kurses für den Herbst und drohte, wenn ihm dieser nicht gestattet würde, aus eigenem einen Magister zu rufen. Er war gerne bereit dem Kolleg zu geben, was notwendig schien, um mehr Professoren halten zu können. Der Provinzial Lorenz Maggio fürchtete, daß daraus der österreichischen Provinz eine schwere Last erwachsen werde, weil sie wegen Mangel an Berufen die Professoren nicht werde aufbringen können, und versprach dem General, nichts unversucht zu lassen,

---

[1]) * Vgl. die Briefe der PP. Pyringer und Marquitz über ihn 27. Jänner und 3. April 1573. Aut. G. E. XIV. 254 und 260.

[2]) * Historia coll. Olom. W. H. B. Nr. 13559. 182.

[3]) * A. a. O. 189.

[4]) * Orig. Br. L. A. Jesuiten. Olmütz.

damit er die Provinz von dieser neuen Aufgabe frei halte. An das Gelingen seiner Bemühungen glaubte er selbst nicht recht. „Wenn der Bischof", schreibt er, „bei dieser Meinung beharrt, weiß ich nicht, wie man seine Bitte mit Ehren abweisen könnte, außer wir wollen zu dem uns feindlichen Kapitel auch noch einen uns weniger günstigen oder wenigstens verstimmten Bischof haben und gestatten, daß ein Altar gegen den andern aufgerichtet werde. Das darf doch nicht geschehen." [1]) Bei einer Unterredung in Brünn mit dem Rektor Perez berief er sich darauf, daß er noch keine Erlaubnis dazu habe. Dieses Zögern war für den Rektor und den Bischof sehr unangenehm. Mehrere Alumnen des Bischofs und einige Scholastiker der Gesellschaft sollten das Studium der Philosophie beginnen und konnten nicht leicht in andere Kollegien gesandt werden, weil sie in Olmütz mit Predigen und anderen Arbeiten beschäftigt waren. Der Rektor wandte sich deshalb selbst nach Rom an den Generalvikar, entwickelte ihm die Schwierigkeit seiner Lage und machte jetzt auch einen neuen Grund geltend, warum man dem Bischofe einen philosophischen Kurs nicht verweigern könne, nämlich, daß nach den Ausführungen Nadals die Stiftung von 2000 Gulden ausreiche für ein kleineres akademisches Kolleg. Unter dieser Bedingung sei auch die Stiftung vom eben verstorbenen General Franz Borgia angenommen worden. [2]) So siegte er über die Bedenken des Provinzials. Gegen Ende des Jahres begann der Unterricht in der Philosophie. [3]) Am 22. Dezember bestätigte Kaiser Maximilian II. die Stiftung des Bischofs Wilhelm und verlieh den Jesuiten das Recht, ihre Schüler wie auf anderen Universitäten zu den gewöhnlichen akademischen Graden zu befördern. [4])

[1]) *P. Maggio, 18. August 1573. Aut. G. E. XIV. 97.
[2]) *6. Okt. 1573. Aut. G. E. XIV. 263.
[3]) Schmidl I. 345.
[4]) * Absch. und Übersetzung in Boëm. fund. II. 43. 44. 49. 50.

Die Bestätigungsurkunde kam erst nach dem Tode des Bischofs nach Olmütz, aber eben noch rechtzeitig, um die Stiftung gegen die Angriffe ihrer Feinde im Domkapitel zu schützen. Bischof Johann war nämlich schon bald nach seiner Wahl erkrankt und konnte sich von seiner Schwäche nicht wieder erholen. Die Jesuiten verehrten in ihm einen großen Wohltäter und gaben ihm daher einen geschickten Laienbruder Bartholomäus zur Pflege. Die sorgfältige Pflege vermochte ihn nicht mehr zu retten. In der Nacht vom 7. auf den 8. Jänner 1574 starb er nach einem zwei- bis dreistündigen Todeskampfe.[1]) Bei der Leichenfeier im Dome am 12. Jänner hielten ihm Johann Marquitz und Wolfgang Maria die Leichenreden in den beiden Landessprachen.[2])

Nun entstand wieder die Frage: werden die Domherren jetzt endlich die im Stiftungsbriefe gestellte Bedingung erfüllen und einen Artikel über die Erhaltung des Kollegs und die Ausbezahlung der Stiftungsgelder in die Wahlkapitulationen aufnehmen? Perez hoffte diesmal durch die Vorweisung der päpstlichen und kaiserlichen Bestätigung etwas erreichen zu können, aber wieder mußte er sich auf den guten Willen des zukünftigen Bischofs verlassen. Man sprach von der Wahl des Kanonikus Martin Gerstmann, der schon mehrmals als treuer Freund des Kollegs sich erwiesen hatte, er drang aber gegen den Generalvikar des Erzbischofs von Prag Thomas Albin von Helfenburg nicht durch. Einstimmig wurde dieser am 8. März 1574 zum Nachfolger Johann Grodeckys gewählt. Er hatte den Jesuiten in Prag seinen Garten am Laurentiusberg verkauft und gab so viel auf ihren Einfluß, daß er den Provinzial Lorenz Maggio bat, ihn in Rom zur Bestätigung zu empfehlen. Auch der Rektor des Prager Kollegs Heinrich Blyssem mußte ihm ein Zeugnis aus-

[1]) *Historia W. H. B. Nr. 13559. 47 v. — Schmidl I. 343. 347—348. — *P. Perez, 10. Okt. 1572. Aut. G. E. coll. II. 148.

[2]) Schmidl I. 347—348.

stellen, daß er die für einen Bischof notwendigen guten Eigenschaften habe.[1]) Auch sonst schenkte er den Jesuiten großes Vertrauen und übergab ihnen einige Wertsachen zur Aufbewahrung. Ihre Dienste zu belohnen, wurde er durch seinen allzu frühen Tod verhindert. Vier Wochen nach seiner Inauguration wurde er fieberkrank und starb am 10. März 1575.[2])

Wegen des schnellen Todes entstand unter dem Volke das Gerücht, der Bischof sei vergiftet worden. Manche verdächtigten sogar die Jesuiten, an seinem frühen Tode schuld zu sein. In seinem unklugen Eifer gebrauchte der Prediger P. Johann Marquitz zur Zurückweisung dieser unbegründeten Verdächtigung das bittere Wort: „Nicht die Jesuiten, sondern die unkeuschen Priester haben den Bischof getötet.“ [3]) Da der Domherr Johann Philopponus wegen seines Ehrgeizes und wegen anderer Vergehen beim Volke im schlechten Rufe stand, hätte dieses Wort arge Folgen haben können.[4]) Allein die Streitigkeiten im Kapitel lenkten die Aufmerksamkeit von den Jesuiten etwas ab. Zu der bevorstehenden Bischofswahl waren diese Streitigkeiten keine gute Vorbereitung.[5]) Da zu dieser Zeit auch ein Aufstand auf der bischöflichen Herrschaft Wischau entstand, auf der die Stiftungsgelder hafteten, wurde der Rektor nicht wenig um das Schicksal dieser Stiftung besorgt. Noch schuldete man dem Kolleg 2172 Gulden und es war wenig Aussicht, diese Gelder zu erhalten. Erst nach der Wahl des Bischofs wollte das Kapitel etwas bezahlen.[6]) Der Provinzial und P. Perez bestanden daher jetzt noch eifriger auf der Erfüllung der im Stiftungsbrief gestellten Bedingung, daß das Kapitel die Stiftung in die Wahlkapitulationen aufnehme. Auch in Rom

---

[1]) *Absch. r. L. A. E. A. dat. 5. August 1574. — *P. Blyssem, 5. August 1574. Aut. G. E. coll. III. 339. — *P. Maggio, 7. Mai 1574. Aut. ib. 240. — Vgl. Borový, Brus 58. 287. — Schmidl I. 350.

[2]) *Historia coll. Olom. zum 2. März 1575. 58 v. 59.

[3]) Schmidl I. 379.

[4]) * Historia W. H. B. No. 13559. 60.

[5]) Vgl. Wolny, Olmütz I. 184.

[6]) * Historia a. a. O. 59. 61.

sollten Schritte getan werden, die Bestätigung des zukünftigen Bischofs zu verhindern, wenn er nicht vorher schwöre, die Stiftung des Kollegs zu erhalten.[1])

Am 11. Mai ging der Rektor mit Johann Marquitz in die Sitzung des Kapitels und überreichte schriftlich seine Forderung. Auch die päpstliche Bestätigung hatte er mitgebracht und las sie den Domherren vor.[2]) Nach sorgfältiger Prüfung aller einschlägigen Urkunden und Akten ließ ihm endlich das Kapitel am 13. Mai mitteilen, daß die Aufnahme in die Kapitulationen erfolgen werde. Perez möge daher am 16. Mai wieder zur Sitzung erscheinen, um über die Fassung des Artikels zu beraten. Viele Domherren waren mit der Ausführung der im Stiftungsbrief enthaltenen Verpflichtungen nicht zufrieden. Sie warfen den Jesuiten vor, daß sie weder einen theologischen noch einen philosophischen Kurs halten und demnach auch das Geld nicht verdienen, das man für sie bezahle. In der Tat hatte der Provinzial den auf Bitten des Bischofs Grodecky gegen Ende des vergangenen Jahres begonnenen philosophischen Kurs nach seinem Tode wieder eingehen lassen, um die Provinz nicht zu sehr zu belasten. Das Kapitel wollte daher die Bestätigung der Stiftung nur mit der Bedingung in die Kapitulationen aufnehmen, „wenn auch die Jesuiten selbst ihre Pflicht tun".[3]) P. Perez zeigte nun, daß die vorhandene Stiftung für ein volles Kolleg mit philosophischen und theologischen Abteilungen nicht ausreiche und darum auch von den Obern der Gesellschaft niemals in dem Sinne angenommen worden ist. Ferner machte er aufmerksam, wie dehnbar dieser Zusatz ist und wie leicht er zu ungunsten der Jesuiten ausgelegt werden könnte, und bat die Domherren, ihn aus Billigkeitsrücksichten fallen zu lassen. Nach langen Erörterungen begnügte man sich endlich am folgenden Tage mit einer Fassung, die die einfache Bestätigung

[1]) * P. Maggio, 14. Jänner 1574. Aut. G. E. coll. III. 343.
[2]) * Historia . . . a. a. O. zum 11. Mai 1575. 61v.
[3]) dummodo et ipsi [Jesuitae] officio suo satisfaciant.

des Stiftungsbriefes aussprach, wie es Prusinowsky angeordnet hatte.[1])

Am 19. Mai fand die Wahl statt. Zwei Mitglieder des Kapitels, Daniel Ducius und Adam Landeck, erhielten ungefähr gleich viel Stimmen. Da keiner zu Gunsten des anderen auf seine Wahl verzichten wollte, entstand Uneinigkeit und Streit, den das Kapitel nicht zu schlichten vermochte. Die Jesuiten beflissen sich der größten Zurückhaltung, obwohl Kanonikus Ducius ihnen versprach, ihr Kolleg weiter zu bauen und die Stiftung nicht nur zu bestätigen, sondern auch zu erhöhen.[2]) Als dann vom päpstlichen Nuntius die Wahl für ungültig erklärt und eine Neuwahl angeordnet wurde, ging am 13. Februar 1576 der bisherige Domdechant Johann Mezon von Teltsch mit 15 Stimmen aus der Urne als gewählt hervor.[3]) Nun konnten die Jesuiten von ihrer Zurückhaltung wieder mehr heraustreten. Der Rektor Perez bat den General Mercurian, die Bestätigung der Wahl in Rom möglichst zu fördern.[4]) Am Feste des heiligen Valentin bereitete man dem Gewählten im Kolleg einen festlichen Empfang, der dem ehemaligen Schüler des Germanikums in Rom sehr gefiel und ihn bewog, im Frühjahr wieder einen Teil der Stiftungsgelder ausbezahlen zu lassen.[5])

P. Perez hatte unterdessen im Vertrauen auf die Hilfe Gottes im Frühjahre 1575 die Fortsetzung des Baues begonnen und ihn langsam weitergeführt.[6]) Zur selben Zeit

---

[1]) * P. Maggio am 15. Juni 1575 und 20. Juli. Aut. G. E. coll. IV. 27. 88. — * Historia a. a. O. 61 v. 62. 111 v. — Schmidl I. 377—378.

[2]) * Historia a. a. O. 63 f. 111 v.

[3]) Wolny, Olmütz I. 184. Vgl. die *Akten im Kapitelarchiv zu Olmütz B. I. c. 27. 28. 29. 30. 39. — * Historia a. a. O. 68 v. zum 13. Febr. 1576. — * P. Perez, 14. Februar 1576. Aut. G. E. coll. V. 58.

[4]) * P. Perez, 19. Februar 1576. Aut. G. E. coll. V. 59.

[5]) Schmidl I. 386 vgl. — * Historia zum 17. August 1576. 73.

[6]) * Historia coll. Olom. zu Mai 1576. W. H. B. 13569. 61 v. 71 v. 76 v. — * Brief des P. Maggio, 20. Juli 1575. Aut. G. E. coll. IV. 27 v.

begannen auch wieder die Verhandlungen mit dem General wegen der Wiedereröffnung des philosophischen Kurses.[1]) Der General wünschte sehr die Erhöhung der Stiftungsgelder abzuwarten; weil aber der Kurs bereits im Jahre 1573 erlaubt worden war, hielt es Maggio für unbillig, die Eröffnung noch einmal hinauszuschieben, und sandte im Oktober den schon von Prag her bekannten P. Georg Ware als Professor nach Olmütz. Am 15. Oktober 1576 hielt man die erste Deposition für die zukünftigen Hörer der Philosophie und die Schüler der Rhetorik und Humaniora und am 23. begann Ware mit drei Scholastikern der Gesellschaft und neunzehn auswärtigen Hörern die Vorlesungen.[2]) Unter den etwa 400 Schülern des Kollegs war auch der Adel gut vertreten. Mehrere von ihnen, wie Johann und Georg Bruntalsky von Wrbna, Maximilian Leo von Rožmital, Joachim Haugwitz von Biskupitz, Karl Liczek von Riesenburg und andere ließen später von Jesuiten auf ihren ausgedehnten Herrschaften Missionen halten und führten so ihre Untertanen wieder zum wahren Glauben zurück.[3]) Andersgläubige Knaben scheinen in Olmütz nicht so leicht wie in Prag unter den Schülern des Kollegs geduldet worden zu sein. Als im November 1576 einige Schüler heimlich nach Bistritz zur utraquistischen Kommunion gegangen waren, wurden sie vom Rektor entlassen.[4]) Dennoch war die Zahl der Schüler in rascherem Anwachsen begriffen als in Prag. 1578 zählte man schon 33 Logiker und bei 700 Lateinschüler.[5]) Eine Vermehrung der Klassen und Professoren besonders in den höheren Abteilungen schien

[1]) * P. Maggio a. a. O. und 22. Nov. 1576. Aut. G. E. coll. IV. 46.

[2]) * Historia zum 15. Oktober 1576 73 v. zu den Verhandlungen Vgl. die Briefe des P. Maggio, 18. Sept. 1576. Aut. G. E. coll. V. 42. — * P. Mercurian 5. Nov. 1576. Reg. Austr. Rom. Vittorio Emmanuele. MS. Gesuitici 3514/1385.

[3]) Schmidl I. 386—387.

[4]) * Historia coll. Olom. 77.

[5]) * Literae annuae 1578. Absch. G. E. XIX. 315.

dringend erforderlich, aus Mangel an Einkommen konnte man aber erst unter Bischof Stanislaus Pawlowsky, der das Kolleg mehr unterstützte, an eine Erweiterung des Unterrichtes denken.

3. Das Noviziat in Brünn kämpft um seinen Fortbestand.

Kaum hatte Bischof Johann Grodecky, der Stifter des Noviziates in Brünn, am 8. Jänner 1574 die Augen geschlossen, als das Kollegiatkapitel von St. Peter alle Güter, die er den Jesuiten geschenkt hatte, wieder wegnahm. Da diese Güter und Besitzungen bis dahin immer mit den Besitzungen des Kapitels vereinigt geblieben waren und den Jesuiten nur ihr Ertrag abgeliefert worden war, so konnte diese Änderung ohne großes Aufsehen vor sich gehen. Den nachdrücklichsten Anspruch erhob das Kapitel auf den Hof in Urhau und die Mühle in Kumrowitz. Der Rektor Alexander Höller wandte sich zum Schutze der Stiftung an den Bruder des Verewigten Wenzel Grodecky, der jetzt als Scholastikus des Domkapitels gewöhnlich in Olmütz sich aufhielt, aber zugleich für den jungen Stanislaus Pawlowsky von Pawlowitz, der noch im Germanikum zu Rom Theologie studierte, als Dechant die Propstei in Brünn verwaltete. Eine Hauptschwierigkeit bestand darin, daß die Jesuiten und ihr Rektor noch nicht in den Besitz der Güter eingeführt worden waren. Zwar hatte der Verstorbene drei Tage vor seinem Tode, am 5. Jänner, schriftlich die Jesuiten als Eigentümer alles beweglichen Besitzes in der genannten Mühle und auf den Höfen eingesetzt, und der Scholastikus in Gegenwart des Kapitels den Hauptmann Andreas mit der Einführung der Jesuiten betraut,[1]) aber diese Verordnungen waren nicht ausgeführt worden. Der Scholastikus entschloß sich daher, selbst nach Brünn zu reisen und mit dem Kapitel zu verhandeln. Am Sonntag Sexagesima trat er mit

[1]) * Historia coll. Olom. W. H. B. Nr. 13559. 47 v. 48. — * Historia dom. Brunensis. Pars Prior. 138. Das. Nr. 12.020.

dem Rektor von Olmütz Hurtado Perez die Reise an und hielt am folgenden Tage (15. Februar) im Propsteigebäude eine Zusammenkunft mit den Domherren und den beiden Rektoren Alexander und Hurtado. Unter den Kanonikern erwies sich besonders Gabriel Schmalzer, der seine Erhebung zum Teile der Vermittlung der Jesuiten verdankte, als ihr heftigster Gegner. Man bestritt dem Propste das Recht, ohne Zustimmung des Kapitels irgend ein Gut zu verschenken, und behauptete, daß alle zur Stiftung des Noviziates verwendeten Güter dem Kapitel oder der Kirche St. Peter gehört hätten. Namentlich sollte der Hof in Urhau und die Mühle in Kumrowitz für das Kapitel erkauft worden sein. Nach langer Unterredung ließ man sich jedoch bewegen, den Besitz der Mühle einstweilen den Jesuiten zu lassen und auch das Haus, worin sie wohnten, nicht sogleich zurückzufordern, um sie nicht sofort zum Verlassen der Stadt zu zwingen. Die letzte Entscheidung über die Rechtsfrage wollte man dem zukünftigen Bischof anheimstellen. Mit diesem geringen Ergebnisse kehrte der Scholastikus mit dem Rektor Hurtado Perez nach Olmütz zurück.[1])

Aus der Wahl ging, wie oben berichtet wurde, am 8. März der Offizial des Prager Erzbischofs und Kanonikus von Prag und Olmütz Thomas Albin als Bischof hervor. Aus unbekannten Gründen wartete der Scholastikus sein Eingreifen nicht ab, sondern ließ durch seinen Rechtsvertreter Dr. L'Abbe in Wien die Sache beim päpstlichen Nuntius Bartholomäus Portia anhängig machen. Der Nuntius sandte dem Scholastikus sogleich ein strenges Monitorium für das Brünner Kapitel, worin über die Räuber der Jesuitengüter der Kirchenbann und andere kirchliche Strafen verhängt wurden, wenn sie die Güter nicht sogleich wieder zurückstellen würden. Dieses Monitorium sollte der Scholastikus als Stellvertreter des Propstes und Dechant in amtlicher Weise dem Kapitel mitteilen. Am Donnerstag vor Lätare

[1]) * Historia coll. Olom. 49v. — * Brunensis 132.

(18. März) brachte es Wenzel in die Sitzung. Die Domherren wollten es aber nicht vorlesen lassen, weil ihrer zu wenige anwesend seien und weil sie sich vorher mit ihren Amtsbrüdern in Olmütz besprechen wollten. Der Dechant konnte ihnen somit nur mündlich den Hauptinhalt des Monitoriums mitteilen. Der Nuntius forderte darin die sofortige Zurückgabe der beschlagnahmten Güter und Besitzungen und erinnerte die Widerstrebenden daran, daß sie im Falle der Nichtbeachtung dieser Mahnung sechs Tage nach ihrer Bekanntmachung der Exkommunikation, der Suspension von Amt und von den kirchlichen Benefizien und anderen kirchlichen Zensuren verfallen würden. Daraufhin schrieben die Domherren am 24. März an den Nuntius, beklagten sich bei ihm, daß er sie ungehört verurteilt habe in einer Sache, die den rechtmäßigen Besitz ihres Kapitels betreffe, und verlangten, daß an dem Beschlusse, nach Ostern alles vom rechtmäßigen Bischofe oder einem anderen Richter entscheiden zu lassen, festgehalten würde. In Anbetracht der nahen Osterfeiertage, an denen viele von ihnen in ihren Seelsorgskirchen Gottesdienst halten und die Sakramente spenden müßten, baten sie um Freisprechung von den Zensuren, wenn sie ihnen verfallen wären. Gegen den Scholastikus und Dechant erhoben sie die schwere Beschuldigung, daß er gegen seinen Eid handle, wenn er die Rechte ihrer Kirche nicht verteidige.[1])

Der Nuntius rechtfertigte in der Antwort vom 28. März sein Vorgehen gegen das Kapitel mit dem Hinweis auf die strengen Kirchengesetze in bezug auf die eigenmächtige Wegnahme von Klostergütern und betonte, daß er keine Ursache habe, den Jesuiten in dieser Beziehung zu mißtrauen, denn es sei ihm bekannt, daß sie keine Güter, die nicht ihnen gehörten oder wenigstens mit gutem Glauben und aus gerechten Gründen als die ihrigen erachtet würden, behalten oder dem rechtmäßigen Eigentümer, sobald sein Recht erwiesen wäre, nicht zurückstellen würden. Wenn das

[1]) * Absch. In Historia Brunensis 140.

Kapitel wirklich glaubte, daß die fraglichen Güter ihm gehörten, so hätte es sich an die Obern wenden und nicht die Güter eigenmächtig wegnehmen sollen. Wegen der Weigerung, sein Monitorium anzuhören, müßte er eigentlich mit strengeren Strafen gegen sie vorgehen, er betrachte aber den Umstand, daß die Jesuiten niemals in den Besitz jener Güter eingeführt worden seien, als einen Milderungsgrund und hebe daher die im Monitorium angedrohten Strafen einstweilen auf. Wenn sie aber den Zensuren verfallen wären, spreche er sie hiemit davon los. Den neugewählten Bischof von Olmütz werde er an seiner Statt zur gerichtlichen Untersuchung der Sache verordnen. Das Kapitel solle aber einen Richterspruch weder verlangen noch abwarten, da ihm dieser im Falle der Verurteilung nur Nachteil bringen würde, sondern mit den Jesuiten zum voraus einen gerechten Ausgleich schließen.[1]) An den Bischof schrieb er, er möge ohne die Weitläufigkeit und den Lärm einer förmlichen Gerichtssitzung in mehr väterlicher Weise den wahren Tatbestand feststellen und Gerechtigkeit üben.[2])

Diesem Auftrag entsprechend, fand sich Albin am Donnerstag nach dem Weißen Sonntag (22. April) in Brünn ein und rief die Parteien zum Verhör in die Propstei. Um beim Volke alles Aufsehen zu vermeiden, hatte er nur zwei Beisitzende: den Abt des Zisterzienserstiftes von Obrowitz und den Kanonikus Sigmund vom Olmützer Domkapitel mit dem ehemaligen Jesuiten Sigmund Dominatius als Notar bei sich. Der Scholastikus Wenzel Grodecky als Kläger hatte den Auftrag, sein Recht auf die Güter ohne weitläufiges Zeugenverhör in kurzer Darlegung zu beweisen. Er stellte den Antrag, daß das Kapitel verpflichtet werde, alles wieder in den Stand zu versetzen, wie es vor dem Tode seines Bruders war. Allein die Gegner leugneten, daß das Noviziat jemals im Besitze jener Güter gewesen sei. Die Richter ließen hierauf die Parteien abtreten und hielten Beratungen über

[1]) * Absch. a. a. O. 139.
[2]) * Absch. a. a. O. 141.

den Stand der Frage. Das Vorgebrachte schien ihnen nicht genügend, um eine Entscheidung zu treffen. Deshalb riefen sie die Parteien nochmals herein und forderten genauere Nachweise von beiden Seiten. Nun verlangten die Gegner der Jesuiten Zeit, sich vorher mit dem Patron der Kollegiatkirche, Maximilian II., in Verbindung setzen zu können, damit die Kirche nicht ohne sein Wissen einen Schaden erleide. Umsonst bestanden die Jesuiten, die durch den Rektor des Olmützer Kollegs P. Perez vertreten waren, auf Fällung eines Richterspruches. Der eben gewählte Bischof wollte sich das mächtige Kollegiatkapitel nicht zum Feinde machen und ging daher bereitwillig auf seinen Vorschlag ein. Die Verhandlungen wurden vertagt, bis das Kapitel von seinem kaiserlichen Schutzherrn eine Antwort erhalten haben würde. Die Freude der Kanoniker über diese Nachgiebigkeit des Bischofs war groß, manche frohlockten schon, als ob sie den Sieg davon getragen hätten.[1]) Perez wurde jetzt besorgt, daß die Domherren den Nuntius umgehen könnten, und warnte den Provinzial vor diesem neuen Kunstgriff.

Maximilian war kein Freund neuer Jesuiten-Niederlassungen. Schon dem Bischof Grodecky hatte er auf seine Bitte um das Kloster Marienzelle geantwortet, ein Kolleg in Mähren genüge. Von feindlicher Seite wurde ihm die falsche Nachricht hinterbracht, daß über hundert Jesuiten in Brünn seien. Das erschreckte ihn und ließ ihn für die Ruhe der Protestanten fürchten.[2]) Er griff daher die Klage des Kapitels, die Jesuiten hätten ohne Zustimmung des Kapitels sich Güter angeeignet, begierig auf und sandte am 1. Mai dem Bischof Albin und dem Unterkämmerer Johann von Haugwitz den Befehl, wohl darauf zu achten, daß das Kapitel in der Nutznießung seiner Güter und Besitzungen durch die Jesuiten keine Einbuße erleide. Sie sollten sich sofort des bedrängten Kapitels annehmen und die Jesuiten aus den von ihnen

[1]) *Hist. coll. Olom. 50 v.
[2]) *W. H. B. Nr. 12020. 130.

besetzten Gütern und Besitzungen ausweisen.[1]) Das wäre der Untergang des Noviziates in Brünn gewesen. Wenn die Jesuiten das Haus auf dem Petersberg hätten aufgeben müssen, dann hätten sie damals nicht einmal mehr eine Wohnung in Brünn gehabt. Allein der Unterkämmerer Johann von Haugwitz war für ihre Erhaltung in Brünn noch mehr besorgt als sie selbst. Er wollte sogar im Falle der Not sein eigenes Haus ihnen zur Wohnung anbieten und sein Einkommen mit ihnen teilen. Doch gab er noch nicht alle Hoffnung auf, den Kaiser umzustimmen. Im Vereine mit dem Bischof schrieb er am 15. Mai dem Kaiser nach Wien, sie hätten sein Mandat vom 1. Mai aufmerksam gelesen, aber es nicht mit dem Tatbestande in Übereinstimmung gefunden. Nicht die Jesuiten hätten sich die Besitzungen des Kapitels angeeignet, sondern der Priester Wenzel Grodecky, den das Kapitel in seiner Eingabe als Propst und Dechant der Brünner Kollegiatkirche bezeichne, habe im Vereine mit dem verstorbenen Bischof die fraglichen Besitzungen als sein Eigentum betrachtet und sie den Jesuiten geschenkt. Der Streit schwebe also eigentlich zwischen ihm und dem Kapitel, die Jesuiten wären daran nicht unmittelbar beteiligt. Ihre Ausweisung aus Brünn wäre überdies ein großes Ärgernis und eine große Benachteiligung der Katholiken.[2]) Maximilian gewährte eine Verlängerung der Frist bis zum Feste des heiligen Erzengels Michael (29. September), aber er ließ zugleich durch seinen Geheimrat Trautson dem Unterkämmerer mitteilen, er wäre noch immer der Meinung, „weil sonsten drei ansehenliche Collegia der Jesuiten sein, als zu Olmutz, Prag und allhie [Wien], daß sie die Jesuiten zu Brünn sollen ausgeschafft werden und sich bei gedachten dreien Collegien einteilen.“[3])

---

[1]) *W. H. B. Nr. 13559. 51 vom 14. Mai 1574.

[2]) *Datum w Olomuczy w sobotu przed krzyziowan nedieli letha 1574. Absch. Br. L. A. Cerroni II. Nr. 203. 109—110.

[3]) *27., 29. Mai 1574. Absch. a. a. O. 113. 115.

Die Jesuiten stützten sich hauptsächlich auf den Bischof Albin und auf ihre wenigen Freunde unter dem Adel der Markgrafschaft. Namentlich hoffte der Rektor des Olmützer Kollegs Hurtado Perez, durch seinen Freund Wratislaw von Pernstein, der als Kanzler des Königreiches Böhmen auf die Entschließungen Maximilians großen Einfluß hatte, eine Änderung der ungewissen Lage herbeiführen zu können.[1] Als Beichtvater seiner spanischen Gemahlin Maria Manriquez wurde er öfters nach Leitomischl gerufen und hatte so Gelegenheit, mit Pernstein über die Erhaltung des Noviziates zu sprechen. Aber alles schien vergebens, bis der Bischof Albin endlich im August mit dem Kapitel von St. Peter einen vorläufigen Ausgleich zustande brachte. Am Vorabend vor Bartholomäus (23. August) hielt er in der Propstei zu Brünn nochmals eine Unterredung mit beiden Parteien. Kanonikus Gabriel Semfft und alle Feinde der Jesuiten kämpften auch diesmal sehr heftig gegen sie und verlangten, daß dem Kapitel zur bezeichneten Frist alle Güter und Mühlen wieder zurückgestellt würden; allein die Mehrheit neigte doch zu einem vorläufigen Vergleich. Das Kapitel sollte das von ihm besetzte Gut Urhau behalten, aber die Mühlen, die Häuser und Felder in Zeil und das Haus auf dem Petersberg bis zum Feste des heiligen Wenzeslaus 1576 den Jesuiten zur Nutznießung überlassen. Zum Ersatz für das Haus wollte der Bischof auf seine Kosten zwei andere Kapitelshäuser wieder instand setzen lassen. Die Jesuiten übernahmen dafür die Predigten und Katechesen in St. Peter. Der junge Propst Stanislaus Pawlowsky, der eben aus dem Germanikum gekommen war und am meisten zum Abschlusse des Vergleiches beigetragen haben mag, reiste mit Hurtado Perez, versehen mit den besten Empfehlungen des Kanzlers Wratislaw Pernstein, zum Kaiser nach Wien, um von ihm die Bestätigung dieses Übereinkommens zu erhalten. Sie erreichten das Gewünschte. Am 6. September unterschrieb Maximilian die

[1] *W. H. B. Nr. 13559. 52 v

Bestätigung und verlängerte so den Bestand des Noviziates in Brünn um zwei Jahre.[1])

Propst Pawlowsky setzte auch noch nach diesem Vertrage das Werk der Versöhnung fort. Als Schüler der Jesuiten ließ er sich öfters von den Jesuiten zu Tisch laden und nahm dann nicht selten einen oder den andern der erbittersten Feinde der Gesellschaft unter den Domherren mit sich, um sie mit dem Leben der Jesuiten mehr vertraut zu machen und so ihre Vorurteile zu besiegen. Nach und nach griff im Kapitel eine mildere Stimmung gegen die Jesuiten Platz. Der Bischof benützte dies und schrieb am 4. Februar 1575, wenige Tage vor seiner Bischofsweihe, an das Brünner Kapitel folgenden Brief: „Ehrwürdige Brüder! Geliebte in Christus! Gruß im Herrn! Euch allen ist wohlbekannt, wie große Frucht und welchen Nutzen die Patres der Gesellschaft Jesu in diesen so schlechten Zeiten in unserem Vaterland stiften, wie sehr sie sich durch Jugendunterricht, Predigten und viele andere Arbeiten um die Wiederherstellung der katholischen Religion verdient machen. Auch die Kirche und die Bürger der Stadt Brünn, die davon nicht geringen Nutzen haben, sind dafür Zeugen. Wir fühlen uns daher vermöge des uns auferlegten Hirtenamtes verpflichtet, eifrig dafür zu sorgen, daß diese Diener Jesu Christi, die uns so nützlich und notwendig sind, nach Verdienst behandelt und mit aller Güte und väterlichen Liebe unterstützt werden. Ihr habt nun allerdings vor einiger Zeit auf unsere Veranlassung mit ihnen ein Übereinkommen getroffen, aber nur für zwei Jahre. Da nun aber durch viele Beweise klar gestellt ist, daß die Bestrebungen und Arbeiten der Patres in Brünn Euch allen und der ganzen Stadt gar sehr zum Nutzen und zur Ehre gereichen, und daß dadurch der wahre

[1]) * W. H. B. Nr. 13559. 53. Nr. 13602. 5. Nr. 12020. 141. 142. — * Absch. des Vertrages im Br. L. A. Jesuiten, Brünn. Fasc. XLII. — Kaiserl. Bestätigung 6. Sept. 1574 Or. a. a. O. * Absch. Boëm. fund. I. 42. — * Briefe des P. Maggio, 1. Okt. und P. Höller, 12. Juni, 16. August 1574. Aut. G. E. coll. III. 276. 319. 380.

Glaube und die echte Frömmigkeit unter dem Volke von Tag zu Tag zunehme, so kann ich es nicht unterlassen, Euch im Herrn immer wieder väterlich zu ermahnen, daß Ihr aus besagten Gründen einmütig auf Mittel und Wege sinnet, die Patres nach Ablauf der im Vertrage festgesetzten Frist noch länger bei Euch zu behalten, damit sie in der Pflege jenes Weinberges des Herrn, der in dieser Sturmzeit eingestandenermaßen wenig taugliche Arbeiter hat, noch weiter fortfahren könnten. Denn es ist zu fürchten, daß der von ihnen ausgestreute Same der katholischen Religion, der jetzt allmählich aufzukeimen beginnt und noch sehr zart ist, nach ihrem baldigen Abgang der Pflege beraubt, entwurzelt und durch die Bosheit des Zeitgeistes ganz und gar wieder ausgerottet werde. Innerhalb einer Zeit von zwei Jahren kann ja doch unter solchen Bürgern, die in Glaubenssachen an einer so großen Verwirrung leiden, nichts erreicht werden, von dem man sich einen guten Ausgang versprechen könnte. Als Diener dieser Kirche habt Ihr vor allem den Hauptvorteil von diesem Vorschlage und solltet daher unsere väterliche Mahnung Euch zu Herzen nehmen, Eure persönlichen Neigungen, die allenfalls da mitsprechen wollen, unterdrücken und einen Weg ausfindig machen, die Patres zu Eurem Nutzen und zu Eurer Ehre noch länger dort zu behalten und sie mit aller Liebe wie Brüder zu behandeln. So viel wir können, werden auch wir unsererseits uns ernstlich bemühen, Euer gutes und nützliches Werk, das Ihr, wie wir nicht zweifeln, in Angriff nehmen werdet, mit väterlicher Liebe durch Rat und Tat zu unterstützen. Lebet wohl im Herrn! Gegeben zu Olmütz am 4. Februar 1575."[1])

Acht Tage darauf, am Sonntag Quinquagesima, war Bischofsweihe in Olmütz. Auch die Domherren von Brünn fanden sich mit ihrem Propst Stanislaus Pawlowsky dabei ein. Diese Gelegenheit benützte der junge Propst, um mit ihnen und einigen Olmützer Domherren am Dienstage nach der Weihe über den Vorschlag des Bischofs eine Beratung

[1]) *Absch. W. H. B. Nr. 12020. 134.

zu halten. Da die Versammlung im Hause des Archidiakons Martin Schmalzer stattfand, führte dieser auch das Wort bei den Verhandlungen. Er schlug vor, daß das Kapitel den Hof (es handelte sich hauptsächlich um Urhau) behalte und dafür jährlich etwa 400 Gulden Zins bezahle. Da aber der Ertrag des Hofes noch nicht genügend bekannt war, erklärte sich der Propst bereit, einstweilen für ein Jahr die Bewirtschaftung zu übernehmen und dem Noviziate den beantragten Zins auszubezahlen. Sollte er zu niedrig oder zu hoch sein, so könne man im folgenden Jahre eine genauere Summe festsetzen. Mehrere Gegner der Jesuiten wollten vor dem Ablaufe der im früheren Vertrage festgesetzten Frist sich auf nichts einlassen, aber der Archidiakon trat so warm für die Jesuiten ein, daß sich schließlich für seinen Antrag eine Mehrheit fand. Nun hielten endlich die Jesuiten die Zukunft des Noviziates und seinen Fortbestand in Brünn für gesichert. Wenn auch der Ertrag der Stiftung noch lange nicht ausreichte, lebten doch durch die Beiträge und Sendungen zahlreicher Wohltäter bei dreißig Jesuiten in dem unbequemen Hause auf dem Petersberg. Um diese Zuneigung der Bürgerschaft zu erhalten, dachte man an die Errichtung von Schulen. Allein wegen Mangel an Lehrern und weil ihm das Haus noch nicht genügend gesichert zu sein schien, mahnte der General Mercurian zur Vorsicht in dieser Beziehung.[1]) Bevor nicht die Stiftung ausreichend wäre, sollte mit dem Unterrichte nicht begonnen werden. Diese Bedingung ging erst nach der Verlegung des Noviziates in das Herburger Nonnenkloster in Erfüllung.

[1]) * Historia coll. Olom. 57 v. — Absch. des Vertrages im Br. L. A. Cerroni II. Nr. 203. 223. — * Briefe des P. Perez, 16. Februar 1575. — des P. Maggio, 19. April und 20. Juli 1575. — des P. Höller, 4. April und 16. Okt. 1575. Absch. Aut. G. E. coll. IV. 120. 69. 27 v. 121. 126—127. — des P. Mercurian, 1. Okt. 1575. Reg. Austr. 1573—1600.

Elfter Abschnitt.

Das Noviziat im Kloster Marienzelle bis zum Neubau der Kirche und des Klosters.

Elfter Abschnitt.

Das Noviziat im Kloster Marienzelle bis zum Neubau der Kirche und des Klosters.

1. Erwerbung und erste Einrichtung des Klosters Marienzelle.

Nachdem Bischof Johann Grodecky ohne Erfolg den Kaiser Maximilian II. um das Nonnenkloster Marienzelle (conventus dominarum de cella S. Mariae) gebeten hatte, wagte unter seiner Regierung niemand mehr, diese Bitte zu erneuern. Die Jesuiten waren froh, sich gegen die Angriffe des Kapitels in dem engen Hause auf dem Petersberge halten zu können. Erst als Maximilian am 12. Oktober 1576 auf dem Reichstage zu Regensburg starb, brachten sie den ursprünglichen Plan, das Noviziat in das Nonnenkloster bei St. Jakob zu verlegen, wieder in Anregung. Sie begründeten ihn unter andern auch damit, daß sie auf dem Petersberge niemals den Wunsch der Bürgerschaft, mit dem Noviziate eine Unterrichtsanstalt für die katholische Jugend der Stadt zu verbinden, würden erfüllen können. Das Haus war für eine Unterrichtsanstalt zu klein, das Einkommen unzureichend und selbst das notwendige Trinkwasser war schwer zu beschaffen.[1])

[1]) *Historia Brunensis, W. H. B. Nr. 12020. L. III. 159. — *Brief des P. Höller an den P. General, 9. Okt. 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 315.

Den größten Eifer für die Beseitigung dieser Hindernisse zur Gründung eines Kollegs bewies der Unterkämmerer Johann von Haugwitz. Der Provinzial und der Rektor des Olmützer Kollegs wandten sich daher zunächst an ihn und baten ihn um seine Vermittlung. Dann gewannen sie auch den Kanzler Wratislaw von Pernstein und den Bischof von Olmütz Johann Mezon. Alle drei vereinigten sich zu einer gemeinsamen Bittschrift an den Kaiser, damit er das Kloster Marienzelle mit allen seinen Besitzungen, dem Hause, der Kirche, den Gärten und Landgütern zur Eröffnung einer Unterrichtsanstalt und eines Noviziates den Jesuiten übergebe und die wenigen noch lebenden Nonnen in das Kloster der Zisterzienserinnen bei St. Anna in Alt-Brünn versetze.[1]) Als der Kaiser am 26. Juni 1577 nach Olmütz kam, um sich von den mährischen Ständen huldigen zu lassen, trugen sie ihm diese Bitte vor. Am 5. Juli wurde der Provinzial Laurentius Maggio vom Kaiser sehr huldvoll empfangen und erhielt von ihm die Versicherung, daß er das Noviziat in Brünn von seiner Not befreien wolle. Rudolf arbeitete diesmal rasch.[2]) Am 27. Juli erhielt der Unterkämmerer Johann Haugwitz aus der Kanzlei des Kaisers die amtliche Mitteilung, die Bitte sei gewährt, das Nonnenkloster könne zur Gründung einer Schule oder eines Seminars verwendet, und die Nonnen sollten nach St. Anna in Alt-Brünn gebracht werden. Der Unterkämmerer selbst war mit der Ausführung dieser Aufgabe betraut.[3]) Die Äbtissin von St. Anna erhielt vom Kaiser am 12. August die Aufforderung, die vier Nonnen vom Marienkloster mit ihrer Priorin ohne Widerrede aufzunehmen und ihnen alles Notwendige zu beschaffen.[4]) Allein die vier Nonnen im Marienkloster streubten sich, nach St. Anna zu gehen, und beriefen sich auf die Ver-

---

[1]) *Historia coll. Olom. 77.

[2]) *P. Maggio, 21. Juli 1577. Aut. G. E. VI. A. 236 f. — *Derselbe 19. Okt. 1577. Aut. G. E. VI. A. 257.

[3]) *Lateinische Übersetzung im Br. L. A. Cerr. II. Nr. 203. 119.

[4]) *A. a. O. f. 121. Lateinische Übersetzung.

schiedenheit der Regel. Zwang wollte man nicht anwenden. Auf den Vorschlag des jugendlichen Propstes Stanislaus Pawlowsky, der sich sehr lebhaft für die Sache des Noviziates einsetzte, bot ihnen der Bischof Johann Mezon das Kloster Pustoměř bei Wischau zum Ersatze für Marienzelle an. Das gefiel der Priorin besser und auch der Provinzial der Dominikaner gab dazu seine Zustimmung. Da bald nachher vom Papste Gregor XIII. die Umwandlung des Marienklosters in ein Noviziat der Gesellschaft Jesu gestattet wurde,[1] konnte der Unterkämmerer an die Ausführung seines Auftrages gehen. Am 17. Februar 1578 erhielt er von der Priorin die Schlüssel des Klosters. Die vier letzten Nonnen gingen mit ihrer Priorin Katharina Scholastika nach Pustoměř, wurden aber dort vom Hauptmanne nicht eingelassen und mußten deshalb wieder nach Brünn zurückkehren. Bischof Johann Mezon war am 6. Februar gestorben und hatte die Schenkungsurkunde nicht mehr unterfertigen können. Deshalb weigerte sich der Hauptmann, die Nonnen ohne weitern Befehl von Olmütz einzulassen. Der eifrige Unterkämmerer ging sofort nach Olmütz und erlangte vom Kapitel den Befehl zum Einlaß der Nonnen in Pustoměř. Nun konnten endlich die Jesuiten vom Kloster Marienzelle Besitz ergreifen.[1]

Da sie noch nicht einmal die rückständigen Kaufschulden für die von Bischof Grodecky angekauften Höfe und Mühlen, die nach dem frühen Tod des Stifters zurückgeblieben waren, berichtigt hatten, konnten sie an einen Umbau des Nonnenklosters und der Kirche nicht denken. Mehrere Jahre blieb alles in demselben baufälligen Zustande, wie sie es erhalten hatten. Die bewohnbaren Teile wurden besetzt und bald auch zur Eröffnung einiger Klassen Raum gewonnen. Auch die teilweise sehr baufällige Kirche mit ihren vielen Seitenaltären und dem weit ins Schiff hinein-

[1]) *Br. L. A. a. a. O. 115.

[2]) *Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 162—163.

reichenden Chore blieb, wie sie von den Nonnen zurückgelassen worden war. Nur erhielt sie durch die Wohltätigkeit der Frau Zierotin, des Propstes Stanislaus Pawlowsky und des Dechants Wenzel Grodecky bald neuen Schmuck und neue Einrichtungen.[1])

Mit dem Kloster und der Kirche bekamen die Jesuiten auch die dazu gehörigen Dörfer und Meierhöfe. Im Besitze des Klosters waren bei der Übergabe noch die Dörfer Diwak, Ważan, Judendorf (Jundorf), Eywanowitz und Soběšitz, ein Meierhof bei der Stadt und mehrere kleinere Gründe und Felder in andern Dörfern, die den Nonnen von verschiedenen Wohltätern geschenkt worden waren. Alle diese Besitzungen wurden vom Kloster aus durch einen Hauptmann verwaltet. Allein Alexander Höller hatte große Bedenken gegen die Übernahme dieser Verwaltung. Er fürchtete, daß die damit verbundenen Mühen und weltlichen Sorgen, die Überwachung der zahlreichen Untertanen, die damals oft notwendigen Vertretungen bei den Landtagen, das Erscheinen bei Landrechtssitzungen, die Beziehungen zu den Landständen, die Streitigkeiten mit den Nachbarn und mit mächtigen Grundherren und die daraus für die Obern entstehenden Sorgen dem guten Geiste des Hauses schaden könnten. Er hielt es daher im Interesse der Gesellschaft und besonders zur Erhaltung der geistlichen Sammlung für notwendig, die Verwaltung der Güter und Besitzungen andern zu übertragen und sich mit einem Geldzins zu begnügen. Auf den Rat des Unterkämmerers Johann von Haugwitz begann man mit dem Bürgermeister und Rat wegen Übernahme dieser Güter zu verhandeln; nur den Meierhof bei Brünn und einen oder zwei Weinberge mit Wäldern wollte man selbst behalten. Allein auch die Bewirtschaftung eines so kleinen Besitzes schien Höller und Perez für Ordensleute zu zerstreuend und zu nachteilig für den Ordensgeist. Darum bat Höller den Unterkämmerer, auch diesen Hof an die Stadt zu verpachten. Haugwitz

[1]) Schmidl I. 413. — *Historia a. a. O.

unterhandelte mit der Stadt als Vertreter des Kaisers und erlangte günstigere Bedingungen, als der Rektor erwartet hatte. Die Stadt bezahlte für die oben genannten Dörfer jährlich 500 Gulden Pacht, davon sollten aber nur 400 Gulden dem Rektor in Halbjahresraten ausbezahlt, 100 Gulden aber zur Bezahlung der von den Nonnen hinterlassenen Schulden von ungefähr 1000 Gulden verwendet werden. Vom Hofe bei Brünn hatte die Stadt dem Kloster Weizen, Korn, Gerste, Hafer, Heu und Futter für Pferde und andere Naturalien zu liefern nach einem im Vertrage festgesetzten Maße. Am 23. September bestätigte der Kaiser den abgeschlossenen Pachtvertrag in feierlichster Form und verpflichtete die Stadt zur genauen Einhaltung der übernommenen Verpflichtungen.[1])

Die Stadt blieb aber bald mit ihren Bezahlungen im Rückstande. Schon im ersten Jahre wurde der Rat so schwierig, daß der Rektor nur durch vieles Bitten und Drängen die ausbedungenen Pachtgelder und Lieferungen erhalten konnte. Von Jahr zu Jahr schien der Widerstand des Rates zu wachsen. Weil der Pachtvertrag im Auftrage des Kaisers geschlossen und von einem kaiserlichen Beamten vollzogen worden war, war er nicht leicht zu ändern; aber der Rat hoffte durch seine Klagen über den schlechten Ertrag der Ländereien von den Patres gütige Nachsicht. Als dann am 25. April 1580 der Italiener Johann Paul Campani dem P. Höller im Rektorate nachfolgte, erklärten die vom Rate bestellten Verwalter, sie könnten den ausbedungenen Pachtzins nicht mehr bezahlen, weil er zu hoch sei, sie würden sonst selbst großen Schaden erleiden. Die Feinde der Jesuiten unter dem Volke verbreiteten nachteilige Gerüchte über die Habsucht und die Rücksichtslosigkeit der Jesuiten und schadeten dadurch nicht wenig dem Rufe des Ordens. Campani fand nicht den Mut, den Vertrag zu kündigen und die Ländereien in eigene Ver-

[1]) * Briefe des P. Höller, 9. August 1577. Aut. G. E. VI. A. 313—314. 10. Juli 1578. Aut. G. E. XIX. 358—359. — * Die Mercurii post festum S. Mathaei 1578. Br. L. A. Cerr. II. Nr. 203. 131—133. — * Historia Brunensis. W. H. B. Nr. 12020. 166.

waltung zu nehmen.[1]) Das Noviziat geriet zeitweilig in große Not. Die Stadt war bestrebt, seine Freiheiten zu beschränken und es immer mehr von der Gemeinde abhängig zu machen.[2])

Unter den Jesuiten begannen jetzt einige zu zweifeln, ob man das Kloster auch rechtmäßig erworben habe und es behalten könne oder ob es ihrer Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit mehr entsprechen würde, es den früheren Besitzerinnen zurückzustellen. Namentlich trat der Rektor von Olmütz Hurtado Perez, der auch schon wegen der Versetzung des alten Priors von Oybin große Bedenken gehabt hatte, für die Rückstellung ein.[3]) Noch ehe diese Bedenken erledigt werden konnten, ernannte der am 19. Februar 1581 zum General erwählte Klaudius Aquaviva den Rektor von Brünn Johann Paul Campani zum Provinzial der jungen polnischen Provinz.[4]) Schon am 6. Mai verließ Campani Brünn, um von Wien aus mit Anton Possevino, der im Auftrage des Papstes zum Großfürsten von Moskau reiste, nach Polen zu gehen. An seine Stelle in Brünn trat am 2. Juni der bisherige Rektor und Novizenmeister des Trierer Kollegs Richard Zanten (Zantenus) aus der rheinischen Ordensprovinz.[5]) Er hatte die notwendige Entschlossenheit, um die heikle Frage zur Entscheidung zu bringen. In einer Beratung, die die Patres im Auftrage und unter Leitung des Provinzials Heinrich Blyssem in Brünn hielten, erachtete man die Gründe für die Beibehaltung des Klosters als überwiegend, und beschloß, dem General Klaudius Aquaviva über den Stand der Frage mit genauer Angabe der dafür und dawider vorgebrachten Beweise Bericht zu erstatten.[6])

[1]) *Historia Brunensis. 179.

[2]) *Historia Brunensis. 180.

[3]) *P. Blyssem an den P. Generalvikar, 10. Februar 1581. Orig. G. E. XXII. 317. — *Historia de monasterio moniolium A. a. O. 332—335. — *P. Hurtado Perez an denselben. 7. Jänner 1581. Aut. a. a. O. 318.

[4]) *P. Aquaviva an P. Campani, 13. März 1581. Reg. Vitt. Emm.

[5]) *Historia Brunensis. 180.

[6]) *Orig. 18. Juli 1581. G. E. XXII. 186—190. — *Brief des P. Blyssem vom 21. Juni 1581. Das. 194.

Da der Bürgermeister und seine Ratsherren sich beim neuen Rektor wieder über die Höhe des Pachtzinses beklagten und dringend seine Herabsetzung verlangten, hatte Zanten unterdessen bereits Schritte getan, um vom Kaiser die Besitzungen des ehemaligen Nonnenklosters ohne Einschränkung in den Eigenbesitz des Noviziates zu bringen. Zur Lösung aller Zweifel wollte er vom Kaiser eine Urkunde in betreff der Einverleibung des Klosters erlangen. Der Bischof von Olmütz Stanislaus Pawlowsky unterstützte sein Bemühen beim Kaiser und überreichte diesem in Prag das Gesuch, den Vertrag mit der Stadt zu lösen und die Klostergüter für immer den Jesuiten zu übergeben.[1])

Die Antwort des Kaisers vom 10. September 1581 war teilweise ganz im Tone eines kaiserlichen Stiftungsbriefes gehalten, so daß dadurch auch die Bedenken des P. Perez gegen den Besitz des Klosters endgültig beseitigt wurden. Rudolf beginnt mit der Geschichte der ersten Gründung, bestätigt in feierlicher Weise nochmals die Stiftung der Brüder Grodecky, erzählt die Verlegung des Noviziates ins Nonnenkloster der seligsten Jungfrau und zählt dann alle Dörfer, Zinsen, Felder, Wälder, Wiesen, Fischteiche und Weinberge, die zum Nonnenkloster gehörten, der Reihe nach auf, erklärt den Pachtvertrag mit der Stadt Brünn, der nur für so lange geschlossen worden war, als es dem Kaiser gefiel, für erloschen und verleiht alles dem Noviziate und dem Kolleg in Brünn als freies Eigentum zum Unterhalte und zur dauernden Begründung des Probationshauses. Dazu erhält dieses auch noch das Recht, allen Besitz, der ehemals zum Nonnenkloster gehört hatte, aber im Laufe der Zeit entfremdet worden war, um einen angemessenen Preis wieder zurückzukaufen. Zur Begründung der Rechtmäßigkeit dieser Schenkung beruft sich Rudolf auf die mündlich erteilte Zustimmung des Papstes und des Provinzials der

---

[1]) * Absch. mit dem unrichtigen Dorsalvermerk 6. Juli 1573. Br. L. A. Cerroni II. Nr. 203. 105. — Historia Brunensis 141.

Dominikaner. Ferner verordnet er, daß die jetzigen Besitzer bei auftauchenden Rechtsfragen nach dem Kirchengesetze behandelt werden sollten, und spricht sie von allen Steuern und öffentlichen Abgaben frei, weil sie ohnedies durch ihre Arbeiten und Mühen sich um das allgemeine Wohl verdient machen.[1]) Zwei Monate später bestätigte auch der Papst durch ein eigenes Breve die vollzogene Schenkung.[2]) Am 25. November wurde Zanten von dem Unterkämmerer Nikolaus von Hradek, der vom Kaiser hiezu bestellt worden war, unter Mitwirkung des Bischofs von Olmütz in den Besitz aller dieser Güter eingeführt. Der Bischof drang auf eine möglichst genaue Beobachtung aller Rechtsgewohnheiten, damit nicht etwa später die auf Kirchengut lauernden Nachbarn ihre Besitzungen auf Kosten des Noviziates erweiterten.[3])

Die Stiftungen Grodeckys schmolzen immer mehr zusammen. Schon 1579 hatte Alexander Höller ein Haus im Vororte Zeil dem Kollegiatkapitel verkauft, um mit dem Erlöse das andere Haus mit dem kleinen Meierhof, dem Weinberge und Garten bezahlen zu können.[4]) Die Mühle in Kumrowitz war am 7. Jänner 1579 gegen fünfzig Gulden Jahreszins dem Kapitel verpachtet worden und wurde 1581 um 1000 Gulden ihm für immer verkauft.[5]) Dafür befreite das Kapitel den noch übrigen Meierhof in Zeil von allen Abgaben und Leistungen gegen die Grundherrschaft und erklärte ihn für freies Eigentum der Jesuiten.[6]) Leider

---

[1]) * 10. September 1581. Absch. eines Vidimus in Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 190 ff. und im Pr. L. A. nach einem Konzepte des Unterrichtsministeriums in Wien. — * Boëm. fund. I. 18—20.

[2]) * 22. Nov. 1581. Absch. in Historia Brunensis 198. — Synopsis actorum S. sedis I. 116 f.

[3]) * Der kaiserliche Befehl für Hradek datiert 30 Okt. 1581. In Historia Brunensis 197. Die Einführung das. 182—183. — Schmidl I 467—468.

[4]) * Historia Brunensis 171.

[5]) * Das. 172. 185.

[6]) * 5. Mai 1581. Absch. Historia Brunensis 186.

wechselte im Kapitel sehr leicht die Stimmung gegen die Jesuiten. Die Zinsen für den Kaufpreis der Kumrowitzer Mühle wurden so schlecht bezahlt, daß der Rektor am Samstag vor Oculi 1584 in einem neuen Vertrage sich Ersatz versprechen lassen mußte.[1]) Wenige Monate später begann mit dem Kapitel der Streit wegen der Mühle in Podoli. Vor der Mühle lag ein freier Grasplatz, der nicht weiter verwertet wurde, damit die Kunden leichter ihre Getreide- und Mehlsäcke zur Mühle bringen könnten. Das Kapitel hätte von diesem Platze gerne Zins gefordert und mahnte den Rektor, ihn bebauen zu lassen. Da sich der Rektor nicht darauf einließ, so begann das Kapitel eine Brauerei zu bauen und benützte dazu ohne vorhergehende Bewilligung des Rektors auch einen Teil dieses Platzes. Die Einsprache des Rektors wurde nicht beachtet. Dadurch wurde es sehr schwierig, das Getreide zur Mühle zu bringen; der Müller, der die Mühle in Pacht hatte, verlor alle Kunden, konnte den Jesuiten den Zins nicht mehr bezahlen und mußte schließlich die Mühle verlassen. Da ein anderer Pächter nicht mehr zu finden war, so sah sich der Rektor 1585 gezwungen, auch diese Mühle dem Propste Eckard von Schwoben zu verkaufen. Im selben Jahre noch verkaufte Zanten auch die Weinberge und einen Teil der Gründe in Zeil und erwarb dafür besser gelegene Felder.[2]) So war gegen Ende des Jahres 1584 von der Stiftung Grodeckys kaum mehr etwas übrig als einige Geldzinsen und Felder, die man dafür eingetauscht oder gekauft hatte. Dennoch wirtschaftete Zanten so gut, daß er die alten Schulden bezahlen und seine zahlreiche Ordensgemeinde gut erhalten konnte. Die Brünner wunderten sich, daß jetzt so viele von dem Ertrage der Klostergüter

[1]) * Absch. a. a. O. 223.

[2]) * Historia Brunensis 219—220. — Vgl. den Brief des P. Zanten an den P. Provinzial über die Belästigungen des Kollegs durch das Kapitel. Absch. das. 225—229. — * Derselbe an den P. General, 13. und 28. März 1885. Orig. G. E. XXVI. 285—288.

leben könnten, während früher die wenigen Nonnen immer mehr Schulden gemacht hatten.[1])

Mit rücksichtsloser Ausdauer und Entschlossenheit forderte Zanten die von den Nonnen in irgend einer Weise vergebenen Rechte zurück. In den alten Registerbüchern, die die Nonnen zurückgelassen hatten, fand er, daß auf einigen Klostergründen in Königsfeld bei der Stadt Häuser gebaut worden und neue Gassen entstanden waren. Die Bewohner dieser Häuser waren dem Kloster untertänig und bezahlten den Nonnen einen kleinen Zins. Wahrscheinlich aus Geldnot verpachteten die Nonnen im Jahre 1541 zwei dieser Gassen, die Schwaben- und Neugasse, mit einem Hause vor der breiten Pforte gegen eine einmalige Bezahlung von 200 Gulden auf zehn Jahre der Stadt und im folgenden Jahre auch noch die Huter- und Bohnengasse um 134 Gulden 20 Groschen.[2]) Die zehn Jahre waren seitdem längst verflossen, aber die Stadt behielt die vier genannten Gassen und bezog von den Einwohnern den Jahreszins weiter, weil die Nonnen den Pacht nicht einlösten. Als Zanten darauf aufmerksam wurde und wegen der wenig freundlichen Haltung einiger Rathsherren gegen das Noviziat[3]) einen Anlaß zu haben glaubte, die verpachteten Straßen zurückzufordern, schrieb er am 2. Juni 1586 an den Stadtrat, daß er vom Kaiser das Recht erhalten habe, alle früheren Besitzungen des ehemaligen Nonnenklosters Marienzelle wieder einzulösen oder um einen angemessenen Preis zurückzukaufen. Er wolle also der Stadt die für die Huter-, Bohnen-, Neu- und Schwabengasse bezahlte Pachtsumme bezahlen und verlange daher die verpachteten Straßen und Häuser zurück. Da die Stadt die Annahme der Pachtsumme verweigerte und

[1]) * Historia Brunensis 249. 250.

[2]) * Nach dem Auszug aus dem Reg. 6. p. 15. In Historia Brun. 82v. — Vgl. Christian d'Elvert, Beiträge zur Geschichte der K. Städte Mährens. I. 231.

[3]) * Historia Brunensis, 217. Und Brief vom 23. April 1584. ds. 224—225.

überdies zwei von den genannten Straßen dem Kloster absprach, so entstand ein langwieriger Streit zwischen dem Kolleg und der Stadt, der erst am 26. Juni 1588 durch einen von kaiserlichen Kommissären herbeigeführten Ausgleich beendigt wurde. Das Noviziat erhielt die ganze Schwabengasse mit einem Garten unter dem Spielberg, der noch zum alten Klosterbesitz gehört hatte, etwas von der Neugasse, je drei Häuser in Griblitz und an der Freudenpforte, sieben in der Bohnengasse und zwei Untertanen in Neudörfl und endlich den Nachlaß des Pachtzinses von 280 Gulden. Dafür verzichtete das Noviziat auf die Hutergasse und auf mehrere Häuser vor der Stadt.[1]) Die Untertanen waren gehalten, den Jesuiten zu huldigen, von ihnen Wein und Bier zu beziehen und die gewöhnlichen Zinsen und Abgaben zu zahlen. Als sie auch um die Erhaltung ihrer Religion baten, gab ihnen Zanten eine doppeldeutige Antwort, weil er sie nicht beleidigen, aber doch auch ihre Bekehrung zur katholischen Kirche nicht unmöglich machen wollte.[2])

Gleichzeitig mit dem Kampfe um die Wiederherstellung des alten Ordensbesitzes begann Zanten auch den Umbau und die gründliche Ausbesserung der Kirche und des Hauses. Das Gewölbe der Kirche war so baufällig, daß an manchen Stellen der Einsturz drohte. Als am Gründonnerstag 1581 mehrere Novizen um den Altar auf der Empore beschäftigt waren, wo sie gewöhnlich ihre Messe hörten, fiel ein Ziegelstein aus dem Gewölbe auf den Altar, ohne jemanden zu verletzen. Von da an wagten sie nicht mehr, die Emporkirche zu betreten, sondern hörten die Messe unten im Schiffe unter den anderen Leuten. Da die Emporkirche sehr weit in das Schiff vorsprang und dieses verdunkelte, ließ Zanten eine neue kleinere Empore her-

---

[1]) * Historia Brunensis 314—317. — * Die Akten und Urkunden sind fast vollständig erhalten im Br. L. A. Jesuiten. Brünn Fsc. XIV. LXX. — * Cerroni II. No. 203. 193—199. — * Einige Briefe in Kr. Kop. XXVI 143. 146. 153.

[2]) * Historia a. a. O.

stellen für den Gottesdienst der Novizen, das Gewölbe mit Eichenbalken und Klammern verankern und teilweise ganz neu machen. Von den sieben Altären wurden zwei entfernt, um mehr Raum zu gewinnen, und die anderen besser verteilt. Nachdem so das Innere gut eingerichtet und gereinigt war, so daß es an Schönheit mit den anderen Kirchen der Stadt wetteifern konnte, wurde auch das Äußere erneuert und das Dach mit einem gefälligen Türmchen geziert. Zu den Kosten des Baues hatten Bischof Pawlowsky von Olmütz, der Abt Freitag von Kloster Bruck, die Königin von Frankreich und andere Beiträge geleistet. Als der Bau am 19. September 1582 vollendet war, hatte Zanten noch einen bedeutenden Überschuß, um auch das Haus wenigstens zum Teile erneuern und durch Zubauten erweitern zu können. Bei der Kirche entstand ein dreistöckiger Anbau, dann schützte er den Hof gegen die Stadt zu durch eine Mauer mit einem großen Eingangstor. Im Jahre 1585 wurde auch, um noch mehr Raum zu gewinnen, der ganze verfallene Teil des Klosters wieder hergestellt und ein geräumiger Speisesaal mit einem Austeilraum neu erbaut. 1587 war der Neubau vollendet und konnte von den Novizen bezogen werden. Ihre Zahl mehrte sich von Jahr zu Jahr, öfters waren über 60 Leute im Hause, von denen mehr als vierzig im Noviziate lebten.[1])

2. Das Leben im Noviziat.

Um sich all dieser Stiftungen und Schenkungen, die nur unter der Voraussetzung gegeben worden waren, daß sie auch ihrem Zweck entsprechend gut verwendet würden, würdig zu machen, waren die Obern und besonders die Generalobern der Gesellschaft eifrig bemüht, das Noviziat ganz nach den Vorschriften des Institutes einzurichten und

[1]) * Historia Brunensis zu den J. 1581—1585. 183. 184. 203. 204. 217. 249. — * Brief des P. Zanten, 1. Jänner 1583. Aut. G. E. XXIV. 143v. — Schmidl I. 470 f. 484. II. 46.

zu große Freiheiten und Willkürlichkeiten zu beseitigen. In Prag waren wegen des mit dem Noviziate verbundenen Kollegs der Novizenmeister sowohl als sein Gehilfe mit samt den Novizen oft mit anderen Arbeiten beschäftigt gewesen. Darum mahnte der General Franz Borgia am 24. Juni 1570, daß weder der Novizenmeister Johann Paul Campani, noch sein Gehilfe Ägydius Vorlesungen haben oder als Präfekten in der Kirche beschäftigt sein sollten, sondern sich ganz und gar dem Unterrichte und der Erziehung der Novizen widmen möchten.[1]) Diese Vorschriften wurden jetzt in Brünn strenger durchgeführt. Johann Vivarius von Aachen war bis zur Ankunft Campanis Novizenmeister. Campani wurde dann zugleich auch Rektor des Kollegs.[2])

Die frühzeitige Abberufung der Novizen in die Kollegien wurde von dem General Mercurian nach Kräften verhindert. Wenigstens ein Jahr sollte ein jeder im Noviziate bleiben, auch wenn er vorher schon seine Studien vollendet hatte. P. Melchior Trevinnius, ein Spanier, war nach Vollendung seiner Studien in Rom 1578 in die Gesellschaft aufgenommen worden. Da die österreichische Provinz Mangel an Lehrkräften und Priestern hatte, sandte ihn der General nach Brünn ins Noviziat. Schon nach drei Monaten rief ihn der Provinzial nach Olmütz, um Philosophie zu lehren, weil er sonst keinen tauglichen Professor finden konnte. Als der General Mercurian von dieser Änderung hörte, ließ er dem Provinzial schreiben, er habe nicht das Recht, jemanden vor Vollendung des ersten Probejahres aus dem Noviziat zu nehmen. Wenn Trevinnius nicht sogleich wieder nach Brünn zurückgesandt werden könnte, so solle er nach Vollendung des Schuljahres dorthin zurückkehren und sein Probejahr vollenden.[3])

---

[1]) *Reg. Germ. Belg. Gall.

[2]) *Schmidl I. 330. 440.

[3]) *P. Höller, 13. Oktober 1578. Aut G. E. XIX. 360. — *Briefe Mercurians 19. Juni und 17. Dezember 1578. Reg. Vitt. Emm.

Außer den gewöhnlichen Übungen, die in Gebet, Betrachtungen, geistlichen Lesungen, Erklärungen der Regel, Unterricht im Katechismus und in Handarbeiten bestanden, drang man jetzt auch mehr auf die Einführung der vom heiligen Ignatius vorgeschriebenen Experimente. Bisher waren nur die monatlichen geistlichen Übungen fast ohne Ausnahme von allen Novizen gefordert worden. Die Bettelreise wurde nur ausnahmsweise einem oder dem andern vorgeschrieben. Auch der Spitaldienst war wegen der Verhältnisse in Böhmen und Mähren nicht durchführbar. Nun mahnte der General die Obern, an die Durchführung auch dieser Vorschriften zu denken.[1]) Allein die Provinzobern hatten ihre Bedenken gegen diese Übungen. Die Bettelreise schien ihnen wegen der überall herrschenden Häresie und der herumstreifenden Türkenhorden, Unsicherheit der Wege und Straßen, besonders durch die Wälder an den Grenzen Mährens und Böhmens für junge, unerfahrene Novizen gefährlich zu sein. Der Spitaldienst war wegen der Unordnung und der herrschenden Zuchtlosigkeit in vielen Spitälern nicht zu empfehlen. Auch hatte man in den meisten Anstalten dieser Art bezahlte Diener oder Dienerinnen und ließ daher nicht leicht freiwillige Bedienung zu.[2]) Um den Zweck dieser Übungen auf andere Weise zu erreichen, ließ Zanten die Novizen mit dem Einkäufer auf den Markt gehen und die eingekauften Nahrungsmittel oder Waren nach Hause tragen.[3]) Auch Handarbeiten scheint er ihnen viele auferlegt zu haben, denn als Manare als Visitator nach Brünn kam, klagten einige Patres, daß ein Novize wegen zu schwerer Arbeiten erkrankt sei. Manare ließ den Fall untersuchen und da sich herausstellte, daß die Krankheit nicht von der Arbeit komme, befahl er, diese Gewohnheit des geistlichen

[1]) * 5. Februar 1578. Reg. Vitt. Emm.

[2]) * 14. August 1575. Absch. G. E. coll. IV. 33—34. — * Visitatio P. Manaraei. W. H. B. No. 11953. p. II. n. 3.

[3]) * P. Zanten, 14. Okt. 1583. Aut. G. E. XXII. 102.

Vorteiles wegen beizubehalten.[1]) Auch in bezug auf die Bettelreise und den Spitaldienst sollten die Novizen bei dem Bewustsein erhalten werden, daß sie verpflichtet seien, sich diesen Übungen zu unterziehen, sobald die Obern es befehlen.

In der Tat führte schon der erste Nachfolger Zantens Oktavian Navarola, der 1587 die Leitung des Noviziates als Novizenmeister übernahm, die Bettelreise ein. Von Italien kommend, wollte er auch das Brünner Noviziat mehr, als es von seinen Vorgängern geschehen war, nach dem Muster des römischen Noviziates der Gesellschaft einrichten. In manchen Dingen widerstrebten ihm die Patres, weil die Wohnungs- und Landesverhältnisse einige Rücksicht forderten, aber schon im Jahre 1589 konnte Navarola dem General Klaudius Aquaviva mitteilen, daß jetzt die meisten Scholastikernovizen auf die Bettelreise gesandt würden. Meist wählte er irgend ein weiter entlegenes Kolleg der Gesellschaft oder eine Niederlassung der Jesuiten zum Zielpunkte der Reise. 1589 gingen je vier Novizen nach Prag, Graz, Krumau und Breslau, drei in ein anderes Land; 1590 je vier nach Steiermark, Ungarn und Schlesien, die anderen nach Krumau und Prag. In ähnlicher Weise verteilten sie sich auch in anderen Jahren, nur 1594 und 1595 konnte die Bettelreise wegen der im Lande herumstreifenden türkischen Horden nicht stattfinden. Nach der Rückkehr von dieser Reise mußten alle über ihre Erlebnisse dem Novizenmeister schriftlich Bericht erstatten. Meistens hatten sie keine Not gelitten. Bei Adeligen, Geistlichen und Ordensleuten waren sie oft sehr willkommene Gäste, nur selten wollte sie niemand aufnehmen, so daß sie die Nacht im Freien zubringen mußten. Manche Gruppen waren aber weniger glücklich. Sie gerieten unter Häretiker oder Feinde der Jesuiten und hatten von ihnen allerlei Unbilden zu ertragen. So kam es, daß sie in vierzehn Tagen kaum eine Nacht

[1]) * Visitatio W. H. B. No. 11953. 97.

ganz ruhig schlafen konnten. Meist suchten sie auch auf diesen Reisen apostolisch zu wirken und gewannen manche für die katholische Kirche.[1])

Da der Spitaldienst wegen der traurigen Verhältnisse in diesen Anstalten und auch wegen der großen Gefahr der Ansteckung nicht andauernd sein konnte, sandte man die Novizen nach dem Rate Mercurians nur zu kurzen Besuchen in die Krankenhäuser, um die Kranken zu trösten und ihnen kleine Dienste zu erweisen. Besonders wünschte er, daß sie zur Reinigung und Scheuerung der Zimmer und Geräte beitragen, um die Gefahr der Ansteckung zu vermindern.[2])

Mehr als auf diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit legte Navarola nach dem Geiste der Gesellschaft Gewicht auf die Erteilung des Katechismusunterrichtes für Kinder und Erwachsene. Schon bald nach ihrer Ankunft in Brünn hatten die Jesuiten begonnen, in der Domkirche auf dem Petersberg Katechesen zu halten. Diese Katechesen dehnten Zanten und Navarola allmählich auch auf die umliegenden Dorfpfarreien aus und sandten jeden Sonn- und Festtag eine Anzahl Novizen aus, um den Dorfkindern und auch den Erwachsenen Unterricht zu geben. Im Winter 1590 war dieser Unterricht schon in sechs Dörfern und in zwei Vorstädten von Brünn eingeführt. Zu zwei und zwei zogen die Novizen nach dem Mittagstisch aus, beteten auf dem Wege zu den Schutzengeln und den Heiligen, denen die Kirchen und Orte geweiht waren, und sprachen miteinander über die Art und Weise, wie sie den Unterricht einrichten und die Kinder gewinnen wollten. Im Dorfe angekommen, mußten sie meist selbst die Kinder durch irgend ein Zeichen zusammenrufen. Wenn dieses gelungen war, dann begannen

[1]) * P. Navarola, 28. Dez. 1589. Aut. G. E. XXIX. 106 ff. — * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 294. 322. 324. 325. 350. — Schmidl I. 557. 635. II. 26.

[2]) * 25. Sept. 1579. Reg. Vitt. Emm. — * Navarola a. a. O.

sie den Unterricht mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, das sie laut vorsprachen, und mit einem Liede. Der Gegenstand des Unterrichtes war das Evangelium des Tages, das sie kurz erklärten, und dann einige Fragen und Antworten aus dem kleinen Katechismus des seligen Canisius. Manche Stellen des Katechismus wurden in Verse gebracht und den Kindern zum Auswendiglernen gegeben. Nicht selten gelang es eifrigen Katecheten, für diese Liedchen eine passende Melodie zu finden und sie von den Kindern singen zu lassen. Für die fleißigeren Schüler hielt man Bildchen, Rosenkränze und andere Belohnungen bereit.[1])

Nach dem Unterrichte erkundigten sich die Katecheten, ob im Dorfe jemand krank liege oder ob irgend ein öffentliches Ärgernis vorgefallen sei. Den Kranken statteten sie Besuche ab, trösteten und ermahnten sie zum Empfange der Sakramente. Öffentliche Ärgernisse suchten sie nach Kräften abzustellen und Feinde wieder miteinander auszusöhnen. Manche arbeiteten hiebei mit außergewöhnlicher Frucht und gewannen im hohen Maße die Achtung und Liebe der schlichten Dorfbewohner.[2])

Die Zahl der Novizen war im Verhältnisse zur Ausdehnung der Ordensprovinz, die Böhmen, Mähren, Schlesien, Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Ungarn mit Siebenbürgen und Passau umfaßte, viel zu klein. Sie wuchs zwar fast von Jahr zu Jahr. Je mehr in der Provinz die Armenkonvikte blühten, desto mehr meldeten sich auch zum Eintritte in die Gesellschaft. Im November 1581 zählte man bereits 23 Novizen, in zwei Monaten waren 14 neu eingetreten[3]), 1587 waren ihrer schon 40, 1593 und

[1]) * P. Zanten, 14. Okt. 1583. Aut. G. E. XXIV. 101. — * Miller. Historia S. J. provinciae Boëmiae VI. 2214. ff. — Schmidl I. 610. 611. — * Historia Brunensis W. H. B. No. 12020. 325.

[2]) Socher, Historia provinciae Austriae I. 365. — Schmidl I. 576. 592. f. 636.

[3]) *P. Zanten. 1. Nov. 1581. Aut. G. E. XXII. 192.

1594 43, 1596 97 47.[1]) Auf dieser Höhe erhielt sich gewöhnlich ihre Zahl, weil man wegen Mangels an Einkommen nicht alle aufnehmen konnte, die sich meldeten.[2])

Der Abstammung und Sprache nach waren sie sehr gemischt. Deutsche, Tschechen, Slowenen, Ungarn, Belgier, Engländer und Italiener strebten da im regen Wetteifer nach höherer Vollkommenheit. Die Sprache des gewöhnlichen Verkehrs und bei dem Unterrichte und den Vorträgen war die lateinische, aber auch die Landessprachen wurden geübt. So war z. B. zur Erlernung der tschechischen Sprache täglich eine Stunde vorgeschrieben. Da die Mehrzahl der Novizen fast immer Deutsche waren, war diese Sprache neben der lateinischen auch sehr im Gebrauche.[3])

Dem Eifer und der Strebsamkeit der Novizen spenden die Obern meist großes Lob. „Bei den Novizen", schrieb Zanten am 1. Jänner 1583 an den General, „ist in bezug auf die Abtötung ihrer Leidenschaften und auf Selbstverleugnung nichts zu tadeln".[4]) „Alle Novizen", bemerkt derselbe Rektor am 14. Oktober 1583, „machen ohne Ausnahme große Fortschritte. Obwohl ihrer sehr viele sind, bereitet doch keiner dem Obern irgend eine Schwierigkeit. Zu jeder Abtötung sind sie bereit. Bei vielen habe ich manchmal Mühe, sie vom Gebrauche der Geißel, dem Tragen des Bußgürtels, Fasten und derartigen Bußwerken zurückzuhalten und brauche sie nicht dazu zu ermahnen."[5]) Dem Novizenmeister Johann Vivarius von Aachen antwortete Mercurian am 23. Juli 1579: „Ich habe den Brief von Euer Hochwürden mit Freuden gelesen; denn aus Ihrer

[1]) * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 292. 331. 341. 350. 357.

[2]) * P. Villerius, 19. Jänner 1591. Aut. E. XXX. 205.

[3]) * Briefe des P. Lanoy, 23. Dez. 1577. Aut. G. E. col. VI. A 306—307. — * P. Navarola, 28. Dez. 1589. Aut. G. E. XXIX. 106. — P. General, 5. Februar 1577 und 7. August 1578. Reg. Vitt. Emm.

[4]) * G. E. XXIV. 144.

[5]) Aut. G. E. XXIV. 102.

fleißigen Berichterstattung habe ich geschlossen, wie eifrig und mit welcher Sorgfalt und Liebe Sie sich den Novizen widmen. Nichts höre ich lieber als dieses. Wenn ich auch wünschen muß, daß alle Obern mit allem Fleiße und aller Sorgfalt für die Unsrigen arbeiten, so verlange ich das ganz besonders von denen, welchen ich unsere Novizen anvertraue. Im Noviziat legt man den Grund zum geistlichen Leben. Wenn da nur etwas gefehlt wird, dann muß das ganze übrige Gebäude wanken und einzustürzen drohen." [1]) Gewöhnlich betrachtete man den Novizenmeister als den Obern der von den alten Patres und Brüdern getrennten Novizengemeinde und befreite ihn in vielen Dingen von der Oberhoheit des Rektors, damit er bei den Novizen größeres Ansehen habe, und die Gelegenheit zu Zwistigkeiten und Meinungsverschiedenheiten genommen wäre.[2])

Sonderlichkeiten und Ausnahmen von der Regel wurden im allgemeinen nicht geduldet. Ein Beispiel hiefür findet sich in dem Jahresberichte 1590. Ein Laienbruder hatte große Vorliebe für äußere Strenge und Abtötungen. Namentlich liebte er das Stillschweigen und schwieg auch zur Zeit der Erholung nach Tisch. Umsonst mahnten ihn die Obern, sich an die Regel zu halten und keine eigenen Regeln sich vorzuschreiben, er blieb bei seiner Art. Weil er ein fleißiger und geschickter Arbeiter war, schonte man ihn und sah ihm eine Zeit lang seine Eigenarten nach. Allein sein Beispiel konnte auch andere verderben. Der Novizenmeister drohte ihm mit der Entlassung, wenn er nicht gehorche und sich nicht wie alle andern an die Regel halte. Auch diese Drohung half nichts. Navarola mußte zur Entlassung schreiten. Das brachte ihn zur Einsicht. Kaum war er aus dem Hause, als er einzusehen begann, daß sein Ungehorsam und seine Hartnäckigkeit ihm schade. Er kehrte wieder zurück, bat um Verzeihung wegen seines Benehmens und versprach ernstliche Besserung. Wenn er nicht mehr

[1]) * Reg. Vitt. Emm.
[2]) * P. Lanoy, a. a. O.

würdig sei, zu dem Noviziate zugelassen zu werden, so möchte man ihn wenigstens als Diener im Hause behalten. Der Rektor gewährte ihm die Bitte, behielt ihn einige Zeit als Diener und ließ ihn dann wieder zum Noviziate zu. Seine Besserung war eine vollständige.[1])

Etwas weit ging der Novizenmeister Navarola, wie es scheint, in der Gestattung abgetragener und gebrauchter Kleider. Der Visitator Lorenz Maggio mahnte darum bei seiner Visitation im Jahre 1594: „Die Novizen sollen gewöhnlich so anständige Kleider erhalten, daß aller Schmutz und jegliche Unreinlichkeit von ihnen fern gehalten werde, auch die geflickten Kleider sollen noch anständig sein".[2])

Von den berühmten Männern, die in dieser Zeit in Brünn ihre Probezeit bestanden, ist unter anderen auch der schottische Märtyrer Johann Ogilvie als „Joannes Ogilbaeus Strachillensis" ins Novizenbuch eingetragen. Er stammte aus einem alten schottischen Adelsgeschlechte, floh der Religion wegen aus Schottland und wurde in Olmütz unter die päpstlichen Alumnen aufgenommen. Nach Vollendung der Rhetorik bat er mit seinem Freunde Lorenz Melchior Preiner um Aufnahme in die Gesellschaft und trat im Alter von 25 Jahren am 5. November 1599 zu Brünn ins Noviziat, wo sein Freund Preiner bereits am 1. September eingetroffen war.[3]) Nachdem er in Graz Philosophie und hierauf in Wien und Neuhaus zwei Jahre Rhetorik studiert hatte, leitete er als Hörer der Moral in Olmütz die Studentenkongregation und reiste dann am 11. August 1610, noch nicht Priester, mit seinem Landsmann Georg Elfingston, der ebenfalls seit dem Jahre 1598 in Österreich als Professor der Theologie tätig gewesen war, nach Schottland ab. Durch den Verrat eines bekehrten Edelmannes geriet er am 14. Oktober 1614 in die Gefangenschaft und starb nach langer schwerer Kerkerhaft und vielen Folterungen

[1]) *W. H. B. No. 12020. 328, zum Jahre 1591. — Schmidl I. 609. f.
[2]) *W. H. B. Nr. 11953.
[3]) Schmidl II. 200—201.

den Tod eines heiligen Blutzeugen am 10. März des folgenden Jahres.[1])

Auch die beiden Führer der katholischen Reformation in Böhmen und Ungarn, Wilhelm Lamormaini und Peter Pazmany, haben unter Leitung Navarolas in Brünn das Noviziat gemacht. Pazmany im Jahre 1588, Lamormaini vom 5. Februar 1590 an. Dieser hatte als Zögling des Prager Konviktes am 9. November 1589 vor dem päpstlichen Nuntius Alfons Visconti und dem spanischen Gesandten Wilhelm von St. Clemente eine feierliche Disputation über das ganze Gebiet der Philosophie gehalten und sich dadurch den Magistergrad errungen. Nach seinem Eintritt in die Gesellschaft vollendete er seine theologischen Studien in Graz und wirkte dann als Professor, Rektor und Beichtvater des Kaisers Ferdinand II. Pazmany trat 1616 wieder aus der Gesellschaft aus, wurde Erzbischof von Gran und Kardinal. Seine zahlreichen Werke wurden in jüngster Zeit wieder neu herausgegeben.[2])

3. Zur Erhaltung des religiösen Lebens nach dem Noviziat.

Der Übergang vom Noviziat zu den Studien oder zu den gewöhnlichen Arbeiten in den Kollegien erfolgte auch unter Zanten und Navarola noch bei vielen Novizen ohne die später allgemein übliche Zwischenstufe des Juniorats oder der Rhetorik. Wer die notwendige Vorbildung hatte, wurde sogleich zur Lehrtätigkeit in die Kollegien geschickt. In Brünn waren oft schon die Novizen des zweiten Jahres im Lehrfache tätig. Erst im Jahre 1589 wurden die jüngeren Scholastikernovizen, die noch nicht Philosophie studiert hatten, in das neugegründete Kolleg von Krumau gesandt, um Rhetorik zu hören. Zu Anfang des folgenden Jahrhunderts verlegte man die Rhetorik nach Neuhaus, weil die Verhältnisse in

[1]) Schmidl II. 561. 578. 790—795.

[2]) Schmidl I. 558. 580. 581. — Vgl. den *Brief des P. General Vitelleschi an Peter Pazmany, 5. März 1616. Reg. Aust.

Krumau unter dem Nachfolger Wilhelms von Rosenberg sehr schwierig geworden waren.[1]) Für viele Novizen war die Rhetorik nur die Fortsetzung und Vollendung ihrer durch den Eintritt in das Noviziat unterbrochenen Gymnasialstudien, aber allmählich wurde sie eine Vorschule für das Lehramt und wurde dann auch seminarium philologicum oder repetitio literarum humaniorum genannt.[2]) Manchmal folgte sie dann erst nach der Erlangung des Magistergrades.

Nach der Eröffnung des Kollegs in Graz am 11. Oktober 1585 verlegte man die Philosophie und Theologie dorthin, weil die Einrichtung daselbst mehr den Vorschriften der Ratio studiorum entsprach und daher der Bildungsgang regelmäßiger und gründlicher war. Nur verhältnismäßig wenige Philosophen und Theologen blieben in Olmütz und Prag, weil in beiden Kollegien nicht die vorgeschriebene Anzahl Professoren gehalten werden konnte. Alle Scholastiker, welche zum Lehramte tauglich schienen, wurden nach Vollendung ihrer philosophischen Studien, viele gleich nach der Vollendung der Rhetorik oder des Noviziates in die Kollegien gesandt, um als Magister in den Grammatikalklassen Latein und Griechisch zu lehren, und blieben in der Regel wenigstens drei Jahre in diesem Amte.[3])

Zur Befestigung der Ordensmitglieder im Geiste der Regel und zur Lösung der auftauchenden Schwierigkeiten wurden von den Generalobern der Gesellschaft auch unter Kaiser Rudolf noch öfters Visitatoren mit größeren Vollmachten in die Provinzen entsandt. 1577 und 1578 visitierte Nikolaus Lanoy, der ehemals die Provinz als erster Provinzial geleitet hatte, 1583 Oliver Manare, ein kluger und sehr beliebter Oberer, der schon mehrere Kollegien geleitet hatte, 1594 der Assistent Klaudius Aquavivas Lorenz Maggio, der in den schwierigen Zeiten des Kaisers Maximilian II. Nach-

[1]) Schmidl I. 104. 252.
[2]) Pachtler, Ratio studiorum I. 75. 101. IV. 187.
[3]) Pachtler, Ratio studiorum II. 152.

folger Lanoys geworden und vom Jahre 1566 bis 1578 Provinzial geblieben war. Die Verordnungen, die diese Visitatoren in den Kollegien hinterlassen haben, sind nur mehr bruchstückweise erhalten. Sie bezogen sich auf die Beobachtung der Regeln, auf die Abstellung einzelner Mißbräuche, auf die Verwaltung des Einkommens, die Art und Weise der Rechnungsführung, die Erhaltung der Gärten und Landgüter, die Aufbewahrung der Vorräte, die Beziehungen zu den Bauern und Untertanen, den Verkehr mit Weltleuten und andere Dinge dieser Art. Lanoy blieb in jedem Kolleg ungefähr drei Wochen, dennoch wünschten einige, daß er die Sache noch gründlicher nehme und allen Einrichtungen, Gewohnheiten und Beschwerden noch mehr Aufmerksamkeit schenke.[1])

Ein Lieblingsplan Lanoys war die Gründung eines Profeßhauses bei St. Anna in Wien. Nur der Mangel an Leuten und die Ungunst der Verhältnisse verhinderte die Ausführung dieses Planes.

Für die bestehenden Kollegien empfahl er dem General besonders die Heranbildung von guten Obern. Diejenigen, welche zu diesem Amte die notwendigen Eigenschaften haben, sollten einige Zeit in Rom sich aufhalten und den Geist und das Leben in der Gesellschaft im Umgange mit den dortigen Patres kennen lernen. Das würde ihnen unter ihren Mitbrüdern mehr Ansehen verleihen.[2])

Manare war besonders auf die Lösung der Sprachenfrage bedacht. Weil die deutsche Sprache in der Stadt Brünn vorherrschend gesprochen wurde, verordnete er, daß auch im Noviziat alle in dieser Sprache geübt würden. Der Hausunterricht sollte nicht immer nur lateinisch, sondern abwechselnd auch deutsch gehalten werden. Bekanntmachungen und öffentliche Schuldbekenntnisse sollten in dieser Sprache erfolgen. Dafür sollte aber auch den Tschechen gestattet

[1]) *P. Lanoy, Olmütz, 23. Dez. 1577. Aut. G. E. col. VI. A. 306—307. — Antwort des P. Mercurian, 5. Februar 1578. Reg. Vitt. Emm.

[2]) A. a. O.

werden, in der Erholungsstunde mit jemanden, der sie im geistlichen Leben fördert, tschechisch zu sprechen. Im Noviziat sollten alle, deren Sprache mit der tschechischen verwandt ist, wie Polen, Dalmatiner, Slowaken usw. unter Anleitung eines fähigen Lehrers eine Stunde lang sich in der tschechischen Sprache üben und, damit sie mehr Übung haben, miteinander tschechisch sprechen. Alle, welche diese Sprache verspotten, sollen strenge bestraft werden.[1])

Andere Verordnungen dieses umsichtigen Visitators betreffen die Erziehung der Novizen, das Verhalten gegen die Untertanen und Bauern, die Studienordnung und die genauere Beobachtung der Regeln. Seine Anordnung in betreff des Spitaldienstes der Novizen wurde bereits erwähnt, von den Bauern und Untertanen wird später die Rede sein; hier soll nur noch erwähnt werden, was er in bezug auf das Fasten vorschrieb: „An den gewöhnlichen Freitagen sind die unsrigen nicht verpflichtet, sich Abbruch zu tun, weil man ohne dem Nächsten Ärgernis zu geben den Gebrauch der Gesellschaft beobachten kann, da in der Stadt auch bei den katholischen Geistlichen und anderen Leuten so wie bei den Hussiten keine andere Art zu fasten üblich ist, als daß man sich von warmen Speisen enthält und sich mit anderen Speisen oder Fischen begnügt. An den Freitagen von Ostern bis Pfingsten können sich die Unsrigen ihre geistliche Freiheit wahren, da auch die Leute sich auf die Enthaltung von Fleischspeisen beschränken. An den Freitagen, die zugleich Abbruchstage sind, kann man sich an den Gebrauch der Gesellschaft halten. Weil jedoch diese Enthaltung von warmen Speisen bei frommen und klugen Leuten zu wahrer Tugend werden kann, so ist es zu empfehlen, daß auch die Unsrigen am Abende sich von warmen Speisen enthalten, damit sie niemand Ärgernis geben. Weil das aus Mohn bereitete Öl nach dem Urteil des Arztes der Gesundheit sehr schädlich ist und der Ge-

[1]) * Visitatio collegii Brunensis. W. H. B. No. 11953.

brauch der Butter bei den Leuten keinen Anstoß erregt, kann man in der vierzigtägigen Fasten in Zukunft die Speisen mit Butter bereiten.“ [1]) Nach und nach wurde es in der böhmischen Provinz Gewohnheit, an den Freitagen abends nur Brot und Früchte oder Käse zu geniesen.[2])

Maggio legte großes Gewicht auf die Einhaltung der Klausur und auf die Vermeidung des unnötigen langen Verweilens außer dem Hause. Auch selbst der Gehilfe des Prokurators oder jener Laienbruder, der die Wirtschaft auf den Landgütern zu überwachen hatte, sollte nur zu jenen Zeiten draußen wohnen, wo es unbedingt notwendig ist, wie zur Zeit der Ernte, der Aussaat und der Weinlese, und dies niemals allein, sondern immer mit einem anderen Jesuiten. Auch zu diesen Zeiten sollten diese beiden wenigstens jeden Samstag wieder nach Hause zurückkehren und an Sonntagen im Hause die Messe hören und die Kommunion empfangen. Außer diesen Zeiten bleibe er zu Hause und gehe mit einem Begleiter nur einige Male in die Dörfer, um nachzusehen, ob alles gut gehe. Draußen sollen sie von den Frauen getrennt wohnen und diesen nie erlauben, ihre Wohnung zu betreten, und auch mit ihnen nie allein bleiben. In den Garten bei der Stadt soll man den Frauen den Zutritt verwehren; höchstens könnten sie zum Aufbinden der Reben hineingelassen werden, wenn kein Jesuit dort ist.[3])

Es würde zu weit führen, wollte man alle Verordnungen dieses Visitators näher darlegen. Das Gesagte möge genügen, um zu zeigen, wie sehr sich die Visitatoren bemühten, die Gefahren einer leichtfertigen Abänderung oder Mißachtung des Institutes und der Regeln von der Provinz ferne zu halten.

Auch die Provinziale und Rektoren waren im großen und ganzen in dieser Beziehung eher zur Strenge als zu

---

[1]) * W. H. B. No. 11953. p. II.

[2]) * Brief des P. Simon Schürer an den P. Marstadt, Prag, 14. Jänner 1671. W. H. St. A. Geistl. A. Fsz. 407. Orig.

[3]) * A. a. O.

unkluger Milde und Nachsicht geneigt. Das beweisen die Berichte über den Stand der Häuser und Kollegien, die sie jedes Jahr einige Male an den General sandten. Wenn etwas gegen die Regel vorgefallen war, wurde es entweder von den Obern selbst oder von ihren Konsultoren nach Rom berichtet, und der General säumte nicht, ihre Berichte zu genauerer Erkundigung und nötigenfalls zu Mahnungen, Rügen und Strafen zu verwerten, um die einreißenden Mißbräuche, selbst wenn sie nicht von großer Bedeutung zu sein schienen, wieder rechtzeitig abzustellen.[1]) Von Einzelheiten sei nur aufmerksam gemacht auf die Bemühungen, daß die tägliche Betrachtungsstunde genau eingehalten werde. Nur mit einer besonderen Erlaubnis der Obern durften Priester diese Stunde ausnahmsweise zur Verrichtung des Breviergebetes verwenden. Andere mündliche Gebete wurden zwar nicht ganz verboten, wenn der Obere oder der Spiritual bei einzelnen diese Gebetweise für nützlicher und förderlicher hielten als die Betrachtung, aber allgemein war es nicht erlaubt, die ganze Stunde nur mit mündlichem Gebete zuzubringen.[2])

Wenn ein neuer Provinzial oder ein neuer Rektor ernannt wurde, was unter Mercurian und Klaudius Aquaviva viel öfter geschah als früher, war der General der Gesellschaft gewöhnlich auch darauf bedacht, ihnen die Besserung einzelner Fehler und Mängel ans Herz zu legen, die unter dem Vorgänger noch nicht hatten gebessert werden können oder sich neu eingeschlichen hatten. Im Jahre 1578 nahm Mercurian dem verdienten Lorenz Maggio, der schon über ein Jahrzehnt unter den schwierigsten Verhältnissen die österreichische Provinz geleitet hatte, sein Amt ab und übertrug es Heinrich Blyssem. Da Maggio in den letzten Jahren auch viel am Hofe beschäftigt gewesen war,[3]) hatte er der Provinz nicht jene Aufmerksamkeit zu-

[1]) * Belege in Reg. Vitt. Emm. und Reg. Austriae 1573—1600.
[2]) * P. Aquaviva, 9. Jänner 1586. Absch. in W. H. B. Nr. 11953.
[3]) * P. Mercurian an P. Maggio, 27. Sept. 1577. Reg. Vitt. Emm.

wenden können, die ihre Lage zu erfordern schien.[1]) Darum mahnte Mercurian am 30. August den neuen Provinzial: „Sie erhalten die Provinz, wie Euer Hochwürden selbst wissen, etwas geschwächt und nicht sehr geordnet. Das war auch der Grund, warum ich diesen Wechsel vorgenommen habe. Für einen wachsamen Obern ist diese Lage nur eine Anregung, aber wenn einer schläft und sich mit anderen Sachen abgibt, kann sie ihm auch über den Kopf wachsen. Deshalb ist es mein sehnlichster Wunsch, daß Euer Hochwürden besonders im Anfange Ihre ganze Aufmerksamkeit der Besserung dieser Lage zuwenden, gleich mit Lanoy, Maggio und anderen, zu denen Sie Vertrauen haben, über die hauptsächlichsten Dinge Beratungen halten, und die Heilmittel, die sie unterbreiten, allsogleich in Anwendung bringen, soweit es in Ihrer Macht ist. Wenn sonst noch etwas zu tun wäre, schreiben Sie uns. Wir sind unbedingt entschlossen, soweit wir können, diesen, soviel ich sehe, schon allzusehr verhärteten Übeln auf irgend eine Weise entgegen zu wirken, damit sie nicht noch mehr um sich greifen.“ [2])

Wie Blyssem diese Mahnung befolgte, kann man aus einem kurzen Visitationsbericht vom 20. August 1581 ersehen. Er war damals in Prag und schrieb gegen Ende der Visitation an den inzwischen neugewählten General Klaudius Aquaviva: „Schon seit fünf Wochen bin ich mit der Visitation und der Reformierung dieses Prager Kollegs beschäftigt. Wegen der Kränklichkeit, der allzu großen Schüchternheit und Ungeduld des Vizerektors haben sich viele und schwere Mißbräuche eingeschlichen. Er ist zu viel mit anderen Sachen beschäftigt. Mehrere Regeln wurden nicht mehr beobachtet, die meisten hatten unter dem Vorwand, Almosen geben zu können, Geld bei sich, verschlossene Kassen, Bücher und anderes, als ob es ihr Eigentum wäre. Die Unterhaltung war ziemlich leichtfertig und frei, Bußen wurden sehr selten und nur ganz leichte gegeben. Täglich

[1]) * P. Höller, 10. Juli 1578. Ant. G. E. XIX. 357v.

[2]) * Reg. Vitt. Emm.

konnten Auswärtige bis ins innerste Kolleg hereinkommen, um von anderen Fehlern gar nicht zu reden. Gegen alle diese und andere Übel wurden die notwendigen Mittel angewendet, daß nun, wie andere sagen, das Angesicht des Kollegs neu geworden ist. Allein wenn auch jetzt alles in guter Ordnung ist, Vorschriften erlassen und schon in Ausführung begriffen sind, daß ich weggehen könnte, will ich doch noch acht Tage hier bleiben und die neue zarte Pflanzung begießen, damit sie tiefer einwurzle und um so sicherer gedeihe.“ [1]) Der Visitator Oliver Manare fand im Jahre 1583 die Kollegien im allgemeinen in guter Ordnung. [2])

So blieben den drei nächsten Nachfolgern Blyssems Georg Bader (1586 bis 1589), Bartholomäus Viller (1589 bis 1595) und Ferdinand Alber (1595 bis 1600) die Stürme erspart, die um diese Zeit andere Provinzen der Gesellschaft beunruhigten und den General Klaudius Aquaviva zu strengen Maßregeln zwangen. Sie konnten ruhig an der genaueren Durchführung des Institutes arbeiten. Die jährlichen geistlichen Übungen, die bisher freiwillig von einigen gemacht und andern von den Obern vorgeschrieben wurden, sind vom Jahre 1590 an auf Anregung Aquavivas allgemein üblich geworden, aber erst 1608 erließ die sechste Generalkongregation das Dekret, daß ein jeder Jesuit alljährlich acht oder zehn Tage den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius obliegen soll. [3])

Unter Viller begann man auch das dritte Probejahr strenger durchzuführen. 1593 machten die zwei ersten Patres, der eine Doktor der Theologie und der andere Magister artium, in Brünn das sogenannte dritte Jahr, indem sie nochmals die Übungen des Noviziates unter Leitung des Novizenmeisters wiederholten. [4])

[1]) * Aut. G. E. XXII. 181—182.
[2]) * P. Manaräus, 8. Juli 1583. Aut. G. E. XXIV. 121.
[3]) Schmidl I. 594. — Institutum S. J. II. 302—303.
[4]) * W. H. B. 12020. 336.

Für eine Zeit, in der man Gastgelage liebte und mit übertriebener Liebhaberei und Feinschmeckerei es oft bis zu fünfzig und mehr Gängen brachte, war es auch nicht ohne Bedeutung, daß die Obern strenge Vorschriften erließen gegen allen übertriebenen Aufwand bei Einladungen von Freunden und Wohltätern, und daß sie diese Einladungen immer mehr zu beschränken trachteten. Auch an den höchsten Festen des Jahres durften nie mehr als sechs Gänge aufgetragen werden; in der Auswahl der Speisen sollte man sich an das allgemein Übliche halten, Wettrinken und Zutrinken nach Möglichkeit vermeiden, und wenn ein Gast das Glas erhob, ihm in einfacher Weise danken, ohne im Widerspruche mit der religiösen Mäßigung das ganze Glas zu leeren. Dieselbe Mäßigung sollte man auch auf Reisen beobachten und nichts Ungewöhnliches oder Seltenes sich bestellen. Einladungen zum Speisen bei Freunden und Bekannten durften nur sehr selten und nur mit ausdrücklicher Erlaubnis der Obern angenommen werden.[1])

Da damals in mehreren Provinzen und Kollegien der Gesellschaft die Laienbrüder Schwierigkeiten machten, wurde man auch in Böhmen besorgt und brachte daher auf der Provinzialkongregation, die im Mai 1593 zur Vorbereitung der fünften Generalkongregation in Wien gehalten wurde, den Vorschlag ein, im Namen der Provinz die Generalkongregation zu ersuchen, „geeignete Mittel ausfindig zu machen, die Laienbrüder nach ihrem Stande und ihrem Grade im Geiste der Demut zu erhalten, damit sie nicht die Grenzen ihres Berufes überschreiten und sich allmählich den Scholastikern und Priestern gleichstellen". Insbesondere machte man darauf aufmerksam, daß einige die geistliche Lesung aus lateinischen Erbauungsbüchern nehmen, zwar unter dem Vorwande der Erbauung, in Wirklichkeit aber, um die lateinische Sprache zu erlernen. Die Generalkongregation möge entscheiden, ob man dieses erlauben dürfe.

---

[1]) *W. H. B. Nr. 12404. 79. Verordnung des P. Ximenes.

In der Generalkongregation scheint dieses Postulat nicht mehr zur Erörterung gelangt zu sein, denn sie wurde schon am 18. Jänner 1594 geschlossen; aber Klaudius Aquaviva erteilte darauf am 3. Februar den drei Teilnehmern Bartholomäus Viller als Provinzial, Wenzel Šturm und Johann Vivarius von Aachen folgende Antwort: „Erstens muß man sich bemühen, daß die Brüder gleich bei ihrem Eintritte diesen Geist der Demut sich aneignen, und darin beharren. Mit allen hiezu dienlichen Mitteln und besonders durch die Mithilfe ihrer Beichtväter und ihrer geistlichen Leiter suche man sie zur Pflege dieses Geistes anzuregen. Die Obern sollen eingedenk sein, daß sie in allem wie Brüder zu behandeln seien, auch in bezug auf die Lesung geistlicher Bücher soll der Provinzial Mißbräuchen vorzubeugen suchen. Dabei muß man aber im Auge behalten, daß man ihnen nicht die notwendige geistliche Nahrung entziehe und allen Schaden vermeide. Man halte Maß in diesen Dingen.“ [1])

Gewöhnlich behielten die Brüder die Bildung bei, welche sie vor ihrem Eintritte in den Orden sich angeeignet hatten. Die einen blieben einfache Hausdiener, die mit der Reinigung des Hauses, der Geschirre, Kleider usw. beschäftigt waren und daher keine große Bildung notwendig hatten; die andern waren Ausspender, Köche, Bäcker oder Bierbrauer und hatten die Bildung ihres Standes, die dritten waren Gewerbsleute und übten ihr Handwerk als Schneider, Schuhmacher, Tischler, Schlosser, Schmiede, Zimmermeister, oder auch in einigen Fällen als Kunsttischler, Bildhauer, Altarbauer, Vergolder usw. in der Gesellschaft aus. Manche leiteten als Apotheker Haus- und Armenapotheken, oder sie hatten als Gehilfen der Prokuratoren große Ländereien, Meierhöfe, Wälder u. dgl. zu verwalten. Daß alle diese einem ihrem Stande entsprechende Bildung notwendig hatten,

[1]) * Responsa ad ea, quae congregatio provincialis Austriae proponenda censuit quintae congregationi generali data 3. Februarii 1594. W. H. B. Nr. 12404. 78.

ist selbstverständlich. Man sollte somit den Geist der Demut nicht in dem Abschlusse von jeder Bildung suchen, sondern in dem Gehorsam und der treuen Pflichterfüllung. Keiner sollte sich zu etwas machen, was er nicht war und wegen Mangels an Vorbildung auch nicht sein konnte.

Zwölfter Abschnitt.

Die Tätigkeit der Jesuiten in Brünn für die Jugend und das Volk bis zum Kirchenbau.

Zwölfter Abschnitt.

Die Tätigkeit der Jesuiten in Brünn für die Jugend und das Volk bis zum Kirchenbau.

1. Unterricht der Jugend im Kolleg.

Wie in Böhmen so war auch in Mähren der Jugendunterricht seit dem Beginne der häretischen Bewegung im Lande fast ganz in die Hände der verschiedenen Sekten übergegangen. Den größten Ruf genoß die Schule der Brüder in Eibenschitz. Sogar deutsche Adelige sandten ihre Knaben dorthin, weil sie sich von dem Unterrichte der Brüder mehr Erfolg versprachen. Am meisten rühmte man die strenge Aufsicht und die gute Erziehung der Kinder.[1]) Auch die Lutheraner waren auf dem Gebiete des Unterrichtes sehr tätig und gewannen viele durch ihre Lateinschulen. Im Jahre 1577 bauten zwei häretische Adelige in der Nähe von Brünn zwei vornehme Schulhäuser, um die Jugend dorthin zu locken und sie vom katholischen Glauben abtrünnig zu machen.[2])

Um der Überflutung einen Damm entgegenzusetzen, mußten auch die Katholiken neue Schulen errichten; denn die alten waren ihnen entweder verloren gegangen oder ent-

---

[1]) Gindely, Brüder II. 248.

[2]) * P. Höller, 9. Okt. 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 315.

sprachen nicht mehr den Anforderungen der Zeit. Als die Jesuiten nach Brünn kamen, sprachen die katholischen Bürger die Erwartung aus, daß sie wie in anderen Städten ihre Kinder unterrichten würden. Wenn auch der Stifter Johann Grodecky von dieser Forderung abstand, weil die Obern nicht genug Lehrer hatten und nur ein Noviziat gründen wollten, sprach man doch später öfter wieder von der Errichtung einer Schule. Allein wegen der Unsicherheit der Stiftung wollte der Provinzial sich auf keine weiteren Verhandlungen darüber einlassen.[1])

Sobald aber diese Bedenken durch die Schenkung des Herburger Nonnenklosters beseitigt waren, konnten die Jesuiten der Forderung der Bürger nicht mehr ausweichen. Ein Hauptgrund, warum der Unterkämmerer Johann von Haugwitz sich so eifrig um die Umwandlung des Nonnenklosters in eine Jesuitenniederlassung abgemüht hatte, war die Errichtung einer Lateinschule im Kloster gewesen. Kaiser Rudolf nennt in seinem Schreiben an den Unterkämmerer, worin er ihn mit der Ausführung dieser Umänderung betraute, keinen anderen Grund, als daß den Jesuiten „das Kloster der seligsten Jungfrau in Brünn zum Baue von Schulen oder zur Einrichtung eines Seminars übergeben würde".[2]) Nun konnte auch der General nicht mehr länger zögern. Er erlaubte die Eröffnung von ein oder zwei Klassen.[3])

Der Zeitpunkt zur Eröffnung der Schulen war eben jetzt sehr günstig. Unter den 36 Ratsherren waren nur mehr zwei oder drei Protestanten. Auf Befehl des Unterkämmerers, der unterdessen vom Kaiser zum Landeshauptmann ernannt worden war, hatten am Fronleichnamstage 27 Ratsherren

[1]) * P. Maggio, 1. Februar 1575. Aut. G. E. coll. IV. 88. — Vgl. den Brief des P. Höller, 16. Okt. 1575. Aut. G. E. coll. IV. 126. 127. und das Verbot des P. General, 29. Jänner 1576. Reg. Austr. 36.

[2]) * W. H. B. 12020. 161. — * Brief des P. Höller an den P. Maggio 19. Okt. 1577. Absch. G. E. col. VI. A. 259. — * Ders. an den P. General, 9. Okt. 1577. Aut. a. a. O. 315.

[3]) * P. Mercurian an P. Höller, 1. Sept. 1577 und 5. April 1578. Reg. Vitt. Emm.

mit Fackeln in den Händen das allerheiligste Sakrament begleitet und eine Reihe anderer katholischer Gebräuche wieder eingeführt. So oft ein neuer Bürgermeister sein Amt antrat, was alle Monate geschah, beteiligte sich der ganze Rat an dem feierlichen Gottesdienste in der Jakobspfarrkirche. Als die Jesuiten 1578 die Anzeige erstatteten, daß der Lehrer der Stadtschule häretisch sei und entfernt werden müsse, entließ ihn der Rat sogleich, obschon noch kein neuer Lehrer da war. Man hoffte eben, daß die Jesuiten selbst bald eine Schule eröffnen würden.[1])

Das geschah auch. Am 5. August 1578 begann man den Unterricht in einer Klasse. Der Zudrang der Schüler war so groß, daß das Klassenzimmer bald zu klein wurde und ein zweites hinzugenommen werden mußte. Ein Lehrer reichte nicht mehr aus, um den Unterricht in beiden Zimmern erteilen zu können, darum ersuchte Höller den Provinzial um einen zweiten Magister. Lange konnte er keinen erhalten, weil der General wünschte, daß man sich auf das Allernotwendigste beschränke. Man konnte jedoch die zwei Klassen nicht mehr abschaffen und so mußten die Obern schließlich noch einen zweiten Magister bestellen.[2]) Um die Provinz nicht mit Schulen zu überlasten, blieb man bis zum Jahre 1588 bei den zwei Klassen und den zwei Magistern. Deshalb blieb auch die Zahl der Schüler im Verhältnis zu den Kollegien in Olmütz und Prag weit zurück. Im Sommer 1585 zählte man nur rund 140 Schüler. Dennoch war der Einfluß des Kollegs auf die Stadt nicht unbedeutend. Ein angesehener Adeliger hatte seine beiden Söhne vom Kolleg abberufen, weil sie angefangen hatten, nach katholischer Art die Sakramente zu empfangen, die Fasttage zu halten und auch andere Kirchengebote zu erfüllen. Nach einiger Zeit bat er durch Vermittlung eines Freundes wieder um ihre Aufnahme, weil sie anderswo in den Wissenschaften weniger Fortschritte machten.

---

[1]) * P. Höller, 10. Juli 1578. Aut. G. E. XIX. 357.

[2]) * P. Höller. 13. Okt. 1578. Aut. G. E. XIX. 360. — * P. Mercurian an den P. Blyssem, 17. Dez. 1588 Reg. Vitt. Emm. 22. 25. Juni 1579. a. a. O.

Aus demselben Grunde sandten auch einige protestantische Ratsherren ihre Söhne zum Unterricht ins Kolleg. Die einfachen Bürger dagegen freuten sich, daß ihre Söhne im Kolleg nicht allein in der Literatur gute Fortschritte machten, sondern auch gut beten lernten. Dies war damals unter den gewöhnlichen Leuten um so auffallender, weil manche in ihrem ganzen Leben nie das „Vater Unser" gut auswendig gelernt hatten.[1])

Es war deshalb auch der Wunsch des eifrigen Bischofs Stanislaus und vieler Wohltäter des Noviziats, daß der Unterricht allmählich erweitert und die Klassen vermehrt würden. Die Jesuiten sträubten sich dagegen, weil sie das Noviziat nicht in ein Kolleg verwandeln wollten, allein die Rücksicht auf den Nutzen der Bürger, die nur durch ein Kolleg vom Protestantismus bewahrt werden konnten, bewog den General zu einiger Nachgiebigkeit. Er gestattete zuerst im Jahre 1588 zu den bestehenden Grammatikalklassen die Syntax hinzuzufügen. Als dies geschehen war, stieg die Zahl der Schüler auf 170. Hundert davon waren Anfänger, von denen viele noch nicht einmal lesen und schreiben konnten. Da diese in einem Schulzimmer nicht mehr Platz hatten, mußte man die Klasse teilen und einen eigenen Lehrer für beide Abteilungen bestellen. Mit Widerstreben gestatteten die Obern diese Erweiterung, verboten aber einstweilen, auch die Klasse der Humaniora und Rhetorik hinzuzufügen. Nach Vollendung der Syntax mußten die Schüler nach Olmütz oder Krumau gehen, wenn sie in einem Jesuitenkolleg ihre Studien fortsetzen wollten.[2])

Dessen ungeachtet wuchs die Begeisterung der Bürgerschaft für das Kolleg, die Zahl der Schüler nahm zu und im Jahre 1592 konnte man an einen Neubau des Schulgebäudes

---

[1]) * Literae annuae 1585. Absch. G. E. XXVI. 292v.

[2]) * Literae annuae 1588 von P. Zanten, datiert 16. Jänner 1589. Orig. G. E. XXIX. 3. — * P. Bader, Wien, 17. Juni 1589. Aut. a. a. O. 36 — P. Navarola, 28. Dezember 1589. Aut. G. E. XXIX. 108v. — * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 322. 326. — Dittrich, Geschichte des deutschen Staats-Obergymnasiums in Brünn. Brünn 1878. 8.

denken. Der Bürger Christoph Schwartz schenkte dazu 3000 Ziegel, andere steuerten Geld bei, so daß der Bau in drei Jahren vollendet werden konnte. Er enthielt sechs geräumige Klassenzimmer und einen großen Saal für die gemeinsamen Versammlungen und öffentlichen Übungen. Die Schulbänke schenkte Franz von Dietrichstein. Bei der Eröffnung des Schuljahres im Herbste 1595 nahm auch der bekannte Staatsmann und Anhänger der Brüdergemeinde Karl von Zierotin an der Feier teil. Sie hatte insofern eine größere Bedeutung, weil die Obern auf Bitten des Stadtschreibers Johann Menzel, des Unterkämmerers Nikolaus von Hradek und des Bischofs von Olmütz Stanislaus Pawlowsky die Eröffnung der Humaniora mit 17 Schülern gestatteten.[1]) Am 10. September erlaubten sie auch die Aufführung des Schauspieles „Abraham" in Gegenwart des Bischofs von Olmütz und des Landeshauptmannes und anderer Würdenträger und stellten so das Kolleg den andern Kollegien der Gesellschaft gleich, obwohl sie früher gefürchtet hatten, diese Aufführungen könnten die Ruhe des Noviziats stören.

Zur Förderung der Frömmigkeit und Verehrung der seligsten Jungfrau unter den Schülern hatte man schon im Jahre 1581 eine Kongregation gegründet. Von da an empfingen mehrere Schüler alle acht Tage die Sakramente.[2]) 1595 ließ sich diese Sodalität der römischen eingliedern und feierte dieses Fest mit großer Begeisterung.[3])

Um die Gefahr zu verringern, die mit dem Wanderleben der armen Studenten verbunden war, sammelte man sie und erzog jene, die Anlage zur Musik zeigten, zu Musikern und Sängerknaben für den Kirchenchor. An den höheren Festen und in der Karwoche, wo sie den ganzen Vormittag in der Kirche beschäftigt waren und nicht in der Stadt um ein

---

[1]) *Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 347. — Dittrich 8.

[2]) *P. Zanten, 1. November 1581. Aut. G. E. XXI. 195.

[3]) *Historia Brunensis a. a. O.

Mittagessen bitten konnten, speisten sie im Kolleg, sonst erhielten sie jeden Tag in der Früh ein Stück Brot und andere Speisen, wenn in der Küche noch etwas vorhanden war.[1]) 1596 stiftete der Stadtschreiber Johann Menzel von Kolsdorf 100 Gulden zur Bezahlung des Brotes.[2]) Der Plan, für die armen Studenten ein Seminar zu gründen, fand nicht die Billigung Aquavivas, weil es nicht die Aufgabe eines Noviziats sein konnte, für die Erziehung der armen Studenten zu sorgen.[3]) Aus demselben Grunde wollte der Provinzial Alber auch die Erweiterung der Schulen und die Hinzufügung einer Rhetorikklasse im Jahre 1600 nicht gestatten.[4]) Erst 1614 konnte versuchsweise die Rhetorik eröffnet werden, wodurch das Gymnasium den Abschluß erhielt.[5])

2. Behandlung und Bekehrung der Bauern und Untertanen.

Nach den Novizen und den Studenten, zu deren Unterricht und Erziehung die Patres durch das Institut verpflichtet waren, standen ihnen die Bauern und Untertanen auf ihren Besitzungen am nächsten. Man unterschied damals Bauern, Angesessene und Häusler (Rustici, sessionati, inquilini). Zu den Bauern (rusticus) rechnete man jene, die einen eigenen Bauernhof besaßen und dafür Zinsen bezahlten und Robotarbeiten meist auch mit Beistellung eines Zugtieres verrichteten, zu den Angesessenen (sessionatus) jene, die nur ein kleines Stück Land besaßen, wie Gärtner, Winzer usw., und darum auch keine Zugtiere zu stellen brauchten, Häusler, die nur durch Händearbeit ihr Brot verdienten oder ein Gewerbe trieben. Im Jahre 1566 zählte man rund 66 Bauern, 62 Angesessene und 33 Häusler in den Dörfern Diwak,

[1]) *P. Navarola, 28. Dezember 1589. Aut. G. E. XXIX. 108v.

[2]) *W. H. B. Nr. 12020. 354.

[3]) *W. H. B. Nr. 11958. 55. — *P. Navarola, 10. Juli 1600. Aut. G. E. XXXVI.

[4]) *P. Alber 22. Juli 1600. Aut. G. E. XXXVI. 47.

[5]) Geschichte des deutschen Staatsobergymnasiums in Brünn. Festschrift von Dr. C. Fr. Dittrich, Brünn. 1878. 9.

Važan, Soběšic, Eywanowitz und Judendorf.[1]) Im Jahre 1587 berechnete der Rektor in einem amtlichen Einbekenntnisse wegen Stellung der notwendigen Mannschaft zum Türkenkriege die Zahl der Untertanen in seinen Dörfern auf 153.[2]) Es waren also etwa 60 Familien den Jesuiten in Brünn untertan. In religiöser Beziehung waren sie schon seit langer Zeit der Häresie verfallen. Welcher Sekte sie angehört haben dürften, ist nicht bekannt. Da die Sekte der Brüder unter dem Landvolke sehr verbreitet war, mögen wohl auch unter ihnen viele Mitglieder der Brüdergemeinde gewesen sein. Jedenfalls empfingen alle die Kommunion unter beiden Gestalten. Sie fühlten sich daher im Anfange unter der Herrschaft der Jesuiten nicht heimisch. Die Nonnen hatten ihnen kurz vor ihrer Abreise nach Pustoměř Freiheitsbriefe ausgestellt, deren Gültigkeit wegen der eigenartigen Umstände, unter denen sie gegeben worden waren, von den zuständigen Behörden nicht anerkannt wurde. Solange sie unter der Herrschaft der Stadt standen, wagten sie nicht, diese Briefe zu zeigen oder die gewöhnlichen Roboten zu verweigern. Nur die Zufuhr von Baumaterial zum Kolleg und andere außergewöhnliche Robotarbeiten suchten sie abzulehnen und wandten sich deshalb an den Unterkämmerer, er möchte sie gegen die Stadt in Schutz nehmen. Der Unterkämmerer verpflichtete sie zu den Zufuhren für den Bau der Kirche und des Kollegs, weil dieses in solchen Fällen landesüblich sei, nahm sie aber in Schutz gegen die Überforderungen der städtischen Verwaltung.[3]) Als dann im folgenden Jahre 1581 der Besitz und die Verwaltung der Dörfer an die Jesuiten überging, weigerten sich die Bauern des weiter entfernten Dorfes Važan zu roboten, bis der Unterkämmerer am Montag nach Lätare 1582 sie durch Androhung strenger Strafen zum Gehorsam zwang.[4]) Mit den Bauern von Diwak schloß man

---

[1]) * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 82.

[2]) A. a. O. 295.

[3]) * 8. Februar 1580. Lat. Übers. in W. H. B. Nr. 12029. 179.

[4]) * 26. März 1582. Lat. Übers. in Historia Brunensis 207.

am 16. Februar den Vertrag, daß sie nur auf den Feldern des Klosterhofes in Diwak die gewöhnlichen Tagesarbeiten zu verrichten hätten, aber nicht nach Brünn zu kommen brauchten, um auf dem Hofe bei der Stadt zu arbeiten.[1]) Dennoch kündigten zu Anfang des Jahres 1583 alle Bauern und Untertanen mit Berufung auf den Freiheitsbrief der Nonnen ihren neuen Herren den Gehorsam. Der Rektor ließ ihre Freiheitsbriefe vom Unterkämmerer, vom Propste des Kollegiatkapitels Eckard von Schwoben, von adeligen Grundherren und einigen Ratsherren der Stadt Brünn untersuchen und die Forderung der Bauern nachprüfen. Alle erklärten die Briefe für ungültig. Den Jesuiten sprach man das Recht zu, die üblichen Robotarbeiten als rechtmäßige Grundherren nach Belieben zu fordern. Nur die Wažaner Bauern und Untertanen befreite der Rektor gegen einen Jahreszins von 60 Gulden von den Robotarbeiten in Brünn, verpflichtete sie aber zu gewissen Fuhren und Arbeiten zur Zeit der Ernte und Weinlese, die nicht zu viel Zeit in Anspruch nahmen. Auch die anderen Leistungen wurden durch einen gegenseitigen Vertrag geordnet, dessen Kündigung von dem Willen der Grundherren abhängig sein sollte.[2])

Die Untertänigkeit der Bauern blieb also im wesentlichen auch unter den Jesuiten dieselbe, wie unter ihren früheren Herren; die Bauern waren verpflichtet, zu roboten und Zinsen zu zahlen, nur einige Erleichterungen wurden ihnen gestattet, diese aber wieder von dem guten Willen der Grundherren abhängig gemacht. Auch war man nicht gegen eine Erweiterung des Grundbesitzes der Bauern, da ihnen der Prokurator Thomas Toralba zur Hebung des Weinbaues oder um anderer Vorteile willen Felder und Wiesen verkaufte.[3])

[1]) *A. a. O. 205.
[2]) *A. a. O. 212. 213. Dasselbe auch die Akten in lat. Übers.
[3]) *A. a. O. 215—216. 255.

Sehr nachteilig für die Bauern und Untertanen war das Rechtsverfahren. Gegen ihren Grundherrn konnten sie nur selten Recht erhalten, weil sie vor dem Landrechte nicht als Kläger auftreten durften. Bei den Streitigkeiten untereinander waren sie an das Gericht ihres Herrn gebunden und wenn sie sich gegen den Herrn oder seine Hauptleute ein Vergehen zuschulden kommen ließen, war der Herr ihr oberster Richter. Die Strafen waren außerordentlich willkürlich und übertrieben streng. Auch Geistliche konnten gegen Untertanen hart, ja grausam werden. Der Müller der Jesuitenmühle in Podoli, dem das Kapitel, wie oben berichtet wurde, den Zugang zur Mühle verbauen ließ, wurde beschuldigt, vom Domherrn Eustachius ausgesagt zu haben, daß er ein schändliches Leben führe. Eustachius ließ den unglücklichen Müller, der durch die Verbauung der Zufahrt seine Kunden verloren hatte und gänzlich verarmt war, nach Brünn führen, foltern und grausam schlagen. Da ihm die Knechte hierin nicht genug taten, griff der Domherr selbst zum Stocke und schlug wütend auf den Gefesselten los. Der Müller leugnete jede Schuld und die Umstehenden baten für ihn um Erbarmen, aber Eustachius wollte nicht ablasssen. Er soll sogar den Mund des Unglücklichen mit Unrat haben füllen lassen. Nur gegen Bürgschaft ließ er den Müller frei. Infolge der Mißhandlung lag dieser lange Zeit krank und soll schließlich, wie man den Jesuiten berichtete, seinen Wunden erlegen sein.[1])

Derartige Ausschreitungen und Vergehen wollten die Jesuiten bei ihren Untertanen verhüten. Deshalb trachteten die höheren Obern die Rechtsprechung bei den Untertanen und die Ausübung des Strafrechtes milder und gesetzmäßiger zu gestalten. Bei der Visitation des Hauses im Jahre 1583 bemerkte der Visitator Oliver Manare auch einen Kerker für die Bauern und Untertanen. Wenigstens jede Woche lieferte der Hauptmann oder der Dorfrichter dort einige Untertanen zur Bestrafung ein und hielt sie einige Zeit in Haft. Das

[1]) * Historia Brunensis zum J. 1584. W. H. B. No. 12020. 227—228.

mißfiel dem menschenfreundlichen Visitator gar sehr. Allein man erzählte ihm, daß in Mähren alle Grundherren gegen ihre Bauern und Untertanen so verfahren, und daß auf eine andere Weise von ihnen die vorgeschriebenen Roboten nicht erzwungen werden können. Sie seien so verkommen, daß sie den Herren, die milder mit ihnen umgingen, weniger treu und eifrig dienten. Aus diesem Grunde glaubte Manare, daß der Kerker bestehen bleiben müßte, und verordnete nur, daß nie ein Jesuit die Strafe verhänge, sondern nur der Dorfrichter, ferner daß nie ein widerspenstiger oder rebellischer Bauer mit dem Tode bestraft oder verstümmelt würde. Er verbot also die grausamsten Strafen und ließ nur die Gefängnishaft bestehen mit den damals üblichen Verschärfungen durch Stockschläge, Einspannung der Füße in den Block und ähnliche Mittel.[1]) Der Kerker in Brünn bestand aus einem ebenerdigen Verließ, in das man auf zwei Stufen hinabsteigen mußte. Für größere Vergehen hatte man andere Kerker, die aber nach dem Zeugnisse Zantens nur selten in Anwendung kamen. Manchmal bat man auch Freunde und Nachbarherren um die Gunst, ihre schweren Kerker benützen zu dürfen, wenn es sich um große Verbrechen handelte. Allein man kam selten in die Lage, dieses tun zu müssen.[2])

Nach und nach schwand das große Mißtrauen der Jesuiten gegen ihre Untertanen und machte, so viel sich aus den weiteren Ereignissen schließen läßt, einer vertraulicheren und milderen Gesinnung Platz. Der erste Schritt dazu war die Bekehrung der meisten Bauern, Ansässigen und Häusler zum katholischen Glauben. Lange hatte man ganz ohne Erfolg gearbeitet. Sie waren so verhärtet in ihrem Glauben, daß sie den Pater, der öfters zu ihrer Belehrung in die Dörfer gesandt worden war, bedrohten, ihm öffentlich in der Kirche widersprachen, oder sonst ihr Mißfallen bekundeten. Das mag zu vielen Strafen Veranlassung geworden sein. Viele drohten, Haus und Hof zu verlassen und auf andern Herr-

[1]) * W. H. B. 11953. p. II.

[2]) * P. Zanten, 14. Okt. 1583. Aut. G. E. XXIV. 96 v.

schaften sich anzusiedeln, wenn man sie zwinge, ihre Religion zu ändern. Mit vieler Mühe gelang es jedoch dem Missionär im Jahre 1585 alle bis auf sieben zur katholischen Kirche zu bekehren.[1])

Von da an wurden die Jesuiten milder gegen sie, das gegenseitige Vertrauen wuchs und man begann im Hause darüber zu beraten, ob es nicht vorteilhaft wäre, den Untertanen einige Roboten und das Heimfallsrecht zu verkaufen. Wegen der Roboten kam es zum Beginne des Jahres 1588 zu Unterhandlungen mit den Bauern in Diwak, die zu einem günstigen Abschluß führten. Am Mittwoch vor Oculi (12. März) ließ Zanten von dem Stadtschreiber Johann Menzel von Kolsdorf die Urkunde ausstellen, daß er ihnen gegen einen entsprechenden Zins die Robotarbeiten des Pflügens und Düngens, der Aussaat und Ernte, des Dreschens und der Heu- und Strohfuhren erlasse und nur mehr ihre Mithilfe beim Bau des Meierhofes in Diwak, bei der Ausbesserung der Fischteiche, beim Fischen und der Sammlung und Zufuhr der Weine und des Zehenten beanspruche. Ferner gab er ihnen alle Felder und Äcker zurück, die einmal den Untertanen gehört hatten, aber im Laufe der Zeit mit dem Herrschaftshofe vereinigt worden waren, und verlangte nur, daß sie ihm von dem Ertrage dieser Felder und Äcker den fünften Teil ablieferten. Mit den Roboten verkaufte er ihnen auch das Heimfallsrecht. Unter Heimfallsrecht (jus devolutionis) verstand man das Recht der Herrschaft, beim Tode eines kinderlosen Bauern sein Gut einzuziehen und es an einen andern zu verkaufen. Der Käufer mußte dann die Kaufsumme in bestimmten Jahresraten abzahlen. Da die Bauern in der Regel diese Raten nicht bezahlen konnten, wuchsen die Schulden auf den Höfen sehr an und entmutigten die Besitzer. Sie arbeiteten wenig und ließen oft große Landstrecken brach liegen. Nach dem Bei-

---

[1]) * Historia Brunensis. a. a. O. 250. — * Literae annuae zum J. 1585. Orig. G. E. XXVI. 292.

spiel anderer Herren in Mähren verzichtete Rektor Zanten gegen einen mäßigen Zins auf dieses Recht und erlaubte den Bauern ihr Gut frei zu vererben, auch wenn sie keine Kinder hatten. Dadurch hoffte er zu bewirken, daß sie fleißiger arbeiten, ihre Felder besser bebauen und so leichter für sich und ihre Angehörigen den notwendigen Unterhalt aufbringen.[1]) Dieselbe Vergünstigung gestattete man auch den Untertanen in Soběšic, Eywanowitz, Judendorf und Važan.[2]) Dadurch erlangten die Bauern eine große Freiheit zum Eigenerwerb und zur Vermehrung ihres Einkommens und ihres Verdienstes, blieben aber insofern immer von den Rektoren abhängig, als alle diese Verträge von ihnen leicht wieder gekündigt werden konnten. So verlangte man im Jahre 1595 von den Važanern, daß sie für die Roboten nach Brünn nicht mehr Zinsen bezahlen, sondern auf dem Herrschaftshofe im Dorfe selbst arbeiten sollten.[3]) Dafür konnten sie auf den Schutz der Herrschaft zählen, wenn die Nachbarherren ihre Grenzen auszudehnen und sie zu übervorteilen suchten. Dies kam bei der mangelhaften Rechtspflege jener Zeit nicht selten vor. Darum hatten die Jesuiten mit ihren Nachbarn oft langwierige Besitzstreitigkeiten auszufechten, die entweder von dem Landrecht entschieden, öfters aber durch einen gegenseitigen Ausgleich beendigt wurden.[4])

Weniger abhängig als die Bauern waren die Untertanen in den zum Noviziat gehörigen Gassen bei der Stadt. Sie waren meistens Handwerker und hatten nur geringe Zinsen zu bezahlen. Auch sie empfingen die Kommunion unter beiden Gestalten. Lange wagten die Jesuiten nicht, sie ernstlich zum Übertritt zu ermahnen. Erst im Jahre 1592 forderte man sie auf, katholisch zu werden und die Kom-

[1]) * Die Mercurii ante dominicam Oculi 1588. Lat. Übers. in Hist. Brunensis, W. H. B. No. 12020. 221. Die Beratungen über das Heimfallsrecht. Orig. in Boëm. fund. I. 30.

[2]) * W. H. B. No. 12020. 324. zum J. 1590.

[3]) * A. a. O. 348.

[4]) * Beispiele in Hist. Brunensis 256. 260. 298.

munion unter einer Gestalt zu empfangen. Von einem Erfolge wird nichts berichtet, doch konnten die Jesuiten leicht dafür sorgen, daß nur katholische Gewerbsleute in ihren Straßen Wohnung nahmen.[1]) 1595 entstand in der Schwabengasse durch die Nachlässigkeit einer Waschfrau ein großer Brand, der fünfzehn Häuser in Asche legte. Die Jesuiten unterstützten die armen Hausbesitzer freigebig beim Wiederaufbau ihrer Häuser und schenkten ihnen Holz, Steine und andere Baumittel.[2]) Dadurch gewannen sie das Vertrauen und die Liebe ihrer Untertanen so sehr, daß sie gerne auf ihre Mahnungen hörten und lieber unter ihnen als unter anderen Herren standen.

3. Arbeiten in der Stadt.

Nachdem P. Höller im Jahre 1573 auf die Kanzel in der Pfarrkirche St. Jakob verzichtet hatte, blieb die Tätigkeit der Jesuiten in der Stadt Brünn mehrere Jahre auf die Kollegiatkirche St. Peter und ihre eigene Kapelle auf dem Petersberge beschränkt. In St. Peter vermißte man eine strenge Gottesdienstordnung; deshalb verloren sich die Zuhörer nach und nach. Immer wieder versuchten die Jesuiten sich von diesen Predigten loszumachen, aber erst im Jahre 1585, als der Propst Eckard von Schwoben mit dem Noviziate wegen der Mühle in Podoli in Streit geriet und die Jesuiten aus dem Dome zu verdrängen suchte, ging dieser Wunsch in Erfüllung. Der Rektor Zanten kündigte auf den Rat des Bischofs Stanislaus diese Predigten und bot so den Domherren Gelegenheit, ihre theologischen Kenntnisse auf der Kanzel zu verwerten.[3])

Je größer die Schwierigkeiten im Dome wurden, desto mehr verlegten sich die Obern auf die Hebung des Gottesdienstes in der kleinen Kapelle beim Noviziate. Um mehr

[1]) A. a. O. 1592. 334.
[2]) A. a. o. 347.
[3]) *Lit. P. Zanten, 13. März 1585. Orig. G. E. XXVI. 289. vgl. 287.

Leute anzuziehen, wollte Höller den Kirchengesang einführen. Allein der General erlaubte nur die Metten in der Karwoche und die Vespern an Sonntagen vor der Nachmittagspredigt nach römischer Weise, also nur Choralgesang ohne Orgel und ohne Instrumentalbegleitung.[1]) Das war vielen zu wenig. So lange die Jesuiten auf dem Petersberge blieben, konnten sie auf großen Zulauf nicht rechnen. Sie waren schon zufrieden, wenn die feindselige Stimmung in der Stadt gegen das Noviziat etwas abnahm.[2])

Mit der Verlegung des Noviziates in das günstiger gelegene Kloster Marienzelle bei der Stadtpfarrkirche St. Jakob begann auch eine umfassendere Seelsorgetätigkeit in der Stadt. Der Mittelpunkt dieser Tätigkeit blieb die eigene kleine Ordenskirche, die, wie berichtet, von Zanten im Innern vollständig erneuert und umgebaut wurde. Auch der Schmuck und die andere Einrichtung wurde Jahr für Jahr geschmackvoller und reicher. Nun wollte man aber auch den Gottesdienst eindrucksvoller und feierlicher gestalten. Die Nonnen hatten die kirchlichen Tagzeiten gesungen, von ihren Kaplänen oder anderen Priestern Hochämter halten lassen und zur Pflege der Musik einen eigenen Organisten gehalten. Von all dem wollte Höller wenigstens etwas beibehalten und bestürmte den General Mercurian schon vor der Übersiedlung mit Bitten, wenigstens an den Festen der seligsten Jungfrau Hochämter und Vespern singen zu dürfen.[3]) Allein der General gestattete den Gesang nur um Weihnachten und um Ostern.[4]) Trotzdem wurde allmählich der Gesang und der Gebrauch der Orgel auch an anderen Festtagen Sitte, bis unter Klaudius Aquaviva wieder eine kräftige Gegenbewegung einsetzte,

[1]) *P. Maggio, 1. Februar 1575. Aut. G. E. coll. IV. 88. — *Antwort des P. General, 23. April 1575. Reg. Austr. 26.

[2]) *P. Höller, 11. Oktober 1576. Aut. G. E. coll. V. 84.

[3]) *9. Jänner und 9. Oktober 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 315.

[4]) *P. Mercurian, 25. Februar 1577. — Reg. Vitt. Emm. 17. Dezember 1578. Reg. ib. — *P. Maggio, 19. Oktober 1577. a. a. O. 257.

für einige Zeit die Orgelbegleitung beseitigte und den Gesang mehr dem Gebrauche der Gesellschaft anpaßte.

Mehr als durch den Gesang wirkten die Jesuiten durch ihre Predigten. Der Protestantismus, der hauptsächlich unter den Handwerkern und in den Zünften verbreitet war, erlitt zwar nur geringe Einbuße, aber das katholische Leben in der Stadt gewann an Frische und Kraft. Die Einwohner begannen wieder ihre religiösen Pflichten zu erfüllen. Um Ostern 1577 zählten die Jesuiten 1100 Kommunionen, eine Zahl, die schon seit vielen Jahren in Brünn nicht mehr erreicht worden war. Unter den Kommunikanten hatte man fünf Ratsherren gesehen und war froh, daß nun auch diese Kreise wieder die Religion zu üben begannen.[1]) Dem Einflusse des Unterkämmerers Johann von Haugwitz war in dieser Beziehung viel zu verdanken. Er sorgte dafür, daß der Rat in seiner Mehrheit katholisch blieb. Aber um die furchtsamen Ratsherren auch zur offenen Ausübung ihrer Religion zu bringen, war die Anregung und Mitarbeit der Jesuiten oft unentbehrlich. Ein Beleg dafür findet sich in einem Briefe des Rektors Alexander Höller vom 10. Juli 1578 an den General. Er schreibt: „Bei den Auswärtigen haben wir einen großen Fortschritt im katholischen Glauben gesehen und wir erwarten nach und nach noch weitere Erfolge. An erster Stelle erwähne ich: Als die Unsrigen mit einigen Ratsherren und mit dem Unterkämmerer, der jetzt Landeshauptmann geworden ist, unterhandelten, erlangten sie, daß die alte fromme Gewohnheit, das allerheiligste Sakrament Christi von den Ratsherren selbst mit brennenden Fackeln begleiten zu lassen, wieder auflebte. Während früher nur wenige dies taten, haben in diesem Jahre am Oktavtage (denn wir hatten zu spät die Sache angeregt) alle in der Stadt anwesenden Ratsherren (wie ich hörte, waren ihrer 27) mit brennenden Fackeln den allerheiligsten Fronleichnam begleitet, und zwar mit solcher Würde, daß andere mit Recht

[1]) Schmidl I. 410.

dadurch sich mehr zur Andacht gegen dieses heiligste Sakrament angeregt fühlten. Auch Diener der Gerechtigkeit waren da und gingen herum, damit sich niemand gegen das ehrwürdige Sakrament Unehrerbietigkeiten erlaube. Ein trefflicher Herr aus einer anderen Stadt, der noch nie etwas Ähnliches gesehen hatte, kam noch am selben Tage ins Kolleg und sagte, er habe sich vor Rührung der Tränen nicht enthalten können. Obgleich er bis jetzt noch nicht katholisch ist, fragte er doch, von den Seinigen dazu verleitet: Wie könnten so angesehene und gebildete Männer dieses tun, mit solcher Ehrfurcht dem allerheiligsten Sakramente folgen und auf der Straße vor dem Volke das Knie beugen, wenn sie nicht einsehen würden, daß dieses gut und Gott wohlgefällig ist? Einer der Ratsherren wollte als Lutheraner sich der Teilnahme entziehen, mußte aber von den anderen genötigt, klein beigeben; er wollte mitgehen aber ohne Fackel, endlich nahm er auch diese."

„Ferner wurde auch noch eine andere gute alte Sitte wieder eingeführt. So oft ein Bürgermeister die Geschäfte übernimmt, was alle Monate geschieht, geht der ganze Rat mit ihm zum Heilig-Geist-Amt in die Kirche. Bei dem Offertorium treten alle an den Altar und erhalten die Reliquien zum Kusse. Dieses Amt wird immer sehr feierlich mit Instrumentalmusik gehalten und doch bleiben alle bis zu Ende. Wie ich von verschiedenen Ratsherren gehört habe, geht es im Rate ganz katholisch zu. Es sind nur etwa zwei oder drei Häretiker unter den sechsunddreißig Herren, und diese wagen sich nicht zu rühren. Auch die alte Gewohnheit, daß ein jeder bei der Aufnahme in den Rat schwören muß, den katholischen Glauben zu bewahren und zu verteidigen, wird schon wieder beobachtet; und was viel wichtiger ist, auch die Seelsorger ihrer Pfarre, der ersten und bedeutendsten in der Stadt, müssen bei ihrer Anstellung im Rathause den Eid ablegen, den katholichen Glauben zu bewahren und nichts Neues einzuführen, was diesem Glauben zuwider wäre.

„Endlich noch dieses: als die Unsrigen sagten, der Lehrer, der bisher ihre Schule leitete, sei der Ketzerei ver-

dächtig und müsse entlassen werden, taten sie es und warteten nicht einmal bis ein neuer Lehrer da wäre.“ [1])

Nicht so schnell konnte man den Protestantismus aus den Zünften und Gilden entfernen. Mit zäher Ausdauer hingen einige Meister an den Irrlehren Luthers und Calvins, sehnten sich nach lutherischen oder kalvinischen Predigern und wollten sich unter keiner Bedingung den Anordnungen des katholischen Rates und des Unterkämmerers fügen. Einwanderungen aus protestantischen Gegenden, die strenge Geschlossenheit der Zünfte und der Einfluß, den einige Meister auf die Zunftgenossen ausübten, waren ebenso viele Bollwerke der Irrlehre. Die Jesuiten konnten zunächst nichts anderes tun, als ihre Arbeiten in Schule und Kirche mit unverdrossenem Eifer fortsetzen. Dabei blieben einzelne Erfolge nicht aus. Zum Jahre 1585 berichtet ein Pater: „Sehr viele sind heuer zur öfteren Beicht und Kommunion bewogen worden. Nicht wenige kamen viele Meilen weit her, um diese Sakramente von uns in katholischer Weise zu empfangen. Einige Priester lernten einen besseren Lebenswandel führen, getrennt lebende Eheleute wurden wieder mit einander versöhnt, nicht wenige von unnennbaren Lastern zu einem anständigeren Leben bewogen. Eine Sünderin, die niemals in ihrem Leben aufrichtig gebeichtet hatte, eröffnete endlich mit großem Schmerz und Abscheu ihr Gewissen und wurde von einem Jesuiten zum Empfang der Kommunion unter einer Gestalt und zur öfteren Beicht gebracht. Einer, der schon fünfzehn Jahre in der Irrlehre geblieben war, schwor der Ketzerei ab, empfing mit seiner Gemahlin die Kommunion unter einer Gestalt und sandte seine Söhne zu uns in die Schule. Durch unser Zureden wurden zwei Mordtaten verhindert; ein adeliger Herr bat seinen Todfeind knieend um der Verdienste Christi willen um Verzeihung.“ [2])

Ähnlich lauten auch die folgenden Jahresberichte, nur werden die einzelnen Ereignisse meist etwas weitläufiger er-

[1]) * P. Höller, 10. Juli 1578. Aut. G. E. XIX. 357.
[2]) * Pro annuis 1585. Absch. G. E. XXVI. 291.

zählt. 1588 wurden 13 Protestanten und 22 Utraquisten wieder katholisch, aber nur 927 Katholiken empfingen die Osterkommunion in der Klosterkirche der Jesuiten. Dafür werden mehrere genannt, die nach vielen Jahren wieder einmal gebeichtet hatten.[1])

Von anderen Jahren sind folgende Angaben aufbewahrt: 1587 bekehrten sich 16 Protestanten und 40 Utraquisten, 1589 24 Protestanten und 98 Utraquisten, 1590 32 Protestanten und 70 Utraquisten, 1592 37 Protestanten und 56 Utraquisten, 1594 37 Protestanten und 67 Utraquisten, 1596 nur 26 Protestanten, die Osterbeichten im Kolleg erreichen im Jahre 1596 die Zahl 1600, die höchste, die aus dieser Zeit überliefert worden ist.[2]) Für die tschechischen Bewohner der Stadt war seit dem Jahre 1589 auch ein tschechischer Pater tätig und hielt in verschiedenen Kirchen Predigten in dieser Sprache.[3]) Zu gleicher Zeit erhielt auch der deutsche Prediger zwei Gehilfen.

Trotzdem konnte man des Protestantismus in der Gemeinde nicht Herr werden. Ein Grund lag vermutlich auch darin, daß die Pfarrer in der Hauptpfarrkirche St. Jakob sehr oft gewechselt wurden und einzelne aus ihnen wegen ihres Verhaltens vom Bischof gerügt und bestraft werden mußten. Keiner gewann einen nachhaltigeren Einfluß auf die Gemeinde.[4]) Auch in den Klöstern der Stadt gab es noch viele Ärgernisse, die den Glauben des Volkes an die Heiligkeit der Kirche erschütterten.[5])

Die Scheidung der Einwohner nach ihrem Bekenntnisse war äußerlich erst zum Teile vollzogen. Die Protestanten wurden ebenso wie die Katholiken auf dem Pfarrfriedhofe bei St. Jakob beerdigt, nur ließen sie ihre Leichen nicht

---

[1]) * Lit. annuae. Orig. z. Jahre 1588. G. E. XXIX. 1.

[2]) * Hist. Brunensis W. H. B. No. 12020. 292. 321. 326. 331. 341. f.

[3]) * P. Navarola, 28. Dez. 1589. Aut. G. E. XXIX. 108.

[4]) Bretholz, Die Pfarrkirche St. Jakob in Brünn, 94. Wolny, Brünner Diözese I. 78.

[5]) Wolny a. a. O. 107. 126. 161.

von einem Priester begleiten, sondern vom Kantor und sangen dabei protestantische Lieder. Eine eigene Kirche besaßen sie nicht. Um nicht beim katholischen Gottesdienst erscheinen zu müssen, hielten manche heimlich ihre Prediger oder gingen auf das Land hinaus, um bei irgend einem Adeligen dem protestantischen Gottesdienste beizuwohnen und die Sakramente zu empfangen. Als in der Karwoche des Jahres 1594 tausend protestantische Sachsen dem Kaiser zum Kriege nach Ungarn zu Hilfe zogen, nahmen sie in der Stadt und in ihrer Umgebung einige Zeit Quartier und ließen sich von ihren Predigern zuerst in einem Privathause und dann im Landhause Predigt und Gottesdienst halten. Das weckte die Sehnsucht der Brünner Protestanten, auch einen Prediger zu erhalten.[1]) In aller Heimlichkeit kamen sie in der Weinstube des Wirtes Urban Schiller zusammen und besprachen dort ihre Anschläge gegen den katholischen Stadtrat und die eben im Aufblühen begriffene Bürgerkongregation Mariä Verkündigung, die die Jesuiten im vorigen Jahr zur Hebung der Marienverehrung in Brünn gegründet hatten. Am 23. Mai erschien die ganze Gemeinde lutherischer Gesinnung auf dem Rathause und überreichte dem Rate drei Artikel, „den ersten wegen des Herrn Pfarrherrn, des lautern Wort Gottes und der Sakramente; den zweiten wegen der Wiedertäufer; den dritten wegen der Jesuiten ihrer Convention der Maria Brüder, sie machten Ratschläg wider eine ehrbahre Gemein, die Ketzer auszutilgen oder die lutherischen Sekten.“ [2])

Die Gemeinde, das heißt die Zunftmeister, verlangte demnach einen Diener des reinen Wortes Gottes, der ihnen die Sakramente spenden könnte, Duldung der Wiedertäufer und Unterdrückung der marianischen Bürgerkongregation. Diese beschuldigten sie, daß sie den Frieden störe, die Rechte und Freiheiten der Stadt verdrehe und alles in Verwirrung bringe. Der Großweinhändler Christoph Schwartz,

---

[1]) *Hist. Brunensis W. B. B. No. 12020. 345.

[2]) Die Chronik der Stadt Brünn von Georg Ludwig, herg. von P. R. v. Chlumecky 30 ff. 33. — Trautenberger III. 84.

ein Freund der Jesuiten, nahm sich im Rate der bedrängten Kongregation eifrig an und sprach mit Macht für die Abweisung dieser Forderungen. Darüber ergrimmten die Protestanten so sehr, daß sie ihn zum Fenster hinauswerfen wollten. Doch gelang es, den Rat zur Abweisung der protestantischen Forderungen zu bewegen.[1])

Dennoch wagten die Zünfte im folgenden Jahre (1595), dem Rat offen den Gehorsam zu verweigern. Als sie dieser auffordern ließ, dem Befehle des Kaisers und des Unterkämmerers gemäß an dem Fronleichnamsumgange teilzunehmen, schlugen sie es rundweg ab mit der Begründung, daß sie dem Kaiser nur in weltlichen Dingen, nicht aber in dem, was ihr Seelenheil und ihr Gewissen betreffe, zu gehorchen hätten. Nur die Zunft des Brauergewerbes und einige Steinmetz- und Maurermeister gehorchten dem Befehle, die andern blieben vom Umgange ferne.[2])

Bischof Pawlowsky und der Unterkämmerer Nikolaus von Hradek bemühten sich mit Eifer, diese Auflehnung gegen das jährlich wiederholte königliche Gebot zu unterdrücken und die Rädelsführer der Bewegung ausfindig zu machen. Den größten Verdacht hatten sie gegen den Apotheker Hieronymus Schwender und den Bürger Jakob von Acht. Sie wurden bei ihnen angeklagt, daß sie heimlich einen flazianischen Prediger hielten und zu kalvinischen Irrlehren hinneigten. Deshalb schrieb sowohl der Bischof als der Unterkämmerer mehrmals an den Kaiser, um von ihm die Abstellung dieses Unfuges zu erlangen.[3]) Vom schließlichen Erfolg all dieser Bemühungen ist nur bekannt, daß im Jahre 1597 wieder alle Zünfte mit Fahnen und

[1]) *Hist. a. a. O. 342—343. — P. Rueff, 10. Jänner 1595. Aut. G. E. XXXIV. 511. — ZVGMSch. III. 326—327.

[2]) *P. Torrentinus, 20. Juli 1595. Aut. G. E. XXXIV. 510. — Bretholz a. a. O. 96. — Šujan, Dějepis Brna 196.

[3]) *Briefe Hradeks an den Bischof, 22. Juli 1595. Absch. 7. Oktober 1595. Orig. — *Briefe des Bischofs 26. Oktober, 3. Dezember 1597. Kop. XXXIV. 240. 287v. Kr.

Abzeichen beim Fronleichnamsumgange erschienen.[1]) Sonst hatte auch noch Kardinal Dietrichstein gegen die protestantischen Zünfte in Brünn zu kämpfen. Im Stadtrate dagegen ist im Jahre 1597 eine neue Annäherung an die Jesuiten bemerkbar. Seitdem Höller die Kanzel in St. Jakob hatte aufgeben müssen, war niemals mehr ein Jesuit zum predigen eingeladen worden. Als aber im Mai des genannten Jahres die Provinzialkongregation in Brünn gehalten wurde, luden die Ratsherren den berühmten Kanzelredner Johann Reinel ein, in ihrer Pfarrkirche einmal zu predigen. Reinel nahm die Einladung an und gefiel so sehr, daß von da an öfters Jesuiten zum Predigen eingeladen wurden.[2])

4. Die Pest in Brünn 1584.

Wie andere Städte, in denen Kollegien der Gesellschaft Jesu bestanden, wurde auch Brünn gegen Ende des 16. Jahrhunderts mehrmals von verheerenden Seuchen und Krankheiten heimgesucht. Sehr arg wütete eine solche Seuche im Jahre 1584. Die Leichtlebigkeit und Genußsucht des Volkes vermehrte noch die Gefahr.[3]) Gegen Weihnachten des Jahres 1583 begann die Krankheit, die im Anfange keinen bösartigen Charakter zu haben schien. Als aber in der Fastenzeit und in den ersten Wochen nach Ostern eine außergewöhnliche Hitze und Trockenheit eintrat, bemerkte man bei vielen ganz ungewöhnliche Fiebererscheinungen. Im Noviziate blieb kaum einer von diesen Fiebern verschont. Wer daran erkrankte, verlor den Appetit und fühlte sich außergewöhnlich müde und schwach. Die Ärzte waren ratlos, weil sie die sonderbare Krankheit nicht kannten. Drei Novizenbrüder starben bald nacheinander. Der erste war Johann Schulz aus Bamberg, der am 1. Mai ins Noviziat eingetreten war. Er starb am 28. Mai nach

[1]) * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. 359.
[2]) * Historia Brunensis a. a. O. 358—359.
[3]) Trautenberger III. 57. 68.

kurzer Krankheit; ihm folgte Johann Göller aus der Pfalz am 13. Juni in den Tod; diesem am 24. Juni der Italiener Johann der Täufer. Man hatte im Hause viel für ihre Genesung gebetet, war aber nicht erhört worden. Aus Vorsicht begrub man mit den Verstorbenen die Kleider und andere Gegenstände, die ihnen in der Krankheit zum Gebrauche gedient hatte, und wandte Räucherungen und verschiedene Heilmittel an, um die Ansteckungsgefahr für die Zurückgebliebenen zu verringern. Die geistlichen Übungen wurden vermindert, die Erholungen vermehrt, aber öfters Gebete und Bußwerke verrichtet, um von Gott Verzeihung der Sünden zu erlangen und die Gefahr zu verringern. Bis Mitte August erkrankte niemand mehr im Hause, draußen in der Stadt wütete die Seuche weiter. Oftmals im Tage hörte man die Begräbnisglocken läuten. Dennoch zogen sich die Jesuiten noch nicht zurück, sondern hörten Beichte und predigten wie sonst. Im August ging Rektor Zanten zur Provinzialkongregation nach Wien. Während seiner Abwesenheit wurden drei andere von dem Fieber ergriffen. Diesmal waren es die zwei Scholastiker Georg Nagle aus Stolpen und Matthias aus Krain mit dem Bruder Max Pantaleone, einem Maurer aus Italien. Alle drei starben, der erste am 20., der zweite am 23. und der dritte am 24. August. Der Rektor kam erst nach ihrem Hinscheiden wieder nach Brünn zurück. Nun gab es kein Zögern mehr. Wer in Brünn entbehrlich war, wurde anderswohin geschickt, mehrere nach Prag, die anderen auf die verschiedenen Dörfer und Landgüter des Kollegs. Einige gingen in den Garten in der Nähe der Stadt. Zu Hause blieb nur der Rektor Zanten mit dem Minister Leonard Karzel und einem Prediger für Deutsche und Tschechen. Von den Laienbrüdern und Novizen blieben ebenfalls nur so viele im Kolleg, als für die gewöhnlichen Hausdienste unumgänglich notwendig schienen.

Aber auch diese Vorsicht half nur für wenige Wochen. Anfangs Oktober wurde Leonard Karzel mitten in seiner rastlosen Tätigkeit für das Heil der Kranken vom

Tode ereilt. Nach der Erzählung des Rektors Zanten kam er drei Tage vorher zu ihm auf das Zimmer und sagte ihm, daß nun er an der Reihe sei zu sterben. Zanten machte ihn mit sanftem Lächeln auf das Spiel der Einbildungskraft aufmerksam und suchte ihn von diesen Wahnvorstellungen abzubringen; aber er beharrte bei seiner Ansicht und sagte, daß er schon seit zwei Monaten wisse, daß er jetzt sterben müsse. Er beichtete, ging in die Kirche und las Messe. Dasselbe tat er auch am folgenden Tage. Am dritten, der ein Sonntag war, fühlte er sich sehr schwach. Deshalb wagte er nicht mehr Messe zu lesen, sondern empfing nur mit den Brüdern die Kommunion. Montag (15. Oktober) in der Früh um sechs Uhr ließ er sich nochmals die Sakramente spenden, und zwar auch die letzte Ölung, und starb bald darauf mit den Worten: „Ich habe meinen Lauf vollendet.“ Er war ein guter Ordensmann gewesen, der immer im Geiste mit Gott vereinigt war und dabei eifrig für das Seelenheil des Nächsten arbeitete. Zwei Tage später, am 17. Oktober, folgte ihm der Novize Matthäus Schultz (Scultetus) und am 19. desselben Monates Ernst Kreckwitz aus Schlesien, die dem Minister wegen ihrer Unschuld besonders lieb gewesen waren. Nun hatte der Rektor nur mehr den Prediger Ambros Ache als Gehilfen an der Seite. Er war ihm besonders teuer, weil er in beiden Landessprachen predigen und Beicht hören konnte. Er legte ihm die größte Schonung auf, die unter solchen Umständen möglich war, und sorgte für ihn väterlich, um ihn am Leben zu erhalten. Allein wenige Tage nach dem Tode des Novizen Ernst Kreckwitz wurde auch Ambros vom Fieber ergriffen und starb am 30. Oktober. Der Rektor allein blieb noch zurück, um den steigenden Anforderungen im Beichtstuhle zu genügen. Auch ihn erfaßte das Fieber, aber es gelang ihm, durch die gewöhnliche Arznei, Mitridat genannt, und durch Schweiß die Gefahr abzuwenden. Dafür wurde bald darauf der Bruder Schneider, Johann mit Namen, krank und starb am Feste Allerheiligen so erbaulich, daß auch andere sich einen solchen Tod wünschten. Dieser Wunsch ging am

8. November an dem Gärtner Matthias Sladsky, einem adeligen Polen, auch in der Tat in Erfüllung.

Jetzt wagte auch der Rektor nicht mehr, im Hause zu bleiben. Er ließ nur noch einen Priester und einen Bruder im Kolleg zurück und ging mit den übrigen auf das Land hinaus. Zum Troste für die zwei Zurückgebliebenen dang er um einen ziemlich hohen Lohn zwei weltliche Diener, damit sie ihnen im Falle einer Erkrankung Beistand leisten könnten. Einer von den zwei Jesuiten erkrankte bald und auch der andere fühlte sich unwohl; beide genasen wieder. Um den Gottesdienst in der Kirche fortzusetzen, kamen täglich einige Priester von dem Gartenhause bei der Stadt ins Kolleg und hielten zum Troste des Volkes, das wegen der immer weiter um sich greifenden Seuche sehr betrübt war, Gottesdienst. Mit der zunehmenden Kälte nahm die Seuche ab und am 7. Jänner 1595 kehrte Zanten wieder ins Kolleg zurück, um es reinigen und neu tünchen zu lassen, damit auch die letzten Keime der Krankheit vor der Rückkehr der Jesuiten und der Wiedereröffnung der Schulen vernichtet würden. Elf von den Seinigen und ein Kandidat waren ins Grab gesunken, dreizehn warteten im Gartenhause draußen vor der Stadt auf ihre Rückkehr. Anfangs März waren alle wieder bei ihren gewohnten Arbeiten in Brünn. Leider waren unter ihnen nur zwei Priester, von denen keiner tschechisch verstand.[1])

4. Geistliche Aushilfen an verschiedenen Orten außerhalb Brünn.

An anderen Orten der Markgrafschaft und auf den meisten Herrschaften des Landes stand es mit der katholischen Religion noch trauriger als in der Hauptstadt Brünn. In der Absicht Hilfe zu erlangen, schildert der Rektor Richard Zanten in seinen Briefen an den General mehrmals,

[1]) *P. Zanten, 6. Jänner und 13. März 1585. Absch. in W. H. B. Nr. 12020. 251. 252. Vgl. dazu 218. 234. 235. — Aut. G. E. XXVI. 295. — Schmidl I. 505—508.

wie zerfahren und trostlos es in bezug auf die Religion im Lande aussehe. Seit 20 Jahren sei er Jesuit und habe im Auftrage des Gehorsams in Deutschland viele tausend Meilen zurückgelegt, aber nirgendwo so viele Irrlehren und Verkehrtheiten gefunden wie in Mähren. Auf Gottes weiter Erde gebe es keine Irrlehre, die nicht in Mähren Anhänger hätte oder im Falle der Gefahr da einen sicheren Zufluchtsort fände. Der Adel lasse keine Sekte ausweisen und berufe sich immer wieder auf den Ausspruch: Mähren sei frei, hier könne ein jeder glauben, was er wolle. Gelehrte gebe es nicht viele im Lande, darum brauche man zur Bekämpfung der Irrlehren nur mittelmäßig gelehrte Priester, aber es sei erforderlich, daß sie durch die Züchtigkeit ihres Lebenswandels sich auszeichnen und hierin die Gegner übertreffen.

Sehr mächtig seien die Wiedertäufer und Pikarden. „Die Wiedertäufer, diese verderblichste aller Sekten", schreibt er, „sind hier sehr zahlreich. Obwohl ich vor zwei Jahren aus dem Munde glaubwürdiger Männer gehört habe, es seien ihrer 160.000 Mann, die mit Waffen wohl versehen wären, will ich doch keine bestimmte Zahl nennen. Sie vermehren sich täglich. Neulich habe ich dies Seiner Majestät in vertraulicher Weise mitteilen lassen. Sie bewirtschaften die Meierhöfe, Weinberge und Felder der Barone und Adeligen, schmeicheln ihnen und ihren Hauptleuten durch Einladungen und Geschenke und sagen ganz offen, Mähren sei das ihnen von Gott verheißene Land, denn anderswo werden sie auch von den häretischen Fürsten verbrannt." Noch mehr verbreitet als die Wiedertäufer waren die Böhmischen Brüder oder Pikarden, wie Zanten sie nennt. Auch unter dem mährischen Adel zählten sie so viele Anhänger, daß man es als ein Jagdglück betrachtete, wenn man einmal einen katholischen Adeligen traf. Dazu kam die eifrige Arbeit ihrer Anhänger, um ihren Kreis zu erweitern und neue Mitglieder zu gewinnen. „Wenn ein einheimischer Herr", bemerkt Zanten, „einem anderen Bekenntnisse angehört als dem pikardischen, lassen sie ihm keine Ruhe und suchen ihn auf alle Weise dahin zu bringen,

daß er Pikarde werde. Das gilt als vornehm. Es ist schon beinahe Sitte geworden, bei Gastmählern ihn mit dem Spruche anzulocken: „Wenn du meines Glaubens bist, bringe ich dir diesen Becher.“ Mit wenigen Ausnahmen halten es Ritter und Herren für unehrenvoll, mit einem Katholiken Freund zu sein, wenn sie ihm auch sonst im Glauben sehr nahe stehen.“ [1])

Zanten hätte gerne viel getan, um die katholische Religion im Lande wieder zur Achtung zu bringen. Darum bedauerte er es sehr, keine guten Prediger und Arbeiter in Brünn zu haben. „Wen haben wir denn eigentlich hier“, frägt er, „den wir den Feinden der Kirche entgegenstellen könnten? Nur drei oder vier junge Priester ohne Erfahrung, ohne Rednergabe und ohne feste Gesundheit.“ Etwas übertreibend klagt er in seinen folgenden Ausführungen, daß es in der Provinz beinahe Gewohnheit geworden sei, Leute, die man sonst nicht brauchen könne, nach Brünn zu schicken.[2]) Der General Klaudius Aquaviva versprach ihm in seiner Antwort vom 22. Dezember 1583, daß der Provinzial in Zukunft nur musterhafte Priester nach Brünn schicken werde, um die Novizen zu erbauen und ihnen als Vorbild zu dienen.[3])

Leider hatte der Provinzial keine große Auswahl. Die guten Prediger waren so selten, daß man kaum für die großen Kollegien in Prag und Wien sorgen konnte. Noch mehr als der Mangel an tüchtigen Predigern und Missionären hinderte die Arbeit außerhalb der Stadt die Unduldsamkeit der Grundherren und die Kampfsucht der Irrlehrer. Im Jahre 1583 wagte man einmal den Versuch, den katholischen Untertanen eines protestantischen Grundherrn in der Nähe von Brünn Unterricht zu erteilen. „Nicht selten ging man“, schreibt Zanten, „in die nahen Landstädtchen und Dörfer hinaus, wo entweder gar keine Seelenhirten sind oder, wenn man es sagen darf, nur lässige. Auf Bitten einiger

---

[1]) * 14. Okt. 1583. Aut. G. E. XXIV. 93.

[2]) * A. a. O.

[3]) * Reg. Austr. 1573—1600 f. 80.

Katholiken, die Gott bisher dort noch erhalten hatte, ging man um Ostern in die Stadt eines ketzerischen Grundherrn, der damals gerade abwesend war. Solche heimliche Diebstähle beschweren das Gewissen nicht. Durch einige Predigten brachten wir es dahin, daß viele beichteten. Einige bekehrten sich zur Kommunion unter einer Gestalt, viele wurden im katholischen Glauben bestärkt. Als der Grundherr davon hörte, kam er herbei, rief die Gemeinde zusammen, klagte, daß er diesen diebischen Überfall sehr bedauere und begann nun selbst zu predigen. Der Hauptinhalt der Predigt war eine strenge Warnung vor den Jesuiten. Sie sollten sie ja niemals mehr rufen. Für die meisten Katholiken, die noch dort leben, war dies eine sehr schmerzliche Nachricht.“ [1])

Außer diesem einen Fall blieben die Aushilfen der Jesuiten auf die Pfarreien und Seelsorgsstellen katholischer Grundherren beschränkt. Einer der ersten, der die Jesuiten im Noviziate zu Brünn um Rat und Hilfe bat, war der Abt des Prämonstratenserstiftes Bruck bei Znaim Sebastian Freitag von Czepiroh. Freitag entstammte einem böhmischen Adelsgeschlechte, verehrte in dem Jesuiten Wolfgang Pyringer seinen Jugendlehrer und schloß sich nach Erwerbung des Doktorates dem Johanniterorden an. Als Ritter verdiente er sich in der siegreichen Seeschlacht bei Lepanto (7. Oktober 1571) von den Venetianern eine Ehrensäule in ihrer Stadt. Er war auch einige Zeit Erzieher des Kronprinzen Rudolf, entsagte aber im Jahre 1572 der Welt und nahm in Bruck das Ordenskleid des heiligen Norbert. Das Stift war damals sehr herabgekommen. Abt Methud Hruza (1543—1572) hatte während seiner langen Tätigkeit das Vermögen verschleudert, mehrere Besitzungen verkauft und ein weichliches freies Leben gefördert. Ärgernisse und Zuchtlosigkeiten unter den Chorherren waren an der Tagesordnung. Viele sollen abgefallen sein. Bei dem Tode des Abtes 1572 waren nur mehr sieben Herren im Stifte. Diese wählten einen gewissen Georg zum Abt. Allein der Kaiser

[1]) *P. Zanten, 14. Oktober 1583. Aut. G. E. XXII. 101.

bestätigte die Wahl nicht und schlug den Erzieher seines Sohnes Rudolf, der erst Novize und noch nicht Priester war, zur Wahl vor. Die sieben Wähler fügten sich dem Wunsch des Kaisers Maximilian und erkannten Sebastian Freitag von Czepiroh als ihren Abt an. Mit ritterlicher Entschlossenheit wagte sich Sebastian an die schwierige Aufgabe der Wiederbelebung des in Auflösung begriffenen Stiftes. Im Alter von etwa 42 Jahren empfing er in Prag von seinem befreundeten Erzbischof Anton Brus im Jahre 1574 die Priester- und Abtweihe und kehrte voll heiliger Pläne nach Bruck zurück.[1])

Bei ihrer Ausführung bediente er sich gerne der Mithilfe des Rektors Alexander Höller. Wiederholt rief er ihn nach Znaim und Bruck und ließ von ihm an seine Ordensgenossen geistliche Ansprachen halten, die ihnen vorgeschriebene Tagesordnung verbessern und sie wieder zur Einhaltung der alten Zucht und Ordnung anleiten. Um guten Nachwuchs zu erhalten, richtete er für etwa 30 Zöglinge ein Seminar ein, berief gute Lehrer und ließ von Höller passende Seminarregeln verfassen.[2]) Ein anderes Mal zog er Höller auch zu einem Besuche seiner Klosterpfarreien bei. Höller berichtet darüber am 9. Jänner 1577 an den General: „Kurze Zeit vor Weihnachten wurde ich nochmals vom Brucker Abte nach Znaim gerufen. Er wollte seine Pfarren visitieren. Mit den Nebenkirchen sind ihrer etwa 20. Weil ich nicht wußte, ob er dazu auch die notwendige Berechtigung habe, sagte ich ihm, ich ginge nicht, um zu visitieren, sondern um zu belehren. Das tat ich auch nicht ohne Nutzen. Wir fanden kaum zwei oder drei Pfarrer, die die Absolutionsformel auswendig wußten. Das heiligste Sakrament fanden wir an

---

[1]) Wolny, Brünner Diözese IV. 138. — Schram, Der Abt von Kloster Bruck, Freitag von Cziepiroh, in ZVGSch. III. (1899) 314—315. — Vgl. Peřinka, Opat Šebestian Freytag z Čepiroh, in ČMM. (1900) XXIV. 322—325. der sich wohl allzusehr an die Darstellung Troschls hält.

[2]) Sacchini, Historia societatis Jesu p. IV. l. 4. n. 96. 113 — *Vgl. P. Mercurian an P. Höller, 25. Februar 1577. Reg. Vitt. Emm.

manchen Orten faul und von Würmern angefressen. Einige Pfarrer waren nicht gut katholisch. Man hätte weinen mögen.

„Es geschah da auch noch anderes zur Ehre Gottes. Weil ich nicht lange bleiben konnte, waren wir manchmal Tag und Nacht auf dem Wege.“ [1]) Um den schreiendsten Mißständen zu steuern, verfaßte der eifrige Abt eine kurze Anleitung für Priester, die in zehn Regeln das Wichtigste enthielt, was zur Besserung der traurigen Verhältnisse unerläßlich zu sein schien, und sandte diese Schrift am 3. November 1577 an Höller mit der Bitte, sie sorgfältig durchzulesen und nach Gutdünken Zusätze zu machen oder auch Streichungen und Änderungen vorzunehmen. So entstanden die „neuen Statuten“ für die Ordenspfarreien, die im März 1578 und etwas vermehrt am Vorabende vor Mariä Himmelfahrt zum zweiten Male allen Pfarrern amtlich kundgemacht und zu halten befohlen wurden. [2])

Am 1. Jänner 1578 erließ Freitag ein Rundschreiben an alle Prämonstratenser Äbte der Böhmischen Kongregation und forderte sie auf, ein Heilmittel zu suchen, um dem drohenden Verfalle des Ordens in Böhmen entgegenzuwirken. Er glaubt, man solle von den Häretikern lernen und, was diese zur Ausbreitung ihrer Irrlehren tun, auch zur Erhaltung der katholischen Religion und der alten Orden anwenden. Die Häretiker besäßen Unterrichts- und Erziehungsanstalten verschiedener Art und pflegten sie mit großer Sorge. Etwas Ähnliches müßten auch die alten Orden tun. Sie sollten Erziehungshäuser für die Jugend errichten und darin arme Zöglinge unterbringen. Er fordert sie daher auf, einen geeigneten Ort für ein Seminar ausfindig zu machen, drei oder vier Lehrer zu ernennen und durch gemeinsame Beiträge die dafür notwendigen Auslagen zu bestreiten. Er selbst wolle mit gutem Beispiel vorangehen und für das Seminar Opfer bringen. Um aber zu einem gemeinsamen Beschlusse zu kommen, möchten alle Äbte zu einer

[1]) *9. Jänner 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 309.

[2]) Gedruckt von Peřinka im SHK. II. 39—46.

Beratung sich versammeln. Wenn ihnen sein Plan nicht gefalle, möchten sie andere Vorschläge machen.[1]) Vom Erfolge dieser Anregung ist nichts näher bekannt.[2]) Sein Plan, das Seminar nach Brünn zu verlegen, kam nicht zur Ausführung.[3])

Einen heftigen Kampf hatte der Abt mit der Stadt Znaim zu bestehen. Durch die Untreue mancher Seelsorger und Prediger und durch den Druck des protestantischen Stadtrates waren die beiden Pfarreien St. Michael und St. Nikolaus den wenigen katholischen Einwohnern verloren gegangen. In St. Nikolaus wird seit 1569 Martin Gieringer als Pfarrer genannt; er entwendete viele Kirchensachen, entweihte die Friedhöfe und verwandelte eine Kapelle in ein Bräuhaus.[4]) Da diese Pfarre seit 1190 unter dem Patronate des Abtes von Bruck stand, wollte Freitag den Fehler seines schwachen Vorgängers, der ohne Widerspruch protestantische Pfarrer und Prediger geduldet hatte, wieder gut machen und entfernte 1574 den protestantischen Prediger. An seine Stelle setzte er den vortrefflichen Priester Matthias Spasma (Spasmaeus) aus dem Brucker Stifte.[5]) Um sein Wirken zu unterstützen und zugleich den Znaimern zu zeigen, daß es noch Katholiken gäbe, die ohne Furcht und Scheu Jesus im allerheiligsten Sakramente anbeten, beschloß der Abt am Fronleichnamstage des Jahres 1577 einen feierlichen Umgang zu halten. Als Prediger bei dieser Feier lud er den Rektor Alexander Höller ein. Dieser beschreibt die Feier in einem Briefe vom 9. August genannten Jahres wie folgt: „Am Fronleichnamsfeste bin ich vom Brucker Abt, dessen Kloster etwa eine kleine italienische Meile außerhalb der Stadt liegt, nach Znaim gerufen worden, das eine der bedeutendsten Städte des Landes ist. Eine Kirche der Stadt steht unter dem Patronate des Abtes, aber die Stadt ist schon beinahe ganz häretisch. Der katholische Pfarrer sagte mir, er habe

[1]) Gedruckt von Peřinka, SHK. II. 37—39.
[2]) Schram a. a. O. 317.
[3]) *P. Höller, 9. August 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 314.
[4]) Wolny, Brünner Diözese IV. 92.
[5]) SHK. II. 44—45.

in der Fastenzeit nur ein Beichtkind gehabt. Alle gehen fleißig zu ihrem Prediger in der andern Pfarrkirche. Mit großem Aufwande veranstaltete der Abt vom Kloster aus einen Festzug mit dem Allerheiligsten in die Stadt. Die Bürgerschaft sah dies sehr ungerne, ja ihr Prediger tat alle in den Bann und drohte allen die Sakramente zu verweigern, wenn sie am Umgange teilnehmen oder dabei zuschauen würden. Manche fürchteten sogar, es könnte deshalb ein Aufstand entstehen. Dennoch begann der Umzug. Die vier Evangelien wurden in der Stadt gehalten und zuletzt zog man in die Hauptpfarrkirche St. Nikolaus. Der Abt hielt das Amt und ich mußte predigen. Die Zahl der Teilnehmer war sehr groß, einige schätzten sie auf dreitausend. Obwohl es schon Mittag war, waren meine Zuhörer doch sehr aufmerksam und blieben bis zum Schlusse und noch etwas darüber hinaus. Den Abt freute dieses sehr. Weil ich gleich wieder nach Hause gehen mußte, damit ich nicht lange abwesend wäre, reiste er noch in derselben Nacht mit mir ab, weil er in Brünn Geschäfte hatte. Gegen Morgen kamen wir nach Brünn zurück . . .“ [1])

Für die vierzigtägige Fastenzeit hätte Freitag gerne zwei Jesuitenpatres gehabt, um in seinen Pfarreien das Volk auf eine gute Jahresbeichte vorbereiten zu lassen.[2]) Wegen Mangels an Priestern konnte Höller, wie es scheint, diesen Wunsch des Abtes nicht erfüllen. Dafür kam er mit seinem Minister Bernard Coccius (Kocky), der schon in Kumrowitz unter den einfachen Landleuten mit Erfolg gearbeitet hatte, im September 1578 für drei Wochen nach Bruck und setzte die Reformen des Abtes unter den Ordensmitgliedern und Untertanen fort. Bei dieser Gelegenheit bereiteten sich auch zwei neugeweihte Priester des Stiftes durch die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius zum ersten heiligen Meßopfer vor.[3])

[1]) * P. Höller, 9. August 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 314.

[2]) * P. Höller a. a. O.

[3]) * P. Höller, 13. Okt. 1578. Aut. G. E. XIX. 361. — Schmidl I. 410. — Sacchini p. IV. l. 3. n. 114. 83.

Der beliebte Prediger der Nikolauskirche Spasma war um diese Zeit schon tot und der Abt lag im Streite mit dem protestantischen Stadtrat wegen Besetzung der Pfarrei. Mehrmals wandte er sich deshalb an den Kaiser, aber der Mangel an geeigneten Priestern erschwerte die Ausführung seiner Absichten. Von den folgenden Missionen und Arbeiten der Jesuiten unter Abt Freitag sind uns keine eingehenderen Nachrichten überliefert worden. Freitag starb im Jahre 1585 im Alter von etwa 52 Jahren, aber sein Werk bestand auch noch nach seinem Tode weiter. Sein Nachfolger Sebastian Fuchs setzte fort, was Freitag begonnen hatte, und rief ebenfalls manchmal Jesuiten, um in Bruck, Znaim und anderen Ordenspfarreien Predigten und Unterweisungen halten zu lassen.[1]) Da er als Mitglied des Landtages von Znaim, wo er selbst die Nikolauspfarre verwaltete, abwesend sein mußte, bat er die Jesuiten in Brünn, für diese Zeit einen Prediger und Seelsorger dorthin zu senden. Die Sendung entbehrte nicht der erwarteten Frucht.[2])

Mit der Zahl der Patres in Brünn mehrte sich auch die Zahl der Aushilfen. Außer dem Abte von Bruck bat auch der Unterkämmerer Nikolaus von Hradek um Prediger und Beichtväter für seine Familie und für seine Untertanen. Nikolaus galt allgemein als ein kluger, nüchterner, frommer und gerechter Beamter, vor dem auch die Andersgläubigen Achtung haben mußten. Er war in der Jugend ein Pikarde oder Böhmischer Bruder gewesen und hatte sich erst im reiferen Alter unter dem Einfluß der Jesuiten zur katholischen Kirche bekehrt. Wann sein Übertritt stattfand, ist nicht bekannt. Sein Verwandter und Gönner Bischof Wilhelm Prusinowsky, der Gründer des Jesuitenkollegs in Olmütz, hatte ihn dort seine Studien machen lassen. Nach ihrer Vollendung studierte er noch einige Zeit im Kolleg zu Prag, Dillingen und Rom und wurde dann Domherr von Olmütz. Weil er aber der einzige und letzte männliche Sprosse des Hauses

[1]) * Historia Brunensis W. H. B. No. 12020. 293.

[2]) * Literae annuae Brunenses. 1587. Absch. G. E. XXVIII. 539v.

Hradek war, entsagte er noch vor der Weihe dem geistlichen Stande und heiratete. Auch nach der Heirat blieb er einfach und fromm wie zuvor. Kaiser Rudolf ernannte ihn um 1577 zum Nachfolger des Herrn Johann v. Haugwitz. Seine Unbestechlichkeit und Rechtlichkeit in diesem Amte war allgemein bekannt. 1597 starb er an der Auszehrung und wurde in der Jesuitenkirche zu Olmütz begraben.[1]) Von den Jesuiten in Brünn ließ er im Jahre 1587 für seine Untertanen, die fast ausnahmslos Brüder waren, Mission halten. Sie predigten täglich und unterrichteten nach dem Katechismus des P. Canisius, aber der Erfolg scheint auf die nächste Umgebung des Grundherrn beschränkt geblieben zu sein.[2])

Ferner rühmt die Hausgeschichte, daß man im Jahre 1583 an elf verschiedenen Orten an gewissen Feiertagen Aushilfen geleistet und das unwissende Volk durch Predigten und Katechesen belehrt habe.[3]) Der Bischof Pawlowsky von Olmütz gebot 1583 seinen Pfarrern, die Jesuiten überall zuzulassen, wo sie predigen oder unterrichten wollen. In manchen Dörfern, wo die Bewohner sehr hartnäckig der katholischen Lehre widerstanden, gewannen sie durch ihre Ausdauer und Geduld die Mehrzahl der Bewohner zum katholischen Glauben.[4]) Trotzdem kann man ihren Einfluß auf die Landpfarreien rings um Brünn nicht als entscheidend bezeichnen, weil immer noch die notwendigen Mittel fehlten, um die ausgestreute Saat zur Entwicklung und Reife zu bringen. Nur durch Erziehung guter Seelsorger und Priester konnte man diesem Mangel allmählig abhelfen.

---

[1]) Schmidl II. 136—138.
[2]) * Historia Brunensis W. H. B. No. 12020. 292. 293.
[3]) A. a. O. 209.
[4]) * Literae annuae z. J. 1587. Absch. G. E. XXVIII. 539.

Dreizehnter Abschnitt.

Unterricht und Erziehung in den beiden akademischen Kollegien zu Prag und Olmütz in den ersten Zeiten der Regierung Rudolfs II. bis zur Bekanntmachung der Ratio studiorum (1576—1602).

Dreizehnter Abschnitt.

Unterricht und Erziehung in den beiden akademischen Kollegien zu Prag und Olmütz in den ersten Zeiten der Regierung Rudolfs II. bis zur Bekanntmachung der Ratio studiorum (1576–1602).

1. Die Unterrichtsfrage nach dem Regierungsantritt Rudolfs II.

Die Regierung Ferdinands I. fiel in die Zeit des ersten Ansturmes des Protestantismus auf Böhmen und Mähren. Sie endete mit den zeitgemäßen Reformbeschlüssen des Konzils von Trient und einer erhöhten Tätigkeit aller katholischen Kreise zur Abwehr der überaus zahlreichen Feinde. Unter seinem nächsten Nachfolger Maximilian II. trat in dieser Beziehung wieder ein kleiner Stillstand ein, weil der Kaiser es vermied, die von seinem Vater angebahnten Reformen weiter fortzuführen. Er wollte eher eine Versöhnung der Gegner als eine glückliche Austragung des von den Häretikern gegen die katholische Kirche begonnenen Kampfes. Er erreichte damit aber nur, daß die Häretiker am Schlusse seiner Regierung wieder mächtiger hervortraten und eine gänzliche Umgestaltung der alten Landesordnung anstrebten, die zu einer Vorherrschaft der protestantischen Stände in Böhmen und Mähren geführt haben würde. Rudolf wollte

diesen Fehler seines Vaters wieder gutmachen und den Kampf gegen die Ausbreitung der Irrlehren mit neuem Eifer beginnen, aber seine Unentschlossenheit, Furchtsamkeit und seine Beschäftigung mit Liebhabereien schwächten so sehr sein Ansehen, daß er zuletzt ganz vereinsamt blieb. Über Beratungen und Beschlüsse kam er kaum je hinaus. Das zeigte sich auch bei der Wiederaufnahme der so wichtigen Frage über die Ausgestaltung des höheren Unterrichtes in Böhmen.

Das Klemenskolleg schien den katholischen Ständen kein vollgültiger Ersatz für den Verlust der Karls-Universität, die noch immer auch in Bezug auf die religiöse Richtung der Lehrer an den vielen Lateinschulen des Landes und unter den höheren Ständen des Reiches von großer Bedeutung war.[1]) Die Katholiken waren somit trotz des blühenden Klemenskollegs noch einigermaßen im Nachteil gegen die Protestanten und Utraquisten. Von den Professoren der Karls-Universität gingen manche Anregungen aus zur Wiedereroberung des Konsistoriums, zur bessern Einrichtung des Unterrichts und zur Umgestaltung des Utraquismus nach den herrschenden Meinungen und Ansichten.[2]) Die Katholiken verlangten daher mit Recht die Neugestaltung der Hochschule nach den alten Überlieferungen ihrer Kirche oder wenigstens die Errichtung einer gleichwertigen Anstalt, denn sonst war zu fürchten, daß man trotz aller Bemühungen und Anstrengungen unter den Gebildeten des Landes nur Verluste zu verzeichnen haben würde. Aber auch die protestantischen Stände drängten immer wieder auf eine durchgreifende Erneuerung des gesamten Unterrichts am Karlskolleg. So kämpften zwei starke Parteien anscheinend für dieselbe Sache, in Wahrheit aber für ganz entgegengesetzte Lebensanschauungen und Lehrgrundsätze. Deshalb führten auch die Beratungen der Stände im Jahre 1575

[1]) Tomek, Geschichte der Prager Universität 205 f.

[2]) Vgl. die Denkschrift des M. Codicillus vom 10. Februar 1582. in „Landtagsverhandlungen" VI. 165—175.

wegen der Neugestaltung des Karolinums zu keinem Ergebnis.[1])

Die Katholiken konnten sich mit dieser Niederlage ihrer Feinde nicht zufrieden geben. Sie mußten nicht nur ihre Religion gegen ihre Übermacht zu schützen trachten, sondern sich auch so weit als möglich mit zeitgemäßen Waffen ausrüsten. Da Rudolf II. beim Beginne seiner Regierung für die katholische Kirche etwas mehr versprach als Maximilian, ließ ihn der Papst im Jahre 1580 durch seinen Nuntius Oktavian von Santa Croce, Bischof von Cervia, um die Wiederherstellung der ehemals katholischen Universität und um die Besetzung der Lehrstellen mit katholischen Gelehrten bitten, damit sie die Jugend nicht bloß in den Wissenschaften unterwiesen, sondern ihr auch den wahren Weg zum ewigen Heile zeigten.[2])

Der Kaiser ließ sich zuerst durch den Erzbischof Anton, den Obersthofmeister Ladislaus den Ältern von Lobkowitz auf Chlumec und den Oberstkanzler Wratislaw von Pernstein ein Gutachten ausarbeiten und legte dann dieses dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, dessen Stimme bei den Ständen und im Rate des Königs meist ausschlaggebend war, zur Überprüfung und Umarbeitung vor. Rosenberg war für die Wiederherstellung des alten Glanzes der berühmten Hochschule Karls IV. sehr begeistert und hoffte einen großen Zuzug von Studenten nach Prag, „wann die Profession der freien Kunst allhie in Schwung bracht werden sollte". An die Möglichkeit, sie in Schwung zu bringen, zweifelte er nicht. „Zu solchem Werk und Restauration der Universität", glaubt er, „muß man aufs meist in die zwanzig Professoren haben und in jeder Fakultät vier. Darauf wurde ungefährlich in die acht- oder neuntausend Taler gehen."

---

[1]) Landtagsverhandlungen IV. 175. 344. — Gindely, Brüder II. 297. — Borový, Martin Medek, 84. 85. 191.

[2]) Theiner, Annales ecclesiastici III. 121. 679. Die Aufschrift memoriale dato da monsignore Malaspina trifft nicht zu. Malaspina wurde im September Nuntius in Graz.

Dazu käme dann noch die Wiedererneuerung der alten Privilegien, die Erweiterung des Hauptgebäudes durch Einbeziehung der Collegia und die Entschädigung der darin wohnenden Professoren durch andere Vorteile. Zur Aufbringung der Unkosten sollte auch der Papst eine Beisteuer leisten. Die Professoren müßte man „aus den furnehmbsten Universitäten in Deutschland nehmben und sie mit genuegsamben Besoldungen, einem mehr dem andern weniger, nach eines jeden Qualität und Profession, unterhalten". Wenn man gelehrte Leute nehme, „sonderlich die Classicos", würden die Studenten ihnen haufenweise nachziehen und lieber in Prag studieren.[1])

Rosenberg beachtete zu wenig die veränderten Zeitverhältnisse. Es war damals fast unmöglich, gelehrte katholische Professoren zu erhalten. Die Achtung der katholischen Wissenschaft war in dem Grade gesunken, wie die Achtung vor der göttlichen Autorität der Kirche. Dazu kam noch die Schwäche des Kaisers und die Armut der böhmischen Kammer, die niemals Geld hatte. Überdies starb der päpstliche Nuntius Santa Croce am 3. September 1581[2]) und sein Nachfolger Johann Franz Bonomini, Bischof von Vercelli, war in den ersten Jahren mit wichtigen Visitationen und Reichsangelegenheiten besonders wegen des Abfalls des Erzbischofs und Kurfürsten von Köln Gebhard Truchsess so sehr beschäftigt, daß er der katholischen Reformation in Böhmen nur vorübergehend seine Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Doch vergaß er das Land nicht. Als er schon zum Nuntius in Köln ernannt war und täglich die Ankunft seines Nachfolgers Germanico Malaspina in Prag erwartete,[3]) hielt er noch am 9. Dezember 1584 mit dem Erzbischof Martin Medek und den hervorragendsten katholischen Oberstlandesbeamten, dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, dem

[1]) Landtagsverhandlungen V. 699—701.

[2]) * Diarium I. 200.

[3]) Ehses-Meister, Kölner Nuntiatur I. XXX. ff. 11. — Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhofe I. 9.

Oberstlandeskämmerer Georg Popel von Lobkowitz, mit Georg Borzita von Martinitz auf Smečna und Ulrich Felix Popel von Lobkowitz im Palaste Rosenbergs auf dem Hradschin eine Beratung über die dringendsten Maßnahmen zur Erneuerung des katholischen Lebens in Böhmen. Es wurde beschlossen, dem Kaiser eine Denkschrift vorzulegen, worin vor allem diese drei Dinge empfohlen wurden: 1. die Errichtung von katholischen Pfarrkirchen in jeder der drei Prager Städte, 2. die Gründung einer katholischen Hochschule im Jesuitenkolleg, 3. eine strenge Visitation aller Geistlichen und Kirchen des Landes. Über die Gründung einer katholischen Hochschule sagt diese Schrift: „Sodann hat man es für besser gehalten, in Prag eine neue Universität zu errichten, wo die zu unerlaubter Freiheit neigende Jugend in der Zucht des katholischen Glaubens erzogen werden könnte, als jene, die jetzt die Utraquisten besitzen, zu zerstören und den Katholiken zu übergeben. Dies könnte sicherlich nur mit der größten Erregung der Hussiten geschehen und würde immerwährende Klagen zur Folge haben. Zudem wäre der Vorteil für die Katholiken nicht so groß, denn die Universität soll jetzt kaum mehr als 800 Taler Einkommen haben.

„Zur Errichtung der neuen Universität eignet sich am besten das Kolleg der Jesuiten. Wenn es einmal ausgebaut ist, dann werden auch die Professoren des Rechtes und der Heilkunde für ihre Hörsäle Raum genug haben.

„Für die freien Künste (Philosophie) und Theologie reichen die jetzt lehrenden Patres aus, wenn noch zwei Theologieprofessoren hinzugenommen werden.

„Staats- und Kirchenrecht erfordert vier Professoren, einen für die Institutionen Justinians, einen zweiten für das Ordinarium vormittags, einen dritten für das Ordinarium nachmittags und einen vierten für kanonisches Recht.

„Auch die Medizin verlangt vier Professoren, nämlich einen für praktische Heilkunde, den zweiten für die theoretische Heilkunde, den dritten für Chirurgie oder Anatomie, den vierten für die gewöhnliche Heilpflanzenkunde.

„Allerdings könnte man für eine vollständigere Hochschule noch mehr Professoren brauchen, aber für den Anfang reichen diese aus, bis einmal die Katholiken, von dem Nutzen einer solchen Anstalt überzeugt, durch Zuwendung von Geschenken und größeren Vermächtnissen es möglich machen, die nützliche Hochschule zu erweitern und fester zu begründen, damit die katholische Religion noch gründlicher wiederbelebt werden könne."

Als Kostenvoranschlag berechnet die Denkschrift 3600 Taler zur Ausbezahlung der Professorengehalte. Von den weltlichen Professoren des Rechtes und der Heilkunde sollte jeder 400 Taler erhalten, von den zwei Theologieprofessoren aus der Gesellschaft Jesu jeder 200. Zur Bestreitung der Kosten sollten die Stifte und Ordenshäuser besteuert werden. Dafür könnte man sie von andern lästigen Abgaben und Steuern befreien.

Um zu verhüten, daß die weltlichen Lehrstellen mit Häretikern besetzt werden, soll man das Ernennungsrecht der Professoren dem Erzbischof übertragen. In bezug auf alles, was zu den Vorlesungen und Schulübungen gehört, seien die Professoren dem Rektor des Kollegs zu unterstellen.[1])

Nach der Abreise Bonominis geriet diese Denkschrift einige Zeit in Vergessenheit. Als sein Nachfolger Malaspina wieder einmal an die Reformation der Universität erinnert wurde, zeigte er sich über diese Frage wenig unterrichtet.[2]) Übrigens scheiterte der ganze Plan schon allein am Mangel an Geld. Um das Kolleg zu heben, wollte man ihm auf Anregung des Nuntius Malaspina ein reiches Kloster einverleiben, aber die alten Stifte waren entweder schon verpfändet oder verschenkt. Die noch übrigen wollte der Kaiser verwenden, um dafür Geldanleihen aufnehmen zu können.[3])

[1]) Abg. bei Theiner, Annales ecclesiastici III. 548.
[2]) Reichenberger, Nuntiaturberichte I. 31. 43.
[3]) Vgl. a. a. O. 204.

Als Malaspina vom Papste im Juli 1585 wieder abberufen wurde, sprach man eine Zeitlang gar nicht mehr von der Gründung einer katholischen Hochschule. Sein Nachfolger Filippo Sega, Bischof von Piacenza, schlug vor, eine Art Glaubensrat oder Assistentes religionis einzusetzen, die im Einvernehmen mit dem päpstlichen Nuntius und dem Erzbischof die katholische Reformation im ganzen Lande durchführen sollten. Die Zahl der Räte oder Assistenten setzte er auf neun fest, davon sollten drei vom Papste, drei vom Kaiser und drei von den Ständen aus Katholiken und Utraquisten ernannt werden. Sie sollten sich besonders die Hebung des Volksunterrichtes, aber auch des höheren Unterrichtes der Gebildeten angelegen sein lassen. Die Gründung einer neuen Hochschule im Kolleg wird in seinem Gutachten nicht mehr erwähnt, aber die Hochschule Karls IV. sollte zur Blüte gebracht und mit neuen Professoren besetzt werden.[1])

1593 wollte man sogar eine Art Lehrgemeinschaft an der alten Hochschule herstellen. Die alten Professoren, die als gelehrt und verträglich galten, sollten bleiben dürfen, damit sich niemand beklagen könnte, und nur für Theologie, Recht und Medizin neue bestellt werden. Wenn andere nicht zu finden wären, könnten die Jesuiten Philosophie und Theologie lesen.[2]) Wie alle früheren Ratschläge und Denkschriften, so blieb auch dieser Vorschlag ohne Folgen. Die Unentschlossenheit Rudolfs und die Uneinigkeit der Parteien vereitelten alle Bemühungen der päpstlichen Nuntien und einiger eifrigen katholischen Herren, die höheren Studien in Prag wieder zu ihrem alten Glanze zu erheben.

2. Stand des Unterrichtes im Kolleg unter Rudolf bis zur Einführung der Ratio studiorum.

Wie die Unterrichtsfrage überhaupt, so hatte auch das Klemenskolleg unter Rudolf keinen namhaften Fortschritt zu

[1]) * Landtagsverhandlungen V. 696. Die Einreihung zum Jahre 1580 ist unrichtig. Die Denkschrift fällt in das Jahr 1586 oder 1587. — Vgl. Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhofe I. 419.

[2]) Landtagsverhandlungen VIII. 269.

verzeichnen. Der Unterricht in allen Abteilungen blieb im Ganzen auf derselben Stufe, zu der ihn Blyssem in den letzten Jahren seines Rektorates gebracht hatte. Theologische und philosophische Vorlesungen wurden jetzt jedes Jahr gehalten, wenn auch nicht immer in gleicher Zahl und nicht ohne auffallende Schwankungen im Lesеplan. Die Theologie wurde gewöhnlich nur von zwei Professoren gelesen. Einer von ihnen las über Moral nach dem Directorium Polancos, an dessen Stelle man im Jahre 1581 die Aurea armilla sive summa casuum conscientiae des Dominikaners Bartholomäus Fumus setzte; der zweite entweder über einen Brief des Apostels Paulus oder über den Catechismus Romanus.[1]) Seit 1583 werden meistens die Casus conscientiat und die controversiae fidei als Lesestoff genannt, doch kann man annehmen, daß der Professor controversiarum meistens auch andere dogmatische Fragen behandelte.[2]) Die Hörer waren zwar nicht sehr zahlreich, aber doch ausreichend, um regelmäßig Vorlesungen halten zu können. Einmal werden auch Weltpriester unter den Hörern genannt. Die treuesten Hörer waren die Scholastiker der Gesellschaft und die päpstlichen Alumnen, von denen noch später die Rede sein wird. Von den Scholastikern der Gesellschaft studierten meist nur jene in Prag, die Moral und Kontroversen zu hören hatten.[3]) Einige von ihnen waren zugleich Aufseher im Konvikt. Am 26. Oktober 1587 wurden die drei Patres der Gesellschaft Johann Vivarius von Aachen, Laurentius von Norwegen und Melchior Trevino zu Doktoren der Theologie promoviert, nachdem sie mehrere Tage vorher in einer feierlichen Disputation sich dazu die Berechtigung erworben hatten. Sie hatten aber ihre theologischen Studien schon vorher anderswo gemacht, denn Melchior war seit dem Jahre 1585 Professor der Moral

[1]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. 66.

[2]) * A. a. O. 74 v.

[3]) Vgl. * Literae quadrimestres a. a. O. 79 zum J. 1588. — * Diarium II. coll. ad. S. Clementem 31 ff.

in Prag gewesen und Laurentius hatte die Kontroversen vorgetragen. Vivarius war Bakkalaureus der Theologie und Novizenmeister in Brünn gewesen.[1]) Die Weltpriester nahmen in der Regel nicht das Doktorat, weil die meisten schon vor Vollendung ihrer Studien geweiht und in die Seelsorge gesandt wurden.

Die Philosophie blieb auch in dieser Zeit noch auf zwei Jahre beschränkt. Das erste Jahr nannte man Logik, das zweite Physik. Während früher beide Jahrgänge oft unter einem Professor vereinigt gewesen waren, so daß erst nach zwei Jahren wieder mit der Logik begonnen werden konnte, hatte man jetzt zwei Professoren und begann den Kurs Jahr für Jahr von neuem. Dazu kam dann noch der Professor der Mathematik. In Ermangelung von Theologen und Priestern trugen manchmal weniger geübte Kleriker, die Magister der Philosophie waren, diese Gegenstände vor. Da kam es dann wohl auch einmal vor, daß bei einer öffentlichen und feierlichen Disputation nicht allein der Schüler, sondern auch der Professor stecken blieb und so beide die Waffen strecken mußten, weil die nähere Vorbereitung gefehlt hatte.[2]) Dennoch entwickelte sich der philosophische Kurs schneller und blühender als die Theologie. Die Promotionen zum Bakkalaureat und auch zum Magisterium waren verhältnismäßig zahlreich. Manchmal nahm der größte Teil des Jahrganges das Bakkalaureat. Im Jahre 1581 waren ihrer 16, 1587 19, 1591 wieder 19 und 1602 26. In gleicher Weise mehrten sich auch die Bestrebungen zur Erlangung der höheren Grade, des Lizentiates und des Magisteriums, die erst nach einer Abschlußprüfung über das ganze Gebiet der Philosophie verliehen wurden. 1581 wurden 6, 1585 8, 1594 14, 1596 9 und 1600 10 feierlich zum Magisterium der Philosophie promoviert.[3]) Das Verlangen, den ganzen Kurs zu vollenden und den zu den Graden

[1]) * Diarium II. 39 v. 31.
[2]) * Diarium II. 54 zum 10. April 1589.
[3]) * Un. A. XIX. — * Diarium zu den genannten Jahren.

geforderten Prüfungen sich zu unterziehen, war somit unter den Hörern etwas allgemeiner geworden. Im gleichen Maße bemühten sich auch die Jesuiten, die Lehrstellen besser zu besetzen. Oft riefen sie Professoren aus fremden Provinzen, um die Studien zu heben. So kam am 5. Juli 1589 Emanuel Vega nach Prag, um als Professor der Kontroversen und als Studienpräfekt zu wirken, und blieb bis zum 5. April 1591.[1]) Auch der Spanier Melchior Trevino und der Nymweger Peter Buis wirkten einige Zeit als Professoren der Theologie in Prag, Johann Gonzalez lehrte Physik.[2])

Unter den Hörern waren die Ausländer meist sehr stark vertreten. Belgier, Rheinländer, Bayern, Preußen, Sachsen, Schlesier, Polen, Russen, Schweden, Italiener, Österreicher, Tiroler usw. sind in so großer Zahl in den Depositionskatalog eingetragen, daß sie in manchen Klassen die Einheimischen überflügeln.[3])

Der Ruhm des Kollegs war aber immer noch die Lateinschule mit Einschluß der Humaniora und Rhetorik. Von den 350 bis 400 Schülern gehörte der größte Teil dieser Abteilung an. Namentlich hat der Ruf des Engländers Edmund Campion viel beigetragen, um das Ansehen dieser Abteilung in Prag zu heben. Campion war vom Jahre 1576 bis 1578 Professor der Rhetorik, dann der Philosophie, ließ sich 1579 zum Priester weihen und feierte am Feste Mariä Geburt seine Primiz.[4]) Er verfaßte selbst für die Uebungen seiner Schüler Dramen und Reden, hielt oft in gewandtem Latein Ansprachen an die Studenten, leitete ihre Kongregation und suchte alle durch sein Beispiel und seinen Eifer zu erbauen. Dabei versah er im Hause die niedrigen Dienste des Aufweckers und des Besuchers der Zimmer am Abende vor der Nachtruhe.[5]) Sein Glaubensmut führte ihn im Jahre 1580

[1]) * Diarium II. 56v. 71.
[2]) * Diarium II. 57. Schmidl I. 558.
[3]) * Un. A. XIX.
[4]) * Diarium II. 8. September 1579.
[5]) * Schmidl I. 389. 369. 418—420. 460—464.

nach England zurück. In Prag verehrte man noch lange das Zimmer, wo er gewohnt hatte.

Die öffentlichen Übungen im Vortrage und in der Rede wurden mit großer Regelmäßigkeit jeden Sonn- und Festtag vorgenommen, und auch die Dialoge und dramatischen Gespräche vermehrt, so daß öfters fünfmal im Jahre in den verschiedenen Abteilungen des Kollegs dramatische Gespräche dargeboten wurden. Manche dieser Gespräche hatten die Schüler selbst verfaßt. Namentlich fanden sich unter den Alumnen des Konviktes öfters Talente, die in dieser Beziehung gute Leistungen aufzuweisen hatten.[1]) Neben diesen Dialogen und Vorträgen wurden wenigstens einmal im Jahre im Hofraume des Kollegs größere Theaterstücke aufgeführt, die auch vom katholischen Adel des Landes oft mit großem Beifall aufgenommen wurden. Sehr gerühmt wurde das Stück Achab. Es dauerte von Mittag bis gegen Abend und fesselte so sehr alle Zuschauer, daß niemand fortgehen wollte. Um den Anforderungen des Magens zu genügen, hatten viele Obst, Kuchen, Würste, Semmel und andere Eßwaren mitgenommen. Die Bühne wurde jetzt viel zweckmäßiger und mit größerem Aufwande gebaut als in den früheren Jahren. Die Begeisterung unter dem Adel für diese Vorstellungen war so gewachsen, daß einzelne dafür 80 und mehr Taler spendeten.[2])

Zur Erleichterung des Unterrichtes ließ man im Jahre 1580 mehrere Schulbücher drucken, von denen aber nur mehr die Titel vorhanden sind. Für die unterste Klasse wurde ein Alphabetarium latinum et bohemicum herausgegeben, dann die principia grammatices latinae und die elementa linguae graecae cum quibusdam phrasibus. Der kleine Katechismus von Canisius wurde in lateinischer, deutscher und tschechischer Sprache für die Schüler des Gymnasiums neuge-

[1]) * Literae quadrimestres 1581. W. H. B. No. 13601. 64. 66. 69v. — * Literae annuae 1582. G. E. XXIII. 333. 334.

[2]) * A. a. O. — * Historia collegii ad S. Clementem U. B. Pr. I. A. 1. z. J. 1585.

druckt. Wie weit die Elementargrammatiken selbständige Arbeiten der Professoren waren, läßt sich nicht mehr beurteilen. Eine weitere Verbreitung haben sie nicht gefunden.[1])

3. Unterbrechungen des Unterrichtes durch die Pest.

Wie in Brünn so war man auch in Prag im Laufe der Achtzigerjahre mehrmals gezwungen, das Kolleg ganz oder wenigstens teilweise aufzulösen und seine Bewohner anderswohin zu senden. Pestartige Krankheiten hatten sich in der eng gebauten Stadt festgesetzt und, gefördert durch die geringe Reinlichkeit, in den Straßen oft sehr rasch ausgebreitet. Während man im Kolleg am 21. Juli des Jahres 1582 das Trauerspiel Achab vor einer dicht gedrängten Zuschauerschar zur Aufführung brachte, ertönten von den utraquistischen Pfarrkirchen her fortwährend die Glocken. Es war das Begräbnisgeläute der Pfarren St. Heinrich und St. Stephan. Man sprach von dem Ausbruche der Pest in der Stadt. Viele Eltern hielten ihre Knaben nicht mehr vor der Ansteckung sicher und verboten ihnen den Besuch des Kollegs. Ihrer Sorge Rechnung tragend, schloß der Rektor Alexander Voit am 25. Juni die Schulen. Um auch seine Leute in Sicherheit zu bringen, sandte er am 2. Juli 14 von ihnen, zwei Priester und zwölf Scholastiker, nach Pilsen, wohin ihnen P. Neukirch vorausgeeilt war, um für sie eine Wohnung zu bestellen. Da die Stadt noch ganz katholisch war, nahm sie der Bürgermeister sehr freundlich auf und wies ihnen eines der besten Häuser der Stadt, den Tepler Hof, zum Aufenthalte an. Weil man dort auch Schule halten wollte, waren den Jesuiten mehrere Konviktoren und auswärtige Schüler dahin gefolgt. Alles wurde wie in Prag gehalten, Vorlesungen, Wiederholungen, Disputationen und sogar Promotionen. Für die Pilsener war dies ein neues Schauspiel. Mit Vergnügen folgten die Ratsherren mit dem Erzbischof und einigen Adeligen der Einladung der Patres

[1]) * Literae quadrimestres a. a. O. 64. 66.

und beehrten die öffentlichen Disputationen und manchmal auch die gewöhnlichen Vorlesungen mit ihrer Gegenwart. Die Reden, die sie bei solchen Gelegenheiten hielten, bekundeten, wie gerne sie die Jesuiten in der Stadt behalten möchten.[1])

Allein der Ausbruch der Pest gegen Ende August verdarb den treuen Pilsenern die Freude. Der Unterricht hörte auf, Schüler und Professoren zerstreuten sich und manche von ihnen wurden noch auf der Flucht von dem Übel erfaßt. Der Professor der Logik Mg. Moritz Prutenus, dem 25 Schüler nach Pilsen gefolgt waren, erkrankte auf dem Schlosse eines katholischen Herrn in der Nähe von Nepomuk und starb. Seine Leiche wurde in Grünberg ehrenvoll bestattet. In Pilsen selbst erlagen noch drei andere Jesuiten der Seuche, nämlich Christian Czepernik aus Flandern, der als Aufseher der Konviktoren durch seine Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit viele gewonnen hatte, der Professor der unteren Grammatik Jakob Schulz (Scultetus) aus Preußen und der Bruder Gabriel Gonzalez aus Spanien.[2])

Nicht besser erging es den in Prag zurückgebliebenen sechs Priestern und Laienbrüdern. Vier Priester, die in der Kirche mit Beichthören viel beschäftigt waren, erlagen nach einander der Seuche, und vier Laienbrüder waren lange krank. Die vier Priester gehörten zu den beliebtesten Arbeitern und Professoren des Kollegs. Der erste unter ihnen war der Mährer Johann Vicztumb, der um Neujahr seine Primiz gefeiert und seitdem schon ausreichend bewiesen hatte, daß er die Anlage zu einem tüchtigen Prediger habe. Ihm folgte der Engländer Georg Ware, der bei seinen Schülern in Prag so beliebt war, daß sie ihm auch nach seinem Tode noch ein treues Andenken bewahrten, ihn die Seele der Akademie und das Muster der Liebe und Güte nannten. Als er sich krank fühlte, las er noch einmal

[1]) * Literae quadrimestres a. a. O. 69. — Schmidl I. 489—481. — Strnad, Snahy o zřízení kolleje jesuitské v Plzni. SH. III. (1885) 336 ff.

[2]) * A. a. O. 70. — * P. Blyssem, 22. Okt. 1582. Aut. G. E. XXIII. 359.

Messe, gebot dann dem Küster, das Meßkleid, das er getragen habe, niemand anderem mehr zu geben, und ging mit dem Brevier unter dem Arm ins Krankenzimmer, sagte allen, die ihm auf dem Wege dahin begegneten, und dem P. Rektor Lebewohl und starb nach einigen Tagen so ruhig und gesammelt, wie er gelebt hatte. Niemand zweifelte, daß er mit P. Edmund Campion, von dem er zu seiner großen Freude Reliquien erhalten hatte, im Himmel sein werde. Der dritte war P. Wolfgang Gyngalius aus Böhmen, der wegen seiner Sprachenkenntnisse in dem zweisprachigen Lande und besonders in Prag, wo auch Italiener, Franzosen und Spanier bei ihm beichteten, sehr beliebt war. An letzter Stelle starb der italienische Prediger Blasius Montagnini, der schon 23 Jahre in verschiedenen Krankenhäusern und zuletzt unter seinen Landsleuten in Prag rüstig gearbeitet hatte und keine Ansteckung fürchtete. Die Zahl der Verstorbenen in der Stadt schätzte man auf 20.000, darunter eine große Zahl jugendlichen Alters.[1])

Gegen Ende November ließ die Seuche nach und zum Beginne des folgenden Jahres waren die Jesuiten wieder vollzählig im Kolleg versammelt. Elf von ihnen waren Priester, sieben Professoren, einer studierte Theologie, drei hörten Physik, vier Logik, zwei Rhetorik und zehn dienten als Laienbrüder. Nur drei Jahre konnten sie ohne Störung tätig sein. Im Herbst 1585 wurde die Seuche nochmals so gefährlich, daß das Kolleg und das Konvikt wieder für eine Zeit geschlossen werden mußten. Diesmal fanden die meisten auf den Burgen katholischer Adeligen eine sichere Zuflucht, einige nahm Kolowrat auf sein Schloß Puštěhrad, andere Martinitz nach Smečna, fünf Jesuiten und 15 Konviktoren nahm die Frau Martinitz zu sich nach Branna und erhielt sie dort im Pfarrhause, so lange in Prag die Seuche wütete. Herr Ulrich Popel von Lobkowitz rief mehrere Patres nach Kosten, um während der Adventzeit die gewöhnlichen Andachten zu halten. So wurden alle gerettet mit Ausnahme

[1]) Hammerschmid, Prodromus 673. — * Literae quadrimestres a. a. O.

des P. Valentin Campel, der in Prag zurückgeblieben war, um sich dem Krankendienste zu weihen. Wegen seiner Sprachenkenntnisse hieß er im Kreise seiner Mitbrüder der Calepinus oder das Wörterbuch des Kollegs, denn er war nicht allein im Hebräischen und Griechischen sehr bewandert, sondern sprach auch noch eine Reihe lebender Sprachen; Tschechisch, Deutsch, Italienisch, Französisch, Spanisch, Polnisch, Kroatisch, Slowenisch, Russisch, Dalmatisch und Illyrisch sollen ihm in Wort und Schrift geläufig gewesen sein. Er besaß ein bewundernswürdiges Gedächnis, das treu festhielt, was er ihm einmal eingeprägt hatte. In seiner letzten Krankheit dienten ihm zwei Brüder. Auch diese ergriff das Übel und brachte ihnen den Tod. Der eine von ihnen wurde in Kopanina begraben, der andere im Jesuitengarten am Laurentiusberg. Die Furcht vor der Ansteckung war so groß, daß sie niemand in die Stadt zu bringen wagte.[1]) Von da an blieb das Kolleg und die Stadt bis 1598 von verheerenden Pestseuchen verschont, und die Schulen konnten ohne Unterbrechung fortgesetzt werden.

4. Verwaltung und Leitung des Klemenskollegs in dieser Zeit.

Die Bemühungen des Rektors Heinrich Blyssem, das Kolleg in zeitlicher Beziehung sicherzustellen, damit es nicht immer wieder die Wohltätigkeit der Freunde in Anspruch nehmen müßte, schienen bei seinem Abgange von Prag im September 1574 wieder vollständig zu scheitern. Das Haupteinkommen, der Oybiner Zins von 1400 Talern, war in Gefahr. Um Geld zu erhalten, war die böhmische Kammer mit den Zittauern wegen des Verkaufes der ehemaligen Klostergüter in Unterhandlung getreten. Diese boten 71.000 Taler als Kaufpreis und verlangten dafür die Befreiung von dem genannten Jahreszins. Das Jesuitenkolleg sollte in Zukunft sich diesen Zins von der böhmischen

[1]) Schmidl I. 515—516.

Kammer ausbezahlen lassen. Blyssem kannte aber die Geldverhältnisse in der böhmischen Kammer und die Zuverlässigkeit ihrer Versprechungen aus mehrjähriger Erfahrung so gut, daß er von einer derartigen Änderung für das Kolleg nur Belästigungen und fortwährende Verluste erwartete. Er bot daher alles auf, um diese Änderung der Stiftung hintanzuhalten. Auf seiner Reise nach Graz, hielt er sich längere Zeit in Wien auf und besuchte dort die bewährtesten Freunde im Rate des Kaisers, um sie von den Gefahren zu überzeugen, die aus einer solchen Änderung dem ohnehin schon schlecht bestellten Kolleg erwachsen würden. Mit dem Kaiser selbst konnte er nicht sprechen, weil er auf der Jagd war; aber Maximilian hatte den Grundsatz, an den Stiftungen seines Vaters nichts zu ändern. Die Freunde der Jesuiten am Hofe, Kanzler Pernstein, Hofrat Trautson und Kolowrat, besaßen großen Einfluß und waren fast noch mehr als die Jesuiten auf die Erhaltung des Kollegs bedacht. Daher konnte Blyssem über den Erfolg beruhigt, seine Reise nach Graz fortsetzen. Die mit dem Verkaufe der Oybiner Güter betraute Kommission wurde angewiesen, ihre Vollmachten nicht zu überschreiten und die Rechte des Kollegs zu wahren. So kam endlich der Vertrag zustande, daß von den 71.000 Talern der Kaufsumme nur 48.000 der böhmischen Kammer ausbezahlt, die restlichen 23.000 aber als Kapitalanlage bei der Stadt Zittau verbleiben und dem Klemenskolleg mit 1400 Talern jährlich verzinst werden sollten.[1])

Als Rudolf II. im Juli 1580 zum Reichstage nach Nürnberg reisen wollte, war er gezwungen, ein Geldanlehen aufzunehmen, um die Kosten der Reise zu decken. Um ein billiges Anlehen zu erhalten, rieten ihm seine Räte, sich von den Zittauern die rückständigen 23.000 Taler ausbezahlen

[1]) *Kaufvertrag 14. September 1574. Absch. L. A. E. A. — *Akten. Prag, 15. Februar 1575. Absch. im St. A. Pr. J. 20. 2/2. — *Brief des P. Hostovinus, 4. Jänner und des P. Campani, 2. März 1575, Aut. G. E. coll. IV. 59. 63.

zu lassen und dem Jesuitenkolleg aus den Biergefällen eine Entschädigung anzuweisen. Blyssem, der eben damals als Provinzial der österreichischen Provinz zur Visitation in Prag weilte, wurde um seine Zustimmung gebeten. Auch diesmal wollte er sich auf nichts einlassen. Er entschuldigte sich, daß er eine so wichtige Änderung der Stiftung nur mit Erlaubnis des höchsten Obern der Gesellschaft, des Generals, gestatten könne und daß nach dem kirchlichen Rechte dazu auch die Erlaubnis und Einwilligung des Papstes notwendig sei, weil es sich um Kirchengut handle. Auch wäre nach seiner Ansicht der Ersatz aus den Biergefällen nicht so sicher, weil sich das Kolleg nicht durch Besetzung liegender Güter Ersatz verschaffen könnte, wenn einmal die Beamten nicht mehr zahlen wollten.[1]) Der Kaiser sah sich daher gezwungen, von seinem Plane abzulassen und den Zittauern zu befehlen, die 1400 Taler weiter zu bezahlen.[2]) Überdies erlangte der Provinzial auch die kaiserliche Bestätigung der Stiftung Ferdinands. Am 1. April 1581 unterzeichnete Rudolf eine feierliche Urkunde, in der er den Oybiner Zins für „unbeweglich, unabänderlich und uneinlösbar" (Immobilem, immutabilem, irredimibilem) erklärte, die Zittauer zu getreuer Ausbezahlung verpflichtete und den Jesuiten erlaubte, sich durch den Vogt der Lausitz in den Besitz der Güter einführen zu lassen, wenn einmal dieser Zins nicht bezahlt werden sollte. Ferner bestätigte er auch dem Kolleg den Besitz des Gutes Kopanina und verlieh ihm alle Rechte und Sonderrechte einer Akademie.[3]) An die Stadt Zittau ergingen wiederholt die strengsten Weisungen, dem Kolleg die 1400 Taler in Halbjahresraten getreu auszubezahlen.[4])

Die Obern konnten nun wenigstens auf den ziemlich regelmäßigen Eingang der Stiftungsgelder rechnen, aber alles

[1]) *P. Blyssem, 18. Juli 1580. Aut. G. E. XXI. 282—283.

[2]) *8. März 1581. Absch. St. A. Pr. J. 20. 1.

[3]) *1. April 1581. Absch. L. A. Unterr. M.

[4]) *31. März 1581. Orig. St. A. Pr. J. 20. 1. 22. April 1582, Absch. a. a. O.

zusammen reichte nicht hin, um die immer wachsende Zahl der Professoren und Scholastiker zu ernähren und überdies auch noch die Auslagen für die Erweiterung und Erhaltung der Gebäude zu decken. Von Jahr zu Jahr rechnete man auf eine angemessene Vermehrung der Stiftung, aber alle Bemühungen der Obern und Gönner des Kollegs führten nie zu Ziele. Das Kolleg blieb auf die 1400 Taler und das Gut Kopanina beschränkt. Trotzdem hielten manche die Jesuiten für reiche Leute, die den Utraquisten gefährlich werden könnten.

1577 entstand plötzlich ein Aufruhr in der Stadt. Ein katholischer Pfarrer, der viel mit den Jesuiten verkehrte und deshalb als ihr vertrauter Freund galt, hatte einmal in einer Predigt gesagt, die Hussiten täten nichts Gutes, sie würden nicht bei ihrer Pflicht erhalten, wenn man sie nicht mit Waffengewalt bändigte. Sofort verbreitete sich die Nachricht, die Jesuiten hätten gegen das Leben der Hussiten eine Verschwörung angezettelt, der Pfarrer habe dies unklugerweise in der Predigt verraten, er habe offenbar von den Jesuiten hierüber vertrauliche Mitteilungen erhalten. Ja, man wollte sogar wissen, daß die Jesuiten im Kolleg und auf ihrem Gute Kopanina 1200 Waffenrüstungen verborgen hielten. Viele rieten, das Kolleg unversehens zu überfallen und die Waffen wegzunehmen. Es wäre sicher zu einem Sturme auf das Kolleg gekommen, wenn nicht die Ratsherren und der Bürgermeister offen für seine Erhaltung eingetreten wären und das Volk wieder beruhigt hätten.[1])

Während dieser Verfolgungen von außen waren auch Unruhen im Innern ausgebrochen. Der Visitator Nikolaus Lanoy fand im September das Kolleg ziemlich verwirrt und im schlechten Stande, weil etwa vier Scholastiker sich den Obern nicht fügen wollten.[2]) 1579 entstand ein Aufruhr unter den päpstlichen Alumnen des Konviktes. Der Rektor

[1]) *P. Maggio, 12. Jänner 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 216. — Schmidl I. 399.

[2]) *P. Lanoy. Prag, 8. September 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 284.

Johann Paul Campani verlor dabei das Vertrauen sowohl der Konviktoren als der Präfekten, deshalb mußte endlich der Provinzial Blyssem an seine Abberufung aus Prag denken. Er schlug vor, ihm wieder das Amt eines Novizenmeisters in Brünn anzuvertrauen und an seiner Stelle den Prager Alexander Voit einstweilen als Vizerektor mit der Leitung des Kollegs zu betrauen.[1])

Voit war zugleich tschechischer Prediger und hatte daher so viel Arbeit, daß er sich um die Geschäfte im Hause weniger kümmern konnte. Seine Schüchternheit war so groß, daß er viele Fehler ungerügt ließ. Das war dem Provinzial Blyssem sehr unlieb. Gerne hätte er ihn wieder von seinem Amte befreit und die Leitung des Kollegs dem Niederländer Bartholomäus Viller übertragen,[2]) allein eine Reihe von Gründen bewog den General, Voit im Amte zu belassen und ihm nach einiger Zeit die Ernennung zum Rektor zu senden.[3]) Trotz aller Furchtsamkeit war Voit als Rektor sehr unternehmend, erbaute eine neue Kirche, kaufte mehrere Häuser auf der sogenannten Kollegsinsel und gewann so Raum für die Erweiterung der Schulen und zur Gründung eines Seminars für die armen Schüler.[4]) Dabei behielt er aber doch noch immer seine Vorliebe für die Seelsorge und arbeitete besonders viel für die Tschechen in Prag.[5]) Er sehnte sich nach der Befreiung von seinem Amte, um für die Kanzel und den Beichtstuhl mehr Zeit zu gewinnen. Am 26. Jänner 1589 starb seine arme Mutter, für die er in den letzten Jahren väterlich gesorgt hatte, und wurde in St. Klemens begraben. Am 13. Februar übernahm Johann Reinel aus Kaaden das Rektorat.[6]) Reinel war gleichfalls ein guter

[1]) *P. Blyssem, 10. März, 20. Juni 1580. Aut. G. E. XXI. 304. 281.

[2]) *P. Blyssem, 8. März 1581. Aut. G. E. XXII. 111.

[3]) *8. Jänner 1582.

[4]) *Literae quadrimestres 1584. W. H. B. 13601. 76. — *Diarium I. zum 28. Juni 1586. 19 u. a. Vgl. Diarium I. 192v.

[5]) *Literae quadrimestres 1582. a. a. O. 67.

[6]) *Diarium II. 51. 52. — *Bader, 21. Mai 1589. Aut. G. E. XXIX. 491.

Prediger und besonders beim Erzherzog Ernst sehr beliebt, aber etwas schwach im Vertrauen auf den Segen des religiösen Gehorsams. Er fühlte sich daher in Prag nicht glücklich und wähnte, daß er bald sterben werde. In seinen Briefen an die Erzherzogin Maria klagte er über die Erfolglosigkeit seiner Arbeiten und Predigten in Böhmen und bedauerte, daß er um Ostern nicht einmal ein Beichtkind gehabt habe. Die Erzherzogin ließ sich durch seinen Jammer rühren und bat den Erzherzog Ernst, beim Provinzial Bader sich für seine Abberufung zu verwenden, bevor er sterbe. Um den Erzherzog nicht zu beleidigen, schlug der Provinzial den P. Paul Neukirch als Rektor in Prag vor und erlaubte Reinel am 8. April 1590, nach Wien zurückzukehren.[1])

Paul Neukirch aus Schlesien hatte 1576 und 1577 als Magister und dann als Priester in Prag Philosophie vorgetragen und kannte daher die Verhältnisse in Prag aus eigener Anschauung.[2]) Dennoch gelang es ihm nicht, das Wohlwollen des böhmischen Adels zu erlangen. Bei den ersten Wohltätern des Hauses, Martinitz und Popel von Lobkowitz, wurde er bald unbeliebt und erhielt nichts mehr für das Haus. Die Schulden wuchsen, so daß der Provinzial sich gezwungen sah, nochmals den General um den Alexander Voit zu bitten.[3])

Im Juni 1592 trat Voit zum zweiten Mal das ihm unangenehme Amt an, aber schon im Herbste begann er zu kränkeln, ging zur Wiederherstellung seiner Gesundheit ins Teplitzer Bad, fand aber keine Heilung. Bei den Patres in Komotau, wo eben ein neues Kolleg begonnen worden war, Trost suchend, starb er in der Abenderholung am 2. Dezember des genannten Jahres. Seinen Leichnam überführte der Komotauer Rektor Martin Bast nach Prag, wo am zweiten

[1]) *P. Bader, 17. Juni 1589. Aut. G. E. XXIX. 36. — *Diarium II. zum 7. und 9. April 1590. 64. — Duhr, Die Jesuiten an den deutschen Fürstenhöfen des 16. Jahrhunderts. 35. ff.

[2]) Schmidl I. 389. 420.

[3]) *P. Viller, 28. Mai und 11. Juni 1591. Aut. G. E. XXX. 488. 303.

Adventsonntag in der Gegenwart des Hauptmannes der Prager Altstadt Wenzel Popel von Lobkowitz und vieler anderer hoher Trauergäste und des Rates der Altstadt in der Jesuitenkirche das Begräbnis stattfand. Er war der letzte aus der Familie Voit, der neben seiner Mutter und seinen früher verstorbenen zwei Brüdern in die Gruft gesenkt wurde. Seine Verdienste um das Prager Kolleg verkündet laut die von ihm erbaute Kirche, die er dem göttlichen Erlöser weihen ließ. Als Mathematiker war er auch in weiteren Kreisen bekannt gewesen.[1])

Sein Erbe trat zuerst als Vizerektor und dann am 28. Jänner 1593 als Rektor der schon öfters genannte Schriftsteller, Professor und Prediger Wenzel Šturm an. Mit Tränen in den Augen fügte sich der Greis dem strengen Befehle seines Obern.[2]) Beim Antritte seines Amtes erhielt Šturm am 4. Jänner vom Hauptmann Wenzel Popel von Lobkowitz die Kapelle des heiligen Eligius mit dem Hause, wo sich diese Kapelle befand, zum Geschenke. Es war eines der Häuser, die auf dem Grunde des ehemaligen Dominikanerklosters erbaut worden waren, und daher für die Jesuiten eine wertvolle Erweiterung des Bauplatzes.[3]) Auch sonst waren manche Adelige sehr freigebig gegen ihn und schenkten dem Kolleg Lebensmittel und Geld.

Weil aber die Studien nur dann dauernd gehoben werden konnten, wenn man ein ständiges Einkommen besaß, unterhandelte der Provinzial Viller mit den kaiserlichen Räten zu Beginn des Jahres 1593 über eine Erhöhung der Stiftung. Alle katholischen Räte des Kaisers versprachen ihm ihre Hilfe. Der Kaiser sandte den Oberstlandrichter Martinitz, den Stadthauptmann, den Prokurator Heinrich von Pisnitz und einen andern Rechtsgelehrten ins Kolleg, um mit dem Provinzial über diese Sache zu sprechen. Alle vier waren Freunde und zum Teile ehemalige Schüler der Jesuiten, die sich die Förderung des Kollegs und seiner

[1]) *Diarium II. f. 76. — Schmidl I. 641—643. — Philipp Anton, Überlieferung und Datierung der Grottkaner Einung. (Quellenstudien aus dem historischen Seminar der Universität Innsbruck. Heft I. 69—70.)

[2]) *P. Viller, 16. Februar 1593. Aut. G. E. XXXII. 87.

[3]) *Diarium II. 79v.

Unterrichtsanstalt sehr angelegen sein ließen. Viller verließ mit den besten Hoffnungen Prag.[1]) Bald aber trat eine unerwartete Störung ein. Um den Kaiser zur Ernennung eines Oberstburggrafen zu zwingen, dessen Stelle durch den Tod Wilhelms von Rosenberg freigeworden war, hatte Georg Popel von Lobkowitz auf dem Landtage die Stände zur Verzögerung und Ablehnung der kaiserlichen Verordnungen vermocht. Das erbitterte den mißtrauischen und rachsüchtigen Rudolf; der Hauptführer der katholischen Stände Georg Popel von Lobkowitz und sein Bruder Ladislaus fielen in Ungnade und wurden gerichtlich belangt. Die Verhandlungen über eine reichere Ausstattung des Kollegs gerieten ins Stocken.[2]) Im folgenden Jahre bemühten sich bayerische Fürsten und der päpstliche Nuntius Speciano, den Kaiser zur Wiederaufnahme der Verhandlungen und zu einer Aufbesserung des Kollegs zu bewegen. Rudolf versprach in der Tat 3000 Taler. Allein auch dieses Versprechen kam nie zur Ausführung, weil gleichzeitig auch der Erzbischof Sbinko Berka den Kaiser um eine entsprechende Erhöhung seines spärlichen Einkommens bat. Der Kaiser geriet in Verlegenheit und tat in seiner Unschlüssigkeit und Geldnot gar nichts mehr.[3])

Dazu kamen dann noch andere unangenehme Zwischenfälle. Der auch am Hofe des Kaisers beliebte Prediger Andreas Neubauer[4]) beging die Unvorsichtigkeit, eine Predigt ohne Vorwissen des kaiserlichen Rates Rumpf abzusagen. Das beleidigte diesen Herrn so sehr, daß er den Jesuitenprediger nicht mehr bestellte. Der Provinzial entschuldigt sich wegen dieses Versehens,[5]) aber andere Zwischenfälle verminderten wieder das Vertrauen zu den Jesuiten.

[1]) *P. Viller, 16. Februar 1593. Aut. G. E. XXXII. 87.

[2]) *Vgl. über diese Verhandlungen 17. Mai 1593. Konz. St. A. Pr. J. 20—57. — *P. Viller, 8. Mai 1593. Aut. G. E. XXXII. 102.

[3]) *P. Viller, 28. Nov. 1594. Aut. G. E. XXXIII. 569. 24. Februar 1595. Aut. G. E. XXXIV. 336.

[4]) Schmidl II. 2.

[5]) *Viller 8. Mai 1593. Aut. G. E. XXXII. 102.

Das größte Aufsehen erregten am Hofe des Kaisers die von Frankreich aus gegen die Gesellschaft Jesu verbreiteten Verleumdungen. Der Rektor Šturm schrieb darüber am 7. Februar 1595 an den General Klaudius Aquaviva: „Wir sind sehr beunruhigt worden durch die aus Frankreich hier hereingebrachten Neuigkeiten. Am kaiserlichen Hofe wird ein Brief verbreitet, der im Namen des Königs von Navarra geschrieben sein soll und die Nachricht enthält, daß ein Jüngling mit einem Dolche dem Könige die Kehle habe durchbohren wollen, aber durch einen Fehlstoß in den Mund geraten sei und ihm zwei Zähne ausgestoßen habe. Da der Jüngling zwei Jahre bei den Jesuiten in Paris studiert hat, nimmt man an, daß er das auf Anraten der Jesuiten getan habe. In einem andern, deutsch geschriebenen Briefe wird ausdrücklich gesagt, die Unsrigen hätten den Jüngling dazu beredet, den König zu töten. Wegen dieses Verbrechens seien vier von den Unsrigen verhaftet und zwei davon hingerichtet worden. Außerdem seien alle Jesuiten aus ganz Frankreich ausgewiesen worden. Mit Worten kann man es kaum ausdrücken, welche Erregung diese Briefe gegen uns besonders unter den Häretikern hervorgerufen haben. Sie agitieren ganz merkwürdig gegen uns und bringen uns am kaiserlichen Hofe und vielleicht vor der ganzen Welt ins Gerede.“ Šturm wünscht daher zuverlässige Nachrichten aus Rom, um diesem Gerede entgegentreten und die Sache richtigstellen zu können.[1]) In Wahrheit hatten die Jesuiten vor der Tat von dem beabsichtigten Verbrechen nichts gewußt. Der Verbrecher selbst trat für ihre Unschuld ein.[2]) Allein gewisse Feinde der Jesuiten wiederholten die Erzählung immer wieder, obwohl sie bei den Katholiken und beim Kaiser dafür wenig Glauben fanden.

Um so eifriger bemühte sich Šturm, durch eine musterhafte Ordnung und Zucht im Hause den Häretikern jeden

---

[1]) *7. Februar 1595. Aut. G. E. XXXIV. 452.

[2]) Vgl. Duhr, Jesuiten-Fabeln 715—717.

Vorwand zu entziehen, die Jesuiten anklagen zu können. Besonders trachtete er den Weisungen des Visitators Lorenz Maggio zu entsprechen und seine Verordnungen, so weit es möglich schien, durchzuführen. Wenn er in einigen Punkten davon abzuweichen genötigt war, fragte er den General um Erlaubnis.[1])

Wegen seines vorgerückten Alters und seiner übergroßen Güte und Nachsicht mußte er aber doch schon nach drei Jahren am 5. November 1595 einen Nachfolger erhalten. Es war der junge P. Melchior Trevino aus Xenivilla in Spanien, der in dieser Geschichte schon öfters erwähnt wurde.[2]) Eine seiner ersten Taten war die Entlassung des Paul Pistorius (Pekař aus Saaz) am 19. November. Pistorius war schon 25 Jahre Jesuit gewesen und hatte der Gesellschaft in verschiedenen Ämtern, besonders aber als Professor und zuletzt als tschechischer Prediger in Prag gedient, war aber noch nie zur Profeß zugelassen worden.[3]) Darum konnte ihn Trevino leichter entlassen. Durch diese heilsame Strenge hielt er das Kolleg in gutem Stand. Der Pole Gottlieb Krystecki rühmte an dem neuen Rektor sein ausgezeichnet gutes Beispiel, seine Klugheit und das Geschick, nicht allein seine eigenen Ordensleute, sondern auch die Auswärtigen gut zu behandeln. Mäßigung und Würde sei ihm im vorzüglichen Grade eigen, im Anpacken und Abwickeln der Geschäfte sei er gewandt und ein nicht gewöhnlicher Geistesmann. „Nach meinem Urteil," schreibt Krystecki weiter, „ist er in jeder Beziehung schätzenswert und hervorragend und eignet sich sehr für dieses Amt. Auch selbst die Böswilligen können an ihm nichts tadeln, als daß er kein Tscheche ist." Dies hielt aber Krystecki für keinen Fehler, sondern wünschte vielmehr, daß „wegen der ganz auffälligen und armseligen Zuneigung,

[1]) * P. Melchior Trevino, 31. Jänner 1595. Aut. G. E. XXXIV. 447. — * P. Sturm, Aut. Das. 448.

[2]) * P. Aquaviva an Trevino, 16. Dez. 1595. Reg. Austr. — Schmid II. 75—76.

[3]) * Diarium II. 95. — Schmidl II. 75.

mit der auch die Jesuiten ihren Landsleuten oft über alles Maß zugetan seien", die Obern des Kollegs bisweilen aus andern Nationen entnommen werden möchten. Als Grund dafür führt er an, daß in den früheren Jahren, wo das Kolleg von einheimischen Obern geleitet worden wäre, sich Freundschaften herausgebildet hätten, die zwar dem Scheine nach nur gut waren, aber in Wirklichkeit keinen guten Ausgang gehabt hätten. Die meisten seien später aus der Gesellschaft ausgetreten. Nur einen Fehler glaubte er an dem Rektor bemerkt zu haben, daß er zu wenig zu Hause bleibe und zu oft und zu lange im Hause Pernstein oder beim spanischen Gesandten sich aufhalte und sich mit Dingen befasse, die ihm zu viel Zeit wegnähmen.[1]) Dennoch blieb Trevino bis 1601 Rektor.

5. Die Beziehungen des Kollegs und seiner Schüler zum utraquistischen Karlskolleg und zum Stadtrat.

Im Vertrauen auf ihre Erfolge in Frankreich, den Niederlanden, in Süddeutschland und in Österreich, schreibt Bilek, haben die Jesuiten unter Rudolf II. auch in Böhmen ihre Anstrengungen verdoppelt, um die verlorenen Posten der katholischen Kirche wieder zurückzugewinnen.[2]) Gewiß haben die Jesuiten auch unter Rudolf rüstig an der Wiedererneuerung der katholischen Kirche in Böhmen gearbeitet, aber der ihnen aufgedrungene Kampf für die Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens blieb auch unter Rudolf ein Verteidigungskampf, der nur an einzelnen Stellen des weitausgedehnten Kampfplatzes zum Angriffe überging. In Prag blieben die Verhältnisse des Kollegs zur protestantisch-utraquistischen Karls-Universität und zum utraquistischen Stadtrat im ganzen dieselben wie unter Maximilian. Von den Bestrebungen, die Universität zu reformieren, war an einer anderen Stelle die Rede. Die Jesuiten waren dabei nicht die Führer, wurden aber öfters vom päpstlichen Nuntius und

[1]) * P. Crysteccus, 24. Jänner. 1597. Aut. G. E. XXXVII. 348.
[2]) Bílek, Dějiny řádu Tovaryšstva Ježíšova 378.

anderen um Rat gefragt und verfaßten für sie auch einzelne Gutachten.[1]) Dennoch hielt man sie für die Urheber aller Neuerungen und Umwälzungen und verlangte ihre Vertreibung aus Böhmen und allen Ländern der Habsburger.[2])

Das sind unbegründete Übertreibungen der Gegner. Die Predigten der Patres gaben kaum einen Anlaß über Beschimpfung der Utraquisten zu klagen. Auch von Angriffen auf die Professoren des Karlskollegs oder auf ihre Schüler ist nichts bekannt. Dennoch wurden die Beziehungen der Jesuiten zum Karolinum unter Rudolf immer kälter. Die Professoren beteiligen sich nicht mehr an den öffentlichen Disputationen bei den Jesuiten und scheinen auch ihre Schüler davon fern gehalten zu haben, wenigstens wird in den Jahresberichten der Jesuiten das Karlskolleg bei feierlichen Disputationen nicht mehr erwähnt. An der Universität fehlte eben die Theologie und auch die philosophischen Studien nahmen vielfach eine andere Richtung als im Kolleg.[3]) Daher hatte man kein Interesse für die Disputationen bei den Jesuiten. Dazu kam dann noch, daß manche Professoren des Karlskollegs offen an der Protestantisierung des böhmischen Utraquismus arbeiteten und bei solchen Gelegenheiten auch auf die Jesuiten losschlugen. Am 10. Februar 1582 überreichte Mg. Codicillus von Tulechow, einer der gelehrtesten Professoren, der auch in methodischer Beziehung viel für die Hebung der Lateinschulen und Kollegien gearbeitet hatte, den Ständen eine Denkschrift, worin er sie aufforderte, die Wahl des Konsistoriums vom Kaiser zurückzufordern. Seine Absicht dabei war, den großen Einfluß, den einst die Professoren des Karlskollegs im Konsistorium gehabt hatten, wieder herzustellen. Dabei vergißt er auch nicht, die Jesuiten als Schreckgespenst ins Feld zu führen. Zu Fuß seien einige von ihnen im Jahre 1556 nach Prag gekommen, hätten am 24. Juli angefangen, sich bemerkbar zu machen und ihre

[1]) Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhofe I. 30. 31.
[2]) A. a. O. 290.
[3]) Winter, Děje vysokých škol 70. 71.

Schule herauszustreichen. Sie habe in der Tat in der Stadt eine vorzügliche Lage und habe vom Kaiser die Bestätigung erhalten. Diese Bulle sei ohne Wissen des Kaisers und vielleicht sogar gegen seinen Willen in die Landtafel eingetragen worden. Ohne Wissen der Stände seien die Jesuiten in Böhmen ansässig geworden.[1])

Das ist wohl das erste Mal, daß ein Protestant die Rechtmässigkeit der Ansiedlung der Jesuiten in Böhmen zu bekämpfen wagt. Später kamen die protestantischen Stände öfter auf dieses Kampfmittel zurück und beschuldigten den König und seine Räte der Verletzung der Landesordnung, weil sie ohne Zustimmung der Stände Ausländern gestattet hätten, in Böhmen Grundbesitz zu erwerben.[2])

Dieser Kampf der Professoren für den Protestantismus ging oft so weit, daß man an der Universität auch auf das utraquistische Konsistorium nicht mehr hörte, sondern ihm zum Trotze bei Begräbnissen und öffentlichen Aufzügen protestantische Lieder sang.[3])

Sonst hielt man mit den Jesuiten im allgemeinen Frieden. Nur hie und da wurden die Schüler beider Anstalten Anlaß zu Uneinigkeiten und Zerwürfnissen. Fast immer kam in solchen Fällen auch noch die Anerkennung der Privilegien des Kollegs in Frage, die der Universität ein Dorn im Auge waren, weil sie die einzige privilegierte Hochschule in Böhmen sein wollte. Nach dem Stiftungsbriefe des Kaisers besaß das Kolleg wie alle andern Akademien die ausschließliche Gerichtsbarkeit über die eigenen Schüler. Der Stadtrichter durfte ohne Zustimmung des Rektors niemand bestrafen oder dem Stadtgerichte überliefern, er hatte nicht einmal das Recht auf Jesuitenboden jemand zu verhaften oder sonst eine Amtsverrichtung vorzunehmen.[4]) Als einmal der Stadtrichter im

[1]) Landtagsverhandlungen VI. 165—175.
[2]) Skala, Historie česká I. 261.
[3]) Landtagsverhandlungen VI. 225.
[4]) *Historia collegii Clementini zum Jahre 1598. 218 ff. U. B.

Vertrauen auf seine Freundschaft mit den Jesuiten in ein Haus, das auf dem Boden des Kollegs stand, eindrang und darin einen Fuhrmann verhaften ließ, mußte er deshalb den Rektor in Gegenwart aller Bewohner der Insel um Verzeihung bitten und versprechen, sich in Zukunft nie mehr ohne Erlaubnis des Rektors eine solche Handlung zu erlauben.[1]) Dieses Privileg hütete man im Kolleg sehr eifersüchtig, weil es bei den damaligen Gerichtsverhältnissen vielen Vorteil brachte. Allein die Karoliner taten, als ob sie davon nichts wüßten. So oft irgend ein Jesuitenschüler sich ein Vergehen zuschulden kommen ließ, wurde er von ihnen nicht beim Rektor, sondern im Rathause angezeigt und dem weltlichen Gerichte übergeben. Dasselbe taten oft auch die Bürger. Daher mußte der Rektor gegen dieses Vorgehen Einspruch erheben und seine Rechte zur Geltung bringen.

Von den verschiedenen Vorfällen dieser Art, die sich besonders in den Jahren 1594 und 1598 ereigneten,[2]) genügt hier ein Beispiel. Während des Schuljahres 1598 gerieten einige Jesuitenschüler mit Karolinern in Streit. Von den Karolinern trugen einige Verletzungen davon und beschwerten sich bei ihren Professoren über die Schüler des Kollegs. Anstatt nun die Anzeige davon dem Rektor Melchior Trevino zu erstatten, gingen die Karoliner ins Rathaus und klagten unter andern auch darüber, daß einer ihrer alten Professoren von den übermütigen Jungen belästigt worden sei. Der Stadtrat nahm sich der Sache an und sandte sogleich zwei Abgesandte aus seiner Mitte zum Rektor, um ihn zu mahnen, seine Schüler mehr im Zaume zu halten, sonst könnte leicht ein Aufruhr entstehen. Der Rektor entgegnete darauf, daß er schon oft seine Schüler zur Bescheidenheit und zum Frieden ermahnt habe und es noch tun werde. Wenn auch die Professoren des Karolinums dasselbe tun würden, so wäre der Friede gesichert.

---

[1]) *A. a. O. — Schmidl I. 148.

[2]) Winter, Deje 81. — *Historia a. a. O. — *Diarium 11. Febr. und März 1598. 114. 125.

Jedenfalls würden dann die Karoliner nicht so oft den Jesuiten zu tun geben. Übrigens sei nicht zu gewärtigen, daß es unter so vielen [700] Schülern nicht einige leichtfertige und ausgelassene Burschen gebe, die trotz aller Mahnungen und Strafen Ausschreitungen sich zuschulden kommen lassen. Auch unter den Bürgern der Stadt seien nicht alle gut und müßten manchmal vom Bürgermeister bestraft werden. Dazu seien die Strafgesetze und die Behörden da. Im Kolleg lasse man es an dieser heilsamen Strenge gegen die Schuldigen nicht fehlen. Die Karoliner sollten aber auch den rechtmäßigen Gang einhalten, an den gesetzmäßigen Richter sich wenden und nicht beim Stadtrate ihre Klagen anbringen. Die Schuldigen erhielten vom Rektor einen strengen Verweis und zugleich wurden alle Schüler öffentlich gemahnt, mit den Karolinern in Frieden und Eintracht zu leben.

Bei einem von den Schuldigen hatte dieser Verweis nicht die beabsichtigte Wirkung. Nach einigen Tagen geriet er wieder in Streit mit zwei Karolinern und verwundete einen von ihnen am Kopfe. Wieder klagten diese im Rathause. Der Bürgermeister schickte zum zweiten Male an den Rektor und verlangte Genugtuung, weil sonst die Erbitterung so groß werden würde, daß ein allgemeiner Aufruhr entstehen könnte. Der Rektor dankte ihm für die Anzeige und versprach dem Verletzten vollkommene Genugtuung zu verschaffen. Er müsse aber die Sache vorher untersuchen. Er ließ also den Studenten kommen und fragte ihn sehr ernst und strenge über den Tatbestand aus. Der Student erzählte ihm, zwei hussitische Studenten seien bettelnd an seiner Wohnung vorübergegangen und hätten dabei die Knaben, die ihm zur Überwachung und zum Unterrichte anvertraut und eben am Fenster gestanden wären, mit übermütigen und spöttischen Zeichen gereizt. Von diesen gerufen, sei er auch ans Fenster getreten und hätte bemerkt, wie die Karoliner scheinbar ehrerbietig vor ihm den Hut abgezogen, aber gleich darauf den Esel gezeigt hätten. Das habe er nicht auf sich sitzen lassen wollen, sondern sei hinabgegangen und habe ihnen nachgesetzt.

Einem habe er einen Faustschlag versetzt und ihn dabei verwundet. Der Rektor hielt zwar diese Darstellung des Sachverhaltes für wahrscheinlich, stellte sich aber doch ungläubig und verlangte von ihm, daß er zum Bürgermeister gehe und ihn bitte, den Verwundeten rufen zu lassen und mit ihm zu vereinbaren, was er zu tun habe.

Allein der Student wollte wahrscheinlich die Vermittlung des Bürgermeisters umgehen und ging nicht ins Rathaus, sondern ins Karolinum, um den Verletzten persönlich aufzusuchen. Um nicht etwa von den anderen Studenten wehrlos überfallen zu werden, nahm er einen Dolch und eine eiserne Faust mit sich. Als er dort ankam und der Professor seine eisenbewehrte Faust und den Dolch bemerkte, würdigte er ihn nicht einmal einer Antwort und ließ ihn stehen. Unerwartet erschienen Bürger, überfielen den Bewaffneten, banden ihn und führten ihn vor den Kaiserrichter. Dieser sprach mit ihm und verlangte von ihm nur, daß er mit Handschlag verspreche, am folgenden Tag sich bei ihm zu stellen. Dann ließ er ihn wieder frei. Die Bürger gingen zum Bürgermeister und berichteten ihm den Vorfall; der Student aber ging wieder zum Rektor zurück und verlangte, nach akademischen Rechte behandelt zu werden. So begann der Kompetenzstreit. Der Rektor mußte jetzt seine Rechte geltend zu machen suchen und ließ sich beim Bürgermeister über das Vorgehen der Bürger beschweren. Sie wären nicht einmal Diener der Gerechtigkeit und hätten doch an den Studenten Hand angelegt. Ebenso ließ er sich über den Kaiserrichter beklagen, daß er den Studenten durch Handschlag habe versprechen lassen, sich vor ihm zu stellen. Der Bürgermeister wollte nun die Sache nicht weiter treiben und bestand daher auch nicht mehr auf der Forderung des Richters, sondern bat, daß der Rektor zu festgesetzter Zeit einen von seinen Priestern zu ihm sende, um mit dem Verwundeten die näheren Vereinbarungen zu treffen. In der Überzeugung, daß es sich um nichts weiteres handle, als um einen stillen Ausgleich, sandte Trevino zur bezeichneten Stunde den Studienpräfekten zum Bürgermeister und ließ

ihm sagen, er möchte zur Bestimmung des Schadenersatzes auch zwei Wundärzte beiziehen, den einen, um die Sache des Verwundeten zu führen, und den andern als Sachwalter für den Angeklagten.

Allein der Bürgermeister wollte diese Gelegenheit benützen, um eine Art Friedensvertrag zwischen beiden Anstalten herbeizuführen. Darum bestellte er auch zur selben Stunde die Karoliner, Professoren und Studenten, ins Rathaus, wo bereits der Rat mit dem Kaiserrichter versammelt war. Als der Studienpräfekt des Klemenskollegs kam und dort die Professoren und Studenten im Vorzimmer warten sah, erklärte er, daß er nur den Auftrag habe, zu einem Ausgleiche zwischen dem Angeklagten und dem Verwundeten mitzuarbeiten, und sich somit auf weitere Verhandlungen nicht einlassen könne. Bürgermeister und Kaiserrichter ersuchten den Präfekten, er möchte den Rektor selbst rufen, um einmal diese Sache gründlich anzufassen und ins Reine zu bringen. Trevino konnte seinen guten Freunden die Bitte nicht abschlagen und ging ins Rathaus. Mit den Karolinern wollte er sich nicht einlassen, sondern ging an ihnen vorüber zum Bürgermeister und Kaiserrichter hinein, um ihnen seine Anschauungen in dieser Beziehung klar zu machen. Der Kaiserrichter beteuerte in breiter Ausführung die Friedensliebe des Rates und seine Geneigtheit, zwischen beiden Anstalten zu vermitteln, um einen dauernden Frieden herbeizuführen. Dabei übertrieb er die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes, wenn diese Wunde nicht gründlich geheilt würde. Trevino widerlegte einige Beschuldigungen, die die Karoliner gegen seine Studenten vorgebracht hatten und führte dann aus, daß man doch nicht solche Privatstreitigkeiten der Studenten unter einander zu einer allgemeinen Friedensstörung aufbauschen möge; die Herren könnten sich durch eine wohlwollende Untersuchung leicht überzeugen, daß die Jesuiten niemals ihre Studenten gegen die Akademiker hetzten, sondern vielmehr sie strenge dazu verhielten, niemand zu reizen oder irgend einen Anlaß zum Streite zu geben. So wollten sie es auch in Zukunft halten. Wenn auch die

Akademiker dasselbe täten, so würden diese Zänkereien und Streitigkeiten bald aufhören. Von einer Unterredung mit den Karolinern erwartete er keinen Vorteil, sie würden immer Recht behalten wollen und immer neue Einwendungen erheben. Deshalb verabschiedete er sich und bat nur, der Bürgermeister möchte die Karoliner versichern, wie sehr die Jesuiten bereit wären, mit ihnen Frieden zu halten, und sie ebenfalls zum Frieden ermahnen.

Am folgenden Tage wurde dann auch über die Bestrafung des Schuldigen verhandelt. Um den Ratsherren zu zeigen, daß er seine Studenten nicht in Schutz nehme, lud der Rektor auch einige Herren vom Rate dazu ein. Es kamen zwei Ratsherren mit dem Bürgermeister. Der Rektor erstattete über den Vorfall Bericht, und bemerkte dabei, daß die Veranlassung zum Streite von den Hussiten ausgegangen sei. Dann erteilte er zunächst dem Schuldigen eine Rüge und diktierte ihm die Strafe. Er sollte vor allem dem Verwundeten nach dem Urteile eines erfahrenen Wundarztes vollen Schadenersatz leisten und dann vier Tage durch je sechs Stunden im Karzer des Kollegs eingesperrt werden. Den Dolch und die eisernen Handschuhe mußte er beim Rektor hinterlegen, damit er sie nicht mehr tragen könnte. Die Ratsherren fanden die Strafe etwas klein, aber in Anbetracht, daß der erste Anlaß zum Streite von den Karolinern ausgegangen sei, stimmten sie schließlich dem Rektor bei.[1])

Diese Haltung des Rektors war dem Frieden sehr dienlich. Mehrere Jahre hörte man nichts mehr von Streitigkeiten mit der Karls-Universität. Dem Rufe des Kollegs kam dieses sehr zugute. Auch sonst war Trevino mit seinen Studenten ziemlich streng und suchte besonders öffentliche Ärgernisse zu verhüten. Zwei Studenten, ein Logiker und ein Rhetoriker, die im angeheiterten Zustand über die Karlsbrücke gingen, waren beobachtet worden, als sie eben einigen Mädchen und Frauen nachstellten und sie belästigten. Trevino ließ sie rufen, verwies ihnen ernstlich

[1]) * Historia 220—222.

ihre Leichtfertigkeit und verurteilte sie zu einer öffentlichen Strafe in der Schule. Da sie sich dieser nicht unterziehen wollten, blieben sie lange vom Hörsaale fort. Allein der Rektor ließ sie so lange öffentlich auffordern, vor ihm zu erscheinen, bis sie endlich keinen anderen Ausweg mehr fanden, sich reuig stellten und nach dreitägigem Karzer in die Schule geführt wurden, wo der Präfekt ihr Vergehen und die Strafe, die sie dafür erhalten hatten, allen Schülern bekannt machte. Die andern Schüler billigten das Geschehene.[1])

6. Das Kolleg in Olmütz unter Bischof Stanislaus Pawlowsky.

Die traurigen Verhältnisse im Olmützer Domkapitel hatten nach dem Hinscheiden des Bischofs Johann Mezon von Teltsch († am 6. Februar 1578) abermals zu einer Doppelwahl geführt, die zu einem langwierigen Streite Anlaß wurde. Sechs Domherren hatten bei der Wahl am 25. März 1578 den durch Alter und Krankheit gebrochenen Erzbischof von Prag Anton Brus nochmals zum Bischof verlangt, die elf anderen den jungen Rechtsgelehrten Bernard Bruntalsky von Würben. Dieser war noch nicht einmal Priester, sehr jung und hatte noch keine Erfahrung und keine Übung in geistlichen Geschäften. Dennoch wollte seine Partei nicht weichen und bestand hartnäckig auf der Anerkennung ihres Kandidaten.[2]) Infolge dieses Streites blieb das Bistum über ein Jahr unbesetzt. Das Versprechen des früheren Bischofs, dem Kolleg die von den Stiftungsgeldern rückständigen 4000 Taler zu bezahlen,[3]) blieb unerfüllt. Das Kapitel gab nur eine Abschlagszahlung von 1000 Gulden, womit kaum die laufenden Ausgaben gedeckt werden konnten.[4]) Die Errichtung einer

[1]) * A. a. O.

[2]) * Akten im Olmützer Kapitelarchiv B. I. d. 8. 9. 10. — Wolny, Olmützer Diözese I. 185.

[3]) * P. Maggio, 30. Jänner 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 222.

[4]) * Historia W. H. B. No. 13559. 89.

Akademie mit Philosophie und Theologie, wie sie unter Mezon begonnen worden war, konnte darum nicht im vollen Umfange durchgeführt werden.[1]) Man beschränkte sich in der Theologie auf das Allernotwendigste und lehrte einstweilen nichts als Kasuistik.[2])

Große Hoffnungen weckte die Wahl des eifrigen Propstes von Brünn Stanislaus Pawlowsky am 11. Juni 1579 zum Bischof.[3]) Pawlowsky hatte die Stiftung des Noviziates in Brünn gerettet und versprach nun auch in Olmütz die rückständigen 6000 Taler, die die Jesuiten zu fordern hatten, bald zu bezahlen und den Ausbau des Kollegs zu fördern.[4]) Darum ging Perez mutig voran und traf Vorbereitungen zum Weiterbau des Kollegs. Einige Promotionen hatten bereits stattgefunden. Im Oktober 1578 war ein Bakkalaureus, am 30. April 1579 ein Magister der Philosophie befördert worden. Diesen folgten bald andere.[5])

Die Schüler waren aber mit dem Rechte der Promotion noch nicht zufrieden, sie wollten auch die eigene Gerichtsbarkeit haben und von niemand anderem bestraft werden als vom Rektor oder ihren Professoren. Weil aber die Bürger der Stadt dieses Sondergericht wenig achteten, so kam es wie in Prag mehrmals zu Auseinandersetzungen mit den städtischen Richtern. Zwischen den Handwerksgesellen und den Studenten herrschte in Olmütz nicht immer das beste Einvernehmen. Manchmal begannen die übermütigen Junggesellen Händel mit den Studenten,[6]) dann wieder die Studenten mit den ersteren. Meistens griff auch der Stadtrichter ein. Als am 13. August 1579 wieder einmal ein Student von zwei Häschern aufgegriffen und in das Stadtgefängnis gebracht wurde, glaubten seine Mitschüler,

---

[1]) * P. Mercurian an P. Lanoy 27. Sept. 1577. Reg. Vitt. Emm.
[2]) * Hist. W. H. B. No. 13559. 84.
[3]) * 11. Juni 1579. Absch. K. A. Olm. B. I. d. 17.
[4]) * Historia a. a. O. 197.
[5]) * A. a. O. 97 v. 108 v. — Schmidl I. 432.
[6]) * A. a. O. 9. April 1579. 87.

es sei dieses auf Befehl des Rektors Perez geschehen. Das hielten sie für eine schwere Beleidigung, blieben Montag, den 17. August, von den Schulen fort und hielten auf einer Wiese Versammlung. Die Jesuiten riefen sie, aber sie gehorchten nicht. Erst nachmittags erschienen alle zusammen im Kolleg und forderten vom Studienpräfekten, den der Rektor zu ihrem Empfang geschickt hatte, mit großem Lärm Aufschluß, wer denn eigentlich ihr Richter sei. Da der Studienpräfekt ihre Anfrage schriftlich verlangte und zwar mit der Unterschrift aller Fragesteller, entfernten sie sich wieder mit ungebührlichem Lärm aus der Schule und drohten, die Anstalt zu verlassen. Nach langen fruchtlosen Verhandlungen, bei denen auch das Domkapitel beteiligt war, erklärten sie sich endlich bereit, von ihrer Verschwörung abzulassen. Dafür wollte Perez auf den Rat des neuen Landeshauptmannes Haugwitz und des Unterkämmerers Nikolaus v. Hradek sich an den Kaiser wenden, um von ihm die alleinige Gerichtsbarkeit über die Schüler des Kollegs zu erhalten und ihre Befreiung von den bürgerlichen Gerichten durchzusetzen.[1]) Der Kaiser ließ durch eine Kommission Erhebungen pflegen und bestätigte dann am 22. März 1581 zum zweitenmal die Stiftung des Kollegs mit allen Vorrechten und Privilegien einer Akademie.[2]) Das Promotionsrecht wurde in dieser zweiten Bestätigung auch auf die Schüler anderer Jesuitenkollegien ausgedehnt, die mit guten Abgangszeugnissen nach Olmütz kommen und sich den strengen Prüfungen unterziehen würden.[3])

Trotzdem kamen von Zeit zu Zeit noch Verwicklungen mit den städtischen Gerichtsbehörden vor. Wenn irgend ein Student sich gegen die Gesellen oder gegen die Bürger etwas zuschulden kommen ließ, griffen die städtischen

[1]) * Historia a. a. O. 13. 17. 30. August und 4. Okt. 1579. 102. 103. 104 v. 107 v.

[2]) * Begl. Absch. Boëm. fund. II. 36—46. — Die erste Bestätigung Rudolfs datiert vom 11. Nov. 1577. Absch. ib. 59. 60.

[3]) * A. a. O.

Wachleute ein. Deshalb waren die Jesuiten öfters genötigt zum Schutze ihrer Privilegien sich gegen die Stadt an den Bischof zu wenden, der dann den Rat zwang, dem Rektor und öfters auch dem betreffenden Studenten wegen unbefugter Einmischung Genugtuung zu leisten. So erhielt Bischof Stanislaus das Ansehen des Kollegs im In- und Auslande aufrecht und schonte das Ehrgefühl der Jugend, ohne ihren Übermut und ihre Leichtfertigkeit zu fördern. Die Rektoren hatten in der Regel keine Schwierigkeit, Ordnung und Zucht wieder herzustellen, wenn einzelne Scholaren sich dagegen verfehlt hatten. Alle fügten sich ihrem Urteile.[1])

Am 8. September 1580 wurde Hurtado Perez, der das Kolleg seit seinem Beginne mit Umsicht und Klugheit geleitet hatte, durch den jüngeren Alexander Höller ersetzt, blieb aber noch viele Jahre Beichtvater des Bischofs Stanislaus.[2]) Da Stanislaus ihn gern in der Nähe hatte, um öfter mit ihm sprechen zu können,[3]) hatte er noch einen bedeutenden Einfluß auf die Entschließungen des Bischofs. Die Vorschläge, die Perez im Jahre 1581 nach Rom sandte zur Hebung der Studien im Kolleg, unterstützte auch der Provinzial Heinrich Blyssem.[4]) Sie sind im einzelnen nicht bekannt, dürften sich aber unter andern auch auf die Domschule bezogen haben. Diese entsprach gar nicht ihrem Zwecke. Die Domherren klagten, daß der Chor leer bleibe, weil die Knaben fehlten. Sie wären gezwungen, das häßliche Geschrei ihres Kantors sich anzuhören, der oft mit kaum zwei Knaben im Chore brülle.[5]) Zur Beruhigung des Kapitels schlug Perez vor, die untern Klassen des Gymnasiums in ein Haus neben der Domkirche zu verlegen,

---

[1]) * Vgl. die hierauf bezüglichen Briefe 21. Juli 1586. Kop. XXIII. 72 v. 73. — 26. Mai 1595. Kremsier. 21. und 28. Okt. Orig. W. H. St. A. Geist. A. Fasz. 415.

[2]) Schmidl I. 448.

[3]) * 12. Jänner 1586. Kop. XXIII. 2 v. 3. 4. Kr.

[4]) * P. Blyssem, 10. Jänner 1582. Aut. G. E. XXIII. 327 v.

[5]) * Extractum literarum venerabilis capituli, 9. Nov. 1588. Br. L. A. Jesuiten. Olm.

damit die Schüler von dort aus an Sonn- und Feiertagen und, wenn es sonst notwendig sein sollte, in den Dom gehen und den Chor besorgen könnten.[1]) Für diese Trennung der Schulen scheint aber der Bischof nicht sehr begeistert gewesen zu sein.[2]) Er zog es vor, die bischöflichen Alumnen aus dem von den Jesuiten geleiteten Konvikte zu ziehen und unter der Aufsicht eines Domherren in einem Hause bei der Domkirche im Jahre 1590 eine Burse für 17 Zöglinge zu errichten. Die Regeln und Tagesordnung dieser Burse bekräftigte der Bischof mit seinem Siegel.[3]) Allein die Überwachung der Alumnen entsprach so wenig seinen Absichten und hatte so schlechte Erfolge aufzuweisen, daß Stanislaus schon im Jahre 1597 nach etwa sechsjährigem Bestande die Burse wieder auflöste und die Alumnen ins Konvikt der Jesuiten zurückschickte.[4])

Diesen Niedergang der Domschule schrieben einige übelgesinnte Domherren der Haltung der Jesuiten zu. Darum waren sie dem Kolleg weniger geneigt und suchten die Vermehrung seines Einkommens unter allerlei Vorwänden zu verhindern. Noch im Jahre 1586 war man mit der Ausbezahlung der Stiftungsgelder im Rückstande. Am 10. Oktober schrieb Bischof Stanislaus dem Rektor, daß er eben mit seinem Kapitel über die Ausbezahlung der rückständigen Stiftungsgelder beraten habe, und ersuchte ihn, in eine Ratenzahlung von jährlich 300 Schock zu willigen, damit endlich die Schuld auf diesem Wege langsam ausgeglichen würde.[5]) Bartolomäus Viller, der am 10. September 1585 als Rektor auf Höller gefolgt war, kaufte mit diesem Gelde und anderen Beiträgen am 3. März 1587 einen

[1]) *Historia a. a. O. 202—208.

[2]) *P. Bader, 8. Juli 1589. Aut. G. E. XXIX. 40.

[3]) *Leges Bursae Paulovianae. Wien. H. St. A. Geistl. A. Fasz. 460. Or. — *30. Okt. 1588. Kop. Kr. — Vgl. 20. Juli und 8. Aug. 1590. Kop. XXIX. 56v. 57. 52. 53 Kr. — Vgl. ČMM. XXXII. 248.

[4]) Schmidl II. 136.

[5]) *Kremsier, 10. Okt. 1586. Kop. XXIII. 94—96. Kr.

Bauernhof in Teinitz um $112^1/_2$ Taler und ein Gut in Pirnitz.[1]) Diese Güter dienten ihm nur dazu, um einen Teil der Lebensmittel etwas billiger zu erhalten.

Wollte man die oberen Abteilungen der Philosophie und Theologie dem damaligen Stande des höheren Unterrichtes entsprechend erweitern, dann mußte man auch mehr Professoren erhalten können. Deshalb trachtete Viller mit Zustimmung und Unterstützung des Bischofs dem Kolleg einen ausreichenden Grundbesitz zu verschaffen. Man dachte an ein verlassenes Kloster, das der Bischof durch Vermittlung des Oberstburggrafen von Prag Wilhelm von Rosenberg vom Kaiser zu erhalten hoffte.[2]) Das Kloster wird in dem Briefe des Bischofs an den Rektor nicht genannt; vermutlich handelte es sich um Pustoměř, wo der Bischof mit der Haltung der Nonnen, die 1582 die Regel des heiligen Benedikt angenommen hatten, sehr unzufrieden war.[3]) Am 10. Juni 1587 wurde die Äbtissin Katharina Scholastika von den Zisterzienserinnen in Tischnowitz einstimmig als Oberin gewählt und schon am 2. Oktober ließ der Bischof auch die übrigen Nonnen fragen, ob sie nicht nach Tischnowitz oder in das Königinnenkloster von Altbrünn gehen wollten.[4]) Ehe noch darüber feste Bestimmungen getroffen waren, bat der Bischof Stanislaus am 15. Mai 1588 den Kaiser Rudolf, das von seinen Vorgängern gestiftete Kloster, wo nur mehr zwei oder drei Nonnen lebten, mit dem Kolleg der Gesellschaft Jesu in Olmütz vereinigen zu dürfen, weil dadurch die Ehre Gottes mehr gefördert würde als durch die wenigen Nonnen. Zur Begründung seiner Bitte berief er sich auf den Plan Prusinowskys, das Kolleg zu einem „Studium generale“ auszubauen, auf dem nicht nur Latein und ein wenig Philosophie,

[1]) * Ex diario vetustissimo W. H. B. Nr.* 13559. 53 v. — * Bader, 9. Nov. 1587 Aut. G. E. XXVIII. 487.

[2]) * Der Bischof an den P. Rektor, Kremsier 10. Okt. 1586. Kop. XXIII. 94 v. Kr.

[3]) Wolny, Brünner Diözese III. 460. — Ausführlicher in Schriften der hist.-statist. Sektion V. 207. ff.

[4]) A. a. O.

sondern auch die ganze Theologie, Kirchenrecht, staatliches Recht und Heilkunde vorgetragen werden sollten. Um diesen Zweck zu erreichen, sei es notwendig, das Vermögen des Kollegs ansehnlich zu vermehren. Nach langen Beratungen mit seinem Domkapitel hätte er dazu die Besitzungen des Klosters Pustoměř ausgewählt.[1]) Ende Mai beantwortete Rudolf das Schreiben des Bischofs sehr huldvoll und gestattete ihm, das Klostereinkommen zur „Erhebung der Studia zue Olmütz" zu verwenden, damit die „Inwohner auf künftige Zeit nit allein in artibus sondern auch in omnibus facultatibus geübet" würden.[2]) Zu der kaiserlichen kam bald auch die päpstliche Bewilligung. 1588 reiste der Kardinal Aldobrandini als außerordentlicher Legat des heiligen Stuhles nach Polen, um von der Partei des neugewählten Königs Sigismund von Schweden die Freilassung des Erzherzogs Maximilian zu erlangen. Maximilian war nämlich im vorigen Jahre dem viel stärkeren Heere seiner Gegner an der Grenze Polens unterlegen und in Gefangenschaft geraten. Um die Ehre des Hauses Habsburg zu retten, hatte man auch den Papst Sixtus V. um seine Vermittlung gebeten. Er sandte Aldobrandini. Um sich über die Lage der Dinge in Polen einen sicheren Überblick zu verschaffen, reiste er über Olmütz. Bischof Stanislaus war im vorigen Jahre als Gesandter des Kaisers in Polen gewesen und kannte demnach die Parteien und Verhältnisse des Landes genau. Auch der Rektor Bartholomäus Viller war als sein Begleiter auf dieser Gesandtschaftsreise über vieles gut unterrichtet. Er hatte deshalb eine Unterredung mit dem Kardinal und sprach ihm bei dieser Gelegenheit auch über die Hebung des Kollegs und die Vereinigung des Nonnenklosters Pustoměř mit der Stiftung. Der Kardinal übernahm bereitwillig die Vermittlung beim Papste. Der Papst zögerte nicht mit der Antwort. Am 21. September schrieb er dem Kardinal, daß er das Kloster Pustoměř mit allen seinen Be-

[1]) *Kremsier, 15. Mai 1588. Kop. XXVI. 121 v. 123.

[2]) *Erchtag nach Sonntag Exaudi 1588. Absch. K. A. Olm. B. II. a. 9.

sitzungen entweder selbst oder durch die Vermittlung eines andern dem Kolleg der Gesellschaft Jesu in Olmütz einverleiben dürfe und zwar ohne hiezu noch weitere Erlaubnisse vom Diözesanbischof oder von andern Herren einholen zu müssen.[1])

Als der Kardinal in Polen diesen Brief von Rom erhielt, war er bereits anderer Meinung. Nach der Vermutung Villers hat ihn der Abgesandte des Erzherzogs Matthias, Strein, ein Kalviner, gegen die Jesuiten eingenommen. Auf seiner Rückreise nahm Aldobrandini beim Bischof Stanislaus Wohnung, empfing den Rektor schroff und bitter und teilte ihm das päpstliche Breve gar nicht mit.[2]) Erst später erfuhren die Jesuiten, daß Stanislaus im Besitze des päpstlichen Breves sei und nun neuerdings mit seinem Kapitel über die Verwendung des Klosters Beratungen halte. Das Kapitel war jetzt gegen eine Vereinigung des Klosters mit dem Kolleg. Es ging von der Ansicht aus, daß die Jesuiten mit dem ihnen von Bischof Prusinowsky angewiesenen Jahreszins von Wischau zufrieden sein könnten, denn erstens hätten sie bisher an Kleidung und Nahrung niemals Mangel gelitten, sondern alles im Überflusse gehabt, zweitens hätten sie während dieser Zeit fortwährend am Weiterbau ihres Kollegs gearbeitet und überdies auch noch um einen nicht geringen Preis Höfe gekauft, drittens endlich sollten sie nicht immer mit den alten Einwänden kommen, daß sie mit diesem Einkommen keinen vollständigen Kurs der Philosophie und Theologie halten könnten, weil sie mit 2000 Talern ohne allen Zweifel mehr hätten tun können, als sie bisher getan haben. Wenn man auch noch 500 Taler dazu gebe, würde doch die Akademie auf demselben Stande bleiben und eher einer Trivialschule als einer Akademie gleichsehen. An die Errichtung einer juridischen und medizinischen Fakultät

---

[1]) * Rom 21. Sept. 1588. Absch. Boëm. fund. II. 7. 8. und Br. L. A. Jes. Olom. — * P. Viller an P. Rumer, Graz 22. April 1624. Aut. Br. L. A. Jes. Olm.

[2]) * P. Viller a. a. O.

sei gar nicht zu denken, weil von den weltlichen Professoren sich niemand der Zuchtrute der Jesuiten unterordnen würde. Im Anschlusse daran verweisen die Kapitularen auch wieder auf den Schaden, den die Patres der Domkirche zugefügt hätten. „Wir sorgen für die Patres", schreiben sie, „und vernachlässigen die Eltern mit ihren Kindern. Unsere Domkirche trauert beinahe verlassen, es fehlen die Knaben. Jugend ist fast keine mehr da, leer steht der Chor, der Gottesdienst ist in dieser Beziehung sehr herabgekommen; außer unserem Kantor haben wir beinahe niemand mehr und sind gezwungen, ihn mit kaum zwei Knaben mit verstimmten Ohren brüllen zu hören. Wenn wir auch in unserer Kirche wieder einmal Ordnung machen würden, wie wir es bisher schon wiederholt getan haben, wäre doch alles umsonst; denn wer von den jungen Leuten möchte sich nicht lieber sofort unter die Obsorge und die Leitung der Patres stellen als in unserer Schule roh und unwissend bleiben? Welcher Vater wäre so närrisch, seinen Sohn nicht lieber zum unentgeltlichen Unterricht zu den Patres zu senden als für ihn in unserer Schule das Studium mit Geld und Geldeswert zu bezahlen?" Das Kapitel verlangt daher, daß die Jesuiten nur den Unterricht in den höheren Abteilungen behalten, die unteren Klassen aber der Domschule überlassen.[1]) Viller widerlegte diese Klagen in einer Zuschrift an den Bischof Punkt für Punkt und zeigte, wie sehr man sich im Kolleg einschränken mußte, um mit den 2000 Talern von Wischau das Auskommen zu haben, und wie oft es an dem Notwendigsten fehlte. Auch in der Bücherei fehle noch vieles, was zur Gelehrtenarbeit unbedingt erforderlich wäre. Oft hätten die Jesuiten die fürstbischöflichen Beamten, die mit der Ausbezahlung des Stiftungsgeldes betraut seien, um Vorschüsse bitten müssen, und doch wäre ihnen vieles vorenthalten worden, was sie zu fordern gehabt hätten. Mehrere Jahre hätte man deshalb im Kolleg die Zahl der Patres und

---

[1]) * 9. Nov. 1588. Extractum literarum V. capituli ad Reverendissimum dominum. Br. L. A. Jes. Olm.

Scholastiker vermindern müssen, um das Kolleg nicht allzusehr mit Schulden zu belasten. Bauen hätten sie müssen, um die notwendigen Wohn- und Unterrichtszimmer zu erhalten. Diese Bauten wären aber nicht aus dem Überschusse, sondern von den Almosen und Beisteuern freigebiger Wohltäter aufgeführt worden. Auch die zwei Höfe habe man nicht aus dem Überschusse gekauft, sondern im Vertrauen auf die Freigebigkeit guter Leute. Den Mangel an Sängerknaben im Dome könne man dem Kolleg nicht zum Vorwurfe machen, denn die Jesuiten hätten sich in bezug auf den Unterricht nur an das Institut und an die übernommenen Verpflichtungen gehalten und sich auch keine Privilegien verschafft, die ihnen nicht von ihren Stiftern mit Recht erbeten worden wären.[1])

Der Bischof und das Kapitel waren aber durch diese Darlegungen des Sachverhaltes nicht mehr zu gewinnen. Da man von Rom her die Nachricht erhalten hatte, der Papst Sixtus V. arbeite an einer Reform des Institutes der Gesellschaft, wollte man auch den Grund wissen, warum das Institut der Gesellschaft reformbedürftig sei. Der Bischof schrieb zwar auf Bitten der Jesuiten einen ausführlichen Brief an den Papst, um ihn zu bitten, das Institut der Gesellschaft nicht zu ändern, und ihm zu zeigen, wie sehr er mit den Leistungen und dem Verhalten der Jesuiten in seiner Diözese zufrieden sei. Aber als er von Rom die Nachricht erhielt, daß der Papst nicht das Institut ändern, sondern nur einige Abweichungen von der ursprünglichen Strenge des Institutes ausmerzen wolle, schrieb er dies am 25. Mai 1589 dem Provinzial Georg Bader und fügte dann bei: „Worin die Gesellschaft eine Reform notwendig hat, vermag ich nicht zu erraten, wenn nicht etwa die Sorge um den Besitz und die Verwaltung zeitlicher Güter und die damit verbundenen Zerstreuungen gemeint sind. Weil dieses mit dem ursprünglichen Geiste der Gesellschaft nicht ganz übereinstimmt, scheint es dem Papst zu mißfallen. Auch sonst steht die Gesellschaft

[1]) *Konz. o. O. und D. a. a. O.

deshalb in einem weniger guten Ruf, besonders da einige mit allzu großem Eifer, um nicht zu sagen, mit Habsucht nach Besitz trachten und den Großen der Fürstenhöfe in den Ohren liegen, ihnen lästig werden und nicht aufhören zu bitten, bis sie ihre Wünsche erfüllt sehen. Oft gewinnt es den Anschein, als ob sie nicht mit religiöser Bescheidenheit um etwas bäten, sondern es vielmehr mit Zurücksetzung aller andern erzwingen möchten. Lieber Pater! das ist nicht allein für die außerhalb der Kirche, sondern auch für ihre Glieder unerbaulich und trübt den guten Ruf der Gesellschaft.“ [1]) Am folgenden Tag wandte sich der Bischof an den Oberstlandeskanzler von Böhmen, teilte ihm seine Absicht mit und schlug ihm vor, nur die Hälfte des Klostereinkommens von Pustoměř, die er auf 500 Taler veranschlagte, dem Kolleg zur Heranbildung guter Priester zu übergeben, den andern Teil aber für die Kollegiatkirche des heiligen Mauritius in Kremsier zu verwenden.[2]) Seinem Geschäftsträger beim Kaiser, dem Propste Elias Hovora von St. Peter in Brünn, schrieb Pawlowsky von Verleumdungen und Ehrabschneidungen, die wieder ihn am Hofe in Prag verbreitet wären, und bezeichnet nicht undeutlich die Jesuiten als die Urheber dieser Entstellungen der Wahrheit. Sie beständen darin, daß man den Bischof am Hofe beschuldigte, er habe unter dem Vorwande, für die Väter der Gesellschaft zu sorgen, sich selbst die pustomierschen Güter aneignen und sie nicht zu guten Zwecken verwenden wollen. Der Propst selbst könne dafür zeugen, daß er es redlich gemeint habe: „Vielleicht fühlen sich einige dadurch getroffen“, schreibt er „daß ich mich nicht ihrem Winke und ihrer Habsucht anbequemt, nicht mit Zurückstellung aller andern ihnen alle Sorge zugewandt und nicht ihnen allein alles in die Hände gespielt habe, als ob alle andern

[1]) * Briefe im Kop. XVI. der Jahre 1588 bis 1592, 166 ff. Kr. — * Der Brief vom 8. Juni 1589. Absch. Br. L. A. Jes. Olm.

[2]) * 26. Mai 1589. Kop. XVI. 155—157. — D'Elvert, Studienanstalten, XXXV, XXXVI.

nur faule und unnütze Glieder der Kirche wären und als ob mich die Sorge für Euch, die ihr damit betraut seid, an unserer Stelle die Herde Christi zu weiden, nicht mehr anginge. Sie werden zwar einwenden, für uns und in unserem Namen wurden die Güter erbeten, aber die guten Leute täuschen sich; denn wie du gut weißt, wurden sie zur Errichtung einer Akademie mit allen Fakultäten und nicht für das Kolleg allein erbeten. Der kaiserliche Erlaß und meine Vereinbarung mit dem Kapitel beweisen dies und sind Zeugen dafür. Die guten Patres würden folglich besser daran tun, wenn sie mit dankbarem Sinne als Wohltat und nicht als Schuldigkeit anerkennen und annehmen würden, was ihnen aus reiner Liebe und Freigebigkeit dargeboten wird, als daß sie dem Wohltäter und Geber nach ihrem Ermessen vorschreiben, wie er zu handeln habe". [1]) Der Bischof betrachtete demnach das Kloster Pustoměř als sein Eigentum und verfügte darüber nach Gutdünken. Die Jesuiten sollten mit den 500 Talern, die ihnen nicht einmal verbrieft wurden, zufrieden sein, obwohl der Papst mit Übergehung des Bischofs das Kloster ihrem Kolleg versprochen hatte.[2]) Einen Verzicht auf das Kloster leisteten sie nicht, sie schwiegen und gaben sich einstweilen mit den 500 Talern zufrieden.[3]) Die höheren Studien in Olmütz blieben auch fernerhin auf Philosophie und Kasuslehre beschränkt. Am 5. August 1592 berichtete Viller nochmals dem General Klaudius Aquaviva, daß der Bischof anstatt des Jahreszinses von 2500 Talern dem Kolleg ein verlassenes Kloster, aus dem der Abt und die Mönche entflohen seien, einverleiben wolle. Aber auch diese Hoffnung war eitel.[4]) Es blieb bei dem genannten Jahreszins, der eben nur dann regelmäßig ausbezahlt werden konnte, wenn die bischöflichen Güterverwalter das Geld dazu aufbrachten. Mit Mühe gelang es endlich im

[1]) *28. Mai 1589. Kop. a. a. O.
[2]) *8. Febr. 19. 22. u. 26. Mai 1590. Kop. XXIX. Kr.
[3]) *P. Bader, 30. März und 17. Juni 1589. Aut. G. E. XXIX. 29. 30. 35.
[4]) *P. Viller, 5. August 1592. Aut. G. E. XXXI. 159.

Jahre 1594, den vom Gründer Wilhelm Prusinowsky begonnenen Bau des Kollegs zu vollenden.[1]) Die Lage und Einrichtung des neuen Kollegs und der Schulen wird von den alten Schriftstellern sehr gerühmt.[2])

Das Domkapitel war mit den Leistungen der Jesuiten nicht ganz zufrieden. Als der ehemalige Schüler Albrecht Cosubius, der im Kolleg den Magistergrad erworben hatte und seit 1587 Propst an der Kollegiatkirche St. Mauritz zu Kremsier war, Residenziarkanonikus von Olmütz werden sollte, wollte das Kapitel ihm die Befähigung dazu nicht zuerkennen, weil er das geforderte „studium triennale" bei den Jesuiten in Olmütz gemacht hatte. Die Olmützer Akademie sei weder alt noch könne sie die Grade verleihen. Der Rektor Johann Werner Garten nahm sich der Sache an, klagte beim päpstlichen Nuntius Cäsare Speciano über das Vorgehen des Kapitels und bat ihn, den Privilegien des Kollegs, die auch vom Papste bestätigt worden seien, Anerkennung zu verschaffen. Vom Nuntius dazu aufgefordert ließ sich das Kapitel am 1. Oktober 1594 die Privilegien vom Rektor vorlesen und nahm dann den Mg. Albrecht Cosubius unter die Residenziare auf.[3])

Von da an hatten die Schüler des Kollegs, wenn sie Priester geworden waren, freien Zutritt zu allen geistlichen Würden der Diözese. Der Bischof Stanislaus Pawlowsky zwang das Kapitel zur Anerkennung seiner bischöflichen Hirtenrechte und begünstigte in vieler Beziehung die Schüler des Kollegs, wenn sie sonst zu den höheren Ämtern die erforderlichen guten Eigenschaften zu haben schienen.[4])

Am 6. Mai 1594 starb sein Beichtvater Hurtado Perez im Alter von 68 Jahren. P. Perez stammte aus dem Städtchen

---

[1]) * Epitome W. H. B. Nr. 13559. * 6.

[2]) Schmidl II. 41.

[3]) * Historia Olom. W. H. B. No. 13559. * 75 v. 76. — * Epitome 6. — * Akten im W. H. St. A. Geist. A. Fasz. 415. 13. März 1594.

[4]) Wolny, Olmützer Diözese I. 186. — * Epitome a. a. O. 1596. — Vgl. Schmidl II. 19.

Mulla in der Diözese Kartagena in Spanien, war 1553 anfangs Juli zu Alcala de Henares in die Gesellschaft Jesu eingetreten und 1561 nach Böhmen geschickt worden. Seine zarte Gesundheit litt anfangs sehr unter dem Einflusse des Klimas. Dennoch war er bald als Oberer, bald als Professor, bald als Verwalter in Prag, Tyrnau und auf dem Oybin tätig. 1566 wurde er Rektor des Olmützer Kollegs. Wegen der Unkenntnis der Landessprache hatte er wenig Verkehr mit den Auswärtigen, aber als Spanier leicht Zutritt bei seinen Landsleuten, die damals am Hofe des Kaisers großen Einfluß besaßen. Manche tadelten an ihm, daß er zu wenig für die Seelsorgsarbeiten tue, seine Kleidung und sein Äußeres allzusehr vernachlässige, im Verkehre mit den Weltleuten zu trocken und streng sei und sie nicht zu gewinnen wisse.[1]) Aber alle diese Ausstellungen schadeten seinem Wirken nicht. Alle schätzten seine Klugheit und seine großen Verdienste um die Gesellschaft in Böhmen und Mähren, besonders um die Häuser in Olmütz und Brünn.[2])

7. Die päpstlichen Konvikte in Prag und Olmütz. Errichtung des Seminars für arme Studenten in Prag.

Zur Hebung des außerordentlichen Priestermangels in Böhmen hatte man allerlei Mittel versucht. Manchmal hatte man Studenten schon nach Vollendung der Logik und mit sehr notdürftigen Kenntnissen zu den Weihen befördert. Eine Zeitlang wurden in den Konvikten und Alumnaten auch schon die Hörer der Humaniora und der Rhetorik zum Studium der Moral zugelassen. Lange arbeitete man an der Gründung eines Priesterseminars nach den Vorschriften des Konzils von Trient. Allein man brachte dazu nicht die nötigen Geldmittel auf. Als in Prag bekannt wurde, daß der Papst Gregor XIII.

[1]) * P. Wenzeslaus Šturm, 7. Jänner 1577. — P. Tolmainer, 7. Jänner 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 298. — P. Marquitius, 3. April 1573. G. E. coll. IV. 260.

[2]) Schmidl II. 42.

in Rom und anderwärts für das deutsche Reich Kollegien und Alumnate gründe, um gute deutsche Priester heranzubilden, wandte sich der Rektor Johann Paul Campani 1575 an den päpstlichen Nuntius am Kaiserhofe Johann Delfini, um auch für Prag ein solches Kolleg zu erhalten. Delfini war sofort zur Mitwirkung bereit, schrieb an den Papst und erhielt für zwölf Alumnen, die ganz nach den Vorschriften des Germanikums in Rom erzogen und zu Priestern für die Erzdiözese herangebildet werden sollten, jährlich 200 Goldscudi.[1])

Die Nachricht von dieser päpstlichen Stiftung machte auf die Stände, die eben damals zum langen Landtage versammelt waren, einen günstigen Eindruck. Sie freuten sich, daß endlich der Papst, den man für einen Feind der böhmischen Nation erklärt hatte, auch für Böhmen etwas tue.[2])

Wenn möglich, sollten die zwölf Alumnen dem Adel des Landes angehören, gleich bei ihrem Eintritt sich durch geistliche Übungen auf eine gute Beichte vorbereiten und ein neues Leben beginnen. Als geistliche Übungen im Konvikte waren vorgeschrieben, täglich der heiligen Messe beizuwohnen und wenigstens alle Monate einmal die Sakramente zu empfangen. Die Konviktsordnung sollte streng beobachtet werden. Wenn sich einer einen Fehler gegen sie zu schulden kommen ließ, sollte er selbst sich beim Regens darüber anklagen und um eine Buße bitten.[3]) Als Kleidung war allen der rote Talar mit schwarzem Zingulum vorgeschrieben.

Die Anmeldungen waren sehr zahlreich, so daß die Rektoren manchmal bei der Aufnahme die festgesetzte Zahl

[1]) * Diarium 1. Juli 1575. 136. — * P. Maggio, 20. Juli 1575. Aut. G. E. coll. IV. 27. — * Bader an Aquaviva, 9. Nov. 1587. Aut. G. E. XXVIII. 487 v.

[2]) * Diarium I. a. a. O.

[3]) * Regulae convictus 1594. — Vgl. Schellhaß, Nuntiaturberichte aus Deutschland III. 416 420.

überschritten. 1580 lebten im Konvikte 50 meist adelige Konviktoren, und darunter waren 14 päpstliche Alumnen. Einige von ihnen erlangten den Magistergrad aus Philosophie.[1]) 1581 schrieb ein Pater über sie in seinem Jahresbericht: „Den Vorrang unter den Konviktoren haben die päpstlichen Alumnen. Vier davon haben nach Vollendung des philosophischen Kurses das Magisterium genommen, und wurden, nachdem sie fast ein Jahr Theologie studiert hatten, zur Priesterweihe zugelassen. Sie sind nun bestimmt, Pfarrer zu werden".[2]) Auch der Provinzial Heinrich Blyssem, der sonst in seinen Urteilen vorsichtig ist, spricht sehr begeistert über die Leistungen der Konvikte. „Obwohl ich nicht zweifle", schrieb er am 18. November 1581 an den General Klaudius Aquaviva, „daß in Rom schon aus den Briefen anderer wohl bekannt ist, was in diesen Gegenden geschieht, so glaube ich doch, es werde Eurer Paternität nicht unangenehm sein, wenn ich wenigstens einiges kurz andeute, woraus der Stand der Religion hier leichter erkannt werden kann. Auch in diesen traurigen Zeiten würdigt sich Gott, uns in all diesen Betrübnissen zu trösten. Seine Werke dürfen wir nicht verheimlichen. Das wichtigste ist, daß in all diesen Ländern in den Seminarien der Gesellschaft eine bewunderungswürdige Frucht sich zeigt. Es gehen aus diesen Anstalten oft ausgezeichnete Arbeiter hervor, die ebenso durch Tugend und gutes Verhalten wie durch Bildung und Wissen hervorragen. Die einen sind jetzt Prälaten, die andern Archidiakone, die dritten Pfarrer an verschiedenen Orten; alle arbeiten eifrig im Weinberge des Herrn. Unterdessen haben in denselben Seminarien wieder andere ihre Plätze eingenommen und bereiten sich vor, seinerzeit ihnen zu Hilfe zu eilen. Was man vor einigen Jahren von den Seminarien vorhergesagt und gehofft hat, das ist nun zu unserm größten Troste und zum Segen der verfallenen Religion, Gott sei Dank, wirklich eingetroffen. Die Katholiken,

[1]) * Literae quadrimestres W. H. B. Nr. 13601. 64.
[2]) * A. a. O. 66.

welche dies aufmerksamer betrachten, finden darin eine wunderbare Fügung Gottes und preisen Gott, daß er uns in diesen Wirren gütigst einen Papst geschenkt und uns bis jetzt erhalten hat, wie Gregor XIII. ist. Gregor ist in Wahrheit der Förderer der Kirche, der Vater des Vaterlandes, der treue und kluge Ausspender, der die Schätze der Kirche freigebig zur Hebung der Religion, zur Rettung der Seelen und zur größeren Ehre Gottes hingibt.“ [1])

Manchmal machte man mit den päpstlichen Alumnen auch recht unangenehme Erfahrungen. Das Selbstbewußtsein einzelner Alumnen in ihrem roten Talar, der als eine Auszeichnung betrachtet wurde, bereitete im Jahre 1579 dem Rektor Johann Paul Campani arge Verlegenheiten. Ein junger Alumne, der eben erst Humaniora studierte, Johann der Teinitzer genannt, sollte wegen eines Vergehens gegen die Hausregel mit der Rute gezüchtigt werden. Zu Hause weigerte er sich, diese Strafe anzunehmen. Deshalb ging der Studienpräfekt am nächsten Tage in die Schule und kündigte ihm öffentlich vor den andern Schülern die Strafe an. Das beleidigte nur noch mehr seinen Stolz. Er weigerte sich wieder. Die übrigen Schüler und der Professor Mg. Moritz traten für ihn ein. Der Studienpräfekt zog sich zurück und rief den Rektor. Das vermehrte nur die Erregung. Nicht allein die Schüler seiner Klasse, auch die Logiker und andere kamen dem Widerspenstigen zu Hilfe und beschlossen, sich gegen den Rektor an den päpstlichen Nuntius zu wenden, um zu verhindern, daß ein päpstlicher Alumne mit der gemeinen Rutenstrafe bedacht würde. Auch beriefen sie sich darauf, daß ein im Hause begangener Fehler nicht öffentlich in der Schule bestraft werden sollte. Die Aufregung war so groß, daß der Rektor Johann Campani ihrer nicht mehr Herr werden konnte. Immer wieder taten sich die Zöglinge zusammen und liefen zum Nuntius, bis dieser ihnen endlich seine Vermittlung versprach.

---

[1]) *Aut. G. E. XXII. 104.

Am folgenden Tage kam der Nuntius mit dem Rektor ins Konvikt, ließ jeden Alumnen einzeln rufen und legte ihm die Frage zur Beantwortung vor, ob er lieber die Strafen, die wegen seiner Fehler über ihn verhängt würden, annehmen, oder das Konvikt verlassen und die bisher für ihn gemachten Auslagen ersetzen wolle. Fünf eifrige Alumnen, Adam Winorze, Wolfgang Zelender, Kaspar von Pilsen, Christoph Milender und Martin Nigdy erklärten bedingungslos ihre Unterwerfung, die andern zweifelten oder stellten Bedingungen. Drei von ihnen beredeten mehrere andere, den roten Talar wegzuwerfen und das Konvikt zu verlassen. Die Obern ließen sie ziehen. Aber draußen bereuten sie sofort ihre Tat und ließen am folgenden Tage den Rektor um Nachsicht bitten. Der Rektor ließ ihnen antworten, er werde sie zu einer Unterredung zulassen, wenn sie wieder im Kleide der Alumnen ihn um Verzeihung bitten würden. Als Adam Winorze dieses hörte, ging er zu ihnen hinaus und stellte ihnen vor, wie töricht sie gewesen wären, so plötzlich und ohne Überlegung das Konvikt zu verlassen, sie sollten ihren Fehler bereuen, sich dem Rektor stellen und zu jeder Strafe bereit erklären. Durch diese Worte beruhigt, zogen sie die roten Talare wieder an und begaben sich zum Rektor. Campani hatte nun die Wahl. Den Urheber des Aufruhres Johann den Teinitzer und einen seiner Kameraden Wenzel aus Pilsen entließ er, die übrigen nahm er wieder auf, und erlaubte ihnen sogar, um schneller zur Priesterweihe zu gelangen, anstatt des Griechischen die Kasus zu hören. Der Professor Mg. Moritz bat ebenfalls den Rektor um Verzeihung und übernahm die Bußen, die ihm dafür auferlegt wurden.[1])

P. Possevino, der als Vertreter des Papstes in den Jahren 1581 und 1584 das päpstliche Alumnat neu ordnete, untersagte die Aufnahme jüngerer Zöglinge. Nur Philosophen und Theologen wurden von da an noch zugelassen. Die andern mußten ihre Studien in einer andern Abteilung des

[1]) Schmidl I. 430—431.

Konviktes oder im Seminar, von dem später die Rede sein wird, beginnen und konnten erst nach der Rhetorik um die Aufnahme unter die päpstlichen Alumnen einreichen. Weil aber dennoch die Nachfragen um Aufnahme sich nicht verminderten und der Priestermangel sehr fühlbar war, erwirkte Anton Possevino im Jahre 1584, da er längere Zeit als italienischer Prediger in Prag weilte, daß der Papst seinen Zuschuß auf 600 Goldscudi im Jahre erhöhte. Davon konnten 24 Alumnen erhalten werden. Über die Verwendung der Gelder sollte dem päpstlichen Nuntius Rechnung gelegt werden. Öfters wurde die festgesetzte Zahl der Alumnen überschritten. Schon im Jahre 1584 sind 26 päpstliche Alumnen vermerkt, von denen sechs noch im selben Jahre die Priesterweihe erhielten.[1])

Der Tod des Papstes Gregor am 10. April 1585 war ein Trauertag für sein Alumnat in Prag. Von seinem Nachfolger Sixtus V. hoffte man wenig, besonders als man erfuhr, daß er in allen seinen Ausgaben sehr sparsam sei, um die päpstliche Schatzkammer wieder zu füllen. Zu diesem Zwecke wollte er auch die Bezahlungen für die päpstlichen Alumnate einstellen. Einige waren der Auflösung nahe. Um das Alumnat in Prag vor diesem Schicksale zu bewahren, verfaßten die Jesuiten einen ausführlichen Bericht über die bisherige Wirksamkeit und Bedeutung des Konviktes für die darniederliegende Erzdiözese. In der kurzen Zeit seines Bestandes waren schon 17 ausgezeichnete Priester aus dem Alumnate hervorgegangen. Zwei davon waren schon tot, 15 lebten noch und waren teils Pfarrer teils Dechanten oder Archidiakone. Die meisten beherrschten beide Landessprachen und waren gute Prediger, die das Volk gerne hörte. Gegenwärtig würden von den 600 Scudi 29 Alumnen erhalten, also um fünf mehr als vorgesehen wären. Sie müßten entlassen

[1]) *P. Possevini scripta. T. II. — *Brevis informatio de Pragensi seminario in Boëm. fund. II. 242—243. — *P. Aquaviva an P. Blyssem, 18. 31. Mai 1584. 20. Febr. und 4. April 1585. Reg. Austr. — *Literae quadrimestres W. H. B. Nr. 13601. zum J. 1584. 77v.

werden, wenn der Papst seine Unterstützung zurückziehen würde. Eine Besserung der überaus traurigen kirchlichen Verhältnisse in Böhmen wäre dann nicht mehr leicht zu erwarten, weil den wenigen Katholiken und der verarmten Geistlichkeit das Geld fehle, um ein Alumnat zu erhalten.[1]) Einige Zeit mag die Bezahlung ausgeblieben sein, aber schon am 13. Mai 1586 erteilte der Papst seinem Rechnungsführer M. Lazaro Visconte den Befehl, dem Kolleg in Prag in Zukunft jeden Monat 100 Scudi zu schicken.[2]) Davon war die Hälfte für das päpstliche Konvikt, das übrige für die armen Studenten im Seminar bestimmt.[3]) Weil jene unter den späteren Päpsten manchmal ausblieb, waren die Jesuiten genötigt, die Alumnen auf andere Weise zu erhalten. Aus Geldmangel setzten sie im Jahre 1598 die Zahl der Alumnen auf zehn herab.[4]) Das war für den bekümmerten Erzbischof Sbinko Berka sehr hart, deshalb wandte er sich an den Papst und bat ihn dringend um die Fortsetzung seiner Beiträge. „Wir müssen alle eingestehen", schreibt er, „daß hier, wo die katholische Religion von den Ketzern unterdrückt darniederlag, kaum etwas Besseres und Wirksameres zu ihrer Förderung und Ausbreitung hätte erdacht und eingerichtet werden können als die Erhaltung und Heranbildung einiger Alumnen Eurer Heiligkeit. Deshalb fühle ich mich verpflichtet, mit meiner ganzen Diözese Eurer Heiligkeit für diese Wohltat immerwährend dankbar zu sein." Dann berichtet er, daß die Patres wegen des langen Aufschubes der Bezahlung in große Schulden geraten seien und bittet den Papst, die Unterstützung fortzusetzen, da sonst die Alumnen nicht mehr länger unterhalten werden könnten.[5]) Klemens VIII. entsprach gerne dieser Bitte des bekümmerten Oberhirten.

[1]) * Brevis informatio a. a. O.

[2]) Ehses, Nuntiaturberichte aus Deutschland. Kölner Nuntiatur I. XIII. XIV.

[3]) * P. Alber, 1. Sept. 1597. Orig. G. E. XXXV. 344. f.

[4]) Schmidl, I. 615. II. 151.

[5]) Pragae, 2. Okt. 1598. Landtagsverhandlungen IX. 592—593.

Neben dem päpstlichen Alumnate bestanden die anderen Abteilungen im Bartholomäuskonvikte fort. Im Ganzen zählte man im Jahre 1584 77 Zöglinge, von denen etwa zwölf dem Herrenstande angehörten.[1]) Unter andern wird berichtet, daß im Jahre 1579 auch ein vornehmer Sachse, Kollator von 24 Pfarreien, das Konvikt aufgesucht habe, um sich darin in der lateinischen Sprache auszubilden. Durch das Zusammenleben mit den katholischen Jünglingen lernte er immer mehr seine Vorurteile gegen die katholische Religion bekämpfen.[2])

Ein päpstliches Konvikt ganz anderer Art als in Prag gründete Anton Possevino in Olmütz. Auf seinen Gesandschaftsreisen nach Schweden, die er im Auftrage des Papstes Gregor XIII. unternommen hatte, um den katholisierenden König Johann III. ganz für die Kirche zu gewinnen,[3]) hatte er die gänzliche Verlassenheit der Katholiken jenes Landes kennen gelernt und beschlossen, ihnen durch Gründung von zwei päpstlichen Seminarien auf dem Festlande zu Hilfe zu kommen. Das erste Seminar sollte im Jesuitenkolleg in Braunsberg erstehen, um jene Zöglinge aufzunehmen, die von den schwedischen Verwandten und Protestanten keine Verfolgungen zu fürchten hatten, das zweite in einer von Schweden weit entlegenen Stadt für solche Jünglinge, die katholisch werden wollten, aber von ihren protestantischen Verwandten oder von anderen Verfolgungen zu erdulden hatten.[4])

Am 26. Februar 1579 erhielt der Rektor Hurtado Perez einen Brief von Possevino, worin ihm mitgeteilt wurde, daß der Papst Gregor auf seine Kosten in Olmütz 50 Konviktoren aus den nördlichen Ländern erhalten wolle ohne eine Verpflichtung zu einem bestimmten Stande. Die Bezahlung der ausgeworfenen Summe würde durch die Fugger

---

[1]) * Historia zum Jahre 1584 und Literae qudrimestres a. a. O.

[2]) * Diarium III. 100 v.

[3]) Vgl. Theiner Aug., Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl I. 344 ff. 390. 397. 431 ff. 456. II. 518 ff.

[4]) Theiner, Schweden II. 154—155. 272. 323.

in Augsburg erfolgen, die noch überdies aus ihrem eigenen Vermögen für zehn Alumnen aufkommen wollen.[1])

Nach den Statuten, die Kardinal Ptolomaei von Como am 10. Dezember 1578 für diese Konvikte entworfen hatte, war der Zweck dieser neuen Unternehmung, aus den nördlichen Ländern, besonders aber aus Schweden, Gotaland, Finnland, Norwegen, Dänemark, Pommern, Preußen, Livland, Moskau, Rußland, Litauen und Ungarn Jünglinge herbeizuziehen, um taugliche Arbeiter aller Art zu gewinnen für die Erhaltung und Ausbreitung des alten Glaubens und der alten Gottesfurcht in diesen weit ausgedehnten Ländergebieten. Die Hausregeln sind die gleichen wie in anderen päpstlichen Alumnaten. Kost, Wohnung und Bettzeug erhielten die Alumnen vom Seminar, für die Kleider sollten sie selbst aufkommen, der Unterricht war gemeinsam mit den anderen Scholaren im Kolleg. Ersparnisse aus der vom Papste ausgeworfenen Summe sollten entweder zur Vermehrung der Zöglinge oder zum Ankaufe von Büchern, Kleidern oder zur Bezahlung der Reisen aus der Heimat und in die Heimat verwendet werden.

Nicht allein die Zöglinge, sondern auch die Obern, das Aufsichts- und Dienstpersonal des päpstlichen Konvikts hatten Anspruch auf den Unterhalt aus diesen Geldern. Im Ganzen berechnete der Kardinal die Zahl der davon lebenden Personen auf 100, wobei er im weiteren Sinne alle einbezog, die für die nordischen Missionen in Olmütz arbeiteten. Der Eid, Priester zu werden und in der Diözese zu arbeiten, der in anderen päpstlichen Konvikten gefordert wurde, fiel für die Alumnen in Olmütz weg. Jeder konnte werden, was er wollte, wenn er nur der katholischen Kirche treu blieb. Deshalb brauchten auch die Zöglinge nicht das geistliche Kleid zu tragen. Nur wenn einer später ausdrücklich darum bat, wurde es ihm gestattet.

Die Unterhaltungssumme wurde auf 2400 Zechinen veranschlagt, die in Vierteljahresraten von der päpstlichen

[1]) * Historia coll. Olom., 26. Februar 1579. 96. W. H. B. No. 13559.

Kammer ausbezahlt werden sollten. Für ihre Verrechnung sollte in Olmütz ein eigener Verwalter bestellt werden.

Der vollständige Kurs der Philosophie und Theologie war für die Alumnen nicht erfordert; ein jeder sollte hauptsächlich jene Studien betreiben, die ihm später in seinem Vaterlande am meisten nützen könnten. Für die im Alter schon vorgerückteren Alumnen, die schon genügende Beweise ihrer Charakterfestigkeit und Tugend abgelegt hatten, empfahl der Kardinal nur das Erlernen einer alten Sprache. Für Theologen genüge in diesem Falle das Verständnis des römischen Katechismus, die Kenntnis der kirchlichen Zeremonien bei Spendung der Sakramente, der wichtigeren Gewissensfälle und Einwürfe gegen die katholische Glaubenslehre mit ihrer Lösung. Sobald sie die genügenden Kenntnisse hätten und hinreichende Charakterfestigkeit besäßen, sollten sie nicht länger im Seminar zurückbehalten, sondern in ihre Heimat entlassen werden, damit wieder andere aufgenommen werden könnten. Alle sollten den Eidschwur leisten, die im Konvikte für sie gemachten Auslagen zu ersetzen, wenn sie jemals vom Glauben abfallen würden. Jedes Jahr sollten die Obern dem Heiligen Vater in Rom ein genaues Verzeichnis aller Alumnen einschicken.[1])

Gegen Ende des Jahres 1579 waren schon zwölf Schweden in Olmütz. Dazu kamen dann noch sechs Ungarn, drei Russen, zwei Rheinländer und je ein Böhme und Mährer. Nicht alle entsprachen den Erwartungen der Obern. Mehrere mußten wieder fortgeschickt werden.[2])

Am 10. August 1580 mußte der päpstliche Legat Anton Possevino wegen veränderter Verhältnisse Schweden verlassen und einen Teil der Missionäre, die bisher mit ihm gearbeitet hatten, zurückziehen. 15 junge Schweden folgten ihm über

---

[1]) Theiner, Schweden II. 153—155. — * Die Gründungsbulle Gregors Idibus Martii 1580. Absch. im Konsist. Arch. Olm. D. 3.

[2]) * Historia a. a. O. zum 2. Sept., 8. Okt., 29. Nov. und 2. Dez. 1579. 107. 108. 110. — * Brief des P. Perez, 2. Jänner 1580. Aut. G. E. XXI. 287. — Theiner, Schweden II. 317. 336.

das Meer. Sieben von ihnen blieben in Braunsberg, acht gingen nach Olmütz. Von Prag aus schickte Possevino am 7. November einen Bericht über das Konvikt nach Rom. Nach dem zu diesem Berichte beigelegten Katalog lebten im Olmützer Konvikte damals 46 Zöglinge, von denen 21 aus Schweden, Gotaland, Finnland und Norwegen stammten, die übrigen 25 aus den verschiedenen Gegenden des deutschen Reiches, aus Ungarn und Polen. Nach den Klassen verteilten sie sich in folgender Weise: drei studierten Physik, acht Logik, neun Rhetorik, drei Humaniora, sechzehn Syntax und drei Grammatik. Vier: zwei Schlesier, ein Preuße und ein Mährer, waren zugleich auch Diener. Sonst bestand die Dienerschaft der Alumnen aus zwei Köchen, zwei Schneidern, einem Tischdecker, einem Krankenwärter, einem Pförtner und einem Schreiber und zwei anderen Dienern, die für die gewöhnlichen Hausdienste verwendet wurden. Für die Leitung des Alumnates war ein Präfekt, ein Studienpräfekt und zwei Magistri als Aufseher bestimmt, denen noch ein Ökonom als Verwalter der zeitlichen Angelegenheiten zur Seite stand. Sieben Alumnen, darunter sechs Ungarn und ein Böhme, waren wieder ausgetreten.

Wegen der hohen Getreidepreise konnten von der päpstlichen Pension nur 50 Leute leben, die übrigen wurden, weil sie zugleich im bischöflichen Seminar und bei den anderen Konviktoren beschäftigt waren, aus den bischöflichen Beiträgen und aus der Stiftung des Oberstkanzlers Wratislaw von Pernstein erhalten.

Jene päpstlichen Alumnen, die schon größere Fortschritte in den Wissenschaften gemacht hatten, wurden auch zu den theologischen Vorlesungen der Kontroversen und der Kasuistik zugelassen.

Ein Alumne, Olaus Sondergelt aus Finnland, war früher ein heftiger Gegner der Katholiken gewesen. Er hörte jetzt Physik und wollte nach Vollendung dieses Kurses Theologie studieren, um seine Vergehen gegen die katholische Religion zu sühnen. Olaus erhielt von Possevino den Auftrag, eine finnländische Grammatik zu verfassen, damit auch andere

diese Sprache lernen könnten und dann den Katechismus ins Finnische zu übersetzen. Der Schwede Peter Caprimontanus, der im Alter von 32 Jahren stand, aber eben erst Logik hörte, wurde mit einer ähnlichen Aufgabe für Schweden betraut. Er sollte später nach Rom gehen, um sich besser auf die Priesterweihe vorzubereiten. Auch noch anderen Alumnen spendet Possevino in seinem Berichte großes Lob und spricht die Hoffnung aus, daß sie einstmals in ihrem Vaterlande zur Erhaltung der katholischen Religion viel beitragen werden.[1])

Leider verschlimmerten sich die Verhältnisse in Schweden immer mehr. Johann III. wich Schritt für Schritt vor dem Andrange der protestantischen Partei zurück, deren Führer der rücksichtslose Karl von Südermanland war. Als seine katholische Gemahlin Katharina am 16. September 1583 starb, heiratete Johann eine Lutheranerin und war nun nicht mehr so fest entschlossen, die von den Protestanten bedrängten Katholiken zu schützen. P. Warsewitz, der nach der Abreise der übrigen Jesuitenmissionäre noch in Stockholm geblieben war, mußte, durch einen Aufruhr der Protestanten gezwungen, das Land verlassen. Beim Tode des Königs im Jahre 1592 hatten die Protestanten die Herrschaft im Lande und zwangen seinen Sohn Sigmund bei der Thronbesteigung ihnen wichtige Zugeständnisse zu machen. Dennoch waren sie mit ihm nicht zufrieden. Als sie die Macht dazu hatten, setzten sie ihn auf dem Reichstage von Lingköping am 19. März 1600 ab und wählten Karl von Südermanland zu ihrem König. Mit grausamer Härte verfolgte dieser die Anhänger des katholischen Sigmund und zwang die Katholiken, die öffentliche Übung ihrer Religion aufzugeben. Nur noch in der Verborgenheit und abseits von der Öffentlichkeit konnten einige ihren Glauben bewahren. Deshalb ist von dem Wirken der ehemaligen Zöglinge des Olmützer Konviktes kaum etwas bekannt.[2])

[1]) Bei Theiner, Schweden II. Beilage No. 36. 313—320.

[2]) Theiner, Schweden II. 14 ff. 71.

Aber trotz der Verfolgungen der Kirche in Schweden blühte das päpstliche Alumnat in Olmütz noch weiter. Bei der Visitation im April 1583 fand Possevino 40 Alumnen vor.[1]) Sie erhielten vom Papste das Privileg, ohne Tischtitel und ohne Dimissorien auch außer den vorgeschriebenen Zeiten nach dem Urteile des Rektors zu den Weihen zugelassen zu werden.[2]) Allein, je mehr das Alumnat aufblühte, desto mehr sehnte sich der Bischof Stanislaus von Olmütz, auch einen Anteil daran zu erhalten. Die Jesuiten sollten ihm vom Papste die Erlaubnis dazu verschaffen. Zuerst schrieb er von Prag aus, wo er wegen des Domkapitels mit dem Kaiser unterhandelte, am 25. April 1586 an den Rektor Bartholomäus Viller und bat ihn, durch Vermittlung Maggios und des Generals vom Papste die Erlaubnis zu erhalten, einen Teil der päpstlichen Alumnen für die Seelsorge in der Diözese weihen zu dürfen. Hierauf schrieb er selbst am 30. Mai an den General und stellte ihm vor, welchen Nutzen einige eifrige Priester in diesen schweren Zeiten in seiner Diözese stiften könnten, wie es ihm aber unmöglich sei, auf einem andern Wege Priester zu erhalten, als wenn der Papst ihm erlaube, einige päpstliche Alumnen für seine Pfarreien zurückzubehalten.[3])

Die Jesuiten wollten aber das Konvikt nicht in ein Diözesanseminar verwandeln lassen und traten den Bestrebungen entgegen, nur Olmützer Diözesanen aufzunehmen. Schweden und Nordländer durften von der Aufnahme nicht ausgeschlossen werden.[4]) Nur etwa sechs Alumnen durfte Pawlowsky für seine Diözese weihen. Mehr erreichte später der mächtige Kardinal Franz von Dietrichstein, da ihm der Papst erlaubte, 15 Alumnen der päpstlichen Abteilung für die Olmützer Diözese zu verwenden.[5])

---

[1]) *Scripta P. Possevini. April 1583.

[2]) *Absch. 28. Sept. 1584. Kons. A. Olmütz. D. 3.

[3]) *Kop. XXIII. 43. 49. 50. Briefe vom 25. April, 26. und 30. Mai 1586. Kr.

[4]) *P. Aquaviva an P. Ximenes, 13. Mai und 29. Juli 1600. Orig. Br. L. A. — Jesuiten, Olmütz, D. 1.

[5]) Schmidl II. 230 f. 263.

Pawlowsky tat auch viel für seine eigene Seminarabteilung im Konvikte. Wiederholt sandte er für die armen Studenten Unterstützungen ins Kolleg. In seinen Kopialbüchern finden sich Briefe an den Präfekten des Konviktes Petrus Torrentinus und an den Rektor Viller, aus denen hervorgeht, daß er auf die Aufnahme und Entlassung mancher Alumnen Einfluß nahm.[1])

Auch für eine gesunde Wohnung der Konviktoren und Seminaristen zeigt sich Bischof Stanislaus sehr besorgt. Da das Bernardinerkloster in der Nähe des Pestfriedhofes lag, wo die Leichen oft nur oberflächlich mit Erde bedeckt wurden, und überdies der Grund, worauf es gebaut war, feucht und ungesund war, so bat er im Jahre 1588 den Papst Sixtus V. um das Kloster St. Jakob. Seitdem die Konventualen in dieses Kloster eingezogen waren, hatten sie es noch niemals über drei Patres gebracht und auch diese führten ein ziemlich freies Leben und schadeten dadurch der Kirche mehr, als sie ihr etwa durch ihre Arbeiten nützten. Deshalb wollte der Bischof das Kloster in ein Seminar verwandeln und es den Jesuiten übergeben.[2]) Allein Papst Sixtus V. war selbst Minorit und wollte deshalb seinem Orden die Klöster, die er noch im Besitze hatte, nicht entreißen, sondern sie reformieren und heben. Auch die Kardinalprotektoren würden in den Verlust eines Klosters nie gewilligt haben. Deshalb behielt der Bischof einstweilen noch das Kloster St. Bernardin, obwohl einige Zöglinge dort schwer erkrankten.[3]) Lange war dieses nicht mehr zu halten. Schon im Frühjahre 1589 hatten sich wieder Bernardiner-Franziskaner in Olmütz eingefunden und waren bemüht, ihr Kloster St. Bernardin zurückzuerhalten.[4]) Da dieses nicht so schnell geräumt werden konnte, weil sonst kein anderes Haus für die ziemlich

---

[1]) *15. 21. Okt. und 14. Nov. 1586. Kop. XXIII. 101. 107. 127. Kr.

[2]) *Absch. o. D. Kop. XXV. 26. Kr.

[3]) *Vgl. den Brief an P. Viller, 2. Februar 1590. Absch. Kop. XXIX. 6. 7. Kr.

[4]) *P. Bader, 8. Juli 1589. Aut. G. E. XXIX. 40. — *Historia W. H. B. Nr. 13559. 40.

zahlreichen Konviktoren vorhanden war, wies ihnen der Bischof einstweilen ein Haus bei der Fronleichnamskapelle auf dem Juliusberg zur Wohnung an. Das Predigen erlaubte er ihrem Obern Vinzenz Brunen nicht, weil ihm ihr Lebenswandel nicht ganz gefiel. Erst im folgenden Jahre 1590 wollte er ihnen durch den Archidiakon gewisse Predigten während der Fastenzeit zuweisen lassen. Durch diese Zurückhaltung beleidigt, schrieb Fr. Vinzenz im Februar 1590 einen heftigen Abschiedsbrief an den Bischof und kündigte ihm an, daß er mit den Seinen Olmütz wieder verlassen werde.[1])

Unterdessen verlegte der Bischof jene Abteilung des Konviktes, die gewöhnlich als bischöfliches Seminar bezeichnet wurde, in die neue Schule beim Dom und bat den Provinzial um einen Regens für diese Abteilung.[2]) Allein die Obern hatten nicht genug Leute, um zwei Anstalten damit zu versehen. Deshalb bestellte der Bischof einen Seminaristen als Aufseher unter der Oberleitung des Regens in St. Bernardin. Diese Einrichtung bewährte sich nicht lange. Da überdies die Stadt den Ankauf zweier Häuser zur Erweiterung der Anstalt nicht gestatten wollte, verzichtete Stanislaus auf den Plan.[3])

Dafür kauften die Jesuiten im folgenden Jahre mit seiner Unterstützung zwei verlassene Häuser auf dem Juliusberg zugleich mit der Fronleichnamskapelle um 2000 Gulden und begannen, sie mit einem Kostenaufwande von 3250 Gulden zu einem Konvikt umzubauen und einzurichten. Um Weihnachten 1595 konnten die Konviktoren das niedrig gelegene, ungesunde Bernardinerkloster verlassen und auf den Juliusberg übersiedeln. Zwei Jahre später hob dann der Bischof die Trennung seines Seminars vom Konvikte wieder auf und vereinigte alle Abteilungen auf dem Juliusberge unter

---

[1]) * Brief des Bischofs an Fr. Vinzenz Brunen, 22. Februar 1590. Kop. XXIX. 14 f.

[2]) * 20. Juli 1590. Kop. XXIX. 52v. 53 Kr. — * 8. August 1590. Kop. XXIX. 56v. 57 Kr.

[3]) * 8. August und 26. September 1590. Kop. XXIX. 56v. 57. 70v. 71.

Leitung der Jesuiten.[1]) Das Bernardinerkloster erhielten die Franziskaner am 8. Jänner 1596 wieder zurück.[2])

Die einzelnen Abteilungen im neuen Konvikte hatten ihre eigenen Präfekten, meist Scholastiker oder Magister der Gesellschaft, und ihre getrennten Studier- und Schlafsäle. In der Erholungszeit waren alle zusammen. Die Präfekten sollten in einem Büchlein die Fehler gegen die Ordnung und Hausregel verzeichnen und jede Woche dem Regens über ihre Abteilung Rechenschaft geben. Wenigstens alle vierzehn Tage hielt der Regens oder ein eigens hiefür bestimmter Priester eine geistliche Ansprache.[3])

P. Didacus Ximenez verfaßte Studien- und Hausregeln (domesticae ieges). Die Studienregeln sind uns nicht erhalten. Die Hausregeln beschäftigten sich hauptsächlich mit der Erziehung der Konviktoren zu christlicher Tugend und Lebensart. Sie verlangten daher vor allem von jedem Konviktor eine bereitwillige Unterwerfung unter die Seminarvorschriften und Anordnungen der Obern, die genaue Beobachtung der Tagesordnung, besonders in der Früh beim Aufstehen, und schrieben Gebete und geistliche Übungen vor, die ein jeder Seminarist zu verrichten hatte. Jeder sollte täglich die kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau oder den Rosenkranz beten, eine kurze geistliche Lesung halten, die heilige Messe hören und außerdem noch eine halbe Stunde betrachten und zweimal im Tage vor dem Mittagstisch und vor dem Schlafengehen eine Viertelstunde sein Gewissen erforschen. Auch die Verehrung der Heiligen, die Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes wird in dieser Regel eigens erwähnt, um den Häresien der Zeit entgegenzuwirken. Der Empfang der Sakramente war nur einmal im Monate vorgeschrieben, aber der öftere

---

[1]) *Epitome in Historia coll. Olom. W. H. B. Nr. 13559* zu den Jahren 1591, 1596 und 1597.

[2]) Schmidl I. 590. 633. II. 41. 101. 136.

[3]) Instructio pro seminario Olomucensi in Monumenta paedagogica societatis 800—801

Empfang war besonders den Mitgliedern der Marianischen Kongregation empfohlen. Mehr Zeit für die geistlichen Übungen als vorgeschrieben war, sollte nicht verwendet werden, damit nicht die Studien darunter litten.[1]) Der Präfekt sollte diese Regeln jeden Monat einmal bei Tisch vorlesen lassen. Auch sonst war während des Essens Lesung vorgeschrieben. Auswärtige wurden gewöhnlich nicht zum Speisen mit den Konviktoren zugelassen.[2])

Von 1596 an finden sich auch Ordenskleriker im Konvikte zu Olmütz. Den Anfang machten die Zisterzienser von Welehrad. Ihrem Beispiele folgten im Jahre 1598 die Eremiten des heiligen Paulus und andere Orden.[3])

Durch die Vereinigung so vieler Abteilungen in den Konvikten wurden die armen Studenten, die keinen Rechtstitel für irgend eine Abteilung aufweisen konnten, immer mehr aus ihnen verdrängt. Die Wohnungen reichten nicht einmal mehr für die bezahlenden Adeligen und für die päpstlichen Stipendisten aus; andere arme Studenten konnten kaum mehr Aufnahme finden. Da bot sich in Prag Gelegenheit, für diese eine eigene Anstalt zu gründen, die zu den Zeiten Ferdinands II. auch für Olmütz vorbildlich wurde. Der Rektor Paul Campani hatte nämlich am Feste des heiligen Thomas (21. Dezember) 1579 von Johann dem Älteren von Lobkowitz ganz unerwartet ein Haus zum Geschenke erhalten. Es lag in der Gegend der Mutter Gottes am See, nur durch eine enge Straße von der Eligiuskapelle getrennt, und konnte daher leicht für das Kolleg Verwendung finden. Der großmütige Schenker hatte keine Bedingungen gestellt. Die Jesuiten hätten das Haus auch verkaufen oder abtragen oder für Mietswohnungen einrichten können.[4])

Der Rektor Johann Paul Campani hatte im Konvikte Platzmangel und verlegte daher die neun armen Studenten,

[1]) Domesticae leges a. a. O. 823—828.
[2]) Instructio pro praefecto seminarii Olomucensis a. a. O. 828—832.
[3]) Schmidl II. 102. 169.
[4]) Schmidl I. 428. — Bílek, Statky 10.

die darin wohnten, in dieses Haus. Unter diesen ersten neun armen Seminaristen waren zwei Polen, Christoph Spotecki und Gottlieb Krystecki (Theophilus Crysteccus). Beide traten nach Vollendung ihrer philosophischen Studien in die Gesellschaft Jesu ein. Spotecki wurde später ins Kolleg nach Dorpat geschickt. Bei der Eroberung der Stadt durch Karl von Südermanland fiel er mit sechs andern Jesuiten in die Hände des Eroberers, wurde unter vielen Mißhandlungen und Beschimpfungen von Stadt zu Stadt geschleppt und erlag in Stockholm am 14. Juni 1601 den erlittenen Mißhandlungen.[1]) Krystecki wurde 1601 Rektor in Krumau und hierauf in Prag.[2])

Der Nachfolger Campanis Vizerektor Alexander Voit war sehr freigebig in der Aufnahme armer Studenten, deshalb wuchs ihre Zahl sehr rasch. Im Jahre 1581 zählte man schon bei 60, die alle von Almosen erhalten werden mußten, da das Haus noch keine Stiftungen hatte. Um genügend Almosen zu erhalten, pflegte man besonders die Musik. Bald waren die armen Studenten in der ganzen Stadt bekannt. Wenn irgendwo in einer katholischen Kirche eine größere Festlichkeit war, wurden sie eingeladen, beim Amt und bei den Vespern mitzuwirken. Die Katholiken fanden großes Gefallen an ihren Gesängen und an ihrer Musik und luden sie auch zu Begräbnissen ein.

Trotz dieser vielfachen Beschäftigungen blieben sie in den Studien nicht zurück. Im Oktober 1581 erwarb einer den Magistergrad. Ein anderer verfaßte einen Dialog über den heiligen Martin und erntete für seine Arbeit bei der Aufführung großen Beifall. Ihre Haltung gefiel fast allgemein. Der Erzbischof versprach sich aus ihrer Mitte mehrere Priester, die Jesuiten sowohl als andere Ordensleute hofften Übertritte zu ihren Orden.[3]) In der Tat konnte der Erzbischof

[1]) Tanner, Societas Jesu usque ad sanguinis profusionem militans 48—50. — Schmidl I. 446. II. 276.

[2]) * Literae quadrimestres W. H. B. Nr. 13601. 64. — Schmidl I. 446.

[3]) * W. H. B. Nr. 13601. Materia pro annuis 1582. 66.

während des Pestjahres 1582 zwei von diesen armen Studenten zu Pfarrern ernennen.[1])

In kurzer Zeit gelang es dem rührigen Alexander Voit für seine armen Pfleglinge ausreichende Almosen zu erhalten. Der Kaiser Rudolf versprach 900 Taler, kam aber wegen seiner Unschlüssigkeit und Kraftlosigkeit niemals in die Lage, dieses Versprechen auch einzulösen.[2]) Um so mehr baute man auf die Freigebigkeit des Papstes Gregor XIII. Auf den Rat des Generals Klaudius Aquaviva wandte sich Voit an ihn um Unterstützung des Seminars. Gregor versprach anfangs jährlich 200 Scudi und gab gegen Ende seines Lebens doppelt soviel. Der päpstliche Nuntius Bonomini fügte aus seinem geringen Einkommen noch 200 Taler hinzu.[3])

Dazu kam auch noch der Vorteil, daß jene armen Studenten, die Beruf zum Priesterstande hatten und sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichneten, zum Studium der Philosophie und Theologie in das päpstliche Alumnat übertreten konnten. 1583 wurden sechs von ihnen päpstliche Alumnen, zwei traten in den Zisterzienserorden. Im folgenden Jahre wurde einer Jesuit, sechs traten ins päpstliche Alumnat über, einer wurde Zisterzienser, ein anderer Kaplan bei einem katholischen Pfarrer.[4])

Die Gesuche um Aufnahme wurden immer zahlreicher. 1584 hatte das Seminar schon mehr als 90 Zöglinge, von denen einige allerdings wenigstens einen Teil des Kostgeldes bezahlten. Weil aber die meisten sehr arm waren, bemühte sich der Rektor um neue Unterstützungen. „Am meisten", schrieb er am 29. April 1584 an Klaudius Aquaviva, „kann man dem Königreiche Böhmen helfen durch die Sorge für die Armen, deshalb bitte ich Eure Paternität,

[1]) *A. a. O. 71 v.

[2]) Theiner, Annales III, 547. — Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhofe I. 15. Anm. 3. 418.

[3]) *Lit. quadr. W. B. H. Nr. 13601. 77v. — *P. Aquaviva an P. Voit, 16. März 1582. Reg. Austr. 59.

[4]) *Literae quadrimestres W. H. B. Nr. 13601. 75. 77 v.

ihnen zu Hilfe zu kommen."[1]) Voit dachte nämlich an die Erwerbung der Stiftung des böhmischen Hospitals in Rom für die armen Studenten in Prag. Kaiser Karl IV. hatte als Erbprinz von Böhmen im Jahre 1335 zur Aufnahme der böhmischen Pilger in Rom ein Pilgerhaus oder Hospital gestiftet. Seit den Zeiten der Hussitenkriege wurde dieses nicht mehr benützt, weil die Hussiten die Pilgerfahrten nach Rom verpönt hatten. Um die Stiftung dennoch für die Böhmen fruchtbar zu machen, hatte Pius V. aus ihren Zinsen einige Alumnen im Germanikum erhalten. Seit der Gründung des päpstlichen Konviktes in Prag nahm man dort keine Böhmen mehr auf. Deshalb baten zwei angesehene Adelige und Freunde des Seminars in Prag Georg und Ladislaus Popel von Lobkowitz im Jahre 1584 den Papst, die Zinsen der Stiftung für die armen Studenten in Prag zu verwenden. Der Kaiser Rudolf schloß sich am 27. Februar dieser Bitte an, aber Papst Gregor starb vor der Erledigung dieser Angelegenheit.[2]) Sein Nachfolger Sixtus V. vereinigte durch Breve vom 9. Februar 1588 die böhmische Spitalstiftung mit der Stiftung der heiligen Brigitta für Schweden, die seit der Reformation in Schweden ebenfalls nicht mehr benützt wurde, und gebot, dem Hause der armen Studenten in Prag aus ihren Zinsen jährlich 600 Scudi in Gold auszubezahlen.[3]) Zu diesen regelmäßigen Beisteuern kamen noch die Almosen der Wohltäter, die in manchem Jahre eine nicht unbedeutende Höhe erreichten.[4]) So wurde es möglich, daß mit geringen Anzahlungen 112 bis 135 und mehr Zöglinge im Seminar leben konnten. Nach einem Katalog des Jahres 1585 verteilten sie sich auf alle Klassen und Abteilungen des Kollegs von der Infima angefangen bis zur Physik einschließlich, nur die Theologen fehlten, weil sie meist ins päpstliche Alumnat

[1]) *Aut. G. E. XXV. 567.

[2]) Briefe in Hammerschmid, Prodromus gloriae Pragenae 112. 113 und Theiner, Annales III. 550.

[3]) Schmidl I. 561. — Hammerschmid 114—116. — De Waal, Das böhmische Pilgerhaus in Rom 97—105.

[4]) *Diarium II. Mai 1586. 14.

hinübergenommen wurden. Dem Alter nach war der jüngste Zögling neun, der älteste 26 Jahre alt, das Alter der übrigen schwankte zwischen 14 und 19 Jahren. Auch unter den Anfängern waren die meisten 14 und mehr Jahre alt. Zwei 18 Jahre alte Schüler werden noch unter den Abecedariern aufgeführt. Nur fünf Jakob Kolencz aus Plauschney, Veit Pachta aus Bischofteinitz, Wenzeslaus Hannibal aus Pilsen, Wenzeslaus Hauška aus Sobieslau und Veit Schönhanzl aus Neuhaus waren seit 1581 im Seminar, alle andern erst seit ein oder zwei Jahren. Jakob Kolencz und Veit Pachta wurden später Jesuiten. In den untern Klassen waren fast alle Böhmen und Schlesier, in den obern mehrere Ausländer; unter den Deutschen waren die Bayern am stärksten vertreten.

Fast jedes Jahr traten einige Zöglinge aus dem Seminar aus, um sich den mannigfaltigsten Berufen zu widmen. Außer dem Priester- und Ordensstande widmeten sie sich gerne dem Unterrichte der Jugend entweder als Volksschullehrer oder als Kantoren und Musiker. In manchen Städten waren sie nach langer Zeit wieder die ersten katholischen Lehrer. 1584 wurden von den fünf Lehrern, die aus dem Seminar berufen worden waren, drei an die Stelle von Häretikern gesetzt. Katholische Grundherren riefen gerne Seminaristen in ihre Schreibstuben oder als Verwalter ihrer ausgedehnten Besitzungen, manchmal auch als Musiker und Sänger für ihre Schlösser und Schloßkapellen. So wurde das Seminar schon in diesen ersten Jahren eine Stätte für Heranbildung katholischer Beamten niederen Ranges. Die höheren Stellen blieben den adeligen Konviktoren vorbehalten. Ihre Standhaftigkeit im katholischen Bekenntnisse wird sehr gerühmt. „Dieses Haus der Armen“, schreiben die Jahresberichte 1584, „hatte eine unerklärbare Kraft. Die einmal darin die Frucht der Frömmigkeit, guter Sitten und Bildung genossen haben, lassen sich später auf keine Weise davon abbringen.“[1])

[1]) * W. H. B. No. 13601. 77v. — * Catalogus studiosorum Pragensium anni 1585. Rom. Vitt. Emm. No. 3301/1172. No. 3. — * Diarium II. 26. Okt. 1586. 24.

Am 8. Mai 1586 vertauschte Alexander Voit das von Lobkowitz geschenkte Haus mit den zwei Häusern des Bürgers Anton Vodička, weil diese auf dem Grunde des ehemaligen Dominikanerklosters lagen und daher zu der von seinen Vorgängern begonnenen Abrundung der Insel beitrugen. Zu diesen zwei Häusern kaufte dann Christoph Popel von Lobkowitz ein drittes, um noch mehr Zöglinge aufnehmen zu können. Den Hofmusiker Philipp von Monte, der hier seine Wohnung hatte, bewog Voit durch sein kluges Vorgehen, das Haus am 27. Mai zu verlassen und sich eine andere Wohnung zu suchen. So konnten die armen Studenten schon am 30. Mai ihr neues Heim beziehen.[1])

Auch in dieser neuen Wohnung hielten die Zöglinge gute Ordnung und Zucht, obwohl damals noch kein Jesuit bei ihnen wohnte. Bis zum Jahre 1595 wird nämlich in den erhaltenen Ämterverzeichnissen des Kollegs nie ein „Praefectus domus pauperum" genannt. Nur im Jahre 1586 wird der Mg. Nikolaus Ursius als „Humaniorum literarum professor, pauperum studiosorum superintendens et chori magister" bezeichnet.[2]) Er wohnte aber nicht im Seminar, sondern überwachte als Chordirigent die armen Zöglinge vom Kolleg aus. Im Seminar selbst führten einige ältere Zöglinge die Aufsicht. Diese Überwachungsart schien dem Visitator Lorenz Maggio zu gering. Er verordnete daher am 15. Jänner 1595, daß dieses für die Kirche und den Staat so nützliche Werk ein Jesuit übernehmen möge. Er sollte ein Mann von großer Klugheit und ein vollkommener Ordensmann sein, der mit Eifer dafür sorge, daß das Vermögen der Armen wachse oder wenigstens erhalten bleibe und daß die Zöglinge in der Tugend und Frömmigkeit fest begründet würden. Er sollte unter dem Rektor des Kollegs stehen, die Rechnungsbücher gut in Ordnung halten und wenigstens zweimal im Jahre über alle Ausgaben und Einnahmen dem Rektor Rechenschaft geben. Um der Armut des Seminars Rechnung

[1]) * Diarium II. 14. 15v. — Bílek, Statky 10.
[2]) * Diarium II. 7. 17. 31. 45v. 50. 87.

zu tragen, sollte er für seine Person alles vom Kolleg erhalten und auch im Kolleg speisen. Größere Ankäufe, Verkäufe oder Neubauten durfte er nur mit Zustimmung des Rektors vornehmen. Die Wohltäter des Seminars und ihre Beiträge an Geld oder andern Dingen sollten genau verzeichnet und dem Rektor darüber Rechenschaft erstattet werden.

Zur Förderung der Zöglinge im rechten Geiste sollte der Präfekt zweimal im Monate eine geistliche Ansprache halten. Wenn aber täglich abend eine kurze Belehrung oder Lesung üblich sei, genüge es, einmal im Monate eine längere Belehrung einzufügen. In den Wochen, wo keine geistlichen Ansprachen gehalten würden, könnten die Zöglinge selbst untereinander eine halbe Stunde über geistliche Dinge sprechen. Aufnahme und Entlassung der Zöglinge sowie die Zulassung zu den Weihen seien Sache des Präfekten, aber mit Zustimmung des Rektors. Ohne Not sollten die Zöglinge das Haus nicht verlassen. Die Erlaubnis zu solchen Ausgängen sollte der Präfekt sich vorbehalten und nur wenn er nicht zu Hause sei, dürfe sie von einem oder dem andern älteren Zögling erteilt werden, den der Präfekt hiezu bestimme. Partikularfreundschaften sollte der Präfekt unter den Zöglingen nicht dulden und daher auch selbst keine Vorliebe für den einen oder andern zeigen, sondern alle im Herrn mit väterlicher Liebe umfassen. Beschimpfungen oder geringschätzige Behandlung der Zöglinge waren ihm untersagt, er sollte gegen alle ebenso verfahren, wie gegen die andern Schüler des Kollegs. Frauen durfte er nicht ins Seminar eintreten lassen. Die Frau, welche den Zöglingen die Speisen bereitete, sollte mit ihnen nicht näher in Berührung kommen. Die Speisen sollten durch ein Fensterchen in den Speisesaal hereingereicht werden. Um jeden Anlaß zu irgendeinem Verdachte abzuschneiden, riet Maggio, anstatt der Köchin einen Koch zu dingen. Zur Erbauung und Belehrung der Nachwelt sollte der Präfekt auch ein Gedenkbuch führen und alle bemerkenswerten Ereignisse darin fleißig eintragen.[1])

[1]) *15. Jänner 1595. Absch. in Boëm. fund. II. 24.

Diese vortrefflichen Anordnungen des Visitators genügten dem Provinzial Ferdinand Alber, der im Oktober 1595 von der oberdeutschen Provinz als Nachfolger Bartholomäus Villers nach Österreich berufen wurde, noch nicht. Er wollte das Haus noch gründlicher reformieren und sandte am 1. September 1597 einen eingehenden Bericht über die Entstehung, den Zweck und den jetzigen Stand der Anstalt nach Rom. Der Zweck des Seminars sei ein dreifacher: 1. Sollten aus diesem Seminar katholische Arbeiter aller Art hervorgehen, Priester, Schullehrer, Kantoren, Erzieher, Schreiber usw., ferner auch Bürger und katholische Ratsherren für die Städte des Landes. 2. Sollte das Seminar eine Burse oder ein Heim für die armen Studenten werden, die in Prag Humaniora, Rhetorik, Philosophie oder Theologie studieren wollten. 3. Sollte es Sänger und Musiker für den Chor der Jesuitenkirche stellen.

Mit Berücksichtigung dieses dreifachen Zweckes fand Alber in der Einrichtung des Hauses vieles zu tadeln. Vor allem mißfiel ihm, daß die Zöglinge größtenteils kleine Knaben wären, die ihre Studien nicht leicht im Seminar vollendeten, sondern nach einiger Zeit wieder austräten und das Studieren aufgäben. Weil ihrer zu viele seien, meinte er, würden sie bei der armseligen Kost niemals von Ausschlägen und Unreinlichkeiten frei und gingen krank wieder weg, ohne den Zweck zu erreichen, den man in diesem Hause anstrebe. Ferner fand er zu tadeln, daß nur wenige Zöglinge ganz von Almosen erhalten würden. Die meisten müßten entweder das ganze Kostgeld oder wenigstens einen Teil davon bezahlen. So scheine das Haus mehr ein Konvikt als ein Haus der Armen zu sein. Sodann würden die Zöglinge in bezug auf Speise und Trank so schlecht, schmutzig und sparsam bedient, daß kein anständiger Jüngling da bleiben wolle, und auch kein anderer lange ohne Nachteil für seine Gesundheit es aushalten könne. Das allenfalls überschüssige Geld aus dem Vermögen des Hauses werde nicht für die armen Studenten verwendet, um ihnen Bücher, Kleider, Bettzeug u. dgl. zu kaufen, sondern zum Ankauf

und zur Abrundung der Landgüter. Wer kein eigenes Bett habe, werde nicht aufgenommen. Die Bewirtschaftung der Güter sei eine große Last für die Gesellschaft. An höheren Festen würden nicht wenige zum Singen in andere Kirchen geschickt, so daß die eigene Kirche darunter leide. Die Zöglinge würden gezwungen, auf ihrem Landgute schwere Arbeiten zu leisten zum Schaden ihrer Studien. Dabei verbrauchten sie auch ihre Schuhe und Kleider. Man habe bisher viel Arbeit und Mühe aufgewandt, um die Zöglinge in Musik und Gesang zu unterrichten, und habe die Sorge für den Fortschritt in der Tugend und Wissenschaft, was doch das Wichtigste sei, vernachlässigt. Das Haus der Armen werde immer mehr ein Haus der Reichen, weil es so viele Landgüter, Weinberge, Zinsen u. dgl. erwerbe, daß niemand mehr für die armen Studenten etwas schenken wolle.

Nach diesen im schärfsten Tone vorgetragenen Ausstellungen und Klagen sucht Alber zu beweisen, daß die Erwerbung und Bewirtschaftung von Landgütern für die Gesellschaft mit allzu großen Unzukömmlichkeiten verbunden sei und macht dann folgende Reformvorschläge: 1. Die Meierhöfe und Weinberge sollen sobald als möglich verkauft und das Geld im Rathause der Altstadt Prag mit den andern Kapitalien oder anderswo auf sichere Zinsen angelegt werden, damit die armen Studenten mehr Jahreszins erhalten. 2. In Zukunft sollten nur mehr so viele Zöglinge mit Auswahl aufgenommen werden, als man aus den Jahreszinsen ernähren könne. Diese sollten unentgeltlich Kost und Kleidung erhalten und nur aus den höheren Klassen des Kollegs von der Humaniora aufwärts bis zur Theologie einschließlich genommen werden, so daß man Hoffnung haben könne, daß sie bald der Kirche nützlich werden würden. 3. Kleine Knaben sollten nicht leicht zugelassen werden, außer einigen Diskantisten für den Chor. Bezahlende Zöglinge sollten überhaupt nicht aufgenommen werden, damit aus dem Hause der Armen nicht ein Konvikt werde. 4. Speise und Trank sollen reinlich, angemessen und

hinreichend sein, daß ein jeder die Kost im Seminar vertragen könne. 5. Die Oberaufsicht und die Oberleitung des Hauses der Armen habe der Rektor. Er nehme sich zwei Gehilfen, einen von unsern Vätern, der zwar nicht dort zu wohnen brauchte, aber über die Einhaltung der Regeln und der Ordnung des Hauses zu wachen habe und im Namen des Rektors den Fortschritt der Armen fördern solle, einen zweiten von auswärts, einen urteilsreifen und treuen Mann oder Jüngling, der immer bei den Zöglingen bleibe, sie überwache, auf Ordnung und Zucht sehe, in allem aber sowohl vom Rektor als vom andern Pater abhängig bleibe. Er soll entweder selbst oder durch einen andern die Zinsen, das Einkommen und alle andern Gelder sammeln und nach der Vorschrift der Obern die Küche, die Speisen, den Tisch und alles, was zum Unterhalte der armen Studenten gehöre, im Auge behalten. Kost und Besoldung erhalte er aus den Zinsen der Armen.[1]) Wie Alber so rieten auch andere Ausländer zum Verkaufe der liegenden Güter des Seminars.[2]) Allein die Inländer hatten mit den Geldzinsen so nachteilige Erfahrungen gemacht, daß sie den Unterhalt der Zöglinge nur durch den Ankauf von Landgütern zu erleichtern und sicherzustellen glaubten. Deshalb hatte Wenzeslaus Šturm als Rektor des Kollegs am 24. August 1594 von der Witwe Susanna Freysmut um 500 Schock im Dorfe Motoly bei Prag ein kleines Landgut gekauft. Am 28. April des folgenden Jahres kaufte er von einer Frau Seyd noch zwei andere Höfe hinzu zum Preise von 1660 Schock. Obwohl Melchior Trevino, der ihm am 5. November 1595 als Rektor folgte, jetzt mit dem Provinzial Alber zum Verkaufe dieser Güter riet, siegte einstweilen doch die Erfahrung der Inländer über die Einwendungen der Ausländer. Die Meierhöfe, die im Laufe der Zeit noch durch Hinzukauf von drei Weinbergen, kleinen Waldungen, Gärten und Wiesen vermehrt worden waren, blieben bis zum Jahre 1609 beim Seminar. Dann erst verkaufte man den ganzen

---

[1]) * 1. Sept. 1597. Orig. G. E. XXXV. 344—345.

[2]) * P. Melchior Trevinnius, 26. Okt. 1598. Aut. G. E. XXXV. 694.

Besitz, wie es scheint, aus Furcht vor den protestantischen Ständen, die den Jesuiten im Lande keinen Grundbesitz gönnen wollten, um 3000 Taler dem Bürger Kautek auf der Prager Kleinseite.[1]) Die Almosen blieben deshalb nicht aus. Jahr für Jahr rühmen die Obern, daß das Kolleg für die armen Studenten Geschenke und kleine Stiftungen erhalten habe.[2]) Die Zahl der Zöglinge beschränkte man auf 80 bis 100. Selten stieg sie etwas höher.[3]) Die Reformvorschläge Albers hatten außer dieser Beschränkuug kaum einen anderen Erfolg, als daß die Überwachung und Leitung der Zöglinge, wie schon Maggio vorgeschrieben hatte, einem Präfekten aus der Gesellschaft übertragen wurde, der zur Verrechnung der Einnahmen und Ausgaben und zur Verwaltung des Vermögens einen weltlichen Herrn zum Gehilfen erhielt. In den einzelnen Unterabteilungen werden nach wie vor Zöglinge die Aufsicht gehabt haben. Erst später wurde die Leitung des Seminars so geordnet wie im Konvikte. Von der Aufnahme blieben auch die kleinen Knaben und selbst Häretiker nicht ausgeschlossen. Noch im Jahre 1611 wird berichtet, daß sich im Hause der Armen fünf häretische Knaben zur katholischen Kirche bekehrt haben.[4]) Auch die Aufnahme zahlender Zöglinge wurde, wie die große Zahl der Seminaristen beweist, nicht abgeschafft, da viele im Konvikte keinen Platz fanden oder die großen Auslagen für den Unterhalt daselbst nicht bestreiten konnten und daher lieber im Seminar blieben. Die Kost kann kaum so unzureichend und schlecht gewesen sein, daß die Zöglinge ohne Schaden für ihre Gesundheit nicht lange im Seminar bleiben konnten, da das Seminar ebenso überfüllt war wie das Konvikt.

Von der Hauskapelle, die dem heiligen Wenzeslaus geweiht war, erhielt es den Titel „Domus S. Wenceslai". Für „Domus" wurde im Auftrage des Kaisers Ferdinand

[1]) Schmidl II. 547.
[2]) Schmidl II. 75. 84. 207. 218. 352. 393.
[3]) Schmidl II. 31. 573.
[4]) Schmidl II. 613.

fast allgemein die Bezeichnung „Seminarium S. Wenceslai“ üblich.[1])

8. Die ersten Marianischen Kongregationen unter den Studenten.

Der Belgier Johann Leunis pflegte als Lehrer der Grammatik im römischen Kolleg der Gesellschaft Jesu seine Schüler jeden Tag nach dem Unterrichte zu sammeln, mit ihnen über die Verehrung der seligsten Jungfrau zu sprechen und sie zu frommen Andachtsübungen anzuleiten. Die eifrigen Teilnehmer an diesen Übungen, die zur Veredlung des Strebens und des Charakters viel beitrugen, vereinigte er um das Jahr 1563 zu einem Bunde, den er in besonderer Weise der seligsten Jungfrau Maria weihte. Seine Nachfolger, darunter besonders Mg. Klaudius Aquaviva, der spätere General der Gesellschaft Jesu, bildeten diesen Bund immer mehr aus und nannten ihn „Congregatio B. Virginis ab angelo salutatae“ oder „Virginis annuntiatae“, weil er bei dem Kirchlein Mariä Verkündigung entstanden war.[2]) Nach dem Vorbilde des römischen Kollegs gründeten die Jesuiten auch in anderen Kollegien fromme Bündnisse, die in den ersten Jahren mit der römischen Kongregation Mariä Verkündigung in keiner Verbindung standen, sondern ihre eigenen Regeln hatten. So entstand unter den adeligen Konviktoren in Wien zum Beginne des Jahres 1573 eine „Sodalitas D. Barbarae“. Ihre Gründer waren vier Theologen. Der Rektor Forsler begünstigte ihren Bund und wies ihnen zu ihren Andachten und Versammlungen eine alte Kapelle im Kreuzgange des Klosters an, die der heiligen Barbara geweiht war. Diese Vereinigung von Studierenden dehnte

---

[1]) Vgl. Domus pietatis et litterarum lapide fundamentali ac septem columnis illustris, quibus innixa jam seculum stetit, sive seminarium S. Wenceslai juventutis studiosae sub cura societatis Jesu Pragae. Typis academicis. 1680. Ein anonymes Werk, das dem P. Joh. Kraus zugeschrieben wird. — Schmidl III. 1070.

[2]) Vgl. Sodalen-Korrespondenz III. 73 ff.

sich nach kurzer Zeit über die engen Grenzen des Kollegs in der ganzen Stadt aus und nahm Mitglieder aus beiden Geschlechtern, aus allen Ständen und Ländern auf. Kaiser, Fürsten und Adelige jeden Ranges, Frauen der höheren Stände, Bischöfe, Prälaten und ganze Ordensfamilien ließen sich in das Verzeichnis der Kongregation der hl. Barbara eintragen und schätzten sich glücklich, ihrem Verbande anzugehören. Gregor XIII. bestätigte die Kongregation und verlieh ihr Ablässe, ohne sie mit der römischen zu vereinigen.[1])

Sie wurde für die Prager Konviktoren der Anlaß, untereinander einen ähnlichen Bund zu gründen. Sie wählten sich aber nicht die heilige Barbara, sondern die unbefleckte Empfängnis, deren Verehrung sich unter den Studierenden der Gesellschaft Jesu immer mehr auszubreiten begann, als Beschützerin. Die erste Versammlung zu ihrer Ehre hielten sie am 8. Dezember 1574. Zwölf Konviktoren meldeten sich zum Eintritt. Man wollte aber nicht einen allgemeinen Bund wie in Wien, wo jedermann eintreten könnte, der sich meldete, sondern einen Bund auserlesener Verehrer der unbefleckten Jungfrau gründen. Deshalb versammelten sich die zwölf Aspiranten am 16. Jänner 1575 unter dem Vorsitze des Rektors Johann Paul Campani, ihres Regens Balthasar Hostovinus und ihres Professors Wenzeslaus Šturm und stimmten ab, wer von ihnen würdig wäre, den Grundstock des neuen Bundes zu bilden. Das Ergebnis der sonderbaren Abstimmung war, daß nur zehn als erste Mitglieder anerkannt wurden, zwei mußten zurücktreten. Diese zehn schritten am 20. Jänner zur Wahl eines Vorsitzenden (Präses) oder Rektors. Sie nahmen ihre Aufgabe sehr ernst, fasteten am Vorabende, empfingen am Wahltage während des Hochamtes, das der Rektor hielt, die heilige Kommunion und gaben hierauf nach feierlicher Anrufung des heiligen Geistes ihre Stimmen ab. Sie vereinigten sich auf den Alumnen Sebastian Pastler

[1]) Socher 192—193.

aus Passau. Zum geistlichen Leiter der Kongregation ernannte der Rektor den Mg. Edmund Campion, Professor der Rhetorik. Man nannte ihn „Moderator Congregationis", wofür später der Name „Praeses congregationis" üblicher wurde. Da Mg. Campion erst im Jahre 1579 zum Priester geweiht wurde, waren die Kongregationsversammlungen noch so einfach, daß dabei die Mitwirkung eines Priesters nicht erforderlich zu sein schien. Ihm schreibt man auch die ersten Regeln der Kongregation zu. Papst Gregor XIII. anerkannte in dem Briefe vom 15. Oktober 1575 die kanonische Errichtung der „Bruderschaft unter Anrufung Mariens" (confraternitas sub invocatione B. V. Mariae canonice instituta) und verlieh ihren Mitgliedern einen vollkommenen Ablaß am Tage des Eintrittes, am Feste der Unbefleckten Empfängnis und in der Todesstunde, ferner einen Ablaß von zehn Jahren und zehn Quadragenen für jedes Liebeswerk.[1])

Wider Erwarten entwickelte sich die Kongregation im Konvikte sehr langsam. Noch im Jahre 1580 klagt das Tagebuch des Kollegs, daß sie nicht mehr als 16 Mitglieder zähle und daß daher Auswärtige aufgenommen werden müßten.[2]) Vielleicht wollte Edmund Campion, der bis zu seiner Abreise von Prag Moderator blieb, nur die eifrigsten und besten Schüler zulassen. Die Gewohnheit, den Rektor oder, wie man später lieber sagte, den Präfekten vormittags nach dem Hochamte zu wählen, blieb lange erhalten. Manchmal wirkte auch der päpstliche Nuntius zur Verherrlichung der Feier mit.[3]) Am 29. März 1580 belobte der Papst Gregor XIII. nochmals diese Kongregation und verlieh ihr neue Ablässe.[4])

Um aber auch die Studenten, die nicht im Konvikte lebten, an den Segnungen einer wahren und gründlichen

---

[1]) * Historia collegii ad S. Clementem z. J. 1575. 185, Un. B. — *Diarium I. Jänner 1575. — Czerwenka, Notitia 216—217. — Synopsis actorum S. Sedis II. 517.

[2]) * Diarium I. 192. Appendix.

[3]) * Literae quadrimestes W. H. B. Nr. 13601. 66.

[4]) Bei Czerwenka 218—223. — Synopsis actorum S. Sedis. I. 105.

Marienverehrung teilnehmen zu lassen, gründete Campion im Jahre 1578 für die Theologen, Philosophen und Rhetoriker die Kongregation Mariä Verkündigung. (Congregatio B. V. ab angelo salutatae oder Virginis Annuntiatae.[1]) Im August 1581 vereinigten sich diese beiden Kongregationen unter allgemeiner Zustimmung zu einem Bunde mit dem Titel Mariä Verkündigung und wählten einen gemeinsamen Präfekten.[2]) Die gewöhnlichen Versammlungen hielten sie wie früher getrennt. Dazu kam dann auch noch die Kongregation der Seminaristen, die in der Eligiuskapelle ihre Andachtsübungen hatte. Bei feierlichen Anlässen wirkten alle drei Abteilungen zusammen, besonders da die armen Studenten allen andern an musikalischer Schulung überlegen waren.[3])

Um diese Andachten und Versammlungen nicht zum leeren Gepränge oder zu einer eitlen Gefühlssache herabsinken zu lassen, waren die Moderatoren sehr ernstlich bemüht, die Sodalen zu praktischen Tugendübungen anzuleiten. Sie sollten vor allem durch Fleiß und Eifer im Studium sich auszeichnen und daher auch in der Schule die ihrem Talente und ihren Anlagen entsprechende Fertigkeit und Gewandtheit in der lateinischen Sprache und im Lateinschreiben aufzuweisen haben. Deshalb wurden sie oft mehr als andere Schüler zu den öffentlichen Übungen und Vorträgen herangezogen. Ferner legte man auch großes Gewicht auf die Förderungen des Bußgeistes und die Übungen der Werke der Barmherzigkeit aller Art. Oft legten sich die Sodalen freiwillig strenge Bußwerke auf. Manchmal besuchten sie die kranken Mitsodalen, trösteten sie und leisteten ihnen kleine Liebesdienste. Auch in den Spitälern und Armenhäusern der Stadt griffen die Sodalen hilfreich ein. Allgemeine Gewohnheit wurde es, am Gründonnerstag eine Fußwaschung zu halten, und die zwölf

[1]) *P. Campani, 25. März 1578. Aut. G. E. XIX. 340. — Schmidl I. 366. 420.

[2]) *W. H. B. Nr. 13601. 66. Materia pro annuis.

[3]) Vgl. Schmidl I. 420. 446.

hiezu eingeladenen Armen nach der Waschung zu speisen und ihnen Almosen auszuteilen.[1])

Diese Übungen gefielen besonders den in Prag wohnenden zahlreichen Adeligen. Sie verlangten daher, Mitglieder der Kongregation werden zu können. Die Gewährung dieser Bitte hatte zur Folge, daß die Leitung der Kongregation fast ganz an Nichtstudenten überging. Vom Jahre 1593 angefangen wurden hohe geistliche oder weltliche Würdenträger zu Präfekten oder Rektoren gewählt, die in jeder der drei Abteilungen der Kongregation einen Unterpräfekten oder Vizerektor hatten. Wenn sie selbst bei den Versammlungen nicht anwesend sein konnten, so ließen sie sich vertreten.[2])

Diese Einrichtung vermochte auch die Angliederung der Kongregation an die Haupt- und Mutterkongregation (Congregatio Prima Primaria B. V. M. ab angelo salutatae) in Rom nicht mehr zu beseitigen. Der Generalobere der Gesellschaft Jesu Klaudius Aquaviva hatte nämlich im Jahre 1584 vom Papste Gregor XIII. eine engere Vereinigung aller Marienkongregationen auf der ganzen Welt erlangt. Es wurde die Kongregation Mariä Verkündigung im römischen Kolleg zur Haupt- und Mutterkongregation erhoben und ihre Privilegien und Ablässe auch alle anderen Kongregationen erteilt, die sich an sie anschließen oder sich ihr aggregieren lassen würden. Die Vollmacht zu aggregieren erhielt der General. Zur Erlangung der Aggregation war nur erfordert, daß die einzelnen Kongregationen den General um diese Gnade ersuchten und die von ihm vorgeschriebenen Regeln annähmen. Die Annahme der Regel verpflichtete nicht zur Aufhebung der bisher in den Kongregationen bestehenden Gebräuche und Gewohnheiten, so weit sie der Regel nicht entgegen standen, sondern nur zur Schaffung einer der Regel entsprechenden Gliederung. Bei der Errichtung einer neuen Kongregation brauchte man von da an nicht mehr

[1]) Schmidl I. 548. II. 59. 240.

[2]) Eine Liste der Präfekten findet sich bei Czerwenka Notitia, 214—230. — Schmidl II. 30. 75.

eigens die Bestätigung der kirchlichen Behörden nachzusuchen. Es genügte die Aggregation oder Angliederung an die römische Haupt- und Mutterkongregation. Da man in Prag die päpstliche Bestätigung schon erlangt hätte, kümmerte man sich lange nicht um diese Angliederung. Erst im Jahre 1589 fragte der Provinzial in Rom an, was zu tun sei, um der römischen Kongregation eingereiht zu werden.[1])

Wie in Prag, so entstand auch im Konvikte zu Olmütz im Jahre 1575 ein Bund eifriger Alumnen zur Pflege der Marienverehrung. Auf Anregung ihres Regens Nikolaus Gruyter taten sich zuerst die Adeligen und dann auch die bischöflichen Alumnen unter dem Titel Mariä Verkündigung zusammen, um miteinander gewisse Andachtsübungen zur Ehre der seligsten Jungfrau vorzunehmen. Manche legten sich sehr strenge Bußwerke auf, blieben an Samstagen bis zum Abend ohne Speise und Trank und bereiteten sich mit größter Sorgfalt auf den Empfang der Kommunion vor. Öfters übten sie zu diesem Zwecke öffentliche Bußübungen und schlugen sich mit Geißeln. Der Kommuniontag war ihnen heilig. Sie brachten ihn in möglichster Sammlung zu. Außerdem übernahmen sie an den drei letzten Tagen der Karwoche die Anbetung des Allerheiligsten, eine Übung, die bald auch in andern Kongregationen gebräuchlich wurde. Papst Gregor XIII. bestätigte die Kongregation am gleichen Tage (15. Oktober) wie die in Prag und verlieh ihr dieselben Ablässe.[2]) Aus unbekannten Gründen verfiel sie nach einiger Zeit wieder. Aber die Gründung einer neuen Kongregation unter den auswärtigen Schülern des Kollegs brachte bald wieder neues Leben auch in die Kongregation der Konviktoren.[3])

Auf Anregung des Mg. Polostichai aus Ungarn versammelten sich am 18. Mai 1580 mehrere Schüler der höheren Abteilungen und beschlossen die Gründung einer Kongregation unter dem Titel Mariä Himmelfahrt (Congregatio

[1]) *30. März 1589. Aut. G. E. VVIV. 29. f.

[2]) Schmidl I. 379. 632.

[3]) *Epitome rerum gestarum. W. H. B. No. 13559*. 5.

D. Virginis Assumptae). Am folgenden Tage wählten sie nach Anrufung des heiligen Geistes aus ihrer Mitte einen Vorsteher und betrauten ihn mit der Aufgabe, mit drei Räten die Statuten ihres beabsichtigten frommen Vereines zu entwerfen. Die Arbeit war bald vollendet und wurde dem Bischof Stanislaus Pawlowsky zur Bestätigung vorgelegt. Am 9. Juni feierte man die kanonische Errichtung der Kongregation. Bischof Stanislaus hielt selbst das Pontifikalamt in der Jesuitenkirche und nahm allen Mitgliedern der Kongregation das tridentinische Glaubensbekenntnis ab. Nach diesem feierlichen Akte wählten sie ihren ersten Präfekten. Die Wahl fiel auf Johann Fromberger aus Posen. Nachdem er sich zur Annahme der Wahl bereit erklärt hatte, wurde er auf einen erhöhten Sitz geführt und die zukünftigen Sodalen traten der Reihe nach herzu und gelobten ihm mit Handschlag Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam in Sachen der Kongregation. Nach der schönen Feier wurden alle vom Bischof zu einem Festessen geladen. Er selbst bat um die Aufnahme in ihren heiligen Bund. Bei der folgenden Versammlung hielt der erwählte Rektor zuerst eine Dankrede für das Vertrauen, das man ihm entgegengebracht habe, und verlas dann die von der hiezu bestellten Kommission verfaßten Statuten. Zur leichteren Ausübung seines Amtes erhielt er zwei Gehilfen, von denen der eine zugleich das Amt eines Sekretärs versah. Unter ihrer Leitung wurden bis zum 23. Oktober, wo die zweite Wahl stattfand, viele Versammlungen und geistliche Unterredungen gehalten, die monatliche Kommunion allgemeiner durchgeführt und auch manche Liebeswerke geübt. Die Neuwahl brachte Florian Malisserowsky, einen Polen, an die Spitze des jungen Bundes. Durch seine Bemühungen und durch die Vermittlung des Bischofs Stanislaus erhielt die Kongregation am 28. Jänner 1581 die päpstliche Bestätigung und viele Ablässe.[1]) 1590 bat sie um die Angliederung in Rom und am 28. Februar des folgenden

[1]) * Initia et progressus congregationis Assumptae in academia Olomucensi societatis Jesu. 1. Olom. Studienbibliothek. I. V. 2. — Theiner, Annales III. 122—123.

Jahres unterzeichnete Klaudius Aquaviva das Diplom. Von da an richtete sich die Kongregation nach den vom General ihr zugesandten Regeln und ergänzte sie durch ihre Konsultbeschlüsse.[1]) Mit anderen Kongregationen setzte sie sich durch häufigen Briefverkehr in Verbindung und suchte so den Eifer ihrer Mitglieder stets rege zu erhalten. Ihre Jahresberichte sind noch heute ein ehrendes Zeugnis für die Standhaftigkeit und die Ausdauer ihrer Mitglieder in Beobachtung der Regeln und Abhaltung der den Kongregationen eigenen Übungen.

An diese große Kongregation (Congregatio latina maior) schloß sich im Jahre 1591 eine kleine Kongregation für die unteren Klassen der Lateinschule bis etwa zur Grammatik herab an, die den Titel „Maria, Königin der Engel", annahm.[2])

Die Brünner Studenten wollten hinter ihren Mitschülern in Olmütz nicht zurückbleiben und gründeten daher ebenfalls eine kleine Kongregation.[3]) Ihre Berichte sind nicht erhalten.

[1]) * A. a. O. 13. ff.
[2]) Schmidl I. 632.
[3]) Schmidl I. 472.

Vierzehnter Abschnitt.

Seelsorgearbeiten der Jesuiten in Prag und Olmütz in den ersten zwei Jahrzehnten Rudolfs II.

Vierzehnter Abschnitt.

Seelsorgearbeiten der Jesuiten in Prag und Olmütz in den ersten zwei Jahrzehnten Rudolfs II.

1. Allmählige Einführung der geistlichen Übungen des heiligen Ignatius in Böhmen und Mähren.

Obwohl die geistlichen Übungen, die der heilige Ignatius unter einer besonderen Führung der Gnade während seiner Zurückgezogenheit in Manresa zuerst selbst an sich erprobt und dann aufgeschrieben hat, zu den wirksamsten Waffen zählten, mit denen die ersten Väter in Deutschland gegen das Laster kämpften und die alte Tugend und Sittenreinheit besonders unter den Geistlichen und Ordensleuten wieder herzustellen trachteten,[1]) dauerte es in Böhmen und Mähren doch viele Jahre, bis sie etwas allgemeiner bekannt und beliebt wurden. In den ersten zwei Jahren nach der Gründung des Klemenskollegs in Prag wird nicht erwähnt, daß Exerzitien von Auswärtigen begehrt oder irgend einem auswärtigen Priester oder Laien gegeben worden wären. Erst der zweite Rektor des Kollegs Paul Hoffaeus brachte es dahin, daß diese Übungen vor allem von den Jesuiten selbst öfters gemacht und dann auch den Auswärtigen empfohlen wurden. Einer der ersten, wenn nicht der erste,

[1]) Duhr, Geschichte der Jesuiten I. 463. ff.

der sich diesen Übungen in der Einsamkeit des Kollegs unterzog, war der schon öfters genannte utraquistische Magister und Professor an der Karls-Universität Gallus Gelastus. 1559 machte er zum ersten Male unter Leitung des Rektors Hoffaeus die geistlichen Übungen und wiederholte sie von da an öfters. Er behielt den Utraquismus bei, aber suchte ihn vom Luthertum zu reinigen.[1])

Von den katholischen Priestern Prags wird der Hofkaplan des Erzherzogs Ferdinand Johannes Cavallerii seit 1559 in den Tagebüchern und in der Geschichte des Kollegs öfters als Exerzitant genannt. Im Jahre 1561 dehnte er seine Exerzitien auf sechzehn Tage aus. Andere Geistliche und Laien begnügten sich mit wenigen Tagen.[2]) Weit verbreitet war das Verlangen, Exerzitien zu machen, unter der katholischen Geistlichkeit in Prag nicht. Mehrere Jahre ist von Exerzitien für Geistliche oder Weltleute im Kolleg nicht mehr die Rede. Erst im Jahre 1576 wird wieder berichtet, daß der Rektor Johann Paul Campani einem ungenannten Prälaten drei Wochen lang Exerzitien gegeben habe mit solcher Frucht, daß der Erzbischof und andere über die Veränderungen staunten, die diese Übungen in ihm hervorgebracht hatten.[3])

In Olmütz bat der Stifter des Kollegs Bischof Wilhelm Prusinowsky im Jahre 1571 um ein Zimmer, damit er sich von den Zerstreuungen des Lebens wieder sammeln könne.[4]) Sonst wird auch da von Exerzitien nichts berichtet. Nach dem Urteile Franz Antonios, des Predigers der Kaiserin, lag die Schuld an dieser Vernachlässigung der Exerzitien auch ein wenig an den Jesuiten selbst. In einem Briefe an den General Eberhard Mercurian vom 16. November 1577 teilt er seinen Obern eine Unterredung mit, die er über diesen Gegenstand mit dem päpstlichen Gesandten Anton

[1]) Pažout, Jednání a dopisy konsistoře pod oboji No. 18. 16. No. 381. 261. — Schmidl I. 127. 144.

[2]) Schmidl I. 127. 144. 157.

[3]) Schmidl I. 391. — *Miller, Historia VII. 2568.

[4]) *P. Maggio, 14. Februar 1571. Aut. G. E. coll. I. 126.

Possevino in Prag hatte. Er sprach da die Überzeugung aus, daß vielen geholfen werden könnte, wenn die geistlichen Übungen der Gesellschaft auch in Prag mehr in Aufnahme kämen. Jetzt lägen sie da wie tot und begraben. Selbst unter den Jesuiten hätten sie nur wenige ganz so gemacht, wie es sein sollte. Früher einmal hätten zwar einige versucht, sie einzuführen, aber dies wäre von den Obern nicht erlaubt worden, weil kein Platz da sei. Die Deutschen, sagte man, wären auch gar nicht fähig zu betrachten. Er wünschte daher, daß der General die Exerzitien mehr empfehle und die Provinziale und Obern ernstlich dazu ermahne, daß in jedem Kolleg wenigstens ein oder zwei Zimmer für die Exerzitien freigehalten würden. Die Beichtväter und Lehrer sollten einen jeden je nach seiner Fassungskraft dazu anhalten und ermahnen. Er hoffte davon großen Erfolg.[1]) Der General versprach dafür zu sorgen, daß sein Rat auch beachtet und ausgeführt werde.[2])

In den folgenden Jahren ist wirklich ein kleiner Fortschritt bemerkbar. In Prag unterzogen sich vier Kandidaten der Gesellschaft, von denen einer die Klasse der Rhetorik eben vollendet hatte, ein anderer schon Doktor war, den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius, und wurden dadurch noch mehr in ihrem Berufe bestärkt. Auch einige andere hervorragende Männer baten um die geistlichen Übungen und wurden zu diesem Zwecke für einige Tage ins Kolleg aufgenommen.[3]) Unter den Jesuiten wurde es immer mehr Gewohnheit, einmal im Jahre sich zurückzuziehen und Exerzitien zu machen. Ein Bruder bat die Obern im Jahre 1580, ins Noviziat nach Brünn zurückgeschickt zu werden, um einmal gute Exerzitien machen zu können.[4]) In Brünn war Rektor Campani besonders eifrig und gab nicht nur den Jesuiten, sondern auch Weltleuten

[1]) * P. Franciscus Antonius 16. Nov. 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 290v.
[2]) * 10. Dezember 1577. Reg. Vitt. Emm.
[3]) Schmidl I. 420.
[4]) * Literae quadrimestres W. H. B. Nr. 13601. 63.

Exerzitien.[1]) Im Kolleg zu Olmütz begann 1583 die schöne Gewohnheit, daß die Konviktoren sich durch Exerzitien auf die Priesterweihe vorbereiteten. Das mag wohl auch der nächste Anlaß geworden sein, mehreren zugleich Exerzitienvorträge zu halten. Doch drang man auch jetzt noch darauf, daß ein jeder das Gehörte ernstlich bei sich erwäge und betrachte.[2])

Je mehr die Exerzitien unter der Geistlichkeit bekannt wurden, desto öfter erbaten sich Äbte und andere Ordensobere und auch Bischöfe die Gunst, ihren Ordensleuten und Priestern, die sich größerer Vergehen schuldig gemacht hatten, Exerzitien zu geben. Auf diese Weise wurden manche Ordensleute, die ihren Orden schon verlassen hatten, zur Rückkehr bewogen und Priester, die sich schwer vergangen hatten, wieder zu tauglichen Seelsorgern bekehrt.[3])

Eine Nötigung zu diesen Exerzitien durch Einführung von Jahresexerzitien war nicht üblich. In manchen Konvikten kam der Brauch auf, daß jene Alumnen, die die Weihen erhalten hatten, sich durch achttägige geistliche Übungen auf das erste heilige Meßopfer vorbereiteten. Vom Jahre 1601 angefangen, unterzogen sich die Kongreganisten in Prag jährlich gemeinsam den geistlichen Übungen, obwohl auch da zurückbleiben durfte, wer wollte.[4]) Erst 1614 wurde es bei den älteren Zöglingen der Seminarien üblich, daß alle einmal im Jahre drei Tage der Betrachtung und dem Gebete widmeten.[5])

Das Exerzitienbüchlein durfte niemand in die Hand gegeben werden. Als P. Avellaneda im Jahre 1574 den General um die Erlaubnis bat, es der Kaiserin zum Lesen geben zu dürfen, verweigerte ihm Mercurian diese Bitte

[1]) * Historia W. H. B. Nr. 12020. 180.

[2]) * P. Höller, 10. Oktober 1583. Aut. G. E. XXIV. 87v.

[3]) * Beispiele in Literae quadrimestres z. J. 1584. W. H. B. 13601. 76v. — * Historia coll. ad S. Clementem 1584. 324. Un. B. — Schmidl I. 495. 555. II. 4. 21. 109. 230. 366.

[4]) Schmidl II. 29. 240. 394. 713.

[5]) A. a. O. 713.

und empfahl, daß sich auch die Kaiserin mit dem Lesen anderer geistlicher Bücher begnüge.[1]) Die Exerzitienleiter waren demnach gezwungen, das Büchlein vor den Exerzitanden geheim zu halten und die Betrachtungen ihnen schriftlich vorzulegen.

Damit in dieser Beziehung eine gewisse Einheit herrsche und doch der Geist der Exerzitien gewahrt bleibe, ohne daß die äußere Form schablonenhaft würde, ließ Klaudius Aquaviva von den erfahrensten Exerzitienleitern ein Direktorium verfassen und empfahl es gegen Ende des Jahrhunderts den Obern und Exerzitienleitern zu eifrigem Studium.[2]) Die Willkür der Exerzitienleiter sollte dadurch eine heilsame Einschränkung erfahren. Allein bei den jährlichen geistlichen Übungen der Sodalen und älteren Alumnen hielten sich nicht alle an diese Anweisungen, darum finden sich unter den noch erhaltenen Drucken manchmal Triduen, die kaum noch an das Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius erinnern.

2. Bau der neuen Kirche in Prag. Tschechische Predigten.

Zur Erweiterung des Wirkungskreises in Prag schien der Bau einer neuen Kirche ein gutes Mittel zu sein. Die Klemenskirche war verhältnismäßig klein und durch den Anbau zweier Kapellen an der Ostseite so verunstaltet, daß die Einheit des Grundrisses darüber verloren gegangen war. Der durch den Einfluß der italienischen Renaissance mächtig gehobene Kunstsinn konnte daran keinen Gefallen mehr finden. Deshalb plante der italienische Rektor Johann Paul Campani einen Neubau im Geschmacke der Zeit. Nachdem ihm mit Unterstützung der Gemahlin des spanischen Gesandten der Umbau des Kollegs gelungen war, hoffte er auch zu einer neuen Kirche das Geld aufbringen zu können. Schon am 8. April 1577 schrieb der Provinzial Maggio an den General Mercurian, man hoffe, daß die alte, aber zerstörte Kirche des Kollegs durch die Freigebigkeit der Freunde der

[1]) * P. Mercurian an P. Avellaneda, 14. August 1574. Reg. Austr.
[2]) * 14. August 1579. Or. W. H. St. A. Geistl. A. Fasc. 341.

Gesellschaft wieder hergestellt werde, man verhandle schon ernstlich darüber. Einen großen Anteil an dem frommen Werke habe der Herr von Pernstein, einer der tätigsten Freunde der Gesellschaft.[1]) Man nahm an, daß die alte Klosterkirche der Dominikaner von den Hussiten zerstört worden sei, und wollte den dazu gehörigen Grund durch Ankauf der darauf liegenden Häuser und Plätze zurückgewinnen und den Bau mit Einbeziehung der noch stehenden gotischen Bartholomäuskapelle in der früheren Ausdehnung wieder aufführen. Ein Haus, das bei der Bartholomäuskapelle gegen die Karlsbrücke zu lag und zunächst entfernt werden mußte, kaufte Campani noch im Jahre 1577 und dazu einen freien Platz beim Hause des Tischlers Johann Fibik.[2]) Die anderen Häuser, die noch im Wege standen, hoffte er später erwerben zu können. Voll Freude über den glücklichen Fortgang der Vorarbeiten für den Bau berichtete er am 25. März 1578 dem General, nach Ostern werde man mit dem Bau beginnen.[3]) So schnell ging es jedoch nicht. Erst gegen Ende Juli oder anfangs August begannen die Arbeiten.[4]) Je nach den vorhandenen Mitteln schritten sie bald schneller, bald langsamer voran. Einmal trat sogar eine längere Unterbrechung ein. Auch die höchsten Kreise interessierten sich für die neue Kirche und leisteten Beiträge. Kaiser Rudolf schenkte 500 Gulden Rheinisch, die Kaiserinmutter versprach tausend Gulden Rheinisch, die aber von der böhmischen Kammer erst 1583 auf kaiserlichen Befehl ausbezahlt wurden.[5])

Gegen Ende 1581 war das Presbyterium der neuen Kirche so weit vollendet, daß Alexander Voit, damals Rektor des Kollegs und Prediger, am 21. Jänner 1582 darin

---

[1]) * P. Maggio, 8. April 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 230.

[2]) Bílek, Statky 9.

[3]) * 25. Mart. 1578. Aut. G. E. XIX. 340.

[4]) * Literae annuae 1578. Absch. G. E. XIX. 315. — * Diarium III. 100.

[5]) * 15. April 1580. Orig. Pr. St. A. J. 20. 2/1. — * 25. Mai 1580. Konz. Das. — * 4. Mai 1583. Absch. L. A. Finanza.

seine erste tschechische Predigt halten konnte.[1]) Von nun an wurde der tschechische Gottesdienst regelmäßig in dieser Kirche gehalten. Im Volksmunde hieß sie daher bald auch die böhmische Kirche. Der Besuch der Predigten war nach späteren Zeugnissen[2]) nicht stark, aber es fanden sich unter den Zuhörern des Rektors fast regelmäßig auch der Oberstburggraf Wilhelm von Rosenberg, der Obersthofmeister Ladislaus Popel von Lobkowitz und andere tschechische Herren ein, denen an dem Schmuck und Ausbau der neuen Kirche viel gelegen war. Ihre Hilfe ermöglichte es Voit, die kahlen Wände der neuen Kirche zu schmücken und mit den notwendigen Einrichtungen zu versehen. Am Feste des heiligen Thomas (21. Dezember) weihte der Erzbischof Martin Medek den Hochaltar und feierte darauf die erste Messe. Er war dem heiligsten Erlöser geweiht und in der Farbe so weiß gehalten, daß er nach dem Geschichtsschreiber des Kollegs aus Alabaster zu sein schien.[3])

Inzwischen waren auch die beiden Türme an der Nord- und Südseite der Kirche vollendet worden und beim Gloria am Karsamstag 1582 läuteten die von Meister Brillius gegossenen zwei Glocken. Die größere hatte Georg Popel von Lobkowitz auf Dux gespendet, die kleinere war aus den Ersparnissen der Mutter Anna Voit und des Bürgers Mariana Dubensky bezahlt worden.[4])

Im folgenden Jahre wurden die kahlen Wände und das hochgespannte Gewölbe mit Stuck verziert und die acht größeren und die kleineren Fenster in der oberen Reihe eingesetzt. Um dem Bau einstweilen, bis er wieder fortgesetzt und vollendet werden könnte, einen passenden Abschluß zu geben, schloß man das Presbyterium mit einem kleinen Vor-

---

[1]) * P. Blyssem, 10. Jänner 1582. Aut. G. E. XXIII. 327. — * Diarium I. 202. 204. — Schmidl I. 474.

[2]) * P. Krystecki, 24. Jänner 1597. Aut. G. E. XXXV. 349.

[3]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. 67. Hier ist die Weihe 1582 angesetzt, aber nach dem Diarium I. 202. war sie schon 1581.

[4]) * Diarium I. 206.

bau ab, über den ein Musikchor errichtet wurde.[1]) Für die innere Einrichtung wurde ebenfalls reichlich gesorgt.[2])

Von 1584 bis 1600 ruhten die Arbeiten. Alle Mittel und Wege zur Fortsetzung des begonnenen Baues schienen verschlossen. Wenzeslaus Šturm kaufte zwar 1593, als er nach dem Tode Voits das Rektorat übernehmen mußte, das Haus des Bürgers Jakob Menšik von Menštein um 1000 böhmische Schock,[3]) aber die Fortsetzung des Baues blieb seinem Nachfolger, dem Spanier Melchior Trevino, vorbehalten. Er ließ im Frühjahr 1600, dem letzten Jahre seines Rektorates, auf dem Bauplatze Grabungen veranstalten und fand die Fundamente der ehemaligen Kirche des Dominikanerklosters. Sie waren noch stark genug, um die neuen Mauern und Pfeiler tragen zu können. Er behielt also die Fundamente bei und ließ darauf weiterbauen. So entstand ein im italienischen Stile gehaltener Bau, der in seinem Grundrisse noch deutlich an die Gotik erinnert. Sechzehn schlanke Pfeiler trennen das Hauptschiff von den beiden Seitenschiffen, über denen breite Emporen angebracht sind. Die 55 Fenster sind hoch und schließen oben mit Rundbögen ab. Die Kuppel über die Vierung und der Vorbau vor den Haupttoren kamen erst später hinzu.[4]) Ende November 1600 hatten die Mauern und Pfeiler bereits die Höhe des Gewölbes erreicht. Die rasche Förderung der Arbeiten hatte in der Stadt das Gerücht erzeugt, daß die Jesuiten für ihre Kirche 30.000 Gulden erhalten hätten. Einige Wohltäter schenkten diesem Gerüchte Glauben und stellten daher ihre Beiträge ein. Es gelang jedoch, sie von der Unrichtigkeit dieses Gerüchtes zu überzeugen. Zur Sühne sandte einer gleich 1200 Taler und ermöglichte so die Fortsetzung und Vollendung der Kirche. Auch der Kaiser Rudolf sandte neue Beiträge, so daß gegen Ende des Jahres 3500 Taler ge-

[1]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. 67 v. 73 f.

[2]) * Historia collegii ad S. Clementem 1583. 321. Un. B.

[3]) Bílek a. a. O.

[4]) * P. Trevinnius, 22. Mai 1600. Aut. G. E. XXXVI. 50. — * Historia collegii ad S. Clementem 231. Un. B.

sammelt waren.[1]) Damit konnte man im Frühjahre 1601 weiterbauen und die drei Schiffe im Rohbau vollenden.[2]) Zum Schmucke des würdigen Gotteshauses brachte man am Hochaltare am 3. Oktober ein großes Bild, „Christi Verklärung", an und darüber und daneben acht weiße Standbilder. Darunter befanden sich auch die Bildnisse der ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Ignatius und Franz Xaver, die damals noch nicht selig gesprochen waren. Den Altar krönte oben eine fröhlich musizierende Engelschar.[3])

Aber auch auf die alte Klemenskirche hatte man nicht vergessen. Im Jahre 1582 hatte Alexander Voit eine gründliche Erneuerung und Ausbesserung begonnen. Sie wurde fortgesetzt und erstreckte sich im Jahre 1586 auch auf das Innere der Kirche.[4]) Sie behielt noch neben der neuen großen Kirche ihre Bedeutung, denn die deutschen Predigten und Nachmittagskatechesen wurden jeden Sonn- und Festtag in dieser Kirche gehalten. Außerdem feierte man in ihr die letzten drei Tage der Karwoche, errichtete wie früher am Hochaltare das heilige Grab und veranstaltete an manchen Festen feierliche Umzüge von einer Kirche in die andere. Nur die tschechischen Predigten und Katechesen und die Weihnachtsfeier wurden in die neue Kirche verlegt. Die Weihnachtsfeier gewann besonders dadurch, daß von 12 bis 1 Uhr vor den Vespern sich weißgekleidete Kinder vor der Krippe sammelten und Krippenlieder sangen. Auch in der vierzigtägigen Fasten wurde das Miserere jeden Tag nach der Schule in der neuen Kirche gesungen. Am meisten erbaute dabei die Bescheidenheit und Sammlung der Studenten, die im langen Zuge in die Kirche zogen.[5])

Frischer Mut schien jetzt die Seelsorgstätigkeit der Jesuiten zu beleben. Da ihre Zahl sich bedeutend vermehrt

---

[1]) * Historia a. a. O. 231. Un. B.

[2]) * Historia 234. — Schmidl II. 242—243.

[3]) Schmidl II. 243.

[4]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. 67. — * Diarium II. 2. Martii 1586. 11. — * Historia z. J. 1584. Un. B.

[5]) * Literae quadrimestres a. a. O. 65. 67. 68.

hatte und mehr als 11, manchmal sogar mehr als 18 Priester im Hause waren,[1]) übernahmen sie auch in anderen Kirchen die gewöhnlichen Sonn- und Festtagspredigten. In St. Jakob, wo sie die tschechischen Predigten längere Zeit aufgegeben hatten, begannen sie im Advent 1579 auf Bitten vieler Utraquisiten und Katholiken wieder zu predigen zur Freude aller, die noch treu an dem alten Glauben festhielten.[2]) Auch die deutschen Predigten in St. Thomas, im Dome auf dem Hradschin für den kaiserlichen Hof und die Sonntagsunterweisungen in Kopanina hatten ihren Fortgang.[3]) Dazu kamen dann öfters auch noch deutsche Predigten in der nahen Spitalkirche der Kreuzherren und die italienischen und lateinischen Predigten für die Italiener und Studenten.[4]) Um für den zahlreichen kaiserlichen Hof und andere Deutsche, die auf dem Hradschin wohnten, mehr tun zu können, wollte man im Jahre 1579 bei St. Benedikt eine kleine Niederlassung oder Residenz errichten. Allein der General antwortete dem Provinzial Heinrich Blyssem am 8. Juli 1580 ablehnend. Residenzen würden zwar in Indien und ähnlichen Missionsländern gegründet, aber nicht an anderen Orten. Sie widersprächen dem Institute und schädigten auch die Disziplin.[5])

Die deutschen Predigten waren gut besucht, weniger die tschechischen, nicht weil die tschechischen Prediger weniger geübt gewesen wären als die deutschen, sondern weil das Volk keine rechte Liebe zu den Jesuiten gewinnen konnte.[6])

---

[1]) * Literae quadrimestres a. a. O. 63. 65. 73. — * Diarium II. 74.

[2]) * Literae quadrimestres a. a. O. 63. 65.

[3]) * A. a. O.

[4]) * A. a. O.

[5]) * 9. Juli 1580 und 9. April 1579. Reg. Vitt. Emm.

[6]) * P. Crysteccus, 24. Januar 1597. Aut. G. E. XXXVII. 349 schreibt: „Conciones satis bene habent Pragae praesertim germanica, quam facit P. Neupaur, qui multum mutatus est in moribus a visitatione P. Laurentii Magii, habent [sic] magnam frequentiam auditorum. Ad Boemicam pauculi conveniunt et fere foeminae, quod non vitio concionatoris (est P. Jacobus Colens), qui satis apte concionatur, sed populi potius, qui

In einem Bittgesuch um Errichtung neuer Pfarreien in der Stadt wird gesagt: „Es ist zwar hier in Prag eine gute Zahl katholischer Klöster und Klosterkirchen, aber die Mönche und Ordensleute sind größtenteils Ausländer und verstehen unsere Sprache nicht. Überdies haben sie nach ihrer Regel nicht das Recht, zu taufen, zur Nachtzeit, was hie und da notwendig ist, in die Häuser zu gehen, die Ehen einzusegnen, die Mütter nach dem Wochenbett in die Kirche einzuführen und ihre Klöster zu verlassen, um die Toten über den Ring und die Straßen zum Grabe zu geleiten. Aber wenn sie auch in dieser Beziehung uns ihre Dienste leihen und anbieten könnten und auch sehr gerne möchten, können sie es doch nicht ohne Gefahr tun, weil das hiesige Volk alle Mönche und Jesuiten anspuckt, ihnen nachruft und sie manchmal auch tätlich mißhandelt. Wenn wir mit ihnen gingen, hätten auch wir von der Wandelbarkeit und der abfälligen Beurteilung der Leute zu fürchten, daß wir ausgelacht und viele Halbe von dem Beitritt zu unserer Religion abgeschreckt würden.“ [1])

Es war also für die tschechischen Katholiken fast ein Gebot der Klugheit und Vorsicht, nicht zu viel mit den Jesuiten zu verkehren. Daraus erklärt sich auch, daß von den Jesuiten in Prag verhältnismäßig wenig Tschechen bekehrt wurden. Fast alle, die sich zur katholischen Kirche bekehrten, waren Deutsche. P. Neubauer schreibt dieses in einem Briefe an den General dem Umstande zu, daß die tschechischen Patres und Prediger zu wenig unter das Volk gehen und zu wenig sich ihm zu nähern trachten.[2]) P. Krystecki dagegen behauptet, daß die tschechischen Prediger kein Verschulden treffe.[3]) Sicher ist, daß sowohl Alexander Voit als Jakob Kolencz gute tschechische Prediger waren und

---

a nostris fere abhorret, accidit. P. Marcus Antonius Soldanus, etsi satisfacit satis Italis murariis, eget tamen Praga aliquo docto viro Italo, qui aulicis etiam et advenis nobilibus, quorum Pragae magna copia, probari posset.“

[1]) Landtagsverhandlungen VII. 439. 440.

[2]) * P. Neubauer, 15. Jänner 1597. Aut. G. E. XXXV. 514.

[3]) * A. a. O.

auch gerne mit dem Volke verkehrten. Die Predigten Voits gefielen den tschechischen Adeligen in Prag so sehr, daß sie ihre Drucklegung verlangten. Weil aber der vielbeschäftigte Rektor keine Zeit fand, seine Predigten für den Druck vorzubereiten, ging ihr Wunsch nicht in Erfüllung.[1])

Unter den deutschen Predigern leisteten die PP. Johann Marquitz aus Sachsen, Johann Reinel aus Kaaden und Andreas Neubauer (Neugebauer, Neupauer) aus Olmütz Vorzügliches. Reinel war mit dem Erfolg seiner Predigten unzufrieden und bat deshalb bald um seine Rückberufung nach Wien,[2]) aber Andreas Neubauer blieb mit seltener Ausdauer vom 21. Februar 1590 bis zu seiner Erkrankung im September 1616 in Prag und hatte stets großen Zulauf.[3])

3. Bruderschaften und Kongregationen unter dem Volke in Prag, Olmütz und Brünn.

Der erste Versuch, die Marianischen Kongregationen auch unter dem gewöhnlichen Volk zu verbreiten, war von dem italienischen Prediger Blasius Montagnini ausgegangen. Er hatte seine Italiener 1575 zu einer Kongregation Mariä Himmelfahrt vereinigt und ihnen eine eigene Kapelle gebaut. Seine Absicht dabei war, auch die Bürger Prags zum Anschluß zu bewegen. Dies gelang aber nicht. Obwohl die Mitglieder der Kongregation sehr eifrig waren im Besuche der Kranken und in der Pflege der Armen,[4]) zeigte sich unter den Bürgern dennoch wenig Eifer zum Anschluß an ihren Bund. So blieb dieser fast ausschließlich auf die Italiener beschränkt und diente hauptsächlich zur Erleichterung der Seelsorge unter den in der Stadt zerstreuten Einwanderern aus Italien. Als Montagnini im Herbste 1582

---

[1]) * Literae quadrimestres z. J. 1583. 73.

[2]) * P. Bader, 17. Juni 1589. Aut. G. E. XXIX. 36.

[3]) * Diarium II. 63v. — Schmidl II. 2. 74. 240. 389. III. 112.

[4]) * Historia collegii ad S. Clementem z. J. 1575. — Schmidl I. 367. — Rigetti, 41.

im Dienste der Pestkranken starb,[1]) waren die Italiener wieder einige Zeit ohne Prediger und ihre Kongregation ohne geistlichen Vorstand. Um so größer war ihre Freude, als der bekannte päpstliche Gesandte Anton Possevino 1584 sich längere Zeit in Prag aufhielt und während der Advent- und Fastenzeit die italienischen Predigten übernahm. Nicht nur die Arbeiter, Kaufleute und Baumeister, sondern auch der päpstliche Nuntius, die Gesandten der italienischen Fürsten am Kaiserhofe und andere adelige und hochgestellte Herren strömten zu diesen Predigten herbei.[2]) Dieser Eifer war der beste Beweis für die Nützlichkeit und Notwendigkeit dieser Einrichtung. Wenn es möglich war, sandten die Oberen einen Pater, der noch außerdem auch im Kolleg tätig sein konnte. Mehrere Jahre war Vinzenz Cerbantes italienischer Beichtvater und Prediger und zugleich Moralprofessor an der theologischen Abteilung. Im August 1589 folgte ihm der Portugiese Emanuel Vega, Professor der Kontroversen, Studienpräfekt und Kanzler der Akademie.[3]) Sein Name und sein Ruf lockte auch wieder den päpstlichen Nuntius, die Gesandten italienischer Fürsten und andere hochgestellte Herren als Zuhörer herbei.

Dies ermutigte die unternehmungslustigen Italiener, den Bau einer neuen Kapelle zu beginnen. Am 23. Juli 1590 legte der Nuntius Alfons Visconti im Beisein des italienischen und spanischen Gesandten mit großer Feierlichkeit den Grundstein.[4]) Allein die Klagen des Nuntius über Emanuel Vega bewirkten, daß ihn der Provinzial schon im April des folgenden Jahres abberief.[5]) Nach seiner Entfernung erlahmte auch wieder der Eifer der Italiener. Im Rohbau war zwar die kleine Kapelle bei seiner Abreise im April 1591 nahezu vollendet und füllte in ihrer länglich-runden Form recht ansprechend den Platz aus zwischen der Klemens-

[1]) Schmidl I. 483.

[2]) * Literae quadrimestres a. a. O. z. J. 1584. 76.

[3]) * Diarium II. 11. 31. 45v. 50v. 57. — Schmidl I. 580. 597.

[4]) * Darium II. 67v.

[5]) * Darium. II. April 1591. 73. — Monumenta hist. Hungarica. Diplomat. XXXII. 6.

und Erlöserkirche,[1]) aber die innere Ausstattung verzögerte sich lange Zeit, obwohl die Ankunft des neuen Predigers Klaudius Prilancetti 1592[2]) die Bauleitung zur Eile drängte. Erst unter Markus Antonius Soldanus (1596—1613), der zwar kein Glanzredner war und die gebildeteren Italiener in Prag nicht zu fesseln vermochte, aber sich mit großer Liebe der niederen Stände und der Armen annahm,[3]) schien die Unternehmungslust und der Eifer der Sodalen für die Ehre Gottes neu aufzuleben. Das schön geschwungene Gewölbe der Kapelle wurde 1597 mit einem Fresko, Mariä Himmelfahrt, belebt, die Wände gemalt und ein neuer Hochaltar errichtet, den der päpstliche Nuntius Spinelli am 9. August 1600 zur Ehre der Himmelfahrt Mariens einweihte. Die Kongregation wurde vom Papste Klemens VIII. 1600 nochmals bestätigt und dann am 5. Juli vom General Klaudius Aquaviva der römischen Hauptkongregation angegliedert.[4])

Soldanus förderte besonders die Werke der Liebe. Der erste Assistent der Kongregation Dominikus Rossi nahm auf seinen Rat arme und kränkliche Leute in sein Haus auf und verpflegte sie, von einigen Sodalen unterstützt, ganz unentgeltlich. Je mehr Geld er erhielt, desto mehr Kranke und Hilflose nahm er auf, bis das Haus sie nicht mehr fassen konnte. 1602 kaufte ihm die Kongregation auf Betreiben des P. Soldanus das Haus ab, erweiterte es und richtete es zu einem Spitale ein für jene Kranken und Sterbenden, die sonst hilflos auf den Strassen ihre letzte Stunde kommen sahen.[5]) Das war der Anfang des noch heute be-

---

[1]) * Diarium II. 74.

[2]) * A. a. O. 74. 87.

[3]) * Vgl. P. Christeccus 24. Januar 1597. Aut. G. E. XXXV. 349. — Schmidl II. 152. 279.

[4]) Rigetti, 58. — Romanese Odoardo, Riassunto storico sulla fundatione della congregazione e sulla erezione della capella Italiana. Praga 1898. 7—9. 11 ff. — Hammerschmid, Prodromus 481—483.

[5]) Schmidl II. 279. 423. — * Historia collegii ad. S. Clementem 1602. 238. Un. B. — Rigetti, 74.

stehenden italienischen Spitals Carlo Borromaeo. Noch im 17. Jahrhundert bezeugt der Kanonikus und apostolische Protonotar Johann Florian Hammerschmid, daß ihm kein anderes Spital in Prag gleichkomme.[1]) Die Mitglieder der Kongregation ließen es an guter Bedienung und Reinhaltung nicht fehlen.

Ihr Präses Soldanus ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Er besuchte gerne die Kranken und Gefangenen und begleitete die zum Tode Verurteilten auf ihrem letzten Gange. Als er im Frühjahre 1597 einem Mörder diesen Liebesdienst erwies, wiederrief der Unglückliche eine Aussage, die er gegen einen anderen gemacht hatte, um ihn des Mordes zu verdächtigen. Soldanus sollte nun als Zeuge vor Gericht auftreten und die Aussage des Hingerichteten eidlich bestätigen. Weil er aber die Sache auch in der Beichte erfahren hatte, weigerte er sich, Zeugnis abzulegen und verlangte, daß jene befragt würden, die gehört hätten, was der Hingerichtete laut und öffentlich gesagt habe. Der Richter drohte ihm mit einer schweren Geldstrafe, wenn er das Zeugnis verweigere, aber als Beichtvater blieb er bei seiner Weigerung, um das Beichtgeheimnis nicht zu verletzen. Alle billigten sein Verhalten und ehrten ihn wegen seines Mutes.[2]) Nachdem er mehrmals im Dienste der Kranken sein Leben großen Gefahren ausgesetzt hatte, erlag er am 23. November 1613 einem Fieber, das er sich im Dienste der Pestkranken zugezogen hatte.[3])

Eine deutsche oder tschechische Bürgerkongregation versuchten die Jesuiten in Prag in dieser Zeit nicht zu gründen. Dafür errichtete der Prediger Johann Marquitz in der Thomaskirche auf der Kleinseite, wo er die deutschen Predigten zu halten pflegte, im Jahre 1580 eine Fronleichnamsbruderschaft, die hauptsächlich den Zweck hatte, den Glauben an

[1]) Prodromus gloriae Pragenae 480.

[2]) *P. Aquaviva an P. Mel. Trevino 27. Junii 1597. Reg. Austr 1573—1600. — Schmidl II. 114.

[3]) Schmidl II. 351. 685—687.

die wirkliche Gegenwart Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines durch ehrfurchtsvolle Anbetung des allerheiligsten Sakramentes im Herzen der Gläubigen zu befestigen. Die Mitglieder feierten besonders den Donnerstag und hielten an diesem Tage in der Thomaskirche unter Mitwirkung der kaiserlichen Musikkapelle ein feierliches Amt zur Anbetung des Allerheiligsten. Am Gründungstage (8. Juni) nahmen sie sehr zahlreich an dem Umgange mit dem Allerheiligsten teil, der um die Kirche geführt wurde.[1]) Der päpstliche Nuntius, der venetianische Gesandte am Kaiserhof und die Sänger des Kaisers wirkten dabei mit. Anfangs verdächtigten manche die neue Bruderschaft als eine Verschwörung der Katholiken gegen die Utraquisten, aber als sie den feierlichen Gottesdienst sahen, gewannen sie sie immer mehr lieb und baten um die Aufnahme. Der Sitz der Bruderschaft blieb die Kirche St. Thomas der Augustinereremiten, die Ansprachen an die Mitglieder hielt ein Jesuit.[2]) Nach der Gewohnheit der damaligen Zeit wurde auch diese Bruderschaft „Congregatio Corporis Christi" genannt, aber sonst hatte sie mit den Kongregationen der seligsten Jungfrau keine Verbindung. Nach und nach ging die Leitung dieser Bruderschaft auf die Augustinereremiten über.[3])

Wie in Prag verfuhren die Jesuiten auch in Olmütz. Sie gründeten unter der Bürgerschaft nicht eine Marienkongregation, obwohl unter den Konviktoren schon seit 1575 eine bestand, sondern suchten eine alte Bruderschaft der heiligen Anna, die vor der Reformation in Deutschland sehr verbreitet und 1501 auch in Olmütz errichtet worden war, wieder neu zu beleben. Diese war bis zum Eindringen des Luthertums in die Stadt ein Sammelpunkt des Adels und der Bürgerschaft gewesen und daher von den Bischöfen

[1]) * Diarium I. 189.

[2]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. 63v.

[3]) Statuten und Regeln derjenigen, so der löblichen Sodalität oder Brüderschafft „Corporis Christi", in Erhard, Catholischer Brieff 17—21.

und Päpsten mit vielen Ablässen ausgezeichnet worden. Mit der Religion verfiel auch die Bruderschaft, die Mitglieder wurden lau und der Altar der heiligen Anna in der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt blieb fast verlassen. Als die Jesuiten in Olmütz mehr bekannt wurden und auch in der Kirche Mariä Himmelfahrt zu predigen begannen,[1]) erinnerte man sich wieder an die alte Bruderschaft der heiligen Anna. Der Landeshauptmann Johann Haugwitz wollte sie in zwei Abteilungen teilen, eine für den Adel, die andere für die Bürgerschaft. Der Tod kam ihm zuvor. Die Jesuiten hatten indessen für die Bruderschaft neue Regeln entworfen und sie am 24. Mai 1580 zur Bestätigung nach Rom gesandt.[2]) Auf den Wunsch des Bischofs Pawlowsky sollte ein Jesuit die Leitung übernehmen. Damit dieses leichter geschehen könne, sollte in der Jesuitenkirche ein Altar der heiligen Anna errichtet und die Bruderschaft dorthin verlegt werden. Der Altar sollte den Jesuiten gehören, aber der Bruderschaft zur Feier ihrer Feste und Versammlungen zur Verfügung stehen. Ferner wünschten die Mitglieder einen Saal oder ein Schulzimmer im Kolleg, um an Sonntagen ihre gemeinsamen Beratungen halten zu können. Der Provinzial Heinrich Blyssem empfahl dem General dringend die Berücksichtigung dieser Wünsche, weil von den Mitgliedern dieser Bruderschaft, die furchtlos den Spott und die Verachtung der Andersgläubigen ertrügen und sich von ihren frommen Übungen nicht abbringen ließen, für die katholische Religion in Olmütz viel Gutes zu erwarten sei.[3]) Obwohl der General nur zögernd auf diese Wünsche einging, feierte die Bruderschaft doch schon am Feste der heiligen Anna in der Jesuitenkirche ihr Grün-

---

[1]) * Historia coll. Olom. W. H. B. No. 13559. 111. zum 25. Dezember 1579.

[2]) * P. Blyssem, 24. Mai 1580. Aut. G. E. XXI. 279. — * P. Perez, 23. August 1580. Aut. Ib. 292.

[3]) * P. Blyssem a. a. O. — * Antwort des P. General 17. Juni 1580. Reg. Vitt. Emm. J. 38.

dungsfest.[1]) Im folgenden Jahre erhielt sie vom Papste Gregor XIII. die Bestätigung ihrer Regel und mehrere Ablässe und dann am 27. Oktober auch vom Kaiser Rudolf II. die Zusicherung seines besonderen Schutzes, damit sie gegen die Anfeindungen der häretischen Meister in den Zünften sich um so leichter verteidigen könnte.[2])

Die Regeln verlangten den Empfang der heiligen Sakramente an den Festen des Herrn und der seligsten Jungfrau, die Anhörung der heiligen Messe an jedem Dienstag zur Ehre der heiligen Anna an ihrem Altar, das Beten des Rosenkranzes an bestimmten Tagen und anderer Gebete, besonders aber einen ehrbaren Lebenswandel, Vermeidung böser Gesellschaften, des Scheltens und Fluchens und anderer übler Gewohnheitssünden. Zur Zeit der Krankheit sollten die Mitglieder sich untereinander hilfreich beistehen, einander besuchen und zum Empfange der Sakramente verhilflich sein. Den Verstorbenen sollten sie ein anständiges Begräbnis zu verschaffen trachten. Die Leitung der Bruderschaft hatte ein Vorstand mit mehreren Räten. Der Vorstand war gewöhnlich ein Ratsherr oder manchmal auch der Bürgermeister der Stadt.[3])

Sehr große Verdienste erwarb sich die Bruderschaft um die Armenpflege. Manche Mitglieder schreckten vor keinem Opfer zurück. Eine adelige Dame, die zur Bruderschaft gehörte, wählte sich ein Knäblein zur Pflege, das einen ekelerregenden Ausschlag hatte, und diente ihm mit aller Liebe so lange, bis es geheilt war. Krankenbesuche und andere Liebeswerke gehörten zu den Lieblingsbeschäftigungen der Mitglieder.[4])

Ein Verdienst der Bruderschaft war es, daß das Fest der heiligen Anna in Olmütz immer allgemeiner gefeiert

[1]) *P. Perez a. a. O.

[2]) Nutzliche Verneuerung des Lobwürdigen Alterthum Zu gottgefälliger Fortsetzung Der Hochlöblichten und Uralten Bruderschaft Unter dem Titul der Allgemeinen Nothelferin S. Anna. . . . 1761. S. 4.—86. — Als eifriger Begründer und Förderer der Bruderschaft wird der P. Peter Eder genannt. Schmidl II. 705.

[3]) A. a. O.

[4]) Schmidl I. 484. 541. 554.

wurde. 1584 erhöhte Papst Gregor XIII. seinen Ritus, 1589 gebot der Bischof Pawlowsky, der selbst Mitglied dieser Bruderschaft war und bei der Feier öfters selbst mitwirkte, daß es in der ganzen Diözese als Festtag gefeiert werde.[1])

In der Nähe der Stadt lag ein Wallfahrtsort zur Ehre der heiligen Anna, Altwasser genannt. Seit der Reformationszeit waren die Besuche dahin seltener geworden. 1595 gingen zum ersten Male drei Jesuiten mit einem Wallfahrtszuge der Anna-Bruderschaft aus Olmütz dorthin. Sie hatten viel Arbeit mit dem Unterrichte der Leute, die dort zusammengeströmt waren. Die meisten waren ganz unwissend. Viele weinten vor Freude, daß sie sich endlich der Tröstungen der heiligen Kirche teilhaftig machen konnten. Deshalb behielt man diese Wallfahrten bei und sandte in den folgenden Jahren fünf und mehr Priester nach Altwasser, um beichtzuhören. Damit durch die zahlreichen Wallfahrer die Feier in der Stadt Olmütz nicht unterlassen werden müßte, verlegte man sie im Jahre 1607 auf einen Tag innerhalb der Oktav des Festes. Von da an waren beide Feste gut besucht.[2])

In Brünn versuchte es der Rektor Oktavian Navarola im Jahre 1593 mit einer Marianischen Bürgerkongregation. Wie in Prag, so lebten auch in Brünn viele italienische Arbeiter und Kaufleute. Diese vereinigte Navarola zu Beginn der Fastenzeit 1593 zu einem Bund Mariä Verkündigung, nahm aber auch andere Bürger deutscher und tschechischer Sprache hinzu. Mit 53 hielt er am zweiten Fastensonntag Reminiscere (14. März) die Gründungsversammlung und die erste Wahl. Sie fand in ähnlicher Weise statt wie in Prag. Propst Peter Grodecky hielt das Pontifikalamt und teilte den Mitgliedern des neuen Bundes die Kommunion aus. Bei der zweiten Versammlung am Feste Mariä Verkündigung pontifizirte Bischof Stanislaus Pawlowsky, der zu diesem Zwecke von Olmütz gekommen war.[3])

[1]) * Miller, Historia V. 1883. — Schmidl II. 19. 43.
[2]) Schmidl II. 58—59. 100. 470—471.
[3]) * Historia W. H. B. No. 12020. 338.

So wurde die Kongregation in der ganzen Stadt bekannt und war als eine Art Verschwörung gegen die Häresie bald in aller Mund. Die protestantischen Zünfte witterten Anschläge gegen den Fortbestand des Luthertums in der Stadt.[1]) Allein im Innern war sie nicht so fest und geschlossen, wie die Lutheraner wähnten. Mehrere Gewohnheiten und Regeln, die man von den italienischen Kongregationen übernommen hatte, erwiesen sich bei der Verschiedenheit der Nationalität und des Bildungsgrades als undurchführbar. Navarola bat daher den General am 13. November 1593 um einige Änderungen besonders des Wahlvorganges. Die Wahlen sollten nur zweimal im Jahre vorgenommen werden, und zwar in einer Weise, daß zu Uneinigkeiten und Zwistigkeiten kein Anlaß wäre.[2]) Der General Klaudius Aquaviva überließ alles der Entscheidung des Visitators Lorenz Maggio, der bald nach Brünn kommen sollte. Maggio vereinbarte mit den Sodalen folgendes: 1. Mit Zustimmung des Präses sollten die jeweiligen Leiter der Kongregation aus allen Sodalen sechs Kandidaten auswählen und aus diesen dann durch das Los der Präfekt und seine zwei Beisitzenden oder Assistenten bestimmt werden. Der alte Präfekt sollte nicht mehr unter die Kandidaten für die Neuwahl aufgenommen werden dürfen. 2. Die Wahlen sollten jedesmal um Neujahr und am Feste der Heimsuchung Mariens erneuert werden und daher die Amtsdauer des Präfekten nie ein halbes Jahr überschreiten. 3. Die sechs Räte oder Konsultoren sollten aber jedesmal nur zur Hälfte neu gewählt werden. 4. Der Sekretär konnte längere Zeit im Amte bleiben, mußte aber bei jeder Wahl wieder von neuem bestätigt werden. Er konnte vom Präfekten im Einvernehmen mit dem alten Sekretär ernannt werden. Maggio ließ sofort die Vorstehung der Kongregation nach dieser Weise neu wählen. Alle waren mit der Wahl sehr zufrieden.[3])

[1]) Ludwigs Chronik 30.

[2]) * P. Navarola, 13. November 1593. Aut. G. E. XXXIII. 607

[3]) * Historia Brunensis W. H. B. Nr. 12020. J. 1594. 343.

Die Einigkeit unter den Sodalen brachte ihrem Bunde viele neue Freunde. Der Dominikanerprior trat mit seinem ganzen Konvente der Kongregation bei. Seinem Beispiel folgte auch der neugewählte Prior der Augustinereremiten bei St. Thomas. Acht Bürger entsagten der Häresie und dem Utraquismus, um Sodalen werden zu können. Vom Gemeinderat ließen sich drei angesehene Männer aufnehmen. Einer der reichsten unter ihnen lud fünfzig Arme zum Speisen ein und diente ihnen mit seiner Frau und einigen anderen Freunden.[1])

Dennoch traten schon nach wenigen Jahren Verwicklungen ein, die die Jesuiten zur Auflösung der Kongregation bewogen. Die ersten Spuren dieser Verwicklungen sind im Jahre 1596 bemerkbar. Es handelte sich um den Besitz einiger Teppiche, die die Kongregation gekauft haben wollte, die aber in der Tat zur Kirche gehörten. Ferner verlangten einige Sodalen eine eigene Kapelle. Weil aber keine für die Versammlungen genügend Raum bot, hielt der Präses diese in einem Schulzimmer. Die Erklärungen, die über diese beiden Angelegenheiten der Präses teils vor dem Präfekten Franz von Dietrichstein, teils vor der Kongregation abgab, beruhigten die Mitglieder für einige Zeit.[2])

Dauernd war diese Beruhigung nicht. Im Oktober 1600 mußte der Provinzial Carillo wieder einmal einen Streit schlichten zwischen der Kongregation und den Jesuiten.[3]) Da aber die Ansprüche der Kongreganisten sich fortwährend mehrten und auch unter den Sodalen sich Parteiungen zu bilden begannen, hatte seine Vermittlung keinen dauernden Erfolg. An die Ehren gewohnt, die den Zunftgenossen und den Vorstehern der Bruderschaften bei öffentlichen Festlichkeiten und bei ihrem Begräbnisse erwiesen zu werden pflegten, verlangten viele Sodalen ähnliche Auszeichnungen für ihren Bund. Bei Begräbnissen wollten sie Windlichter

---

[1]) * A. a. O.

[2]) * Historia Brunensis a. a. O. 352.

[3]) Monumenta Hung. hist. Diplom. XXXII. 353.

auf hohen Stäben tragen lassen und das Recht erlangen, ihre armen Mitsodalen, die kein eigenes Begräbnis hatten, in der Jesuitenkirche bei ihrem Altare oder in einer Kapelle beisetzen zu dürfen. Dem Kongregationspräfekten sollte bei Festlichkeiten und öffentlichen Umgängen der Vorrang gesichert werden, auch wenn Grafen oder Barone oder Ratsherren mit der Sodalität gingen. Die Begräbnisse in ihrer Kirche verweigerten die Jesuiten; dem Präfekten und seinen Assistenten wollten sie nur den Vortritt gestatten, wenn niemand da wäre, der sie an Rang oder Stand übertreffen würde. Gegen den Gebrauch der Windlichter auf hohen Stangen hatten sie nichts einzuwenden. Die schon im Jahre 1596 entstandene Frage wegen des Gebrauches und der Zugehörigkeit einiger Teppiche und Ziertücher wurde jetzt nochmals in derselben Weise entschieden. Die Kongreganisten gaben sich aber mit diesem Bescheide nicht ganz zufrieden. Darum hört man in den folgenden Jahren nichts mehr von einer Bürgerkongregation in Brünn. Sie muß sich also noch im Jahre 1600 aufgelöst oder wenigstens ihre Beziehungen zu den Jesuiten abgebrochen haben.[1]) Für die Einigung der katholischen Bürger zum gemeinsamen Widerstande gegen die vordringende Häresie war dieses ein beklagenswerter Verlust. Erst am 26. März 1628, als die Wiedererneuerung der katholischen Religion in Böhmen und Mähren im vollen Zuge war, erneuerte P. Sebastian Schulz auch in Brünn wieder den alten Marienbund unter dem Titel „Mariä Reinigung". Während der achtundzwanzig langen Kampfesjahre mit den protestantischen Ständen stand demnach Brünn ohne Bürgerkongregation einem übermütigen Feinde gegenüber.[2])

4. Musik und Gesang in den Jesuitenkirchen.

Das allenthalben sich geltendmachende Bestreben, die Konstitutionen des heiligen Ignatius möglichst genau durch-

[1]) * Historia Brunensis. Pars Posterior. W. H. B. No. 11958. 56. — Schmidl II. 238.

[2]) Schmidl III. 871—872.

zuführen, veranlaßte einige Patres, beim General in Rom auf die genauere Beobachtung der Vorschriften des Heiligen in betreff des kirchlichen Gottesdienstes in den Jesuitenkirchen zu dringen. Das Beten und Singen der Tagzeiten, Hochämter, Vespern und alles, was dem Jugendunterrichte, dem Predigen und den anderen Beschäftigungen der Jesuiten hinderlich sein konnte, sollte in den Kirchen der Gesellschaft nicht eingeführt werden.[1])

Durch die Weglassung dieser Gesänge und Feierlichkeiten wurde der Gottesdienst in den Jesuitenkirchen so einfach und still, daß das Volk in Böhmen und Mähren keinen Gefallen mehr daran fand. Darum baten die Rektoren einzelner Kollegien immer wieder, daß ihnen wenigstens an den höchsten Festtagen des Jahres, um Weihnachten, Ostern und Pfingsten, Hochämter und Vespern gestattet würden. In ihrem Eifer gingen sie aber nicht selten über die ihnen erteilten Erlaubnisse hinaus und feierten auch andere Feste mit feierlichen Vespern und Hochämtern, bei denen man zu Musik und Gesang nicht allein die Zöglinge der Konvikte und des Seminars, sondern auch die eigenen Scholastiker und Priester, die in diesen Dingen einige Übung hatten, heranzog. Dieses schien ein Verstoß zu sein gegen die Vorschriften des heiligen Ignatius. Darum verordnete Everard Mercurian am 25. Februar 1577, den Gesang auf die Karwoche und auf das Weihnachtsfest zu beschränken.[2]) Allein die Gewohnheit, die Festtage mit Gesang und Musik zu feiern, konnte nicht mehr so leicht ausgerottet werden. Nikolaus Lanoy berichtet darüber am 23. Dezember 1577 an den General: „In den Kollegskirchen nimmt man es mit Gesang und Musik nicht so genau. Selbst die Orgeln sind ziemlich häufig, besonders in Wien, wo man eben jetzt auf fremde Kosten teuere Orgeln hat bauen lassen. Sie stehen gerade neben dem Gebetchor. Der gregorianische Kirchen-

[1]) Constitutiones P. VI. c. 3. n. 4. Congregatio III. d. 36. Institutum S. J. II. 99. 227.

[2]) *Reg. Vitt. Emm.

gesang wird dadurch fast ganz verdrängt. Die Sänger entschuldigen sich damit, daß sie ihn nicht so gut können wie den Figuralgesang. Unsere Knaben lernen nur diesen. Von Zeit zu Zeit kommen entweder vom Hofe oder anderswoher Trompeter und Pfeifer dazu, die durch ihren Lärm und ihr Getöse die Leute eher von der Andacht abziehen als dazu anregen. Ich habe den Sängern empfohlen, sich an die Einschränkungen Nadals zu halten. Dieser wollte Trompeten und Pfeifen auf unseren Chören nicht sehen und den Figuralgesang nur ausnahmsweise erlauben, weil er den Unsrigen viele Zerstreuungen bringt und doch die Andacht des Volkes wenig fördert."[1]) Der General wunderte sich, daß man in dieser Beziehung noch immer nichts getan, obwohl er schon oft mit allem Ernste dazu ermahnt habe. Den Gesang gänzlich zu unterlassen, wäre nicht ratsam, aber man sollte sich mäßigen. Blechmusik sollte in den Jesuitenkirchen nicht geduldet werden, nur die Orgeln könnte man insoweit gestatten, als sie notwendig zu sein scheinen, um die Andacht des Volkes nicht zu verringern.[2]) Im Einzelnen sollte der Visitator im Einverständnisse mit dem Provinzial selbst die notwendigen Anordnungen treffen. Sie konnten nur den Gesang an gewissen Festen des Jahres erlauben, besonders um Weihnachten und in der Karwoche, aber nicht den Gebrauch von Musikinstrumenten. Selbst die Orgeln wollte Mercurian wieder verbieten, weil sie nicht in Übereinstimmung sind mit dem Institute der Gesellschaft.[3])

Aber gerade die Orgeln waren bei dem Volke schon so beliebt, daß sie nicht mehr ohne großes Aufsehen zum Schweigen gebracht werden konnten. Ungeachtet aller Verbote kaufte die Anna-Bruderschaft in Olmütz eine Orgel. Am 9. Januar 1584 tadelte der General Klaudius Aquaviva diesen Kauf und erinnerte wieder daran, daß der Gebrauch einer Orgel gegen das Institut und eine große

[1]) * 23. Dezember 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 307.

[2]) * P. Mercurian an P. Lanoy, 5. Februar 1578. Reg. Vitt. Emm.

[3]) * P. Mercurian an P. Höller, 26. Mai 1579 und an P. Blyssem, 25. Juni 1579. Reg. Vitt. Emm.

Last für die Gesellschaft sei. Nur Mäßigung in ihrem Gebrauche vorzuschreiben, genüge nicht, weil sie die Herren eben dazu gekauft hätten, um sie zu hören. Es würde ihnen viel schwerer fallen, sie nicht genießen zu können, nachdem sie dafür so große Auslagen gemacht hätten. Es schicke sich aber nicht, wenn etwas gegen den Gebrauch der Gesellschaft geschehen sei, es deshalb zu billigen, weil es geschehen sei. Er sei daher unbedingt der Meinung, man solle darnach trachten, die Orgel abzuschaffen, aber auf milde Weise.[1]) Nach einem Jahre sah sich auch der General genötigt, die Orgel stehen zu lassen und ihren Gebrauch an den höheren Festen zu gestatten, weil sonst die Sodalen nicht zu beruhigen gewesen wären, da sich die Jesuiten bei der Anschaffung beteiligt hatten.[2])

Auch das war einigen Patres noch zu wenig. Die Provinzialkongregation des Jahres 1587 bat den General, die Orgeln zu erlauben.[3]) Viele waren so besorgt wegen der Orgeln, daß sie schon die Entleerung der Kirchen voraussagten. Allein die Obern wollten ihnen keinen Glauben schenken. Der Provinzial Bader bat sogar den General Klaudius Aquaviva, in dieser Beziehung nicht leichtgläubig zu sein. Nach seiner Meinung wären es nur einige Betschwestern, die sich mit der Abschaffung der Orgeln nicht recht abfinden könnten. Diesen aber wären die Orgeln allein noch nicht genug, sie verlangten auch Instrumental- und, wo möglich, sogar Hofmusik, wie es früher gewesen sei.[4])

In Prag gingen einige Patres so weit, daß sie die Abwesenheit des Rektors auf der fünften Generalkongregation benutzten, um anstatt der tragbaren eine feste Orgel bauen zu lassen. Bei seiner Rückkehr aus Rom billigte der Rektor das Werk und führte es zu Ende, da er mit den übrigen Patres der Ansicht war, der General habe den Gebrauch

[1]) * W. H. B. No. 12.404. 75 v.

[2]) * A. a. O., 9. August 1585. — * 20. Februar 1585, Reg. Austr. 101 v. — * P. Blyssem, 8. Juli 1585, Aut. G. E. XXVI. 278—279.

[3]) * A. a. O. 76 v.

[4]) * P. Bader, 4. März 1589. Aut. G. E. XXIX. 25 v.

von Orgeln in den Jesuitenkirchen erlaubt und es komme daher wenig darauf an, ob man kleine tragbare oder große feste Orgeln verwende.[1])

Aquaviva war über diese Auslegung seiner Befehle nicht erbaut. Er hatte erwartet, daß man die Orgeln nach und nach aus den Jesuitenkirchen entfernen werde und ihn nicht etwa durch den Bau von festen Orgeln zur Zurücknahme seiner Anordnungen gleichsam zwingen wolle. Die Urheber des Orgelbaues erhielten daher vom Visitator Lorenz Maggio eine strenge Rüge. Allein ihr Werk blieb bestehen, weil es ohne schweres Ärgernis für alle Besucher der Jesuitenkirche nicht mehr entfernt werden konnte.[2])

Von da an entwickelte sich die Kirchenmusik in allen Kollegien fast ohne Hemmungen nach dem Geschmack des Volkes. Nicht allein in den Seminarien, die in vielen Kollegien zu angesehenen Musikschulen wurden, auch unter den Jesuiten selbst wurden Musik- und Gesangübungen gehalten, um für die Kirchenchöre stets geübte Sänger und Musiker bereit zu haben. An manchen Orten gelang es, durch Einführung einer guten Chormusik die protestantischen Gesänge zu verdrängen. Eine Änderung trat nur insoferne ein, als man in den drei letzten Tagen der Karwoche immer mehr dem römischen Ritus sich anschloß, die Dialoge und Vorträge beim heiligen Grabe abschaffte, die Metten nach kirchlicher Vorschrift sang und die ganze Feier mit Beibehaltung des heiligen Grabes mehr nach römischem Gebrauche einrichtete.[3])

5. Kirchliche Reformen in Böhmen und Mähren in den zwei ersten Jahrzehnten der Regierung Rudolfs II.

Durch die Fortschritte des Protestantismus in Böhmen unter Maximilian II. waren die Katholiken aufmerksam ge-

[1]) * P. Maggio, 7. Nov. 1594, Aut. G. E. XXXIII. 565.

[2]) * P. Aquaviva an P. Maggio, 3. Dez. 1594. Reg. Austr. - Antwort des P. Maggio, 27. Dez. 1594. Orig. G. E. XXXIII. 390.

[3]) * P. Bader, 29. Juni 1586. Aut. G. E. XXVII. 93. — * Responsa . . . W. H. B. No. 11953. 15. Martii 1586. — * P. Navarola, 28. Dez. 1589. Aut. G. E. XXIX. 108. — Schmidl II. 105.

worden, daß es unbedingt notwendig sei, zur Erhaltung des katholischen Glaubens nicht allein für den niederen und höheren Unterricht größere Opfer zu bringen, sondern auch zeitgemäße kirchliche Reformen einzuführen. Da man sah, daß Rudolf sehr fromm sei und gleich bei seiner Ankunft in Prag am Weihnachtsabende den Vespern beiwohnte und am Feste die Predigt des P. Marquitz hörte, hoffte man, daß unter ihm für die Erhaltung und Kräftigung der katholischen Kirche in Böhmen mehr geschehen würde.[1])

Am Feste Mariä Reinigung sollten die Landtagssitzungen beginnen. Die Jesuiten stellten die hauptsächlichsten Reformforderungen der Katholiken zusammen und übergaben sie dem päpstlichen Nuntius, damit dieser sie dem Kaiser überreiche.[2]) Der Inhalt der zwölf Punkte ist nicht bekannt. Im Wesentlichen dürfte er aber übereinstimmen mit den später öfters wieder erneuerten Forderungen der Katholiken: 1. in Prag wenigstens drei neue katholische Pfarrkirchen zu errichten; 2. ein collegium pauperum zu gründen; 3. den Unterricht im Kolleg auszugestalten; 4. eine allgemeine kirchliche Visitation auch in den Klöstern vornehmen zu lassen, um die öffentlichen Ärgernisse unter der Geistlichkeit abzustellen; 5. die häretischen Prediger aus den katholischen Kirchen auszuweisen; 6. die alten Strafgesetze gegen die Pikarden oder Böhmischen Brüder zu erneuern, um ihre Ausbreitung zu verhindern.[3])

Allein von den Landtagen war für die Katholiken nichts zu erlangen. Da die häretischen Stände an Zahl die katholischen Stände weit übertrafen, waren der Kaiser und seine Oberstlandesbeamten gewöhnlich schon froh, wenn die häretischen Stände keine Religionsbeschwerden vorbrachten und die königlichen Propositionen möglichst glatt und ohne Widerspruch erledigten. Rudolf hatte in dieser Beziehung

---

[1]) * P. Franz Antonio, 13. Januar 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 272.
[2]) * P. Campani, 4. Martii 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 278.
[3]) Vgl. Theiner, Annales ecclesiastici 1584. III. 548. 549.

viel Glück. Bis zum Jahre 1603 liefen fast alle Landtagssitzungen gut ab.[1])

Die katholischen Oberstlandesbeamten und Stände dachten auch nicht daran, ihre Forderungen als Beschwerden auf den Landtagen einzubringen. Gewöhnlich berieten nur die Nuntien mit einigen vertrauenswerten höheren Beamten, dem Erzbischof und einigen höheren Geistlichen, was geschehen sollte, um das kirchliche Leben zu erneuern, die Häretiker zu bekehren und den allgemeinen Abfall von der katholischen Kirche zu verhindern. Wie der Erfolg zeigte, erreichten sie in dieser Beziehung ebensowenig wie in der Unterrichtsfrage. Die vom päpstlichen Nuntius Bonomini vorgeschlagenen Reformen blieben unausgeführt.[2]) Sein Nachfolger Germanico Malaspina betrieb eifrig beim Vizekanzler die allgemeine Visitation und die Vereinigung der Utraquisten mit den Katholiken. Nachdem er endlich vom Kaiser Anfang Mai 1585 mit dem Propst Andreas Jerin von Breslau zum geistlichen Visitator ernannt worden war und seine Visitation beginnen wollte, stieß man sich in Rom daran, daß ein geistlicher Visitator vom Kaiser und nicht vom Papste ernannt werde, und rief den Nuntius ab.[3]) Vom Erzbischof Martin Medek, den Malaspina durch Annahme einer Berufung in einer Eheangelegenheit beleidigt hatte, war kaum eine Förderung seiner Pläne zu erwarten.[4]) Seinem Nachfolger Philipp Sega erging es nicht viel besser. Seine wohlgemeinten Ratschläge scheiterten an der Verworrenheit der Verhältnisse und an der Unschlüssigkeit und Tatenlosigkeit des Kaisers. Rudolf zog sich von den Geschäften immer mehr zurück, vermied es, mit seinen Ratgebern oder seinen Oberstlandesbeamten zu sprechen, kam nie zu einem

[1]) * P. Campani a. a. O. — * P. Voit, 27. Januar 1585. Absch. G. E. XXVI 271. — Zu den Verhandlungen auf den Landtagen der Jahre 1583 und 1584 vgl. Charvériat, 291—294.

[2]) Theiner, Annales, III. 548 ff. — Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhof I. 15. 30. 43. 59.

[3]) Reichenberger, I. 85. 88—97. 125.

[4]) A. a. O. 79. 35. 145.

selbständigen Entschlusse und überließ alles der Entscheidung seiner Geheimräte, die vor Alter oder wegen anderer Schwachheiten zum Regieren kaum mehr fähig waren. Da überdies kein Geld vorhanden war, um die notwendigen Reformen durchzuführen, so kam man über unfruchtbare Beratungen und Beschlüsse kaum je hinaus.[1]) Auch der innige und vertraute Verkehr der Häretiker mit den Katholiken in den Ämtern, in der Landstube, am Hofe und selbst in der nächsten Nähe des Kaisers, mag manche Reformen verhindert haben.[2])

Jedenfalls entsprach das, was man schließlich erreichte, nicht den großen Anstrengungen, die sich der päpstliche Nuntius, die Jesuiten und etwa eilf oder zwölf katholische Landstände und Oberstlandesbeamte hatten kosten lassen. Die Errichtung neuer Pfarreien in Prag unterblieb, für ein Priesterseminar brachte man nicht die notwendigen Geldmittel auf, das Kolleg der Jesuiten erhielt trotz aller Bemühungen vieler Adeligen keine Erhöhung seines Einkommens, sondern mußte sich mit den Sammlungen begnügen, die einige Herren auf dem Landtage des Jahres 1585 veranstalteten, um seine Schulden bezahlen zu können.[3]) Nur auf dem Verwaltungswege erhielten die Katholiken von den Oberstlandesbeamten und vom Hofe manche Vergünstigungen. Die Besetzung der Pfarreien auf den königlichen Herrschaften Pardubitz, Dobrzis, Brandeis, Pürglitz und Chlumec übertrug Rudolf 1581 dem Erzbischof und gebot ihm, sie zu visitieren, zu reformieren und wenn er häretische Prediger finden würde, sogleich die Anzeige zu erstatten, damit sie ausgewiesen werden könnten.[4]) Allein die Ausführung dieses Befehles scheiterte an dem Widerstande der königlichen Hauptleute, die im ge-

[1]) A. a. O. 240—244.

[2]) A. a. O.

[3]) * P. Voit, 27. Januar 1585. Absch. G. E. XXVI. 271. — W. H. B. No. 12.020. 254.

[4]) * P. Blyssem, 15. Nov. 1581. Aut. G. E. XXII. 104—105. — Borový, Martin Medek, 75. 76.

heimen Lutheraner waren und daher das Luthertum begünstigten. Der Nachfolger Medeks, Erzbischof Sbinko Berka, der mit großer Entschlossenheit von diesem Rechte Gebrauch machte, mußte immer wieder beim Kaiser gegen seine Unterbeamten Hilfe suchen. Auch das war in vielen Fällen umsonst, weil der unschlüssige Rudolf kaum jemals sich zu einer Tat aufraffen konnte.[1])

Die häretischen Landstände, die mehr und mehr alle katholischen Geistlichen aus ihren Pfarreien verdrängten und protestantische Prediger beriefen, wurden zwar oft gemahnt und gewarnt, aber eine entscheidende Maßregel gegen ihr willkürliches Vorgehen traf man nicht.[2]) Die Wladislawschen Straferlässe gegen die Pikarden oder Brüder wurden auch von Rudolf 1584 und 1589 wieder in aller Schärfe erneuert, aber nicht, um sie auch in aller Strenge auszuführen, sondern nur um die Pikarden zu schrecken und ihren Übermut etwas niederzuhalten.[3]) Unbekümmert um diese Straferlässe breiteten sich die Brüder weiter aus und gründeten sogar in der Hauptstadt Prag mehrere geheime Niederlassungen. Ihre Versammlungen in der Brentagasse waren sehr gut besucht. Um den falschen Prediger zu entdecken, sandten die Jesuiten jemanden dahin und erstatteten dann die Anzeige.[4]) Die öffentliche Kundmachung der Bulle In coena Domini gegen die Häretiker erregte den Unwillen des Kaisers.[5])

Ein kleiner Vorteil für die Katholiken war, daß im Jahre 1590 ein Jesuit durchsetzte, daß in der Stadt Prag, wo bisher fast nur utraquistischen Handwerksgesellen die Meister-

[1]) Borový, Medek 110. Anm. 1. — Landtagsverhandlungen IX. 142. 183. 441. 511. X. 19.

[2]) Vacek, Relace arcibiskupa Martina. z. r. 1589. ČKD. XLIX. 1908. 320. — Landtagsverhandlungen IX. 511. 168—172.

[3]) Krofta, Landtagsverhandlungen, 51. 55—60. — Reichenberger, Nuntiaturberichte I. 56. 59. 111. XXXIV. — Charvériat. Les affaires réligieuse en Bohème 295.

[4]) Landtagsverhandlungen IX. 592. — Tomek, Dějepis Prahy XII. 218. — Historia fundationis collegii ad S. Clementem z. J. 1600. — Schmidl II. 240.

[5]) Reichenberger, I. XXXVIII. 255.

schaft verliehen wurde, auch wieder Katholiken als zünftige Meister anerkannt wurden. Dadurch fiel ein großes Hindernis für die Bekehrung strebsamer Gesellen und Handwerker.[1]) Leider hatten viele sonst edelgesinnte Männer noch zu wenig Mut, öffentlich die katholische Religion zu üben. Alle, auch die Geistlichen und Ordensleute, fühlten sich gedrückt wegen der Übermacht der protestantischen Stände. Diese Stimmung wurde noch vermehrt durch den Anblick so vieler Geistlicher und Ordensleute, die trotz aller Mahnungen und Strafen fortfuhren, einen ärgerlichen Lebenswandel zu führen. An vielen Orten wollte das Volk von unverheirateten Priestern nichts mehr wissen.[2]) In der allgemeinen Ratlosigkeit, wie man diesen Übeln steuern könnte, sann man immer wieder auf neue Mittel und versäumte dabei, die alten erprobten mit Ausdauer durchzuführen und ihren Erfolg abzuwarten.[3])

In Mähren lag die Leitung der katholischen Wiedererhebung ganz in den Händen der Bischöfe von Olmütz. Während der kurzen Tätigkeit der ersten Nachfolger Prusinowskys war nur wenig geschehen. Bischof Johann Mezon hatte sich durch die Verweigerung der Unterschrift zu einem Gesuche der Stände um Bestätigung der Religionsfreiheit ihren Unwillen zugezogen und war deshalb beim Empfange des Kaiser Rudolf in empfindlicher Weise zurückgesetzt worden. Rudolf nahm sich zwar des gekränkten Kirchenfürsten an, es gelang aber nicht, ihm für diese Zurücksetzung volle Genugtuung zu verschaffen.[4])

Sein Nachfolger Stanislaus Pawlowsky vertrat vor den Ständen mit großer Klugheit und Entschlossenheit seine Würde. Beleidigungen und Zurücksetzungen ließ er sich nicht leicht gefallen, sondern suchte sich zum Schutze seines

[1]) * Diarium II. 67 v.

[2]) Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhofe I. 154. 155.

[3]) Denkschrift des päpstl. Nuntius Malaspina. Sept. 1585. a. a. O. 164—168.

[4]) Kameníček, Zemské sněmy III. 360. — Navrátil, Biskupství olomoucké 6—7. 18. — Gindely, Brüder II. 243—245. — * P. Franz Antonio, 19. August 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. 2.

Ansehens, wenn es notwendig war, vom Landrechte Genugtuung zu verschaffen.[1]) Die Achtung, die er suchte, verlangte er nicht für seine Person, sondern für seinen Stand. Deshalb war er mit apostolischem Eifer und mit unbeugsamer Strenge darauf bedacht, unter seinen Geistlichen und Ordensleuten kirchliche Zucht und Sitte wieder herzustellen. Am Beginne des Jahres 1582 betraute er seinen Offizial, den Domherrn Paul Grünwald, den Doktor beider Rechte Peter Illicinus (Slicin) und P. Wenzel Šturm mit der Visitation seiner ganzen Diözese. Da Illicinus schon am 23. März 1582 starb, wurde die Visitation von Grünwald und Šturm allein fortgesetzt und im folgenden Jahr beendet. Der Bischof hatte ihnen einen Hirtenbrief mitgegeben über die Wahrheit des katholischen Glaubens, worin er seine Gläubigen ermahnte, treu an diesem Glauben festzuhalten und sich durch keine Irrlehren der Häretiker davon abbringen zu lassen.[2])

Neugläubige Priester wollte er auf keine Weise in seinen Pfarreien dulden, lieber ließ er die Pfarreien ganz unbesetzt und gebot einem Nachbarpfarrer, die Gläubigen von Zeit zu Zeit zu besuchen und die gewöhnlichen Seelsorgsarbeiten zu verrichten. Auch von den Jesuiten ließ er sich manchmal über den Zustand seiner Pfarreien Bericht erstatten und mahnte das Kapitel, wenn es in dieser Beziehung irgendeine Vernachlässigung sich hatte zuschulden kommen lassen.[3])

Selbst die höchsten Kreise seiner Geistlichen schonte er nicht. Als der Kapiteldechant Johann Philopponus von Dombrowsky in Olmütz schwerer Vergehen verdächtigt wurde, ließ er ihn verhaften, vor sein Gericht stellen und öffentlich vor dem ganzen Kapitel sein Urteil verkündigen. Obwohl Philopponus gleich dem Bischof einige Jahre im Germanikum zu Rom studiert hatte, verlor er doch alle seine Würden und wurde

[1]) Kameníček III. 390.

[2]) Wolny Olmütz I. 78—79. — Kameníček III. 366.

[3]) * Brief an den P. Rektor von Olmütz, 13. Sept. 1586. Kop. XXIII. 85v. 86. — An den Offizial, 15. Okt. 1586 ib. Kr.

auf die Festung Hochwald gebracht.[1]) Philopponus schrieb dieses Vorgehen zum Teile auch dem Einflusse der Jesuiten Hurtado Perez und Balthasar Hostovinus zu und klagte, daß der Bischof ganz unter dem Einflusse der Jesuiten stehe.[2]) Das traf aber nicht zu, wie das Vorgehen Pawlowsky gegen das Kolleg in den Jahren 1588 und 1589 beweist, wo das Kloster Pustoměř von ihm zurückgehalten wurde.

Gegen die Übermacht der Stände schützte der Bischof seine Priester, indem er vom Kaiser mit Eifer die kirchliche Gerichtsbarkeit und das privilegium fori zurückfordert. Nach vielen Bemühungen gelang es ihm, durch einen Vertrag mit der Krone dieses für die damaligen Zeiten sehr wichtige Sonderrecht der Geistlichkeit der Hauptsache nach zu retten. Die stolzen Barone waren jetzt genötigt, sich an das geistliche Gericht zu wenden, wenn sie gegen Geistliche eine Klage hatten.[3])

Zur Befestigung der Geistlichkeit im wahren Glauben und zugleich zur Einführung der vom Konzil von Trient beschlossenen Reformen hielt er am 12. November 1591 in Olmütz eine Diözesansynode, auf der viele noch bestehende Mißbräuche abgeschafft und die Geistlichkeit durch Ansprachen gewandter Redner trefflich belehrt wurde. Wie bei der ersten Synode unter Bischof Wilhelm, wirkten auch diesmal mehrere Jesuiten mit. Der Regens des Olmützer Seminars, P. Leonard Prutenus, hielt bei der zweiten Sitzung am 13. November eine Rede über die Amtspflichten eines Seelsorgers und die Würde des Priesterstandes. Die kurzen Konstitutionen der Synode bezogen sich fast alle auf die priesterlichen Verrichtungen, auf die Einführung der römischen

[1]) * Briefe in Kop. XXIII. 22v. 23. 46. Kr.

[2]) * Diarium vetustissimum zum 3. Februar 1586. W. H. B. No. 13559.* 51v, 52v. — Cerroni II. No. 230. 57.

[3]) * Vertrag vom 29. Sept. 1586 in lateinischer Übersetzung im W. St. A. Geist. A. Fasz. 459. — Brief des Bischofs, 15. Okt. 1586. Kop. XXIII. 98v.—100. 14. Okt. 1586 Das. 139v.—141. Kr. — Vergl. Breitenbach Dr. Ant., Spor biskupa Pavlovského s moravským soudem zemským o soudnictví nad kněžstvem. ČMM. XXX. (1906).

Zeremonien und des römischen Breviers, auf das Leben der Geistlichen und ihren Verkehr mit dem Volke. Sie schlossen sich eng an die Verordnungen des Konzils von Trient an und dienten zugleich als eine Erneuerung der allgemeinen Konzilbeschlüsse.[1])

Diese Reformen waren auch zugleich ein gutes Mittel, um die Achtung vor dem Priesterstande unter dem Volke zu heben und zum Eintritt in den geistlichen Stand zu ermuntern. Weil aber die Erziehung zum Priesterstande schwierig ist und einer besonderen Pflege bedarf, unterstützte der Bischof freigebig das Seminar. Leider unterschätzte er dabei etwas die Wichtigkeit der theologischen Bildung und weihte, um dem Priestermangel abzuhelfen, manchmal Kandidaten, die ihre Theologie kaum begonnen hatten.[2])

Von politischen Sendungen und Arbeiten, die ihn von seinem Berufe abzogen, suchte er sich fern zu halten,[3]) war aber unablässig bemüht, die höheren Beamtenstellen mit Katholiken zu besetzen und in das Landrecht und in den Landtag mehr katholische Herren zu bringen. Es gelang ihm dies um so leichter, weil der Kaiser selbst auf die Vermehrung der Katholiken unter den höheren Ständen bedacht war. Einzelne katholische Grundherren, wie Wratislaw von Pernstein, vermählten sich mit adeligen spanischen Frauen und brachten so ein regsames katholisches Element unter den Adel des Landes. Von den protestantischen Herren kehrten einige durch Vermittlung der Jesuiten zur Kirche zurück und waren dann in ihren Stellungen eifrig für die katholische Kirche tätig.[4]) Bischof Stanislaus hatte keine Freude am Streite, sondern suchte auch mit seinen Gegnern

[1]) * Acta et constitutiones synodi Olomucensis anno D. 1591 die 12. Nov. habitae et celebratae. Kr. — Gedr. bei Friedr. Milichtaller in Olmütz 1592. — * Stanislaus an P. Viller, 6. Mart. 1591. Kr.

[2]) * Brief an seinen Klerus, 30. Okt. 1588. Kop. Kr. — An den P. Rektor, 13. Sept. 1586. Kop. XXIII. 87 — an den Präfekten, 22. Sept. 1586. A. a. O. 92. 10. Okt. 1586. 96. — Wolny, Olm. I. 81. 84. Anm. 1.

[3]) Wolny a. a. O.

[4]) Chlumecky, Karl von Zierotin 190–195. — Kameníček III. 362. 374. — Schmidl II. 234. — Charvériat. 277. 278.

unter den Ständen die Einigkeit zu bewahren. Im Frieden wollte er die von der katholische Kirche Abgefallenen wieder zu ihr zurückführen.[1]) Wo es ihm notwendig zu sein schien, um die Verführung der Gläubigen zu verhindern, verschmähte er auch die Hilfe der Staatsgewalt nicht und verlangte daher vom Kaiser die Ausweisung der Brüder und anderer gefährlicher Häretiker.

Um die Erhaltung des katholischen Glaubens und der katholischen Seelsorge in den Städten, besonders in Olmütz, Brünn, Troppau und Neutitschein, führte er einen harten Kampf, drang immer wieder auf die Besetzung der Pfarreien mit katholischen Priestern und suchte mit Hilfe der Jesuiten die Mehrheit der Räte im katholischen Glauben zu erhalten. Sehr wichtige Dienste leistete ihm hiebei der nach dem Tode Johanns von Haugwitz von ihm vorgeschlagene Unterkämmerer Nikolaus von Hradek.[2]) Nach dessen Tod im Jahre 1597 erhielt wieder ein Haugwitz dieses wichtige Amt. Dadurch gewannen die Befehle des Kaisers, in den Städten keine Häretiker zu dulden, erst ihre Bedeutung.[3])

Um die Wende des Jahrhunderts traten auch die Brüder Liechtenstein zur katholischen Kirche über. Der Führer der mährischen Brüder Karl von Zierotin schrieb darüber am 10. August 1599 an Theodor von Beza, Haupt der Kalviner in Genf: „Eines kann ich dir nicht verschweigen, daß nämlich neuestens einer der ersten Herren dieses Landes der Wahrheit den Rücken gekehrt hat. Es ist Herr Karl von Liechtenstein, adliger Abstammung, von guten Anlagen und ehrenhaften Charaktereigenschaften. Die Jesuiten und der Sirenengesang vom Hof haben ihn verführt. Täglich gewinnen sie einen oder den andern, so daß wir schon eine Unzahl von solchen Apostaten besitzen. Bald werden wir mehr haben, wenn uns Gott nicht beschützt.“[4]) 1600 folgten

[1]) Kameníček III. 376. Anm. 3.

[2]) Schmidl II. 136—137.

[3]) Schmidl I. 403—404. — Gindely, Brüder II. 245. — Vgl. Snopek, ČMM. XXXII. (1908) 249.

[4]) Archiv Český XXVII. 122.

Karls Brüder, Maximilian und Gundakar, in Brünn seinem Beispiel.[1])

Sonst waren die Bekehrungen von Häretikern und Utraquisten in Mähren bei den Jesuiten nicht so zahlreich und bedeutend, wie Karl von Zierotin annimmt. Nach den Aufzeichnungen der Jesuiten erreichten sie die höchste Zahl in Olmütz in den Jahren 1591 bis 1593. 1591 sind 180 Häretiker und 120 Utraquisten verzeichnet, 1593 80 Häretiker und 243 Utraquisten. In Brünn ist die Zahl der bekehrten Protestanten meist viel geringer. Nur im Jahre 1600 sind 110 eingetragen, sonst bleiben sie fast immer unter 40. Utraquisten bekehrten sich im Jahre 1593 200. Öfters hinterließen diese Bekehrungen, die nicht selten mit einem öffentlichen und feierlichen Widerruf der Irrtümer verbunden waren, beim Volke einen bleibenden guten Eindruck.[2])

6. Der Niedergang der Utraquisten.

Die Unterhandlungen wegen der Unterwerfung der utraquistischen Geistlichkeit unter dem Erzbischof wurden auch noch nach dem Tode des eifrigen Förderers der Einigung Gallus Gelastus mit dem Administrator Dworsky und seinem Konsistorium fortgesetzt. Die Beziehungen des Administrators zu den Jesuiten schienen immer vertraulicher zu werden. Nicht selten besuchte er das Kolleg und speiste mit den Jesuiten. Einige andere utraquistische Priester folgten seinem Beispiele.[3]) Dennoch kamen die Verhandlungen nie zu einem befriedigenden Abschlusse. Der Erzbischof konnte die Bitte, die die Utraquisten öfters wiederholten, ihre Theologen zur Priesterweihe zuzulassen, solange nicht erfüllen, als er nicht überzeugt war, daß sie den Zölibat halten, die Sakramente nach der Vorschrift der katholischen Kirche spenden und die Ohrenbeichte, die unter vielen Utraquisten

[1]) Schmidl II. 234.
[2]) Schmidl I. 464. 484. II. 17. 21.
[3]) * Literae. annuae Absch. G. E. XIX. 314 v.

fast ganz außer Übung gekommen war, wieder einführen. Das war durch den guten Willen des Administrators allein nicht zu erlangen. Die meisten utraquistischen Priester kümmerten sich nicht mehr um den Zölibat,[1]) die Kommunion wurde ausgeteilt ohne vorher die Gläubigen zur Beichte aufzufordern. Viele wollten nicht mehr beichten.[2]) Die Ablegung des tridentinischen Glaubensbekenntnisses, das von den Kandidaten des Priesterstandes gefordert wurde, verweigerten sie und auch die Austeilung der Kommunion an kleine Kinder, die Feier des Husfestes und andere von der Kirche nicht erlaubte Gewohnheiten wurden beibehalten.[3]) Die immerwährenden Klagen über die Verminderung des Priesterstandes durch den Tod und andere Zufälle waren nicht ausreichend, um die Weihe unkirchlicher Kandidaten möglich zu machen.[4]) Die Verkündigung der Bulle „In coena Domini" im Jahre 1580[5]) war für diese Frage entscheidend. Sie verhängte auch über die Utraquisten den Kirchenbann. Der Erzbischof konnte sie von nun an nicht mehr als Glieder der Kirche anerkennen, solange sie hartnäckig die Trennung aufrecht erhielten. Mittlerweile war das Konsistorium sehr zusammengeschmolzen und der alternde Administrator Dworsky sehnte sich nach seiner Erneuerung, um von den Sorgen und der Last der Verwaltung befreit zu werden. Aber erst nach dem Tode des Erzbischofs Anton Brus[6]) kam Rudolf endlich einmal zu einer Tat. Am 15. Januar 1581 wurde Martin Medek, Propst von St. Hippolyt bei Znaim, zum Erzbischof ernannt und am 12. Dezember Wenzel Benešowsky, Pfarrer von Prosek, zum Administrator des neuen utraquistischen Konsistoriums. Wenzel Benešowsky huldigte zugleich mit

---

[1]) Tomek, D. P. XII. 365. — Landtagsverhandlungen VII. 61. V. 301.

[2]) Landtagsverhandlungen VIII. 448. 570.

[3]) Borový, Medek 73. — Brus 195. 293.

[4]) Borvý, Medek 73. — Tomek D. P. XII. 286.

[5]) Poselkyně I. 324.

[6]) Gestorben am 28. August 1580.

seinem Konsistorium dem neuen Erzbischof und blieb von da an mit ihm in freundschaftlichen Beziehungen.[1]) Dworsky starb am 15. September 1582 als Katholik.[2])

Alles das genügte noch nicht, um die alte Trennung zu beseitigen. Auf Befehl des Kaisers wurde zwar das Husfest aus dem Kalender gestrichen, aber die Feier konnte man nicht unterdrücken. Das Volk strömte nur noch zahlreicher herbei und beging den Tag mit um so größerer Pracht und Feierlichkeit. Auch die Jesuiten wußten keinen Rat. Gewaltmittel würden die Aufregung nur noch gesteigert haben.[3]) Vor dem päpstlichen Nuntius Puteo leistete der Administrator Benešowsky im Jahre 1587 im Beisein von Theologen, Jesuiten und anderen Ordenspriestern das Versprechen, allen Irrlehren zu entsagen und den Kelch nur so, wie der Papst ihn erlaubt hatte, beizubehalten, aber die Mehrzahl seiner Priesterschaft blieb von der Kirche getrennt. In Rom zögerte man mit der Erteilung der Lossprechung und der Erzbischof Martin Medek hatte noch immer Bedenken, utraquistischen Jünglingen die Priesterweihe zu erteilen, weil die große Mehrheit die Gesinnungen des Administrators und des Konsistoriums nicht teilte.[4])

Auf der andern Seite machten die Protestanten unter den Utraquisten immer größere Fortschritte. Ganze Herrschaften und Städte nahmen ungeweihte Priester.[5]) Vom Konsistorium eingesetzte Priester wurden in Beraun und Nymburg öffentlich verspottet.[6]) Das Konsistorium verlor

---

[1]) Krofta, Landtagsverhandlnngen 70. — * P. Blyssem, 18. Nov. 1581. Aut. G. E. XXII. 104—105. — Tomek D. P. XII. 306 f. — Borový, Medek 75.

[2]) Borový, Medek 98—99. Anm. 2. — Landtagsverhandlungen VI. 267.

[3]) Reichenberger, Nuntiaturberichte I. 29—30.

[4]) Reichenberger, a. a. O. 38. 111—113. 354. — Krofta, Landtagsverhandlungen 74—79.

[5]) Landtagsverhandlungen V. 302. VI. 503. 542—543. 601—602. VII. 390—391. — Charvériat, 297 ff. — Vgl. Denis, Fin de l'indépendance Bohême, II. 323.

[6]) Gindely, Brüder II. 314. — Landtagsverhandlungen VII. 438—439. — Borový, Medek 89—90. 84.

mehr und mehr alles Ansehen. Auch die Ratsherren der Altstadt Prag verweigerten dem Administrator und seinen Konsistorialen bei ihren Sitzungen im Rathause die üblichen Ehrenbezeugungen.[1]) Der Neffe des Administrators Matthäus Benešowsky richtete als Abt von Emaus in seinem Kloster eine Schenkbude ein und lebte mit einer Frau. Durch seine Reden und sein Beispiel verführte er viele noch ehrliche Priester. Dennoch konnte ihn der Administrator nicht zur Ordnung zurückführen.[2]) Der Erzbischof Martin Medek hätte am liebsten das utraquistische Konsistorium ganz abgeschafft, weil es nach der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles keine Berechtigung mehr hatte,[3]) aber die Utraquisten hielten hartnäckig daran fest und verlangten immer wieder seine Neubesetzung. Auf ihr Drängen erneuerte Rudolf am 14. Juli 1590 das Konsistorium und ernannte den Prediger an der Bethlehemskirche Fabian Rezek zum Administrator.[4]) Rezek war früher katholischer Priester gewesen und dann zum Utraquismus übergetreten. Als Administrator soll er die bestehenden Unordnungen geduldet, leichtfertig die ärgsten Sünder von ihren Vergehen freigesprochen, die Geistlichen untereinander gebracht, sich bei verschiedenen Gelegenheiten als käuflich erwiesen, Frankfurter Prediger als Pfarrer genommen und rechtmäßig geweihte Priester der Verachtung preisgegeben haben.[5]) Unter seinen Konsistorialen herrschte Uneinigkeit und Erbitterung gegeneinander, so daß sie der Kaiser zur Ruhe mahnen mußte.[6])

Dennoch nahmen die päpstlichen Nuntien, Alfons Visconti und Caesare Spezziani, die Verhandlungen wegen einer Einigung mit der Kirche wieder auf. Am 29. August

---

[1]) Landtagsverhandlungen VII. 527.

[2]) Borový, Medek 95. 100. — Gindely, Brüder II. 316—317. — Denis a. a. O. 298—300.

[3]) Vacek, Relace ČKD. XLIX. 1908. 322.

[4]) Krofta a. a. O. 79. — Tomek D. P. XII. 341.

[5]) Klagen einiger utraquistischen Priester, 15. Juli 1592, in Landtagsverhandlungen VIII. 114.

[6]) A. a. O. 22—23.

1592 legte Spezziani den utraquistischen Priestern, die sich mit der Kirche vereinigen wollten, eine Unterwerfungsformel zur Unterschrift vor. Sie sollten sich verpflichten, den wahren römisch-katholischen Glauben zu bekennen, in allem unter dem Gehorsam des Papstes und des von ihm eingesetzten Erzbischofs zu stehen, bei der Spendung der Sakramente und bei den gottesdienstlichen Verrichtungen sich an die Vorschriften der römischen Kirche zu halten, den Mg. Johann Hus mit dem Konzil von Konstanz zu verdammen, sein Fest nicht zu feiern, die heilige Kommunion nicht kleinen Kindern zu reichen, die Ohrenbeichte zu verlangen, das Volk allmählich über die Vorteile der Kommunion unter einer Gestalt zu belehren und bei Umgängen und andern öffentlichen Andachtsübungen nicht den Kelch zu tragen. Der Administrator Rezek und mit ihm achtundvierzig utraquistische Priester, Diakone und Subdiakone Böhmens nahmen diese Bedingungen an und setzten ihre Namen unter die Urkunde. Um den Papst von der geschehenen Einigung zu unterrichten, wollten sie eine eigene Gesandschaft nach Rom senden und zugleich vom Heiligen Vater die notwendigen Vollmachten zur Weihe ihrer Priester erbitten.[1])

Der Administrator selbst übernahm die Sendung. Vor seiner Abreise ermächtigte ihn eine Versammlung von Priestern, die am 5. März 1593 im Karlskolleg gehalten wurde, dem Heiligen Vater im Namen des Konsistoriums und der gesamten Geistlichkeit unter beiderlei Gestalt volle Unterwerfung und aufrichtigen Gehorsam zu geloben. Allein bald nach der Abreise des Administrators trat wieder ein Umschwung ein. Das Konsistorium mißtraute seinem Administrator und schrieb an den Heiligen Vater, es habe ihn nur zu dem Zwecke nach Rom gesandt, um wegen der Behebung des Priestermangels zu unterhandeln. Zu andern Dingen sei er nicht ermächtigt. Man möge ihm

[1]) 19. Juni 1593. Landtagsverhandlungen VIII. 274—275. vgl. 246.

also keinen Glauben schenken, wenn er sich auch noch mit anderen Dingen befassen würde. Daran schloß sich dann die Beschuldigung, Rezek sei eher ein Förderer der Pikarden als der katholischen Religion und habe die Utraquisten eher verführt als sie zur katholischen Kirche bekehrt, wie er sich rühme. Zum Schlusse bat das Konsistorium den Papst, den Erzbischof zu ermächtigen, die utraquistischen Priester zu weihen und wiederholte das Versprechen, die Beschlüsse des Konzils von Trient anzunehmen.[1])

Was das Konsistorium mit diesem Briefe beabsichtigte, ist nicht ganz klar. Ein feierlicher und öffentlicher Widerruf aller Verirrungen des Utraquismus in Böhmen schien nicht nach seinem Sinne zu sein. Es wollte die Begünstigung der Priesterweihe erhalten ohne öffentlich bekennen zu müssen, daß die Utraquisten geirrt haben. Rom verlangte aber einen öffentlichen und feierlichen Widerruf und der Administrator Rezek erklärte sich hiezu bereit. Am 1. September fand die Feier im Palast des heiligen Offiziums statt. Der Administrator leistete vor den Kardinälen den feierlichen Abschwörungseid, entsagte allen utraquistischen Irrlehren und erhielt dafür die Lossprechung vom Kirchenbanne und die Ermächtigung, seine priesterliche Gewalt rechtmäßig auszuüben und auch kirchliche Würden und Ämter annehmen zu dürfen.[2]) Am 21. Oktober bestätigte der Papst durch eine den ganzen Vorgang zusammenfassende Bulle die Lossprechung und erkannte alle, die die vom Nuntius entworfenen Bedingungen annehmen würden, als Glieder der Kirche an.[3])

Die Einigung war somit vollzogen, aber der Administrator wurde nach seiner Rückkehr in Prag bald in einen Ehrenbeleidigungsprozeß verwickelt und mußte sein Amt niederlegen. Er verließ Prag und ging nach Olmütz,

[1]) Landtagsverhandlungen VIII. 332—335. — Tomek, D. P. XII. 357—358. — Krofta 81. 82.

[2]) Landtagsverhandlungen, VIII. 336—340.

[3]) Tomek, D. P. XII. 359.

wo er ein Kanonikat inne hatte. Erzbischof Berka, der nach fast zweijähriger Zwischenzeit endlich am 14. Dezember 1592 vom Kaiser zum Erzbischof ernannt worden war, scheint jetzt auch auf die Ernennung des Utraquistenadministrators einigen Einfluß gewonnen zu haben. Jedenfalls erfolgte die Neubesetzung der Stelle in seiner Gegenwart. Die Wahl des Kaisers fiel auf den Pfarrer von Slan Wenzel Dačicky, einen schon bejahrten Priester, der aber, wie nach der Ernennung bekannt wurde, von einem Weibe zwei schon erwachsene Töchter hatte.[1]) Er war nicht imstande, das Ansehen des Konsistoriums wieder herzustellen und der Einigung auch bei den anderen Priestern zum Durchbruche zu verhelfen. Er soll seine Stellung mißbraucht haben, um von den Priestern Geschenke zu erpressen. Er beförderte auch verheiratete Priester zu Pfarrern. Der Erzbischof ließ dieses auch nicht ungerügt hingehen, aber auch er vermochte den sinkenden Utraquismus nicht mehr zu heben.[2]) Doch gelang es ihm, einige utraquistische Pfarreien wenigstens zeitweilig mit rechtmäßig geweihten Priestern zu besetzen.[3]) Einigen utraquistischen Anwärtern erteilte er selbst die Weihen. Manche utraquistische Priester nahmen lieber zum Erzbischof als zum Administrator ihre Zuflucht. 1604 wurde Dačicky wegen der Förderung der Häresie auf Befehl des Kaisers vom Erzbischof eingesperrt.[4]) Die Auflösung des Konsistoriums erfolgte durch die Stände nach der Erteilung des Majestätsbriefes im Jahre 1609.

[1]) Winter, Život církevní, 332.

[2]) Landtagsverhandlungen, IX. 452. 455. 459.

[3]) A. a. O. 21. 23. 72 ff. 122. 146. 151—155. usw.

[4]) Winter, 333. — Landtagsverhandlungen, IX. 133. 452; X. 332. 346. — Über den Verfall des Urtraquismus vgl. Borový, Utraquisten im AÖG. XXXVI. 284. — Krofta 90—92.

Fünfzehnter Abschnitt.

Schriftstellerei der Jesuiten und ihre Sorge um Verbreitung guter Bücher.

Fünfzehnter Abschnitt.

Schriftstellerei der Jesuiten und ihre Sorge um Verbreitung guter Bücher.

1. Die Übermacht der häretischen Druckschriften. Die ersten Versuche der Jesuiten.

Mit dem Bekanntwerden des Luthertums in Böhmen begann auch die Ausbreitung ketzerischer „Bücher und Traktätlein zur Erbauung des Volkes". Schon 1517 ließ Hans von Salhausen in der Kirche von Bensen die Schriften Luthers vorlesen und suchte so die Bewohner zur Annahme eines lutherischen Predigers vorzubereiten.[1]) Es gelang ihm sehr schnell. Bald erlangten die Schriften Luthers, namentlich seine Postille und sein Katechismus, in ganz Böhmen große Verbreitung. Mehrere kleinere Schriften wurden auch ins Tschechische übertragen. Im gleichen Maße als das Verlangen nach häretischen Büchern wuchs, sank die Begeisterung und die Nachfrage nach katholischen. Daher führten die Buchdrucker Prags fast nur mehr utraquistische oder häretische Bücher und Büchlein auf ihrem Lager.[2])

---

[1]) Focke, Aus dem ältesten Geschichtsgebiete Böhmens. I. 227—228.

[2]) Vgl. Jungmann, Historie české literatury 120. 194—238. — Vlček, Dějiny české literatury I. 359. 371—383. — Flajšhans, Písemnictví české 327.

Mit Druckverboten und Verschärfung der Zensur wollte man diesem Übel steuern. Nach alter Gewohnheit sollte in Prag nichts gedruckt werden ohne die Erlaubnis der Universität.[1]) Da aber die Universitätsprofessoren größtenteils selbst häretisch geworden waren und die Häresie förderten, erließ König Ferdinand I. am 3. September 1537 die Verordnung, daß nur das katholische und das utraquistische Konsistorium die Druckerlaubnis erteilen dürfe.[2]) Allein die stets wachsende Zahl der Druckereien machte die Durchführung dieser Verordnung sehr schwierig, darum verlangte das katholische Konsistorium 1547, daß nur in Prag und Pilsen Druckereien errichtet werden dürften, und beantragte, zur Durchsicht der Bücher einen eigenen Zensor zu bestellen.[3]) Auch die Einfuhr häretischer Bücher aus Nürnberg und anderen Städten Deutschlands wurde untersagt. Alle diese Verordnungen und Verbote hatten aber geringen Erfolg. „Wir haben Nachricht", schreibt Erzherzog Ferdinand in einem Erlasse an seine Unterbeamten vom 17. Juli 1564, „daß in den Prager Städten viele Bücher, Schriften und Traktätlein ohne Wissen und ohne Erlaubnis der von Seiner Majestät, unserm geliebten Herrn und Vater, zur Durchsicht der Bücher aufgestellten Beamten gedruckt und von den Buchhändlern verkauft werden. Auch die tschechische Bibel wollen sie neu drucken und herausgeben. Wir können nicht zulassen, daß jemand auf seine Verantwortung etwas drucke und herausgebe, sondern gebieten strenge im Namen Seiner Majestät, daß ihr den Druckern in allen Prager Städten ernstlich auftraget, befehlet und unter Androhung der kaiserlichen Ungnade sie verpflichtet, ohne Bewilligung des hochwürdigen Fürsten und Herrn Anton, Erzbischofs von Prag, kaiserlichen Rates und apostolischen Legaten, unseres lieben Freundes, nichts zu drucken, ohne es ihm früher zu zeigen und zu übergeben.

[1]) Jungmann, 118.
[2]) Tomek, D. P. XI. 173.
[3]) Borový, Akta II. 62.

Sobald es durchgesehen ist, kann es mit seiner Erlaubnis vom Besitzer frei gedruckt und verkauft werden.“ [1]) Der Erzbischof überließ die Zensur fast ganz den Jesuiten. [2]) Die Arbeit kann nicht groß gewesen sein, den Hoffaeus berichtet am 29. Juli 1561 dem General, daß weder die Häretiker noch die Katholiken etwas schreiben. [3]) Ein Buchhändler Kaspar Oks druckte und verkaufte ohne Erlaubnis des Erzbischofs häretische Bücher, deshalb ließ ihn der Erzbischof mit Gefängnis bestrafen. [4]) Es fruchtete wenig oder nichts. Die zahlreichen Buchhändler und Buchdrucker in Prag fürchteten mehr den Verlust ihres Einkommens als die Strafen des Erzbischofs und setzten darum ungescheut den Handel mit häretischen Büchern, die überall begehrt wurden, eifrig fort. Wenn man sie in Prag am Drucke derartiger Bücher hinderte, ließen sie sie im Ausland drucken und schleppten dann die Gewinn bringende Ware heimlich nach Böhmen. Immer wieder erflossen Verbote, immer wieder drohte man mit der Auflösung der Geschäfte und verbot den Nürnberger Druckern böhmische Sachen in Druck zu nehmen, aber die Gewinnsucht der Buchhändler und die Lesewut des Volkes vereitelten größtenteils alle diese Bemühungen. [5]) Simon Luchauer aus dem alten böhmischen Rittergeschlecht der Löwenberg hielt die Einführung der lutherischen Lehre in Böhmen für das beste Mittel, um das Land zu einigen, und bat daher Rudolf II. am 30. Oktober 1580 um die Erlaubnis, die „Augsburgische Konfession“, die „Loci Communes“ und mehrere Schriften Luthers in tschechischer Übersetzung drucken und in Böhmen verbreiten zu dürfen. Auch die Schriften des Superintendenten Johann Marbach gegen die Lehre Calvins wollte er in die Sammlung aufnehmen. Ganz Böhmen sollte lutherisch

[1]) Borový, Akta II. 384.

[2]) * Historia collegii ad S. Cl. z. J. 1565. 75. — Schmidl I. 217.

[3]) * Aut. G. E. II. 285.

[4]) Ottův slovník XVIII. 705. — Borový, Antonín Brus 121.

[5]) Borový, Brus 121—123. — Landtagsverhandlungen, VIII. 196. 270. — Dudik, Dějiny knihtiskařství na Moravě ČMM. VII. 112. 123.

werden und anderen Sekten das Tor versperren.[1]) Luchauer handelte ganz nach der Auffassung der protestantischen Stände, die Böhmen seit dem Jahre 1575 auf ein Bekenntnis einigen wollten, das mit dem Augsburgischen nahe verwandt war. Der Kaiser verurteilte daher das Bestreben Luchauers ebenso wie die Böhmische Konfession der Stände.

Dennoch nahm die Verbreitung häretischer Bücher eher zu als ab. Deshalb war es für die Jesuiten und für alle geistlichen Behörden Böhmens ein Gebot der Notwendigkeit, dem Gegner auch auf dem Gebiete der Schriftstellerei entgegen zu treten. Der erste Provinzobere Petrus Canisius hatte frühzeitig auf dieses Gebot der Notwendigkeit aufmerksam gemacht und bei Hoch und Niedrig um die Herstellung und Verbreitung guter Volksschriften sich beworben.[2]) Auch Hoffaeus beklagte es, daß in Böhmen nichts geschrieben werde.[3]) Wer hätte aber schreiben sollen, da die Jesuiten alle mit anderen Arbeiten überladen waren? Um wenigstens ein Hilfsmittel zum Katechismusunterricht zu haben, ließen sie im Jahre 1559 den Katechismus des P. Canisius ins Tschechische übersetzen und zugleich mit dem lateinischen Original und einer deutschen Übersetzung 1559 in Prag drucken. Der Rektor der Karlsuniversität wollte seine Zensurrechte geltend machen und ließ den Verleger, der zum Drucke seine Erlaubnis nicht aufzuweisen hatte, einsperren. Weil aber das Buch schon die kaiserliche Druckerlaubnis hatte, mußte er ihn wieder freilassen und zugleich auch zum Drucke und zur weiteren Verbreitung des Buches seine Zustimmung geben. Es fand sehr freudige Aufnahme und wurde von den Jesuiten an arme Leute auch umsonst verteilt.[4])

[1]) *Pr. St. A. R. 109/15, bei Borový, Medek 123—125.

[2]) Ep. Canisti, II. 397—398; III. 392.

[3]) *Aut. G. E. II. 295.

[4]) Braunsberger, Entstehung und erste Entwicklung des Katechismus des seligen Petrus Canisius. 28. — Schmidl, I. 137. 343.

Nach dieser Veröffentlichung trat eine lange Pause ein, bis wieder ein Jesuit in Böhmen zur Feder greifen konnte. Die deutsche Übersetzung des Schauspiels Euripus, von der weiter oben die Rede war, ist niemals gedruckt worden. Auch mit der Übersetzung der heiligen Schrift hatte man, wie berichtet wurde, wenig Glück. Das Trauerspiel: „Der heilige Martyrer Wenzelslaus", das der Prager Mg. Nikolaus Salius in tschechischer Sprache verfaßt und am 15. Oktober 1567 mit großem Beifall zur Aufführung gebracht hatte, ist zwar handschriftlich auch noch in anderen Kollegien bekannt worden, aber heute nicht mehr vorhanden.[1])

Mg. Nikolaus widmete sich später auf Befehl der Obern der Missionstätigkeit in Pilsen und anderen Orten Böhmens und arbeitete zuletzt in dem neu gegründeten Kolleg zu Krumau, wo er am 3. März 1596 selig im Herrn entschlief. Außer dem genannten Trauerspiel schrieb er auch noch kurze Lebensskizzen der heiligen Patrone Böhmens, Wenzeslaus, Ludmilla und Prokop, die in die große Legende des Karthäusers Surius Aufnahme fanden.[2])

An tschechischen Volksschriften herrschte noch so großer Mangel, daß man den Gläubigen, die ihre häretischen Bücher zu den Jesuiten zur Untersuchung brachten, dafür keine entsprechenden katholischen Büchlein anbieten konnte.[3]) Die Diözesansynode von Olmütz hatte daher an alle, die hiezu die nötige Bildung haben, die Aufforderung gerichtet, Postillen und Erklärungen der heiligen Schrift zu sammeln.[4]) Der Rektor Heinrich Blyssem beantragte 1574 beim General Everard Mercurian, für Böhmen Missionäre zu bestellen, die sich zur Zeit, wo keine Missionen sind, mit Übersetzung frommer Büchlein ins Tschechische beschäftigen sollten, denn an derartigen Büchern wäre in Böhmen der größte Mangel.[5]) Der Prediger Bathasar Hostovinus ging

[1]) Flajšhans, Písemnictví české, 329. — Jungmann, 141.
[2]) Schmidl, II. 105—106. — Balbinus, Bohemia docta, I. 276.
[3]) *P. Corvinus, 28. August 1571. Absch. G. E. coll. I. 111.
[4]) Dudik, Statuten, 36.
[5]) *P. Blyssem, 28. Februar 1574. Aut. G. E. coll. III. 337.

mit gutem Beispiel voran. 1573 ließ er in Prag eine tschechische Übersetzung der Betrachtungen des heiligen Augustin über die Eitelkeit der Welt erscheinen.[1]) 1580 übersetzte er als Missionär in Leitomischl die Briefe der Jesuiten aus Indien, die damals in katholischen Kreisen sehr gerne gelesen wurden, und veröffentlichte sie unter dem Titel: „Trost- und freudenreiche Geschichte der Ausbreitung des christlichen Glaubens in den Ländern des Ostens.“[2]) Ein zweiter Band erschien 1585. Außerdem übersetzte er noch eine Reihe sehr nützlicher Werke, die meistens in das Gebiet der Unterscheidungslehren gehören, wie die Anwort des P. Anton Possevino auf einige Fragen und Einwürfe eines edeldenkenden Häretikers über die wahre Kirche,[3]) die Kennzeichen der wahren Kirche von demselben,[4]) die Glaubensregel des Vinzenz von Lerin[5]) und Hosius „de expresso verbo Dei“. Seit 1590 beschäftigte er sich mehr mit Aszese und übersetzte die Nachfolge Christi von Thomas von Kempen,[6]) die Regeln der Gesellschaft Jesu und andere Büchlein.[7]) Körperlich leidend benützte Balthasar im Jahre 1599 einige Zeit die Teplitzer Bäder, fand aber keine Heilung. Das letzte Jahr verbrachte er im Kolleg zu Komotau und starb dort am 7. Juni 1600. Sein Eifer für die tschechische Sprache und die Wiederherstellung der katholischen Religion im Vaterlande ist aus dem früher Gesagten bekannt.[8]) Obwohl er besonders auf der Mission in Leitomischl eifrig an

---

[1]) Svatého Augustina traktát, v němžto vypisuje, že všecky věci na světě jsou marnost . . . V Praze 1573.

[2]) Historia velmi utěšená a radostná o rozšíření víry křestianské v východních krajinách . . . V Lytomišli 1581.

[3]) Antonína Possevina křestianské odpovědi na otázky pobožného muže v půlnočních krajinách obývajícího . . . V Praze u Nigrina 1584.

[4]) A. Possevina znamení církve katolické.

[5]) Vinc. Lerinského o poznání církve svaté.

[6]) O následování Krista Pána.

[7]) Jungmann, IV. no. 551. 1308. 1335. 1764. — Sommervogel, IV. 482. — Flajšhans, 389.

[8]) Schmidl, II. 218—220.

der Bekämpfung der häretischen Literatur arbeitete, gelang es ihm nicht, ihre gefährliche Übermacht zu brechen.

2. Schriften des P. Wenzel Šturm gegen die Böhmischen Brüder.

Berühmter als die kleinen Büchlein des P. Balthasar Hostovinus wurden die Werke seines engeren Landsmannes und Studiengenossen Wenzel Šturm, dessen Eintritt und erste Erfahrungen in der Gesellschaft bereits an anderer Stelle gewürdigt worden sind. Seine Furchtsamkeit und Unbeholfenheit bei seinem ersten Auftreten in Prag im Jahre 1558 hatte die Obern gezwungen, den unreifen Jüngling länger in Rom zu belassen als seine andern Genossen. Als er am 25. Oktober 1565 in Begleitung einiger Novizen wieder nach Prag kam,[1]) war er Priester und Doktor der Theologie und stellte seinen Mann, mochte er von den Obern als Professor und Studienpräfekt oder als Prediger und Missionär verwendet werden. Als in Wittingau die Gründung eines Kollegs in Aussicht stand, sandten ihn die Obern dorthin. In kurzer Zeit gewann Šturm so sehr die Liebe und Achtung des mächtigen Grundherrn Wilhelm von Rosenberg, daß er in Wittingau beinahe unentbehrlich zu sein schien. Hier wurde er zum ersten Male mit der Gemeinschaft der Böhmischen Brüder näher bekannt und bekehrte zwei von ihnen zur katholischen Kirche.[2])

Als Professor und Prediger in Olmütz und als Missionär in Leitomischl vervollkommnete er diese Kenntnisse und ließ dann im Jahre 1582 sein erstes Werk über die Lehre der Brüder erscheinen. Es ist eine Würdigung der Glaubenslehre der Brüder und zeigt in breiter volkstümlicher Darstellung, wie uneinig die Brüder untereinander sind, wie viele Wandlungen sie in ihrer Glaubenslehre durchgemacht haben und wie sehr sie in vielen Glaubensartikeln von der Lehre Jesu Christi abweichen.

---

[1]) * Diarium I. 71.
[2]) Schmidl, I. 239.

Damit auch das gewöhnliche Volk den gelehrten Ausführungen des Verfassers leicht folgen könnte, wählte er die Gesprächsform. Ein katholischer Priester, der sich längere Zeit mit der Lehre und den Gebräuchen der Brüder eingehend befaßt hatte, will einen unwissenden Bauern belehren, der in der Lehre der Brüder aufgewachsen und erzogen worden war. Die Ausführungen des Priesters erregen die Wißbegierde des einfältigen aber lernbegierigen Landmannes. Dieser verteidigt seine Brüdergemeinde nach Kräften und erhebt oft überraschende Einwendungen gegen die Ausführungen des Priesters. Namentlich scheint ihm die Lehre der Brüder göttlich zu sein, weil die Brüder viele Verfolgungen zu ertragen haben. Allein der Priester antwortet ihm schlagfertig: Verfolgungen hätten die Brüder nicht um der Gerechtigkeit willen zu erdulden, sondern wegen ihrer verführerischen Lehren. Auch die Lilecker oder Habrowaniter würden von den Brüdern verfolgt, weil sie falsche Lehren verbreiteten. Wie bei den Lileckern, so sei die Verfolgung auch bei den Brüdern kein Beweis für die Wahrheit ihrer Lehren. Die Unrichtigkeit ihrer Lehre beweist der Priester 1. aus ihrem Gegensatze zum alten Glauben der Kirche, welcher im athanasischen Glaubensbekenntnis enthalten ist, 2. aus den verschiedenen Veränderungen ihrer Lehre, die seit den Zeiten Rokyzanas von den Brüdern selbst vorgenommen worden wären, 3. aus ihrer engeren Verwandtschaft mit den Häretikern des 16. Jahrhunderts, 4. aus der Nichtübereinstimmung ihrer Lehre über die Taufe, das Altarsakrament und die heiligste Dreifaltigkeit mit der Offenbarung Jesu Christi und aus anderen Anzeichen. Zum Schlusse beruft er sich gegen die Lehre der Brüder auf ihre Verurteilung durch Kaiser und Könige, Kirche und Staat und zwingt so den Bruder, seinen Ausführungen beizustimmen. Der weitläufige Titel des Werkes lautet in deutscher Übersetzung: „Bewertung des Glaubens und der Lehre der älteren Brüder, die sich selbst Gesetz Gottes nennen, andern aber unter dem Namen Waldenser oder Bunzlauer Brüder oder auch Pikarden bekannt sind. Das Buch handelt

über ihre Uneinigkeit, ihre Unbeständigkeit und ihre Wandelbarkeit und über einige ihrer irrigen Glaubenssätze. Es ist zum besseren Verständnis für das einfache Volk in Gesprächsform geschrieben und herausgegeben von Dr. Wenzel Šturm aus Bischofteinitz. In der Stadt Leitomischl 1582. Andreas Graudenz."[1]) Das Buch ist dem Gönner und Freunde Šturms, dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg, gewidmet. Über den Eindruck, den sein Erscheinen bei den Brüdern hervorbrachte, schrieb Richard Zanten, Rektor in Brünn, am 1. Januar 1583 an den General Klaudius Aquaviva: „Das Buch, das P. Wenzel Šturm in diesem Jahre gegen die Pikarden oder Waldenser herausgegeben, hat die Anhänger dieser Sekte, die in Mähren beinahe sich der Regierung bemächtigt hat, gegen uns sehr erbittert, aber auch viele von ihnen in ihrer Überzeugung erschüttert."[2]) Wie sehr sie sich durch die ruhigen sachlichen Ausführungen Šturms getroffen fühlten, bezeugt die kurze Erklärung, die sie dem großen Werke entgegenstellten.[3]) Sie wollten keine Ketzer sein und bemühten sich daher, die Ausführungen Šturms über ihre Lehre als Unterstellungen und Verdächtigungen zu brandmarken. Allein Šturm stellte ihrer kurzen Erklärung eine kurze Erwiderung entgegen, worin er die Titel aller Bücher und Handschriften aufführte, die er zur Darstellung der Lehre der Brüder im großen Buche benutzt hatte. Dabei wiederholte er kurz die wichtigsten Gegenbeweise.[4]) Die Brüder zögerten jetzt mit einer

[1]) Srovnání víry a učení bratří starších, kteří sebe sami zákona Kristova a jiní je Valdenskými a Boleslavkými, jiní pak Pikharty jmenují, v němž se o jejich oddělení, nestálosti a vrtkavosti a některých bludních artikulích vypisuje. K lepšímu vyrozumění v spuosob rozmlouvání pro sprostný lid sepsané a vůbec vydané skrze D. Václava Šturma z Teyna Hořovského. Auf dem letzten Blatt steht: V městě Litomyšli 1582. Andreas Graudenc.

[2]) * Aut. G. E. XXII. 144.

[3]) Kratičké ohlášení se Jednoty Bratrské na důtklivá psaní, proti nim těchto časů vydaná.

[4]) Krátké ozvání doktora Václava Šturma proti kratičkému ohlášení jednoty Valdenské nebo Boleslavské .... Od Jiříka Dačického v Starém městě Pražském 1584.

Antwort. Šturm behauptete lange unangefochten das Feld. Im Jahre 1587 zog er die sechs wichtigsten im großen Buche weiter ausgeführten Gründe kurz zusammen und sandte sie als Flugblatt in das Land. Schlagend wurde da bewiesen, daß die Brüdervereinigung nicht göttlichen Ursprunges ist und darum nicht zur Seligkeit führen kann.[1]) Dieses Flugblatt gefiel sehr. Noch im Jahre 1587 mußte es ein zweites Mal aufgelegt werden, 1589 erlebte es die dritte und 1591 die vierte Auflage. Es wurde auch von anderen katholischen Schriftstellern in ihren Kämpfen mit den Brüdern gerne verwertet. Deshalb sahen sich die Brüder gezwungen, den sechs Gründen eingehendere Beachtung zu schenken und sie durch den Schriftsteller Sylvius Uberin widerlegen zu lassen. Allein Šturm fertigte ihn ab mit einer Verteidigung seiner sechs Gründe.[2]) Als Sylvius Uberin gegen diese Apologie im Tone der Zeit zu schimpfen begann,[3]) kümmerte sich Šturm nicht mehr um ihn und wandte sich nützlicheren Arbeiten zu.

Da ihm die Brüder und ihre Freunde immer wieder vorwarfen, er tue ihnen Unrecht und stelle ihnen Lehren unter, die in ihren Schriften nicht zu finden wären, unterzog Šturm ihr Gesangbuch, das die Brüder im Jahre 1576 in Eibenschitz neu herausgegeben hatten, einer wissenschaftlichen Untersuchung.[4]) Da das Gesangbuch zum öffentlichen Gottesdienst verwendet wurde und die

[1]) Důvodů šest pěkných a krátkých, ale však podstatných, kterýmiž se důvodně prokazuje, že jednota Bratří Boleslavských z Boha není a že žádný v ní spasen býti nemůže.

[2]) Apologii, to jest obranu proti nedůvodné a nestřídmé odpovědi Sylvia Uberina, kterou na místě Bratří Boleslavkých dává na šest podstatných důvodův dr. Václava Šturma proti Bratřím učiněných.

[3]) Analysis sex paralogismatum Venceslai Sturemii.

[4]) Rozsouzení a bedlivé uvážení velikého kancionalu od bratří Valdenských jinak Boleslavkých sepsaného a leta paně MDLXXVI vytisknutého, z čehož každý porozuměti může, co by o tom kancionalu smejšleti měl. Sepsané od doktora Václava Šturma z Teyna Hořovského. V Praze u Buriana Valdy a P. Jičinského 1588.

Priester und Prediger gerne daraus den Stoff für ihre Predigten entnahmen, so mußte es die unverfälschte Lehre der Brüder enthalten. Nach genauer Prüfung fand Šturm darin die Bestätigung seiner Ausführungen über die Lehre der Brüder. Den Beweis dafür erbringt er aus der theologischen Erklärung einzelner Strophen und ganzer Lieder. Nebenher zeigt er den gläubigen Katholiken, wie gefährlich für sie der Gebrauch dieses Gesangbuches sei und wie leicht sie durch Erlernung dieser Lieder auch häretische Glaubenssätze in sich aufnehmen könnten. Gerne gibt er zu, daß die Brüder in vielen Stücken denken und singen wie die Katholiken, aber darin liegt eben die Gefahr. Mit den wahren Lehren der Kirche verbinden sie ihre falschen Auffassungen und sind nicht gerade Ungläubige, aber doch Irrgläubige zu nennen. Am meisten irren sie in ihrer Lehre über die Person Jesu Christi. Sie gebrauchen von Jesus Christus in ihren Liedern Ausdrücke, die mit seiner Gottheit nicht mehr gut vereinbar sind. Noch deutlicher tritt ihre Irrlehre hervor in ihrer Auffassung von der allgemeinen Kirche. Ihre Kirche ist eigentlich keine Kirche, sondern nur eine gedachte Gemeinschaft aller Christen der ganzen Welt ohne ein von Jesus Christus eingesetztes Oberhaupt. Sie ist von ihrer ursprünglichen Reinheit und Heiligkeit weit abgeirrt und somit nicht mehr dieselbe. Die Fortdauer der Kirche bis ans Ende der Zeiten, die Jesus Christus vorhergesagt hat, wird demnach von den Brüdern geleugnet. Die Verehrung der Heiligen und der seligsten Jungfrau wird von ihnen verworfen; Maria nennen sie eine Sünderin. Wenn in den Liedern die Kindertaufe erwähnt wird, geschieht es mit wiedertäuferischen Ausdrücken und Wendungen. Im allerheiligsten Altarsakrament ist Christus nicht wirklich zugegen, sondern nur geistiger Weise. Die Ehe ist nur mehr ein Vertrag, kein Sakrament. Manche Todeslieder nehmen der Menschheit fast alle Hoffnung auf ein ewiges Glück. Den Papst verabscheut man als den Antichrist, der die Kirche Gottes in Fesseln schlägt. Im zweiten und dritten Teil, der eine eigene Seitenzählung aufweist, kommt

der Verfasser auf die Selbstüberhebung der Brüder zu sprechen. Sie besingen sich selbst als das auserwählte Volk, alle Andersgläubigen aber als Feinde der Wahrheit, die voll böser Absichten und listiger Ratschläge sind. Ferner legen sie sich die Gewalt bei, Priester zu weihen und ihnen die Sendung zu erteilen, obwohl sie selbst keine Sendung haben. Die Bitten um Könige und Richter nach dem Sinne der Brüder bezeugen ihre Unzufriedenheit mit der bestehenden Gesellschaftsordnung.

Manche Lieder sind nicht ihr Eigentum, sondern mit einigen Abänderungen aus der katholischen Kirche herübergenommen. Auch von Hus und anderen Häresiarchen haben sie mit einigen Änderungen Lieder entlehnt.

Die Brüder fühlten sich durch diese Zergliederung ihres Kanzionales sehr getroffen und verteidigten ihre Gesänge in einer eigenen Schrift, die zuerst von Vitolid Poskok, wie er sich nennt, und dann im Jahre 1590 von Šturm selbst in einer „geziemenden und gründlichen" Antwort auf die „schmachvolle und gotteslästerliche Verteidigung des Kanzionales der Brüder" zurückgewiesen wurde.[1])

Ein neuerer Literaturhistoriker schreibt über die Schriften Sturms:

„Die Streitschriften Šturms haben vor denen seiner Gegner eine bessere Form und einen höheren Standpunkt voraus. Šturm kennt die tschechische Literatur sehr gut, kennt Hus, Chelcicky, die Flugschriften aus der Zeit des Ursprunges der Brüder usw. Seine Beweisführung ist sachlich, klar und durchsichtig. So zum Beispiel ist der Beweis, daß Hus in seiner Glaubenslehre von den Brüdern abweicht und mehr mit der katholischen Kirche übereinstimmt, unwiderlegbar erbracht und die Brüder haben nur gesucht, ihn abzuschwächen. Ebenso begründet ist der in seinem

[1]) Die Schrift der Brüder ist betitelt: „Obranu mirnou a slušnou kancionalu bratrského, kterýž Šturm neprávě zhánčl". Die Antwort Šturms ist überschrieben: „Odpověď slušna a důvodná na velmi hanlivou a rouhavau obranu kancionalu bratrského." V Litomyšli 1590.

späteren Werke gegen die Brüder ausgesprochene Tadel, daß sie viele Lieder in einem Wortlaute dem M. Johann Hus zuschreiben, der nicht von Hus stammt. Die Entgegnung der Brüder, daß diese Lieder in anderen Werken nicht richtig abgedruckt seien, hat gegen Šturm keine Bedeutung. Auf viele Vorwürfe antworten die Brüder gar nicht, besonders da sie die größeren Feinheiten der Glaubenslehre gar nicht erfaßten."[1])

3. Weitere Beiträge zur Verbreitung guter Bücher.

Nur wenige Patres konnten so gründlich arbeiten wie Wenzel Šturm. Die meisten, darunter besonders die Tschechen, waren durch Predigten und andere Arbeiten verhindert, schriftstellerisch tätig zu sein. Als P. Alexander Voit im Jahre 1583 von mehreren Adeligen gebeten wurde, seine tschechischen Predigten drucken zu lassen, konnte er ihre Bitte nicht erfüllen, weil er nicht Zeit fand, seine Aufzeichnungen für den Druck vorzubereiten.[2]) Dafür ließ er im genannten Jahre einige andere Büchlein herausgeben, die den Katholiken zur Festigung im katholischen Glauben und zum gottesdienstlichen Gebrauche dienen sollten. Es war darunter ein Gebetbuch in tschechischer Sprache, ein Büchlein über die allein seligmachende Kirche und ein Gesangbuch.[3]) Alles das reichte aber nicht hin, um den Katholiken ausreichenden Lesestoff zu bieten, noch viel weniger, um die ketzerischen Bücher zu verdrängen. Darum forderte der päpstliche Nuntius 1584 fähige Schriftsteller auf, gute Bücher ins Tschechische zu übersetzen.[4]) Einige Freunde Šturms und ehemalige Schüler der Jesuiten, die jetzt bereits hohe geistliche Ämter innehatten, widmeten ihre Mußestunden dieser Arbeit. Der Domherr Bartholomäus

---

[1]) Flajšhans, 396. — Weitläufig handelt über P. Šturm Václav Roudnický: Václav Šturm a čeští bratří SHK. VI. 74—82.

[2]) *Lit. quadr. W. H. B. No. 13601. 73.

[3]) *A. a. O.

[4]) Theiner, Annales III. 549.

Flaxius übersetzte mehrere französische und deutsche Schriften ins Tschechische. Vieuxmont, Georg Scherer, Frank, Querthal und andere wurden durch seine Übertragungen auch dem gewöhnlichen Volke in Böhmen, das weder deutsch noch französisch verstand, zugänglich. Flaxius starb als Kapiteldechant im Jahre 1603. Ein anderer Schüler Šturms, Adam von Winorze, Dechant von Karlstein und später Archidiakon des Prager Domkapitels, übersetzte außer anderen Werken des heiligen Augustin auch das zweiundzwanzigste Buch der „Stadt Gottes“ und das „Paradies des Geistes“ von Albert dem Großen. Beide Werke erschienen zum erstenmal im Jahre 1589 und wurden später noch öfters aufgelegt. Der Propst Wenzel Brosius, ein Mitstreiter Šturms gegen die Brüder, übersetzte für das tschechische Volk mehrere kleine Büchlein des berühmten Wiener Predigers Georg Scherer. Alle diese waren Zöglinge des Bartholomäuskonviktes und zum Teil auch Mitglieder der Marianischen Kongregation gewesen.[1]) Ein anderer Alumne dieses Konviktes, Georg Barthold von Brüx, daher Pontanus genannt, verfaßte später mehrere selbständige Werke, darunter auch eine kurze Kirchengeschichte Böhmens unter dem Titel „Bohemia pia“.[2])

Unter den Jesuiten begann im folgenden Jahrhundert besonders Jakob Kolencz als Übersetzer und Schriftsteller tätig zu sein. Kolencz, 1566 in Pilsen geboren, war am 2. Juli 1581 in das päpstliche Alumnat zu Prag eingetreten und nach Vollendung seiner philosophischen Studien 1588 in Rom Jesuit geworden.[3]) Nach seiner Priesterweihe in Rom war er mehr als zwanzig Jahre in Prag als Prediger tätig, leitete längere Zeit als Regens das Bartholomäuskonvikt und war vom 4. Oktober 1614 an bis zum 20. September 1620 Rektor des Kollegs in Krumau. Als Rektor hatte er im

[1]) Czerwenka, Notitia 128. 133.

[2]) Flajšhans, 397—398.

[3]) * Catalogus studiosorum pauperum Pragensium anni 1585. Vitt. Emm. Jes. 3301—1172.

Jahre 1618 die Auswanderung und dann im folgenden Jahre die Rückkehr der Jesuiten nach Krumau zu leiten. Eine beschwerliche Missionsreise brachte ihm im Jahre 1623 am ersten August den Tod.[1]) Als Prediger beschäftigte er sich hauptsächlich mit theologischen und aszetischen Werken, darum war auch seine Übersetzungstätigkeit auf Werke dieser Art gerichtet. 1607 und 1608 ließ er drei Werke des P. Lukas Pinelli in tschechischer Übertragung erscheinen, das „Asceterium perfectionis“,[2]) die „Religiösen Pflichten“[3]) und die „Betrachtungen über die sieben Tugenden des Christen, auf die Tage der Woche verteilt.[4]) Die Übersetzungen einiger Werke des Kardinals Bellarmin, wie die „Vorbereitung zu einem guten Tod“ und „Die Himmelsleiter“, erschienen erst nach seinem Tod. Die Anleitung des Ludwig Blosius für die, welche nach Vollkommenheit streben, und die Lebensbeschreibungen der Heiligen Ignatius und Franz Xaver brachten viele Frucht.[5])

Zahlreich, aber für die Geschichte der Schriftstellerei der Jesuiten von geringer Bedeutung sind die Festgedichte und Theaterprogramme mit den Erklärungen des Inhaltes der betreffenden Stücke, die bei verschiedenen Gelegenheiten in Prag und Olmütz veröffentlicht wurden. Nur eine von diesen Festschriften möge hier Erwähnung finden, weil sie zugleich eine Verteidigung der Gesellschaft enthält. Im Sommer des Jahres 1585 hatte das Kolleg in Prag zur Verherrlichung der Ritter vom goldenen Vließ ein Gemälde herstellen lassen, das die Verteidigung der katholischen Kirche durch die Ritter vom goldenen Vließe darstellte. Um ein Bild des göttlichen Heilandes mit der Dornenkrone und dem Spottmantel gruppierten sich die symbolischen Darstellungen

[1]) Schmidl, III. 399—400.

[2]) K dokonalosti zákonní knihy čtvery, v Praze 1607.

[3]) Officia religiosa, O povinosti řeholní od Lukáše Pinella. V Praze 1608. Casparus Rangesius.

[4]) Lukáše Pinella rozjímaní o sedmi ctnostech Krista na 7 dni tejhodně rozdělené.

[5]) Sommervogel, Bibliothèque II. 1282. — Schmidl a. a. O.

der Sakramente der katholischen Kirche. Vor dem Heilande stand der Kelch mit dem heiligsten Blute und strahlte auf die sechs andern Sakramente Ströme der Gnade aus. Rings um sie herum zog sich eine kostbare Ordenskette des goldenen Vließes und draußen standen die Ritter, wilde Tiere, giftige Schlangen und gierige Raubvögel abwehrend, die alle auf die Sakramente losstürzten und den Weinberg des Herrn verwüsten wollten.[1]) In einem Gedichte erklärte man das Bild und erwähnte darin auch die Kämpfe des Kaisers gegen die Türken in Ungarn. Der protestantische Hofprediger des Herzogs von Württemberg Ludwig Osiander deutete dieses Gemälde als eine Kriegserklärung der Jesuiten gegen die protestantischen Fürsten. „Der Satan", schrieb er, „hat durch das Gemälde seiner lieben treuen Jesuiter die scharfen Klauen lassen hervorgucken, daß man greifen muß, wie sie bisher dahin gepraktiziert, daß die höchsten weltlichen Potentaten in der Christenheit sollten die evangelischen Stände Augsburgischer Konfession überfallen, vertilgen und die evangelische Lehr ausrotten."[2]) Zu ihrer Verteidigung ließen die Jesuiten das Gedicht zugleich mit einer Antwort Georg Scherers, „Triumph der Wahrheit wider Ossiandrum", bei Michael Peterle in Prag drucken. Scherer gab darin die richtige Erklärung des Gemäldes und des Gedichtes und fügte zugleich eine getreue Nachbildung des Bildes hinzu.[3]) Mit dieser Ausgabe bekundeten die Jesuiten in Prag ihre friedliche Gesinnung und zugleich beruhigten sie die Protestanten wegen ihrer Stellung zum Hofe des Kaisers und der anderen katholischen Fürsten.

Mit dem Drucke der Programme und Thesen beabsichtigten die Jesuiten zugleich eine kleine Unterstützung katholischer Buchdrucker, die in Böhmen und Mähren sich nur schwer erhalten konnten, wenn sie nicht auch häretische Schriften in Verlag nehmen wollten. In Mähren bestanden

---

[1]) Abbildung bei Duhr, Jesuiten 819.
[2]) Bei Janssen, V. 75.
[3]) Sommervogel, VI. 1153. — Schmidl, I. 516—517.

damals neben sieben häretischen Buchdruckereien nur zwei katholische, eine im Prämonstratenserstifte Bruck bei Znaim, die von Abt Freitag begonnen worden war, und eine in Olmütz.[1]) Der Drucker Friedrich Milichthaler in Olmütz lebte größtenteils von der Unterstützung der Jesuiten.[2]) In Brünn begann der Konvertit Bartholomeus Albrecht Forman 1601 eine Druckerei.[3]) In Prag mußten die Jesuiten zufrieden sein, wenn einige utraquistische Meister auch ihre Werke in Verlag nahmen. Einen rein katholischen Verlag gab es nicht. Für die Förderung des katholischen Buchhandels wären mehr Mittel erforderlich gewesen, als die Jesuiten aufbringen konnten.

[1]) Dudik, 111. — Trautenberger, Evangelisches Bücherwesen in Olmütz und Proßnitz im JVGPÖ. IX. 31.

[2]) Trautenberger a. a. O.

[3]) Dudik, 125.

Sechzehnter Abschnitt.

Wiederbelebung der katholischen Religion in einigen Städten und Herrschaftsgebieten.

Sechzehnter Abschnitt.

Wiederbelebung der katholischen Religion in einigen Städten und Herrschaftsgebieten.

1. Die Bekehrung der Herrschaft Leitomischl.

Vor dem Ausbruch der Hussitenkriege war in Leitomischl ein Bischofssitz gewesen, der nach dem Friedensschluß nicht wieder errichtet werden konnte. Dafür bildeten sich in der Stadt und auf dem Lande mehrere Brüdergemeinden, die im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts unter dem Schutze mächtiger Grundherren sehr stark wurden und beinahe die ganze Gegend der katholischen Kirche entfremdeten. 1561 kam die Herrschaft in den Besitz des böhmischen Kanzlers Wratislaw von Pernstein, der von seiner spanischen Gemahlin Maria Manriquez von Lara zu eifriger Tätigkeit für die Erhaltung der katholischen Religion auf seinen Herrschaften angetrieben wurde.[1]) Mehrere Jahre wagte auch der neue Herr nicht, zur Bekehrung der Brüder etwas zu tun, bis die Jesuiten durch seine Gemahlin mit ihm näher vertraut wurden und ihn von der Gewissenspflicht überzeugten, das ewige Heil seiner Untertanen durch ihre Bekehrung zur katholischen

[1]) Beckovský, Poselkyně I. 84. 178—179. — Vgl. Winter, Život církevní 35. 105—109. 175. — Šimek, Něco o protireformaci v Litomyšli, SH. III. 182. — Schon im Jahre 1573 stand Herr Wratislaw von Pernstein mit den Jesuiten in Briefwechsel. Vgl. den Brief des Rektors Heinrich Blyssem an Pernstein, 24. Juli 1573. Lobkowitzsches Archiv in Randnitz. D. 269. Gütige Mitteilung des Archivars.

Kirche zu fördern. Maria Manriquez rief öfters den Olmützer Rektor Hurtado Perez nach Leitomischl, um ihm zu beichten und bei ihm sich geistlichen Trost und geistliche Erbauung zu holen.[1]) Weil Perez die Sprache des Volkes nicht verstand, konnte er mit den Bewohnern der Stadt und den Untertanen der Herrschaft nichts anfangen. Andere Jesuiten, die der Sprache des Volkes mächtig waren, kamen gewöhnlich nur um Weihnachten und Ostern. Um Ostern 1574 nahm Wolfgang Gingal vom Seminar in Prag vier Sängerknaben mit sich, um das Fest würdiger begehen zu können. Vermutlich wollte er dabei zugleich dem Herrn Kanzler, der im Seminar in Olmütz einige Knaben unterhielt, seine Dankbarkeit bezeugen und ihn noch mehr gewinnen.[2]) Aber auch dieser Besuch war nicht ausreichend, um einen größeren Erfolg zu erzielen. Deshalb übernahm im Jahre 1578 der feurige Missionär Balthasar Hostovinus die Aufgabe, längere Zeit in Leitomischl zu bleiben und mit Unterstützung der Herrschaft den Versuch zu wagen, die Untertanen wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Über den Fortschritt der Mission erstattete er selbst dem Rektor des Prager Kollegs Bericht, wenn er zur Erholung oder zu seiner inneren Sammlung von Zeit zu Zeit dorthin zurückkehrte. Am 25. Jänner 1581 konnte er melden, daß auf der Herrschaft alle antikatholischen Schullehrer entlassen und durch katholische ersetzt worden seien. Ein Pfarrer, der keine katholischen Lehrer zulassen wollte, sei durch Mahn- und Drohschreiben des Herrn von Pernstein so eingeschüchtert worden, daß er nicht mehr wagte, sich der Änderung zu widersetzen. Bei seinem zweiten Besuche am 13. Juli desselben Jahres konnte Balthasar hinzufügen, daß in diesem Jahre in der Stadt Leitomischl der Fronleichnamsumgang mit aller Pracht gefeiert worden sei. Die utraquistischen Pfarrer und Prediger seien entfernt und durch katholische Priester ersetzt

[1]) * Historia collegii Olomucensis W. H. B. No. 13.559. 140. — Gindely, Brüder II. 111. — Schmidl, I. 246. 351.

[2]) * Diarium I. zum 1. April 1574. 127. — * Brief Pernsteins an den Erzbischof, 26. März 1574. Absch. A. L. E. A.

worden. Im ganzen seien 30 bis 32 Pfarreien wieder katholisch geworden. Er selbst hatte bei seiner Rückkehr nach Leitomischl am 3. März den Alumnen Johann Winorze mit sich genommen, um sich von ihm bei seinen Arbeiten unterstützen zu lassen.[1]) Die Osterbeichten berechnete Balthasar im Jahre 1581 auf 3000 und 1582 auf 5000.[2]) 1585 baten 200 Utraquisten um die Kommunion unter einer Gestalt.[3]) Es war demnach schon ein großer Teil der Untertanen Pernsteins katholisch, aber auf dauernde Bekehrung war bei vielen nicht zu rechnen, denn wie ein „Diener" der Brüdervereinigung klagt, war dieser Erfolg nicht allein durch Belehrung und andere geistliche Anregungen, sondern auch durch Straferlasse der Herrschaft bewirkt worden. „In der Stadt und auf der Herrschaft Leitomischl, ferner in Landskron und in Landsberg", schreibt der Genannte, „ist den Brüdern jede religiöse Zusammenkunft unter einer Strafe von 10 Schock, Gefängnis und Stockschlägen verboten, wie das die Briefe des Herrn von Pernstein, welche in Leitomischl, Landskron und an anderen Orten den Gemeinden übergeben und vorgelesen wurden, beweisen. Ich setze voraus, daß ihr sie habet. Das hat jetzt auch seine Geltung und wird von herrschaftlichen Beamten und von den Gemeindevorstehungen in Städten und Dörfern strenge durchgeführt. Uns ‚Dienern' erlaubt man nicht, Gottesdienst zu halten, sondern jagt alles zu den Jesuiten. Aus Leitomischl, Wildenschwert, Böhmisch-Trübau und Chotzen hat man unsere ‚Diener' ausgewiesen und verdrängt. In Landskron hat man das Bethaus unter großem Geschrei, Heulen und Gebrüll, so daß man kaum sein eigenes Wort verstehen konnte, unter Beleidigungen und Mißhandlungen der Brüder bis auf den Grund niedergerissen und vielen Schaden angerichtet. Nur die Grundmauern stehen noch. In Wildenschwert forderte man alle ohne Unterschied zur Auswanderung auf. Als man das Haus

[1]) * Diarium I. 196. 199. — * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13.601. 66 v.

[2]) Schmidl, I. 457. 458.

[3]) * W. H. B. No. 13.559* 42.

versiegeln wollte, haben die Brüder noch einen Aufschub von drei Wochen erwirkt, damit sie den Platz verlassen und anderswohin ziehen könnten. Ich weiß nicht, was man mit diesen beiden Gemeinden noch anfangen will, seit Sonntag Exaudi werden wir immer bedroht. Seitdem leben wir in Trauer."[1]) Im geheimen übten manche noch ihre früheren religiösen Gebräuche. Als 1583 einige Zeit in der Pfarre Leitomischl kein katholischer Priester war, boten sich Pikarden auch den Katholiken zum Dienste an. Einige nahmen dieses Anerbieten an. Ein Weber von der Herrschaft des Herrn Zierotin taufte den Sohn des Baders in der Stadt.[2]) Viele weigerten sich, dem katholischen Stadtdechant zu gehorchen und vor der Ehe ihre Sünden zu beichten.[3]) Andere gingen heimlich in die Nachbarorte, um den gottesdienstlichen Versammlungen der Brüder beizuwohnen, ihre Kinder taufen zu lassen und die Kommunion zu empfangen. In Wäldern und Flecken auf dem Lande hielten sich die ausgewiesenen Prediger versteckt und empfingen von ihren geheimen Anhängern Besuche. Eine Stunde von der Stadt entfernt hielten sich zwei häretische Prediger auf, der eine in Sloupnice war Pikarde, der andere in Morašice Frankfurter Weihe. Beide besuchten insgeheim ihre Anhänger der näheren und ferneren Umgebung, predigten und tauften. Außerdem kauften sich die Bewohner der Stadt Leitomischl eine zur Pfarre Aujezd gehörige Filialkirche und ließen darin von einem Weber Gottesdienst halten. Der katholische Pfarrer von Aujezd, Joachim Petronell, mußte zusehen, wie seine Pfarrkinder haufenweise zur Predigt des Webers gingen. Dazu kam noch die Gleichgültigkeit der herrschaftlichen Beamten, die es sich mit ihren Untertanen nicht verderben wollten und selbst oft im geheimen der Häresie huldigten. Der eifrige Dechant von Leitomischl Bartholomäus Flaxius, ein ehemaliger Alumne des Prager Konviktes, sehnte sich sehr nach einer Ver-

[1]) Bei Gindely, Brüder II. 488.

[2]) Pfarrer Barth. Flaxius an den Erzb., 13. August 1583, bei Borový, Medek 134. Anm. 2.

[3]) Borový, a. a. O. 32—33.

änderung des Ortes. Zu seiner Freude rief ihn der Erzbischof im Jahre 1586 nach Pilsen. Auch selbst bei seinem Kaplan hatte er wenig Gehorsam und Hilfe gefunden.[1])

Als der Kanzler Wratislaw von Pernstein am 27. Oktober 1582 im Alter von 52 Jahren aus diesem Leben schied, war die Mission des P. Balthasar Hostovinus noch nicht vollendet. Die Witwe Maria Manriquez konnte es nicht recht begreifen, daß ihre Untertanen noch immer nicht alle katholisch seien und klagte, daß ihre Priester nichts können. Sie selbst wußte nicht, was tun, und schwieg. Ihre Hauptleute ließen den Untertanen alles hingehen, weil sie ihre Empfindlichkeit nicht verletzen wollten.[2]) Öfters waren auch die Kapläne mit ihren Pfarrern uneinig und auch der Jesuitenmissionär Balthasar Samareier erregte die Unzufriedenheit des Dechanten von Landskron, weil er allzu selbständig vorging, nach der Sitte der Gesellschaft einen Scholastiker, der noch nicht die Weihen erhalten hatte, predigen ließ, alles nach römischem Ritus einrichten wollte und mit seinen geistlichen Vollmachten sich brüstete.[3]) Versöhnend wirkte der Wohltätigkeitssinn der Witwe Maria Manriquez. Bei ihrem Tode am 16. Februar 1608 trauerten zahlreiche Arme an ihrer Bahre und 250 geleiteten ihre Leiche am 25. März auf den Hradschin in Prag zur Beisetzung im Dom.[4]) Die völlige Unterdrückung des Irrglaubens auf der Herrschaft Leitomischl erfolgte erst nach der Schlacht am Weißen Berge, als die eifrige Tochter Pernsteins Polyxena nach dem Tode Johanns, ihres jüngeren Bruders, den Besitz geerbt hatte.[5])

2. Missionen in Pilsen und anderen Orten.

Pilsen galt unter Rudolf II. noch als ganz katholische Stadt, weil dort unter dem Schutze eines katholischen Ge-

---

[1]) Borový, Medek 108. 110. 113. 18. 19. 27. 32. 47.
[2]) Flaxius bei Borový, Medek 132. Anm. 2.
[3]) A. a. O. 59—60.
[4]) Schmidl, II. 180. 488 f.
[5]) Schmidl, III. 660. 673.

meinderates der Gottesdienst nach kirchlicher Vorschrift gehalten werden konnte. Aber auch in Pilsen waren unter den Handwerksgesellen schon einige Protestanten und die protestantische oder utraquistische Umgebung konnte leicht auch die Bürger der freien, königlichen Stadt verderben. Deshalb sehnten sich die katholischen Ratsherren und Bürgermeister nach einer Niederlassung der Jesuiten. Schon 1561 baten sie um ein Kolleg.[1]) Wegen Mangels an Leuten und Geld konnte ihre Bitte nicht berücksichtigt werden. Die Gefahr für die Stadt wuchs. Der Archidiakon Wolfgang fürchtete 1575 sogar, daß die Häretiker bald die Oberhand gewinnen werden.[2]) Mit Verleumdungen und Spottgedichten suchten diese das Ansehen des Erzpriesters zu untergraben.[3]) Ihre Versuche blieben jedoch vereinzelt und die Geistlichkeit bemühte sich, durch die gewöhnlichen Mittel der Kirche, durch Visitationen, Versammlungen und Bestrafung der Schuldigen ihren guten Ruf zu erhalten.[4]) Einige Häretiker versuchten zwar, auf dem Landtage des Jahres 1575 die katholische Gemeindemehrheit zur Freigebung des Bekenntnisses zu zwingen, aber ihr Bittgesuch um freie Religionsübung wurde nicht beachtet.[5]) Als im Jahre 1577 der Jesuit Anton Possevino auf seiner Gesandtschaftsreise nach Schweden längere Zeit in Pilsen sich aufhielt, bat ihn die Gemeinde, in ihrem Namen dem Papste Treue und Gehorsam zu versprechen und für die unter den Bürgern errichtete Bruderschaft der seligsten Jungfrau die päpstliche Bestätigung und Ablässe zu erhalten. Auch ein Kolleg der Gesellschaft wollten sie gründen. Papst Gregor war sehr erfreut über die gute Haltung der Stadt, bestätigte die

---

[1]) Ep. Canisii, III. 181—183. — Beckovský, I. 254—255. — Strnad J., Snahy o zřízení Kolleje jesuitské v Plzni, SH. III. (1885.) 333. 334.

[2]) *Brief an den Erzb. 30. April und 13. August 1875. Absch. L. A. E. A. — Strnad a. a. O. 335.

[3]) *Briefe an den Erzb. 21. April 1572, 8. Nov. 1574, 2. März und 23. Mai 1875. Absch. L. A. E. A.

[4]) Borový, Brus 115. 278.

[5]) Landtagsverhandlungen, IV. 361.

Bruderschaft und verlieh ihr die üblichen Ablässe, auch die Gründung eines Kollegs wollte er nach Kräften fördern.[1]) Für den päpstlichen Nuntius, Horatius Markgraf von Malaspina, war es ein großer Trost, in Böhmen noch eine ganz katholische Stadt zu treffen, in der noch 14.000 Bürger die Osterkommunion zu empfangen pflegten. In einem Briefe vom 9. Dezember 1578 lobte er die Stadt wegen ihrer Treue und Ergebenheit gegen die katholische Kirche.[2])

Da ein Kolleg der Gesellschaft wegen Abgangs einer ausreichenden Stiftung nicht gegründet werden konnte, erbaten sich die Bürger öfters Jesuiten aus Prag als Prediger und Beichtväter. Im Jahre 1578 gelang es diesen, die kleinlichen Streitigkeiten unter den Bürgern beizulegen und sie zu einer gemeinsamen Bittschrift an den Kaiser zu bewegen, des Inhaltes, daß in Pilsen kein Häretiker das Bürger- oder das Meisterrecht in einer Zunft erhalten dürfe.[3]) Sehr beliebt wurden in Pilsen die Predigten des P. Nikolaus Salius, der vom 27. Juli 1581 ab mit Markus Soldanus in der Stadt Mission hielt. Nicht allein die Bürgerschaft, die früher die Predigten wenig zu besuchen pflegte, auch die Landbevölkerung strömte aus einer Entfernung von mehr als drei Meilen zur Kirche, wo Salius predigte und Katechismusunterricht erteilte. Um bei der Predigt sitzen zu können, nahmen sich die Zuhörer Stühle aus den Häusern mit, da die Bänke in der Kirche nicht mehr ausreichten. Durch Vermittlung des Erzbischofs erlangten sie, daß Salius länger als ein halbes Jahr in Pilsen blieb. Im Jahre 1583 begann die Mission um Neujahr und endigte im Juni. Während der Fastenzeit predigte Salius jeden Tag. Auch in den drei folgenden Jahren ging er öfters auf mehrere Wochen nach Pilsen und gewann auf einzelne Gläubige und auf mehrere Ratsherren einen großen Einfluß. 1586 rühmt er, daß die Rats-

[1]) Theiner, Annales III. 44. — Beckovský, Poselkyně I. 311. 316. 317. — Strnad a. a. O.

[2]) Bei Beckowský, I. 319—320.

[3]) *Historia coll. ad S. Clementem z. J. 1578. 196. Un. B.

herren die früher übliche Zählung der Osterbeichten wieder begonnen, das Lesen häretischer Bücher verboten und den Kampf gegen das Überhandnehmen des Aberglaubens durch die Abschaffung abergläubischer Gebräuche wieder aufgenommen haben. Das Sakrament der letzten Ölung, das beinahe ganz aus der Übung gekommen sei, wäre wieder bekannt gemacht und neu eingeführt worden. Mehrere wurden im Glauben bestärkt. Die Bemühungen, für ein Kolleg die notwendigen Stiftungsgelder aufzubringen, nahmen ihren Fortgang, hatten aber nie den gewünschten Erfolg.[1])

Von da an werden nur mehr kürzere Aushilfen der Jesuiten erwähnt.[2]) Dennoch machte die katholische Religion auch in der Umgebung der Stadt Fortschritte. 1589 wurde in Radnitz wieder ein katholischer Pfarrer eingesetzt.[3]) Auch die Pfarrkirchen in Alt-Pilsen, Chwalenitz, Littitz, Dobrzan und Weipernitz blieben katholisch.[4]) Pilsen blieb beim Aufstande im Jahre 1618 dem Kaiser treu und mußte vom Grafen Mansfeld im Auftrage der Stände lange belagert werden, bis die Stadt der Übermacht erlag.

In gleicher Weise wie in Pilsen, aber nicht immer mit demselben Erfolg, besuchten die Jesuiten auch andere Städte und Herrschaften, wenn sie von ihren katholischen Besitzern gerufen wurden. Am eifrigsten waren in dieser Beziehung mehrere Herren von Lobkowitz, die zum Teile im Bartholomäuskonvikte in Prag erzogen worden waren. Der Hofmarschall Ladislaus von Lobkowitz rief Jesuiten auf sein Gut Chlumec und Stömnitz (Jistebnice),[5]) der Hofmeister Georg Popel bediente sich ihrer Dienste in Dux und auf anderen Herrschaften,[6]) Ulrich von Lobkowitz verkehrte

---

[1]) *Historia coll. ad S. Clementem z. J. 1586. 330. — *Diarium, II. 15. 16. 17. Mai, 30. — Strnad. 336—338.

[2]) Schmidl, II. 3. 120.

[3]) *Flaxius an den Erzb. 20. Dez. 1589. Absch. L. A. E. A.

[4]) Winter, Život církevní, 262.

[5]) Schmidl, I. 119. 494.

[6]) *Diarium, I. 4. April 1581. 197.

mit ihnen öfters auf seinem Schlosse in Kosten.[1]) Auch auf der lobkowitzischen Herrschaft Bilin und von da aus in den Städten Kaaden, Brüx und Dux, ferner in Hlinice, einer Herrschaft des Herrn Berka, und in Blatna predigten verschiedene Patres manchmal mit großem Erfolg.[2]) Bedeutender als diese kurzen Aushilfen sind einige Missionen in Mähren.

3. Die Wiederherstellung der katholischen Religion auf der Herrschaft Nikolsburg durch P. Michael Cardaneus.

Nikolsburg, an der Grenze Mährens gegen Niederösterreich hin gelegen, war schon um 1526 ein Hauptsitz der mährischen Wiedertäufer. Der ehemalige katholische Priester Dr. Balthasar Hubmaier, der sich in Waldshut den Wiedertäufern angeschlossen hatte, floh im Juli 1526 aus der Gefangenschaft in der Schweiz nach Nikolsburg und verbreitete hier durch Wort und Schrift die neue Lehre. Der Besitzer der Herrschaft, Leonhard von Liechtenstein, nahm die Wiedertaufe. Die Gefangennahme Hubmaiers und seine Verbrennung in Wien 1528 führte nicht die gewünschte Änderung herbei. Bis gegen Ende des Jahrhunderts behaupteten sich die Wiedertäufer in der Stadt und Umgebung.[3])

Erst der Wechsel der Grundherrschaft brachte eine kleine Änderung zugunsten der katholischen Seelsorge und des katholischen Glaubens. Der Sohn Leonhards von Liechtenstein war ein Verschwender und mußte seinen reichen Besitz in Nikolsburg im Jahre 1560 dem Ungarn Ladislaus Keretschin verkaufen. Die Familie Keretschin starb 1572 aus

---

[1]) Schmidl, I. 188.

[2]) *Literae quadrimestres W. H. B. No. 13.601. z. J. 1581 und 1582. 83. 1584. 66v. 72. 75v. 78. — *Historia Olomucensis W. H. B. No. 13.559*. 42.

[3]) Loserth, Dr. Balthasar Hubmaier und die Anfänge der Wiedertäufer in Mähren. 125. 127 ff. — Peřinka, Protestantismus a katoličtí apologete na Moravě. SHK. II. (1901) 229 f.

und das Erbe fiel an die Krone. Um Geld zu erhalten, verkaufte der Kaiser Rudolf II. die Herrschaft 1576 mit einem kleinen Vorbehalte, „so zur Herrschaft Eisgrub gehörig gewesen und vor einem Jahre von Hermann von Liechtenstein erworben worden war", seinem Obersthofmeister Adam von Dietrichstein.[1])

Adam war ein eifriger Katholik, der seine Untertanen lebhaft bedauerte, weil sie so sehr im Irrglauben befangen waren. Auch seine Gemahlin Margaretha von Cardona in Spanien wollte vor allem das Seelenheil ihrer neuen Untertanen sicherstellen und war daher bemüht, sie wieder zum wahren katholischen Glauben zurückzuführen. Auf den Rat des Bischofs Lambert Gruther von Wiener-Neustadt wollten sie an erster Stelle die schädliche Sekte der Wiedertäufer ausrotten, die dem Bischof für das Volk und die Herrschaft viel gefährlicher zu sein schien als die Lutheraner.[2])

Als Gruther diesen Rat erteilte, war bereits der Jesuit Michael Cardaneus einige Zeit in Nikolsburg tätig gewesen. P. Michael stammte aus der Diözese Naumburg-Zeitz und gehörte somit jenem Lande an, in dem zuerst das Luthertum festeren Fuß gefaßt und die katholische Religion verdrängt hatte. Im Alter von 19 Jahren kam er nach Prag und bat am 15. September 1561 um Aufnahme in die Gesellschaft. Schon am 29. Juni des folgenden Jahres wurde er daselbst zu den einfachen Gelübden der Scholastiker zugelassen. Er studierte dann noch in der Gesellschaft Rhetorik, Philosophie und Theologie mit mittelmäßigem Erfolge und wurde am 10. August 1566 zum Priester geweiht. Während eines kurzen Aufenthaltes in Baden bei Wien, wo er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit die Bäder gebrauchen mußte, gewann er mehrere

[1]) Loserth, Der Kommunismus der mährischen Wiedertäufer AÖG. LXXXI. 51—52.

[2]) Bei Lemker, Historische Nachricht von der Unterdruckung der evangelisch-lutherischen Religion in der Herrschaft Nikolsburg in Mähren. Lemgo, 1748. 5. — Brief vom 7. Dez. 1578.

Häretiker für die katholische Kirche.[1]) Nach dem Berichte eines seiner Obern besaß er ein mittelmäßiges Talent, aber reifes Urteil, war klug, geschickt und sehr eifrig in der Bekehrung der Häretiker, aber in der Widerlegung ihrer Irrlehren mehr volkstümlich als gründlich, in seiner Haltung ernst und schweigsam.[2]) Sein Wirken in Nikolsburg begann im Frühjahre oder Sommer des Jahres 1578. Anfangs fand er wenig Anklang, aber seine Sorge für die Kranken bahnte ihm den Weg zu den Herzen der Bewohner. Eine Frau war durch eine Fehlgeburt totkrank geworden und ließ den Pater rufen, um sich von ihm zum Tode vorbereiten zu lassen. Cardaneus folgte bereitwillig dem Rufe, spendete ihr die Sakramente und hatte die Genugtuung, daß die totkranke Frau nach dem Empfange der heiligen Ölung sich erholte und bald vollständig genas.[3]) Das gewann ihm das Vertrauen der Nikolsburger, so daß er von nun an leichter und freier mit ihnen über Religion sprechen konnte. Dazu kamen dann die Bemühungen der Herrschaft und des Hauptmannes Tarquinius Cappan, der zwar selbst in seiner gefährlichen Krankheit, die ihn langsam dem Grabe nahe brachte, von einer ernstlichen Bekehrung und Rückerstattung fremden Gutes nicht gerne hörte, aber ein treuer Diener der Herrschaft war und ihre Befehle genau ausführte.[4]) Der Besuch der Predigten des P. Cardaneus wuchs und die Stimmung der Bewohner gegen die katholische Kirche wurde günstiger. Um Ostern 1579 konnte Cardaneus berichten, daß beinahe alle Ratsherren und im ganzen etwa 231 Bürger die Osterkommunion unter einer Gestalt empfangen haben.[5]) Einen Ratsverwandten, den Bader Steffen,

[1]) Socher, 142. — *Catal. 1574 und 1590. Mitg. von P. Van Meurs. — *Diarium I. coll. ad S. Clementem 15. Sept. 1561. 48.)

[2]) *Catal. coll. Graecensis 1587.

[3]) Socher, 213—214. — Sacchini Historiae S. J. P. IV. 183—184.

[4]) Vgl. den Brief des P. Cardaneus vom 29. Okt. 1579 bei Lemker, Beil. IV. 48—50. — *Aut. in Wien, HStA. Korrespondenz Adams von Dietrichstein. 16°.

[5]) *Literae annuae 1579. — *Einzelheiten schreibt P. Michael Cardaneus an Adam v. Dietrichstein, 19. Juni 1579. Aut. Wien. HStA. Korrespondenz

der lutherisch bleiben wollte, strich der Hauptmann Tarquinius am 25. Mai von der Liste und entfernte ihn aus dem Rate.[1] Adam von Dietrichstein dankte Cardaneus für diesen freudenvollen Bericht und ermutigte ihn zum ferneren Kampf gegen den Feind alles Guten. Er bedauerte nur, daß sein Hauptmann krank war und sichtlich dem Tode entgegenging, denn er fürchtete mit Recht, daß es schwer sein werde, einen guten Ersatzmann für ihn zu finden.[2] Wider Erwarten erholte sich Tarquinius im Sommer so weit, daß er ernstlich die volle Bekehrung der Untertanen in die Hand nehmen konnte. Zur Befestigung aller Gutgesinnten in der Liebe zu ihrem katholischen Grundherrn ließ er die „gehorsamen Untertanen, Burgermeister, Richter, Rat und Aeltisten in der Gemein“ am 28. September ein Dank- und Ergebenheitsschreiben an den Herrn von Dietrichstein unterzeichnen. Sie rühmten darin die liebevolle Sorge für das ewige Heil seiner Leute und stellten ihm das Zeugnis aus, daß er es wahrhaft gut mit ihnen meine. Dann fügten sie die Bitte bei, daß ihnen P. Michael auch noch ferner erhalten bleibe, damit er sie noch mehr über die katholische Religion belehren könne.[3] Im Vertrauen auf diese Treue der Ratsherren und Ältesten in der Gemeinde wiederholte der Hauptmann am 3. Oktober das Gebot, daß sich bis Allerheiligen alle „geschickt und gefaßt machen, nach christlicher, katholischer Art und Gewohnheit zu beichten und das heilig Sakrament des Leibes und Pluets Christi gewißlich empfahen und durchaus nicht länger diferriren und aufschieben wollen“. Wer dieses nicht tue, solle Grund und Boden verkaufen und wegziehen.[4] Eine zahlreiche Auswanderung der Bauern und Gewerbsleute wäre weder der Herrschaft noch dem Hauptmanne lieb gewesen. Das be-

---

Dietrichsteins. 16. — Über die Krankheit des Hauptmannes Tarquinius vgl. den Brief vom 9. Juli 1579 a. a. O. — Socher 213—214.

[1]) Lemker, 6.

[2]) Brief vom 24. Mai 1579 bei Lemker, Beil. II. 45—47.

[3]) Bei Lemker, Beil. I. 43—45.

[4]) Bei Lemker, 6. Anm. a.

weist schon die Gepflogenheit, daß die Auswanderer vorher die Erlaubnis des Grundherrn einholen mußten, um ihren Besitz losschlagen zu dürfen. Nur vier Bauern kamen um diese Erlaubnis ein. Auch diese traten später wieder zurück, denn sie waren vom Grafen Thurn dazu verleitet worden, wie ein gerichtliches Verhör nachträglich feststellte.[1])

Am 3. Dezember 1579 erlag der dienstfertige Hauptmann seiner Krankheit. Er schied mit Gott versöhnt aus dieser Welt und bestimmte einen Teil seines Vermögens zur Wiederherstellung der katholischen Pfarrseelsorge auf den Dörfern.[2]) Dietrichstein ermahnte am folgenden Tage den Rat, seines Befehles eingedenk zu sein, den er ihnen im Falle des Ablebens des treuen Hauptmannes erteilt habe. Die Ratsverwandten sollten sich in seiner Abwesenheit in allem daran halten, was ihnen P. Michael und Andreas Hiersch in seinem Namen vorgetragen haben oder noch vortragen würden. Insbesondere sollten sie auf den Gottesdienst, die Einhaltung seiner Ordnung, die Förderung guter Manneszucht, die Vermehrung der Ehre und Furcht Gottes sehen.[3]) Diese Mahnungen wurden vom Stadtrat gut aufgenommen. Cardaneus war jetzt ein angesehener, beliebter Prediger in der Stadt und auf der ganzen Herrschaft. Die Arbeiten mehrten sich so sehr, daß er genötigt war, von seinen Obern sich Hilfe zu erbitten. Es kam Johann Engelhard von Graz, der aber nicht lange in Nikolsburg geblieben zu sein scheint. Ein anderer, namens Pacificus, entsprach nicht den Erwartungen seiner Obern.[4])

Dennoch konnte Cardaneus seine Missionsarbeiten auch auf die zahlreichen Dorfpfarreien der Herrschaft ausdehnen. Manche von diesen wurden mit leichter Mühe gewonnen. In einem Berichte Michaels an den Herrn Adam

---

[1]) P. Cardaneus an Adam 29. Okt. 1579, bei Lemker, Beil. IV. 48—50 und S. 7. — Aut. a. a. O.

[2]) Lemker 49. — Literae annuae 1579.

[3]) Bei Lemker, Beil. III. 47—48.

[4]) * P. Blyssem, 8. Okt. 1580. Aut. G. E. XXI. 270. — Socher 242.

von Dietrichstein vom 20. Oktober findet sich folgende Stelle: „Die S. Ulrici haben wir zu Voitelsbrunn das Fest unseres Patrones S. Ulrich celebriret. Allda haben sich alle Hausgesessenen mit Gott und seiner Kirche versöhnt, gebeichtet und sich speisen lassen, und ist nun das ganze Dorf wieder katholisch, ausgenommen eine einzige wiedertäuferische Person, welcher noch wird zu helfen sein. Ew. Gnaden können abnehmen, wie es den Praedikanten zu Felsberg und Eisgrub gefallen muß, sie möchten vor Bosheit bersten. Die guten Leutlen von Voitelsbrunn sind aber itzt so freudig in ihrem Gewissen, daß sie öffentlich und ohne Scheu sagen, sie wollten für diesen heiligen Glauben Leib und Leben lassen. Am 3. Juli habe ich dann zu Pulgram meine erste Predigt gehabt. Das Kirchlein war gesteckt voll.“[1])

Unter den Zünften in der Stadt ging dieser Wechsel der Religion leider nicht ohne Reibungen ab. Die Schmiede beklagten sich beim Bürgermeister und Rat, daß die brüderischen Schmiede die Arbeit der Nachbarn an sich ziehen und ihnen „das Brot vor dem Maul abschneiden“. Auch das schien ihnen unbillig zu sein, daß sie allein zur Feier des „Umganges und Gottesdienstes“ beitragen sollten, während die Brüder frei wären.[2]) Um Frieden zu haben, mußte der Missionär den katholischen Schmieden ihr Verdienst zu sichern trachten.[3]) Der Nachfolger Tarquins Martin Dotlsteiner suchte dieser Schwierigkeiten dadurch Herr zu werden, daß er alle zur Annahme des katholischen Glaubens verpflichtete. Jeden Sonn- und Feiertag sollte im Auftrage des Rates ein Bürger fleißig in die Häuser gehen, um nachzusehen, wer „außerhalb der Kirchen daheimb ohne wichtige billige Ursachen stecke, den Feiertag nit heilige, aber ander Werk, so sich nit geziemen Gottliebenden, tue“.

[1]) *P. Cardaneus an Dietrichstein, 19. Juni 1579. Aut. Wien HStA. Korrespondenz Adams v. Dietrichstein. Nr. 16. Bei Loserth, Kommunismus 53.

[2]) Lemker, 55.

[3]) A. a. O. 56,

Jeder, der so getroffen werde, solle für die Kirche drei Pfund Wachs bezahlen. Ferner verordnete er, in Krankheitsfällen nach dem Priester zu schicken, und verbot, alle, die unbußfertig sterben, in geweihter Erde zu bestatten. Neugeborene Kinder sollten innerhalb drei Tagen nach ihrer Geburt zur Taufe gebracht werden. „So viel Tage sie darüber warten würden, so viel Pfund Wachs sollen sie zuer Kirchen verfallen sein.“ Ein ungetauftes Kind durfte nicht in geweihter Erde bestattet werden, wenn es starb.[1])

Diese letzte Verordnung war offensichtig gegen die Wiedertäufer gerichtet. Dietrichstein konnte aber nur dann auf dauernde Erfolge rechnen, wenn er gute Weltpriester erhielt. Der Olmützer Bischof Stanislaus Pawlowsky hatte zu wenig Priester, um die noch erhaltenen katholischen Pfarreien seines Sprengels zu besetzen. Selbst von diesen wenigen waren manche unzuverlässig, manche beinahe schon lutherisch oder wenigstens utraquistisch. Dietrichstein suchte deshalb aus anderen Ländern Hilfe zu erhalten. Seit 1581 erscheint neben dem Missionär Cardaneus der hochwürdige Herr Christoph Erhard aus Hall in Tirol als Dechant in Nikolsburg. Man rühmt ihn als einen eifrigen und sehr gebildeten Mann, der mit aller Strenge die übrigen Priester seiner Dechantei in Ordnung zu halten strebte. Zu seiner Weiterbildung in der Theologie unterzog er sich noch im Jahre 1586 den zur Erlangung des Lizentiates vorgeschriebenen Prüfungen in Ingolstadt und bestand sie. Seine Schriften gegen die Wiedertäufer waren geschätzt. Zur Ermutigung seiner Pfarrkinder im katholischen Glauben schrieb er: „Catholische Brieff vnd Sendtschreiben, darinnen vermeldet, wie es ein Beschaffenheit umb das Religionswesen in der Herrschafft Nicolspurg in Mähren: Sampt Angedrucktem Dialogo oder Gespräch, welches von den bekerten Catholischen Burgerskindern daselbsten zu Nicolspurg in Ankunfft deß Wolgebornen Herrn Herrn Adams von Dietrichstein, Frejherrn zu Holnburg, Funkenstein vnd Tal-

[1]) Bei Lemker, 7—8. Anm.

berg, Herrn Auff Nicolsburg vnd zum Edenthurn, Erbschenken in Kärnten, Grossmeysters zu Alcanitz in Hispanien, Röm. Kay. May. geheymen Rath vnd obrigsten Hoffmeyster u. gehalten worden. Gedruckt in Ingolstadt durch Wolffgang Eder. Anno MDLXXXVI." Er beweist in diesem Sendschreiben, wie ehrenvoll es sei, ein Glied der katholischen Kirche zu sein.

Der eifrige Dechant hatte ebenso wie Cardaneus von den Gegnern manche Anwürfe und öffentliche Beleidigungen zu ertragen. Um ihre Würde zu wahren, erstatteten sie bei ihrem Beschützer Adam die Anzeige und verlangten die Bestrafung der Schuldigen.[1]) Um aber den Untertanen auch auf eine andere Weise eine größere Achtung für die katholische Kirche beizubringen, wollte Adam durch den Bischof von Wien eine feierliche Visitation und Firmung halten lassen und erbat sich hiezu vom Diözesanbischof Stanislaus die Erlaubnis. Allein Stanislaus hielt die Visitation der Neubekehrten für so wichtig, daß er mit Zurückstellung seiner anderen Arbeiten am 23. Juni 1582 selbst nach Nikolsburg kam und bis zum Ende des Monates in der Stadt und in den Dorfpfarreien Voitelsbrunn, Polau, Pulgram, Pergen, Ober-Wisternitz, Muschau und Unter-Wisternitz Kirchen entsühnte, Altäre und Friedhöfe weihte und vielen Neubekehrten die heilige Firmung spendete. Im ganzen zählte man in diesen Tagen 3989 Firmlinge. Von frühmorgens bis abends war der eifrige Oberhirt unablässig tätig, so daß auch seine heftigsten Feinde, die Wiedertäufer und Brüder, seinem Verhalten und seiner Arbeitsfreude alle Anerkennung zollen mußten. Zum Abschiede fand sich zahlreiches Volk ein und dankte dem Bischof für seine Mühen.[2])

---

[1]) * Brief aus Nikolsburg, 22. März 1581. Absch. L. A. Neuhauser A. — Loserth, Kommunismus 53—54.

[2]) Brief des Bischofs Stanislaus, 2. Mai 1582, bei Lemker, Beil. X. 56—57. — Verzeichnis . . . Das. Beil. XI. 57—65. Lob des Bischofs . . . Das. 61. Abschied des Bischofs. Das. 64. — * Vgl. auch den Brief des P. Cardaneus an Dietrichstein über die Fronleichnamsfeier in Nikolsburg. 16. Juli 1582. Aut. in Wien a. a. O.

Es war eine erhebende Feier, die den jungen Bischof ermutigte und ihm Trost und Genugtuung bot für viele traurige Erfahrungen, die er an anderen Orten gemacht hatte. Allein das katholische Leben in der Stadt entsprach noch nicht den Erwartungen des Hauptmannes Dotlsteiner. „Ich kumb in Erfahrung", schreibt er in einem Erlaß vom 8. September 1582, „wie alhie in Nicklspurg das Volk des meistenteils ganz rachlaß (ruchlos), wiest und uncristlich an den heiligen Sonntag und Feiertagen lebet, dieselben weder gepierlich feyern noch heiligen pfleget. Dann manche gehen Mihlfharen, manche in Weingarten arbeiten, dieser daheim verstolens weltliche Sachen fiernimbt, jener treibt ein ander Gewerb oder Handirung, dardurch der Gottesdienst gehindert, verachtet, dem Benachbarten großes Ergernuß gegeben, Gottes und meineß gnädigen Herrens Willen, so überschwenklich in der Kirchen gesaget, auch in Ordnungen des Pantadungs-Beschluß jährlichen fiergehalten, geschmelert und verkleinert wird. Sunderlich aber wie die Sonntag ganz nachlessig und unheilig gehalten werden von dem meistenthail, den der Augenschein gibts, daß der wenigste Hauf der Nickelspurger sich in die Kirchen zum Predig-Ambt verfieget, Gottes Wort anheret oder das Ambt der heiligen Meß mit Andacht auswartete. Ists, daß mancher den Gottesdienst in etlichen Wochen einmal besucht, so sicht er doch, wie er aufs geschwindest, auch ehe dann die Predig geendet, die Kirchentier erwische und hinauslauffe, geschweige daß er dem Ambt der heiligen Meß, wie alzeit und uberall eyfrige catholische Christen erfunden, abwartete, Gott alda empfangener Woltat danksagte, seines pidtern Leidenß und Sterbens sich, wie einem frumen geziemet, erinnerte." Um diesen Unfug abzustellen, verlangt der Hauptmann, daß ein jeder, der so handelt, von dem Stadtrichter gebührend bestraft werde.[1]) In derselben Weise stellte er auch die Übertretung des kirchlichen Fastengebotes und die Unterlassung

[1]) Bei Lemker 50—52.

der Beicht und Kommunion zu Ostern unter die Obhut des weltlichen Richters.[1])

Leider entsprach das Verhalten des Hauptmannes selbst nicht den Erwartungen des Missionärs. Die Jesuiten hätte er am liebsten am Galgen gesehen und ließ unter seinen Vertrauten nicht selten bittere Äußerungen über sie fallen. Cardaneus klagte über sein unkatholisches Leben und auch darüber, daß er gerne Andersgläubige, besonders „Schwestern", das heißt Pikardinen, als Dienerinnen aufnahm.[2])

Um so vertrauter verkehrte der Missionär mit dem Herrn von Dietrichstein und gab ihm über alles Rechenschaft. Dietrichstein ging meist bereitwillig auf seine Wünsche ein und förderte nach Kräften die Katholisierung seiner Untertanen.

Für diesen Eifer dankte ihm der Papst in einem Briefe vom 30. April 1583 und spendete ihm seinen päpstlichen Segen.[3]) Bescheiden lehnte Adam diese Ehre von sich ab und schrieb das Verdienst für dieses heilige Werk seinen Räten und besonders dem Provinzial Lorenz Maggio und dem Prediger Michael Cardaneus zu. Er habe keine Mühe gescheut, um es zu einem glücklichen Ausgang zu bringen.[4]) Cardaneus versäumte nicht, dieses päpstliche Schreiben, in dem auch für die Gläubigen mehrere Ablässe verliehen wurden, dem Volke in der Predigt vorzulesen und ihm den Inhalt in deutscher Sprache zu erklären. Am 18. August 1583 dankten alle Pfarrgemeinden und Untertanen in einem langen Brief dem Grundherrn für die Mitteilung des päpstlichen Breves und seine unablässige Sorge für ihr Seelenheil und versprachen neuerdings, im katholischen Glauben auszuharren. Dann fuhren sie fort: „Und das nit zu gedenken, daß wir (wie etliche böse Leut von uns mechten aus-

[1]) A. a. O. Beil. VI. 52. 54—55.

[2]) * Cardaneus an Dietrichstein, 12. Oktober 1582. Aut. Wien a. a. O. — * Derselbe an denselben 5. Dez. 1582. Aut. a. a. O.

[3]) Theiner, Annales III. 413. — Erhard, Catholische Brieff 7.

[4]) Socher, 278. — Erhard, Catholische Brieff 4.

geben) nur allein Wortchristen und dieß alles auf ein Heychelei gerichtet, so verbinden wir uns hiemit selbsten gutwillig ohne getrungen und ohne gezwungen, dass wir hiefüro und zu ewigen Zeiten, wie wir dan auch allbereit bishero gethan, allen Satzungen der römischen catholischen Kirchen wellen folgen, alle Feyertag heylligen, die Festäg, so viel unß die christlich Kirch gebeutet, jederzeit fleißig halten, insonderhait aber uns mit disem Sigl und Merkzeichen, daß wir das hochheilige Sakrament des Altars jederzeit nur allein in ainer Gestalt empfangen wellen, ganz und gar von Sectirern und Ketzern entscheidet und abgesondert haben wellen."[1]) Um dieses Merkzeichen des wahren Glaubens den Neubekehrten so eindringlich als möglich zu empfehlen, hatte Cardaneus jedes Jahr seit Beginn seiner Tätigkeit das Fronleichnamsfest mit großer Pracht gefeiert und den Umgang mit dem Allerheiligsten durch die Stadt immer eindrucksvoller und feierlicher zu gestalten gesucht, so daß das Volk von allen Seiten herbeikam, um an diesem Umgange teilzunehmen.[2])

Allein den Obern der Gesellschaft schien eine Verlängerung der Mission in Nikolsburg über den Schluß des Jahres 1583 hinaus nicht recht ratsam. In einem Briefe an den General empfiehlt der Rektor des Brünner Noviziates Richard Zanten, Cardaneus, bevor er nach Deutschland zurückkehre, im Geiste der Gesellschaft mehr zu befestigen, damit er nach Maßgabe seines Talentes, das ihm Gott verliehen hat, zum Heile der Seelen noch mehr arbeiten könne. „Er lebte hier ziemlich frei," fährt der Briefschreiber fort, „ich wage nicht zu sagen, daß er die Regeln der Gesellschaft beobachtet habe, aber vielleicht hat er sie gar nicht gekannt. Es ist dies die Meinung einiger Rektoren dieser Provinz, mit denen ich darüber gesprochen habe. In der Kleidung war er ziemlich weltlich. In seinen Briefen

[1]) Bei Lemker, Beil. XIX. 76—79. 66—67.

[2]) Bei Lemker, Beil. XXI. 81. — * Cardaneus an Dietrichstein, 19. Juni 1549. Aut. a. a. O.

an die Unsrigen sowohl als an Auswärtige war er oft scharf und stieß dadurch manchmal an.“ [1]) Die Obern hatten demnach weitere Absichten mit Cardaneus und riefen ihn von Nikolsburg ab. Längere Zeit hielt er sich in Prag auf. Allein auch von Prag aus blieb er mit dem Dechant Christoph Erhard in Verbindung und suchte seinen Neubekehrten wenigstens durch Ratschläge zu nutzen. Ein großer Nachteil war, daß die Kirchen und Pfarrhöfe schlecht eingerichtet waren und daß in der Diözese nicht genug Priester vorhanden waren, um alle Seelsorgestellen gut zu besetzen. Es fehlte an Predigern und geistlichen Hirten, die die Gemeinden vor dem Einbruch schlimmer Feinde hätten bewahren können, und auch an Geld, sie ausreichend zu bezahlen.

Der Kardinal von Como hatte Hilfe versprochen. Cardaneus riet deshalb dem Dechanten Erhard, durch Anton Possevino, der damals in Böhmen weilte und in Rom großen Einfluß besaß, den Papst Gregor XIII. an dieses Versprechen erinnern zu lassen und ihn dringend um Hilfeleistung zu bitten.[2]) Am folgenden Tage schon schrieb Erhard an den P. Possevino und schilderte ihm in eindringlicher Sprache den Notstand in Nikolsburg und besonders in den zur Herrschaft gehörigen Dörfern. Er erinnerte ihn daran, daß der Papst zum Unterhalte der Priester jährlich 400 Scudi auf 12 Jahre versprochen habe, damit die Priester wenigstens die dringendsten Auslagen decken könnten, und schildert die Gefahren, denen die Neubekehrten ausgesetzt seien, wenn sie nicht bald gute Priester erhalten. Sie wären jetzt nicht mehr in der Lage so viele Predigten zu hören, wie ehemals als Häretiker oder Lutheraner, wo sie immer ihren eigenen häretischen Pfarrer gehabt hätten. Viele Kinder stürben ohne Taufe, die Erwachsenen ohne Beistand des Priesters, ohne Sakramente und ohne kirchliches Begräbnis. An der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zweifelt Erhard nicht. „Gott sei Dank“, schreibt er, „durch

[1]) *P. Richard Zanten, 14. Okt. 1583. Aut. G. E. XXV. 98.
[2]) 26. Juni 1584. Bei Lemker, Beil. XXIV. 91.

eine ganz besondere Gnade Gottes geht auf dieser Herrschaft alles gut. Beinahe niemand zweifelt mehr an den Glaubensartikeln der römisch-katholischen Kirche und spricht auch nicht gegen sie. Zu meiner und unser aller Freude harren sie aus in der Verteidigung der römischen Religion, lieben und ehren den Papst und haben das Bildnis des gegenwärtigen heiligen Vaters und sein Wappen, das sonst in diesen Gegenden sehr verhaßt ist, nicht allein im Rathause aufgehängt, sondern auch neulich an den Mauern eines neugebauten Hauses auf dem Marktplatz schön in Farben malen lassen." Allein wegen der häretischen Umgebung seien sie fortwährenden Versuchungen ausgesetzt, wenn man ihnen nicht zu Hilfe komme.[1]) Auch den Herzog Wilhelm von Bayern schien man um Hilfe gebeten zu haben. Jedenfalls hat Wilhelm einen bestimmten Anlaß gehabt, am 12. April 1584 die Gemeindevertretung in Nikolsburg durch ein Schreiben zur Gründung einer Fronleichnamsbruderschaft aufzufordern, um dem Herrn Jesus im allerheiligsten Sakrament alle Unbilden abzubitten, die ihm früher durch Unglauben und beharrliche Leugnung seiner wirklichen Gegenwart in Nikolsburg angetan wurden.[2])

Dieses Schreiben des Herzogs leistete dem P. Michael Cardaneus, der von Prag aus noch immer mit seinen Nikolsburgern in Verbindung stand, gute Dienste. Während des Umganges am Tage der Fronleichnamsoktav (7. Juni) brach plötzlich in der Stadt ein Schadenfeuer aus und legte vierzig Häuser mitsamt der Kirche und ihrem Turme in Asche. Voll Mitleid eilte Michael von Prag herbei, um seine Neubekehrten über dieses Unglück zu trösten und zugleich die Verdächtigungen zu zerstreuen, die böse Menschen gegen die Anbetung des allerheiligsten Altarsakramentes ausstreuten. Es gelang ihm dieses so gut, daß sich die Neubekehrten zur Gründung einer Fronleichnamsbruderschaft bereit fanden und gerne die Verpflichtung auf sich nahmen, jeden Donnerstag in besonderer

---

[1]) 27. Juni 1584. Bei Lemker, Beil. XXV. 93—97.
[2]) Bei Lemker, Beil. XVIII. 72—76.

Weise der Anbetung und Verherrlichung Jesu im allerheiligsten Sakramente zu widmen. Er blieb drei Wochen in Nikolsburg und kehrte dann wieder nach Prag zurück.[1]) Von anderen Besuchen des P. Cardaneus in Nikolsburg ist nichts mehr bekannt, andere Jesuiten dürften an seine Stelle getreten sein. Cardaneus wirkte noch bis zum Jahre 1590 an verschiedenen Orten und holte sich auf einer Mission zu Pettau in Steiermark den Todeskeim. Ermüdet kehrte er nach Graz zurück, fiel in ein schweres Fieber und starb Gott ergeben am 1. Juli 1590.[2])

Seine Neubekehrten auf der Herrschaft Nikolsburg blieben im ganzen der katholischen Religion treu, obwohl noch öfters die in den Dorfgemeinden angestellten Pfarrer und Seelsorger schweres Ärgernis gaben. Weil Cardaneus die Mangelhaftigkeit der damaligen theologischen Bildung und Erziehung der Priester kannte, hinterließ er eine ausführliche Anleitung für die zukünftigen Seelsorger und Pfarrer, schrieb genau vor, wie der Gottesdienst gehalten werden, wie viele Predigten und Katechesen ein jeder Pfarrer sich zur Regel machen sollte, wie er Taufen und Eheschließungen zur Belehrung und Erbauung des Volkes benutzen und welche Mittel er sonst anwenden könnte, um das religiöse Leben in der Gemeinde zu fördern. Allein manche Pfarrer waren Feinde der Jesuiten, verachteten ihre Lehren und spotteten über Cardaneus. Der Dechant und der Bischof waren deshalb gezwungen, gegen sie einzuschreiten. Zuletzt gelang es, einen jungen Priester aus dem Seminar in Olmütz für die Pfarre in Unterwisternitz zu gewinnen und so das Werk des P. Cardaneus wenigstens vor dem Untergange zu retten. Die Fürsorge der Herren von Dietrichstein und besonders des Kardinals Franz von Dietrichstein brachte es allmählich dahin, daß auf der Herrschaft die Häresie gänzlich verschwand.[3])

[1]) * Literae quadrimestres W. H. B. No. 13601. z. J. 1584. 77.

[2]) Socher, 419—420.

[3]) Über die Haltung der Priester vergleiche die Akten bei Lemker, Beil. XXVIII. XL. 104—111. Ferner 31—32.

4. Versuche der Jesuiten in Groß-Meseritsch und anderen Orten Mährens.

Weniger erfolgreich als die Mission in Nikolsburg war ein Versuch zur Bekehrung der Einwohner von Groß-Meseritsch. Groß-Meseritsch liegt an der Oslawa in einem von Hügeln umschlossenen Tal. Als Hauptort des gleichnamigen Großgutes war die Stadt zugleich der Sitz der Herrschaft und der Verwaltungsbehörden. Schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts hatte der protestantische Utraquismus auf dem ganzen Gebiete die Oberhand und war durchsetzt mit anderen Sekten und „Rotten", wie sich das Volk damals auszudrücken pflegte. Als zum Beginne der Neunzigerjahre die Herren Ladislaus und Zdenko Berka von Duba die Herrschaft antraten, ersuchte Zdenko am 13. April 1593 den Bischof Stanislaus von Olmütz um einen tauglichen Priester, damit er die katholische Religion in der Stadt und auf dem ganzen Herrschaftsgebiete wieder herstelle.[1])

Der Bischof sandte ihm den Domvikar von Olmütz und Pfarrer von Kokor, Martin Mathesius, der aber nur die Stelle eines Schloßkaplans und Predigers der Herrschaft erhalten konnte, „bis die Prädikanten von der Pfarre abgeschafft sein würden".[2]) Mathesius erlebte dieses nicht, er starb schon im Jahre 1596. Unterdessen war durch einen abgefallenen Priester auch die Lehre Calvins in Meseritsch gepredigt worden und hatte bei manchen Bürgern Anklang gefunden. Am 3. August 1596 sandte der Bischof an die Stelle des verstorbenen Domvikars den jungen Priester Nikolaus Sarkander als Schloßkaplan. Nikolaus stammte aus Kotschau in Schlesien und war mit seinen Brüdern Johann, der 1619 in Olmütz von den Protestanten gemartert wurde, und P. Martin Ignaz aus der Gesellschaft Jesu bei den Jesuiten erzogen worden. Er nannte sich schon im folgenden Jahre Pfarrer und

[1]) Chlumecký, Regesten I. 196. No. 68. — Wolný, Brünner Diözese III. 58—59. — Kameníček, Sněmy III. 371. Anm. 1.

[2]) Wolny, a. a. O.

Dechant von Groß-Meseritsch und bekundete damit die Absicht, die entweihte Stadtpfarrkirche wieder den Häretikern zu entreißen. Über die Nachricht erbittert, führte einer der ersten Ratsverwandten der Stadt im Jahre 1599 drei seiner Gesinnungsgenossen in die Kirche, ließ sorgfältig die Tore versperren und schickte sich an, die letzten Spuren katholischer Vergangenheit auszumerzen. Unter dem Gewölbebogen, der das Presbyterium vom Schiffe trennte, stand auf einem Querbalken ein Kruzifix mit der schmerzhaften Mutter und dem Jünger Johannes zu beiden Seiten. Einer von den Verschworenen stieg hinauf und warf die beiden Statuen mit leichter Mühe auf den Boden herab. Das Kruzifix fiel durch Axthiebe. Unten warteten seine Helfer mit Sägen und begannen die Statuen zu zerstückeln. Die Stücke übergaben sie dem Küster zum Verbrennen. Während sie noch mit dieser Arbeit beschäftigt waren, schrie die Frau des Ratsverwandten auf der Straße heftig auf vor Schmerzen, die sie plötzlich befallen hatten. Leute liefen herbei und pochten an den verschlossenen Toren. Einige Zeit stockte die Zerstörungsarbeit in der Kirche, aber bald griffen die Verschworenen wieder zu ihren Werkzeugen und schleppten mit dem Küster die Stücke fort. Dann öffneten sie die Tore.

Zur Sühnung dieser ruchlosen Tat wollte der katholische Oberstlandeskämmerer Ladislaus die Wiederherstellung der katholischen Religion in der Stadtpfarre und auf seinem Herrschaftsgebiete nun ernstlich in die Hand nehmen. Zu diesem Zwecke bat er den Provinzial um zwei Missionäre. P. Alber sandte ihm im April 1599 Martin Ignaz Sarkander aus Olmütz und den erst vor kurzem geweihten Christoph Schatauer aus Prag.[1])

Sie nahmen im Schlosse Wohnung und besuchten da unter dem Schutze des mächtigen Oberstlandeskämmerers Ladislaus die Bewohner der Stadt und der herrschaftlichen

[1]) *Historia Brunensis W. H. B. No. 11.958. 50. — Schmidl, II. 202—204. — *Diarum II. collegii ad S. Clementan. 131.

Dörfer. Um ihnen Gehör zu verschaffen, erließ der Grundherr die bei solcher Gelegenheit auch auf anderen Herrschaften üblichen Verbote. Niemand durfte eine Ehe eingehen, bevor er nicht nach katholischer Vorschrift gebeichtet und kommuniziert hatte. Wer in der Häresie oder nach Verweigerung des Empfanges der Sakramente starb, durfte nicht kirchlich begraben werden. Der Dechant Nikolaus sah mit aller Strenge auf die Durchführung dieser Verbote. Die Predigten der beiden Missionäre waren sowohl in der Stadt als auf dem Lande gut besucht. Nach einem halben Jahre verzeichneten sie 253 Beichten und die Entsühnung und Weihe zweier von den Häretikern entweihten Kirchen. Drei Pfarreien waren mit katholischen Priestern besetzt. In der Stadtpfarrkirche waren von einem frommen Frauenverein die Altäre wieder mit neuen Statuen und anderem Schmucke versehen worden, ein Beweis, daß auch diese Kirche dem Gebrauche der Katholiken erschlossen worden war. Aber der junge Dechant wurde noch im selben Jahre vom Bischof nach Wischau berufen und erhielt einige Zeit keinen Nachfolger. Die Verwaltung der Pfarrei mußte ein Missionär übernehmen.[1])

Der Fortgang der Mission war dadurch nicht beeinträchtigt. Im Jahre 1600 zählten die beiden Patres 900 Osterbeichten und 60 Neubekehrte.[2]) Dennoch dachte der Rektor von Brünn, unter dessen Leitung die Mission stand, schon in diesem Jahre an ihre Rückberufung. Als der neue Provinzial Alfons Carillo im Sommer zur Visitation nach Brünn kam, wurde auch darüber beraten und der einstimmige Beschluß gefaßt, die Mission zu schließen. Nur durch die Bitten des Oberstlandeskämmerers und seines Verwandten, des Erzbischofs Zdenko Berka von Prag, ließ sich der Provinzial bewegen, die Missionäre noch bis Ostern 1601 in Meseritsch zu lassen.[3]) Im September 1601 wurden sie dann auch wirklich abberufen. In den folgenden Jahren

[1]) Wolny, a. a. O. — Schmidl, II. 204.

[2]) Schmidl, II. 235.

[3]) *P. Carillo, 17. Okt. 1600. MHH. D. XXXII. 351.

kamen jedoch noch öfters Jesuiten für kurze Zeit nach Meseritsch, um zu predigen und das Volk zu belehren. Es gelang ihnen aber nicht, die Häresie auszurotten. Nur wenige bekehrten sich zum katholischen Glauben.[1])

In derselben Weise leisteten die Jesuiten von Brünn und Olmütz auch in anderen Pfarreien Aushilfen. Diese alle einzeln zu beschreiben, würde zu weit führen. Nur ein Bericht möge hier noch eine Stelle finden.

Auf Befehl des Generals Klaudius Aquaviva hielt man in Olmütz im ersten Monat des Jahres 1591 eine Wandermission. Die PP. Peter Schroder und Martin Ignaz Sarkander erbaten sich hiezu vom Bischof Stanislaus die nötigen Vollmachten und den bischöflichen Segen und wanderten dann von Ort zu Ort, von Pfarrei zu Pfarrei, um das Volk zu belehren und allen, die darum baten, die Sakramente zu spenden. Den notwendigen Unterhalt erbaten sie sich von guten Leuten. Dennoch fanden sie überall gute Aufnahme, manche nahmen sogar mehrmals ihre Dienste in Anspruch. Nur in der Zisterzienserabtei Welehrad wurden sie vom Abte abgewiesen, weil er glaubte, daß sie zur Visitation kommen wollten.[2]) Nach ungefähr vier Wochen kehrten sie wieder nach Olmütz zurück. Von einer Wiederaufnahme dieser Missionsreise ist nichts bekannt. Vielleicht fürchtete man, daß eine oftmalige kurze Wanderung der Disziplin schaden könnte.[3])

[1]) Schmidl, II. 271. 404. 438.

[2]) *Historia coll. Olomucensis. W. H. B. No. 13.559* 41.

[3]) *Vgl. die Mahnung des P. Mercurian vom 25. Febr. 1577. Reg. Vitt. Emm. an P. Höller.

Siebzehnter Abschnitt.

Beginn der Kollegien in Krumau und Neuhaus.

Siebzehnter Abschnitt.

Beginn der Kollegien in Krumau und Neuhaus.

1. Die Gründung des Kollegs in Krumau durch Wilhelm von Rosenberg.

Die Stadt Krumau, am linken Ufer der Moldau gelegen, war im 16. Jahrhundert der Hauptsitz der beinahe ganz Südböhmen beherrschenden Herren von Rosenberg. Von 1552 bis 1592 erreichte die Stadt unter der milden Regierung des prachtliebenden mildtätigen Wilhelm von Rosenberg eine reiche Blüte. Das herrschaftliche Schloß wurde zum Teile neu gebaut, mit Prachthandschriften, wertvollen Druckwerken, Gemälden und anderen Sammlungen bereichert und war so der Anziehungspunkt für viele hohe Gäste aus Deutschland und Österreich. Für die kirchlichen Bedürfnisse des Volkes hatten die stets katholisch gebliebenen Rosenberger trefflich gesorgt. Die schöne Dechanteikirche St. Veit war der Sitz eines Erzdechantes, der im Namen des Bischofs wiederholt die Geistlichkeit zu Distriktsversammlungen berief, von Zeit zu Zeit die Pfarreien visitierte und dem Erzbischof von Prag über den Stand der Religion und über die sittliche Haltung der Geistlichkeit Bericht erstattete.[1])

[1]) Ant. Rybička, Poslední Rožmberkové a jich dědictví. ČČM 1880 (LIV.) 85 ff. — Sedláček, Slovník 474.

Obwohl eine Verdrängung der katholischen Seelsorge noch nicht zu fürchten war, hatte der Protestantismus doch auch hier schon zahlreiche Anhänger. 1564 klagte der Erzdechant Simon, in Elhenitz, Krumau, Prachatitz und anderen Pfarreien seines Dekanates hätten sich lutherische Geistliche niedergelassen, und ersuchte den Erzbischof Brus, ihre Ausweisung zu veranlassen.[1]) Die Bitte hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn noch im Jahre 1573 schrieb der Erzdechant Thomas Albin dem Propste von St. Veit Heinrich Scribonius: „Die Geistlichkeit von Krumau ist mit der Schule jetzt Wölfen zum Schutze anvertraut. Wenn der Erzbischof nicht ernstlich mit dem Herrn von Rosenberg handelt, damit wir auf andere Weise und durch andere Leute, die nicht Häretiker sind, geschützt, geleitet und in zeitlichen Dingen versehen werden, dann werden wir hier denselben Gefahren ausgesetzt sein, die an anderen Orten von Tag zu Tag uns bedrohen. Der Kantor der Schule, wie ich höre, ein guter, ruhiger und gesetzter Jüngling, der zugleich gelehrt und katholisch war, wurde am Sonntag Jubilate abends ohne allen Anlaß und ganz wehrlos vom Rentmeister des erlauchten Herrn, einem übermütigen Trunkenbolde, vor dem Angesichte der geistlichen Herren Sebastian und Urban, die eben am Fenster des Pfarrhauses standen, mit dem Schwerte durchbohrt und ist in 30 Stunden gestorben. Schule und Geistliche bedauern sein Los und fürchten eine Wiederholung, wenn eine so gräßliche, verbrecherische und unentschuldbare Tat ungestraft bleiben sollte, wie der Mörder im Vertrauen auf die Gunst des erlauchten Herrn und der häretischen Hauptleute es sich verspricht. Was ich denke in dieser unsäglichen alles erfassenden Verwirrung und bei diesem Hin- und Herwogen meines Vaterlandes in geistlichen und zeitlichen Angelegenheiten wegen der gottlosen Verwalter, brauche ich nicht erst weitläufig auseinanderzusetzen; denn aus dem eben Gesagten geht klar hervor, daß wir Wölfen zum Schutze

[1]) *7. September 1564. Abschr. L. A. E. A.

und zur Bewachung anvertraut sind."[1]) Aus diesem Berichte Albins kann man schließen, daß damals unter den höheren Beamten Wilhelms in Krumau schon viele Protestanten waren, die ihre Macht und ihren Einfluß zur Unterdrückung der Katholiken geltend zu machen suchten. Leider gab es auch einige Priester, die durch ihr Leben dem Volke Ärgernis gaben und so die Arbeit des Feindes erleichterten.[2]) Die Hoffnung der Katholiken war der mächtige Schutz des Erbherrn Wilhelm, der nach seiner Heirat mit Anna Maria Markgräfin von Baden 1578 entschiedener für die Erhaltung und Stärkung der katholischen Religion auf seinen Herrschaften eintrat. Mehrmals sprach er mit dem Provinzial Blyssem, um wenigstens Missionäre für seine Herrschaft Krumau zu erhalten und nach und nach auch eine Unterrichtsanstalt oder ein Kolleg gründen zu können. Er versprach 2000 Taler als Stiftung und traf bereits Vorbereitungen zur Aufnahme der Jesuiten. Allein die österreichische Provinz hatte zu wenig Leute. Darum versprach ihm der Provinzial im Jahre 1580 einstweilen nur zwei Patres, einen Deutschen und einen Tschechen, um beide Nationen in gleicher Weise zu befriedigen.[3])

Die Vorbereitungen und Verhandlungen dauerten aber doch noch länger, als der Provinzial vermutete. Erst zum Beginne des Jahres 1584 führte Wilhelm seinen Enschluß aus und erbat sich für die Osterzeit zwei Patres, um das Volk durch tschechische und deutsche Predigten zum Empfange der Osterkommunion vorzubereiten. Vor allem wünschte er den ihm bekannten P. Wenzel Šturm, den ihm der Bischof Stanislaus von Olmütz bereitwillig abtrat, um die Gründung des Kollegs nicht zu verzögern.[4]) Am 17. März ging Šturm mit P. Lukas Perger und den zwei Laienbrüdern Bartholomäus Schulz und Stanislaus aus Polen, von Prag nach Krumau.

---

[1]) *23. April 1573. Abschr. L. A. E. A.
[2]) Borový, Brus 106.
[3]) *P. Blyssem, 8. Okt. 1580. Aut. G. E. XXI. 270.
[4]) *W Sobothu po Hromniczych 1584. Kop. XX. 26. Kr.

Sie wurden im Auftrage Wilhelms von seinem Sekretär Doktor Heinrich von Pisnitz, der ihnen vom Bartholomäuskonvikte in Prag her bekannt sein mochte, vom Schloßhauptmann Thomas Saczky und dem Rentmeister Adam Kraupa ehrenvoll empfangen und zu ihrer Wohnung in der Nähe der Pfarrkirche geleitet. Für ihren Unterhalt hatte Wilhelm Lieferungen von Mehl, Fleisch, Fischen und andern zum Leben notwendigen Dingen aus dem Ertrage seiner Herrschaft vorgesorgt und ihnen sogleich 250 Taler ausbezahlen lassen. Die Arbeiten begannen. P. Wenzel übernahm die tschechischen Predigten und Katechesen, die jeden Sonn- und Festtag in der Pfarrkirche gehalten wurden, und P. Perger die deutschen Predigten in der nahe dabeiliegenden kleineren Kirche. Dieser war mit seinen Zuhörern außerordentlich zufrieden. In einem Briefe an den Erzbischof Martin, den er am 12. April um Entschuldigung bat, daß er vor seiner Abreise aus Prag ihn nicht besucht und um den Segen gebeten habe, sagt er unter anderem folgendes: „Euer Erzbischöfliche Gnaden ahnt nicht, wie fromm und katholisch das Volk hier ist. Zu meiner großen Freude finde ich hier fromme und gute Leute, die mit ehrlichem und reinem Sinne das allerheiligste Sakrament unter einer Gestalt empfangen, Umgänge und den Gottesdienst mit der größten Ausdauer besuchen, lieben und in Ehren halten. In diesen Festtagen haben in Krumau 1800 unter einer Gestalt und 100 unter beiderlei kommuniziert.“ Es stand also in Krumau noch viel besser als in Prag und in anderen Städten, wo die Jesuiten Niederlassungen hatten. Von den Osterkommunionen in den herrschaftlichen Dorfpfarren hatte Perger am 12. April noch keine Nachrichten, hoffte sie aber bald zu erhalten. Die Haltung des Dechants gegen die Jesuiten rühmt er außerordentlich. „Der Hochwürdige Herr Dechant“, schreibt er, „ist ganz für uns eingenommen; aufs bereitwilligste und schnellste geht er uns an die Hand, sorgt für alles Notwendige und beweist uns mit Wort und Tat, daß er zur Hilfe bereit ist.“ Auch die Wohnung gefiel dem P. Perger sehr. Sie war ruhig und nahe bei der Kirche. Mit dem Abte von Hohenfurt hatte Perger

bereits Bekanntschaft gemacht und ihn in seiner Abtei besucht.[1])

Über die Verhältnisse in den anderen Städten und Dörfern des Herrschaftsgebietes gibt uns ein Brief Wilhelms an den Provinzial Heinrich Blyssem Aufschluß, den er am 20. September 1585 an ihn richtete, um die Gründung einer Unterrichtsanstalt noch mehr zu betreiben. Wilhelm rühmt sich darin, daß ihm Gott der Herr in seiner Güte zahlreiche Untertanen gegeben habe, die noch großenteils katholisch sind. Er habe noch mehr als hundert katholische Pfarrkirchen, wo jedes Jahr viele Tausende die Kommunion empfingen. Dennoch anerkenne er, daß sie alle in allgemeiner Notlage sich befänden, weil die Religionsverhältnisse in Böhmen sehr verworren seien und ringsum ja auch unter seinen eigenen Leuten Gefahren aufzutauchen anfingen, da die verführerischen Prediger auf nichts anderes sännen, als das Volk und besonders die noch ununterrichtete Jugend zu fangen und diese Blüte der zukünftigen Kirche ganz und gar zu entwurzeln. Um diesem Übel entgegenzuarbeiten fände er kein besseres Mittel als die Gründung eines Kollegs der Gesellschaft Jesu. Man wolle sich deshalb damit mehr beeilen.[2])

Der General Klaudius Aquaviva verlangte aber vor allem die Sicherstellung eines ausreichenden Einkommens für etwa 20 Jesuiten, die ihm für ein kleines Kolleg notwendig zu sein schienen. Durch die Vorfälle mit den Oybiner Klostergütern in Prag und durch die schlimmen Erfahrungen mit dem Kapitel bei der Gründung des Noviziates in Brünn gewitzigt, ging er sehr vorsichtig voran und ließ immer wieder von den Patres in Krumau und Prag Beratungen pflegen, welche Vorschläge dem freigebigen Stifter zu machen wären und wie man seine Anerbietungen aufnehmen

---

[1]) *12. April 1584. Abschr. L. A. E. A. — *Historia coll. ad S. Clementem z. J. 1584. 326. Un. B. — Schmidl, I. 502. — Socher, I. 361. — *Historia collegii Crumloviensis, 2. Absch. in Hohenfurt.

[2]) *20. Sept. 1585. Orig. Boëm. fund. I. 84—85.

sollte. Die Leitung dieser Beratungen hatte der Rektor des Prager Kollegs Alexander Voit. Am 9. Oktober 1585 ließ Wilhelm die getroffenen Vereinbarungen dem General zur Überprüfung und Billigung übersenden. Er versprach, auf seine Kosten Kolleg und Schule zu erbauen, zum Unterhalt von etwa 20 Jesuiten aus den Zinsen und Gefällen, die die Stadt Prachatitz jährlich an die Herrschaft zu entrichten hatte, 1200 Schock meißnische Groschen dem Kolleg zuzuweisen und überdies von der Vorratskammer der Herrschaft Krumau jährlich 120 Scheffel Weizen, 60 Scheffel Getreide, 35 Scheffel Gerste, 10 Scheffel Erbsen und 20 Scheffel Haber von guter Beschaffenheit zu liefern. An Grundbesitz sollte das Kolleg einen Wald zur Beschaffung des nötigen Brennholzes, einen Fischteich mit dem dazugehörigen Wasserrecht und einen größeren Garten in der Nähe der Stadt erhalten. Damit der Prachatitzer Zins auch regelmäßig bezahlt würde, erhielt das Kolleg das Recht, wenn die Prachatitzer die Ausbezahlung verhindern oder das Geld anderswie verwenden wollten, die Dörfer Weyrow, Zděnice und Těšowice in Besitz zu nehmen.[1]) Alle hielten diese Stiftungen und Bürgschaften für ausreichend zur Gründung eines Kollegs mit Gymnasialunterricht. Am 10. Jänner 1586 bescheinigte Klaudius Aquaviva dem edlen Stifter die Annahme des Kollegs von seiten der Gesellschaft.[2]) Nun begannen sogleich die Vorbereitungen zum Bau. Durch den Ankauf von sechs Häusern zwischen dem Pfarrhaus und dem oberen Tor an der Hochstraße beschaffte Wilhelm den notwendigen Bauplatz und sandte schon am 14. Februar den P. Simon Hartmann mit dem königlichen Baumeister Balthasar Majo de Vonio von Prag nach Krumau, um den Bau zu leiten. Am 19. März feierte man in Gegenwart vieler hoher Gäste die Grundsteinlegung.[3])

[1]) *9. Oktober 1585. Orig. G. E. XXVI. 281—282. — Březan, 262. — Schmidl, I. 516.

[2]) *P. Aquaviva an Rosenberg, 10. Jänner 1586. Reg. Austr.

[3]) *Diarium, II. coll. ad S. Clementem 11. und 14. Februar 1586. 10. — Historia, 5. — Březan, 268. — Winter, Školy partikulární 55.

Mitten in den Arbeiten drohte ein unerwarteter Sturm die zarte Pflanzung zu vernichten. Heinrich Blyssem war krank geworden, hatte deshalb zu Beginn des Jahres sein Amt niedergelegt und war wieder als Rektor nach Graz zurückgekehrt. Sein Nachfolger im Provinzialat wurde Georg Bader aus der oberdeutschen Provinz. Da das Kolleg auch eine Kirche notwendig hatte, fiel dem neuen Provinzial die Aufgabe zu, die Verhandlungen mit dem Oberstburggrafen darüber zu Ende zu führen. Weil der geplante Neubau in der Nähe der Stadtpfarrkirche lag und leicht durch einen gedeckten Gang damit verbunden werden konnte, wollte Wilhelm diese Kirche dem Kolleg zuweisen und den Pfarrgottesdienst entweder in die Klosterkirche zur seligsten Jungfrau verlegen oder die Kirche so teilen, daß bestimmte Altäre für den Pfarrgottesdienst und die Weltpriester, andere für die Jesuiten bestimmt würden. Da die kleine Hieronymuskirche bei der Pfarrkirche für den Gottesdienst der Jesuiten nicht gut gelegen und überdies auch sehr klein war, hatten sich die Jesuiten zur Beibehaltung der Pfarrkirche, die dem heiligen Märtyrer Veit geweiht war, entschlossen. Allein dem neuen Provinzial gefiel diese Vereinbarung nicht. Er wollte eine eigene Kirche für das Kolleg haben und beauftragte daher den P. Wenzel Šturm, dem Stifter die Erbauung einer Kollegskirche zu empfehlen. Wilhelm hielt dies für eine Überforderung und war darüber so ungehalten, daß er nochmals, wie es in Wittingau geschehen war, alles aufgeben wollte. Der Provinzial erhielt ein ganzes Jahr keinen Zulaß mehr. Dem sanften Einflusse Šturms, der seine Arbeiten unermüdlich fortsetzte, gelang es jedoch, Wilhelm wieder zu versöhnen und ihn sogar für den Bau einer eigenen Kollegskirche günstiger zu stimmen. Allein die vielen Auslagen, die seine Gesandtschaftsreisen, seine Prachtbauten, Neugründungen und Festlichkeiten forderten, verhinderten die Ausführung dieses Planes. Die Jesuiten blieben somit auf die Gefälligkeit des Erzdechants angewiesen, der ihnen die Mitbenutzung der Dechanteikirche er-

laubte. Bestimmte Vereinbarungen wurden jetzt noch nicht getroffen.[1])

Dennoch kamen bald wieder neue Patres nach Krumau, darunter auch der beliebte Prager Prediger und Missionär Nikolaus Salius.[2]) Wilhelm war mit den Arbeiten und Erfolgen der Jesuiten in der Seelsorge sehr zufrieden. Er wünschte aber auch die baldige Eröffnung des Unterrichtes. Da in der Nähe der Pfarrkirche eine Burse für etwa zwölf Sängerknaben bestand, wollte er die Stiftung für ein Armenkonvikt oder Seminar verwenden. Sie bestand aus dem Gute Würzow (Wrcow), dessen Betrag auf 377 Gulden Rheinisch geschätzt wurde, und stand unter der Verwaltung Georg Struczawskys, eines herrschaftlichen Beamten. Die Oberaufsicht über die Sängerknaben hatte der Bürger Lieffsel. An seine Stelle sollten die Jesuiten treten.[3]) Sie ließen aus dem Seminar in Prag am 26. Oktober 1586 13 Knaben kommen und begannen den Unterricht.[4]) Drei Jünglinge, die eben ihre philosophischen Studien in Prag vollendet hatten, unterrichteten die Jugend der Stadt im Lesen und Schreiben und in den Anfangsgründen der Grammatik. Die Lateinklassen konnten erst beginnen, als das neue Kolleg im Frühjahr 1588 dem Gebrauch übergeben wurde. Am 16. Mai zogen die anwesenden Jesuiten mit ihrem Obern Bernhard Koch in den Neubau ein und eröffneten die drei untersten Klassen, Rudimenta, Grammatica und Syntaxis.[5]) Von da an führte P. Koch den Rektorstitel. Ungefähr zur selben Zeit erhielten sie auch den Stiftungsbrief, den Wilhelm am Vorabende vor dem Feste des heiligen Georg (23. April) in Gegenwart vieler Zeugen unterzeichnet hatte. Er enthielt einen kurzen Bericht über die Gründung des Kollegs, den

[1]) * P. Voit an den P. Provinzial, 8. Okt. 1585. Absch. Boëm. fund. I. 86. 88—89. — Schmidl, I. 551—552.

[2]) * Diarium II., 9. Okt. 1586 23.

[3]) Studienstiftungen, I. 8—12.

[4]) * Diarium II. 24.

[5]) * 18. Mai 1588. Absch. Boëm. fund. I. 208—209. — Schmidl, I. 567—568.

Bau des Hauses und bestätigte in aller Form die oben erwähnten Prachatitzer Zinsen und die Lieferungen aus der Vorratskammer der Herrschaft Krumau zugleich mit der Schenkung des Gartens vor dem Tore, eines Waldes an der Moldau, eines Fischteiches und der Freigebung des Gebrauches der städtischen Wasserleitung.[1])

Der Unterricht entwickelte sich schnell. Jedes Jahr kamen neue Magister und neue Klassen hinzu, bis die Lateinschule im Jahre 1590 mit der Eröffnung der Rhetorik ihren Abschluß fand. Wilhelm war mit dieser Entwicklung des Kollegs sehr zufrieden und gewährte noch zu der früheren Stiftung einen Zuschuß von 500 Talern aus der herrschaftlichen Kammer, damit der Professor der Rhetorik und zugleich auch die Scholastiker, die die Obern zur Vollendung ihrer Studien oder zur weiteren Ausbildung in den klassischen Sprachen nach Krumau sandten, erhalten werden könnten. Überdies kaufte er jenseits der Moldau ganz nahe beim Kolleg um 2770 Gulden einige Felder, Gärten und Gründe, ließ ringsherum eine Mauer aufführen und schenkte alles dem Kolleg. Ferner erwarb er in der Stadt zur Erweiterung des Gebäudes um 1600 Taler fünf Häuschen und schuf so eine Anstalt, die nicht nur dem Bildungsdrange seiner Untertanen, sondern auch der Gesellschaft Jesu selbst zur Heranbildung ihrer jungen Magister gute Dienste leistete. In dem Seminar lebten um diese Zeit 50 Knaben, darunter seit 1593 auch 15 Knaben aus Neuhaus auf Kosten ihrer Herrschaft. Zwölf von ihnen wählte Wilhelm aus, um in seiner Schloßkapelle die kirchlichen Tagzeiten singen zu lassen, denen er mit seiner Gemahlin anwohnte. Leider war jetzt seine Gesundheit sehr erschüttert. Um Heilung zu erlangen, ließ er durch den Rektor Bernhard Koch im Jubiläumsjahre 1590 viele Almosen austeilen. Eine seiner letzten Taten für die Jesuiten war, daß er im August 1591 dem Rektor das Kollationsrecht für die Stadtpfarre in Krumau verlieh. Er wollte damit der

[1]) *Vidimus-Abschrift im St. A. Pr. K. 34/1. — Bílek, Statky 55.

Gefahr vorbeugen, daß ein protestantischer Besitzer sie mit häretischen Predigern besetze. Am 31. August des folgenden Jahres 1592 erlag er in Prag in seinem Palaste auf dem Hradschin einem gefährlichen Fieber. P. Lukas Perger stand ihm im Tode bei und erhielt von ihm noch neue Beweise seiner Liebe und Begeisterung für die Gesellschaft Jesu. In seinem Testamente wollte er dem Kolleg neue Spenden zuwenden, fand aber nicht mehr die Zeit, seinen letzten Willen in rechtskräftiger Form zu erklären.[1])

Da alle seine Ehen kinderlos geblieben waren, fiel der ganze Besitz an seinen Bruder Peter Wok von Rosenberg, der am Hofe Johanns von Lobkowitz noch als Knabe von sieben Jahren vom Grafen Ernst von Henneberg mit der Lehre Luthers vertraut gemacht worden war. Er wuchs ohne feste religiöse Anschauung heran, neigte bald zu dieser, bald zu jener Sekte, ergab sich bald diesem, bald jenem Einflusse und trat dann, von seiner Gemahlin Katharina von Ludanitz verführt, am Pfingstfeste 1587 in Jungbunzlau, einem Hauptorte der Brüder, zu ihrer Vereinigung über.[2])

Eine wohlwollende Förderung des von seinem Bruder gestifteten Kollegs oder gar eine Vollendung und Vermehrung der Stiftung, welche Wilhelm noch vor seinem Tode geplant hatte, war von Peter nicht zu erwarten. Die Stütze des Kollegs in Krumau war in dieser neuen Lage das katholische Volk und die katholische Geistlichkeit der Gegend. Das katholische Volk war dankbar für den Fortschritt der wahren Religion und für die Treue, mit der die Jesuiten ihre Pflichten erfüllten. Viele waren im Glauben und in der praktischen Ausübung ihres Bekenntnisses durch die Tätigkeit der Jesuiten neugestärkt worden. In mehreren Dörfern hatten sie die Gewohnheit, nur allgemeine Schuldbekenntnisse

---

[1]) *8. August 1591. Absch. L. A. E. A. *Historia 17. 18. 19. 25. 35. 42. *P. Viller an Aquaviva, 16. Februar 1591. Ant. G. E. XXX. 45v. — Schmidl, I. 601—602. 646. — Březan, 299 f. — Gindely, Brüder II. 321. — Bílek, Statky 55. — Rybička, Poslední Rožmberkové ČČM. LIV. 225. 90.

[2]) Březan, Petr Vok 75. 79. 81. 110. 114. — Rybička, a. a. O. 94. 96. 218—222.

abzulegen und die Sünden nicht einzeln zu beichten, abgestellt und die Leute besser unterrichtet. Diese hätten die Jesuiten sehr ungerne vermißt. Nur die Häretiker kämpften mit allem Eifer gegen sie. Allein ihr Ingrimm richtete sich auch gegen die alten Orden der Gegend, die den Herren von Rosenberg ihre Stiftung und ihre Erhaltung zu verdanken hatten. Mit diesen hatten die Jesuiten bereits gute Beziehungen angeknüpft. Wie oben bemerkt wurde, hatte P. Perger schon im ersten Monate nach seiner Ankunft in Krumau den Abt Georg Taxer von Hohenfurt besucht und bei ihm eine sehr gute Aufnahme gefunden. Mehrmals unterstützte der Abt die Jesuiten in Krumau durch Zusendung von Fleisch und anderen Lebensmitteln. Einige Mönche seiner Abtei kamen nach Krumau und begannen da die geistlichen Übungen des heiligen Ignatius. Dasselbe taten auch einige andere Zisterzienser vom nahen Stifte Goldenkron.[1]) Der Nachfolger Taxers in Hohenfurt Johann Harz ließ mit Erlaubnis des Grundherrn Wilhelm in mehreren Stiftspfarren von den Jesuiten Missionen halten. Sie bekehrten 720 seiner Untertanen zur katholischen Kirche.[2]) Dadurch wurden die Jesuiten die Lieblinge dieser Äbte und konnten ihres Schutzes sicher sein.

2. Das Krumauer Kolleg unter der Herrschaft Peters.

Noch vor dem Tode Wilhelms war es gelungen, die Eintragung seiner Stiftung in die Landtafel zu erlangen.[3]) Dadurch war sie gegen Umsturzversuche auf rechtlichem Wege sichergestellt und konnte nun auch vor dem Landrecht vertreten werden. Der Provinzial Viller wollte aber auch den neuen Grundherrn gewinnen und ihn der Gesellschaft günstig stimmen. „In diesen Tagen", schreibt er am 8. September 1592 an den General, „war ich beim Herrn Peter von Rosenberg, dem Nachfolger unseres Stifters. Er

[1]) Schmidl, I. 503. 551. — *Historia 19. Hoh.
[2]) *Historia 15. Hoh. — Schmidl, I. 588.
[3]) *P. Viller, 1. Sept. 1592. Aut. G. E. XXXI. 12.

war sehr freundlich und ich hoffe, daß er uns nicht feindlich behandeln wird. Der Oberstkanzler und der Herr Baron Ulrich, seine Amtsnachfolger, versprechen uns alles Gute. Der Herr Obersthofmeister [Georg Popel von Lobkowitz] spricht uns Mut zu. So werde ich morgen unter Führung Gottes nach Krumau gehen und die Unsrigen trösten. Innerhalb eines Monates ungefähr wird Jakob [Geranus] in Krumau Rektor sein, wenn nicht etwas dazwischen kommen sollte. Der bewußte Herr Peter hat im Schloß von Krumau öffentlich erklären lassen, er wolle an den Einrichtungen, die sein Bruder getroffen hat, nichts ändern. Wenn dieser sein Testament noch hätte vollenden können, würden wir jetzt für das Kolleg in Krumau große Güter haben. Der gute Rosenberg war vor seinem Tode noch sehr darauf bedacht, aber es ging zu langsam voran."[1]) Die ersten Jahre verflossen in der Tat sehr ruhig. Geranus, der dritte Rektor, Nachfolger Richard Zantens, verstand es sehr gut mit Peter. Am 20. April 1594 schrieb er darüber an Klaudius Aquaviva: „Was unsern Erlauchten Herrn anbelangt, so ist er zwar nicht unser Freund, aber er tut uns auch nichts zu leid. Vielleicht würde er uns sogar Gutes tun, wenn nicht seine Familienangehörigen gegen uns beinahe alle übel eingenommen wären und sein von Natur zur Güte neigendes Herz mit allem Eifer uns abwendig zu machen strebten. Viele Bürger, besonders die Häretiker zeigen uns immer deutlicher ihre Abneigung, aber Schaden haben sie uns bisher keinen zugefügt."[2])

Peter Wok ließ sich demnach im Anfange zu keinen feindseligen Schritten gegen die Jesuiten verleiten, aber die günstige Stimmung unter seinen Untertanen gegen das Kolleg nahm schon in den ersten Jahren bedeutend ab. Die Häretiker traten offener hervor.[3]) Im Schlosse arbeitete man beharrlich gegen die Jesuiten und war be-

[1]) *Ders. 8. Sept. 1592. Aut. G. E. XXXI. 3—4.
[2]) *P. Geranus, 20. April 1594. Aut. G. E. XXXIII. 600.
[3]) Schmidl, II. 37.

müht, den Grundherren zu einer feindlichen Stellungnahme zu bewegen. Namentlich scheint seine Gemahlin Katharina von Ludanitz ihren lebefrohen und genußsüchtigen Gemahl in diesem Sinne bearbeitet zu haben. Großes Unheil richtete sie nicht an, aber die Jesuiten konnten nicht mehr auf den Schutz und das Wohlwollen der Herrschaft rechnen. Dennoch ließen sie sich von ihren Arbeiten nicht abhalten. 1593 gründete P. Hieronymus Letsch unter der studierenden Jugend eine Kongregation. Ihr erster Präfekt war Andreas Werner aus Wittenberg in Sachsen. Daraus kann man schließen, daß auch in Krumau eine Anzahl Schüler aus protestantischen Gegenden Aufnahme fand. Andreas trat später in die Gesellschaft Jesu ein und starb am 3. Mai 1596 als Magister in Krumau. Der Erzdechant mit seinem Klerus geleitete ihn zum Grabe.[1]) Der Geist der von ihm geleiteten Kongregation war vortrefflich. Ihre Mitglieder werden daher in den alten Berichten nicht bloß als gewöhnliche Sodalen, sondern vielmehr als die zarten Blüten anderer Sodalitäten bezeichnet und die Kongregation wird mit einem Vereine von Religiosen verglichen, die sich von der Welt zurückgezogen haben. Fasten, Bußhemden, Kasteiungen, Geißelungen und Schlafen auf dem Boden waren bei ihnen im Schwunge. Sie waren auch sehr eifrig, andere vom Laster abzuhalten und zur Frömmigkeit anzuleiten. Sie unterrichteten Unwissende, lehrten sie beten, beichten und ihr Gewissen erforschen, suchten Feinde zu versöhnen und Arme mit Almosen zu unterstützen. Daher war diese Kongregation auch ein fruchtbarer Nährboden für den Beruf zum Priester- und Ordensstande. Fast jedes Jahr traten einige in einen Orden ein oder meldeten sich zum Studium der Theologie.[2])

Aber auch die Häretiker waren jetzt sehr tätig. Am 20. November 1595 eröffneten sie mit Erlaubnis des Grund-

---

[1]) Schmidl, II. 106.

[2]) Literae annuae impressae 1595, 405. Bei Schmidl, II. 65. 66. 37. 103.

herrn im Hause Hrabinsky in der Neustadt eine evangelische Schule.[1]) Da der Lehrer auch des Italienischen mächtig war und in dieser Sprache Unterricht erteilte, verbreitete er eine große Meinung von seiner Gelehrsamkeit und zog viele Schüler an. Namentlich hielten es die häretischen Eltern für ihre Pflicht, ihre Söhne aus der Jesuitenschule abzuberufen und in die protestantische Schule zu schicken. So entstanden namentlich in den unteren Klassen bei den Jesuiten fühlbare Lücken. Dazu kamen noch Reibungen und Streitigkeiten zwischen den Schülern beider Anstalten. Die Jesuitenschüler wollten an Mut und Tapferkeit vor ihren Kollegen in der protestantischen Schule nicht zurückstehen. Manchmal bezeugten sie zur ungelegensten Zeit ihren Unwillen gegen die Häretiker. Zwei Schüler des Kollegs verweigerten dem kalvinischen Prediger, den der Fürst um diese Zeit nach Krumau berufen hatte, bei einem Leichenbegängnisse öffentlich die übliche Ehrenbezeugung. Sogleich wurden sie von den Umstehenden ergriffen und zum Stadtrichter geschleppt. Der Richter behandelte sie als Religionsspötter und verurteilte den einen zu acht Tagen Gefängnis, den anderen zur öffentlichen Züchtigung in Gegenwart seines katholischen Vaters. Diese Behandlung der Katholiken steigerte den Übermut der Protestanten, bis schließlich der Fürst selbst den protestantischen Magister im Jahre 1597 ermahnen mußte, seine Schüler mehr im Zaume zu halten und ihre Ausschreitungen zu bestrafen. Übrigens verlor dieser bald auch sonst das Vertrauen der Eltern. Als viele von ihnen sahen, daß ihre Söhne in der häretischen Schule weniger lernten als bei den Jesuiten, begannen sie ihre Kinder wieder zum Unterricht ins Kolleg zu senden. Die unter den Schülern des Kollegs entstandenen Lücken füllten sich im Jahre 1597 wieder und die Klassen wurden ebenso zahlreich besucht wie vor der Errichtung der protestantischen Schule. Bei einem Besuche des Erzbischofs Sbinko Berka im Schloß zu Krumau luden die Jesuiten auch den Fürsten Peter

[1]) Březan, Petr Vok, 164.

zu seiner Begrüßungsfeier ins Kolleg ein. Diese Aufmerksamkeit gefiel dem sonst zur Güte geneigten Grundherrn so gut, daß er auf Bitten des Erzbischofs versprach, den Jesuiten den ganzen Prachatitzer Zins auszubezahlen. Leider fiel er in diesem Jahre etwas spärlich aus, weil die Salzgefälle weit hinter den früheren Erträgen zurückgeblieben waren. Dagegen wollte Peter im Seminar nicht 50 Zöglinge erhalten wie Wilhelm, sondern nur 24 Knaben aus seinen Untertanen.[1])

Die Gegensätze ließen sich aber nicht überbrücken. Wenn auch Peter Wok die Anordnung seines Bruders Wilhelm im allgemeinen bestehen ließ, so förderte er doch, so viel er konnte, das Sektenwesen. Aus nicht näher bekannten Gründen verlangte er am 3. Februar 1595 von allen Priestern seiner Herrschaft den Ausweis, wann sie die Weihe erhalten hätten und ob sie die Kommunion unter einer oder unter beiden Gestalten auszuteilen pflegten. Nur die Pfarrer von Netolice, Elhenitz und Němčice meldeten sich als Utraquisten, die anderen spendeten die Kommunion entweder nur unter einer Gestalt oder beobachteten wenigstens bei der Austeilung unter beiden Gestalten die vom Erzbischof erlassenen Vorschriften. Sie waren also alle katholisch.[2]) Peter hatte demnach eine schriftliche Bestätigung in der Hand, daß seine Pfarreien noch größtenteils katholisch waren. Dennoch rief er noch im selben Jahre den aus Schlesien ausgewiesenen Prediger Andreas Baudiß (Baudisius) nach Krumau und ließ ihn im Schlosse predigen. Als Kalviner stand Baudiß der Lehre der Brüder ziemlich nahe und fand daher den Beifall des Grundherrn. Peter behielt ihn in Krumau und gestattete ihm, die Spitalkirche in ein protestantisches Bethaus zur heiligen Dreifaltigkeit umzuwandeln. Am 26. Sonntag nach Pfingsten (15. November) hielt dort Baudiß seine erste Predigt.[3]) So

[1]) Schmidl, II. 65. 123—124. Vgl. Landtagsverhandlungen, IX. 533.
[2]) Březan, Petr Vok, 162.
[3]) Březan, Petr Vok, 170. 177. — Landtagsverhandlungen, IX. 681.
* Historia 28—29.

bildete sich eine protestantische Gemeinde in der Stadt, die fortwährend sich auszubreiten strebte. Das Ansehen und die Freundschaft des Prager Erzbischofs Sbinko Berka reichte nicht hin, um Peter zur dauernden Entlassung des Kalviners zu bewegen. Erst als schon mehr als die Hälfte der Gemeinde verführt war, machte der Erzbischof am 31. Juli 1599 den Kaiser auf das Treiben des kalvinischen Predigers aufmerksam und bewirkte dadurch, daß der Kaiser im folgenden Jahre seine Ausweisung verfügte.[1]) Wie in der Stadt, so ging es auch auf dem Lande. Sobald eine Pfarre durch den Tod eines Priesters erledigt war, wurde von Peter gewöhnlich ein häretischer Prediger an seine Stelle gesetzt.[2])

Sehr unangenehm war es ihm, daß sein Bruder das Besetzungsrecht aller geistlichen Stellen in der Stadtpfarrkirche dem Rektor des Kollegs übertragen hatte. Als der verdiente Erzdechant Urban Suchodem im Jahre 1597 wegen Alters und Kränklichkeit in den Ruhestand zu treten verlangte, wollte Peter die Gelegenheit benützen, einem Priester nach seinem Sinne die Stelle zu verschaffen. Ein ungenannter Priester wandte sich an Peter und bat ihn darum. Kaum hatte Rosenberg die Bitte gewährt, als dieser mit Sack und Pack und mit seiner Berta, wie ein alter Berichterstatter sich ausdrückt, nach Krumau kam und von Suchodem die Aufnahme ins Pfarrhaus verlangte. Er wurde abgewiesen und mußte in einem Gasthause Wohnung nehmen. Hier erkrankte er, gab aber seine Bemühungen um die Dechantei bei Rosenberg nicht auf. Rosenberg schrieb an den Erzpriester und bat, den Kranken einstweilen aufzunehmen, bis er auf den Brief, den er an den Erzbischof geschrieben habe, Antwort erhalten haben würde. Suchodem gewährte dem Kranken Unterkunft und Pflege, weigerte sich aber standhaft, das Besetzungsrecht des Kollegs anzutasten. Es sei landtäflich verbrieft und er könne daher niemand als Dechant anerkennen, der auf einem anderen

[1]) *Historia 28—29. 42. 48. 49. – Landtagsverhandlungen IX. 681. — Schmidl, II. 223—224.

[2]) A. a. O.

Wege dieses Amt zu erhalten trachte. Weil der Bewerber überdies noch im schlechten Rufe stand, sollte er sogleich nach Prag kommen und sich vor dem Erzbischof verantworten. Peter war von dieser Antwort überrascht. Am 19. Juni schrieb er an den Rektor Geranus, er werde niemals zugeben, daß das Besetzungsrecht der Dechantei beim Rektor bleibe. Sein Bruder habe es ihm mit Unrecht verliehen. Der Rektor möge daher unumwunden erklären, ob er bereit sei, dieses Recht auch vor Gericht zu behaupten, oder es ihm sogleich abzutreten. Geranus antwortete sehr bescheiden, indem er den gnädigen Herrn bat, das Kolleg mit einer Klage zu verschonen und es im friedlichen Besitze des ihm von seinem Bruder erteilten Rechtes zu belassen. Allein Peter ließ sich nicht zur Zurücknahme seiner Klage bewegen. Da aber eine gerichtliche Entscheidung nicht so schnell zu erwarten war, anerkannte er einstweilen in einem vorläufigen Ausgleich zwischen der Herrschaft und dem Kolleg den vom Rektor vorgeschlagenen Erzdechant Johann Winorze.[1])

Winorze war kein Freund der Jesuiten. Er wollte ihnen die Predigten in der Pfarrkirche nehmen und sie womöglich ganz aus dieser Kirche verdrängen. Weil sie durch sein Pfarrhaus in die Kirche gehen mußten, klagte er über Belästigung. Aus Rücksicht auf seinen Bruder Adam, Kanonikus in Prag und ehemaligen Zögling des Prager Konviktes, ertrugen die Jesuiten seine Anfeindungen lange mit Geduld und Stillschweigen und fuhren fort, ihm wie früher in der Seelsorge auszuhelfen. Auf ihre Bitten übernahm der Grundherr, obwohl er dem Kaiser bereits die Herrschaft Krumau zum Kaufe angetragen hatte, im Jahre 1601 den Bau eines bereits von seinem Bruder Wilhelm begonnenen Verbindungsganges des Kollegs mit der Kirche. Er wurde ganz auf den schon unter Wilhelm gelegten Grundmauern aufgeführt und an einem Ende zu einem Zubau erweitert, der als Erholungssaal für die Patres dienen sollte. Auch dieser Bau stand auf den Grundmauern,

[1]) * Historia 37—43. 52. — Březan, Petr Vok, 171. 174. — Schmidl II. 122—123.

die Wilhelm zur Erweiterung des Kollegs hatte legen lassen. Allein der Erzdechant ließ sich durch diese Zuvorkommenheit des Grundherrn nicht beruhigen.[1])

Da trat noch im selben Jahre ein Wechsel der Herrschaft ein. Die Verhandlungen mit dem Kaiser wegen des Kaufes der Herrschaft waren am 24. Oktober 1601 durch Dr. Heinrich von Pisnitz zu Ende geführt worden. Am 13. und 14. April des folgenden Jahres erfolgte die Übergabe des Schlosses und der Herrschaft an eine kaiserliche Vertretung, zu der der Prokurator Jakob Menschik von Menstein und der Kanzler der Altstadt Prag, Georg Heidel von Tulechow, zwei Freunde und Gönner der Jesuiten, gehörten.[2]) Das Patronatsrecht beanspruchte jetzt als Stellvertreter des Kaisers der Erzbischof Berka, schloß aber im Jahre 1603 mit dem Rektor einen freundlichen Vergleich, dem zufolge das Kolleg im Besitze des Patronats blieb, als nicht das Gericht später anders entscheiden würde.[3])

3. Das Krumauer Kolleg unter Kaiser Rudolf.

Während der Unterhandlungen wegen des Verkaufes der Herrschaft hatte Peter von Rosenberg das Kolleg in mancher Beziehung Not leiden lassen. Der Zuschuß von 500 Gulden, den Wilhelm zur Erhaltung der Rhetorik bezahlt hatte, blieb fast regelmäßig aus, der Prachatitzer Zins war seit 1593 nur zum Teile und oft erst auf Vermittlung des Erzbischofs bezahlt und der Rektor Geranus gezwungen worden, zur Erhaltung der Seinigen Schulden zu machen. Zwar wurden ihm von einzelnen Wohltätern, besonders vom Abte Michael Fabricius von Hohenfurt, Unterstützungen gesandt oder Schulden erlassen, aber für die Dauer konnte man auf solche Unterstützungen nicht rechnen. Darum verlegte man im Herbste 1601 die Rhetorik nach Neuhaus und

[1]) *Historia 54—55. — Schmidl, II. 226–227.

[2]) Březan, Petr Vok, 198. — Schmidl, II. 286. — Rybička a. a. O. 240. 245.

[3]) *Historia collegii Crumloviensis 69—72.

verminderte so den Personalstand in Krumau auf zehn oder zwölf Jesuiten.[1])

Der Wechsel der Herrschaft brachte eine Besserung. Der Prokurator Menschik sorgte für die volle Ausbezahlung des Prachatitzer Zinses und die Abführung der ausbedungenen Lieferungen an das Kolleg. So konnte es sich langsam wieder erholen und aus seinen Schulden herausarbeiten. Aber erst im Jahre 1608 kam man so weit, daß man die Rhetorik wieder eröffnen konnte. Bis dahin begnügte man sich mit fünf Klassen und vier Magistern. Dennoch war der Besuch der Klassen sehr gut und die Beschaffenheit der Schüler, besonders der Kongreganisten, ausgezeichnet. Die Eintritte in verschiedene Orden waren fast jedes Jahr ziemlich zahlreich und manche Kongreganisten bewiesen eine Standhaftigkeit im Guten, daß sie selbst die Patres in Erstaunen setzten.[2]) Sehr berühmt wurden später durch ihre Heiligkeit und Tugend der Böhme Albert Ritter von Chanowsky und der Passauer Johann Müller, die im Jahre 1601 die Klasse der Humanität vollendeten und dann die Anstalt verlassen mußten, weil die Rhetorik nach Neuhaus verlegt worden war.

Dem protestantischen Schulmeister, den Peter Wok eingeführt hatte, wurde vom neuen Hauptmann Czastolar die Ausbezahlung des Gehaltes verweigert. Da auch die Stadtgemeinde ihm nichts bezahlen wollte, mußte er Krumau verlassen. Bänke, Tafeln und andere Einrichtungen seiner Schule kamen ins Kolleg. Ein Versuch der protestantischen Bürgerschaft im Jahre 1608, die Schule wieder zu eröffnen, wurde vereitelt.[3]) So blieb das Kolleg ohne Mitbewerber auf dem Gebiete des Unterrichts und konnte daher um so

---

[1]) *P. Geranus, 11. Juli 1600. Aut. G. E. XXXVI. 248. — *P. Alber, 12. Juni 1600. Aut. a. a. O. 228. — *Historia 26. 37. 57. 62. — Schmidl, II. 251.

[2]) *Literae annuae coll. Crumloviensis z. J. 1608. B. L. — Schmidl, II. 247—248.

[3]) Schmidl, II. 285. — *Literae annuae a. a. O.

leichter auch auf die Söhne protestantischer Eltern Einfluß gewinnen.

Auch die Seelsorge durften die Jesuiten unter der neuen Herrschaft freier ausüben. Nach der Ausweisung des kalvinischen Predigers war die protestantische Kirche leer gestanden. Der Prokurator Menschik ließ sie reinigen und der heiligen Elisabeth weihen. Sie sollte von nun an zur Abhaltung des Gottesdienstes und der Predigten für die Deutschen dienen. Am siebenten Sonntag nach Pfingsten (14. Juli 1602) zog P. Lukas Perger mit seinen Zuhörern feierlich in die neue Kirche ein und nahm Besitz von ihr. Zu seiner Freude mehrten sich die Zuhörer, obwohl die Mehrheit der Protestanten der neuen Ordnung sehr feindlich und ablehnend gegenüberstand.[1])

Der noch zum großen Teile protestantische Stadtrat wurde von Menschik gezwungen, dem Rektor der Jesuiten wieder den Schlüssel zum kleinen Stadtpförtchen zu übergeben, das von der Stadt über die Moldau in den Garten der Jesuiten führte. Wilhelm hatte zwar bei der Übergabe des Gartens ihnen auch einen Schlüssel zu diesem kleinen Tore gegeben und eine Brücke gebaut, damit die Patres zu jeder Zeit in den Garten gehen könnten. Allein sein Erbe Peter hatte ihnen diesen Schlüssel wieder abgenommen und dem Bürgermeister zur Verwahrung gegeben, weil die Stadt nicht die Verantwortung für die Sicherheit übernehmen wollte, wenn andere ein Tor nach Belieben öffnen und schließen könnten. Der Prokurator Menschik hielt es für ungeziemend, daß man Priestern, denen die Schlüssel des Himmelreiches anvertraut sind, nicht so viel Vertrauen schenkte, und gebot dem Bürgermeister die Rückgabe des Schlüssels. Dieser erschien denn auch am 18. Mai 1602 im Kolleg und übergab unter vielen Entschuldigungen dem Rektor wieder den Torschlüssel.[2]) Übrigens sorgte jetzt der neue Hauptmann dafür, daß bei

---

[1]) *Historia 63. — Schmidl, II. 789. — Vgl. Landtagsverhandlungen X. 321.

[2]) Schmidl, II. 287—288. — *Historia 26. 63.

der Ratserneuerung meist katholische Männer in den Stadtrat gewählt wurden.

Nur der Erzdechant Johann Winorze war noch immer mit den Jesuiten nicht ganz zufrieden. Er fand schnell wieder einen Anlaß, sich über sie zu beschweren. Am 12. September 1602 besuchte ihn der Provinzial Carillo, um ihn zu versöhnen. Es gelang ihm auch wirklich über mehrere Streitpunkte eine Einigung herbeizuführen.[1])

Das notwendige Zusammenwirken der gesamten Geistlichkeit in der schwierigen Seelsorge wurde dadurch gefördert. Die zahlreichen Handwerkergilden und Zünfte wurden angehalten, in der Kirche ihre Altäre zu besorgen und dafür Kerzen und Schmuck zu beschaffen, damit die religiösen Übungen der Mitglieder regelmäßiger und besser vorgenommen werden könnten. Der beinahe in Auflösung begriffene Literatenverein St. Katharina, der sich trefflich eignete, die Gebildeteren zu gemeinsamer Tätigkeit für die Hebung der Kirchenmusik und des Besuches des Gottesdienstes anzueifern, wurde neu belebt. Man holte die alten Mitgliederverzeichnisse hervor, strich daraus, wer zu streichen war, und forderte die andern auf, sich reger und beständiger am Vereinsleben zu beteiligen. Von der Errichtung neuer Vereine oder von Bürgerkongregationen wird nichts erwähnt, vielleicht weil nicht genug Patres da waren, um sie zu leiten.[2])

Dagegen wurden die Aushilfen und Missionen von Jahr zu Jahr zahlreicher. Eine jährlich sich wiederholende Aushilfe leisteten die Jesuiten den Zisterziensern in ihrem Wallfahrtsorte Gojau (Coja, Cojavia, Kajov). Gojau liegt etwa eine Meile westlich von der Stadt. Es bestand dort eine von den Zisterziensern in Goldenkron erbaute, sehr engeräumige Wallfahrtskirche mit einem Bilde der seligsten

---

[1]) Schmidl, II. 285. — *P. Aquaviva an P. Pistorius 28. Sept. 1602. Reg. Austr.

[2]) Schmidl, II. 288.

Jungfrau. Zu diesem Bilde hatten die Leute großes Vertrauen und kamen namentlich an drei oder vier Samstagen des Monats Oktober sehr zahlreich hier zusammen, um für den Erntesegen zu danken. Trotz der vorgerückten Jahreszeit pflegten sie doch nicht nur den Tag, sondern auch die Nacht größtenteils in der Kirche zuzubringen, wo abwechselnd gesungen und gebetet wurde. Immer wieder kamen an diesen Tagen neue Pilgerzüge heran, so daß die Geistlichkeit oft genötigt war, bis tief in die Nacht hinein im Beichtstuhle zu bleiben. Diese Samstage hießen im Volksmunde die „Goldenen Samstage" und wurden auch noch von denen gehalten, die sich den Brüdern oder Lutheranern angeschlossen hatten. 1596 riefen die Zisterzienser zum erstenmal Jesuiten aus Krumau zu Hilfe. Von da an kamen sie jedes Jahr und gaben sich alle Mühe, den Anforderungen der Beichtenden zu genügen, um den Besuch des Wallfahrtsortes zu heben. Um dem eingerissenen Wirrwarr im Gesang abzuhelfen und zugleich die häretischen Volkslieder zu verdrängen, die die Leute aus alter Gewohnheit sangen, nahmen sie vom Seminar in Krumau Sängerknaben mit und sangen die Messen, Psalmen und Litaneien in lateinischer Sprache. Die Gebildeteren unter den Wallfahrern sangen mit. Allmählich gewann man auch diese Gesänge lieb und vergaß auf die von den Brüdern verderbten Kirchenlieder. Wer nicht Latein verstand, betete den Rosenkranz. Die Wallfahrer wurden zahlreicher. Viele lernten hier wieder ordentlich beichten und kommunizieren. Die Leute hatten daran ihre Freude und gingen gerne wieder nach Gojau.[1])

Nicht so trostreich waren die Aushilfen in den Pfarreien. Die Pfarre Tschernitz bei Krumau zählte fünfzehn Dörfer. Dennoch war sie aus Priestermangel das ganze Jahr 1601 hindurch unbesetzt. Um den Leuten doch wenigstens die Gelegenheit zu verschaffen, jeden Sonn- und Festtag eine heilige Messe und eine Predigt hören zu können, kam jedes-

[1]) Schmidl, II. 104—105. 247. 291.

mal ein Jesuitenpater dahin und hielt Gottesdienst. Er fand das Volk sehr vernachlässigt. Die wenigsten wußten etwas von der Beicht. Viele hatten seit ihrer Jugend überhaupt nicht mehr gebeichtet. Alle glaubten, das Hersagen der offenen Schuld in der Kirche und die Lossprechung von der Kanzel aus genüge zur Nachlassung der Sünden. So stand es auch in anderer Beziehung. Viele hatten sich den neueren Häresien angeschlossen, weil es einmal so Brauch war. Das vernachlässigte Ackerfeld mußte darum sehr eifrig gepflügt werden, damit es Frucht tragen könnte. Nach langer Arbeit begannen endlich einige wieder gut zu beichten. Aber ehe man einen ausreichenden Unterricht erteilt hatte, war das Jahr wieder zu Ende und die Jesuiten mußten die Pfarrei einem Pfarrer überlassen.[1]) Zufällig kam ein Pater einmal nach Welleschin und wurde vom Pfarrer eingeladen, zu predigen. Es kamen viele Zuhörer, aber als der Pater das Kreuz machte, bemerkte er, daß die Zuhörer es nicht mitmachen wollten. Sie hatten von den Brüdern gehört, daß dieses nicht statthaft sei. Hier genügte jedoch die Belehrung des Predigers über die Bedeutung dieses Zeichens, um sie von der Irrigkeit ihrer Ansicht zu überzeugen. An anderen Orten hatten die Jesuiten nicht immer den Trost, von Erfolgen sprechen zu können.[2])

Von großer Bedeutung wurde die Feier zur Gewinnung des Jubiläumsablasses am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1602 in Krumau. Der Erzbischof hatte angeordnet, daß die Feier gemeinsam von allen Pfarreien des Dekanates in der Stadt begangen werden sollte. Mehrere Pfarrer erhielten von den Grundherrn nicht die Erlaubnis, ihre Pfarrkinder dahin zu führen. Nur etwa achtzehn Pfarreien konnten sich an der Feier beteiligen. Dennoch war der Zudrang so groß, daß nicht allein die Kirche St. Veit, sondern auch der Marktplatz dicht mit Betenden besetzt war. Nur mit Mühe konnte die Geistlichkeit zum

[1]) Schmidl, II. 247.

[2]) A. a. O. — *Literae annuae a. a. O.

Altare gelangen. Eine so große Menge hatten die Krumauer seit Menschengedenken nicht in der Stadt gesehen. Nun merkten die Katholiken, daß ihre Zahl doch nicht so gering war, wie manche von ihnen geglaubt hatten, und ermutigten sich gegenseitig zur tapferen Verteidigung ihres Glaubens.[1])

Die gute Stimmung benutzte der kaiserliche Herr, um auf seiner Herrschaft die alte Glaubenseinheit wieder herzustellen. Der Hauptmann Czastolar, der nach der Abreise von dem Prokurator Menschik im Juli die Oberleitung der Herrschaft übernommen hatte, blieb nur kurze Zeit in Krumau. An seine Stelle trat im Jahre 1603 Simon Tänzel von Tratzberg. In der kaiserlichen Instruktion, die der neue Hauptmann erhielt, finden sich auch drei Artikel über die Förderung des religiösen Lebens auf der Herrschaft. Es wird da geklagt, daß sich „die Sünden und allerlei vielfältige Missetaten von allen Seiten unter den Leuten höchlich gemehret [haben] und von Tag zu Tag mehr wachsen tun". Es gebe Leute, die „schändlich wider den Willen des Allmächtigen leben und seiner heiligen Gebot mit Fluchen, Schwären, Zaubern, Mordschlägen, Ehebrechen, Stehlen, Betrügen, Verfalschungen und anderen dergleichen Übeltaten und bösen Wandel übertreten". Der Hauptmann solle sich darnach fleißig erkundigen und alle diese Übeltaten strenge bestrafen, „auch sich in allweg nach höchstem Vermügen. dahin bemühen, daß unsere Untertanen vornehmlich mit gueten, ordentlichen und gottesfürchtigen Pfarrherrn der katholischen Religion" versehen werden. Geheime religiöse Versammlungen in Häusern und Wohnungen werden verboten und ebenso das Auslaufen zu den protestantischen Predigern in die Nachbarorte. Die Ausläufer sollten der böhmischen Kammer mit Namen angezeigt werden. Magister, Baccalaurei und Kantores sollen dem Volke und der Jugend Katechismusunterricht erteilen.[2]) Die Besetzung der Pfarreien auf den königlichen Herrschaften

[1]) Schmidl, II. 292.

[2]) Ged. im Archiv Český. XXII. 366 ff.

war schon 1581 dem Erzbischof übertragen worden. Er konnte aber nach dem mit dem Kolleg im Jahre 1603 geschlossenen Vertrag nur in den Dörfern der Herrschaft Krumau dieses Recht ausüben. Berka verlangte sofort die Entfernung der seit Peter eingedrungenen protestantisch-utraquistischen Prediger. Leider fehlten auch ihm die Priester, um die neuen Stellen alle zu besetzen.[1])

In der Stadt selbst zählte man ungefähr vierhundert Protestanten, davon waren etwa hundert Bürger, die anderen „Innleute, Manns- und Weibspersonen, Dienstboten und Handwerksgesinde", welche die Herren von Rosenberg „mit großen Unkosten aus den fürnembsten Reichsstädten und andern mehr Orten hieher gegen Krumau gebracht hatten".[2]) Da seit 1601 kein protestantischer Prediger mehr in der Stadt war, gingen sie jeden Sonn- und Feiertag zu den protestantischen Gottesdiensten in die Nachbarherrschaften, besonders nach Lachan. Der Instruktion gemäß verbot der Hauptmann dieses „Auslaufen". Auch die Haltung des kirchlichen Fastengebotes schärfte er neu ein und drohte den Fleischessern mit schweren Strafen. Der von Wilhelm 1585 für die Katholiken geschenkte Friedhof St. Martin war unter Peter auch für die Protestanten verwendet worden. Jetzt wurde die Beerdigung von Protestanten darauf untersagt und vom Erzdechant jedem das Begräbnis verweigert, der auf dem Todbette den Empfang der Sakramente abgelehnt hatte.[3]) Das erbitterte die Protestanten. Am 23. August klagte der Erzdechant seinem Oberhirten in Prag über den Bürgermeister und die Ratsverwandten. Sie hätten in der Nacht die Leiche eines katholischen Braugesellen, Johann Buksbaum mit Namen, auf dem Friedhof wieder ausscharren und verkehrt legen lassen. In der Fastnacht wäre mit ihrer Erlaubnis auf dem Rathause von einem Barbier ein Dialog aufgeführt worden, wo ein Priester auftrat und das Meß-

[1]) Landtagsverhandlungen, X. 479—480.
[2]) A. a. O. 548.
[3]) Schmidl II. 323. — Landtagsverhandlungen, X. 583—584.

opfer und die Fürbittgebete für die Verstorbenen verspottete. Für das ewige Licht in der Kirche wollten sie kein Öl hergeben oder kaufen.[1])

Die Protestanten dagegen wandten sich um Schutz an ihren früheren Herrn Peter von Rosenberg. Rosenberg hielt sich an den Hauptmann Simon Tänzel und schrieb ihm am 16. Februar 1604, die evangelischen Bürger von Krumau hätten ihn ersucht, für sie in ihren „Bedrängnussen" die Vermittlung zu übernehmen. Beim Verkaufe der Herrschaft habe er seine kaiserliche Majestät gebeten, „die wollen in Ansehung vieler kunstreichen Handwerksleuten und anderer zu Krombaue unter mir wohnender evangelischer treuherziger Inleuten, sie wegen der Religion wider ihr Gewissen nicht anfechten, sondern dahero der Jesuiterischen schier aller Orten gesuchten bösen Kirchenzwang sie zu Krombaue mildiglich beschützen und daruber durch die Jesuiter oder durch deren Anstiftung durch andere nit gefähren und molestieren lassen". Trotzdem hätte der Dechant und die Jesuiter ihnen den von Wilhelm von Rosenberg im Jahre 1585 als Begräbnisstätte für Katholiken und Protestanten angewiesenen Gottesacker genommen und die Beerdigung der verstorbenen evangelischen Einwohner dortselbst verboten. Ferner verlangt Rosenberg, daß der Kaiser den Jesuiten den Wald nehme, den ihnen Wilhelm zur Nutznießung angewiesen habe.[2]) Am nämlichen Tage reichte auch die evangelische Bürgerschaft wegen Entziehung des Gottesackers eine Klage ein.[3]) Der Zolleinnehmer Cyriacus Lämpel wurde der Aufwiegelung der Bürgerschaft wegen des Gottesackers verdächtig. Er schob aber alle Schuld auf den Herrn Erzdechant.[4]) Dieser fühlte jetzt, daß er unbeliebt geworden sei, und bat den Erzbischof um Versetzung. Nun bot sich Peter von Rosenberg nochmals Gelegenheit, gegen das Patronats-

[1]) Landtagsverhandlungen, X. 490—491.
[2]) Landtagsverhandlungen, X. 544—546.
[3]) A. a. O. 546—549.
[4]) A. a. O. 582—584.

recht der Jesuiten aufzutreten. Er bat den Kaiser, dieses Recht wieder für die Herrschaft in Anspruch zu nehmen. Da aber auf den königlichen Herrschaften der Erzbischof vom Kaiser das Recht erhalten hatte, die Pfarrer zu ernennen, so war bald die Einigkeit wieder hergestellt. Der Erzbischof erhielt am 20. März von der böhmischen Kammer die Weisung, den vom Rektor zum Erzdechant vorgeschlagenen Wenzel Larisch von Budweis als Erzdechant zu bestätigen.[1]) Larisch nahm gegen die Jesuiten eine ganz andere Haltung ein als sein Vorgänger. Er war gern bereit, das Vorschlagsrecht des Rektors anzuerkennen und versprach in seinem Dankschreiben dem Rektor Krystecki, daß er sich immer dankbar und sehr dienstbeflissen gegen die Gesellschaft erweisen wolle, er werde nie einen Jesuiten weder in seinen Reden noch durch sein Benehmen bloßstellen oder herabsetzen. Am 4. Mai ließ er sich vom Abte von Goldenkron installieren. Bei der Feier war auch der scheidende Dechant Winorze zugegen. Für kurze Zeit erschien auch der Rektor mit dem Prediger Wenzel Pillar. Winorze konnte es nicht unterlassen, auch noch bei dieser Gelegenheit den Rektor zu tadeln, daß er an der Feier teilnehme und schien sehr ungehalten, daß das Kolleg immer noch sein Patronatsrecht ausübe. Der neue Erzdechant dagegen verstand es, den unangenehmen Zwischenfall durch eine versöhnliche Ansprache zugunsten des Rektors zu verwerten. Man trennte sich in freundlicher Stimmung.[2]) Der Hauptmann ließ nicht nach, die Krumauer immer wieder zum Besuche der Pfarrkirche anzuhalten, aber er fand bei den Protestanten kein Gehör.[3]) Wegen des Waldes mußten die Jesuiten sich beim königlichen Rechnungsamte verantworten, konnten aber aus dem Stiftungsbrief den Nachweis erbringen, daß der Wald bei Heiraffel ihr Eigentum sei.[4])

---

[1]) *20. März 1604. Abschr. L. A. Orig. E. A. Reg.
[2]) Schmidl, II. 360—361.
[3]) Landtagsverhandlungen, X. 584. vgl. 586.
[4]) Schmidl, II. 361.

Alle diese Umtriebe und Anfeindungen der Jesuiten vermochten nicht zu verhindern, daß jedes Jahr mehrere Protestanten und Utraquisten bei den Jesuiten sich in die katholische Kirche aufnehmen ließen:

1603	35	Utraquisten	und	20	Lutheraner
1604	12	„	„	25	„
1605	35	„	„	20	„
1606	75	„	„	32	„
1607				12	„
1608	62	„	„	9	„
1609				35	„
1610	20	„	„	18	„
1611	18	„	„	26	„
1612				30	„
1613	54	„	„	37	„
1614				67	„
1615				265	„
1616				70	„
1617				90	„

Leider können von diesen Bekehrten nur wenige aus der Stadt Krumau gewesen sein, weil die vierhundert Protestanten hier noch im Jahre 1609 in voller Zahl für die öffentliche Ausübung ihres Bekenntnisses eintraten. Es bedurfte nur eines Führers, um sie wieder auf den Kampfplatz zu führen. Ende November oder anfangs Dezember kam der Münzmeister Hannibal von Waldstein, ein eifriger Beschützer der Böhmischen Brüder, in der Eigenschaft als amtlicher Beaufsichtiger der Bergwerke nach Krumau, ließ sich vom Volke feierlich empfangen und zu seiner Wohnung begleiten und begann dann am folgenden Tage in Abwesenheit des Hauptmannes die Ratserneuerung vorzunehmen. Von den katholischen Ratsherren wurde einer nach dem andern entfernt und Protestanten oder Utraquisten an ihre Stelle gesetzt. Die Sitze reifer Männer, die sich um das Wohl der Stadt sehr verdient gemacht hatten, erhielten wenig bekannte und unerfahrene Handwerker, die nur dieses eine vor den andern empfahl, daß sie Protestanten

waren. Der neue Rat erschien auch nicht mehr bei dem feierlichen Amte, das zur Eröffnung der Sitzungen vom Erzdechant gehalten zu werden pflegte. Dafür ging der Bürgermeister mit vier Ratsverwandten zum Rektor Christoph Stephetius und verlangte von ihm die Schlüssel zur Elisabethkirche. Es war dies die alte Spitalkirche, die Peter Wok von Rosenberg den Protestanten zu ihrem Gottesdienste angewiesen hatte. Sie wurde jetzt gewöhnlich Jodokkirche genannt und war für die Abhaltung der deutschen Predigten bestimmt. Der Rektor antwortete ihnen, er habe die Kirche vom Kaiser rechtmäßig erhalten und könne die Schlüssel niemand andern als dem Kaiser zurückstellen. Diese Berufung auf den Kaiser verhinderte, daß die Abgesandten sich mit Gewalt der Schlüssel zu bemächtigen suchten. Ohne Hoffnung verließen sie das Kolleg und berichteten ihren Mißerfolg dem Oberstmünzmeister. Auch dieser wagte es nicht, die Schlüssel mit Gewalt abzufordern, sondern versuchte auf dem Wege der Unterhandlungen in ihren Besitz zu gelangen. Durch einen Diener bestellte er den Erzdechant Larisch und den Rektor zu sich und stellte ihnen die Vorteile vor, die sie von einer freiwilligen Herausgabe des Schlüssels zu erhoffen hätten. Allein der Rektor gab auch ihm dieselbe Antwort wie dem Bürgermeister und stellte ihm vor, wie nachteilig es sei, wenn alte Einrichtungen und Vorschriften leichtsinnig geändert werden. Da Waldstein beabsichtigte, das Verbot des Fleischverkaufes an Fasttagen aufzuheben, bat ihn Stephetius, den Leuten kein Ärgernis zu geben und die Anordnung des Hauptmannes bestehen zu lassen. Waldstein erwiderte, weil man seine Bitte nicht gewährt habe, werde er auch die Bitte des Rektors nicht erfüllen. Nun beschloß der Stadtrat, für die Protestanten eine eigene Kirche zu bauen. Um das Geld dazu aufzubringen, ließ man Sammlungen veranstalten. Der Rat verkaufte das in den städtischen Speichern noch vorhandene Getreide und gab das Geld zum Bau. Ein Haus erwarb man als Bauplatz. Unterdessen hatte man von Rudolfstadt einen protestantischen Prediger bestellt, der bei einem protestan-

tischen Bürger von Krumau Wohnung nahm und in einem Privathause Gottesdienst hielt. Weil er aber die nach dem Majestätsbrief erforderliche Sendung vom neuen Konsistorium in Prag nicht hatte, mußte er bald die Stadt wieder verlassen. Ein junger Prediger Hieronymus Sylvius, der bisher auf einem Schlosse in Niederösterreich gedient hatte, wurde sogleich von zwei Ratsherren nach Prag begleitet, um vom Konsistorium die Weihe zu erhalten. Während der Vorbereitung dazu ging Sylvius einmal in die Jesuitenkirche und hörte eine Predigt des P. Andreas Neubauer. Sie gefiel ihm so, daß er beschloß, sich vom Prediger näher in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Die Folge war, daß er seine Irrtümer am 3. März 1610 öffentlich widerrief, katholisch wurde und in einer eigenen Schrift seinen Schritt rechtfertigte.[1])

Kaum hatte der Erzbischof von dem Vorgehen des Münzmeisters in Krumau Nachricht erhalten, als er sich am 12. Dezember 1609 an den Kaiser wandte und sich über die Entfernung der Katholiken aus dem Rate und die Einführung eines Prädikanten beklagte. Er fand darin eine Verletzung des Majestätsbriefes, der doch die Erhaltung der katholischen Religion in den katholischen Herrschaften gewährleistete.[2]) Das mag der Anlaß gewesen sein, daß der Hauptmann bald wieder den Rat erneuerte und meist mit Katholiken besetzte. Jedenfalls war bei dem Durchzuge des Erzherzogs Leopold mit dem Passauer Kriegsvolke 1611 der Rat wieder katholisch. Leopold benahm sich während seines langen Aufenthaltes in Krumau sehr gut, wallfahrtete nach Gojau, besuchte fleißig den Gottesdienst, hörte die Predigten und erbaute alle durch seinen Eifer. Am Fronleichnamsumgang nahmen seine Wallonen in geschlossenen Reihen teil. Auf seinem Rückzuge aus Prag blieb in Krumau eine kleine Abteilung seines Heeres zurück.[3])

---

[1]) Schmidl, II. 575. — *Literae annuae coll. Crumloviensis z. J. 1610, B. L.

[2]) *Karl an den Kaiser, 12. Dez. 1609. Erzb. A. Emanata, 721.

[3]) Schmidl, II. 622—625.

Die protestantischen Bürger und Gesellen hofften jetzt nur noch von den in Prag gewählten Defensoren Schutz und Hilfe. In einer Beschwerdeschrift vom Jahre 1611 beklagten sie sich bei ihnen über den katholischen Stadtrat, daß er ihnen nicht erlauben wolle, Kirche und Schule zu bauen, ja nicht einmal eine evangelische Predigt anzuhören, und baten um ihren Schutz. In gebieterischer Art ließ das Defensorenkollegium am 29. November an den Krumauer Rat den Befehl ergehen, ihre Glaubensgenossen unter beiderlei von der Teilnahme an den Ämtern nicht auszuschließen und sie nicht zu hindern, ihre eigene Kirche und Schule zu erbauen. Ferner sollte der Rat auch dafür sorgen, daß sie von niemand anderen, auch nicht vom Erzdechant daran gehindert werden könnten.[1]) Um sich gegen die Defensoren zu decken, richteten Bürgermeister und Ratsherren der Stadt Krumau am 31. Dezember ein Schreiben an die böhmische Kammer, wo sie unter anderem folgendes ausführten: „Einige Angesessene und Ratsverwandte bereiten uns durch ihre Hartnäckigkeit große Verlegenheiten. Sie bemühen sich gegen die herkömmlichen Rechte unserer Stadtpfarre einen Prädikanten hereinzubringen. Freitag, am 18. November, als wir im Rathaus versammelt waren, kamen einige von ihnen zu uns und verlangten von uns die schriftliche Erlaubnis, daß auf Befehl der Herren von Schwamberg und von Budowec, auf die sie sich beriefen, ein Prädikant frei in die Stadt gebracht werden könnte. Wir konnten das nicht erlauben, weil es nicht uns angeht, sondern die höhere Obrigkeit, und ferner auch, weil dies die Einigkeit stören würde. Als sie dieses hörten, begannen sie zu lärmen. Einige konnten sich kaum bemeistern und suchten über den Tisch uns, ihre Ratsverwandten, bei den Haaren zu fassen. Der Herr Dechant und der Herr Friedrich erfuhren es und ließen sie in schöner Weise daran erinnern, daß sie ohne Erlaubnis des Kaisers nichts so Ungewöhnliches be-

[1]) *Orig. Erzb. A. Registrat Fasc. III.

ginnen sollten. Sie wollten aber auf keinen von beiden etwas geben und erklärten, sie möchten gerne sehen, ob man ihnen dies verbieten könnte. Sie nahmen also ihre Zuflucht zu den Defensoren. Diese schickten uns ein darauf bezügliches Schreiben. Was wir darauf geantwortet haben, können Eure Gnaden aus der beiliegenden Abschrift ersehen. Schon seit zwei Jahren herrscht unter uns keine Einigkeit mehr. Wir bitten daher um Gottes willen durch einen Kommissär den Rat erneuern zu lassen und uns von dieser Bürde zu befreien. So kann es nicht bleiben.“ [1])

Die entmutigten katholischen Ratsherren nahmen bald auch zu den Jesuiten ihre Zuflucht und baten sie um ihre Vermittlung beim Kaiser. Diese zeigten aber wenig Lust bei den verworrenen Verhältnissen in Prag, wo eben Kaiser Rudolf von seinem Bruder Matthias zur Abdankung gezwungen worden war, sich in den Streit einzumischen. Bei der herrschenden Strömung in Krumau und am Hofe, wo man gerne sich auch auf die protestantischen Stände stützte, war auch nichts auszurichten. Abwechselnd mit den Katholiken erlangte auch einmal ein Protestant den Vorsitz im Rate, der gewöhnlich jeden Monat auf einen andern Bürgermeister überging. Ohne Zustimmung des Rates rief der Protestant einen Prädikanten und wollte ihn heimlich in die Stadt bringen. Die Jesuiten hörten davon und hinterbrachten es dem Hauptmann der Passauer Kriegsknechte, von denen eine kleine Abteilung noch in Krumau war. Der Hauptmann ließ den bestellten Prädikanten nicht weit von der Stadt anhalten und zurückweisen.[2]) Unterdessen traten in Prag nach dem Tode Rudolfs wieder geordnete Verhältnisse ein, und so konnte die Sorge um die Reinerhaltung der Religion in Krumau mehr auf die Herrschaft abgewälzt werden. Dennoch blieb die Abweisung des Predigers noch lange ein Gegenstand der Anklage der Jesuiten bei den Ständen und ihren Defensoren.

---

[1]) * Orig. a. a. O.

[2]) * Literae annuae collegii Crumloviensis z. J. 1612. B. L.

3. Die Gründung des Kollegs in Neuhaus.

Mit den Herren von Rosenberg standen die stammesverwandten Herren von Neuhaus in guten Beziehungen. Daher zündete jetzt das Beispiel Wilhelms von Rosenberg auch bei dem Kanzler Adam II. von Neuhaus. Noch mehr aber als Wilhelm dürfte seine fromme Gemahlin Katharina von Montfort, die am Hofe der Herzogin Maria von Bayern die Jesuiten schätzen gelernt hatte, zur Aufnahme der Verhandlungen mit dem Provinzial Bartholomäus Viller in Neuhaus beigetragen haben. Simon Brosius, ein alter Zögling der Jesuiten in Prag und seit 1591 Dechant in Neuhaus, bestärkte die edle Frau in ihren Bemühungen um ein Kolleg. Anfangs des Jahres 1593 kam der Provinzial mit Johann Vivarius und Balthasar Hostovinus nach Neuhaus, um an Ort und Stelle sich mit Adam zu besprechen. Sie erfuhren da, daß der Grundherr ein Jahreseinkommen von 2000 Talern biete, und zwar 1500 Taler in Geld, den Rest in Lieferungen von Getreide, Fischen, Bier und Wein. Zum Bau des Kollegs bot er ihnen mehrere Plätze an und auch das Franziskanerkloster, von dem früher schon einmal die Rede war. Sie entschieden sich für einen Platz in der Nähe der Pfarrkirche, um leichter in dieser Kirche Gottesdienst halten zu können. Nachdem der Provinzial in Prag noch zehn andere Patres befragt hatte, empfahl er dem General die Annahme des Kollegs. Die Stadt Neuhaus schien ihm besser gelegen als Pilsen, das P. Salius vorgeschlagen hatte. Die Jesuiten mußten sich auch in acht nehmen, einen der mächtigsten böhmischen Herrn einer Stadt nachzusetzen.[1]) Mit Johann Vivarius hatte Adam über die Eigenart und das Institut der Gesellschaft schon damals eine längere Unterredung gehabt, als er im Herbste 1592 die Leiche des Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg mit ihm nach Krumau begleitete. Die Verhandlungen über die Einzelheiten

---

[1]) P. Viller, 8. Dezember 1592. Aut. G. E. XXXI. 53. — * Derselbe, 22. Jänner 1593. Ant. G.E. XXXII. 137—138. — Schmidl, I. 654. II. 12—15

der Stiftung führten ziemlich rasch zu einer Einigung zwischen beiden Teilen. Da der General Klaudius Aquaviva ungeachtet des Mangels an Leuten in der österreichischen Provinz gegen die Annahme des Kollegs nichts einzuwenden hatte, legte Adam für den Bau Geld zusammen, sammelte Baumaterial und verlangte vom Provinzial zwei Priester zur Leitung der Vorbereitungsarbeiten und für die Seelsorge.[1])

Der Provinzial war jetzt sichtlich in Verlegenheit. Er konnte niemand senden. Aber auch in Neuhaus verzögerten sich die Vorbereitungen, da Adam am 9. Juli 1593 zu einer der höchsten Würden des Königreiches, zum Oberstburggrafen, befördert wurde. Es war ein sehr verantwortungsvolles und schwieriges Amt, teils weil der Kaiser gegen einige Herren sehr mißtrauisch geworden war, teils wegen der immer wachsenden Begehrlichkeit der häretischen Stände. Deshalb konnte der neue Oberstburggraf sich nur nebenher mit der geplanten Stiftung beschäftigen. Die verlangten zwei Jesuiten konnten erst am 7. Jänner 1594 nach Neuhaus kommen. Es waren die PP. Johann Victoria (Sieger) und Balthasar Hostovinus, die zu ihrer Bedienung einen Laienbruder mit sich nahmen, um sich gleich vom Anfange an möglichst jesuitisch einzurichten. Johann Victoria war für die Leitung des Baues bestimmt, Balthasar zur Seelsorge und zum Abschlusse der Verhandlungen.

Adam ließ nun sogleich einen Stiftungsbrief schreiben und unterzeichnete ihn am 20. Jänner 1594. Der Stifter begründet darin seinen Entschluß mit dem Hinweis auf die großen Erfolge der Jesuiten in Bekehrung der Irrgläubigen, die allerorten sich ausbreiteten und auch in Neuhaus schon sehr zahlreich waren. Dann geht er zur Stiftung selbst über, beschreibt genau den Platz, wo das Kolleg in der Stadt auf Kosten der Herrschaft gebaut werden soll, schenkt ihn den Jesuiten und übergibt ihnen dann auch die Pfarrkirche zu ihrem Gebrauche. Der Pfarrer soll jedoch ein Weltpriester

[1]) *P. Viller, 16. Februar 1593. Aut. G. E. XXXII. 87v. 88. — Schmidl, II. 13. — *Fundationes collegiorum. Olmütz. St. B. I. III. 5.

sein, sein eigenes Einkommen haben, aber in bezug auf die Kirche den Jesuiten untergeordnet werden. Neuerungen im Gottesdienste darf er nur mit ihrer Erlaubnis einführen. Die Jesuiten übernehmen die tschechischen Predigten und Katechesen, überlassen aber die Seelsorge dem Pfarrer und seinen Hilfspriestern. Ferner schenkt Adam dem Kolleg die Magdalenakirche und das Patronatsrecht über alle Pfarreien seiner Herrschaften.

Die Studierenden des Kollegs stehen unter der Aufsicht des Rektors. Zur Ausübung der Gerichtsbarkeit in Straffällen ist nur er berechtigt. Die tatsächliche Ausübung erfolgt durch einen eigens hiezu ernannten Gymnasialrichter oder auf Bitten des Rektors ausnahmsweise, wenn kein Gymnasialrichter da wäre, durch den städtischen Richter.

Sehr wichtig für die katholische Reform der Herrschaften war die Anordnung, daß auf der ganzen Herrschaft und auf allen Besitzungen der Herren von Neuhaus kein Schulmeister, Magister oder Präzeptor angestellt werden durfte, der nicht vorher von dem Rektor oder von einem seiner Leute in Hinsicht auf den Glauben und sein sittliches Verhalten geprüft worden ist und von ihm ein gutes Zeugnis erhalten hat. Auch sollte ein jeder Lehrer von den Jesuiten eine Anweisung erhalten, wie die profanen und heiligen Schriftsteller zu erklären seien, und sich an diese Anweisung halten.

Zu ihrem Unterhalte erhalten die Jesuiten die versprochenen 1500 Schock meißnische Groschen, die auf die Herrschaften und Städte Neuhaus, Frauenberg und Teltsch verteilt werden. Werden sie nicht bezahlt, so können die Jesuiten durch gerichtlichen Zwang an liegenden Gütern sich schadlos halten. An Naturallieferungen sollten aus der herrschaftlichen Vorratskammer in Neuhaus 150 Scheffel Weizen, 80 Scheffel Korn, 60 Scheffel Hafer, 40 Scheffel Gerste und zwölf Scheffel Erbsen in guter Beschaffenheit an das Kolleg abgegeben werden. Von der Brauerei sollen sie monatlich vier Faß Weißbier erhalten und aus den Fischteichen jährlich zehn Zuber Fische verschiedener Art. Das

notwendige Brennholz erhalten sie einstweilen von der Herrschaft, bis ihnen ein ausreichender Wald dafür geschenkt wird. Als Pfand für alle diese Lieferungen sollten sie die Städte Počátky, Řečice und Lyssow besetzen dürfen, wenn man ihnen die vorgeschriebenen Lieferungen verweigern würde.

Endlich versprach Adam auch noch die Gründung eines Armenkonviktes oder Seminars, das dem Kolleg einverleibt werden sollte.[1])

Aus unbekannten Ursachen ruhten nun die Arbeiten wieder bis zum Frühjahr des Jahres 1595; dann befahl Adam das Abbrechen der auf dem Bauplatz noch stehenden Häuser, darunter auch des Pfarrhauses, und den Beginn des Neubaues. Am Feste des heiligen Prokop, 4. Juli, feierte man die Grundsteinlegung. Bis zum Jahre 1603 arbeitete man mit kurzen Unterbrechungen an diesem umfangreichen Bau. Trotz aller Unglücksfälle, welche das Haus der Herren von Neuhaus in dieser Zeit trafen, brachte man doch immer wieder die Mittel zur Fortsetzung dieses Baues auf. Namentlich verdient die Ausdauer der Frau Katharina von Montfort und ihres Sohnes Joachim Ulrich in dieser Beziehung großes Lob.[2])

Der Unterricht und die Seelsorgsarbeiten der Jesuiten begannen fast gleichzeitig mit dem Beginn des Baues. Sobald der Provinzial eine genügende Anzahl Patres und Fratres nach Neuhaus senden konnte, begann man den Unterricht mit zwei Klassen. P. Krispin Edelpek hielt am Feste des heiligen Johann des Täufers in der Johanneskirche seine erste deutsche Predigt. Die tschechischen Predigten in der Stadtpfarrkirche begannen am Feste Mariä Himmelfahrt. Von da an behielten die Jesuiten diese Predigten bei und übernahmen bald auch die tschechischen und deutschen Katechesen. Weil die Deutschen meist protestantische Handwerksgesellen waren, hatte P. Edelpek nur wenig Zuhörer.[3])

---

[1]) Studienstiftung, I. 32—39. Absch. L. A.
[2]) Schmidl, II. 67. 339.
[3]) Schmidl, II. 67. 87. 159.

Zur Hebung des Unterrichtes sorgte Adam für den Ankauf von zwei Büchersammlungen. Eine kleinere Sammlung kaufte er in Deutschland um 1700 Taler, die andere in Italien um 4000 Scudi. Diese zweite enthielt auch seltene und wertvolle Handschriften. Später vermehrte seine Witwe Katharina diese Sammlung durch kostspielige Neuanschaffungen.[1])

Mitten in all diesen Hoffnungen überraschte die Familie ein Todesfall nach dem andern. Am 11. November 1596 starb in Prag die älteste Tochter Adams, Anna Katharina, ein liebes und bescheidenes Mädchen, das seine Freude an der innigen Muttergottesverehrung hatte. Noch auf ihrem Totenbette schenkte sie der Studentenkongregation in Prag ein kostbares Kleid. Der Tochter folgte bald auch der Vater. Mit den Sterbesakramenten versehen, schied er am 24. November, wenige Wochen nach seiner geliebten Tochter, in Prag, wo er durch die Pflichten seines Amtes zurückgehalten worden war, aus dem Leben. Die Leiche der Tochter stand noch in der Jesuitenkirche, als für den Vater zuerst in der Thomaskirche auf der Kleinseite und dann in der neuen Kirche des Klemenskollegs die Trauerfeier begann. In St. Thomas hielt P. Christoph Stephetius dem Verstorbenen einen Nachruf, in der Erlöserkirche P. Johann Vivarius. Am 2. Dezember begann dann die Überführung der beiden Leichen nach Neuhaus. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die kleine Leiche des früh verstorbenen ältesten Söhnchens Wilhelm wieder ausgegraben und mit der Tochter und dem Vater nach Neuhaus gebracht, wo am 19. Dezember in der Pfarrkirche der Trauergottesdienst stattfand.[2])

5. Die Vollendung der Gründung unter Joachim Ulrich.

Der Verlust ihres Gemahls und ihrer lieben Kinder drückte die Frau Katharina von Montfort nicht nieder, sondern spornte sie noch mehr an, von nun an nur mehr Gott zu

---

[1]) Schmidl, II. 67. 376.

[2]) Schmidl, II. 85—87. — Rull, 66. — Hammerschmid, Prodromus, 717.

leben und das fromme Werk ihres Gemahls, die Stiftung des Jesuitenkollegs, im Vereine mit ihrem gleichgesinnten Sohne Joachim Ulrich zu vollenden. Kurze Zeit, vom 18. Mai 1596 bis 27. März 1597, war der beliebte P. Wenzel Šturm Oberer des Hauses, dann aber erkannte der General der begonnenen Niederlassung den Rang eines Kollegs zu und ernannte den Belgier Johann Rotarius (Radmacher) zum ersten Rektor.[1])

Der erste Gründer der Niederlassung und Leiter des Baues, Johann Victoria, hat diese glücklichen Tage nicht mehr erlebt. Eine Pestseuche verheerte seit Beginn des Jahres 1597 die Stadt. Johann Victoria wurde zu einem Kranken gerufen, hörte seine Beichte und bereitete ihn zum Tode vor. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er selbst krank und starb schon am 11. Jänner. Einige Monate später starben auch zwei Professoren des Kollegs, Andreas Grodler und Valentin Weinreich.[2]) Da auch mehrere Schüler des Kollegs an der verheerenden Seuche erkrankten, ließ die Witwe Katharina die Schulen schließen und lud die Jesuiten anfangs Juni ein, mit ihr aus der verseuchten Stadt zu fliehen und sich auf das Schloß Frauenberg zurückzuziehen. Hier spielte sich ein für die Geschichte Böhmens sehr wichtiges Ereignis ab. Wilhelm Slawata, der Sohn des verarmten Grafen Adam Slawata, der lange bei den Herren von Neuhaus Verwalter gewesen war, hatte eben seine Rechtsstudien in Italien vollendet und war zu seinen Wohltätern und Freunden, den Herren von Neuhaus, zurückgekehrt. Auf dem Schlosse Frauenberg wurde er mit dem Rektor Johann Rotarius bekannt und ließ sich von ihm eingehender in der katholischen Religion unterrichten. Sein Vater Adam warnte ihn dringend vor einem Religionswechsel. Wilhelm mußte von ihm das Schwerste befürchten, wenn er seinen hussitischen Glauben verlassen und Katholik werden

[1]) Schmidl, II. 88. 124.

[2]) *P. Alber, 2. Juni 1597. Aut. G. E. XXXV. 506—507. Schmidl, II. 125—126.

würde. Dennoch wollte er lieber seiner Überzeugung und seinem Gewissen folgen, als aus Liebe zum hussitischen Vater der erkannten Wahrheit widerstreben. In der Schloßkapelle legte er im September vor Rotarius das katholische Glaubensbekenntnis ab und machte am 10. desselben Monates dem Vater davon Mitteilung. Wider Erwarten entzog ihm der Vater seine Gunst nicht und nannte ihn auch nachher noch seinen geliebten Sohn. Die Herren von Neuhaus gewannen den opfermutigen Jüngling, der damals in einem Alter von 25 Jahren stand, noch lieber und verschafften ihm die Möglichkeit, durch weite Reisen in Deutschland seine Kenntnisse und seinen Bildungskreis zu erweitern.[1])

Der Sohn Katharinas Joachim Ulrich war während dieser Zeit im Auslande, um eine glückliche Braut heimzuführen. Die Auserlesene war die Tochter des Reichsgrafen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen und der Euphrosina Gräfin von Öttingen Maria Maximiliana, geboren im Jahre 1582. Die Hochzeitsfeier fand im Jänner 1598 in Augsburg statt. Im Februar traf das glückliche Paar in Frauenberg ein und wurde von den Jesuitenschülern aus Neuhaus und Krumau mit einem Festspiel empfangen, das dann am 26. Februar in Neuhaus zum zweitenmal aufgeführt wurde.[2])

Mit Zustimmung seiner Mutter war jetzt Joachim Ulrich bemüht, durch Verkauf weit entlegener Herrschaften sich von der großen Schuldenlast zu befreien, die nach dem Tode des Vaters zurückgeblieben war. Deshalb verkaufte er noch vor seiner Hochzeit um 119.000 Schock Meißnisch die Herrschaft Polna und Přibyslaw dem Herrn Hartwig Zeidlitz von Schönfeld und im Jahre 1598 die Herrschaften Frauenberg und Protiwin um 320.000 Schock dem Herrn Gottlob Malowec von Malowic. Auch nach diesem Verkauf blieb ihm noch ein fürstlicher Besitz übrig. Er nannte die Herrschaft Neuhaus, Platz, Kardasch-Řečitz, Serowitz, Königseck und Teltsch sein eigen. Dazu erwarb man

[1]) Svoboda, Katolická reformace, I. 76—79.
[2]) Vávra, SHK. 1895. 95—96.

später noch die Herrschaften Chlumec und Neu-Fistritz im Taborerkreis.

Die Käufer der Herrschaften Polna und Frauenberg waren Protestanten. Sie verlangten auch das Besetzungsrecht der Pfarreien zurück, das Adam II. von Neuhaus im Stiftungsbrief des Kollegs den Jesuiten übergeben hatte. Die Jesuiten sahen ein, daß ihre Macht und ihr Ansehen nicht ausreichen würde, um dieses Recht unter einem protestantischen Herrn gut ausüben zu können. Auch sonst hatten sie gegen die Beibehaltung dieses Rechtes große Bedenken. Manche Pfarreien waren unbesetzt, andere hatten Seelsorger, die sich um das Heil der Seelen gar nicht oder nur wenig kümmerten. An tauglichen Priestern herrschte großer Mangel. Daher verordnete der General, daß der Provinzial mit seinen Ratgebern ernstlich sich mit dieser Frage befassen möchte. Da Frau Katharina auf ihre Kosten einige Alumnen im Konvikte zu Prag unterhielt, wollte man wenigstens, daß diese Alumnen nach der Priesterweihe nur für die zu ihren Herrschaften gehörigen Pfarreien verwendet würden. Das war vom Erzbischof Sbinko Berka, der selbst oft nicht einmal die wichtigsten Seelsorgsstellen besetzen konnte, schwer zu erlangen.[1]) Diese Schwierigkeiten bewogen den Nachfolger des P. Alber, Alfons Carillo, dem General einen Verzicht auf alle diese beschwerlichen Rechte vorzuschlagen. In der Tat ordnete Klaudius Aquaviva den Verzicht an. Am 3. März 1601 vollzog Rotarius vor der Landtafel in Prag diesen Befehl, indem er das Patronatsrecht über alle Pfarreien dem Herrn Joachim Ulrich zurückstellte. Dieser behielt aber nur das Patronat über die Pfarreien der schon verkauften Herrschaften und trat es den neuen Herren ab. Die Pfarreien in Neuhaus, Počatky, Baumgarten, Drachow, Jareschau, Königseck, Riegerschlag, Kardasch-Řečitz, Platz und Tremles in Böhmen, Teltsch, Urbanau,

---

[1]) *P. Aquaviva an P. Alber, 21. Mai 1600. Orig. W. ST. A. Geist. A. Fsc. 430.

Pailenz, Mrakotin und Scheletau in Mähren stellte er wieder den Jesuiten zurück.[1])

Da ein Teil der Stiftungsgelder auf dem Gute Frauenberg haftete, nahm sie Joachim Ulrich auf das Großgut Neuhaus herüber und sicherte sie hier in derselben Weise, wie sie in Frauenberg versichert waren. Außerdem kaufte er noch vom Herrn Johann Lidwin einen Freihof in der Nähe der Stadt und schenkte ihn dem Kolleg. Mit dem Hofe erhielt das Kolleg auch das Fischereirecht auf einer Strecke des Flusses bei der Stadt, ferner von den Meierhöfen der Herrschaft, außer den in dem Stiftungsbrief vorgesehenen Lieferungen an Getreide und Getränken, noch jährlich vier Zentner Käse und ebensoviel Butter.[2]) Als im Herbste 1601 die Rhetorik von Krumau nach Neuhaus verlegt werden mußte, versprach Joachim Ulrich zum Unterhalt des Rhetorikprofessors und der Scholastiker noch 400 Taler jährlich beizutragen.[3])

Nun fehlte nur noch das Armenkonvikt oder Seminar, das im Stiftungsbrief in Aussicht gestellt worden war. Nach der Gründung des Kollegs in Krumau hatte die Herrschaft von Neuhaus dort fünfzehn Knaben unterhalten, die wohl für den Lehrer- und Priesterberuf auf den Herrschaften der Herren von Neuhaus bestimmt waren. Beim Ausbruche der Pest in Krumau 1597 und vielleicht auch wegen der häretischen Gesinnung des letzten Rosenbergers rief man die Knaben von Krumau ab und gab ihnen in Neuhaus auf Vorschlag Katharinas das Spital der armen Greisinnen bei der heiligen Katharina mit allem Zubehör. Am 5. September 1598 bezogen elf Zöglinge das kleine Haus.[4]) Allein die Witwe Katharina war damit noch nicht zufrieden. Sie kaufte im Jahre 1604 in der Nähe des Neziarkatores zwei

---

[1]) Schmidl, II. 252—253. — P. Carillo, 17. Okt. 1600. MHH. Dipl. XXXII. 352. — SHK. IV. 96.

[2]) Studienstiftungen, I. 41—42.

[3]) Schmidl, II. 252.

[4]) Schmidl, II. 157—158.

Häuser zur Aufnahme von 30 Zöglingen und schenkte außer dem Spital noch 10.000 Schock Meißnisch, die ihr die Tochter Lucia Otilia auszubezahlen hatte, als Kapitalanlage für die armen Zöglinge. Das Kapital blieb auf der Herrschaft haften und sollte von Lucia Otilia dem Seminar mit einem Jahreszins von 600 Schock Meißnisch verzinst werden.[1])

Unterdessen hatten auch die Jesuiten begonnen, mit Unterstützung der Herrschaft von den ihnen verliehenen Vollmachten und Rechten Gebrauch zu machen. 1598 wurden die protestantischen Schullehrer aus der Stadt Neuhaus ausgewiesen und von den Jesuiten geprüfte Lehrer an ihre Stelle gesetzt.[2]) Um den Religionsunterricht zu heben, begannen die Jesuiten für die Deutschen deutsche Kinderkatechesen in der Magdalenakirche, denen bald auch tschechische Katechesen in der Pfarrkirche folgten. Der Erfolg war anfangs sehr klein. Die Predigten, besonders die deutschen in der Johanneskirche, waren schlecht besucht. Um Ostern hatte man nur 200 Kommunikanten, obwohl der Hof des Grundherrn meist katholisch war. Die Stadt Neuhaus war durch den Abt Johann der Prämonstratenser von Mühlhausen um die Mitte des Jahrhunderts großenteils zum protestantischen Utraquismus verführt worden. Joachim der Ältere von Neuhaus erkannte die Größe der Gefahr nicht und die Klagen seiner frommen Gemahlin Anna bewirkten nur, daß er den Abt ermahnte, seine Pflichten als Seelsorger besser zu erfüllen.[3]) Der Schaden war jetzt kaum mehr gut zu machen. Nur langsam besserten sich die Verhältnisse. Die Zahl der Osterkommunionen in der Pfarrkirche nahm zwar zu, aber sie erreichte kaum mehr als 600 bis 700.[4])

Was man mit Güte nicht erreichen konnte, wollte man auf den Dörfern um Neuhaus mit Gewalt durchsetzen. Die

---

[1]) Studienstiftungen, I. 43—44.
[2]) Geschichten der Stadt Neuhaus, 31.
[3]) Vávra, SHK. (1895) 88. 89.
[4]) *Tabelle bei Miller, Historia, VII. 2275 f.

lutherischen Pfarrer wurden im Jahre 1599 ausgewiesen, das Auslaufen in die lutherischen Nachbarpfarreien untersagt und allen, die nicht nach katholischer Art wenigstens auf dem Sterbebett die Sakramente empfingen, das Begräbnis auf dem katholischen Friedhof verweigert. Deshalb entstand große Aufregung unter den protestantischen Bürgern. Ein Arbeiter, der ohne Empfang der Sakramente gestorben war, wurde unter Gesang und Glockengeläute von seinen Glaubensgenossen mitten durch die Stadt auf den gewöhnlichen Friedhof getragen und so das Beerdigungsverbot lächerlich gemacht. Der Grundherr ließ die Urheber dieses festlichen Aufzuges mit Gefängnis bestrafen. Die protestantischen Handwerker dagegen klagten über ihre Obrigkeit beim Prager Gericht. Mit welchem Erfolg, ist nicht bekannt, aber einige Richter scheinen mit den Klägern gut freund gewesen zu sein, denn im Jahre 1602 erwachte bei ihnen der alte Widerspruchsgeist von neuem. Diesmal richteten sie ihre Angriffe gegen die Jesuiten und klagten bei der Grundobrigkeit, daß sie die Kompaktaten verletzten und die Kommunion unter beiden Gestalten verböten. Der Schloßherr Joachim Ulrich verlangte eine Antwort von den Jesuiten und las diese in einer Ratsversammlung dem Bürgermeister und seinen Ratsverwandten vor. Es war der Nachweis, daß die neuen Utraquisten in Neuhaus mit den alten kaum mehr etwas gemein hätten und sich darum nicht mehr auf die Kompaktaten berufen könnten. Ihre Gesinnungsgenossen in Prag hätten im Jahre 1568 ihre Auslassung aus den Landesprivilegien durchgesetzt.[1])

Um jedem Mißbrauch der Kommunion unter beiden Gestalten, besonders unter der unwissenden Landbevölkerung, vorzubeugen, faßte man die allmähliche Abschaffung des Kelchgebrauches ins Auge. 1604 unterblieb die Austeilung des Kelches in vier Dörfern der Pfarrei Baumgarten. In drei Dörfern der Pfarrei Schamers durften nur mehr die verheirateten Männer den Kelch erhalten, der Jugend wurde

[1]) Schmidl, II. 188—190. 293—294.

er für immer verboten.[1]) Aber mitten in diesen Reformarbeiten starb der junge Besitzer Joachim Ulrich, der öfters kränkelte, fast plötzlich am 24. Jänner 1604 ohne Nachkommen. Das reiche Erbe ging an seine Schwester Lucia Ottilia über, die sich im vorigen Jahre mit Wilhelm Slawata vermählt hatte. Sie trat ihm die Herrschaft Platz als Eigentum ab und überließ ihm die Verwaltung aller anderen Besitzungen der Herren von Neuhaus. Der Leichnam des letzten Herrn von Neuhaus wurde am 28. Jänner von den Seminaristen aus dem Schlosse in die Spitalskirche St. Johann übertragen und von da nach zweitägiger Aufbahrung in die Pfarrkirche. 100 Arme in roten Kleidern gingen bei diesem Zuge voraus, es folgten die Sängerknaben aus dem Konvikte, die Franziskaner von Neuhaus und Bechyn und die Geistlichkeit des ganzen Patronats. Den Zug führte der Abt von Goldenkron, einer Stiftung der Herren von Rosenberg. Die Leichenrede hielt der Jesuitenpater Jakob Kolencz aus Prag.[2]) Nach dem Begräbnis zog sich die Witwe Maria Maximiliana von Hohenzollern-Sigmaringen mit ihrer Schwiegermutter Katharina von Montfort in eine stille Wohnung beim Franziskanerkloster zurück und führte da mit ihr einige Zeit ein zurückgezogenes Leben. Später verheiratete sie sich wieder mit Adam von Sternberg und zog mit ihm nach Bechyn. Katharina dagegen blieb in ihrer Zurückgezogenheit. Nur die Zureden ihrer Tochter hielten sie vom Eintritt in einen Orden ab. Dafür richtete sie sich in dem bescheidenen Häuschen, das Klösterchen genannt, fast klösterlich ein. Alle acht Tage und öfters auch unter der Woche empfing sie die heilige Kommunion und blieb dann oft noch sieben Stunden im Gebete mit Gott vereinigt. Am liebsten betete sie den Kreuzweg und zerfloß oft dabei in Tränen. Nachmittag betete sie die Horen und besuchte um 8 Uhr abends noch bei den Fransziskanern das Chorgebet. Erst

[1]) Schmidl, II. 376. — Vgl. Binder Jos., Heimatskunde des Marktes Schamers in Böhmen. Prag 1905.

[2]) Vávra, a. a. O. 97.

um 11 Uhr nachts begab sie sich zu Bette, das gewöhnlich nur aus einem harten Strohsack bestand. Schon zu Lebzeiten ihres Gatten hatte sie die Gewohnheit, nur einmal im Tage zu speisen. Nur dreimal in der Woche gestattete sie sich Fleischkost, sonst aß sie nur Fastenspeisen. Während der Advent- und Fastenzeit wollte sie nur mit Öl gekochte Speisen zu sich nehmen. Manchmal enthielt sie sich einen ganzen Tag aller Speisen, wenn der Beichtvater es ihr erlaubte. Ihre Kleidung war sehr einfach und grob. Sie führte ein strenges Ordensleben. Dafür übte sie um so mehr stille Liebeswerke und förderte das Kolleg.[1])

6. Das Neuhauser Kolleg unter Slawata bis zu seiner zeitweiligen Auflösung im Jahre 1618.

Lucia Ottilia war in ihrer Charakteranlage und geistlichen Richtung das getreue Abbild ihrer Mutter Katharina. Es war daher vorauszusehen, daß sie mit ihrem Gemahl Wilhelm Slawata in großer Liebe und Einigkeit leben würde. In der Tat gestattete sie ihrem Gemahl bald den Mitbesitz von allen ihren Herrschaften und Besitzungen und vereinbarte mit ihm, sie als Erbe auf ihre Kinder Adam Paul, Joachim Ulrich und Franz Veit übergehen zu lassen. Leider erkrankte Franz Veit 1612 an den Blattern und blieb von da an bis zu seinem Tode 1645 schwach und kränklich. Die andern zwei blieben den Grundsätzen ihrer Eltern treu. Der Vater sowohl, als die Mutter, hatten ihre Freude an dem von Katharina von Montfort gegründetem Seminar, weil es ihnen Priester und Lehrer versprach für die zahlreichen Städte und Dörfer ihres Gebietes. Am 24. Oktober 1605 bestätigte Lucia Ottilia die Stiftung Katharinas und vermehrte sie durch die Schenkung von Häusern in der Stadt, Gärten, Feldern und Wiesen außerhalb der Stadt und mit allem Einkommen des ehemaligen Greisinnenspitals beim Katharinakloster, wo die ersten Zöglinge gewohnt hatten.

[1]) Vávra, a. a. O. — Schmidl, III. 1099.

Überdies versprach die Herrschaft von den Dörfern Klenow, Pohoř und Plasna jährlich 30 Klafter Brennholz unentgeltlich zu liefern und aus der Brauerei im Jahre 60 Faß leichteres Bier und jede Woche ein kleines Fäßchen gutes Bier. Für die Fastenzeit erhielten sie auch drei Schock guter Karpfen. Dafür verlangte die Stifterin keine anderen Dienste als bestimmte Gebete und heilige Messen. Vom Chorgesang oder Kirchendienst hatte schon Katharina die Knaben ganz befreit. 1606 begann man mit dem Abbruch der geschenkten Häuser und erstellte auf Kosten der Herrschaft mit Verwendung einer Stiftung des verstorbenen Pfarrers Martin Pansorius ein neues zweckmäßiges Seminargebäude, das bis zum Stadtbrande im Jahre 1615 jährlich 60 und mehr Zöglinge beherbergte.[1]) Kurz vor ihrer zweiten Hochzeit, am 24. Oktober 1605, gedachte auch Maximiliana von Hohenzollern-Sigmaringen der armen Studenten und wollte für sie eine Stiftung von 16.000 Schock Meißnisch machen. Allein wegen des Einspruches ihres neuen Gemahls Adam von Sternberg konnte sie schließlich nur 10.000 Schock zur Stiftung ihrer Schwiegermutter hinzufügen.[2]) Durch diese Stiftungen wurde es möglich, die begonnene Reformation der Dörfer und Städte mit einigem Erfolg fortzusetzen.

Die protestantische Mehrheit der Bürgerschaft in Neuhaus hielt ihren Gottesdienst in der neuerbauten Dreifaltigkeitskirche. Wilhelm Slawata hielt dies für ein fortwährendes Ärgernis für seine Gemeinde und verbot deshalb im Jahre 1606 die Abhaltung eines häretischen Gottesdienstes in der Stadt. Die Dreifaltigkeitskirche schenkte er den Jesuiten, die sie sogleich zum katholischen Gottesdienste einweihten. Das erregte den Unwillen der protestantischen Bürgerschaft. Sie beschwerte sich bei Slawata wegen der Wegnahme der Kirche, weil sie von ihren Vorfahren erbaut worden sei und daher den Bürgern gehöre. Slawata rief am 3. Februar 1607 den

---

[1]) Studienstiftungen I. 44—45. — Schmidl, II. 410—411. 466. 515. 435. 775.

[2]) Studienstiftungen, I. 46. — Schmidl, II. 410—411.

Rat und die Gemeindeältesten zu sich auf das Schloß und hielt an sie in Gegenwart des Rektors Nikolaus Pistorius und des Herrn Dechants Sebastian Vaněk eine kräftige Ermahnung, die Ketzerei aufzugeben und katholisch zu werden. Dann erklärte er ihnen rundweg, die Dreifaltigkeitskirche stehe von nun an unter dem Patronate des Rektors, denn die Herrschaft habe ihm das Patronat über alle Kirchen ihres Gebietes landtäflich verbrieft. Ferner teilte er ihnen bei dieser Gelegenheit auch mit, daß er mit Erlaubnis des erzbischöflichen Generalvikars einen Teil des städtischen Friedhofes für Andersgläubige bestimmt habe. Sie sollten also fortan ihre Toten nur mehr in dieser Abteilung begraben dürfen. Dieser Teil sollte durch eine Mauer vom Friedhofe der Katholiken getrennt werden. Die Begräbnisse sollten in aller Stille ohne Glockengeläute, ohne Priester und ohne Gesang stattfinden. Mit dieser Kirche schenkte die Herrschaft auch noch zwei andere einsame Gotteshäuser in der Nähe der Stadt den Jesuiten und Maximiliana von Hohenzollern ließ eine fast ganz verfallene Kirche des heiligen Wenzel wieder herstellen und den Jesuiten zum Gottesdienst übergeben. Ferner erlaubte ihnen der Visitator der Franziskaner Alfons Requesens, in der Franziskanerkirche St. Katharina tschechische Predigten zu halten. Sie konnten demnach in allen oder wenigstens fast in allen Kirchen der Stadt predigen und katechisieren.[1]) Dennoch war die Frucht nicht groß. Sie hatten zwar im Jahre 1607 schon neunhundert Osterbeichten, aber die meisten der Beichtenden kamen vom Lande. Die Städter, besonders die Deutschen, blieben Protestanten.[2]) 1608 wird die Zahl der Osterbeichten auf 1123 berechnet, aber wiederum waren unter ihnen viele Landleute.[3])

Als daher von Prag her das Sturmzeichen ertönte, und die auf dem Landtag des Jahres 1609 versammelten protestantischen Stände vom Kaiser den Majestätsbrief erpreßt

---

[1]) Schmidl, II. 435—436. 465—466.

[2]) A. a. O. 464. — *Literae annuae z. J. 1607. B. L.

[3]) *Annuae z. J. 1608. B. L.

hatten, erhoben sich auch die Neuhauser Protestanten gegen ihren katholischen Herrn und verlangten von ihm auf Anregung des Stadtschreibers Paul Schwiha zuerst schriftlich und dann durch Abgeordnete freie Religionsübung und Gestattung einer Kirche. Am 30. September antwortete Slawata auf die Bitte der städtischen Abgeordneten: „Was die drei Stände des Königreiches Böhmen mit seiner Majestät vereinbart haben und worauf sich der Landtagsschluß bezieht, würde ihnen gestattet werden. Ich und meine Gattin werden mit meinen Untertanen gerade so verfahren, wie andere Landstände.“ Slawata ging hier von der Ansicht aus, daß der Majestätsbrief und der Ausgleich die katholischen Stände nicht verpflichte, die Religion in ihren Gebieten freizugeben. Deshalb waren seine Untertanen mit dieser Antwort nicht zufrieden, sondern suchten durch Vermittlung des Herrn Peter Wok von Rosenberg von den Ständen und vom Kaiser die freie Religionsübung zu erhalten. Allein Wilhelm Slawata verbot der Gemeinde am 28. Oktober in dieser Angelegenheit Versammlungen zu halten und noch weitere Schritte zu tun.[1]) Diese Abweisung setzten die protestantischen Bürger wieder ganz auf die Rechnung der Jesuiten und klagten über Unterdrückung.[2]) Das leichtgläubige Volk sprach gerne alles Schlimme nach, was man von den Jesuiten erzählte und beschuldigte sie sogar der Leichenschändung. Einer der angesehensten Bürger der Stadt wollte seine katholische Gemahlin in der Gruft der Pfarrkirche beisetzen. Als man die Gruft öffnete, vermißte er die Särge ihrer Eltern. Weil diese bis zum Tode Utraquisten geblieben waren, vermutete man, die Jesuiten wären an diesem Verschwinden der Verstorbenen schuld. Sie sollten die Leichen herausgenommen, und in den Fischteich geworfen oder verbrannt haben. Darüber entstand eine große Erregung im Volke. Die Protestanten wollten nun um

[1]) * Zpráva, jak se Jezovité neslušně a neslýchaně k obyvatelům pod obojí chovají 1609. Konz. Neuhaus. Absch. L. A. — * Rosenberg an die Direktoren, 24. Okt. 1609. Absch. L. A.

[2]) * 1610. Absch. L. A. Konz. N.

jeden Preis eine eigene Kirche und eigene Prediger ihrer Religion erhalten, weil sie sonst vor den Jesuiten nicht sicher wären und ihnen nicht trauen könnten. Eine lange Beschwerdeschrift ging an Slawata. Slawata antwortete am 31. März 1610, die beiden Leichen seien auf seinen Befehl in die Gruft neben dem Hochaltar übertragen worden, dort wären sie zu finden. Die freie Religionsübung wäre nur in den königlichen freien Städten gestattet, aber nicht in den untertänigen. Kein Untertan dürfe ohne Erlaubnis des Grundherrn Kirchen bauen. Wer unter zweierlei kommunizieren wolle, könne den Kelch in der Pfarrkirche vom Dechant sich reichen lassen.[1])

Um alle diese Umtriebe für immer unmöglich zu machen, nahm Slawata eine Ratserneuerung vor und ließ nur mehr Katholiken in den Rat aufnehmen. Mit dem plötzlichen Tode des Stadtschreibers Paul Schwiha verloren die Protestanten ihren Führer. Die katholische Partei wurde rühriger und arbeitete eifrig an der Wiederherstellung der Glaubenseinheit in der Stadt. Die alten Vorschriften wegen des Fastens und gegen das Auslaufen wurden erneuert und ihre Übertretung vom Stadtrichter bestraft. Dennoch bekehrten sich nur wenige. Meist hatten die Jesuiten nicht mehr als 10 bis 11 Bekehrungen im Jahre. Der Einfall des Passauer Kriegsvolkes im Jahre 1611 war für Slawata eine große Verlegenheit und bot seinen Feinden neuen Anlaß zu schweren Verdächtigungen seiner Person. Erst das Jahr 1612 brachte wieder 29 Bekehrungen zur katholischen Kirche, die in den folgenden Jahren sich manchmal verdoppelten.[2])

Sehr nachteilig für den Ruf des Kollegs war es, daß auch unter den von den Jesuiten angestellten Priestern der herrschaftlichen Pfarreien manche Wölfe waren, die durch ihr sittenloses Leben den Gläubigen schweres Ärgernis gaben

---

[1]) Schmidl, II. 588—589. — Slavata, Paměti, II. 129—130. — *Annales z. J. 1610. B. L.

[2]) Schmidl, II. 558. 590. 629. 669.

und manche zum Abfall verleiteten. Der Rektor Wenzel Hermann zog sich deshalb vom Kardinal Franz von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, eine strenge Zurechtweisung zu und wurde aufgefordert, mit aller Strenge gegen unwürdige Pfarrer oder Kapläne einzuschreiten.[1]) Allein der Priestermangel war so groß, daß man in einzelnen Fällen Jünglinge aus dem Seminar schon nach der Rhetorik zu den Weihen zuließ. In der Stadt Tremles wurde im Jahre 1606 Adam Sinapius, der eben seine Rhetorik vollendet hatte und dann zum Priester geweiht worden war, als Pfarrer eingesetzt.[2]) Die Frömmigkeit und das gute Betragen des Jünglings mußte Wissenschaft und Erfahrung ersetzen.

Mitten in diesen Prüfungen und Leiden traf das Kolleg am 21. Mai 1615 ein schweres Unglück. Während die Zöglinge in der Schule waren, brach plötzlich im Seminar Feuer aus, wie man vermutete, von böser Hand gelegt, griff rasch um sich und legte nicht nur das Seminar, sondern auch den Dachstuhl des Kollegs, die Magdalenakirche, die herrschaftliche Brauerei, eine herrschaftliche Mühle, das Wohnhaus des Dechants und noch siebzig Bürgerhäuschen in Asche. Dreizehn Menschen und darunter acht Seminaristen waren im Feuer umgekommen. Eine Woche später machte man noch einmal den Versuch, auch die noch unbeschädigten Teile des Kollegs in Brand zu stecken, aber diesmal mißlang die böse Tat. Durch die Wachsamkeit des Burghauptmannes wurde das auflodernde Feuer bald erstickt. Der Schaden war so groß, daß man jetzt die Rhetorik für die Scholastiker der Provinz wieder nach Krumau verlegen mußte. Nur die Liebe und Opferwilligkeit Slawatas erleichterte den Jesuiten ihren Kummer. Er gab Holz zum Wiederaufbau des Seminars und kaufte daneben eine Brandstätte, um für die Seminaristen einen Spielplatz zu gewinnen.[3]) Die Rhetorik wurde 1617 wieder

[1]) * 16. Okt. 1612. Reg. Kop. XXXIX. Kr.

[2]) Schmidl, II. 436.

[3]) * Literae annuae collegii Novodomensis z. J. 1615. 1616 u. 1617. B. L.

eröffnet, aber der Schaden war noch nicht vollständig ersetzt, als der Aufstand der Stände im Jahre 1618 neue Gefahren über das Kolleg brachte.[1])

[1]) *Literae annuae, W. H. B. Nr. 13.562. 26. 27. 30.

Achtzehnter Abschnitt.

Die Jesuiten in Graupen und Komotau.

Achtzehnter Abschnitt.

Die Jesuiten in Graupen und Komotau.

1. Das Kloster in Graupen und die Wallfahrtskirche unter Graupen.

Die Bergstadt Graupen beherrschte mit ihrem stolzen Schloß und einigen Vorwerken den Übergang über das Erzgebirge in das Gebiet der sächsischen Müglitz und war wegen ihrer Zinngruben als eine von Deutschen bewohnte Bergstadt weit über die Grenzen Böhmens hinaus bekannt und berühmt. Außer der Stadtpfarrkirche, die mit Weltpriestern gut besetzt war, hatte sie unterhalb des Schlosses eine Franziskanerkirche mit einem Kloster, das einst viele Mönche beherbergt hatte. Das Luthertum drang verhältnismäßig spät in die Stadt ein. Der fromme Sinn der Bewohner hielt treu und fest an den alten religiösen Übungen und besonders an der Marienverehrung. Zur Zeit als Luther in Wittenberg das Banner der religiösen Revolution erhob, waren die Bürger in Graupen bemüht, die Bruderschaft Unserer Lieben Frau unter dem Titel „Bruderschaft des heiligen Rosenkranzes“ neu zu beleben und ihr wieder jenen mächtigen Einfluß auf die Bürger und Zünfte zu verschaffen, den sie in früheren Zeiten gehabt hatte. Der Bürgermeister und Ratsherr Wolfgang Knobloch machte sich um den Bau der Wallfahrtskirche zu den sieben Schmerzen Mariens unter

Graupen sehr verdient.[1]) Von lutherischen Grundherren vertriebene Priester fanden in Graupen noch in den Jahren 1562 und 1565 bereitwillige Aufnahme.[2]) Allein die weitere Ausbreitung des Luthertums in der Umgegend und die Einwanderungen lutherischer Bergarbeiter ließen auch hier die alten Überlieferungen ersterben. Am 7. Juli 1568 klagt der Dechant des Aussiger Sprengels und Pfarrer von Karbitz Bartholomäus Herrschel über die Graupener: „Als ich nächst in Prag gewesen, haben die von Graupen ihren Pfarrer Simon Hofmann, einen frommen katholischen Priester, am Montag Trinitatis enturlaubt und alsbald nach einen andern mit Namen Johann Matthias, itzund Pfarrer, zu holen gesandt und [sind] willens ihn aufzunehmen.“ Herrschel wisse aus gutem Grunde, denn man rede öffentlich davon, daß sie keinen papistischen Priester mehr annehmen wollen, sondern einen andern „unter katholischen Schein, der ihnen zu gefallen die Religion mit ihren Zeremonien hülfe unterdrucken“. Der eben genannte Matthias sei hiezu ein geeignetes Werkzeug, denn er habe früher in Karbitz, wo er einige Zeit Pfarrer gewesen, vielen Abfall gestiftet, so daß Herrschel im neuen Jahre den Schaden nicht wieder hätte gut machen können. Matthias sei ein abgefallener Ordensmann, ein beweibter Mönch, der niemand gehorchen wolle, in der Religion sei er ein Zweizüngler.[3]) Weil die Graupener einen „Zweizüngler“ haben wollten, kann also die Stadt noch nicht ganz lutherisch gewesen sein, sonst hätte man gleich einen „nichtgeweihten Prediger“ bestellt, der damals leicht zu haben gewesen wäre. Aber um der Katholiken willen zog es die herrschende Partei vor, einen beweibten Mönch, der die Weihen erhalten hatte, und in seinen Predigten sich möglichst nach dem Geschmacke seiner Zuhörer richtete, als Seelsorger nach Graupen zu berufen. Der

[1]) Kröß, Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein, 37. 42. und die dort angezogenen Quellen.

[2]) *Martin Laurenti und Andreas Egelthan an den Erzbischof Anton Brus, 1. Sept. 1562 und 19. Dez. 1565. Absch. L. A. E. G.

[3]) *Absch. L. A. E. A.

Dechant bat daher seinen Erzbischof, dem Pfarrer Matthias die Bestätigung zu versagen.

Nun hätten die Mönche im Franziskanerkloster eingreifen und die Katholiken um sich sammeln sollen. Leider war nur mehr ein Mönch, der Guardian Martin, da und dieser eine lebte nicht mehr wie ein echter Sohn des heiligen Franz von Assisi. „Was aber den alten Priester im Kloster auf Graupen belanget", schreibt Herrschel in dem genannten Briefe an den Erzbischof, „kann ich Euer f. Gnaden nicht bergen, daß er sich ganz unkristlich hält, kann und will kein Messe halten, schelt sie vor einen Greul, diffamirt den Pfarrer hindertig, prediget . . . . den Lutherischen zu gefallen, richt Zweispalt an, ist sonst nicht nutze, dann daß er zuestreiet . . . . ." Wegen Mangels an Almosen litt er im Kloster Not. Umsonst bat er um einen „Gesellen". Allein wollte er nicht mehr in Graupen bleiben. Die wertvollsten Reliquien, einen Dorn de spinea corona und andere Stücke hatte er auf Befehl des Erzbischofs zur Aufbewahrung der Kaiserin nach Prag geschickt.[1]) Im Jahre 1575 galt das Kloster in Graupen als verlassenes Gut. Das noch übrige Einkommen wurde am 15. März teils zur Erhaltung der Gebäulichkeiten und zur Besorgung des Gottesdienstes, teils für die Franziskaner in Kaaden verwendet.

Seit dem Jahre 1568 hatte sich der Erzbischof Anton Brus viele Mühe gegeben, für Graupen einen tüchtigen katholischen Seelsorger zu finden.[2]) Der Erfolg entsprach aber nicht seinen edlen Absichten. Bald vertrugen sich die von ihm gesandten Priester mit der Gemeinde nicht, bald mußten sie wegen Nichtbeachtung der priesterlichen Ehelosigkeit entfernt und bestraft werden, bald glaubten sie mit den Wölfen heulen, d. h. protestantische Lehren predigen zu müssen. Auch die fortschreitende Protestantisierung der ganzen Gegend machte

---

[1]) * Der Erzbischof an P. Martin, 12. April 1567. Absch. L. A. E. A. — Hallwich, Graupen, I. 123 ff.

[2]) * Briefe, 29. Juni, 20. Juli 1570. Absch. L. A. E. A.

ihnen das Leben bitter. Ein Brief des letzten katholischen Pfarrers von Graupen, des Kreuzherrenordenspriesters Tobias Stang (oder Stanz), läßt in die verworrenen Religionsverhältnisse in der Aussig-Teplitzer Gegend einen Blick tun. Besitzerinnen von Teplitz, Graupen und Geiersberg waren damals Anna und Magdalena von Wrzesowitz, die Töchter des Utraquisten Wolf von Wrzesowitz. Magdalena verheiratete sich mit dem Protestanten Kaspar von Schönberg und förderte auf ihren Herrschaften nach Kräften das Luthertum mit Hilfe schlechter Priester. Tobias Stang schrieb darüber am 27. Juni 1574 an den Erzbischof: „Ich habe keineswegs verschweigen sollen noch E. F. Gnaden verhalten, was sich aus Anspinnung der Verehlichung Herr Bardtls zu Brüx und des Valentini zu Aussig in unserm Kreis von Tag zu Tag erhebet und begiebet, dazu nit die wenigste Fürderung ursachet Herr Simon, der sein Weib und Kindt uff Graupen hat; er ist bei den Frewlin zu Teplitz am Hofe, gehet abe und zu, helt sich prechtig, tauft, beicht, sakrament, gibt zusammen, der Pfarrherr von Weiß-Kirchlitz ist gestorben, da wollt ers auch gerne an sich ziehen, predigt, was den Zuhörern gefellt; ob er gleich wegen seines Weibs wird angeredt, gibt er Antwort und leßt sich fast vernehmen, als wär es mit E. F. Gnaden gnädiger Bewilligung beschehen, da ichs doch selbst anders weiß. Derwegen ist er mir aufsetzig, verunglimpft mich, macht seltzam Practiken, daß in kurtz nit viel catholische Priester (in coelibatu existentes) uff der Frewlein Pfarrleben verbleiblich.“ Durch das Eheweib Simons in Graupen soll auch Herr Stang selbst in bösen Verdacht geraten sein. Das geschwätzige Weib nannte sich vor Gericht Pfarrerin von Graupen. Auch Herr Simon habe ihn beim Abt von Osseg verklagt. „Zum andern“, schreibt Pfarrer Stang weiter, „so haben die Jungfrawen durch ihre Hauptleut und Diener, welche alle mit Herr Simon halten, aufgenommen vergangen Michaelis einen Priester mit Namen Georgius, ist außer Kloster Newe Zelle entflohen, hat ein Eheweib genommen, und gen Ebersdorf nahent uber Graupen gelegen, gesetzet. Izt ist ihm sein Weib von einem Mülner wegeführt

worden, welche gesagt, daß er ihr Herr, alle beide Mönche Fratrem Michaelem et Venceslaum, so dem Herrn Apt entflohen, drei oder vier Tage beherbergt, sie mit ihren dargebrachten Frawen zur Ehe gegeben habe. Item er hat in der osterlichen Zeit offendtlich gepredigt, daß alle, so sub una communiciren, des Teuffels sein immer und ewig. Potest late probari. Item zue Pfingsten hat er gepredigt, man solle nit herein undter Graupen ad beatam Virginem wallfahrten gehen, es sei nur Narrenwergk und Betrügerei, Messeschmiden und Abgötterei, er ist auch selbst keinmahl hereinkohmen."[1])

Von sich selbst schreibt Stang: „Solchs alles habe ich E. F. Gnaden in aller Untertenigkeit (motus zelo et amore religionis catholicae) unangezeigt nit laßen können und ob ich schon auch bei E. F. Gnaden vieler, die zu Tetzschen geschehen sein sollen, beschuldigt, so war es doch, Gott weiß es, nur aliquid ad speciem, denn ich mich laut der Verschreibung sonst nindert aufhalten dörfte, so muß ich nun mit ihnen concordiren, quia cum lupis cogimur ululare, si cum eis volumus pariter vivere, welchs alles neben andrem, so ich mich etwan menschlicher Weise vergriffen, E. F. Gnaden gnediglich vergeben und mir vergessen wolle. Es soll forthin uff Gott Will nach bleiben und weil ich nit viel über ein halb oder drei Viertel Jahr auf Grauppen zu verbleiben gesinnt, bit ich E. F. Gnaden aufs untertenigste und demutigist, es wolle mich Armen E. F. Gnaden wieder gnedigist versehen, denn ich nun ins dritte Jahr uff Grauppen patientiam dulden muß, wie ich mich denn auch, will Gott, in kurtz zu E. F. Gnaden verfügen und untertäniglich weiter darumb bei E. F. Gnaden in guter Hoffnung will anhalten."[2])

Nach der Abreise des Herrn Stang blieb die Pfarre einige Zeit unbesetzt. 1576 wird der protestantische Prediger Michael Winkler als Pfarrer in Graupen genannt. Von da an folgen sich die Protestanten in ununterbrochener Reihen-

---

[1]) *Absch. L. A. E. A.

[2]) *A. a. O.

folge bis zur Wiederherstellung der katholischen Religion in Böhmen unter Ferdinand II. Nur zwei Kirchen, die der Franziskaner in der Stadt und die der seligsten Jungfrau unterhalb der Stadt beim Vorwerke zur Scheune, blieben den Katholiken erhalten. Der Gemahl Magdalenas von Wrzesowitz, Kaspar von Schönberg, wirtschaftete schlecht und konnte die Pfandgelder nicht bezahlen. Deshalb fielen seine Herrschaften an den Kaiser Rudolf zurück. Graupen wurde eine freie Bergstadt, nur das Kloster und die Kirche behielt der Kaiser. Jenen Teil der Herrschaft Geiersberg, der unmittelbar an das Stadtgebiet von Graupen grenzte, mit den Dörfern zur Scheune, Hohenstein, Marschen, Sobochleben und Modlan, kauften am 19. Oktober 1579 die Brüder Ignaz und Albrecht Kekule von Stradonitz zum Preise von 12.400 Schock. Sie waren Lutheraner und ließen durch ihre Hauptleute und Beamten das Luthertum unter ihren Untertanen begünstigen.[1])

Das Kloster in Graupen und die Kirche Unserer Lieben Frau unter Graupen schenkte der Kaiser dem Herrn Georg Popel von Lobkowitz und gewährte ihm auch bei der künftigen Veräußerung des herrschaftlichen Besitzes von Graupen, die er in Aussicht stellte, das Recht des Vorkaufes unter der Bedingung, daß er sich mit seiner Schuldforderung von 20.454 Talern noch länger gedulde.[2]) Fünf Dörfer der ehemaligen Herrschaft Graupen kaufte 1584 die Stadt.[3]) Georg Popel behielt jedoch die beiden Kirchen und suchte sie wieder mit katholischen Priestern oder Ordensleuten zu

---

[1]) Kröß, Die Residenz, 57—58.

[2]) * An die Oberstlandesbeamten, 9. März 1581. Absch. L. A. Finanza. — Miller, Historia Mariascheinensis 24. Die von Hallwich in seiner Schrift: „Die Jesuitenresidenz Mariascheune (Mariaschein) in Böhmen" betonte Unterscheidung zwischen Georg dem Jüngern von Lobkowitz, Appellationspräsidenten, und Georg dem Älteren von Lobkowitz, Obersthofmeister, ist in den entscheidenden Akten in bezug auf den Besitz des Klosters nicht begründet. Darnach ist auch die Anmerkung III, S. 66, meines Büchleins „Die Residenz der Gesellschaft Jesu und der Wallfahrtsort Mariaschein" zu verbessern.

[3]) * 25. Juni 1584. Absch. L. A. E. A.

besetzen. Das Franziskanerkloster in Graupen trug er spätestens gegen Ende des Jahres 1586 dem Rektor des Klemenskollegs in Prag Alexander Voit zur Gründung einer kleinen Niederlassung an. Zum Unterhalte wollte er für die Patres ein Landgut kaufen. Allein der General Klaudius Aquaviva wollte von der Gründung einer dauernden Niederlassung nichts wissen, sondern erlaubte nur die Fortsetzung der Mission, die man begonnen hatte.[1]) Am 29. April besuchte der Provinzial Bader mit dem Rektor Voit und P. Vivarius von Aachen das Kloster in Graupen, kehrte aber schon am 1. Mai wieder nach Prag zurück.[2]) Alle drei billigten den Beschluß des Generals, keine dauernde Niederlassung zu gründen, sondern nur eine Mission zu halten. Auch der Obersthofmeister Georg Popel von Lobkowitz war damit zufrieden, daß von Zeit zu Zeit einige Patres nach Graupen gingen, um die Kranken zu besuchen und ihnen die Sakramente zu spenden. Gewöhnlich verlegten sie diese Besuche auf die vierzigtägige Fastenzeit, auf Ostern und auf einige andere höhere Feste des Jahres. Nach dem Tagebuche des Klemenskollegs ging am 7. März 1588 der Rektor Alexander Voit mit P. Urban und Bruder Christoph Winter nach Graupen und kehrten am 14. März wieder nach Prag zurück. Am 18. April wiederholte Voit mit Vivarius diesen Besuch. Dasselbe geschah von anderen Priestern um Pfingsten, um Mariä Geburt, am 17. Oktober und am Feste Aller Heiligen. Jedesmal kamen ein oder zwei Priester mit einem Bruder.[3]) Aus der Wahl der Feste kann man schließen, daß sie nicht nur für die Katholiken der Stadt kamen, sondern auch für die Wallfahrer zur Kirche Unserer Lieben Frau unter Graupen, die am zweiten Pfingsttage, um Mariä Geburt, und zum Feste der sieben Schmerzen besonders zahlreich bei der kleinen Wallfahrts-

[1]) *P. Aquaviva an P. Bader, 10. Jänner 1587. — *Ders. an P. Voit, 7. Februar 1587. Reg. Austriae.

[2]) *Diarium II. collegii ad S. Clementem z. 29. April 1587. f. 34 V. Str.

[3]) *Diarium II. 44. 45. 48.

kirche sich einfanden. Manchmal hatten sie hundert bis zweihundert Beichten, darunter solche von Leuten, die für ihren Glauben schon viel erduldet hatten. 1588 blieb P. Urban mit Bruder Winter die ganze Fastenzeit in Graupen, um die Katholiken in ihrem Glauben zu bestärken.[1])

Das Wallfahrtskirchlein umgab Lobkowitz mit einer Mauer und ließ im November 1589 vom päpstlichen Nuntius einen neuen Hochaltar weihen. Bei dieser Gelegenheit stellte sich auch der lutherische Prediger von Graupen dem Vertreter des Papstes vor. Die Stadt Graupen hing aber schon so sehr am Luthertum, daß alle Bemühungen des Erzbischofs, sie zur Entlassung des lutherischen Predigers zu nötigen, scheiterten.[2]) Auch einem strengen Befehle Rudolfs, den lutherischen Prediger zu entlassen, gehorchten sie nicht.[3]) Doch bezahlten sie auf Befehl des Kaisers jährlich hundert Taler zur Erhaltung des Klosters und der Kirche. Wie viel von den Bürgern etwa noch katholisch waren, kann man einigermaßen aus dem Missionsberichte des Jahres 1588 schließen. Bei der Predigt am Feste Mariä Verkündigung waren über 200 Zuhörer in der Klosterkirche, aber nur 45 empfingen die Kommunion, weil zu wenig Priester da waren, um sie beichtzuhören.[4]) Bei der Wallfahrtskirche unter Graupen fanden sich zahlreiche Gläubige ein. Um Ostern 1589 hatte man 140 und um Pfingsten 180 Kommunionen. Manche Wallfahrer fragten vor der Beichte den Priester, ob er unter einerlei oder unter zweierlei die Kommunion austeile. Sie fürchteten sehr, von schlechten Priestern betrogen zu werden. Als sie hörten, daß man den Kelch nur jenen spende, die ihn ausdrücklich verlangen, waren sie sehr glücklich und zufrieden, endlich gute Priester gefunden zu haben.[5])

---

[1]) *Diarium II. a. a. O.

[2]) *Der Erzbischof Martin Medek an den Kaiser, 2. Nov. 1588. Absch. L. A. E. A.

[3]) *5. Nov. 1588. Absch. a. a. O.

[4]) *Literae quadrimestres, W. H. B. No. 13.601. 81. — *Historia collegii ad S. Clementem, 1588. 331. Un. B.

[5]) *Diarium, II. 53—54. 59. — *Historia, a. a. O. Un. B.

2. Die ersten Jesuiten in Komotau.

Komotau war eine von jenen unglücklichen Städten Böhmens, in denen langsam und anfangs fast unbeachtet das Luthertum zur Herrschaft gelangte und die katholische Kirche gänzlich zu verdrängen strebte. Noch im Februar des Jahres 1560 versicherte Johann von Weitmühl den Erzherzog Ferdinand, daß auf seinem Gebiete, wozu auch Komotau gehörte, kein unordentlicher Priester sei, außer auf dem Sebastiansberg, wo die aus Deutschland eingewanderten Knappen einen lutherischen Prediger bestellt hätten.[1]) Der Erzherzog kaufte die Herrschaft und wachte sorgsam über die Reinerhaltung der katholischen Seelsorge.

Allein ein großer Teil der Untertanen sah in diesen Bemühungen des Erzherzogs nur gehässige Maßregeln zur Unterdrückung ihres Glaubens und stellte den vom Erzherzog vorgeschlagenen Pfarrern lutherische, beweibte Prediger entgegen.[2]) Die Treulosigkeit mancher rechtmäßig geweihter Priester und die dadurch herbeigeführte Unterbrechung und Störung in der Seelsorge leistete diesen Bestrebungen der Irrlehrer Vorschub.[3]) Noch nachteiliger für die Erhaltung der katholischen Seelsorge war es, daß Ferdinand im Jahre 1571 die Herrschaft an den protestantischen Utraquisten Johann Bohuslav Felix von Lobkowitz-Hassenstein verkaufte.[4]) Zwar hatte Ferdinand beim Verkaufe die Bedingung gestellt, daß in der Religion nichts geändert werden dürfte,[5]) allein der neue Grundherr brauchte nur die Bürger gewähren zu lassen, sie waren schon gegen

---

[1]) Borový, Akta II. 292—293.

[2]) *Der Erzbischof an den Hauptmann Wenzel Aulicka, 1. August 1569. Die Antwort des Hauptmannes, 9. August 1569. Absch. L. A. E. A.

[3]) *Die Stadt Komotau an den Erzherzog Ferdinand, 22. Nov. 1570. Abschr. L. A. E. A. — 29. Dezember 1570. Konz. St. A. Innsbruck. Ferd. 200/353.

[4]) *27. Juni 1571. Orig. St. A. Innsbruck. Ferd. $\frac{191.\ 196}{37.}$ — Absch. L. A.

[5]) *Ferdinand an den Erzbischof, 7. Dez. 1573. Absch. L. A. E. A.

die katholische Kirche gleichgültig genug, um die katholischen Priester entbehren zu können. Der Pfarrer Schweher (Hecyrus) schrieb am 31. März 1573 an seinen Freund Joachim Rudner in Prag: . . . „Dan ich kan das sagen, daß diese osterliche Zeit kein Bürger aus der Stadt zu der Communion kumen ist, sie wollens weder in einerlei noch in zweierlei Gestalt von uns empfahen, sunder laufen in die nächsten Dörfer hin mit großen Haufen zu den abtrünnigen Pfaffen, denselben seind sie gehorsam. Ich hab geboten, das Fest annuntiationis Mariae auf den Sonnabend vor Palmarum neben ihrer F. Gnaden des Herrn Erzbischofs Befelch, aber bei uns ist man dem nit nachkummen, sonder hat gearbeitet und Rad gehalten, aber die umbliegenden Apostaten habens auf den Mitwoch nach Ostern geboten, denen ist man gehorsam gewest und hats also gehalten. Ich hab zu diesen Ostern bei 58 Personen gehabt, die communiciert haben under einer Gestalt, aber schier alles alte Weiber und etzliche Pauren, dann die Comotauer seind alle in die Dörfer geloffen. Drei Weiber, doch nicht Bürgerin, haben sub utraque in meiner Pfarre communiciert.“ [1])

Die Schwierigkeiten seiner Lage verbitterten dem Pfarrer sein Amt. Er bat den Erzbischof um seine Versetzung in eine andere Pfarrei.[2]) Seinem Nachfolger Jakob Leibnitzer ging es nicht besser, auch er hatte von den Bürgern Bedrängnisse zu ertragen.[3]) Auf diese Weise suchte sich die Gemeinde der katholischen Seelsorger zu entledigen, um die Stadtpfarrkirche einem Protestanten übergeben zu können. Der Grundherr Hassenstein begünstigte insgeheim diese Bestrebungen. Schon 1574 klagt Christoph Schweher, damals Stadtpfarrer in Kaaden, daß der Herr von Komotau den lutherischen Prediger unterstütze und im Städtchen Kralup einen akatholischen Pfarrer halte, der schon drei Pfarreien in Besitz

[1]) * Absch. L. A. E. A.
[2]) * 31. März 1573. Abschr. L. A. E. A.
[3]) * 4. Mai 1574. Abschr. L. A. E. A.

genommen habe.[1]) Das vom Erzherzog Ferdinand dem Erzbischof übertragene Kollaturrecht umgehend, gab Lobkowitz-Hassenstein der katholischen Pfarre Redwitz einen lutherischen Prediger und unterdrückte in der Stadt Komotau die katholische Seelsorge, kurz bevor er die Herrschaft um Jungbunzlau und 8000 Gulden Aufzahlung an den im Konvikt zu Prag erzogenen streng katholischen Herrn Oberst-hofmeister Georg Popel von Lobkowitz abtrat.[2])

Georg Popel von Lobkowitz war durch die Gunst des Erzherzogs Ferdinand rasch emporgekommen und hatte durch glückliche Käufe sich ein bedeutendes Vermögen erworben. Er galt als einer der rücksichtslosesten Vorkämpfer der katholischen Gegenbewegung gegen die immer weiter sich ausbreitende Häresie. Man warf ihm unbändigen Ehrgeiz und Herrschsucht vor, beschuldigte ihn, daß er seine Gläubiger schlecht bezahle und seine Untertanen bedrücke.[3]) Viele von diesen Beschuldigungen erklären sich aus der Kampfesweise der Protestanten, die gerne den Gegner durch Übertreibungen und unwahre Anklagen kampfunfähig zu machen trachteten. Georg hatte Komotau hauptsächlich deshalb gegen die Herrschaft Jungbunzlau eingetauscht, weil in Jungbunzlau keine Aussicht war, die fast ganz von böhmischen Brüdern bewohnte Herrschaft wieder katholisch zu machen. In Komotau, wo noch viele Katholiken lebten und die katholische Seelsorge erst vor etwa drei Jahren ganz unterdrückt worden war, hoffte er eher etwas zu erreichen. Als Freund und Schüler der Jesuiten in Prag stand er fortwährend mit ihnen in Verbindung und wollte ihnen ein Kolleg gründen.[4]) Die erste Hilfe leisteten ihm Georg Bader, der Provinzial der öster-

[1]) *24. Juli 1574. Abschr. L. A. E. A.

[2]) *Der Erzbischof an den Kaiser, Februar 1588. Abschr. L. A. E. A. — Borový, Martin Medek, 12. 131. — Schmidl, I. 585.

[3]) Gindely, Brüder, II. 303—305. — Hirn, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, II. 348—349. — Böhmische Landtagsverhandlungen, VI. 383—387. 397. 464. — ČČM (1830) 442. (1853) 218. — Charvériat 299—304.

[4]) *Diarium I. April 1572. 145 ff.

reichischen Provinz, der Rektor von Prag Johann Reinel, der eben am 13. Februar 1589 vom Provinzial eingesetzt worden war, und sein Vorgänger Alexander Voit. Sie gingen am 14. Februar nach Komotau und weihten die Schloßkirche. Rektor Reinel, ein vortrefflicher Redner, hielt die erste Predigt vor einer auserlesenen und ziemlich zahlreichen Zuhörerschaft. Am ersten Fastensonntag, „Invocavit" (den 19. Februar) wurde vom Provinzial Bader auch die Pfarrkirche wieder zum katholischen Gottesdienste eingeweiht. Der Provinzial selbst hielt bei dieser Feier in Gegenwart des Herrn Georg und seiner Verwandten, Johann Wenzels und Georgs des Jüngern von Lobkowitz, Messe und Predigt. Der lutherische Prediger Wolf war genötigt, die Kirche, die er seit drei Jahren in Besitz hatte, zu verlassen und sie wieder den Katholiken einzuräumen. P. Lukas Perger blieb einige Zeit mit dem Bruder Bartholomäus Schulz zur Besorgung der Kirche zurück. Etwa drei Wochen später, am 14. März, ging Alexander Voit mit dem erst vor wenigen Tagen von Wien angekommenen P. Georg Schrendel nochmals nach Komotau, und zwar diesmal in Begleitung zweier neugeweihter Alumnen des Prager Konviktes, des M. Martin Pfeifer vom päpstlichen Seminar und des Herrn Michael Kohl (Kolius), eines Stiftlings des Obersthofmeisters Georg. Obwohl sie erst vor zwei Tagen, am Sonntag Lätare, promoviert hatten, sollten sie doch auf diesem schwierigen Posten die Seelsorge übernehmen. Zu ihrer Einführung und sogleich auch, um während der Osterfeiertage den Tschechen zu predigen und um die Beichte zu hören, blieb Voit während der Osterzeit in Komotau und kehrte dann wieder nach Prag zurück.[1]) Die deutschen Patres Schrendel und Lukas Perger blieben wahrscheinlich das ganze Jahr in Komotau und wurden während des Jahres bald von Rektor Reinel, bald von Alexander Voit besucht und in ihren Arbeiten unterstützt. Sie gingen in

[1]) *Diarium II. 53. III. 23. ff. — Schmidl, I. 585. — Faßl, Geschichte des Gymnasiums in Komotau. Festschrift 4.

Spitäler und Gefängnisse, erbaten einigen Gefangenen die Freiheit und verschafften einem Häftling, der schon drei Jahre mit schweren Ketten beladen in einem dunklen Verließe lag und von allerlei Ungeziefer beinahe aufgefressen wurde, einige Erleichterung und Pflege.[1]) Durch diese Liebeswerke wollten sie den Glauben, den sie zu predigen hatten, den Leuten achtungswürdig machen und die Vorurteile besiegen. Unter dem Schutze des mächtigen Grundherrn konnten sie ungehindert an die Abschaffung der protestantischen Predigten und Gebräuche schreiten und katholischen Unterricht und die katholischen Andachten und Übungen an ihre Stelle setzen. Der protestantische Prediger hatte den Leuten verboten, ihren Kindern die Nottaufe zu erteilen. Alle Kinder sollten von ihm selbst getauft werden. Er erlaubte sich aber dabei gewisse Eigenheiten, die die Gültigkeit der Taufen zweifelhaft machten. Deshalb verlangten die Missionäre von den Eltern, ihre Kinder nach katholischem Ritus taufen zu lassen. Das stieß bei dem unwissenden Volke auf große Schwierigkeiten. Die katholischen Taufzeremonien kamen den Leuten sehr sonderlich und befremdend vor, so daß es langer Belehrung und Angewöhnung bedurfte, um sie einigermaßen damit vertraut zu machen. Nur wenige priesen sich glücklich, endlich wieder Priester zu haben, die die Taufe nach kirchlicher Vorschrift spendeten. Damit kein Kind ohne Taufe sterbe, unterrichtete man die Hebammen und gab ihnen Anleitung, wie sie die Nottaufe zu erteilen hätten. Bei den Eheschließungen verlangten die Missionäre genau die Beobachtung der Beschlüsse des Konzils von Trient und beurteilten darnach die vor ihrer Ankunft geschlossenen Ehebündnisse. Auch die Segnungen der Mütter nach der Geburt wurden wieder eingeführt. Allmählich erhielt die ganze Stadt äußerlich das alte katholische Gepräge. Die unter den Katholiken gebräuchlichen Feste, besonders auch die von den Protestanten abgeschafften Marienfeste, wurden nach alter Gewohnheit feierlich begangen. Täglich ertönte dreimal die

[1]) *Diarium collegii ad S. Clementem III. 17.

Aveglocke vom Turme und forderte alle Bewohner zum Gebete auf.

Für den religiösen Unterricht des Volkes sorgten die Missionäre durch Predigten und Katechesen. An Sonn- und Feiertagen predigten sie gewöhnlich an drei Orten, und zwar nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande. Kinder und wenig gebildete Erwachsene unterrichteten sie im Katechismus. Zu diesen Unterweisungen und Predigten fand sich das Volk gerne ein, aber in der Ausführung des Gehörten waren die meisten Leute sehr saumselig.

Die Zünfte und Handwerkergilden hatten bisher jeden Tag Versammlung gehabt und dabei eifrig protestantische Lieder gesungen und andere Andachtsübungen vorgenommen. Die Missionäre suchten diese Übungen durch katholische zu ersetzen. Sie verlangten von den Zunftmeistern die tägliche Anhörung der heiligen Messe und am Abende den Besuch des Katechismusunterrichtes. Der Unterricht schloß mit einem Abendgebet. Die meisten gewannen auch diese Übungen bald lieb, aber wie die Folge zeigte, blieb doch der größte Teil der Zunftmitglieder protestantisch.

Auch bei der Erneuerung des Stadtrates führten die Jesuiten die alten katholischen Gebräuche und den Festgottesdienst in der Pfarrkirche wieder ein. Dennoch hatten sie in diesem ersten Jahre nicht mehr als 11 Übertritte zur katholischen Kirche. Eine gute Zahl der Bürger und Handwerker machte alle Übungen und alle katholischen Feste mit, aber viele ließen sich gleich wieder von den Gegnern gewinnen, so daß von einem innigen, innerlichen Glaubensleben schwerlich gesprochen werden konnte. Außer der Stadt verkehrten sie noch viel mit den protestantischen Predigern und Pfarrern auf den Nachbarherrschaften.[1])

Dennoch war der Obersthofmeister Georg Popel von Lobkowitz mit dem Erfolge der Missionäre so zufrieden, daß er am 1. Februar 1589 dem General Klaudius Aquaviva die Gründung eines Kollegs anbot und die Stadt

[1]) * Literae annuae zum J. 1589. 11—15. — Schmidl, I. 585—587.

wegen ihrer günstigen Lage an der Grenze Meißens dringend zur Berücksichtigung empfahl.[1]) Aquaviva war gerne bereit, das Kolleg anzunehmen, obwohl er beschlossen hatte, wegen Mangels an Leuten der österreichischen Provinz keine neuen Lasten mehr aufzubürden, und schrieb am 1. März dem Provinzial Viller, dem Herrn Lobkowitz zu willfahren und die Vorbereitung zur Gründung eines Kollegs in Komotau zu treffen. Wenn er nicht genug Leute habe, so werde er aus anderen Provinzen Leute zu erhalten trachten.[2]) Namentlich bewog die günstige Lage der Stadt an der Grenze Meißens den General, die Gründuug des Kollegs zu fördern und den Provinzial zu ersuchen, den Herrn Lobkowitz in seinem Vorhaben zu bestärken. Aquaviva selbst schrieb ihm einen Brief voll Anerkennung und Lob für seinen Eifer und seinen Mut.[3])

Lobkowitz wollte ein ganzes Werk schaffen und dachte daher an die Gründung eines großen akademischen Kollegs wie in Prag, mit Professoren und Scholastikern. Den Bauplatz dazu hatte er bereits ausgewählt. Er lag innerhalb der Mauer im südwestlichen Teile der Stadt. Sechs Häuser vom Eckhause des Ringplatzes bis zum Assigbach sollten abgebrochen und der Platz vom mittleren Wächterturm (heute Gymnasialturm) neben der Stadtmühle aufwärts bis zur steinernen Brücke und dem Hof Kuttow freigemacht werden. Der Raum zwischen der Steingasse und dem Assigbach war zur Aufführung des Gebäudes bestimmt, der längs des Baches zur Anlegung eines Hausgartens.[4]) Ein Kapital von 12.000 Gulden wurde vorbereitet und am 14. August mit großer Feierlichkeit der Grundstein gelegt. Zur Leitung des Baues war bereits am 29. Juli P. Martin Bast von Prag nach Komotau gereist. Er sollte auch zugleich die Leitung des Hauses übernehmen, da der erste Obere der Mission

[1]) Bei Schmidl, I. 598—599.

[2]) *Aquaviva an P. Viller, 1. März 1590. — *Ders. an Georg Popel, 1. März 1590. Reg. Austr.

[3]) *A. a. O.

[4]) Faßl, 4.

Lukas Perger am 20. Februar Komotau verlassen hatte und nach Krumau gegangen war.[1])

Eine der wichtigsten Aufgaben des neuen Obern war, mit dem Stifter Georg Popel von Lobkowitz die Verhandlungen zu Ende zu führen und den Wortlaut der Stiftungsurkunde festzustellen. Einige Bedenken erregte bei dem General die Übernahme des Patronates über alle herrschaftlichen Pfarren. Die Erfahrung hatte gezeigt, daß dieses Recht für die Gesellschaft große Nachteile mit sich bringe und den Orden verhaßt mache. Allein die Aussicht, daß nur auf diese Weise die katholische Seelsorge auf diesen Pfarreien erhalten werden könne, bewog Aquaviva, dem Rektor auch diese Last aufzubürden.[2])

Zum Beginne des Jahres 1591 lag der Stiftungsbrief vollendet vor. Er ist ähnlich angelegt wie die anderen Stiftungsbriefe der böhmischen Kollegien. Die Begründung wird aus der religiösen Lage der Stadt und der ganzen Gegend entnommen, die die Errichtung einer Unterrichtsanstalt und eines Kollegs notwendig mache, um dem Vordringen der Häresie zu wehren. Der Stifter verspricht außer dem Bau des Kollegs und der Schulen auch den Bau einer eigenen Kirche und die Stiftung eines Armenkonviktes. Von den Patres fordert er nur die Beobachtung der Vorschriften ihres Institutes und will ihnen nichts auferlegen, was diese erschweren oder unmöglich machen könnte.

Die sechs Häuser, die er zum Bau des Kollegs gekauft hat, schenkt er mit allen ihren Rechten den Jesuiten und gestattet ihnen auch die Benutzung des daran vorbeifließenden Baches. Ferner erlaubt er den Jesuiten, ihre Bauten bis an die Stadtmauer vorzuschieben und auch gegen die Mauer hin Fenster anzubringen.

Das Schulgebäude solle zehn Klassenzimmer und einen großen Versammlungssaal erhalten und das Konvikt für 100 Zöglinge ausreichen. Für ihren Unterhalt verspricht er eine Stiftung, die jährlich 1000 Schock Zinsen tragen sollte.

[1]) *Diarium II. 63. — Schmidl, I. 600. — *Boëm, fund. I. 92—93.
[2]) *Boëm. fund. I. 92—95.

Die Verwaltung der Stiftung übernimmt der Rektor des Kollegs.

Zur wöchentlichen Erholung der Professoren und Scholastiker will er außerhalb der Stadt einen Garten kaufen.

Mit Erlaubnis des Papstes schenkt er dem Kolleg die Pfarrkirche und die Schloßkapelle. Die Jesuiten dürfen in diesen Gotteshäusern Messe lesen, predigen und Katechismusunterricht erteilen, aber die Seelsorge bleibt dem Pfarrer und seinen Hilfspriestern. Der Rektor hat jedoch als Patron das Recht, über die Rechtgläubigkeit der Seelsorgspriester zu wachen und die Einführung neuer Zeremonien zu verbieten. Für die Erhaltung der Kirche und die Beleuchtung hatte der Stadtrat zu sorgen. Wenn einmal der Besuch der Predigten und Katechesen so zahlreich werden sollte, daß die Pfarrkirche die Zuhörer nicht mehr fassen könnte, dann solle mit dem Bau einer eigenen Ordenskirche begonnen werden. Über die anderen Kirchen der vielen lobkowitzischen Herrschaften ist der Rektor des Kollegs Patron und wacht über ihre Besetzung mit katholischen Priestern.

Das Einkommen des Kollegs besteht aus 2000 Schock Groschen, wozu die Städte Komotau, Görkau, Eidlitz und Priesen und die Dörfer Trauschkowitz, Prahn, Tschern, Pritschapl, Neosablitz, Udwitz, Schößl, Pößwitz, Krima und Dürmaul die ihnen auferlegten Zinsen in Halbjahresraten getreu abzuführen haben. Diese Zinsen sind ewige Zinsen und dürfen von niemanden ohne Zustimmung der Jesuiten vermindert oder abgeändert werden. Wenn eine Stadt oder ein Dorf wegen eines unvorhergesehenen Unfalles einmal nicht bezahlen könnte, soll die herrschaftliche Kammer dafür aufkommen.

Diese Stiftung gilt so lange, bis der Stifter in die Lage kommt, das Kolleg in ein akademisches zu verwandeln. Mit Zustimmung des jeweiligen Grundherrn können die Jesuiten auch Grundbesitz erwerben und letztwillige Zuwendungen annehmen. Sonst gewährte Georg dem Kolleg alle jene Rechte und Freiheiten, die auch die anderen Kollegien in Böhmen besaßen.

Das Armenkonvikt ist hauptsächlich für die Knaben der herrschaftlichen Untertanen bestimmt, die im Kolleg frei studieren dürfen und von den Herren daran nicht gehindert werden können. Nur 20 Freiplätze durfte der Rektor mit Auswärtigen besetzen. Wie in Neuhaus, so erhielten die Jesuiten auch in Komotau das Recht, die Schullehrer, Kantoren und Magister, die auf den herrschaftlichen Besitzungen angestellt werden sollten, auf ihren Glauben und ihr sittliches Verhalten zu prüfen. Ohne ihre Billigung sollte kein Lehrer eine Stelle erhalten.

Die Stiftung sollte auch dann dem Kolleg verbleiben, wenn es aus irgend einem Grunde von Komotau in eine andere Stadt verlegt werden müßte.[1])

Nach der Ausfertigung des Stiftungsbriefes ernannte Klaudius Aquaviva am 4. Jänner 1591 Martin Bast (Bastius) zum ersten Rektor des Kollegs.[2]) Am 21. Februar 1592 bestätigte Kaiser Rudolf II. die Stiftung und verlieh dem Kolleg schon jetzt das Recht, die Grade zu erteilen. Dieses Recht konnte aber nur Anwendung finden, wenn es Lobkowitz gegönnt sein sollte, das Kolleg in ein akademisches zu verwandeln.[3])

3. Die ersten Stürme.

Wenige Monate nach der Ausstellung des Stiftungsbriefes hätte die Unvorsichtigkeit eines Jesuiten den glücklichen Beginn des Kollegs beinahe wieder zerstört. Es war in höheren Kreisen eine weit verbreitete Ansicht, daß zwischen den Herren von Rosenberg und einem Zweige der Herren von Lobkowitz kein gutes Einvernehmen herrsche. Die Ursachen dieser Gegnerschaft lagen vielleicht in dem Wettstreite beider Geschlechter um die höheren Würden im Lande

[1]) Studienstiftungen, I. 18—25. — Landtagsverhandlungen, VII. 590—598.

[2]) *P. Aquaviva an P. Viller, 4. Februar 1591. Reg. Austr.

[3]) Studienstiftungen, I. 25—27.

und am Hofe. Namentlich soll Johann Wenzel von Lobkowitz ein Feind des Oberstburggrafen Wilhelm gewesen sein. Da lud eines Tages ein reicher Engländer, Eduard mit Namen, der am Hofe Rudolfs in Prag sich aufhielt, mehrere Oberstlandesbeamten und unter anderen auch den Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg mit Johann Wenzel von Lobkowitz zu Gaste. Der Gastgeber konnte sich nicht enthalten, auf das Wohl Wilhelms von Rosenberg das Glas zu erheben und dabei auch einige scharfe Worte gegen seine Feinde zu gebrauchen. P. Emmanuel Vega, Studienpräfekt in Prag, der mit dem Rektor des Krumauer Kollegs Bernard Koch ebenfalls geladen war, erinnerte den Redner insgeheim an die Anwesenheit des Herrn Johann Wenzel von Lobkowitz. Eduard ließ sich dadurch nicht stören und fuhr in seiner Rede fort, die Andeutung des P. Emanuel benutzend, sich unmittelbar gegen Johann Wenzel zu wenden. Bald griff auch der voreilige P. Emmanuel selbst in die Rede ein und bezeugte, daß nach einem weitverbreiteten Gerücht zwischen Wilhelm von Rosenberg und Johann Wenzel von Lobkowitz eine Spannung herrsche. Lobkowitz stellte dies mehrmals in Abrede. Die Aufregung wuchs beiderseits und führte zur vorzeitigen Aufhebung der Tafel. Johann Wenzel wollte keinen Jesuiten mehr in sein Haus lassen. Sein Bericht über den Vorfall erbitterte auch den Obersthofmeister Georg Popel von Lobkowitz und veranlaßte ihn, auch seinerseits den Jesuiten sein Haus zu verbieten. Selbst sein bester Freund Alexander Voit wurde längere Zeit nicht mehr zugelassen. Auch dem Kaiser kam der Vorfall zu Ohren und vermehrte am Hofe Rudolfs die Abneigung gegen die Gesellschaft. Emmanuel Vega mußte Prag verlassen und der Provinzial Viller erhielt vom General den Auftrag, den Fehler Emmanuels wieder gut zu machen. Am 23. Juni endlich konnte Viller dem General melden, daß die Herren von Lobkowitz wieder versöhnt seien.[1])

[1]) *Briefe des P. Viller, 25., 29. April, 22., 28., 29. Mai, 25. Juni 1591. Aut. G. E. XXX. 177. 200—202. 278. 279. 488—489. — *Wenzel von Lobkowitz an den P. Viller, 10. April 1591. Absch. a. a. O. 167.

Während dieser unliebsamen Vorfälle begann es auch unter der Komotauer Bürgerschaft gegen die Jesuiten und ihren katholischen Grundherrn zu gären. Georg hatte den Befehl erlassen, verstorbene Häretiker nicht mehr in gewöhnlicher Weise mit Gesang und unter Glockengeläute zu Grabe zu tragen, sondern ganz still und ohne Aufsehen. Das erbitterte die Protestanten so sehr, daß sie beschlossen, bei nächster Gelegenheit sich der Glocken zu bemächtigen und ihre Toten mit gewohnter Trauerfeier hinauszutragen. Anfangs Juli starb eine alte protestantische Frau ohne Empfang der Sakramente und ohne Aussöhnung mit der Kirche. Das war für die Protestanten die richtige Gelegenheit. Als sie hinausgetragen wurde, bemächtigten sich einige Burschen der Glocken und läuteten mit aller Kraft. Der Stadtrichter wollte sie verhaften, aber die Leute eilten herbei und befreiten sie mit Gewalt aus den Händen des Richters. Triumphierend zogen sie mit den Befreiten durch die Straßen und schossen vor Freuden in die Luft. Der Stadtrat hielt sich zurück und tat nichts zur Rechtfertigung des Richters und zur Unterdrückung der Bewegung. Deshalb erhielt er vom Grundherrn Georg Popel, dem seine Beamten diese Vorfälle nach Prag berichtet hatten, einen scharfen Verweis und die Aufforderung, diese Ausschreitung zu bestrafen und die Schuldigen zur Rechenschaft zu ziehen. Am 14. Juli rief der Rat die Gemeinde zusammen und ließ ihr das Schreiben ihres Herrn vorlesen.

Am folgenden Tage kam wegen des Marktes viel Volk in die Stadt. Gerade auf diesen Tag hatten die Protestanten das Begräbnis eines Verstorbenen angesetzt, der den Empfang der Sakramente nach katholischer Art verweigert hatte. Ohne Geläute und still begann der Leichenzug, wie es vom Herrn Lobkowitz vorgeschrieben war. Als er sich über den Marktplatz bewegte, stürmten einige Burschen zur Kirche. Da sie sie verschlossen fanden, erbrachen sie mit Gewalt das Tor und eilten in den Turm, um zu läuten. Die Ratsherren schienen außer Fassung zu sein. Der Schloßhauptmann rief sie zu sich, hielt ihnen den Ernst der Lage vor und

forderte sie auf, gegen diese Übertretung eines so wichtigen Gebotes des Grundherrn einzuschreiten. Die Schuldigen wurden vorgeladen, aber nur wenige stellten sich. Diese wenigen wurden sogleich verhaftet. Das brachte die Erregung in der Stadt zum Ausbruche. Mehrere Burschen, die geläutet hatten, liefen von Haus zu Haus und forderten die Männer auf, die Verhafteten mit Gewalt zu befreien. Nach kurzer Beratung beschlossen sie, sich zum Sturm auf das Schloß bereit zu machen; nur meinten einige, man solle den Überfall auf die Nacht verschieben. So viel Geduld hatten die meisten nicht mehr. Sogleich sollte angegriffen werden. Da der Rat die Stadttore hatte verschließen lassen, konnten sie mit den Landleuten vor der Stadt nicht unmittelbar in Verbindnng treten. Aber von der Mauer aus verständigten sie ihre Anhänger draußen auf dem Lande und bald sammelte sich vor den Toren eine solche Menge, daß sie den Einlaß mit Gewalt erzwingen konnte. In kurzer Zeit waren alle Gassen und Straßen von den Aufrührern besetzt. Nun erst begann man in der Burg zu ahnen, um was es sich handle. Der Schloßhauptmann beriet noch mit den Gemeinderäten. Durch einen Aufruf an die Bürger hoffte er für das Schloß Schutz zu erhalten. Ein garstiges Gelächter war die Antwort auf seine Ermahnungen. In bunter Menge drangen die Männer, mit Büchsen, Säbeln, Hacken oder Prügeln bewaffnet, gegen das Schloßtor. In diesem entscheidenden Augenblicke trat ein Herr auf den Balkon heraus und suchte die dicht gedrängten Scharen zur Umkehr zu bewegen. Vergebliche Mühe; stürmisch fordern die Bürger die Freilassung der Ratsherren, die noch im Schlosse versammelt waren. Als sie herausgingen, trat kurze Ruhe ein. Bald aber begann der Sturm wieder. Die Aufrührer verlangten auch die Freilassung der verhafteten Burschen und schickten sich an, das Schloß zu stürmen. Die schwachen Tore wichen bald ihrem Ansturm. Nun ergoß sich die ungezügelte Schar in alle Räume des Schlosses und suchte den Hauptmann. Er war verschwunden. Die Türen des Gelasses, wo sie die Verhafteten vermuteten, waren bald ge-

öffnet und die Burschen befreit. Die Führer hatten aber die Bewegung schon nicht mehr in der Hand. Die Raubsucht und Zerstörungswut vergriff sich an den wertvollen Einrichtungsgegenständen des Schlosses und bald waren die schön ausgestatteten Zimmer und Säle voll zertrümmerter Möbel und voller Glasscherben. Manche Einrichtungen wurden fortgeschleppt.

Aber auch dem Jesuitenkolleg, das man für alle mißliebigen Verordnungen verantwortlich zu machen pflegte, war ein Besuch zugedacht. Der Angriff darauf sollte in aller Ordnung vor sich gehen. Deshalb sammelten die Führer ihre Mannschaft auf dem Marktplatze, stellten sie in Reih und Glied und ließen sie gegen das Kolleg marschieren. Vor dem Tore wurde Feuer kommandiert und ein dichter Kugelregen flog durch die Fenster. Dann bearbeitete man mit Äxten und Beilen die Torflügel, die bald eingehauen waren. Wie im Sturme nahm man die Gänge und Zimmer des Gebäudes, aber die gesuchten Jesuiten waren wie verschwunden. Sie hatten schon beim ersten Auflauf die Gefahr geahnt und hatten beschlossen, die Wut der Menge nicht herauszufordern durch nutzlosen Widerstand oder durch eine unzeitige Tapferkeit, sondern ein sicheres Versteck aufzusuchen. Sie gingen in den Hofraum hinab und von da ins neue Konviktgebäude, fanden aber nichts, wo sie sich gegen die Wut des ungezügelten Pöbels hätten verbergen können. In den Hofraum zurückgekehrt, berieten sie miteinander, was man tun solle. Einige wollten den Leuten entgegengehen und sie durch Zureden zu besänftigen suchen, andere trösteten sich mit dem Gedanken an die Ermordung der vierzig Gefährten des seligen Ignatius von Azevedo, dessen Andenken gerade gefeiert wurde. Während sie so sprachen und sich gegenseitig ermutigten, kam ein einfacher Mann herein, ein Hirte auf einem Meierhof des Herrn, und lud sie ein, ihm zu folgen. Er führte sie durch ein Hintertürchen zu dem Hause des Hauptmannes Johann Zettelberger von Zettelberg, das schon für den Bau des Kollegs angekauft war. Da erwartete sie die

Frau des Hauptmannes, der selbst im Schlosse in Gefahr schwebte, und führte sie in ein gut verschlossenes Brettergezelt, wo man sie nicht leicht vermuten konnte. Der Eingang dazu wurde sorgfältig wieder verschlossen.

Im Kolleg warf die wütende Menge alles darunter und darüber und zerstörte und verwüstete alles. Die Glasscheiben, die man für die Fenster des neuen Kollegs angekauft hatte, wurden zerschlagen. Die Splitter davon fand man später unter das Mehl gestreut und mit den vorhandenen Getreidevorräten vermengt. Die Wäsche- und Kleidungsstücke wurden zerfetzt, die angekauften Bücher und Handschriften in der mutwilligsten Weise beschädigt, teilweise zerstückelt und durch die Fenster in den vorüberfließenden Assigbach geworfen, Möbel und Betten unbrauchbar gemacht. Ein Ecce-Homo-Gemälde fand man nachher mit mehreren Stichen und Schnitten verunstaltet. Allein das Suchen nach den Jesuiten war vergeblich. Nur ein Zögling des Seminars war noch im Hause. Von allen Seiten umringten ihn die bewaffneten Männer und fragten ihn drohend nach den Jesuiten. Sie konnten ihm aber nicht die geringste Andeutung entlocken. Ihre Aufforderung, lutherisch zu werden, wies er mit Entrüstung zurück. Ergrimmt stießen sie ihn von sich, über die Stiege hinab. Mit Mühe entrann er dem Gedränge. Zuletzt kamen auch einige vor das Haus des Hauptmannes, wo die Jesuiten versteckt waren. Durch eine Spalte der Wand konnten diese sie beobachten. Merkwürdigerweise genügte ihnen ein oberflächlicher Besuch bei der Frau. Ohne das Versteck der Jesuiten entdeckt zu haben, zogen sie wieder ab. Mehrere vermuteten jetzt die Jesuiten außer der Stadt und durchsuchten fruchtlos die Umgegend. Nach langen Bemühungen gab man endlich die Hoffnung auf, und verlor sich in die Keller des Kollegs, wo man unter Gesang und Gejohle am vorrätigen Wein sich von den Mühen und Beschwerden des Sturmes erholte.

Sieben Stunden hatten die Jesuiten unter beständiger Angst und Furcht in ihrem Verstecke zugebracht und sich auf den Tod vorbereitet. Nun endlich wurde es ruhig und

nach einiger Zeit öffnete jemand die verrammelte Tür. Es kam die gütige Hausfrau und brachte ihnen etwas zu essen. Sie war wie ihr Mann Utraquistin, aber ein menschliches Gefühl hatte sie zur Freundin der Jesuiten gemacht. Nachdem in der Stadt wieder volle Ruhe eingetreten war, half sie ihnen auch noch zur Flucht aus der Stadt. Mit ihnen entkam auch der Hauptmann und die bedrohten herrschaftlichen Beamten. Nach kurzem Aufenthalt in Görkau gingen die Jesuiten auf das Schloß Rothenhausen. Wegen Mangels an Raum konnten sie auch hier nicht lange bleiben, verkleidet verließen sie die feste Burg und begaben sich nach Libochowitz, einer anderen Besitzung des Herrn Georg Popel von Lobkowitz.

Unterdessen hatte auch in der Stadt Komotau die ruhige Überlegung wieder die Oberhand gewonnen. Die Bürger sahen ein, daß sie sich vergangen hatten und baten unaufgefordert ihren Herrn um Gnade. Durch Vermittlung der Jesuiten hofften sie diese leicht zu erhalten. Die Gemeinde richtete daher an den Rektor in Libochowitz ein demütiges Entschuldigungsschreiben und bat um seine Vermittlung bei dem zürnenden Grundherrn. P. Bast erkannte die Aufrichtigkeit der Reue und unterstützte die Bitten der Komotauer bei Lobkowitz und beim Kaiser. Georg Popel war aber nicht geneigt, diese Gelegenheit, die stolze Stadt zu demütigen, unbenutzt vorübergehen zu lassen. Er wollte derartige Ausschreitungen durch Strenge und richterliche Machtentfaltung für immer unterdrücken. Deshalb ließ er am 20. August von einer hiezu bestellten kaiserlichen Kommission über die Stadt strenges Gericht halten und das Urteil auf der Stelle vollziehen. Die Bürger Georg Hoppendanz und Gämperle wurden zum Tode verurteilt und an Ort und Stelle mit dem Schwerte hingerichtet, zwei Handwerksburschen blieben in Haft, ein Knecht erhielt die Freiheit wieder. Die Stadt wurde verurteilt, alle Waffen abzugeben, ihre Privilegien und Freiheiten auszuliefern und den im Kolleg angerichteten Schaden zu ersetzen. Die entflohenen Aufwiegler sollten aufgesucht und dem Herrn zur Strafe ausgeliefert werden. Die Jesuiten und die herrschaftlichen

Beamten sollten wieder mit Ehren in die Stadt zurückgeführt werden. Die Forderung der Richter, den Untertaneneid zu erneuern, wurde sofort nach Schluß der Sitzung erfüllt.

Am Tage nach dieser feierlichen Gerichtssitzung (21. August) hielt Georg mit vielen Wagen und Pferden seinen Einzug in die Stadt und ließ sich von den Bürgern vor der Stadt empfangen und zu seinem Schlosse geleiten. Nur eine Stunde blieb er da und traf einige Anordnungen zur Ausführung des Gerichtsbeschlusses, dann reiste er wieder nach Libochowitz zurück. Die Bitte der Bürgerschaft, ihnen die Stadtprivilegien wieder zu verleihen, versprach er, in späterer Zeit zu erfüllen, wenn sie sich ihrer würdig machen würden.

Am 23. August ging eine Vertretung der Bürgerschaft nach Libochowitz, um mit Pferden und Wagen die vertriebenen Jesuiten zurückzuholen. In Begleitung der herrschaftlichen Beamten, denen Lobkowitz seine Pferde und seinen Wagen beigestellt hatte, fuhren sie am Abende in die Stadt ein und nahmen im Schlosse Nachtherberge. Am folgenden Tage nach dem feierlichen Dankgottesdienste in der Kirche, leistete ihnen der Rat mit dem Bürgermeister an der Spitze im Schlosse Abbitte. Hierauf geleitete man sie in das Kolleg. Beim Anblicke der Verwüstungen, die da angerichtet worden waren, baten die Ratsherren nochmals um Verzeihung und versprachen vollen Ersatz für allen Schaden. Beim Abschiede drückte man sich gegenseitig die Hände und die Jesuiten versprachen den Ratsherren, sich für sie bei Lobkowitz um die Rückstellung der Privilegien zu verwenden.[1])

Der General Klaudius Aquaviva nahm von diesen Vorfällen in Komotau Anlaß, die Jesuiten in der Stadt zu ermahnen, nun ihre Tugend zu zeigen und sich zu bestreben, jene, von denen sie geschlagen wurden, durch ihre Liebes-

---

[1]) Schmidl, I. 618—628. — Historia societatis Jesu auctore P. Juvencio P. V. 243. — Jentscher, die Stadt Komotau, 40—43. — Vgl. Paměti

werke für Christus zu gewinnen.[1]) Dem Herrn Georg dankte er in einem eigenen Schreiben für den Schutz des Kollegs und pries mit begeisterten Worten seine Tugend und seine Entschiedenheit.[2])

Der Rektor Bast ließ es sich nicht wenig angelegen sein, der Stadt zur Wiedererlangung der Privilegien behilflich zu sein. Gegen Ende November reiste er nach Prag, um nochmals mit Lobkowitz darüber zu verhandeln. Lobkowitz wollte zur Entschädigung von der Stadt jährlich 5000 Gulden Strafgeld verlangen. Bast schlug vor, dieses Strafgeld nicht für immer zu fordern, sondern nur für die nächsten sechs Jahre. Er bekam den Eindruck, daß Lobkowitz den Komotauern gerne ihre Privilegien- und Freiheitsbriefe umsonst zurückgeben würde, wenn sie katholisch würden.[3])

4. Die letzten Taten Georgs für die Jesuiten.

Georg Popel von Lobkowitz trug sich mit weitreichenden Plänen zur Wiederherstellung der katholischen Religion in Böhmen. Schon im Jahre 1572 hatte er einiges davon dem P. Johann Paul Campani mitgeteilt, der aber nicht wagte, diese Mitteilungen aufzuzeichnen, da sie ihm als Geheimnis anvertraut worden waren.[4]) Nun wollte er auch noch bei einer Muttergotteskirche auf dem halben Wege von Prag nach Komotau ein Jesuitenkolleg mit einem Armenkonvikt gründen, wenn die Gesellschaft es annehmen würde.

Mikuláše Dačického z Heslova, vyd. Dr. Anton Rezek, I. 174. — Urteil des Herrn Georg Popel von Lobkowitz über die Bürger von Komotau wegen des Aufruhrs gegen seine Beamten. Mgt. v. Seeliger in MNE. XXXI. 1908. 39—41. — *P. Viller, 7. September 1591. Aut. G. E. XXX. 23—24. — *Judicium de Comotovensibus civibus factum. G. E. XXX. 60. — *Literae annuae zum J. 1591. 166—172.

[1]) *P. Aquaviva an P. Viller, 28. Sept. 1591. Reg. Austr.

[2]) *14. Sept. 1591. a. a. O.

[3]) *Ex literis P. Rectoris Comotovensis Pragae datis Cal. Decem. 1591. Absch. G. E. XXX. 9.

[4]) *Diarium I. April 1572.

Allein Alexander Voit, dem er dies mitteilte, machte ihm wenig Hoffnung darauf.[1]) Bevor man noch an andere Niederlassungen denken könnte, sollte das Kolleg in Komotau ausgebaut und mit den notwendigen Lehrkräften besetzt werden. Zur Förderung des Baues übergab Georg dem Rektor Bast bei seiner Anwesenheit in Prag 3000 Taler. Im Frühjahre sollte mit dem Unterricht begonnen werden.[2])

Die Niederwerfung und Bestrafung des Aufstandes der Protestanten hatte unter der Bürgerschaft die Neigung erzeugt, sich mit der katholischen Kirche auszusöhnen. Der Bürgermeister, ein Beisitzender, vier Ratsverwandte und 24 angesehene Bürger legten bald nach dem Gerichte das tridentinische Glaubensbekenntnis ab. Ihrem Beispiele folgten im Laufe des Jahres noch 515 Städter und Landleute aus den herrschaftlichen Dörfern. Mehrere andere versprachen der Grundobrigkeit, sich auf diesen Schritt vorzubereiten und in nächster Zeit katholisch zu werden. Aus Freude über das Gelingen seiner Bekehrungsversuche ließ Lobkowitz ein feierliches Dankamt halten und andere Festlichkeiten veranstalten.[3])

Diese Bekehrungen bewirkten auch, daß die Eltern lieber ihre Söhne zum Unterricht ins Kolleg sandten. Bald hatte man so viele Schüler zusammengebracht, daß man den Unterricht mit vier Klassen beginnen konnte. Das Patronat über die Landpfarreien gereichte auch in dieser Beziehung dem Kolleg zum Nutzen, weil die vom Rektor eingesetzten Pfarrer den Eltern empfahlen, ihre Kinder zu den Jesuiten nach Komotau zum Unterricht zu schicken. Bast, der durch den Sturm verhindert worden war, seinen Amtsantritt zu feiern, holte am 3. Juli 1592 diese Feier nach und Aquaviva bestimmte diesen Tag zum Stiftungstag des Kollegs.[4])

---

[1]) *Ex literis P. rectoris Pragensis datis 29. Nov. 1591. Absch. G. E. XXX. 8. Unter der Muttergotteskirche ist ziemlich sicher die Kirche unter Graupen zu verstehen.

[2]) *G. E. XXX. 9.

[3]) Schmidl, I. 644.

[4]) *25. Juni 1592. Absch. L. A. E. A. — *P. Aquaviva an Viller, 7. Juli 1592. Reg. Austr.

Das Aufblühen des Kollegs war auch für die Wallfahrtskirche unter Graupen nicht ohne Bedeutung. Von Komotau aus konnten an den großen Wallfahrtstagen leichter Priester nach Graupen gesandt werden als von Prag aus. Deshalb schenkte Lobkowitz das Wallfahrtskirchlein dem Komotauer Kolleg.[1]) Das Franziskanerkloster in Graupen dagegen blieb dem Kolleg bei St. Klemens in Prag und dieser Besitz wurde ihm auf Bitten Georg Popels von Lobkowitz vom Papste Klemens VIII. am 2. August 1593 bestätigt. Nach dem Wortlaut dieser Bestätigung war das Kloster lange im Besitze von Häretikern gewesen und wurde ihnen von Georg Popel mit Erlaubnis des Kaisers Rudolf II. entrissen. Ferner sollen von diesem Kloster die Jesuiten heimlich nach Meißen gegangen sein und viele Irrende bekehrt haben.[2]) Lobkowitz wollte daher in diesem Kloster eine kleine Jesuitenresidenz gründen, aber sein Sturz und die Beschlagnahme seiner Besitzungen verhinderte dies.[3])

Nach dem Tode des Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg war es das eifrigste Bestreben Georgs, zu diesem wichtigen Amte befördert zu werden. Er hoffte dann um so nachdrücklicher die katholische Reformation in Böhmen voranbringen zu können. Die Gunst des Kaisers schien ihm sicher. Vom Papste Klemens VIII., mit dem er, als er noch Kardinal war, sehr vertraut geworden war, versprach er sich die kräftigste Unterstützung. Die Jesuiten waren in seine Pläne eingeweiht und billigten sie nicht nur, sondern suchten sie auch zu fördern, soweit es mit ihrer geistlichen Stellung und ihrem religiösen Berufe vereinbar zu sein schien. Viel konnten sie für ihren Wohltäter nicht tun, da sie am Hofe Rudolfs kaum einen Einfluß besaßen. Dem Papst wollte der Provinzial Viller diese Angelegenheit durch Vermittlung des

---

[1]) Miller, Historia Mariascheinensis, 84.

[2]) Synopsis actorum S. sedis in causa societatis Jesu, I. 177. No. 45.

[3]) * P. Viller, 8. Juli und 8. Dez. 1592. Aut. G. E. XXXI. 15. 54.

Generals in Rom empfehlen lassen.[1]) Viller hoffte von der Ernennung den größten Nutzen für die Rettung der Seelen. „Ich möchte bezeugen und wage es zu versprechen", schreibt er, „daß wir in wenigen Jahren ganz Böhmen im Glanze der alten Religion erstrahlen sehen würden. Da er (Lobkowitz) aus keinem anderen Grunde darnach zu streben scheint, als nur allein der katholischen Religion halber, kann man ihm die Unterstützung nicht verweigern. Besitzungen braucht er keine mehr, denn er hat daran Überfluß wie ein Fürst, aber weil er beschlossen hat, unverheiratet zu bleiben, so glaubt er auf diese Weise die Kirche Gottes mehr fördern zu können." Wegen der Wichtigkeit dieses Ehrenamtes hält es Viller für notwendig, daß ein so guter Katholik dazu befördert werde.[2])

Allein gerade wegen seiner katholischen Gesinnung hatte Lobkowitz am Hofe Rudolfs sehr viele Feinde. Da der zurückgezogene, menschenscheue Kaiser bei seiner krankhaften Gemütsanlage seinem Kammerdiener in vielen Dingen mehr Vertrauen schenkte als seinen Staatsräten, war es leicht, den energischen und strebsamen Mann bei ihm zu verdächtigen. Man sagte ihm hochverräterische Umtriebe nach, beschuldigte ihn des Strebens nach einer Königskrone und begründete dies mit allerlei Äusserungen und Aussprüchen, die man von seinen Freunden und von ihm selbst gehört haben wollte. Auch sein bester Freund, Erzherzog Ferdinand II. von Tirol, verlor das Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und drängte ihn zur Bezahlung der noch ausstehenden Kaufgelder für die Herrschaft Pürglitz.[3]) Rudolf zögerte mit der Besetzung des Amtes. Das konnte den Gegnern am Hofe leicht das Übergewicht verschaffen. Deshalb faßte Georg den unheilvollen Entschluß, den Kaiser durch Vereitlung des Landtagsbeschlusses in eine Zwangs-

---

[1]) * A. a. O.

[2]) * 8. Dez. 1592. Aut. G. E. XXXI. 54.

[3]) Hirn, Ferdinand II. von Tirol, II. 348—349.

lage zu versetzen, damit er gezwungen wäre, einen Oberstburggrafen zu ernennen, der seine Forderungen auf dem Landtage durchsetzen könnte. Georg schlug dabei denselben Weg ein, den die Stände schon oft versucht hatten, um bei den Königen ihre Beschwerden durchzusetzen. Anstatt den Landtag zur Vornahme der königlichen Propositionen zu nötigen, reichte er als Leiter des Landtages mit einigen anderen Herren, unter denen auch sein Bruder Ladislaus und Sebastian von Wrzesowitz sich befanden, eine Beschwerdeschrift ein über Mißachtung und Verletzung ständischer Freiheiten und Rechte und besonders auch über die Nichtbesetzung des Oberstburggrafenamtes. Die Verhandlungen über diese Beschwerden, deren Eintragung in die Landtafel gefordert wurde, nahmen die Zeit weg und als schließlich die königlichen Vorlagen doch zur Beratung kommen mußten, wollten die Stände nicht alles gewähren und gingen vor der Zeit auseinander. Lobkowitz hatte als Leiter der Verhandlungen vor allem den Zorn des Kaisers auf sich geladen und wurde daher mit Sebastian von Wrzesowitz und seinem Bruder Ladislaus vor Gericht geladen. Ladislaus floh; Georg war gezwungen, sich zu stellen und wurde vom Kaiser am 31. März 1594 aller seiner Güter und Besitzungen beraubt und bis zu seinem Lebensende, zuerst in Glatz und dann in Elbogen, in strenger Kerkerhaft gehalten. Am 28. Mai 1607 erlag er nach mehr als vierzenjähriger Haft einem Schlagfluß. Die lange Gefangenschaft und die großen Entbehrungen, die der Edelmann so lange Zeit mit christlicher Ausdauer ertrug, machten ihn den Jesuiten noch ehrwürdiger.[1]) Seine Leiche wurde in der Stille der Nacht bei der Kirche in Elbogen begraben und konnte später nicht mehr gefunden werden. Deshalb blieb dem Kolleg in Komotau die Ehre versagt, die Gebeine seines Stifters in

[1]) * P. Trevino, 12. Apr. 1594. Aut. G. E. XXXIII. 362. — Landtagsverhandlungen, VIII. 141—190. — Tomek in ČČM (1853), II. 216. ff. — Wolkan, Ein Pasquil auf Georg und Ladislaus von Lobkowitz MVGDB. XXXVIII. 404—412. — Dvorsky, Landtage und Verhandlungen. Sonderabzug 6—54.

der unter Kaiser Leopold erbauten Kollegskirche bergen zu können.[1])

5. Das Kolleg nach der Beschlagnahme der Herrschaft Komotau.

Der Übergang der Herrschaft Komotau an die böhmische Kammer war für das Kolleg das Zeichen zum Kampfe für die Erhaltung seiner Rechte und seiner Stiftungen. Die Strenge des gestürzten Herrn von Lobkowitz hatte die protestantischen Hauptleute und Gemeinderäte niedergehalten. Kaum war dieses Hindernis entfernt, als sich die alten Geister wieder zu regen begannen. Der Hauptmann von Litschkau kündigte dem vom Rektor eingesetzten katholischen Pfarrer des Ortes seine Stelle und drohte ihm mit schweren Strafen, wenn er nicht bis zum Georgitermin die Pfarrei verlasse. Der Pfarrer wandte sich an den Rektor, als seinen Patron, um Hilfe. P. Bast war aber selbst sehr im Gedränge. Am Tage (1. April 1594) nach der Verurteilung Georgs in Prag war eine kaiserliche Kommission nach Komotau gekommen, hatte alles verzeichnet und versiegelt, was dem Verurteilten gehört hatte, und die Untertanen neu vereidigt. Die Beitragsleistungen für den Bau des Jesuitenkollegs waren eingestellt und die Fortsetzung des Baues vertagt worden, obwohl von dem einen Flügel nur noch das Dach fehlte. Der Rektor Martin Bast hoffte, durch seine Freunde in Prag eine Änderung dieses Beschlusses herbeiführen zu können und reiste deshalb noch im April dorthin. Zuerst sprach er da mit dem apostolischen Nuntius und dem Erzbischof Sbinko Berka, von denen er besonders in bezug auf die kirchlichen Dinge eine kräftige Unterstützung erwartete. Am 19. April wurde er vom Kaiser zu einer Audienz zugelassen und trug ihm da mündlich und schriftlich seine Anliegen vor. Der Kaiser war sehr huldreich und versprach ihm, in derselben Weise

[1]) Schmidl, II. 458. — Dvorsky, Landtage, 54 f.

für das Kolleg sorgen zu wollen, wie es Georg getan habe. Auch dem kaiserlichen Rat Rumpf, dem neu ernannten Oberburggrafen Adam von Neuhaus und dem Kammerpräsidenten Joachim von Kolowrat empfahl er die Sache des Kollegs.[1]) Unterdessen trat in Litschkau eine unerwartete Wendung ein. Der Hauptmann stürzte in der Trunkenheit so unglücklich vom Pferde, daß er das Genick brach und tot liegen blieb. Der katholische Pfarrer konnte bleiben. Als aber die Herrschaft im folgenden Jahre von der Kammer an einen Protestanten verkauft wurde, forderte dieser auch das Patronatsrecht zurück. Zum Schutze dieses Rechtes wandten sich die Jesuiten nochmals an den Kaiser, damit nicht etwa die ganze Pfarre protestantisch würde. Das formale Recht blieb ihnen zwar erhalten, aber seine Ausübung stieß auf mannigfache Hindernisse.[2])

Nicht geringere Sorge bereitete dem Rektor die Vollendung des Baues. Georg Popel hatte dafür in seinem Palast zu Prag 12.000 bis 13.000 Gulden zurückgelegt. Bei seiner Verhaftung verschwand das Geld mit vielen Kostbarkeiten.[3]) Für die Jesuiten sollte die böhmische Kammer sorgen, aber der Kammerpräsident hatte für sie kein Geld. Der Hauptmann der Herrschaft Komotau bezahlte ihnen zwar die für ihren Unterhalt gestifteten Gelder und 200 Taler für die armen Zöglinge, aber zur Fortsetzung des Baues wollte er nichts geben. Mehr als ein Jahr ruhten die Arbeiten. Die noch frischen Mauern blieben auch während des Winters den schädlichen Einflüssen der Witterung ausgesetzt und nahmen davon Schaden. Die armen Bürger, von denen Lobkowitz die zur Gewinnung eines ausreichenden Bauplatzes notwendigen Häuser gekauft hatte, hatten noch am 2. Juli 1595 ihre Bezahlung nicht erhalten.[4])

---

[1]) *P. Bastius, 19. April 1594. Aut. G. E. XXXIII. 363. — *Miller. Historia 203. — Schmidl, II. 34.

[2]) Schmidl, II. 35. 63.

[3]) Dvorsky, Landtagsverhandlungen, 37.

[4]) *Gesuche der Bürger, 17. Febr., 18. Mai und 2. Juli 1595. Orig, St. A. Pr.—J. — 20. h—1.

Am 8. November 1594 kam der Visitator Lorenz Maggio mit dem Provinzial Viller nach Komotau. Er fand das Kolleg noch in demselben unfertigen Zustande, wie es der unglückliche Stifter hinterlassen hatte. Auch in religiöser Beziehung war die Lage noch nicht geklärt. Selbst der Hauptmann Johann Zettelberger war gegen die vom Kolleg empfohlenen katholischen Pfarrer und Seelsorger unfreundlich gesinnt. Pfarrer Gabriel Frank von Schößl beschwerte sich über sein Vorgehen beim Erzbischof Sbinko Berka.[1]) Maggio, der beim Kaiser Rudolf in hohem Ansehen stand, wollte seinen Einfluß am Hofe benutzen, um endlich für das Kolleg Hilfe zu erhalten und den gänzlichen Verfall der Religion in Komotau zu verhüten. Er reichte daher am 8. Jänner 1595 dem Kaiser nach seiner Rückkehr vom Reichstage zu Regensburg ein Gesuch ein, erinnerte ihn daran, daß unter Lobkowitz die Stadt und die Umgebung von Komotau zur katholischen Kirche bekehrt worden, und daß das Kolleg der Vollendung nahe sei. Dann bat er, den mit so viel Mühe und Arbeit neu gepflanzten Glauben zu schützen und nicht wieder gänzlich ausrotten zu lassen. Dies könne ohne vielen Lärm geschehen, wenn nur den Hauptleuten und Beamten jener Gegend ernstlich und strenge aufgetragen würde, die katholischen Pfarrer und Seelsorger gegen die Ausschreitungen des Volkes in Schutz zu nehmen. Das Kolleg könne ohne große Mühe mit geringen Kosten ausgebaut werden, wenn man nur jedes Jahr eine Kleinigkeit dafür verwenden würde.[2])

Auch diese Bitte half nichts. Die Verfolgung nahm eher zu als ab. Da reichte der päpstliche Nuntius am 14. Juli über die Verhältnisse in Komotau eine Beschwerdeschrift ein. Er beschrieb dem Kaiser den Zustand des unvollendeten Kollegs und den Schaden, den die Mauern durch den Regen und die Kälte erlitten haben, und klagt,

[1]) *8. Febr. 1594. Absch. L. A. E. A.

[2]) *Bei Miller, Historia 204. — Schmidl, II. 60—61.

daß die Religion fortwährend abnehme. Die Obrigkeiten nähmen am Fronleichnamsumgang nicht mehr teil und hielten sich auch von dem gewöhnlichen Gottesdienste ferne. Das wäre ein sehr großes Ärgernis für das Volk. Ohne von jemanden davon abgehalten zu werden, laufe dieses haufenweise in die Nachbardörfer, um die lutherischen Prediger zu hören, bei ihnen die Heiraten abzuschließen und die ketzerische Kommunion zu empfangen. Die katholischen Pfarrer und Seelsorger wären verachtet und verlassen. Die von der böhmischen Kammer erlassenen Vorschriften und Verordnungen würden dem Volke nicht genug eingeschärft und überhaupt gar nicht ausgeführt. Zur Verhütung des Verfalles der Religion verlangte der Nuntius, daß bei der bevorstehenden Erneuerung des Rates nur mehr katholische Männer aufgenommen würden und daß der Hauptmann ein Katholik sei. Der jetzige Hauptmann sei jetzt ein Ketzer und wäre es immer gewesen. Der Bürgermeister habe zwar vor zwei Jahren katholisch kommuniziert, sei aber wieder abgefallen und betrage sich jetzt zum großen Ärgernis für das Volk in Glaubenssachen sehr schlecht. Die Mehrzahl der Ratsherren dächten wie er. Zur Vollendung des Kollegs würden 500 Taler jährlich ausreichen, wenn dazu auch noch von der herrschaftlichen Ziegelei einige Ziegel umsonst geliefert würden, was leicht geschehen könnte.[1])

Diese Beschwerden des päpstlichen Nuntius sandte die Kammer dem Hauptmann Johann Zettelberger von Zettelberg zur Rückäußerung. Zettelberger antwortete zuerst auf die Beschwerde wegen der Einstellung des Baues und an zweiter Stelle auf die Klagen wegen des Rückganges der Religion infolge des schlechten Beispieles der Obrigkeit. In betreff der Einstellung des Baues rechnete er heraus, daß eigentlich niemand anderer als die Jesuiten selbst an der Unterlassung des Weiterbaues schuld seien.

[1]) * Notantur gravamina collegii . . . 1595. Absch. L. A. E A. Jes. Fasz. I. L.

Er habe, schrieb er am 22. Juli, also acht Tage nach Einbringung der Beschwerde, in einem Briefe vom 18. Juli 1595 ausführlich berichtet, „was zu solchem Bau vom gewesenen Landhofmeister dazu geben und wie derselbe vollführt werden soll, auch was die Jesuiter von ihrem Deputat dazu geben und jährlich daran verbauen sollen." Es wundere ihn nicht wenig, „daß die Jesuiter den nuncium apostolicum ansinnen dörfen, als hätten Ihre Majestät diese anderthalb Jahr nichts dazu ordnen sollen." Aus seinem Briefe könnten die Kammerherren ersehen, „daß die Jesuiten demnach ihre Anzahl der Personen noch zur Zeit im Collegio nicht vor voll haben, auch nicht vor voll sein sollen, dann bis zu ganzer Fertigung und Ausbauung des Collegii und von den 2000 Schock ihres Deputats jährlichen nicht mehr dann ein tausend zu ihrem Unterhalt brauchen, das ander tausend an des Collegii Bau zu verwenden schuldig." Die Jesuiten haben mit freudiger Zustimmung und auf Wunsch des Stifters schon im Jahre 1594 die Rhetorik eröffnet und die hiezu notwendigen Leute nach Komotau gerufen. Im ganzen waren damals 18 Jesuiten in dem schlecht eingerichteten Kolleg und oblagen fleißig dem Unterricht und der Predigt.[1]) Dennoch hätten sie nach Zettelbergers Auffassung von ihrem Einkommen die Hälfte auf den Weiterbau des Kollegs verwenden sollen, weil sie noch nicht die volle Zahl der Leute in Komotau gehabt hätten und auch nicht haben sollten. Es kommt aber noch schlimmer. „Furs ander", fährt Zettelberger fort, „sollen sie nach Verfertigung des Collegii 100 armer Knaben in domo pauperum halten, darauf ihnen geben wird 1000 Schock; unterdessen sollen sie nicht mehr als 20 Knaben halten, wie dann ihrer meines Wissens nicht mehr sein. Auf diese 20 Knaben sind ihnen 200 Schock sonderlich geordnet, das wird ihnen alle Quartal zu 50 Schock aus dem Rentambt allhier gereicht, und sollen daneben die andern 1000 Schock, wie oben berührt, jährlichen zum Bau des Collegii auch angewendet werden.

[1]) Schmidl, II. 36.

Also hätten sie 2000 Schock das vergangene Jahr verbauen sollen. Wie aber dasselbe beschehen, weiß ich nicht, und meines geringen Erachtens hätte dasselbe Stück von solcher Summa des meisten Theils daran gefertiget worden sein" [sollen].

„Was dann dies 95 Jahr belangen thuet, haben Ihre Majestät abermal gnädig befohlen pro domo pauperum 1000 Schock zu geben und dann mehr durch zwen unterschiedliche Befehlch 800 Schock. Dies alles wird ihnen völlig gereicht. Wann sie nun von ihrem Deputat der zwei tausend Thaler abermals ein tausend Schock dazu gelegt, sowohl die andern tausend Schock von domo pauperum, so hätten sie auf dies Jahr 2800 Schock zu verbauen gehabt. Daß aber dies nicht gebauet oder warum es beschicht, gebühret ihnen zu verantworten und davon Bericht zu thuen."[1])

Die Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe des Herrn Hauptmannes Zettelberger erfährt schon dadurch eine drastische Beleuchtung, daß im Jahre 1594 nach den Aufzeichnungen der Jesuiten nicht bloß 20, sondern mehr als 70 fleißige Knaben im Armenkonvikte lebten. Für ihren Unterhalt reichten 1000 Schock kaum aus. Wie hätten also die Jesuiten diese 1000 Schock für den Bau verwenden können? In dem Stiftungsbriefe des Armenkonviktes wird die Zahl der aufzunehmenden Knaben ganz dem gerechten Urteil des Rektors überlassen. Von einer Verpflichtung, nicht zu viele Knaben aufzunehmen oder die Stiftungsgelder zum Bau zu verwenden, ist darin keine Rede.[2]) Die 800 Schock, die dem Armenkonvikt im Jahre 1595 über die 1000 Schock hinaus mehr bezahlt wurden, sind offenbar Nachtrag zum Jahre 1594, wo sie nur 200 Schock erhalten hatten. Zettelberger war also weder über die Zahl der armen Knaben im Seminar gut unterrichtet, noch wußte er, was die Jesuiten zum Unterhalte brauchten.

---

[1]) Landtagsverhandlungen, IX. 163.

[2]) Studienstiftungen, I. 27.

Ebenso unzuverlässig und ungenau sind seine Antworten auf die Klagen des päpstlichen Nuntius wegen des Niederganges der Religion. Ohne Rücksicht auf den Wandel, den der Utraquismus in Böhmen durchgemacht hatte, will Zettelberger doch ein reiner Utraquist sein und beruft sich auf die Kompaktaten, die schon seit 1568 von den Utraquisten nicht mehr anerkannt wurden. „Daß auch dem nuncio apostolico furbracht worden," schreibt er, „ich sei ein Ketzer, auch jeder Zeit ein Ketzer gewesen, darauf sage ich, daß mir darinnen zum hochsten Unrecht beschicht, dann ich die Tage meines Lebens keiner Secten noch Ketzerei niemals anhängig worden, sondern je und alle Zeit der uralten böhmischen Religion unter beider Gestalt gewesen und noch bin, wie dann die Stände in dieser löblichen Kron Beheimb mit sondern Compactaten vorglichen und voreiniget, und daß die Stände in Beheimb so sub utraque sowohl als die sub una Kinder der christlichen Kirchen von dem nuncio apostolico zur selben Zeit erkannt worden. Hab auch diesfalls keinen einigen Menschen von der katholischen Religion nie abgehalten oder die Katholischen verächtlich gehalten, noch zu einer andern Religion Anleitung geben." Seine Auffassung, daß er als Utraquist kein Ketzer sei, begründet er im folgenden noch ausführlicher. Wenn man ihn als Ketzer betrachtet hätte, würde ihn Lobkowitz nicht zum Hauptmann erwählt haben, auch würde ihn das aufrührerische Volk im Jahre 1591 nicht zur Flucht gezwungen haben und er selbst und seine Frau hätten die Jesuiten nicht aufgenommen und ihre Flucht begünstigt. Allein damals richtete sich Zettelberger eben wie so viele andere nach der Auffassung seines Herrn und betrieb eifrig die katholische Reform. Daß er dies nach dem Sturze Georgs von Lobkowitz anders hielt, gesteht er selbst teilweise zu, indem er das Auslaufen zu den lutherischen Predigern eifrig entschuldigt. Er glaubt, daß dieses notwendig gestattet werden müßte, weil in Komotau viele deutsche Handwerksgesellen, Knechte und Mägde seien, die sofort die Stadt verlassen würden, wenn man ihnen nicht gestatten würde, mit den lutherischen

Predigern zu verkehren. Durch die Reformation des Herrn Georg Popel hätte die Bevölkerung sehr abgenommen, denn unter Hassenstein hätte man noch 1300 Hausgenossen gezählt, jetzt seien nicht viel über 900. Daß der Bürgermeister und der größte Teil des Rates nicht mehr katholisch seien, stellt er ebenfalls in Abrede. Bei der Ratserneuerung im Jahre 1594 soll Johann von Wrzesowitz so viele Katholiken aufgenommen haben, als er bekommen konnte. Dasselbe habe auch er selbst in diesem Jahre getan. Am Fronleichnamsfest sei er in Prag gewesen, habe aber den Befehl zurückgelassen, daß die Ratsherren und die Handwerker am Umgange gebührend teilnehmen. Nach seiner Rückkehr hätte er keine Klage gehört, es müsse also alles in Ordnung gewesen sein. Auch der Besuch des Gottesdienstes und der Predigt an Sonn- und Feiertagen soll nicht abgenommen haben. Alles sei noch so wie unter Georg und vielleicht noch etwas besser.[1])

In derselben Weise wie Zettelberger verteidigen sich auch der Bürgermeister und die utraquistischen Ratsherren gegen die Beschwerden des Nuntius. Auch sie wollen den Besuch des Gottesdienstes nicht vernachlässigt haben. Sie hätten auch pflichtgemäß alle Handwerker in der Stadt ermahnt, am Fronleichnamsumgang teilzunehmen. Dies sei dann auch geschehen. Die Gestattung des Besuches lutherischer Prediger auf dem Lande hielten sie für notwendig, weil die katholischen Priester den Utraquisten nicht mehr die Sakramente spenden, wie es unter Hassenstein geschehen sei. Auch sie gehörten geradeso wie ihr Hauptmann zur „uralten bohemischen Religion sub utraque“ und wären somit keine Ketzer. Sie hätten niemand um der Religion willen verfolgt, wären aber selbst verfolgt worden, „dann männiglichen bewußt, was gestalt unser Aeltister, ein Rath sowohl andere Bürger mit heftigen Gefängnus, Steckung ihrer Nahrung, auch mit des Henkers Bedrohung gezwungen und genötiget, ihren Glauben zu verlassen und sub una zu

[1]) Landtagsverhandlungen, IX. 163—165.

communiciren gezwungen". Vom Aufstand, durch den Lobkowitz zu seinem scharfen Vorgehen genötigt wurde, sagen sie nichts. Geben aber stillschweigend zu, daß sie ihre Gesinnung jetzt wieder geändert haben, indem sie beifügen: „Ob nun solcher Zwang Bestand haben kann, stellen wir Gott anheim". Auch die Bitte, „bei der uralten bohemischen Religion, so nach Ausgang des concilii Tridentini von der hohen Obrigkeit confirmiret und zugelassen", erhalten zu werden, bezeugt die Änderung ihrer Gesinnung. Ähnliche Ausdrücke, wie die „uralte bohemische Religion" pflegten die Protestanten auch bei anderen Gelegenheiten zu gebrauchen, wenn die Obrigkeit ihnen jede religiöse Neuerung verbot.[1])

Bei der herrschenden Stimmung wurden Übertritte zur katholischen Kirche von Jahr zu Jahr seltener. Während die Jahresberichte des Kollegs zum Jahre 1593 660 Übertritte verzeichnen, sind im Jahre 1594 nur noch vierzig und 1595 keine aufgezeichnet.[2]) Der Haß und die Abneigung gegen die katholischen Priester nahm derartig überhand, daß auch einfache Landleute nicht mehr von Verdächtigungen und Gewalttätigkeiten gegen sie zurückschreckten. Der Pfarrer von Pritschapel kam durch einen unglücklichen Zufall in den Verdacht, durch einen Schuß den Brand eines Hauses verursacht zu haben. Er half bei den Löscharbeiten, wurde aber zur Flucht gezwungen, weil er nur auf diese Weise den Nachstellungen seiner Feinde entgehen konnte. Als er unvorsichtiger Weise bald wieder in seine Pfarrei zurückkehrte, wurde er von einigen Burschen in seinem Hause überfallen und ermordet. Die Obrigkeit war sehr nachlässig in Bestrafung der Mörder. Obwohl sie allgemein bekannt waren, streiften sie doch frei in der Gegend herum und bedrohten um Weihnachten auch zwei Jesuiten, die auf einer Landpfarrei Aushilfe geleistet hatten.[3]) Die Stadt Görkau vertrieb den unter Georg Popel von den Jesuiten empfohlenen katho-

[1]) Landtagsverhandlungen, IX. 166.

[2]) Schmidl, II. 34—35. 60—64.

[3]) Schmidl, II. 62—63.

lischen Lehrer und nahm wieder einen Protestanten, ohne die Jesuiten zu fragen. Deshalb sah sich der Visitator Maggio gezwungen, gegen Ende des Jahres 1595 nochmals eine ausführliche Beschwerdeschrift an den Kaiser zu richten. Ihrem Inhalte nach stimmt sie mit der des päpstlichen Nuntius überein, nur betont sie auch die Mißachtung des Patronatsrechtes auf einigen Pfarreien, die an protestantische Herren verkauft worden waren, und verlangt den Schutz des Kaisers.[1]) Die Schlaffheit der Kammer in bezug auf den Schutz der Religion und der Aufrechterhaltung der katholischen Reform konnte Maggio nicht ändern, aber zum Bau des Kollegs erlangte er endlich die vom Nuntius vorgeschlagene kleine Unterstützung. Jedes Jahr wollte die Kammer 400 bis 500 Gulden zur Fortsetzung des Baues beitragen und die Fuhren bezahlen, die Georg Popel auf die Herrschaft übernommen hatte.[2]) Dazu schenkte der Kaiser im Jahre 1598 einen schon von Lobkowitz versprochenen Erholungsgarten außerhalb der Stadt.[3])

Langsam ging das Kolleg seiner Vollendung entgegen, als am 24. Juli 1598 ein furchtbares Brandunglück über die Stadt hereinbrach. Zwei Vorstädte, der am dichtesten bewohnte Teil der Stadt, das herrschaftliche Schloß und die Stadtpfarrkirche sanken der Reihe nach in Asche. Auch die Jesuiten erlitten großen Schaden, da fast alles Bauholz, das Armenkonvikt, zwei Schulzimmer und zwei noch für die Fortsetzung des Kollegs gekaufte Häuser ein Raub der Flammen wurden. Mit Mühe gelang es, das Kolleg zu retten.[4])

Die Größe des eigenen Verlustes vergessend, half der Rektor Bast, wo er konnte. Was er hatte, teilte er mit den armen Abbrändlern und half ihnen den Schutt weg-

---

[1]) Schmidl, II. 63—64.

[2]) * Zettelberger an die böhmische Kammer, 27. Sept. 1597. Absch. L. A. Komotau. Mit den Einlagen vom 8. Nov. 1595, 9. Februar 1596. — * Gutachten der böhmischen Kammer, Konz. St. A. Pr. J. 20—h—1.

[3]) * Komotau, 20. Nov. 1597. Absch. a. a. O. — Schmidl, II. 160.

[4]) Schmidl, II. 160. — * Schreiben der Stadt Komotau, 26. Juli 1598. Absch. L. A. Komotau. — Jentscher, Komotau 59.

räumen, damit sie sich in den Brandruinen notdürftig einrichten und die Vorbereitungen zum Wiederaufbau ihrer Häuser treffen könnten. Diese Liebe gewann ihm die Herzen vieler. In ihrer Armut und Not erkannten sie besser den Wert der katholischen Religion und ihrer Tröstungen. Sie söhnten sich mit den Jesuiten aus und besuchten fleißiger ihre Predigten und Katechesen. Da die Pfarrkirche verbrannt und die Schloßkirche schwer beschädigt war, mußte der Pfarrgottesdienst in der entlegenen Spitalkirche gehalten werden. Dennoch war er besser besucht als früher. Einundsechzig Protestanten bekehrten sich zur katholischen Kirche. Nur die höheren Kreise der Stadt ließen sich durch dieses Unglück nicht umstimmen. Die Mehrheit des Rates war den Protestanten günstig und arbeitete an der Einführung des protestantischen Gottesdienstes. Hauptmann Zettelberger war auch jetzt noch sehr zurückhaltend mit der Unterstützung der Jesuiten. Nur durch die Gunst des Kaisers erhielten sie einen Anteil an dem Bauholze, das die Herrschaft zum Wiederaufbau der Stadt aus ihren Wäldern beistellte.[1]) Mit der Vollendung des zweiten Stockes sollten die Jesuiten noch zuwarten, weil nach der unrichtigen Darstellung des Hauptmannes „dieser Zeit uber 15 fremder Studenten im Collegio nit vorhanden wären".[2]) Das Armenkonvikt war fast ganz auf die Selbsthilfe angewiesen. Dennoch war es schon im folgenden Jahre (1599) fast ganz wieder hergestellt und auch schon mit einem dritten Stockwerk versehen, damit die siebzig Zöglinge leichter Raum hätten. Da die Stadt die Stiftungszinsen nicht bezahlen konnte, so mußten sie auf Anordnung des Kaisers in den nächsten drei Jahren (1597—1600) von der Herrschaft bezahlt werden. Es gelang jedoch dem Rektor, nicht nur die 18—20 im Kolleg wohnenden Jesuiten zu erhalten, sondern auch den Hausgarten besser

[1]) Schmidl, II. 160—161.

[2]) *Gutachten der böhmischen Kammer, Konz. St. A. Pr. J. 20—h—1.

zu pflegen und den Garten außerhalb der Mauer durch Erwerbung neuer Grundstücke zu erweitern. In den Jahren 1604 und 1606 kaufte man noch mehr Ackerland und auch ein Wäldchen hinzu und schuf allmählich aus dem einfachen Garten einen kleinen Hof, auf dem die Jesuiten sich frei und ungestört von den Nachbarn bewegen konnten. Dem Visitator Theodor Busaeus gefiel die treffliche Einrichtung und günstige Lage dieses kleinen Landgutes so gut, daß er es im Jahre 1613 mit dem ehrenvollen Namen Lilienberg beehrte. Dieser Name blieb ihm fast das ganze siebzehnte Jahrhundert, dann aber vertauschte man ihn mit dem Namen Ruhland.[1])

Der Ausbau des Kollegs ging mit der kleinen Unterstützung von 400 bis 500 Talern sehr langsam voran. Bis 1600 hatte man noch an der Ausbesserung der Brandschäden zu arbeiten; dann begann man eine zweckmäßigere Anordnung der inneren Räume. 1601 baute man zur Vermeidung des langen Weges in die Kirche zwei Kapellen, aber die Schulzimmer blieben noch zum Teile in den alten dunklen Räumen des Zettelbergerhauses. Erst im Herbste 1602 konnte man mit dem Neubau eines neuen Flügels beginnen, der das geplante Viereck gegen den Marktplatz hin abschloß. Für den südlichen Flügel kaufte der Kaiser im Jahre 1604 das Schrollsche Haus, das schon vom Anfange an für den Bau des Kollegs bestimmt war. Allein die Eigentümer des Hauses legten den Jesuiten solche Schwierigkeiten in den Weg, daß sie erst im Jahre 1614 in seinen Besitz gelangten und es dem Kolleg anpassen konnten. Unterdessen war im Jahre 1603 der gegen den Markt hin liegende Flügel vollendet und bezogen worden. Vom Jahre 1606 an hörte die Unterstützung des Kaisers auf und damit auch für viele Jahre die Erweiterung des Kollegs.[2])

---

[1]) Schmidl, II. 186. 221. 360. 431. 694. 160.

[2]) Schmidl, II. 282. 359—360. 430. 716.

Das Konvikt hatte so großen Zuspruch, daß man im Jahre 1603 schon 130 Zöglinge zählte. Wegen des geringen Einkommens lebten die Zöglinge sehr sparsam. Das war wohl ein Grund, warum man im Jahre 1606 für die adeligen Zöglinge, die Kostgeld bezahlten, eine eigene Abteilung bildete mit besserer Kost. An Fleiß und guter Haltung wetteiferten die Zöglinge von Komotau mit denen in Krumau. 1602 gründeten sie untereinander eine Kongregation mit dem Titel „Mariä Himmelfahrt", die am 3. November der Hauptkongregation in Rom angegliedert wurde. Der päpstliche Nuntius Philipp Spinelli und der Prager Erzbischof Sbinko Berka trugen zuerst ihre Namen in das Mitgliederverzeichnis ein, beehrten die Kongregation mit wertvollen Geschenken und ermutigten die Zöglinge durch ihre Briefe und Ansprachen zu einer wahren und innigen Verehrung der seligsten Jungfrau durch Nachahmung ihrer Tugenden. Ihre Versammlungen hielt die Kongregation in der Hauskapelle des Konviktes. Die berühmten Jesuiten Adam Krawarsky, Johann Burnaty und Johann Warlich waren vor ihrem Eintritte im Jahre 1607 Mitglieder dieser Kongregation. Der Ruf der Erziehungskunst und der erfolgreichen Unterrichtsweise der Jesuiten drang auch über die Grenzen des Landes hinaus in die protestantischen Gegenden des Nachbarlandes, so daß die lutherischen Prediger und Pfarrer alle Mühe hatten, ihre Gläubigen von der Sendung ihrer Kinder ins Kolleg zurückzuhalten. Manche Knaben kehrten im Kolleg zu Komotau wieder zur katholischen Kirche zurück und bekannten ihren Glauben standhaft, wenn sie auch deshalb von ihren Eltern oder Vormündern Verfolgungen und Strafen zu erdulden hatten.[1])

Im letzten Jahre seines Rektorates hatte Bast die Freude, daß die großen Verluste des Kollegs durch eine Stiftung der Frau Margaretha, der Gemahlin Johanns von Lobkowitz, etwas ersetzt wurden. Margaretha fühlte sich verpflichtet, die Gründung ihres Schwagers Georg, der noch

[1]) Schmidl, II. 283. 333. 358—359. 401. 460.

immer in Glatz im Gefängnisse saß, durch Vermehrung der Stiftung zu sichern und schenkte daher dem Kolleg vor ihrem Tode 20.000 Taler als Kapital. Die Zinsen davon bezahlte der Kaiser von der Herrschaft Komotau.[1]) In ihrer letzten Krankheit erbat sich Margaretha den Beistand des Rektors.

Sonst bot die Seelsorge in Komotau wenig Tröstliches. In den Jahresberichten kehrt nicht selten die Klage wieder über den unfruchtbaren Boden, der viel Arbeit macht aber wenig Frucht bringt. 20 bis 40 Bekehrungen zur katholischen Kirche hatten die Jesuiten fast jedes Jahr, aber die Versuche der protestantischen Bürger, eine Kirche und einen Prediger zu erhalten, blieben deshalb nicht aus. 1600 wollte der Stadtrat durch eine List den Gebrauch wieder einführen, daß auch bei Begräbnissen der Protestanten die Glocken geläutet würden. Er ließ die beim Brande geschmolzenen Glocken auf seine Kosten neu gießen, aber er hängte sie nicht mehr in den vom Brande beschädigten Turm, sondern errichtete am 18. Februar auf dem Platze vor der Kirche ein Holzgerüst, damit sie auch von den Protestanten geläutet werden könnten. Der Rektor und der Stadtpfarrer erinnerten den Rat an das bestehende Verbot und erlangten die Einstellung des Geläutes, bis der Kaiser die Frage entschieden haben würde. Rudolf war damals noch voll Eifer für die katholische Reform und untersagte trotz des Hauptmannes Zettelberger das Läuten. Demnach schwiegen die Glocken auch bei dem Begräbnisse des Hauptmannes, der am 6. März 1601 in Komotau aus diesem Leben schied.[2]) Sein Nachfolger Kaspar von Logau war den Jesuiten freundlicher gesinnt, förderte die Reform und bekehrte sich 1604 zur katholischen Kirche. Der Stadtpfarrer und die Jesuiten konnten unter seiner Herrschaft ungehindert in der Stadt und auf dem Lande ihre Seelsorge ausüben. Größeren Trost als diese gewährten ihnen die Wallfahrten nach Mariaschein, die fast von Jahr zu Jahr zahlreicher und fruchtbarer wurden.

[1]) Schmidl, II. 246.

[2]) Schmidl, II. 221. 244.

Auch der katholische Adel beteiligte sich daran. Die Wallfahrtskirche erhielt viele Geschenke. Die protestantischen Besitzer der Herrschaft Sobochleben waren zwar den Jesuiten nicht freundlich und bedrängten öfters den Verwalter der Kirche durch allerlei Forderungen, aber die Bedeutung der Wallfahrt erlitt dadurch keine Einbuße. Die Jesuiten konnten manchmal die Arbeit kaum bewältigen, die am Feste Mariä Geburt, um Pfingsten und öfters auch um Ostern dort zu leisten war. Um wenigstens alle beichtzuhören, denen zu Hause dieser Trost versagt blieb, mußten oft mehrere Priester nach Mariaschein gehen.[1])

Nikolaus Ursius (Bär), der am 3. November 1602 die Leitung des Kollegs übernahm, war etwas milder als Bast, der wegen seines unfreundlichen Wesens die Leute nicht recht zu gewinnen wußte.[2]) Durch seine Leutseligkeit gewann er den Hauptmann Kaspar von Logau und einige Gemeinderäte, aber der Verkauf der Herrschaft im Jahre 1606 brachte dem Kolleg neue Kämpfe.[3])

6. Die Kämpfe der Jesuiten um die Erhaltung der katholischen Religion nach dem Freikauf der Stadt.

Wegen der fortwährenden Kriege mit den Türken und Ungarn hatte der Kaiser viel Geld nötig. Um die alten Schulden zu tilgen und zugleich die Mittel zu neuen Rüstungen zu erhalten, ließ Rudolf die ehemaligen Besitzungen und Herrschaften Georg Popels von Lobkowitz in ihre Teile zerlegen und verkaufte diese an verschiedene Herren. Die Herrschaft Hassenstein und Klein-Priesen erwarb der Protestant Leonhard von Stampach um 92.750 Gulden.[4]) Die Stadt Komotau kaufte sich um den Preis von 97.470 Talern frei

[1]) Schmidl, II. 285. 334. — * Briefe des Rektors an Kekule. Absch. im Kolleg von Mariaschein. — Kröß, Residenz 73.

[2]) *P. Alber, 26. Juli 1597. Aut. G. E. XXXV. 527.

[3]) Schmidl, II. 283. 355. — Landtagsverhandlungen X. 611. 618. 629. 640—641.

[4]) Bilek, Konfiskace 622. Anm. — Sedláček, slovník 209—210.

und erwarb einen großen Teil des ehemaligen lobkowitzischen Besitzes.[1]) Libochowitz hatte der Kaiser schon 1604 dem Fürsten von Siebenbürgen Sigmund Bathory abgetreten. Alle diese Herren wollten von einer Ausübung des Patronates auf ihren Pfarreien durch den Rektor in Komotau nichts wissen, sondern verlangten dieses Recht für ihre Herrschaft, um nach Gutdünken die Pfarrer und Seelsorger wechseln zu können. Das führte zu neuen Verhandlungen mit dem Kaiser und zu unaufhörlichen Auseinandersetzungen mit den Käufern. Nikolaus Ursius mußte fast ein Jahr in Prag bleiben, um wenigstens nicht ohne Widerstand die Rechte des Kollegs preiszugeben und die katholischen Pfarren protestantischen Grundherren zu überantworten. Er rettete aber von den 39 Kirchen, die Lobkowitz dem Kolleg zur Besetzung übergeben hatte, nur etwa 13; die andern wurden entweder mit Gewalt oder mit Berufung auf den Kaufvertrag von den Herren weggenommen.[2]) Am Palmsonntag 1606 vertrieb Leonhard von Stampach die katholischen Pfarrer aus der Stadt Priesen, aus Tuschmitz und Körbitz und setzte am Ostermontag lutherische Prediger an ihre Stelle. Dem Rektor Nikolaus Ursius gelang es zwar, gegen sein Vorgehen einen kaiserlichen Befehl zu erwirken, aber Leonhard zog seine lutherischen Prediger nicht zurück. Erst eine Klage des Rektors beim Gerichte in Prag zwang ihn, die katholische Seelsorge in den drei genannten Pfarreien wieder herzustellen. Leonhard starb bald darauf, aber seine Brüder und Erben setzten die Protestantisierung der ganzen Herrschaft fort und zwangen die katholischen Pfarrer zum Verlassen ihrer Pfarreien. Nur von Zeit zu Zeit kamen Jesuiten aus Komotau, um für die treugebliebenen Katholiken Gottesdienst zu halten.[3])

---

[1]) Gindely, Brüder II. 344.

[2]) Schmidl, II. 402. 428.

[3]) *P. Ursius, 18. Dez. 1606. Aut. G. E. XXXVII. 102. — Schmidl, II. 428. — *Annales collegii Comotoviensis z. J. 1609 und 1610. B. L. — Gindely, Beiträge zur Geschichte der Zeit Rudolf II. in WSB. XVIII. (1856) 61.

Adam Hrzan, der von dem großen Besitze des Herrn von Lobkowitz die Herrschaft Rothenhausen und Platten um 250.000 rheinische Gulden erworben hatte,[1]) begann sich der Einkünfte der Pfarreien zu bemächtigen. Auch einen Zins von 100 Talern, den die Stadt Görkau dem Armenkonvikte zu bezahlen hatte, wollte er wegnehmen, nur die Wachsamkeit des Rektors hinderte ihn daran. Durch kaiserliche Verordnungen und gerichtliche Klagen zwang ihn Ursius die alten Verträge zu halten. Denselben unangenehmen und dornigen Pfad mußte Ursius von da an oft wieder einschlagen, da die Herrschaften bald unter diesem bald unter jenem Vorwande die alten Verträge brachen und den Geistlichen ihr Einkommen zu sperren oder wenigstens zu schmälern trachteten. Friedrich von Langenhardt erbaute 1603 in Sadschitz bei Görkau ein Bethaus und bestellte dahin einen lutherischen Prediger. Den Zehenten, den die Sadschitzer an den Pfarrer von Görkau Daniel Doppelham zu entrichten hatten, nahm er weg und gab ihn seinem Prädikanten. Bei dem Kaiser rechtfertigte er sein Vorgehen mit der Ausrede, daß er den lutherischen Prediger nur für seine Familie bestellt habe. Bis zum Jahre 1607 schwebte die Entscheidung, dann erst wurde er zur Rückerstattung der Zehenten verurteilt. Wie weit dieses Urteil auch tatsächlich ausgeführt wurde, ist nicht bekannt.[2]) Eine dauernde Ruhe und sicheren Schutz brachte sie den Seelsorgern jener Gegend und ihrem Patrone nicht. Der Hauptmann von Görkau verhinderte die Fronleichnamsprozession, der von Schößl sperrte den Katholiken die Kirche, ein anderer Nachbar rief einen protestantischen Pastor; deshalb war der Rektor öfters wieder gezwungen, sich um seiner Pfarrer willen an den Erzbischof und an den Kaiser um Schutz zu wenden. Als dann im folgenden Jahre 1608 der Erzherzog Matthias gegen seinen Bruder Rudolf zu Felde zog und seine Truppen im Frühjahr bis gegen Prag streifen ließ, konnten manche

[1]) Bílek, Konfiskace 197.

[2]) Schmidl, II. 330. 459. — Landtagsverhandlungen X. 355—357.

Priester in der Gegend von Komotau nur mehr mit Lebensgefahr ihre Seelsorgspflichten erfüllen. Auch an die Jesuiten selbst wagte man sich. Ein Pater, der an einem Sonntag auf das Land hinausging, um Gottesdienst zu halten, wäre ermordet worden, wenn er nicht zu seinem Schutze zwei nicht ganz unbewaffnete Jünglinge aus dem Konvikte bei sich gehabt hätte. Der Pfarrer von Görkau Elias Hartwich, der Nachfolger Doppelhams, wurde ernstlich krank, weil man ihm heimlich etwas Gift beigebracht hatte; der Pfarrer von Trauschkowitz Konrad Wolflich erhielt auf offenem Wege mehrere gefährliche Schußwunden; die Kirchen in Schößl, Sporitz, Udwitz und Krima wurden gewaltsam geschlossen und der Pfarrer von Schößl so eilig entfernt, daß er nicht einmal mehr das allerheiligste Sakrament aus der Kirche nehmen konnte.[1])

Der einzige Trost für die Jesuiten war in dieser schwierigen Lage voller Kämpfe und Verluste die blühende Lehranstalt mit dem vollbesetzten Konvikte oder Seminar. Die Sodalen legten sich harte Bußwerke auf, um die Beleidigungen Gottes zu sühnen und hielten am Karfreitag eine öffentliche Geißelung. Der Erzbischof Karl Lamberg ließ sich von ihnen zum Präfekten wählen und Wilhelm Popel von Lobkowitz auf Bilin schenkte ihnen wertvolle Prämien.[2]) Bei seinem Besuche in Komotau spendete der Erzbischof auch die Firmung, aber aus der Stadt und Umgebung fanden sich nur 150 dazu ein. Viele ließen sich durch Menschenfurcht zurückhalten[3]).

Sie ahnten wohl kaum, wie notwendig sie dieses Sakrament schon in der nächsten Zeit haben würden. Der Kampf um den Majestätsbrief in Prag schlug immer mächtigere Wellen, die auch im nordwestlichen Böhmen noch nachzitterten und die Geister in heftige Erregung

[1]) *Annales z. J. 1608. B. L. — Schmidl, II. 506.
[2]) Schmidl, II. 506.
[3]) A. a. O.

versetzten. Die Mehrzahl der Bewohner war mit der Haltung der Abgeordneten auf dem Landtag zufrieden und erwartete sehnsüchtig die verlangte Religionsfreiheit. Als dann im August der Majestätsbrief auch im nordwestlichen Böhmen bekannt wurde, begrüßte man ihn mit Freude und begann sogleich an vielen Orten mit der Einrichtung protestantischen Gottesdienstes. Die im Ausgleich der Stände ausbedungene Gleichberechtigung der Katholiken mit den Protestanten stand nur auf dem Papiere, in Wirklichkeit vertrieben die Grundherren die katholischen Seelsorger, wo sie konnten. Der Herr von Rothenhausen und Platten Adam von Hrzan begnügte sich nicht mehr bloß mit der Wegnahme der Einkünfte, sondern verjagte auch die Priester. Unglücklich über ihr Los baten mehrere von ihnen den Erzbischof um ihre Entlassung aus der Erzdiözese.[1])

In der Stadt Komotau selbst hatten die protestantischen Bürger schon drei Jahre vor der Erteilung des Majestätsbriefes, am Karsamstag 1606, einen Versuch gemacht, sich einer Kirche zu bemächtigen. Als die Jesuiten am genannten Tage bei der Auferstehungsfeier mit ihren Gläubigen durch die Stadt zogen und in der Heilig-Geist-Kirche Station halten wollten, ließ man sie nicht ein. Am Fronleichnamstage weigerte sich der Rat, bei der Burg einen Altar errichten zu lassen, wie es bis dahin üblich gewesen war; denn die Burg war durch den Kauf der Herrschaft an die Stadt übergegangen und wurde nun als Rathaus benutzt. Am Feste der heiligen Apostel Simon und Juda (28. Okt.) öffnete der Rat die Heilig-Geist-Kirche einem abgefallenen Mönch, der darin lutherische Predigten zu halten begann. Er hatte großen Zulauf. Bald war die Pfarrkirche, wo die Jesuiten predigten, fast leer und die Spital- oder Heilig-Geist-Kirche überfüllt. Ohne den Pfarrer Johann Wetzel zu befragen, errichtete der abgefallene Mönch in der Spitalkirche einen Taufstein und begann alle Rechte eines Pfarrers auszuüben. Der katholische Pfarrer setzte sich mit den Jesuiten zur

[1]) * Der Erzbischof Lamberg an den Kaiser, 22. Okt. und 18. Nov. 1609. Absch. L. A. E. A. — *Annales z. J. 1609. B. L.

Wehr und ersuchte den Kaiser um Schutz der pfarramtlichen Rechte, die ihm allein gebührten. Rudolf untersagte auch in der Tat den lutherischen Gottesdienst in der Spitalkirche, aber der Ausbruch der Feindseligkeiten mit seinem Bruder Matthias verhinderte die Durchführung dieser Erlässe. Dem katholischen Pfarrer ging der größte Teil seines Einkommens und fast alle seine Pfarrkinder verloren.[1]) Auch die Jesuiten litten nach dem Verkaufe der Herrschaft manchmal Not. Die von Lobkowitz auf die verschiedenen Städte verteilten Jahreszinsen wurden schlecht bezahlt und selbst die Zinsen aus den von Margaretha, der Frau Johanns von Lobkowitz, gestifteten 20.000 Talern konnten sie in den nächsten zwei Jahren nicht mehr erhalten. Die für das Seminar gestifteten 1000 Gulden blieben sechs Jahre lang aus. Erst nach dem Thronwechsel 1612 ordnete Kaiser Matthias wieder ihre Bezahlung an. Einigen Ersatz boten die Unterstützungen der Witwe Katharina von Montfort, Wilhelms von Slawata, des Erzbischofs, Jaroslaws von Martinitz, Wilhelms von Lobkowitz, der Frau Ursula Hübner in Komotau und anderer Wohltäter. Aber schon 1608 hatte das Kolleg 1500 Gulden Schulden und im Seminar mußte bald die Zahl der Zöglinge vermindert werden. Nur um nicht noch größeren Schaden zu erleiden, brachte man das begonnene neue Schulgebäude unter Dach. Die Stadt suchte auch hiebei den Jesuiten Hindernisse und Schwierigkeiten zu bereiten, indem sie für das Tausend Ziegel von den Jesuiten vier Taler verlangte, während sie anderen Käufern das Tausend um zwei Taler lieferte.[2])

---

[1]) *P. Ursius, 18. Dez. 1606. Aut. G. E. XXXVII. 102. — *Gravamina, quibus parochi et catholici post venditionem in dominio Comotoviensi affliguntur. 1606. Orig. E. A. Par. *Johann Wetzel an den Kaiser und an die Oberstlandesbeamten, 2. März, 12. Mai 1607. — *Antwort des Kaisers 14. März 1607. Absch. L. A. — St. A. Pr. R. 109/15. — Schmidl, II. 548—549.

[2]) *Annales colleggi Comotoviensis z. J. 1608. B. L. — Faßl, 44. — Schmidl, II. 430. 506. 580. 660. — *Briefe vom 30. Juli, 4. Dez. 1607 und 15. Jänner, 6. Okt. 1608. St. A. Pr. J.—20—h. 1.

Während in Prag die protestantischen Stände noch mit den letzten Beratungen über den Majestätsbrief und den Ausgleich beschäftigt waren, versuchten die protestantischen Bürger der Stadt Komotau die Pfarrkirche zu erhalten. Am 30. Juli beriefen sie die Katholiken zu einer Beratung in die Burg und bemühten sich, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, den protestantischen Gottesdienst in die Pfarrkirche zu verlegen. Die Feinde der Stadt, sagten sie, seien geschlagen. Der volle Sieg der protestantischen Religion sei nur mehr eine Frage der Zeit. Es wäre töricht, jetzt noch von den Jesuiten und ihren Anhängern Hilfe zu erwarten, da sie selbst sehr hilfsbedürftig geworden seien. Sie sollten sich lieber an jene anschließen, die ihnen helfen könnten, sonst könnte sie leicht ihr Zorn treffen. Die Katholiken waren aber jetzt nicht mehr so furchtsam wie vor einigen Jahren. Ohne Rückhalt bekannten sie sich zu ihrer Geistlichkeit und wollten mit ihr stehen und fallen. Die Kirche sei von ihren Vorfahren erbaut und ausgestattet worden, sie hätten nicht das Recht, daran etwas zu ändern. Übrigens müsse in geistlichen Sachen vor allem die Geistlichkeit befragt werden. Ohne Ergebnis schloß der Stadtschreiber die Versammlung. Der Rektor des Kollegs erhielt sogleich Nachricht von dem Vorgefallenen. Weil er fürchtete, die Protestanten könnten das mit Gewalt wegnehmen, was sie auf dem Wege der Unterhandlungen mit den Katholiken nicht erlangt hatten, wandte er sich um Schutz an den Kaiser und zeigte, wie ein derartiges Vorgehen mit dem Ausgleiche zwischen den Ständen unvereinbar sei.

Allein die Protestanten wollten der kaiserlichen Entscheidung zuvorkommen. Am 28. August versammelten sich 24 protestantische Gemeinderäte und Älteste im Schloß und zogen von da in Begleitung einiger bewaffneter Schützen feierlich in die Pfarrkirche. Der protestantische Prediger bestieg die Kanzel und hielt die Predigt, hierauf feierte er am Altare das Abendmahl. Damit glaubten sie nun Herren der Pfarrkirche zu sein und beurlaubten am folgenden Tage den katholischen Meßner, den Kantor und den Organisten. Dem

Pfarrer Johann Wetzel, der mit den Jesuiten mutig die Interessen der Kirche verteidigte, waren schon seit zwei Jahren die Zunftgelder und ein großer Teil seines Einkommens durch Abgang der Tauf- und Ehetaxen entzogen worden.[1]) Jetzt ließen sie ihm auch noch das Pfarrhaus niederreißen und an dessen Stelle eine Schule erbauen, um Sänger für die Kirche zu erhalten, und nahmen ihm den Garten weg. Die Katholiken beschwerten sich über dieses Vorgehen beim Kaiser. Unter anderem schrieben sie: „Weil aber, Allergnädigter Kaiser, König und Herr, ein Rath zu Comethaw von dem gemeinen Einkommen einen Prädikanten und Kaplan sambt Weib und Kindt, auch ihre Schuel und Kirchendiener besolden, were es unserm einfältigen Bedenken nach ganz billig, daß ein Rath ebenermaßen auch unsern Pfarrer wie den ihren sambt allen Kirchendienern ihr Aufenthaltung reichete, sintemahl wir zu der Gemein nicht weniger als sie gehören, alle Contributiones ihnen zugleich erlegen, auch alle gravamina der Gemein leiden und dulden müssen. Aus welchen großen und schweren Anfechtungen Ew. Röm. Kays. Mt. leicht ermessen werden, mit was Elend und Jammer wir Catholischen unverschuldter Weiß durch Einnehmung der Kirchen, aller Ceremonien, Kirchen-Ornat, 12 Kelch, Monstranz pro festo Corporis Christi und Ausspendung der hochwürdigen Sakrament wider Gott und alle Rechte (wann Ew. Röm. Kays. Mt. uns nicht in billichen Schutz nehmen) beraubt sein.“[2]) Gegen diese Vorstellungen der Katholiken beriefen sich die Protestanten auf ihre große Zahl. Ihrer seien 527 Angesessene und hätten nur das kleine Spitalkirchlein vor der Stadt. Im Winter sei der Weg dahin sehr beschwerlich. Die Katholischen dagegen hätten zwei Kirchen in der Stadt, die Schloßkirche und die Pfarrkirche, und seien im ganzen nur 16 Angesessene. Für diese 16

[1]) * Briefe vom 2. und 14. März, 12. Mai 1607, 15. Jänner und 6. August 1608. St. A. Pr. R. 109/15. Nr. 2.

[2]) * Absch. L. A. Komotauer Stadtarchiv. Religionsangelegenheiten. I. (12).

reiche die Schloßkirche aus.[1]) Die angesessenen Katholiken in Komotau waren allerdings in großer Minderzahl gegenüber den Protestanten, allein wegen der Vertreibung der katholischen Pfarrer von den Landpfarreien, waren oft auch die Bauern gezwungen, in die Stadt zu gehen, um dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen. Die beiden Kirchen können also nicht so leer gestanden sein, wie es die protestantischen Gemeinderäte darstellten. Überdies lag in der Wegnahme der Pfarrkirche eine Verletzung des Ausgleiches. Mit Berufung auf den betreffenden Absatz zwang die Regierung die Komotauer zur Rückstellung der Pfarrkirche. Zur Vollziehung dieses Beschlusses schickte sie am 23. September auf Kosten der Stadt eine Kommission nach Komotau. Die Kommissäre wollten anfangs mit klugen Unterhandlungen die Stadtväter zur Nachgiebigkeit bereden. Diese fürchteten aber das Volk, sprachen von einem Aufstande, der leicht ausbrechen könnte, wenn man die Kirche wieder den Katholiken zurückgäbe, und suchten sich durch allerlei Ausflüchte der Rückgabe zu entziehen. Da nahmen die Kommissäre selbst die Schlüssel der Kirche und überreichten sie dem Rektor des Kollegs, der sie zu diesem Zwecke auf dem Friedhofe vor der Kirche erwartete. Eine große Menge Volkes hatte sich zu diesem Akte um ihn versammelt, aber niemand machte Miene, sich der Auslieferung der Schlüssel zu widersetzen. Alles vollzog sich in großer Ruhe. Der Rektor übergab die Schlüssel dem Stadtpfarrer Johann Wetzel, der mit dem Volke sogleich in die Kirche ging, um Gott für diesen glücklichen Ausgang des Streites zu danken und von der Kirche im Namen der Katholiken Besitz zu ergreifen. Die Verhandlungen wegen der Rückerstattung der vorenthaltenen Gehalte und Zinsen für den Pfarrer und die Kirchendiener dauerten noch längere Zeit und können auch noch im Jahre 1610 nicht beendigt gewesen sein, da Pfarrer Wetzel in diesem Jahre zum Bedauern der Jesuiten wegen Mangels an Einkommen die Stadt verlassen und auf seine

[1]) * Absch. a. a. O.

Stelle verzichten mußte.[1]) Die Seelsorge mußte das folgende Jahr von den Jesuiten allein besorgt werden. Sie hatten noch überdies auch auf ihren Landpfarreien die mangelnden Seelsorger zu ersetzen. Dennoch zählten sie in Komotau nicht mehr als 160 Osterbeichten, obwohl in früheren Jahren manchmal 500 und mehr die Sakramente zu empfangen pflegten. Den Rückgang kann man leicht aus der Erbitterung erklären, mit der der Kampf von seiten der Protestanten geführt wurde. Wie in Prag, so verbreiteten sie auch in Komotau, daß die Jesuiten zum Angriff auf die Protestanten Soldaten werben und Waffen in ihrem Kolleg ansammeln. Sogar Kanonenrohre wollte man in einem Dachfenster des Kollegs gesehen haben. Das Gerücht hielt sich so hartnäckig, daß der Stadtrat eine Untersuchung anordnete. Man fand im ganzen Kolleg nichts als eine Radnabe, die mit der Öffnung am Fenster lehnte. Diese hatte man für ein Kanonenrohr angesehen.[2])

Im Laufe des Jahres 1610 ließ die Erbitterung gegen die Katholiken und Jesuiten etwas nach. Bei der Ratserneuerung im März gelang es den Regierungsvertretern, auch wieder zwei Katholiken in den Rat zu bringen. Sie ermahnten bei dieser Gelegenheit den Rat, mit den Jesuiten Frieden zu halten und erinnerten sie an den großen Einfluß, den die Väter bei vielen katholischen Fürsten besäßen. Auch das Auftreten der Jesuiten bei Gelegenheit eines Brandes in der Stadt gewann ihnen manche Herzen. Erschreckt von dem plötzlichen Ausbruch des Feuers mitten in der Stadt, standen die Leute auf der Straße und wußten nicht was tun, weil niemand da war, der sie zum Löschen angeleitet hätte. Da kamen die Jesuiten aus ihrem Kolleg, brachten Ordnung in den wirren Haufen und verteilten die Arbeiten. In kurzer Zeit war der Brand so weit gelöscht, daß er wenigstens nicht mehr weitergriff. Die Leute würdigten diese Tat um-

[1]) * Annales z. J. 1610 und 1609. B. L. — Schmidl, II. 549—550. 580.

[2]) Schmidl, II. 550—551.

so mehr, weil sie erst vor 13 Jahren fast die ganze Stadt in Flammen gesehen hatten.[1])

So kam es endlich am 25. Jänner 1611 durch Vermittlung einer kaiserlichen Kommission zu einem Ausgleich zwischen dem Kolleg und der Gemeinde. Die Stadt anerkannte das Patronatsrecht des Kollegs auf die Pfarrkirche, übernahm aber, weil die Kirche kein anderes Einkommen hatte, als die freiwilligen Gaben der Gläubigen, die Erhaltung des Gebäudes. Das Läuten der Glocken sollte von der Erlaubnis des Stadtpfarrers abhängig sein und das Geld, das man dafür zu bezahlen hatte, für die Kirche verwendet werden. Die Gehalte für den Pfarrer und für die übrigen Kirchendiener sollte die Stadt bezahlen und dem Pfarrer für den Ausfall des Gehaltes seit vier Jahren um Ostern 50 Gulden reichen. Die auf dem Grunde des Pfarrhauses und anderer Kirchengründe begonnene Schule tritt die Stadt dem Kolleg als Eigentum ab, aber mit der Verpflichtung, den Bau zu vollenden, damit darin die katholischen Schulen untergebracht werden könnten. Die Auslagen für die Erhaltung des Gebäudes übernimmt die Stadt. Die Verwaltung des Kirchenvermögens überträgt die Stadt den Kirchenvätern und verspricht, in Zukunft zu diesem Amte immer einen Katholiken und einen Utraquisten zu wählen. Die gegen die Jesuiten in den öffentlichen Ratssitzungen vorgebrachten Beschuldigungen nehmen die Ratsherren zurück mit den Worten: „Weil das Collegium im sitzenden Rat beschuldiget, daß sie [die Jesuiten] die Zinser zu Ungebur nehmen und sie den Rat noch uber das bei der Kammer verklagten, item daß sie unruhige Leute wären, daß sie die Gemeine aussaugeten, daß sie den Garten der Gemeine entzogen usw., so wären sie ihre Unschuld mit mehrerm zu erklären bereit: ist derselbe mit der Parten beiderseit Beliebung aufgehoben und haben sich beide Teile dahin erboten, daß sich eines gegen den andern friedlich und ruhig verhalten und in Lieb und Einigkeit mit einander leben und

[1]) * Annales a. a. O. B. L. — Schmidl, II. 581.

kein Teil das ander injurieren wollte.“ Die weiteren Vereinbarungen betrafen die Lieferung von Bauziegeln zu einem annehmbaren Preis, die Erhaltung der Stadtmauer längs des Kollegs, die Eindämmung des Mühlbaches, die Ausbezahlung der Stiftungsgelder und die Leistungen der Stadt zur würdigen Feier des Fronleichnamsfestes und andere kleine Dinge.[1])

Infolge dieses Ausgleiches lebten Protestanten und Katholiken in Komotau bis zum Ausbruch des böhmischen Aufstandes ohne erhebliche Friedensstörungen miteinander. Der Rektor ernannte den katholischen Pfarrer und der Stadtrat den protestantischen Prediger. Beiden wurde streng aufgetragen, sich auf der Kanzel aller Schmähungen zu enthalten und keine Ursache zu Ungelegenheiten und Behelligung der Obrigkeit zu geben.[2]) Bald nach dem Ausgleich schlug der Rektor den Herrn Peter Nürnberger zum Pfarrer vor, aber schon am 17. Februar 1614 erscheint Johann Simonis als solcher und beklagt sich beim Erzbischof, daß ihm die Jesuiten die Pfarrrechte verkürzen und ihn allzusehr überwachen wollen.[3]) Der Erzbischof rief ihn ab und beförderte ihn zum Dechant von Brüx. Seine Stelle in Komotau erhielt der ehemalige Zögling des Komotauer Seminars Valentin Stoß. Diesem gefiel es in Komotau so gut, daß er den Erzbischof aus eigenem Antrieb um Belassung in Komotau bat.[4]) In der Tat ist ein kleiner Fortschritt bemerkbar. Die Übertritte zur katholischen Kirche mehrten sich, 1616 zählte der Rektor Valentin Coronius ihrer 32. Im Stadtrat soll um diese Zeit die Hälfte katholisch gewesen sein, obwohl unter den Bürgern die Protestanten noch in großer Überzahl waren.[5])

---

[1]) *25. Jänner 1611. Orig. E. A. Absch. L. A.

[2]) *10. Juli 1612. Aschr. L. A. Registratur des Bezirksgerichtes Komotau.

[3]) *Abschr. L. A. E. A.

[4]) *21. Jänner 1617. Abschr. L. A. E. A.

[5]) *Annales z. J. 1616. B. L. — Schmidl, III. 61. — *W. H. B. No. 13.562. 25.

Auch das Einkommen des Kollegs hob sich bedeutend. Kaiser Matthias befahl nach seiner Thronbesteigung strengstens die Ausbezahlung der Stiftungsgelder und ließ auch noch das ausständige Baugeld ersetzen.[1]) Dadurch war Valentin Coronius in die glückliche Lage versetzt, der Stadt Brüx bei einer Geldverlegenheit mehr als 7000 Schock vorstrecken zu können.[2]) Auch die Zahl der Zöglinge im Seminar wuchs wieder auf 150 bis 160.[3]) Die Stadt wurde besorgt, daß die Jesuiten noch mehr Häuser ankaufen könnten, und ließ sich daher den Revers ausstellen, ohne ihre Erlaubnis nie in der Stadt etwas käuflich zu erwerben.[4]) Den größten Vorteil von diesem Aufblühen des Kollegs hatten die Dörfer in der Umgebung, die Katholiken in Kaaden und Brüx, die von den Jesuiten in ihrem Widerstande gegen die Ausbreitung der Utraquisten Unterstützung erhielten, und die Wallfahrtskirche unter Graupen, wo die Wallfahrten immer zahlreicher wurden.[5])

---

[1]) *25. August 1612; 30. März 1613. Abschr. und Konz. St. A. Pr. J. 20—h—11.

[2]) *Brüx, Memorabilienbuch. Abschr. L. A. 17. August 1615. — *12. März 1616. St. A. Pr. J. 20—h—21.

[3]) Schmidl, III. 53. — *Literae annuae. W. H. B. No. 13.562. 25.

[4]) *30. Jänner 1616. Abschr. St. A. Pr. K. 26—4.

[5]) *Annales a. a. O. — Krőß, Residenz, 74.

Neunzehnter Abschnitt.

Die Jesuiten in Schlesien und Glatz.

Neunzehnter Abschnitt.

Die Jesuiten in Schlesien und Glatz.

1. Die ersten Versuche einer Niederlassung in Schlesien.

Wie im Königreiche Böhmen, so hatte das Luthertum auch im Kronlande Schlesien schon bald nach der Entstehung Eingang gefunden. In seinem Gefolge kamen dann auch der Kalvinismus und Zwinglianismus, die Schwenkfelder und zahlreiche andere Sekten. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts waren die Fürsten und Stände, die, wie in Böhmen, eine große Macht besaßen und sich um die Entscheidungen des Königs wenig kümmerten, der Mehrheit nach protestantisch. In den Städten bildeten die Protestanten beinahe überall die herrschende Partei und nahmen viele Kirchen und Schulen in Besitz. Viele Geistliche und Ordensleute schlossen sich offen der neuen Lehre an und erlangten dadurch Ansehen und Einfluß. Um 1586 zählte Bischof Jerin nur noch 160 katholische Priester in der Diözese Breslau, die fast das ganze Land umfaßte. Von diesen waren „nur wenige gut und unterrichtet, da fast alle Weiber und Konkubinen haben".[1])

---

[1]) Brief an den päpstlichen Nuntius, dat. Neisse, 10. Juni 1583. ZVGASch. (1904). XXXVIII. 345 ff.

Um die Geistlichkeit zu heben und zugleich die Jugend wieder für den Priesterberuf zu begeistern, gründete Bischof Balthasar von Promnitz (1539—1562) ein Seminar in Neisse und berief den gelehrten Konvertiten Friedrich Staphylus (Stapilage) als Professor. Da es der Anstalt an tüchtigen Professoren und Erziehern mangelte, erteilte Staphylus 1554 den Rat, Jesuiten zu berufen und unterhandelte selbst mit Petrus Canisius in Wien wegen der Errichtung eines Kollegs in Neisse.[1]) Aus verschiedenen Gründen kam damals diese Gründung nicht zustande. Nach dem Tode des Bischofs Balthasar regte Kaiser Ferdinand I. nochmals die Gründung eines Kollegs in Breslau an und sandte den Rektor des Wiener Kollegs Johann Victoria 1562 nach Neisse, um mit dem Bischof Kaspar von Logau darüber zu verhandeln. Man suchte einen Platz in Breslau und wählte das Kloster St. Dorothea. Allein Kaiser Ferdinand war jetzt sehr mit der Vorlage seiner Reformpläne auf dem Konzil von Trient beschäftigt und kümmerte sich wenig mehr um die Gründung neuer Kollegien. Der Bischof Kaspar von Logau war der Schwierigkeit der Lage nicht gewachsen und zeigte wenig Verständnis für die Läuterung seiner Priesterschaft.[2]) Die Jesuiten entschuldigten sich mit dem Mangel an Leuten und gingen lieber nach Braunsberg, wo Kardinal Hosius mehr Aussicht auf die Gründung eines Kollegs bot.

Erst der Nachfolger Kaspars von Logau Dr. Martin Gerstmann (1574—1586), der schon als Kanonikus in Olmütz die Jesuiten im Kapitel oft verteidigt hatte, nahm den Plan der Gründung eines Kollegs in Breslau oder Neisse wieder auf, konnte aber die Mittel dazu nicht aufbringen.[3]) Um dennoch Jesuiten für seine Diözese zu erhalten, bat er im Jahre 1580 um eine

[1]) Ep. Can., I. 483.

[2]) Heyne, III. 284. — P. Victoria in Breslau, ZVGASch. XIX. 410—413. — Kastner, Archiv I. 91. — Fibiger, III. 7. 11—12.

[3]) *P. Maggio, 19. Okt. 1577. Aut. G. E. coll. VI. A. — Kastner, Archiv I. 117. — Prittwitz und Gafron, Die Versuche zur Einführung der Jesuiten in Schlesien vor dem dreißigjährigen Kriege, ZVGASch. XVIII. 68—89.

Mission in Breslau, die der Provinzial Heinrich Blyssem auch bereitwillig annahm.[1]) Anfangs Jänner 1581 gingen die PP. Matthäus Krabler und Stephan Corvinus mit dem Laienbruder Daniel nach Breslau. Sie hatten die Aufgabe, durch Predigten und Katechesen das Volk zu belehren, im Dome beichtzuhören und andere geistliche Liebesdienste nach dem Institute der Gesellschaft zu verrichten. Die Gründung eines Kollegs war nicht ausgeschlossen, sie selbst sollten sich aber darum nicht kümmern, sondern andere dafür sorgen lassen.[2]) Am ersten Fastensonntag (12. Februar) 1581 begann Krabler seine Predigten im Dome. Sie waren gut besucht. Obwohl der Rat vor dem Besuche dieser Predigten warnen ließ, gewann doch das Volk den Prediger bald lieb und hörte ihn gerne. Die Frucht war aber im ersten Jahre noch nicht groß. In dem großen Wirrwarr von Lehren und Ansichten, die in den verschiedenen Kirchen vorgetragen wurden, wußte das Volk nicht, was es glauben sollte. Manche zweifelten zwar an der Richtigkeit der Lehren Luthers, wagten aber aus Menschenfurcht nicht, sich zu entscheiden. Auch die Protestanten besaßen nach dem Bericht Krablers vom Herbste 1581 gute Prediger und tüchtige Lehrer. Ihre Schulen blühten und in der Stadt herrschte große Ordnung und Ruhe. Die Prediger kämpften gegen die Jesuiten mit kluger Mäßigung in der Form, enthielten sich von Schmähungen und Beschimpfungen und hatten meist sehr viele Zuhörer, obwohl sie untereinander in der Lehre nicht einig waren. Da sie die kirchliche Kleidung und manche Gebräuche der alten Kirche beibehalten hatten, waren viele aus dem Volke der Meinung, sie hätten noch denselben Glauben wie die Katholiken. Auf der Insel beim Dome, wo die Jesuiten wirkten, war noch fast alles katholisch. Der Prediger konnte daher mehr auf die Kräftigung des katholischen Lebens bedacht sein, als auf die Widerlegung der Irrlehren. In der

[1]) Jungnitz, Martin Gerstmann, 289. — *P. Vicarius an P. Blyssem, Rom, 16. Sept. 1580. Reg. Vitt. Emm.

[2]) *Instructiones a P. provinciali tunc Graecii commorante Viennam missae . . . in Januario 1581. Absch. G. E. XXII. 198.

Tat empfingen jetzt an den höheren Festen wieder einige die Sakramente, was vor der Ankunft der Jesuiten nicht mehr Gebrauch gewesen war, und kamen fleißiger zum Gottesdienst. Um Ostern hatten die Missionäre 218 Beichten. Auch die Domherren, Priester und Ordensleute wurden eifriger im Besuche des Gottesdienstes und gingen wieder zur Beicht. 22 Lutheraner kehrten zum katholischen Glauben zurück. Um Pfingsten beichteten 38 und zwei wurden katholisch. Um Mariä Himmelfahrt waren 30 Beichten und zwei Konversionen.[1]) Der Bischof war mit dem Wirken der beiden Jesuiten in Breslau sehr zufrieden und bat um die Verlängerung der Mission. P. Possevino schlug die Gründung einer Residenz oder einer bleibenden kleinen Niederlassung in Breslau vor, aber der General Klaudius Aquaviva lehnte diese mit der Begründung ab, daß Residenzen in den Konstitutionen verpönt seien und nur in den Heidenmissionen geduldet würden.[2]) Nur die Verlängerung der Mission bis Georgi 1583 wurde gestattet.

Der Papst Gregor XIII. war damit noch nicht zufrieden und ließ durch seinen Legaten Ludwig Madruzzi, Kardinal und Bischof von Trient, den Bischof und das Domkapitel nochmals zur Errichtung eines Kollegs auffordern. Gerstmann wollte jetzt das Kloster der Dominikaner bei St. Adalbert in Breslau in ein Kolleg verwandeln. Die wenigen polnischen Dominikaner, die noch dort lebten, sollten in anderer Weise entschädigt werden. Aber auch dazu fehlten ihm die Mittel. Überdies setzten die Fürsten und Stände und besonders der Herzog von Brieg auf Betreiben des Breslauer Rates der Errichtung eines Jesuitenkollegs in der Stadt einen zähen Widerstand entgegen. Aus Furcht vor dem Abbruch, den dadurch der Protestantismus erleiden könnte, klagten sie über die Störung des

[1]) Duhr, Geschichte der Jesuiten, I. 170—171.

[2]) *P. Aquaviva an das Domkapitel, 21. Juni 1582. Reg. Austr. — *P. Blyssem, 25. März 1582. Aut. G. E. XXIII. 353. — *Derselbe, 7. August 1581. Aut. G. E. XXII. 180.

Friedens durch die Jesuiten und bestürmten den schwachen Kaiser und seine Räte mit Bitten, die Absichten des Bischofes, die auf die Eindämmung des Protestantismus gerichtet seien, zu vereiteln. Auf die erste Eingabe der Fürsten und Stände verteidigte sich der Bischof am 1. Dezember 1582 und bewies die Reinheit und Aufrichtigkeit seiner Absicht. Dann sandte er auch noch den Dompropst Jerin nach Wien, um die Unterstützung des Propstes Melchior Klesl zu erlangen, der damals bei den Erzherzögen Matthias und Ernst großen Einfluß besaß. Der Erfolg blieb aus. Als der Provinzial im August 1583 zur Visitation nach Breslau kam, konnte er zwar dem General am 22. über die Frucht der Mission sehr tröstliche Nachrichten senden, mußte aber hinzufügen, daß auf die Errichtung eines Kollegs wegen Mangels an Mitteln nicht mehr zu hoffen sei.[1])

Dennoch empfahl der Provinzial dem General, in Rücksicht auf die große Frucht die Fortsetzung der Mission. Auf Bitten der Marianischen Bruderschaft in Glogau hatte der Bischof im April 1583 den P. Krabler zu außerordentlichen Predigten dorthin gesandt. Es gelang diesem, die Katholiken in ihrem Glauben zu befestigen und ihnen neuen Mut zum Kampfe gegen die Häresie einzuflößen. Die Glogauer gewannen den Missionär so lieb, daß sie den Bischof und das Domkapitel wiederholt um Krabler baten. Nicht jedesmal konnte ihnen diese Bitte erfüllt werden. Aber ihre große Begeisterung für die Jesuiten legte den Gedanken nahe, das Kolleg in Glogau zu gründen. Allein die Unsicherheit der Lage in der Stadt überzeugte die Obern der Gesellschaft nach längerer Zeit von der Nutzlosigkeit der Unterhandlungen.[2])

Der Provinzial dachte nun schon an die Abberufung der Missionäre aus Breslau und an die Schließung

---

[1]) *Breslau, 22. August 1583. Aut. G. E. XXIV. 112—113. — Jungnitz, Martin von Gerstmann, 288—297. — Kastner, Archiv, I. 122.

[2]) *Postscriptum ad literas P. Blyssemii G. E. XXV. 546. — Jungnitz, Gerstmann, 148. 297—298. – Vgl. den *Brief des P. Aquaviva an P. Blyssem, 3. Mai 1584. Reg. Austr. 87. — 13. April 1585. ib. 116.

der Mission, aber der Bischof von Vercelli und päpstliche Nuntius in Prag Bonomini hielt die Gründung eines Kollegs in Schlesien für so wichtig, daß er die Fortsetzung der Mission anbefahl und außer Breslau auch die Stadt Neisse, wo die Bischöfe größeren Einfluß hatten, zur Gründung eines Kollegs in Vorschlag brachte. Mit dem Bischof Martin sollte man vorsichtig verhandeln, weil er sich von den Jesuiten beleidigt fühle und von einem Kolleg nichts mehr wissen wolle.[1]) Wegen seiner Abberufung von Prag konnte Bonomini seinen Plan nicht weiter verfolgen. Bischof Martin, der schon seit langer Zeit an Gicht und Magenschmerzen litt, starb am 23. Mai 1585. Sein Nachfolger Andreas Jerin setzte die Verhandlungen wegen der Gründung eines Kollegs noch lange fort und bewirkte dadurch, daß die Obern bis zum Jahre 1594 die Mission in Breslau unterhielten. Als aber dann alle Hoffnung auf die Errichtung eines Kollegs schwand und der Bischof Jerin selbst durch sein unaufhörliches Zögern bei den Obern den Verdacht erweckte, daß es ihm nicht mehr darum zu tun sei,[2]) ordnete Lorenz Maggio als Visitator der österreichischen Provinz am 20. April 1595 den Schluß der Mission und die Abberufung der Jesuiten von Breslau an. Nach Pfingsten verließ der letzte Missionär Peter Barth zum Verdruß des Kapitels die Stadt.[3]) Um die Rückkehr der Jesuiten für immer unmöglich zu machen, reichten die Fürsten und Stände am 13. März 1596 nochmals beim Kaiser eine Bittschrift ein, das Land mit der Einführung dieses Ordens zu verschonen.[4]) Es war eine überflüssige Sorge, da jetzt viele Jahre niemand mehr an die Stiftung eines Kollegs in

[1]) Gutachten vom 9. Dezember 1584 bei Theiner, Annales, III. 549. — *P. Blyssem, 24. Februar 1584. Aut. G. E. XXV. 539.

[2]) *P. Viller, 21. Dezember 1594. Aut. G. E. XXXIII. 574. — *Puncta consultationis das. 575. — P. Vivarius, 5. Dez. 1594. Das. 578. — *P. Viller, 24. Februar 1595. Aut. G. E. XXXIV. 335—336.

[3]) Kastner, Archiv, I. 136—137.

[4]) *Buckisch, I. v. 16. c. 13. m. 11. In der Handschrift aus dem Kloster Leubus, 806—826.

Schlesien dachte. In seiner nächsten Nachbarschaft, in der Grafschaft Glatz, hatten indessen bereits die Vorbereitungen zur Eröffnung eines Kollegs begonnen.

2. Die Niederlassung in Glatz.

Die Grafschaft Glatz mit der gleichnamigen, stark befestigten Hauptstadt gehörte im sechzehnten Jahrhundert kirchlich und politisch zu Böhmen. In kirchlicher Beziehung verwaltete sie unter dem Erzbischof von Prag ein Erzpriester, in politischer ein von den Königen ernannter Hauptmann, der auch in den Ständeversammlungen den Vorsitz führte. Die Stände waren in bezug auf die Steuern und in manchen fürs ganze Land geltenden Beschlüssen von den Landtagen in Prag abhängig und mußten daher öfters dorthin Vertreter senden. Ferdinand I. verwaltete aber das Land nicht immer selbst, sondern versetzte es als Pfand für größere Darlehen an verschiedene Fürsten und Herren. Je nach der Stellung dieser Pfandherren zur katholischen Religion wechselten auch die kirchlichen Verhältnisse im Lande. Unter der Pfandherrschaft Johanns von Pernstein, am Beginne der Regierung Ferdinands, gewann die Sekte der Schwenkfelder große Verbreitung und drängte das Luthertum, das in der Hauptstadt und in einigen anderen Städten großen Anhang besaß, zurück.[1]) 1549 gelangte der katholische Herzog Ernst von Bayern in den Pfandbesitz der Grafschaft; konnte aber erst 1556 nach Glatz kommen. Zu seinem Bedauern fand er das ganze Ländchen von verschiedenen Sekten beunruhigt und die katholische Kirche sehr geschwächt. Mit Hilfe des Hofpredigers und Erzpriesters Neätius begann er eine durchgreifende Reformarbeit. Versammlungen der Geistlichkeit des ganzen Archidiakonates, Visitationen, Abstellungen von Mißbräuchen und Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes in manchen

[1]) Bach, Kirchengeschichte der Grafschaft Glatz, 101. — Wedekind, Glatz, 250—251. — Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien, 416 ff.

Pfarreien hoben die katholische Geistlichkeit und drängten die Häresie etwas zurück. Zur Sicherung dieser Erfolge wollte der Herzog unter der Leitung der Jesuiten eine eigene Unterrichtsanstalt in Glatz errichten, knüpfte mit den Obern in Prag vertraute Beziehungen an und schickte seine zwei natürlichen Söhne Justin und Justinianus in das eben begonnene Konvikt, starb aber mitten in seinen Arbeiten am 6. Dezember 1560. Nach seinem Tode wurden Justin und Justinianus am 10. Dezember vom Konvikt in Prag abberufen und die Beziehungen der Glatzer zu den Jesuiten hörten auf.[1]) Diese jähe Unterbrechung der Reformbestrebungen in Glatz war für die Erhaltung der katholischen Religion sehr nachteilig. Selbst Ordensleute und Priester wurden zu Verrätern. Der Malteser Komtur Hans Coudier von Spiegel, zu dessen Orden die Stadtpfarrkirche S. Nikolaus in Glatz gehörte, erlaubte 1562 dem Stadtrat, für diese Kirche einen lutherischen Prediger zu bestellen.[2]) Im Stifte der Augustiner Chorherren in der Nähe der Burg, gewöhnlich die Propstei genannt, gaben zwei Pröpste großes Ärgernis. 1579 entfloh der Propst Johann Pfeifer. Sein Nachfolger Johann V. Ruthein brachte die meiste Zeit außer dem Stifte auf dem Gute Nieder-Schwedeldorf zu und gab durch seinen freien Verkehr mit einer schönen Dame dem „gemeinen Manne groß Ergernus“. Nicht einmal zu Pfingsten kehrte er in sein Kloster zurück. „So gehet es auch im Stift zu,“ schrieb der Erzpriester David Fechtner am 12. Juni 1583 an den Erzbischof Martin Medek, „wollt Gott es wär besser, daß es zu fürchten ist, wie auch jedermann sagt, wo es lange also stehen würde, so müßte das herrliche Gestift zu grunde gehen.“[3])

---

[1]) Geschichtsquellen der Grafschaft Glatz, III. 5—11. — Borový, Akta, II. 225—230. 237—240. — *Diarium I. collegii ad S. Clementem zum 28. Mai 1560. 21. — 10. Dez. 1560. 39.

[2]) Soffner, 421—422.

[3]) Bei Borový, Medek, 69. Anm. 2. — *Fr. Michael Winkler und Mg. Adam Tzaschlaw an den Erzbischof. Glatz, 10. Sept. 1583. Absch. L. A. E. A.

Die Erzbischöfe von Prag beanspruchten über dieses Stift, das von Ernst von Pardubitz gegründet worden war, ein gewisses Oberhoheitsrecht. Erzbischof Medek ließ den treulosen Abt absetzen und bestellte einstweilen zur Verwaltung der Güter zwei Administratoren. Der ausgewiesene Propst Johann kehrte aber heimlich in das Stift zurück und nahm wertvolle Einrichtungsgegenstände mit sich in die Stadt hinab. Der größeren Sicherheit halber ernannte der Erzbischof am 4. Jänner 1584 wieder einen Propst, aber nicht einen aus dem Stifte, sondern den Domherrn von Brünn Christoph Kirmeser, der erst 1580 nach dem Tode seiner Gemahlin in den geistlichen Stand getreten war.[1]) Propst Kirmeser erkannte bald, daß sich das Stift unter so vielen protestantischen Herren nicht halten lassen würde, und dachte daher daran, aus Dankbarkeit gegen seine ehemaligen Lehrer in Ingolstadt es den Jesuiten zu übergeben. Von diesen hoffte Kirmeser, daß sie die verfallenen Schulen des Stiftes wieder emporbringen, Mitarbeiter aus andern Ländern nach Glatz berufen und durch ihre weitverzweigten Verbindungen die Besitzungen des Stiftes von der Beraubung durch den protestantischen Glatzer Adel schützen würden. Als im Jahre 1586 mehrere Herren des Glatzer Landadels den Meierhof des Stiftes in Niederschwedeldorf überfielen und mit Berufung auf einen kaiserlichen Freibrief neunzehn Kühe, vier Mastochsen und sechs gute Pferde forttrieben, ging Kirmeser nach Prag und bat den Erzbischof Martin Medek um seine Einwilligung zur Verwandlung des Stiftes in ein Jesuitenkolleg. Mit größtem Unwillen wies ihn der Erzbischof von sich, so daß Kirmeser nicht mehr den Mut fand, ihm später noch einmal von diesem Plane zu sprechen.[2])

[1]) *Kirmeser an den Erzbischof. Glatz, 23. Februar 1584. Absch. L. A. E. A. — Über Christoph Kirmeser vgl. *Historia Brunensis W. H. B. No. 12.020, 208, wo er als Domherr von Brünn genannt wird, und Kastner, Gesch. des Neisser Pfarrgymnasiums, 86.

[2]) *Brief Kirmesers vom 10. Nov. 1597. Olm. St. B. I. III. 5. 13. Über die Feindschaft des Erzbischofs Martin gegen die Jesuiten vgl. den Bericht des päpstlichen Nuntius Sega vom 23. Dezember 1586 bei Reichenberger, Nuntiatur am Kaiserhof Nr. 158. 356.

Von da an stand der Propst beim Erzbischof nicht mehr in Gnaden und mußte sich von ihm in der strengsten Weise zurechtweisen lassen. Namentlich tadelte der Erzbischof, daß er bei seiner Verwaltung zu selbständig vorgehe, und oft in Schlesien herumstreife.[1]) Der Propst empfand diese Vorwürfe sehr tief und sprach sogar davon, Glatz zu verlassen und in Italien in den Karthäuserorden zu treten. Als jedoch Martin Medek am 2. Februar 1590 starb, schöpfte er wieder Mut und nahm nach einiger Zeit seinen Plan, das Chorherrenstift in ein Jesuitenkolleg zu verwandeln, wieder auf. Namentlich drängte ihn dazu die geplante Errichtung einer höheren protestantischen Schule in Glatz. Auf den Rat eines seiner Freunde, mit dem er den Plan besprach, wandte er sich nicht unmittelbar an den Nachfolger Medeks Sbinko Berka, sondern an den päpstlichen Nuntius am Kaiserhof Cäsar Spezziani, Bischof von Cremona, und durch ihn an den Papst Klemens VIII. Kirmeser hatte aber nicht die Geduld, die Antwort auf seinen Brief an den Nuntius abzuwarten, sondern ging nach Prag und trug dem Erzbischof Sbinko Berka seinen Plan vor. Berka hatte wahrscheinlich schon damals ganz andere Pläne mit dem Stift. In einem Briefe vom 8. September 1597 klagt er, daß der Nuntius seine besten Absichten durchkreuzt und verhindert habe, die Propstei in Glatz zu einem Bischofssitz zu erheben und den Propst zum Suffragan von Prag zu ernennen.[2]) Jedenfalls betrachtete Berka die Propstei gewissermaßen als Eigentum der Erzbischöfe von Prag und war daher über die Zumutung des Propstes Kirmeser, sie in ein Jesuitenkolleg zu verwandeln, äußerst ungehalten. Die flehentlichen Bitten Kirmesers, sich des armen Landes zu erbarmen und dieses Mittel zu seiner Rettung nicht unversucht zu lassen, halfen nichts. Berka ließ sich nicht erweichen. Erst ein Brief des Papstes Klemens VIII., der ihm die Gründung eines Jesuitenkollegs im Chorherrenstifte zu Glatz dringend anempfahl, stimmte ihn um. Berka ließ den Propst Kirmeser

[1]) Bei Borový, Medek, 69—70.

[2]) Landtagsverhandlungen, IX. 475.

nochmals rufen und erteilte ihm vor dem päpstlichen Nuntius Cäsar Spezziani mündlich und schriftlich die Zustimmung zu seinem Plan. Auch ein Teil der Chorherren in Glatz soll mit der Umwandlung ihres reichen Stiftes in ein Kolleg einverstanden gewesen sein, die anderen mußten sich ins Unvermeidliche fügen. Kirmeser selbst wurde nach seiner Verzichtleistung auf die Propstei von den Benediktinern in St. Lambrecht in Steiermark zum Abte verlangt.[1])

Am 9. März 1595 erklärte der Papst Klemens VIII. nach der Verzichtleistung des Propstes auf seine Würde die Propstei der Augustiner-Chorherren in Glatz für aufgehoben und unterdrückt und erlaubte an ihrer Stelle ein Kolleg der Gesellschaft Jesu zu errichten.[2]) Die Bischöfe von Breslau, Olmütz und Wien wurden mit der Vollziehung dieses Breves beauftragt. Nachträglich, als das Breve schon ausgefertigt, aber noch nicht nach Prag gelangt war, bat auch der Kaiser Rudolf den Papst um seine Zustimmung.[3]) Die Bedingungen, die den Jesuiten bei der Übernahme auf Veranlassung des Erzbischofs gestellt wurden, waren folgende: 1. Sie sollten verhüten, daß das Stift nicht wie das Zölestinerkloster auf dem Oybin durch ihre Schuld an weltliche Herren verkauft würde. 2. Sie sollten nur so lange im Besitze der Propstei bleiben, als sie da Schulen unterhalten, predigen und andere gute Werke verrichten. 3. Wenn sie die Propstei aufgeben würden, fällt sie wieder an den Erzbischof zurück. Der Papst änderte die dritte Bedingung dahin ab, daß das Chorherrenstift wieder hergestellt werden sollte, wenn die Jesuiten fortzögen oder fortziehen müßten. Er verbot aber ausdrücklich, dieses so auszulegen, als ob man die Jesuiten nach der Wiederherstellung der katholischen Religion aus dem

---

[1]) *Kirmeser a. a. O. — Schulte, Beiträge, 87. — *P. Viller, 28. Nov. 1594. Aut. G. E. XXXIII. 569. — *P. Maggio, 29. Nov. 1594. Orig. das. 366. — *P. Viller, 24. Februar 1595. Aut. G. E. XXXIV. 336. — *P. Alber, 2. und 14. Juni 1597. Aut. G. E. XXXV. 507. 510—511.

[2]) *Absch. Olm. St. B. I. III. 5.

[3]) *18. März 1595. Absch. a. a. O. — 14. Nov. 1595. Lateinische Übersetzung des kaiserlichen Schreibens a. a. O.

Stifte ausweisen und die Chorherren wieder zurückrufen dürfte.[1])

Die Jesuiten nahmen diese Bedingungen an und sandten im September die drei Patres Johann Werner, Andreas Neubauer und Johann Vivarius nach Glatz. Eine kaiserliche Kommission, bestehend aus den Herren Leopold Popel von Lobkowitz, Georg Barthold Pontanus, Propst des Prager Domkapitels, und Dr. Kremer, übergab ihnen am 29. September 1597 die Propstei mit ihren Besitzungen und Meierhöfen in Altbazdorf, Ober- und Nieder-Schwedeldorf, Wilmsdorf, Ebersdorf bei Neurode, Schlegel, Altheide, Reichenau, Rengersdorf und mit dem sogenannten Thum-Vorwerk bei Glatz.[2])

Die Glatzer Stände wollten aber diesen Besitzwechsel nicht anerkennen. Schon 1586 hatten sie gegen die Einführung der Jesuiten beim Erzbischof Einsprache erhoben. Nun waren sie gegen ihren Willen in Glatz eingezogen und hatten sich in dem herrlicheu Domstift niedergelassen. Das durfte nicht geschehen. Am 7. Oktober riefen sie den Obern der Niederlassung Johann Werner in ihre Sitzung und stellten ihn zur Rede, warum er ohne ihre Zustimmung das Stift in Besitz genommen und die Augustiner daraus vertrieben habe. Werner berief sich auf die kaiserliche Kommission. Diese wollten sie aber nicht gelten lassen, sondern verlangten, daß Werner, bis sie vom Kaiser auf ihre Einwendungen Antwort erhalten haben würden, drei Vertrauensmänner der Stände in das Haus aufnehme zur Überwachung und Verwaltung des Stiftes. Die Einsprache des Rektors fand keine Beachtung. In der Begleitung von 15 Herren kehrte Werner nach Schluß der Sitzung ins Stift zurück. Nach einiger Zeit kamen auch die drei von den Ständen ernannten Aufseher

[1]) *Brief des Erzbischofs. Sept. 1597. Absch. L. A. E. A. mit der falschen Jahreszahl 1592? — *Romae, 5. Julii, 25. Oktobris 1597. Absch. Olm. St. B. I. III. 5. — Vgl. Landtagsverhandlungen, IX. 476.

[2]) Müller, Chronik von Glatz 10. — Schmidl, II. 120. — Kögler, Chroniken der Stadt Glatz, I. 291. — Wedekind, 273.

und verlangten Einlaß. Der Rektor verweigerte ihnen den Eintritt. Am folgenden Tage zwangen ihn die Stände, sie ins Haus aufzunehmen. Sogleich gebärdeten sie sich als die Herren des Stiftes und untersagten den Untertanen, den Jesuiten Zins zu zahlen und Robotdienste zu leisten. An den Kaiser sandten die Stände einen geharnischten Protest gegen die Übergabe des Stiftes an die Jesuiten. Ihre Vorfahren hätten das Stift nicht für die Jesuiten, sondern für die Chorherren gestiftet. Die Abänderung einer so frommen Stiftung wäre eine Beleidigung Gottes und verstoße gegen das Gewissen, gegen alle Vernunft und gute Sitte. Dann lobten sie die Chorherren als fromme, gute, gelehrte und verträgliche Männer, die ihnen in der Ausübung ihrer Religion nie ein Hindernis in den Weg gelegt hätten. Sie hätten keine Klage gegen sie. Deshalb möchte man sie ihnen lassen. Kirmeser sei ihr Verräter geworden und hätte höher hinauf wollen. Dadurch habe er seine Pfarrkinder in große Gefahr gebracht. Das habe er und der Erzbischof zu verantworten. Bisher habe man in Glatz Frieden gehabt, jetzt aber würde Streit und Zank zu gewärtigen sein, denn überall entstände Unheil, wo die Jesuiten ihren Fuß hinsetzten. Die Stände hätten daher einstweilen das Stift durch drei Vertrauensmänner verwalten lassen und würden es den Augustinern zurückstellen, wenn sie vom Kaiser eine gnädige Antwort erhalten könnten.[1])

Der Kaiser trat in mehreren Schreiben an die Stände für die Jesuiten ein, mußte aber schließlich gegen ihre Unbotmäßigkeit Gewalt gebrauchen und zog die Urheber dieser Bewegung vor sein Gericht. Die Entschiedenheit des Kanzlers Jaroslaus von Martinitz zwang die Stände, ihre drei Vertrauensmänner aus dem Stifte zu ziehen und seinen Besitz den Jesuiten freizugeben. Der Tod des Kanzlers zu Anfang des Jahres 1598 bewahrte sie zwar vor der gerichtlichen Verurteilung, aber an der Anordnung der Regierung konnten sie nichts mehr ändern. Sie mußten den Unter-

[1]) Wedekind, 275—276. — Bach, I. 157—158.

tanen des Stiftes gebieten, den Jesuiten ebenso zu gehorchen und untertan zu sein wie früher den Chorherren.[1]) Von da an blieben die Jesuiten lange unangefochten im Besitze des Stiftes.

3. Die Seelsorge der Jesuiten in Glatz.

Am 11. September 1591 ging die Pfarrkirche St. Nikolaus in Glatz durch einen Vertrag der Stadt mit dem Ritterorden der Johanniter ganz in den Besitz der Gemeinde über. Die schon seit längerer Zeit dort bestehende lutherische Seelsorge mit einem Oberprediger und mehreren Diakonen blieb erhalten und die Katholiken waren auf die Seelsorge in der Stiftskirche der Augustiner beschränkt. Da auch die Jakobskirche und die Wenzelskapelle von den Protestanten weggenommen worden waren, war die Stiftskirche in der Tat die einzige katholische Kirche in der Stadt.[2]) Mit der Kirche ging dann auch die Seelsorge an die Jesuiten über. Obwohl diese dem Institut der Gesellschaft nicht entsprach, wurde doch von seiten der Jesuiten kein Widerspruch laut. Dies erklärt sich vielleicht daraus, daß man die Stiftskirche nur als Notpfarre betrachtete und von der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse auch die Wiederherstellung der alten Malteserpfarre erhoffte.

Die Aufgabe, die da die Jesuiten und ihre Rektoren erwartete, bestand nicht allein in der Ausübung der Seelsorge in der Stadt, sondern auch in den anderen zum Stifte gehörigen Pfarreien auf dem Lande. In den Landpfarreien waren die Jesuiten, wenn es möglich war, nicht selbst Pfarrer, sondern bestellten dafür Weltpriester. Die Seelsorge in der Stadt übernahmen sie selbst. Im Jahre 1598 hatten sie da 515 und zwei Jahre später 600 Osterkommunionen. Da unter den Kommunikanten auch die Landleute mitgerechnet sind,

---

[1]) Schmidl, II. 120—121. 161. — Kögler, Chroniken der Grafschaft Glatz, I. 271—272.

[2]) Bach, 141.

so können die Katholiken in der Stadt, die noch ihre Ostern hielten, nicht sehr zahlreich gewesen sein. Sicher bezeugt ist, daß die Mehrheit der Ratsherren und auch der Landeshauptmann Melchior von Rechenberg Protestanten waren und den Protestantismus förderten.[1])

Die Jesuiten mußten sich daher in den ersten Jahren einige Zurückhaltung auferlegen, versäumten aber trotzdem nicht, durch regelmäßige Sonn- und Feiertagspredigten und besonders durch die Kinderkatechesen und von 1604 ab auch durch Privatunterricht die religiösen Kenntnisse unter der Einwohnerschaft zu heben.[2]) Nicht allein Katholiken, auch Protestanten kamen zu diesen Predigten und Unterweisungen und lernten dadurch die katholische Religion besser kennen. Jedes Jahr hatten die Jesuiten einige Übertritte zur katholischen Kirche zu verzeichnen, im Anfange etwa 13 bis 20, in den späteren Jahren auch 40 und 60.[3]) Da die Zahl der Übertritte vom Katholizismus zum Protestantismus nicht bekannt ist, so läßt sich aus diesen Angaben auf den jährlichen Zuwachs der Katholiken nicht schließen, aber im Vergleiche zu den früheren Zeiten, wo nur von der raschen Ausbreitung des Protestantismus und dem sich wiederholenden Wechsel der Sekten, von Kirchenwegnahme und Vertreibung katholischer Seelsorge die Rede war, bedeutete auch dieser kleine Zuwachs Jahr für Jahr einen Fortschritt und eine Ermutigung für die kleine Schar der Katholiken.

Dazu kam noch die Wiedereinführung der aufgelassenen katholischen Feierlichkeiten, Wallfahrten und Umgänge. Wie in anderen Kollegien, feierten die Jesuiten auch in ihrer Kirche zu Glatz das Weihnachtsfest, die letzten Tage in der Karwoche, die Auferstehung des Herrn und besonders das Fronleichnamsfest mit großer Pracht, mit kleinen Schauspielen, Vorträgen und im Stile des Mittelalters gehaltenen Darstellungen. Die Umgänge durch die Stadt waren den Pro-

[1]) Schmidl, I. 161—162. 228. — Landtagsverhandlungen, X. 64—65.
[2]) Schmidl, II. 370.
[3]) Schmidl, II. 162. 228. 293. 336. 361. 409. 434. 464. 513. 554. 628.

testanten besonders verhaßt. Die ersten drei Jahre wagten die Jesuiten nicht, diese alten Gebräuche wieder einzuführen, weil die Haltung des protestantischen Hauptmannes Melchior von Rechenberg und des Stadtrates für die Gläubigen keine Sicherheit bot. Erst als Kaiser Rudolf am 10. Mai 1601 den Malteserritter Heinrich von Logau, Komtur der Ballei Troppau, zum Hauptmann von Glatz ernannte, traten sie mehr in die Öffentlichkeit. Zuerst hielten sie in den drei Bittagen vor Christi Himmelfahrt unter unerwartet großer Beteiligung der Landbevölkerung die üblichen Kreuzgänge. Mit großer Freude sah das katholische Volk die alten Zeiten wiederkehren und lauschte den ehemals so bekannten und lieblichen Kirchenliedern. Das Gelingen der Kreuzgänge ermutigte auch zur Wiederaufnahme des Fronleichnamsumganges mit dem Allerheiligsten. Die Obern wählten hiezu eine der belebtesten Straßen von der Burg in die Stadt hinab. Dennoch fanden sich von den Bauern auf dem Lande viele Teilnehmer ein und die protestantischen Einwohner sahen mit Staunen die Katholiken von der Stiftskirche in die Unterstadt herabziehen und wagten nicht den würdevollen Zug zu stören. Jedes Jahr ließ der Hauptmann Heinrich von Logau und in seiner Abwesenheit der katholische Amtsverweser den Bürgern vor dem Fronleichnamsfeste durch das Bürgermeisteramt den strengen Auftrag erteilen, bei dem Umgang mit dem Allerheiligsten sich ruhig zu verhalten und dem Heilande die tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. Die Ratsherren und die Zünfte wurden gewöhnlich auch zur Teilnahme aufgefordert. Männer vom höchsten Adel trugen die Stangen des Traghimmels. Der Hauptmann schmückte manchmal mit eigener Hand den vor der Burg errichteten Altar. Bei dem letzten Altar hielten die Schüler des Kollegs ihre Vorträge und Sakramentspiele.[1])

Dem protestantischen Oberprediger an der Pfarrkirche St. Nikolaus Georg Zeutschner waren diese Fronleichnamsfestlichkeiten überaus unangenehm. Als Kalviner verab-

[1]) Schmidl, II. 254—255. 295. 334.

scheute er die Anbetung des allerheiligsten Sakramentes und predigte oft gegen diesen Götzendienst der Katholiken. Seine Predigten und zugleich auch der Kampf um die Besetzung einiger Pfarreien auf dem Lande mit katholischen Priestern, der um jene Zeit tobte, erregte die Protestanten gegen die Katholiken. Der Pöbel begann, Jesuiten und bekannte katholische Männer auf den Straßen mit Schmähungen und Zurufen zu belästigen. Dem Bürger Grunauer sandte man am 6. September 1604 einen Drohbrief, man werde ihm das Haus über dem Kopfe niederbrennen, wenn er seinen jesuitischen Glauben nicht aufgebe.[1]) Diese Erregung führte auch am 31. Oktober zu einer bedauerlichen Mordtat. Zwei polnische Adelige Adam Ritter von Markowsky und Albert von Lasky nahmen, von einer Wallfahrt nach Rom und Compostella zurückkehrend, ihren Weg in die Heimat über Glatz. Mit den Kirchenverhältnissen in der Stadt gänzlich unbekannt, gerieten sie am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten während der Predigt in die Pfarrkirche St. Nikolaus. Da ihnen die deutsche Sprache nicht geläufig war, verstanden sie den Prediger nicht. Sie zogen ihre Rosenkränze, knieten nieder und wollten beten. Allein die Protestanten begannen unruhig zu werden und eilten zur Kirche hinaus, als ob ein Überfall zu fürchten wäre. Die Pilger folgten ihnen, wurden aber draußen von der Menge überfallen, durch Straßen und Gäßchen zur Stadt hinausgetrieben und dabei von einigen wütenden Männern so arg mißhandelt, daß sie draußen hilflos liegen blieben. Der katholische Gärtner Johann Trentler nahm sich mit seiner Frau und zwei Studenten des Kollegs der armen Pilger an und rief den P. Theoderich Krall zu Hilfe. Der ältere der Pilger Adam Ritter von Markowsky erlag den Verletzungen und starb, nachdem er von P. Krall mit den Sakramenten versehen worden war. Albert von Lasky er-

[1]) Skalitzky, Excerpte aus der handschriftlichen Chronik eines Habelschwerdters v. J. 1618. In Vierteljahresschrift, VII. 344—346. — Schmidl, II. 363 ff. — Bach, 166.

holte sich wieder und kehrte in seine Heimat zurück. Von dort aus betrieb er mit den Verwandten des Verstorbenen die Verfolgung der Schuldigen. Allein die Untersuchung wurde so langsam geführt, daß erst im Oktober 1606, zwei Jahre nach dem Morde, das Urteil gefällt werden konnte.[1])

Diese Langsamkeit der Gerichte war nicht geeignet, dem protestantischen Pöbel seine Angriffe auf die Katholiken als gefährlich erscheinen zu lassen. Bald wagten sich einige von ihnen auch an den Fronleichnamsumgang. Als die Jesuiten im Jahre 1606 einen anderen Weg nehmen mußten und anstatt zur Burg zur Kirche der Minoriten auf den Sand zogen, wo seit einem Jahre sich wieder Mönche aus Prag niedergelassen hatten, wurden die protestantischen Zuschauer unruhig, rissen einigen Jungfrauen die Blumenkränze aus den Haaren und warfen mit Steinen. Ein Stein schien auf das Allerheiligste gezielt zu sein, traf aber einen adeligen Herrn, der das Velum hielt. Die Stadträte hatten alle Mühe, die Menge von weiteren Ausschreitungen zurückzuhalten. Der Zug der betenden Katholiken geriet durch diesen Angriff nicht in Verwirrung, sondern setzte seinen Weg bis zur Kirche und zurück bis zum Stifte ohne Unterbrechung fort.[2])

Als aber im folgenden Jahre Heinrich von Logau vom Kaiser abberufen wurde und am 10. April 1607 mit all seiner Habe Glatz verließ, schmeichelten sich die Häretiker schon mit der Hoffnung, daß von nun an die Fronleichnamsumgänge ganz aufhören würden. In ihren Augen bedeutete die Abberufung des Hauptmannes eine Strafe Gottes für sein Verhalten gegen die Protestanten.[3]) Der neue Hauptmann Nikolaus von Gersdorf war Protestant. Die Protestanten des Landes setzten daher auf ihn große Hoffnung und benahmen sich sehr übermütig. Als aber Gersdorf vor dem Fronleichnamsfeste ganz dieselben Verordnungen

[1]) Bach, 170—180. — Wedekind, 286—292. — Schmidl, II. 367—369.
[2]) Bach, 221. — Schmidl, II. 434. 435.
[3]) Vierteljahresschrift, VII. 348. X. 324.

erließ wie sein Vorgänger, begannen sie an seiner Aufrichtigkeit und Geradheit zu zweifeln.[1]) Die Stadt verbot zwar trotz des Hauptmannes die Mitwirkung der städtischen Musikbande bei dem Umgang, aber dafür stellte der Schloßkommandant Militärmusik bei und der Amtsverweser des Hauptmannes sicherte den Jesuiten volle Freiheit und Sicherheit zu.[2])

Die Jesuiten waren dem Hauptmann und seinem Amtsverweser für ihre Bemühungen um Ruhe und Ordnung in der Stadt und auf dem Lande sehr dankbar, aber Hoffnung auf die Ausbreitung der katholischen Religion unter seiner Herrschaft hatten sie wenig. In dem Briefe, den der Rektor Johann Rotarius (Radmacher), der Nachfolger Werners, am 23. Oktober 1607 an den Erzbischof Karl Lamberg schrieb, um ihm zu seiner Erhebung Glück zu wünschen, äußert er sich darüber in folgender Weise: „Wie ich höre, will Euer Gnaden von mir erfahren, wie es mit der Religion in der Grafschaft stehe. Es steht mit ihr ohne Zweifel sehr schlecht, wie es nur sein kann in einem Lande, wo die kalvinischen Wölfe schrankenlos hausen dürfen wie es ihnen gefällt, und wo das Volk immer bereit ist, über die Katholiken herzufallen. Dieser ungezügelte Übermut der Protestanten ist die Ursache, warum viele nicht wagen zur katholischen Religion überzutreten, obwohl sie sich darnach sehnen. Solange man hier Prädikanten duldet, ist die Hoffnung auf die Ausbreitung des wahren Glaubens gering. Würden sie einmal vertrieben, dann könnte man eine sehr reiche Frucht erwarten. Aber das bedarf noch eingehender Erwägung, dringende Gründe dafür wären vorhanden. Es wird sich vielleicht noch Gelegenheit finden, darüber mündlich zu verhandeln.“ [3])

Ein dringender Grund zum Einschreiten gegen die häretischen Prediger in Glatz dürfte nach der Meinung des

---

[1]) Scholz, in der Vierteljahresschrift, X. 324.

[2]) Schmidl, II. 512.

[3]) * Absch. L. A. E. A.

Rektors unter anderem auch ihre Uneinigkeit und Streitsucht gewesen sein. Zeutschner konnte mit seinem lutherischen Diakon Nikolaus Thomas nicht auskommen. Nicht allein in Privatunterredungen, auch auf der Kanzel trat er gegen Thomas und seine Lehre auf. Der Stadtrat mußte mehrmals einschreiten und sie zur Ruhe mahnen. Als doch kein Friede wurde, entließ er den Diakon um Ostern 1609. Das Volk hatte ihn aber so lieb gewonnen, daß es bei seiner Abschiedspredigt schluchzte und weinte und ihn eine weite Strecke in langem Zuge aus der Stadt begleitete. Der Oberprediger Zeutschner war über diese Abschiedsfeier sehr ergrimmt und hielt dem Volke eine strenge Strafpredigt. Dadurch verlor er das Vertrauen aller edel denkenden Protestanten in Glatz und besonders der Lutheraner. Als ihn am Stephansfest (26. Dezember) während des Gottesdienstes ein plötzlicher Tod ereilte, schrieb man dieses dem Einflusse des Teufels zu und erzählte sich allerlei Merkwürdigkeiten von seinem Hinscheiden.[1])

Die Lage der Katholiken in Glatz wurde aber durch das Abtreten ihres grimmigsten Feindes vom Schauplatze der Welt nicht besser. Die Landstände von Glatz hatten auf dem Landtage in Prag (1609) mit großen Übertreibungen über die Verfolgungen geklagt, die sie von den Jesuiten zu erleiden hätten, und hatten dadurch von den böhmischen Ständen die Begünstigung erlangt, daß der Majestätsbrief auch auf die Grafschaft Glatz ausgedehnt wurde.[2]) Katholiken und Protestanten sollten darnach in dem Besitzstande erhalten werden, den sie bei der Erteilung des Majestätsbriefes hatten. Das hinderte aber die protestantischen Stände nicht, den Besitzstand der Jesuiten anzugreifen und ihre Vertreibung von Glatz zu betreiben.

Von den ehemaligen Chorherren des Stiftes lebten noch einige auf verschiedenen Landpfarreien der Grafschaft.

[1]) Bach, 192—193. — Schmidl, II. 553. — Miller, Historia B. V. Glacensis, 175.

[2]) Slavata, Paměti, I. 204. — Gindely, Majestätsbrief, 38. — Bach, 182—183.

Unter Führung des sonst eifrigen Pfarrers von Reinerz Kaspar Hauser reichten sie bei den böhmischen Ständen gegen das Vorgehen ihres ehemaligen Propstes Christoph Kirmeser eine Beschwerdeschrift ein und zeigten, daß die Übertragung des Stiftes Unserer Lieben Frau auf dem Schloßberg in Glatz an die Jesuiten gegen ihren Willen und zum Schaden des Landes erfolgt sei. Kirmeser habe die Sachlage vor dem Papste und vor dem Kaiser ganz falsch und einseitig dargestellt und habe so den Befehl erwirkt, daß die Chorherren ausziehen mußten, obwohl neben dem Propste noch sechs Konventualen im Stifte gewesen seien. Sie bitten daher die Stände, sie möchten sich der armen Konventualen erbarmen und eine gnädige Fürsprache bei S. k. Majestät tun, damit sie zu ihrem Gestifte wieder gelangen könnten.[1]) Unterschrieben waren Michael (Josef Winkler), Abt auf Karlhof, der als Pfarrer von Alt-Wilmsdorf 1604 von den Chorherren auf dem Karlow in Prag zum Abt erwählt worden war, Kaspar Tschepe, Johann Raimann, Kaspar Hauser, Johann Gallus und Johann Bachius, also alle sechs ehemaligen Chorherren des Stiftes Unserer Lieben Frau.

Kaum hatte der Rektor Johann Rotarius von diesem Briefe der Chorherren an die Stände Kenntnis erhalten, als er am 20. August nach Prag reiste, um am kaiserlichen Hoflager für die Erhaltung des Kollegs tätig zu sein. Da Rudolf dem Kolleg schon am 22. April 1602 die kaiserliche Bestätigung erteilt hatte,[2]) konnte er um so zuversichtlicher auftreten. Er widerlegte die Anklagen gegen den Propst Kirmeser, als hätte dieser „aus böser Anfeindung der Ordensbrüder, auch zum Nachteil des Prälatenstandes, durch falsche Praktiken und Informierung bei S. päpstlichen Heiligkeit und S. k. Majestät zuwege gebracht", daß die Chorherren vom Stifte abgeschafft und in die Welt getrieben, das Stift aber den Jesuiten eingeräumt worden, und bewies, daß alles auf rechtmäßige Weise mit Zustimmung des Papstes und

[1]) Das. 14. August 1609, ged. bei Bach, 186—188.

[2]) *Lat. Übersetzung in Olm. St. B. I. III. 5.

des Kaisers von einer eigens hiezu verordneten kaiserlichen Kommission vollzogen worden sei. Propst Kirmeser sei ein frommer, gottesfürchtiger Priester gewesen, wie allen bekannt sei. Deshalb sei es nicht zu glauben, daß er falsche Praktiken und Mittel gebraucht habe, wie er von Hauser beschuldigt werde. Der Abt von Karlhof habe mit eigener Hand selbst bekannt, daß er dieses Schreiben nicht unterzeichnet habe. Der Prälatenstand habe durch die Umwandlung des Stiftes in ein Kolleg keinen Nachteil erlitten, weil die Jesuiten „als des vormaligen Propstes Nachfolger im Stift sich bisher als Landsassen und Prälaten erzeigt und verhalten" hätten. In allen öffentlichen, vom kaiserlichen Amte ausgegangenen Patenten werde auch jetzt noch der Prälatenstand an erster Stelle genannt: Prälaten, Ritterschaft, Städte und Freirichter. Auch alle Sendschreiben der Stände würden dem Rektor mit dem Titel zugestellt: „Praeposito rectori". Weil sich demnach weder Hauser noch sonst jemand mit Recht wegen der Veränderung des Stiftes im geringsten zu beschweren habe, so möge der Kaiser das Kolleg in Glatz bei seinen Privilegien und Gerechtigkeiten erhalten.[1])

Die Chorherren antworteten auf diese Ausführungen des Rektors nicht mehr, aber die Glatzer Stände betrieben die Wiederherstellung des ehemaligen Stiftes bei den böhmischen Ständen durch zwei Abgesandte noch dringender und klagten namentlich über den Verlust, den das Land durch diese Veränderung an Landesumlagen erlitten habe. Der Rektor wies demgegenüber in seinem Briefe vom 11. Oktober nach, daß die Pröpste keineswegs stiftungsgemäß zu den Landständen gehört hätten. Das Stift werde in einer Urkunde Karls IV. ausdrücklich von der Gerichtsbarkeit des Lehensadels befreit und dem kirchlichen Gerichte unterstellt. Erst im Jahre 1591 sei Propst Kirmeser durch die schweren Verfolgungen des Lehensadels gezwungen worden, mit den Ständen einen Vertrag zu schließen, worin er sich einstweilen zu höheren Umlagen verpflichtet habe.

[1]) Bach, 188—190. — Wedekind, 297—299.

Kirmeser habe sich aber dabei ausdrücklich die Privilegien und Freiheiten des Stiftes vorbehalten. Von dieser Zeit an sei der Propst als Landsasse und Stand anerkannt worden. Der Vertrag sei aber durchaus nicht unabänderlich. Der Rektor habe sich bisher an diesen Vertrag gehalten und die höheren Landesumlagen bezahlt. Gegen die Anschuldigung, daß die Jesuiten den Frieden gestört hätten, erklärte er sich bereit, in einer längeren Schrift den Nachweis zu liefern, wieviel Gutes die Jesuiten dem Lande erwiesen und welche Verfolgungen sie dafür von den Ständen zu erdulden gehabt hätten. Bei dem Erzbischof und dem päpstlichen Nuntius Cajetano fand Rotarius die kräftigste Hilfe. Auch die katholischen Stände im Landtag traten für die Rechte der Jesuiten ein. Mit Berufung auf den Ausgleich, daß beide Parteien bei ihrem Besitzstande verbleiben dürften, brachte man endlich die protestantischen Stände zum Schweigen. Das Kolleg blieb im Besitze des Stiftes.[1])

Die Ruhe, die jetzt eintrat, war aber nicht von Dauer. Beim Einfalle des Passauer Kriegsvolkes in Böhmen wurden auch die Protestanten in Glatz wieder unruhig. Sie beschuldigten die Jesuiten, schwere Geschütze und Munition in ihr Kolleg gebracht zu haben und kriegerische Vorbereitungen zu treffen, um die Protestanten zu unterjochen oder vielleicht auch in Glatz eine Bartholomäusnacht vorzubereiten. Der Kutscher des Kollegs, der von einem Landgute gekommen war, wurde angehalten und gefragt, was er ins Kolleg gebracht habe. Er antwortete zur Beruhigung der Leute. Dennoch entstand bald ein Auflauf. Wie Gewitterschwüle breitete er sich über die Stadt aus. Der Sturm auf das Kolleg schien unmittelbar bevorzustehen. Da eilten einige Herren vom Rate herbei und beruhigten noch rechtzeitig die Unheil brütende Menge.[2]) Der Regierungswechsel in Prag 1612 brachte wieder für mehrere Jahre Ruhe, bis

[1]) Bach, 190—191. — Wedekind, 299. — *Brief des P. Rotarius an den Erzbischof, 22. Okt. 1609. Abschr. L. A. E. A.

[2]) *Annales collegii Glacensis z. J. 1611. B. L.

sich die Glatzer Protestanten im Jahre 1618 für den Aufstand entschieden und die Jesuiten vertrieben.

4. Seelsorge der Jesuiten außerhalb der Stadt Glatz.

Mit der Stiftskirche Unserer Lieben Frau in Glatz waren auch die Stiftspfarreien auf dem Lande an die Jesuiten übergegangen. Die Jesuiten hatten aber nicht die Absicht, diese Pfarreien gegen ihr Institut in eigene Verwaltung zu nehmen, sondern beließen die alten Pfarrer. Nur wenn einer von ihnen starb oder sich um eine andere Pfarre bewarb, waren sie manchmal gezwungen, die mangelnden Priester zu ersetzen und vom Kolleg aus jeden Sonn- und Feiertag einen Pater in die Pfarreien zu senden, um Gottesdienst zu halten. Sehr oft geschah es, daß ein Pfarrer mehrere Pfarreien zugleich versehen mußte, weil nicht genug Priester da waren. In Alt-Bazdorf und Nieder-Schwedeldorf mußte einige Zeit ein Jesuit den Sonn- und Festtagsgottesdienst halten.[1])

Die Pfarren Alt-Wilmsdorf und Oberschwedeldorf hatte bis zum Jahre 1604 der Chorherr Michael Josef Winkler inne. Nachdem dieser von seinen Ordensgenossen im Kloster Karlhof zu Prag zum Abte gewählt worden war,[2]) gewannen die Jesuiten den verdienten Weltpriester Hieronymus Keck für diese Stelle. Keck wurde später auf den Vorschlag des Rektors Erzpriester und vertrat während des Aufstandes im Jahre 1618 sehr mutig die Sache der katholischen Kirche. Weil im Jahre 1605 für die Grafschaft noch kein Erzpriester ernannt war, übernahm der Rektor Johann Rotarius die Sorge für die Beschickung der auf das Fest des heiligen Märtyrers Wenzeslaus ausgeschriebenen Diözesansynode in Prag. „Der Notstand der kleinen und schwer geprüften Kirche dieser Grafschaft", schreibt P. Rotarius am 21. September 1605 an den Erzbischof, „den ich hier

[1]) * Annales z. J. 1612—1617.

[2]) Landtagsverhandlungen, X. 449. — Bach, 439. 478. 481.

traf, als mich neulich der Gehorsam hieher sandte, hat mich bewogen, vielleicht mit allzu großer Freiheit etwas auf mich zu nehmen, was sonst in den Amtsbereich eines anderen gehören würde. Da ich nämlich vor etwa zehn Tagen vom Krumauer Pfarrer einige Abzüge von dem Einberufungsschreiben der Diözesansynode erhielt, habe ich sie sogleich durch eigene Boten zu allen katholischen Pfarrern der Grafschaft geschickt. Nachdem ich aber dann die Sache mit meinen Vätern eingehend erwogen hatte, kam mir der Zweifel, ob es möglich und ratsam sein wird, daß nach dem Wortlaute des Ausschreibens Eurer Erzbischöflichen Gnaden alle Pfarrer zur Synode gehen. Ich habe daher noch einmal Boten ausgeschickt und im Namen und in Kraft erzbischöflicher Autorität alle Pfarrer am 20. d. M. zu einer Versammlung ins Kolleg berufen. Alle folgten dieser Einladung mit Ausnahme von einem. Da ein jeder es für sehr schwer hielt, länger von der Pfarrei abwesend zu sein und von den benachbarten Wölfen einen Überfall fürchtete, kam man zu dem Beschlusse, drei Vertreter zu senden. Es kommen also drei, in gemeinsamer Abstimmung dazu erwählte Pfarrer: Herr Kaspar Hauser, Pfarrer von Reinerz, Herr Johann Vogelwürger, Pfarrer in Ober-Schwedeldorf, und Herr Kaspar Tschepe, Pfarrer in Königshain (Königstein). Sie hoffen, daß unsere Entschuldigung, daß nicht alle kommen können, von Eurer Erzbischöflichen Gnaden angenommen wird. Auch ich hoffe, daß Eure Erzbischöflichen Gnaden mein Wagnis, eine Versammlung zu berufen, billigen werden. Damit ich aber nicht öfter dieses tun muß und damit die Pfarrer einen haben, an den sie sich mit Vertrauen in ihren Schwierigkeiten wenden und sichere Hilfe erhalten können, muß notwendig irgend ein tauglicher und gelehrter Herr aufgestellt werden, der entweder in Glatz oder in Habelschwerdt, wo jetzt keine Prädikanten mehr sind, Pfarrer oder Dechant ist. Es wird vor allem Gott sehr angenehm sein und dieser Kirche sehr erwünscht, wenn Sie ihr kraft Ihres väterlichen Ansehens einen solchen Mann geben. Sie werden sich dadurch diese Kirche sehr ver-

pflichten und bewirken, daß sie für Ihr ewiges Heil mehr zu Gott betet.“[1])

Die Synode verlief sehr glücklich und gebot vor allem die Befolgung der Beschlüsse des Konzils von Trient. Für Glatz konnte sie leider keine Lösung bringen für die schon seit mehr als sechs Jahren brennende Frage der Wiederherstellung der katholischen Seelsorge in den noch teilweise von Katholiken besetzten Pfarreien königlichen Patronates.

Wie in Böhmen so hatte der Erzbischof von Prag auch in Glatz von Kaiser Rudolf das Recht erlangt, die Pfarreien königlichen Patronates mit Priestern zu besetzen. Erzbischof Berka wollte aber dieses Recht nicht bloß in der Verleihungsurkunde stehen haben, sondern es auch ausüben. In der Pfarre Lewin war seit 1582 Adam Jordan Pfarrer, der den Leuten nicht gefiel, weil er die Zeremonien der Messe willkürlich änderte und lutherische Predigten hielt, die Beicht und die Kommunion unter einer Gestalt verwarf und das heilige Blut mit einem Löffelchen austeilte, ohne sich um die vom Erzbischof vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln zu kümmern.[2]) Die Katholiken klagten darüber beim Erzbischof. Allein der königliche Hauptmann Melchior von Rechenberg wollte den Erzbischof gegen die lutherischen Gemeinderäte, die einer Änderung widerstrebten, nicht unterstützen. Der Erzbischof war gezwungen, sich über ihn beim Kaiser zu beschweren.[3]) Der Kaiser erließ hierauf am 10. Juli 1600 den strengen Befehl an den Hauptmann, die unordentlichen Priester aus den königlichen Pfarreien Habelschwerdt, Landeck, Lewin, Reinerz, Wünschelburg, Grund, Groß-Ebersdorf, Königshain, Konradswald, Neu-Waltersdorf und Oberlangenau zu verabschieden und ihre Stellen mit katholischen, rechtmäßig geweihten Priestern zu besetzen.[4]) Der protestantische Landadel und die pro-

[1]) * Absch. L. A. E. A.
[2]) Schmidl, II. 296. — Bach, 424.
[3]) Landtagsverhandlungen, X. 64—65.
[4]) Bach, 166.

testantischen Ratsherren der genannten Städte und Dörfer rüsteten sich zur Abwehr. So entspann sich ein mehrjähriger Kampf, der von dem Nachfolger Rechenbergs Heinrich von Logau und seinem Amtsverweser mit großem Nachdruck geführt wurde. Die Jesuiten waren dabei insofern beteiligt, als sie in der Regel die fehlenden Pfarrer stellen mußten. In manchen Orten, wie in Reinerz, mußten sie sich wegen der Erbitterung der Protestanten bald zurückziehen, in anderen leisteten sie öfters Aushilfe. Das Ergebnis war in vielen Fällen sehr gering. Nur in Grund (jetzt Schreckendorf), Reinerz, Königshain, Lewin, Neu-Waltersdorf und Konradswald konnten sich die katholischen Pfarrer halten, in Habelschwerdt, Landeck und Rückers blieben die Pfarren eine Zeitlang unbesetzt, wurden aber heimlich von Protestanten versehen.[1]) Im Jahre 1609 waren im ganzen Lande, die Stiftskirche Unserer Lieben Frau in Glatz mit inbegriffen, noch zehn Pfarreien katholisch, die anderen sechsunddreißig protestantisch. Infolge des Ausgleiches mit den Ständen mußte es so bleiben. In Reinerz und Lewin erbauten sich die Protestanten eigene Kirchen, Habelschwerdt, Wünschelburg, Landeck und Oberlangenau erhielten protestantische Pastoren, nur in Alt-Wilmsdorf, Ober-Schwedeldorf, Königshain, Neu-Waltersdorf, Konradswald, Groß-Ebersdorf und Grund (Schreckendorf) blieben die katholischen Seelsorger.[2])

Eine Entschädigung für die Jesuiten waren die Aushilfen in Neisse und anderen Städten Schlesiens, wohin sie teils vom Bischof teils von katholischen Orden gerufen wurden. Zu einem ihrer glänzendsten und fruchtreichsten Erfolge zählten sie die Wiederherstellung der Wallfahrt zur seligsten Jungfrau in Wartha. Wartha hatte bis zur Ausbreitung des Luthertums in Schlesien eine reiche Blütezeit gehabt und war von zahlreichen Wallfahrern besucht worden.

---

[1]) Bach, 167—168. 186. 414. 459. 470. — Landtagsverhandlungen. X. 444—449. — Volkmer, Habelschwerdt, 13—14. 37—38. — Schmidl, II. 336. 363. 366.

[2]) Bach, 182—183.

Als aber die Häresie auch in die Nähe dieses Heiligtums drang und ringsum alles verwüstete, nahmen die Zisterzienser im Jahre 1577 das Gnadenbild mit sich in ihre Abtei Kamenz. Ein Jesuit, der im Jahre 1605 in Wartha predigte, hielt diese Vorsicht der Zisterzienser für unangebracht und veranlaßte die Rückstellung des Bildes, weil sich in Wartha viele darnach sehnten. Abt Prätorius war gerne bereit, diesem Wunsche zu willfahren, und stellte 1606 das Bild wieder in Wartha zur öffentlichen Verehrung aus. 1609 führten die Jesuiten von Glatz zum erstenmal eine ziemlich zahlreiche Wallfahrt nach Wartha. Der alte Wallfahrtsort lebte wieder auf und ungezählte Katholiken fanden dort Trost und Hilfe in ihren Anliegen.[1])

5. Unterricht und Erziehung in Glatz.

Fast gleichzeitig mit dem Kolleg hatten die Jesuiten auch schon den Unterricht in einigen Klassen begonnen. Anfangs hielten sich die Einwohner von Glatz mißtrauisch zurück und sandten ihre Söhne lieber in weit entlegene Anstalten als zu den Jesuiten. Darum hatten diese in den ersten zwei Jahren nur wenig Schüler. Erst 1600 hob sich der Besuch, so daß die Klassen vermehrt werden konnten. Die Bischöfe von Breslau unterstützten das Kolleg und sandten einige ihrer Seminaristen zur Ausbildung nach Glatz. Dennoch konnte man erst im Jahre 1613 die Rhetorik eröffnen und so die Lateinschule vervollständigen. Sie bestand aber meist nur aus fünf Klassen, weil die Klasse der Anfänger fehlte.[2])

Nach der Eröffnung der Rhetorik begann man auch unter den Schülern eine Marianische Kongregation „Mariä Verkündigung". Sie wählte sich die Regeln, die Wilhelm Lamormaini für die Grazer Kongregation entworfen hatte, und wurde bald nach ihrer Errichtung der Kongregation in

[1]) Schmidl, II. 409. 554.
[2]) Schmidl, II. 697. 407. 435.

Rom angegliedert. Ihr erster Präfekt war der Kleriker Bartholomäus Reinelt.[1])

Für die Unterbringung der Klassen benutzte man im Anfange die von den Chorherren für den Unterricht der Glatzer Jugend geschaffenen Räume. Diese genügten aber den neuen Anforderungen nicht mehr. Der freie Platz vor den Fenstern der Schulzimmer, der ehemals zum Stifte gehört hatte, war jetzt bebaut. Ein adeliger Bürger hatte, ohne die Prälaten zu fragen, ganz in der Nähe der Fenster einen Pferdestall errichtet und dadurch den Klassenzimmern Luft und Licht geraubt. Die Jesuiten bemühten sich 1610 lange vergeblich, den Platz wieder zurückzuerhalten. Erst im Jahre 1614 traten ihn die Erben des Besitzers freiwillig dem Kolleg ab. Mit Unterstützung des Erzherzogs Karl, Bischofs von Breslau, erlangten sie noch andere Häuser und begannen den Bau neuer Klassenzimmer, die mehr Licht und Raum boten.[2])

Um zu verhüten, daß die Schüler des Kollegs bei häretischen Bürgern Wohnung nehmen müßten, dachten die Obern an den Bau eines Konviktes oder Seminars. Obwohl sonst in der Gesellschaft keine Neigung bestand, die Seminare und Konvikte zu vermehren, weil sie mehr Leute erforderten als einfache Lehranstalten, mußte man doch den schwierigen Wohnungsverhältnissen Rechnung tragen und wenigstens für die armen Schüler auch in Glatz eine eigene Erziehungsanstalt gründen. Durch Sammlungen bei verschiedenen Wohltätern brachte man das hiezu nötige Geld auf. 1614 kaufte man mit diesem Gelde zum Preise von 800 Gulden in der Nähe des Schulgebäudes vom kaiserlichen Waldmeister Kaspar Wagner ein Haus. Der Studienpräfekt und Prediger Christoph Weller schenkte am 5. März zum Umbau des Hauses und zum Unterhalt der Zöglinge aus seinem väterlichen Erbe 1022 Gulden, 22 Kreuzer. 1616 konnte Weller mit Pensionären und armen

[1]) *Annales c. Glacensis z. J. 1613. B. L. — Schmidl, II. 697.
[2]) *Annales z. J. 1614. B. L. — Schulte, Beiträge, 89.

Zöglingen den Neubau beziehen. Die ersten Stiftungen des Grafen Georg von Oppersdorf und des Abtes von St. Vinzenz in Breslau Martin Konrad wurden entweder nie vollzogen oder gingen bald wieder verloren. Nur die Stiftung des Domherrn Martin Hillner von Rosenbach blieb bestehen, betrug aber nur 500 Gulden Kapital zum Unterhalt eines Zöglings. Auch die Bemühungen des Rektors, die Stiftung des ehemaligen Erzdechantes von Glatz Christoph Neätius im Betrage von 3000 Gulden Kapital für das Seminar zu erhalten, blieben erfolglos.[1]) Die Erhaltung der armen Zöglinge fiel daher in den ersten Jahren größtenteils dem Kolleg zur Last. Dennoch nahm man schon im Jahre 1617 32 Zöglinge auf.[2])

6. Die Mission in Neisse unter Erzherzog Karl.

Nach der Abreise der Jesuiten aus Breslau im Jahre 1595 war mehrere Jahre von der Berufung der Jesuiten nach Schlesien nicht mehr die Rede. Nur einige Geistliche und Ordensleute, darunter der Dompropst von Breslau Johann Sitsch und der Abt des Prämonstratenserstiftes St. Vinzenz in Breslau Georg Scultetus unterhielten noch freundschaftliche Beziehungen zu ihnen und unterstützten das Kolleg in Glatz. Als Johann von Sitsch 1600 Bischof von Breslau geworden war, förderte er den Ausbau des Kollegs und sandte auch manchmal Schüler nach Glatz. Abt Georg Scultetus (Schulze) ließ öfters seine Kleriker und Priester dort geistliche Übungen machen.[3]) An eine Niederlassung in Schlesien dachte niemand mehr. Erst als der jugendliche Erzherzog Karl von Steiermark am 7. Juli 1608 zum Bischof von Breslau ernannt wurde, brachte er auch

[1]) *P. Rotarius an den Erzb., 1. Dez. 1616 und 19. Juni 1617. Absch. L. A. E. A.

[2]) *Annales z. J. 1616. B. L. — Fischer, Einige Nachrichten über das Konviktorium in Glatz, 5 ff. 8 ff. — Hahnel Paul, Geschichte des königl. Konviktes in Glatz, 4. 16. 21.

[3]) Schmidl, II. 435. 463.

wieder Jesuiten mit sich nach Neisse. Der neue Bischof stand damals eben erst in einem Alter von 18 Jahren und bedurfte daher noch der theologischen und wissenschaftlichen Ausbildung. Da er von frühester Jugend an unter Leitung der Jesuiten gestanden war, so verlangte er auch für seine weitere Ausbildung einen Jesuiten. Er erhielt den Schottländer Wilhelm Jonston, der wegen der Verfolgungen in England nach Österreich gekommen war, als Theologen und Professor des Kirchenrechtes. Jonston begleitete ihn und seinen Bruder Leopold über Prag nach Glatz, wo ihnen die Schüler des Kollegs einen festlichen Empfang bereiteten. Hier gesellte sich ihnen Peter Scultetus (Schulze) bei, der in Neisse Hofprediger des Erzherzogs werden sollte.[1])

Die Tätigkeit der beiden Jesuiten in Neisse war diesmal von kurzer Dauer. Der Erzherzog war nur zur Huldigung gekommen und reiste schon Ende des Jahres wieder nach Graz zurück. In den Streit mit den Fürsten und Ständen wegen der Ausdehnung des Majestätsbriefes auf Schlesien mischten sich die beiden Patres nicht ein. Erzherzog Karl wollte die Freiheit der Religionsübung wenigstens für die dem Bischof von Breslau unmittelbar unterstehenden Herrschaften nicht anerkennen und legte wiederholt Protest ein gegen einzelne Forderungen der Fürsten und Stände.[2]) Folgerichtig verweigerte er auch den Protestanten in Neisse die Erlaubnis zum Bau einer protestantischen Kirche und Schule in der Stadt.[3]) Darüber entstand unter den protestantischen Bewohnern des ganzen Gebietes eine heftige Erregung, die mit Gewalt niedergehalten werden mußte. Um diese Erregung zu mildern und zugleich die Protestanten von der Unrichtigkeit ihres Standpunktes zu überzeugen, ließ der Erzherzog durch einige Jesuiten Mission halten.

---

[1]) Schmidl, II. 498. 555.

[2]) *Buckisch, Religionsakten, II. c. 5. mem. 1. 411—424. c. 4. mem. 2. 278—295. — Kastner, Geschichte der Stadt Neisse, II. 9—15. 23—29.

[3]) *Buckisch, II. c. 9. mem. 2. 3. 4. 5. c. 12. 615 ff. 655 ff. 689 ff. — Kastner, Neisse, II. 75—79. 84 ff. 96 ff.

Als er im Jahre 1609 wieder durch Glatz reiste, um in Neisse sein Amt anzutreten, nahm er Johann Rotarius, der eben sein Rektorat dem P. Johann Hofmann übergeben hatte, als Theologen mit sich. Als Missionär und Prediger begleitete in Ludwig Messelius aus dem Kolleg in Olmütz. Ihnen folgten bald auch noch andere Patres nach Neisse, so daß in dem verlassenen Franziskanerkloster in der Stadt eine kleine Niederlassung entstand. Genannt werden Johann Kapler und Dominikus Vales als Missionäre und Georg Ebel als Beichtvater am Hofe des Erzbischofes. Rotarius wurde nach einiger Zeit von Johann Angelus Jordan abgelöst.[1])

Ihre Tätigkeit als Missionäre und Beichtväter war friedlich, von einem Eingreifen in den Streit der protestantischen Untertanen mit dem Bischof und seinem Domkapitel wird nichts erwähnt. Die Missionäre hielten in der Domkirche und in der Stadtpfarrkirche die Predigten und Katechesen und waren besonders bemüht, die eingerissene Nachlässigkeit in den Beichten bei Priestern und Laien zu verbessern. Seit langer Zeit beichtete man nur mit einem allgemeinen Schuldbekenntnis, ohne die Art und Zahl der Sünden zu bekennen. Ein solches Bekenntnis genügte den Priestern, um die Lossprechung zu erteilen. Die Missionäre kamen daher in ihren Predigten und Katechesen oftmals auf diesen Gegenstand zurück, bewiesen das Ungenügende eines solchen Bekenntnisses, verteidigten gegen die Protestanten die göttliche Einsetzung der Beichte und bewogen dadurch manche, ihre früheren Beichten zu wiederholen. In derselben Weise bekämpften die Missionäre die Notwendigkeit der Kommunion unter beiden Gestalten und zeigten dem Volke die Berechtigung der Kommunion unter einer Gestalt. Die Frucht ihrer Belehrungen und Predigten waren im ersten Jahre etwa 60 Übertritte zur katholischen Kirche und 600 Osterkommunionen unter einer Gestalt. Auch die schon fast ganz vergessenen Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmel-

[1]) * Annales collegii Glacensis z. J. 1611. 1613.

fahrt hatten wieder Zuspruch. Um Pfingsten 1610 baten 430 um das Sakrament der Firmung. 1612 übernahm der Beichtvater des Erzherzogs Johann Angelus Jordan die Leitung der Mission und brachte es auf 100 Konversionen. Aber schon im folgenden Jahr nahm diese Zahl bedeutend ab, nur 18 Protestanten kehrten zur Kirche zurück und 30 Utraquisten entsagten dem Gebrauch des Kelches. Die Erbitterung der Protestanten wegen Verweigerung einer eigenen Kirche und Schule steigerte sich und der Kampf des Erzherzogs mit den Fürsten und Ständen hatte sich so verschärft, daß er es für klüger hielt, die Jesuiten zu entlassen und andere Beichtväter und Theologen zu wählen. 1614 verließen die Jesuiten den Hof und die Stadt und zogen sich in ihre Kollegien zurück. Dominikus Vales hatte der Mission seine letzten Kräfte gewidmet. Erholung suchend ging er nach Krumau und starb dort im Rufe der Heiligkeit am 21. August 1616.[1])

7. Die Missionen in Ober-Glogau und Ratibor.

Die Herzogtümer Oppeln und Ratibor waren durch die Treue ihres Herzogs Johann V. (1497—1532) länger als die übrigen schlesischen Fürstentümer von der Häresie bewahrt geblieben. Der polnisch sprechende Teil der Bevölkerung blieb auch in der Folge größtenteils der Kirche treu, aber die deutschen Handwerker brachten unter der Pfandherrschaft Georgs von Hohenzollern und Isabellas von Siebenbürgen auch in diese Gegenden das neue Evangelium. In der Stadt Ober-Glogau bildete sich eine protestantische Gemeinde und erlangte von Isabella 1555 das Recht, Kirche und Schule zu erbauen.[2]) Da aber die Stadt schon im folgenden Jahre wieder an die Krone Böhmens zurückfiel und vom Kaiser dem streng katholischen Herrn Hans von Oppers-

[1]) *Annales collegii Glacensis z. J. 1614. B. L. — Schmidl, II. 584—587. 757—776. — Vávra, Arcikniže Karel Josef SHK. III. 1902. 76 ff. 145 ff. — Tanner, Societas Jesu apostolorum imitatrix, 474 ff.

[2]) Soffner, 141. 164—165.

dorf zum Pfandbesitz übertragen wurde, konnten sie von diesem Rechte keinen Gebrauch machen. Hans rettete das Kollegiatkapitel vor dem Untergang und verhütete die Wegnahme der Minoritenkirche durch die Protestanten. Eine gründliche Reform konnte er wegen Mangels an guten katholischen Priestern nicht durchführen. Bei seinem Tode am 3. Juli 1584 schien es um die katholische Kirche in Ober-Glogau geschehen zu sein, da ein Teil seiner Erben Protestanten war.[1]) Um den Bewohnern den wahren Glauben zu erhalten, kaufte der eifrige Katholik Georg von Oppersdorf am 16. August 1595 die Herrschaft um 100.000 Gulden.[2])

Da die Geistlichkeit der Stadt den Anforderungen, die an die Seelsorge gestellt wurde, wegen ihrer geringen Zahl nicht mehr gewachsen war, rief Georg im Jahre 1605 Jesuiten aus Olmütz. Es kamen die Professoren Leonard Classovitius (Klašowsky) und Christophorus Dombrinus, fanden aber große Hindernisse für ihre Tätigkeit. Nur drei Bürger kehrten zur katholischen Kirche zurück. Um so willkommener waren sie den Armen im Armenhaus, die sie öfters besuchten. Weil man sie aber in Olmütz nicht entbehren konnte, kehrten sie bald wieder ins Kolleg zurück. An ihre Stelle trat der Novizenpater Jonas Ladnitzer, um an den Sonn- und Festtagen nachmittags in der Hauptkirche Katechesen zu halten. Anfangs wollte ihm der Kapiteldechant hiezu nicht die Erlaubnis erteilen, konnte aber dem Befehle des Herrn von Oppersdorf nicht lange widerstreben. Ladnitzer blieb bis zum 12. April des folgenden Jahres in Ober-Glogau und hatte bei seinen Katechesen stets viele Zuhörer, aber wenig Bekehrungen.[3]) Wegen dringender Arbeiten in Olmütz konnte die Mission einstweilen nicht fortgesetzt werden. Der Tod Georgs von Oppersdorf am 15. Dezember 1606 verhinderte

---

[1]) * Vávra im SHK. VI. (1897) 6. 9. VII. (1898) 10. 11. — Jungnitz, Martin von Gerstmann, 131—134. — Schnurpfeil Dr. Heinrich, Geschichte und Beschreibung der Stadt Ober-Glogau, 57 f.

[2]) Heyne, II. 892.

[3]) * Historia collegii Olomucensis W. H. B. No. 13559 * 81v. 56v. Diarium ib. zum 12. April 1606.

mehrere Jahre lang die Besuche der Jesuiten. Erst um Weihnachten 1611 und um Ostern 1612 wurden diese Besuche wieder aufgenommen.[1]) Die Verhältnisse in Ober-Glogau waren aber nicht mehr ganz dieselben. Gestützt auf den Majestätsbrief verlangten die Protestanten von ihrem Grundherrn Rudolf von Oppersdorf die Erlaubnis, Kirche und Schule erbauen zu dürfen. Das schlesische Oberamt entschied zugunsten der Protestanten, allein der Fürstbischof von Breslau, Erzherzog Karl, riet, gegen diese Entscheidung sich an den Kaiser zu wenden und gebot vom Kirchenbau abzustehen, bis eine kaiserliche Kommission die Entscheidung getroffen haben würde.[2]) Die protestantischen Bürger wurden unruhig und Rudolf mußte sie mit Gewalt zurückhalten.[3]) Die kurzen Besuche der Jesuiten hatten wenig Erfolg. 1615 verlängerten sie ihren Aufenthalt in Ober-Glogau vom April bis Ende August und ließen bei dieser Gelegenheit die „Sodalitas literatorum", die früher in der Stadt bestanden hatte, wieder aufleben. Sie hatte hauptsächlich die Aufgabe, durch Gesang und Musik beim Gottesdienste in der Pfarrkirche den Kirchenbesuch zu heben und die Verehrung der seligsten Jungfrau unter ihren Mitgliedern tiefer zu begründen.[4])

In Ratibor hatte ein Pfarrer im Jahre 1609 sich heimlich dem Protestantismus angeschlossen und viele zum Abfall verleitet. Der katholische Stadtrat verlangte vom Fürstbischof Karl die Bestrafung und Entfernung des Verräters. An seine Stelle sandte Karl im Jahre 1614 die Jesuiten Georg Meridies und Balthasar Gulden, um das verführte Volk wieder zum alten Glauben zurückzuführen. Die heimliche Einführung eines lutherischen Predigers um Pfingsten verhinderte der Rat. Auf Anregung der Missionäre ließ der Rat den Bürgereid erneuern, der den Zusatz ent-

[1]) * A. a. O. 82. 56.

[2]) * Bukisch ii. c. 24. mem. 1. und c. 15. mem. 1. 1179. 755—759. — Kastner, Archiv I. 158.

[3]) Schnurpfeil, 60—61.

[4]) Schmidl, II. 789. — * Annales collegii Olomucensis z. J. 1615.

hielt, der katholischen Kirche immer treu bleiben zu wollen. Von den dreihundert Protestanten, die der Pfarrer verführt hatte, blieben nur 60 hartnäckig von der Eidesleistung ferne, die übrigen schworen mit den anderen Bürgern. Vom Kaiser erbat sich die Stadt das Sonderrecht, allen, die nicht sich zum katholischen Glauben bekennen, die Aufnahme in den Bürgerverband und das Meisterrecht verweigern zu dürfen.[1]) Dennoch blieben der Stadt in den folgenden Jahren die Religionskämpfe nicht erspart. Die noch übrigen Protestanten verlangten zuletzt sogar die Pfarrkirche für sich und wollten die meist polnisch sprechenden Katholiken auf die Schloßkirche beschränken.[2])

8. Die Mission in Troppau.

Der vom Bischof Prusinowsky im Jahre 1569 mit großem Wagemut begonnene Kampf um die Erhaltung der Stadtpfarrkirche in Troppau für die katholische Seelsorge wurde von Kardinal Franz von Dietrichstein im Jahre 1602 mit derselben Kraft und Entschlossenheit wieder aufgenommen. Da das persönliche Eingreifen des Kardinals nicht ausreichte, um die Troppauer zur Nachgiebigkeit zu bewegen, wandte sich Dietrichstein an den Kaiser und seine Oberbeamten in Prag. Viele Jahre lang widerstand die Stadt auch den politischen Behörden und setzte ihre Gegenvorstellungen und Beschwerden selbst dann noch fort, als der Kaiser über sie die Acht verhängte und die Nachbarn zur Vollziehung seines strengen Urteiles aufforderte. Nach dem Friedensschlusse von Szitva Torok gebot Rudolf 1607 einem Regimente Lanzknechte, das in Ungarn gegen die Türken gedient hatte, unter Führung des Oberst Friedrich von Geißberg gegen die Stadt zu ziehen. Nach dreiundvierzigtägiger Belagerung mußte sich endlich die Stadt ergehen

[1]) * Annales collegii Glacensis z. J. 1614, 212 v. B. L. — Schmidl, II. 718—720. — Acta publica 1618. 230 ff. 1619. 226 ff. — Soffner, 168.
[2]) Soffner, a. a. O.

und die Tore öffnen. Am 22. September 1607 zogen die Geißberger, so hieß das Regiment, triumphierend in die Stadt ein und vollzogen die kaiserliche Acht. Unter Todesdrohung wurden die Bürger aufgefordert, alle Waffen abzuliefern und sich ohne Erlaubnis nicht aus der Stadt zu entfernen. Eine kaiserliche Kommission unter dem Vorsitze des Appellationspräsidenten Ferdinand von Dohna hielt Gericht über die Schuldigen, forderte die Auslieferung der Stadt- und Zunftprivilegien und ließ am 19. Oktober die Stadtpfarrkirche den Protestanten verschließen und alles Protestantische daraus entfernen. Am Beginne des folgenden Jahres mußte der Bürgermeister Tham auch die protestantische Schule schließen.[1])

Am 1. Februar 1608 wurde der Gemeinde der vom Bischof von Olmütz ernannte katholische Pfarrer Nikolaus Sarkander vorgestellt und am folgenden Tage Mariä Reinigung feierlich in die Kirche eingeführt. Die lutherischen Prediger zogen fort.[2]) Nikolaus Sarkander bat bald um zwei Missionäre aus der Gesellschaft. Weil aber die Jesuiten bei der in der Stadt herrschenden Erregung nicht wagen durften, offen als Jesuiten aufzutreten, erschienen sie am 10. Oktober 1608 als Freunde und Gehilfen des Herrn Dechants und nahmen bei ihm Wohnung. Es waren Martin Ignaz Sarkander, ein Bruder des Dechants, und der Prediger an der Mauritiuskirche in Olmütz Hieronymus Amberger, ein Österreicher. Amberger gewann bald durch seine Rednergabe, Freundlichkeit und Güte die Deutschen und hatte bei seinen Predigten meist viele Zuhörer. Sie fanden an ihm nichts auszusetzen, als daß er nicht verheiratet war. Wenn er eine Frau gehabt hätte, würden sie ihn gerne als Prediger behalten haben. Aber auch so begegneten sie ihm auf den Straßen mit großer Freundlichkeit, grüßten ihn mit aller Zuvorkommenheit und statteten ihm auch zu Hause manchmal Besuche ab. Leider mußte Amberger bald

[1]) Biermann, 28—36. — Soffner, 350. 357.
[2]) Soffner, 356.

wieder nach Olmütz zurückkehren. An seine Stelle trat Balthasar Gulden, ein Schlesier. Der zweite Missionär Martin Ignaz predigte tschechisch. Auch er fand bei seien Leuten viel Anklang. Die katholischen Feste und öffentlichen Umgänge in der Stadt konnten ohne Hindernisse durchgeführt werden. Auch die Verkündigung des Jubiläumsablasses und die zu seiner Gewinnung vorgeschriebenen öffentlichen Kirchenbesuche fanden keinen Widerspruch. Viele beteiligten sich daran. Dennoch meldeten sich nur sieben Protestanten zum Unterricht und zum Übertritt zur katholischen Religion. Mehr Erfolg hatten die Missionäre bei den Untertanen des Herrn Berthold von Krawar, dessen Besitzungen in der Nähe der Stadt lagen. Krawar rief die beiden auf sein Schloß und ermutigte sein Gesinde und seine Untertanen durch sein Beispiel, bei ihnen zu beichten. Sie fanden das Volk sehr ununterrichtet und hatten daher große Mühe, es zu einer guten Beicht vorzubereiten. Etwa hundert hörten auf die Mahnungen der Missionäre und legten bei ihnen ein vollständiges Sündenbekenntnis ab.[1])

Der Dechant Nikolaus Sarkander konnte sich nicht mäßigen. Er verlangte von der Stadt auch die Herausgabe der schon längst verschleuderten Kirchengüter und stand daher mit den Oberstlandesbeamten in Prag fortwährend in Unterhandlungen, um von der Stadt für den Verlust der Güter Ersatz zu erhalten.[2]) Ferner verlangte er von dem Stellvertreter des Landeshauptmannes Felizian Mosch von Bittenberg immer neue Maßregeln zur Unterstützung der Missionäre, um das Volk schneller zum Übertritte zu nötigen. Wer Protestant bleiben wollte, verlor das Braurecht und das Meisterrecht und andere Vorteile. Die Zunftprivilegien wurden nur jenen zurückerstattet, die zur katholischen Kirche übertraten. Das Auslaufen zu den protestantischen Predigern auf den umliegenden Herrschaften wurde untersagt.[3]) Den-

[1]) * Annales collegii Olomucensis z. J. 1608.

[2]) * Akten vom 28. Nov., 2. und 9. Dez. 1608. 2. April 1609. Abschr. L. A. Orig. St. A. Pr.

[3]) Biermann, 36—39.

noch scheinen die Missionäre nicht viel Vertrauen gehabt zu haben auf die vollständige Bekehrung der Stadt. Am 8. Mai 1609 schlossen sie die Mission und kehrten nach Olmütz zurück.[1]) Im August desselben Jahres verlangten die Protestanten von den Fürsten und Ständen Schlesiens die Erstreckung des Majestätsbriefes auch auf ihre Stadt und erhielten vom Kaiser zur friedlichen Übung der Religion das Georgskirchlein am Unterring mit einer Schule. Dechant Nikolaus, der mit dem Herzog Wenzel von Teschen im Briefwechsel stand, um der katholischen Religion in beiden Herzogtümern zum vollen Siege zu verhelfen, erregte den Verdacht der Stände. Sein Briefwechsel wurde abgefangen und für so gefährlich befunden, daß der Kardinal von Dietrichstein den Dechant verhaften und ihn längere Zeit auf seinem Schlosse in Wischau sorgfältig bewachen ließ.[2]) Einer peinlichen Untersuchung, die der Kardinal über ihn verhängen wollte, entzog er sich durch die Flucht. Die Pfarrkirche Unserer Lieben Frau in Troppau blieb bis 1619 den Katholiken erhalten.

9. Mission in Teschen und Geppersdorf.

Herzog Adam Wenzel, der letzte Piast in Teschen, ließ sich durch die Verhaftung des Freundes Nikolaus Sarkander von seinem Vorhaben nicht abschrecken. Am Weihnachtsfeste 1609 trat er zur katholischen Kirche über, nachdem er sich mehr als sechs Jahre diesen Schritt überlegt und die katholische Religion genügend kennen gelernt hatte.[3]) Der Übertritt blieb einstweilen weiteren Kreisen verborgen, aber schon für das Weihnachtsfest 1610 erbat sich der Herzog zwei Jesuiten aus Olmütz. Um sie bei den mährischen Ständen nicht in Verdacht zu bringen, wie es dem Dechant Nikolaus Sarkander geschehen war, ließ sie

---

[1]) * Annales Olomucenses z. J. 1609. B. L. — Schmidl, II. 564.

[2]) Chlumecky, Zierotin, II. 155—157. — Archiv český, XXVII. 435. 438—440. 465. 471. 475.

[3]) Schmidl, II. 635. — Kropf, IV. 21—22.

der Rektor Decker erst abreisen, nachdem er beim Landeshauptmann Karl von Zierotin die Anzeige erstattet hatte. Obwohl der Landeshauptmann Karl von Zierotin ein Anhänger der böhmischen Brüder war, hatte er doch gegen die Abreise nichts einzuwenden. Um sich aber bei seinen Glaubensgenossen nicht mißliebig zu machen, schwieg er und überließ die Verantwortung für die Sendung dem Rektor. Die beiden PP. Georg Dingenauer und Martin Slabinus bewogen den Herzog, öffentlich die Kommunion unter einer Gestalt zu empfangen und dadurch seinen Übertritt bekannt zu machen.

Die Stadt und Umgebung war ganz protestantisch. Sowohl der Vater des Herzogs Adam Wenzel als er selbst hatten bis zur Rückkehr aus Ungarn im Jahre 1602 eifrig reformiert und alle Spuren der alten Religion ausgerottet. Die Pfarrkirche war schon seit langer Zeit den slawischen Einwohnern für ihren protestantischen Gottesdienst zugewiesen worden. Die beiden Klöster der Dominikaner und Franziskanerobservanten hatten allen ihren Besitz verloren und die Mönche waren fortgezogen oder vertrieben worden. Das Dominikanerkloster hatte der Herzog den Landständen zu ihren Sitzungen angewiesen und die dazu gehörige Kirche den Deutschen für ihren protestantischen Gottesdienst. Das Franziskanerkloster war mit seinem Garten und seiner Kirche in ein Spital verwandelt worden.[1]) Die Missionäre fanden daher in der Stadt keine katholische Kirche und mußten ihren ersten Gottesdienst und ihre ersten Predigten in der Schloßkapelle halten. Der Herzog war aber entschlossen, mit seiner Vergangenheit gänzlich zu brechen und auch seine Untertanen wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen. Das Versprechen, das er ihnen am Montag nach Laurentius 1598 beurkundet hatte, nie eine andere Lehre in der Stadt dulden zu wollen als die Augsburgische Konfession und keine anderen Geistlichen zuzulassen als Prediger dieser Konfession, riß er in Stücke und gestand damit öffentlich

[1]) Biermann, 13—16. — Soffner, 180—182.

das Unrecht, das er der katholischen Kirche angetan hatte.[1]) Die Dominikanerkirche wurde sogleich wieder dem Orden zurückgestellt und Dominikaner aus Krakau berufen. Am Neujahrstage 1611 hielt darin der Jesuit Georg Dingenauer die erste deutsche Predigt. Beim Amte empfingen der Erbprinz Friedrich Wilhelm und die drei Töchter des Herzogs öffentlich die Kommunion unter einer Gestalt.

An der Pfarrkirche blieb noch einige Zeit der vom Herzog im Jahre 1598 bestellte Prediger Lowczanyi, hatte aber mit den beiden Missionären eine Unterredung über die heilige Schrift als einzige Glaubensnorm. Er kam durch die Gegengründe der Missionäre so ins Gedränge, daß er den Fürsten bat, ihn nie mehr zu einer derartigen Unterredung mit den Missionären zu zwingen, er werde nie mehr gegen den katholischen Glauben predigen.[2]) Zur katholischen Kirche bekehrte er sich nicht. Nach Weihnachten kehrten die Missionäre wieder nach Olmütz zurück. Der Herzog war entschlossen, auch in der Stadtpfarrkirche die katholische Seelsorge herzustellen. Als die Missionäre zum Beginn der vierzigtägigen Fastenzeit (16. Februar) ein zweitesmal nach Teschen kamen, ernannte er auf ihren Rat den geistlichen Lehrer seines Prinzen Matthias Rutzki zum Dechant und verwieß den protestantischen Prediger Lowczanyi in die Filialkirche vor der Stadtmauer. Die Missionäre arbeiteten bis nach Ostern in der Stadt unablässig mit Predigen und Katechisieren beschäftigt. Aber ihr Einfluß blieb auf den Hof des Herzogs beschränkt, das Volk wollte sich nicht gewinnen lassen. Der Herzog verkehrte immer vertrauter mit den Jesuiten, rief jedes Jahr zu Weihnachten und Ostern Jesuiten aus Olmütz und sprach auch von der Gründung einer dauernden Niederlassung in Teschen. Den Prinzen Friedrich Wilhelm sandte er zum Unterrichte und

[1]) Radda, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Protestantismus im Herzogtum Teschen bis zum Toleranzpatent. IX. Programm der k. k. Staatsrealschule in Teschen. 2.

[2]) *Annales collegii Olomucensis z. J. 1611. B. L.

zur Erziehung nach München, um ihn am bayerischen Hofe noch mehr mit der katholischen Religion vertraut zu machen. Nach dem frühzeitigen Tode des Vaters (1617) erzwangen die Protestanten durch den Anschluß an den böhmischen Aufstand die Rückgabe der Pfarrkirche. Nur wenige Einwohner blieben auch in den Stürmen des böhmischen Aufstandes der Kirche treu.[1])

Ähnliche Schwierigkeiten wie in Teschen hatten die Jesuitenmissionäre in Geppersdorf (Linhartovium). Geppersdorf war damals ein kleiner Ort, wo neben dem herrschaftlichen Schlosse nur wenige zerstreute Bauernhäuser sich befanden. Kirchlich gehörte es zur Pfarre Tropplowitz. Die Pfarre war schon lange protestantisch und auch die Bewohner von Geppersdorf kannten keine andere Religion als die protestantische. Der Besitzer der Herrschaft Karl Haugwitz von Biskupitz, mährischer Landesunterkämmerer, bedauerte das Los seiner Bauern und beschloß daher im Jahre 1612, ihnen von den Jesuiten Mission halten zu lassen. Damals bestand in der österreichischen Jesuiten-Provinz schon seit einiger Zeit die Gewohnheit, die Patres des dritten Probejahres während der vierzigtägigen Fastenzeit in teilweise oder ganz häretische Orte auf Mission zu schicken, damit sie in dem Umgange mit Häretikern Erfahrungen sammelten, die Beschwerden des Missionslebens kennen lernten und sich im Unterrichte der Jugend und einfacher Landleute mehr Übung erwerben könnten. Gewöhnlich bat man einen bekannten katholischen Großgrundbesitzer, ihnen Gelegenheit zu bieten, auf seinen Besitzungen einige Wochen Mission halten zu dürfen. Karl Haugwitz sandte die beiden Probationspatres, die ihm zugeteilt worden waren, nach Geppersdorf. Er hatte da schon seit mehreren Jahren die katholische Seelsorge in Tropplowitz wieder hergestellt, aber der neu eingesetzte katholische Pfarrer hatte wenig Erfolg mit seinem Bekehrungswerke. Die

[1]) * Annales collegii Olomucensis B. L. — Schmidl, II. 634—641. 704. 723—726. 731. III. 186—187.

Bauern blieben protestantisch. Den beiden Probationspatres ging es nicht viel besser. Unter der Woche wohnten sie im Schlosse, lasen in der Kapelle Messe und besuchten die Bauern auf den Feldern und in ihren Hütten, an Sonn- und Feiertagen gingen sie nach Tropplowitz, predigten in der Regel zwei- bis viermal im Tage und unterrichteten die Kinder im Katechismus. Um die Leute zum Besuche der katholischen Predigten zu nötigen, verbot Karl allen protestantischen Gottesdienst auf seinem Herrschaftsgebiete. Der Erfolg war, daß um Ostern 60 die Kommunion unter einer Gestalt empfingen, während früher nur 15 zu kommunizieren pflegten. Durch diesen kleinen Erfolg ermutigt, wiederholte man die Mission nach Schluß des Probationsjahres in den Monaten Oktober und November. Diesmal bemühten sich die beiden Missionäre vor allem, im Schlosse selbst unter den Beamten und Verwaltern des Herrschaftsgebietes den katholischen Glauben und die wahre katholische Frömmigkeit zu heben. Die meisten empfingen bei dieser Mission wieder die Sakramente, manche nach vielen Jahren wieder zum ersten Male. Die gemeinsamen Frömmigkeitsübungen in der Schloßkapelle wurden vermehrt. Täglich hörten alle Bewohner des Schlosses die heilige Messe; abends war gemeinsame Allerheiligenlitanei und Gewissenserforschung. An Sonn- und Festtagen mußten alle in die Pfarrkirche nach Tropplowitz gehen, weil dort auch die Missionäre ihre Predigten und ihren Unterricht hielten. Die Bauern waren aber viel schwieriger zu gewinnen als die Beamten und Diener im Schlosse. Sie trauten den Jesuiten nicht recht und hielten sich von ihren Predigten ferne. Nur einzelne bekehrten sich. Allein der Grundherr gab die Hoffnung nicht auf. Jahr für Jahr bis zur Austreibung der Jesuiten aus Mähren ließ er die Mission von zwei Patres wiederholen und hatte auch jedesmal die Freude, daß einige Bauern wieder katholisch wurden. In den Jahren 1614 und 1615 meldeten sich sogar weit über 100 zur Aufnahme in die katholische Kirche. Dennoch blieben noch immer einige protestantisch und besuchten gegen das Verbot des

Grundherrn die protestantischen Prediger auf den Nachbarherrschaften. Während des Aufstandes im Jahre 1618 bis 1621 scheint auch in diesen Gebieten durch die Unterstützung der schlesischen Stände der Protestantismus wieder zur Vorherrschaft gelangt zu sein, aber nur für kurze Zeit, dann verschwand er für immer.[1])

[1]) *Annales collegii Olomucensis z. J. 1612 f. 138—140. B. L. — Schmidl, II. 704. 721. 788. III. 39. — Wolny, Olmützer Diözese, IV. 370. V. 333.

Zwanzigster Abschnitt.

Lahmlegung der katholischen Reformbestrebungen in Prag und Böhmen durch das Anwachsen der ständischen Macht in den letzten Jahren Rudolfs II.

Zwanzigster Abschnitt.

Lahmlegung der katholischen Reformbestrebungen in Prag und Böhmen durch das Anwachsen der ständischen Macht in den letzten Jahren Rudolfs II.

1. Die Lage der Kirche in Böhmen zum Beginn des neuen Jahrhunderts. Einige Missionen der Jesuiten. Das Auftreten Leysers.

Um den Stand der katholischen Sache in Böhmen zum Beginne des neuen Jahrhunderts richtig zu erfassen, ist es notwendig, das innere Leben der Kirche gesondert zu betrachten von der kirchenpolitischen Gesetzgebung im Staate. Das innere kirchliche Leben hat unzweifelhaft Fortschritte zu verzeichnen. Der Erzbischof Sbinko Berka lobt in seinem Berichte über den Stand der Erzdiözese vom Jahre 1597, daß in Prag durch die Freigebigkeit des Kaisers und anderer Katholiken drei groß angelegte Gotteshäuser von Grund aus neu erbaut worden seien, daß er seit seinem Amtsantritte 130 Priester geweiht und in Böhmen zu den 300 etwa 100 neue Pfarreien, die früher mit Häretikern besetzt waren, zurückerobert habe. Was in früheren Jahren in diesen Pfarreien nie geschehen sei, das sei nun Tatsache geworden. Die gottesdienstlichen Funktionen werden wieder

nach katholischem Ritus gefeiert, Prozessionen gehalten, die Kirchen mit Ornamenten versehen und gebührend verehrt, der Gebrauch der letzten Ölung aufgefrischt, die lutherischen und kalvinischen Prediger und Kultdiener sämtlich entfernt und statt ihrer rechtmäßig geweihte Priester eingeführt. Auch die sakramentale Ohrenbeichte komme von neuem in Übung, die Kinderkommunionen hörten nach einem strengen Verbote auf und alle Priester in diesen Gebieten gehorchten wieder dem Erzbischof.[1])

Nicht nur die Weltgeistlichkeit war durch die Tätigkeit der Erzbischöfe und durch die Erziehung der Theologen und Alumnen in den Kollegien besser und zahlreicher geworden, auch die Orden hatten davon ihren Vorteil. Es gab zwar noch viele reformbedürftige Ordenshäuser in Böhmen, aber manche, wie die Abtei Königssaal und das Georgskloster auf dem Hradschin in Prag, waren schon reformiert, andere waren wenigstens durch den Eintritt neuer Kandidaten vor dem Aussterben gerettet. Dazu kam dann noch das eben begonnene Kapuzinerkloster auf dem Hradschin in Prag, auf das der Erzbischof große Hoffnungen setzte.[2])

Die Pfarreien waren zum Teil durch die Missionstätigkeit der Jesuiten gewonnen worden. Diese Tätigkeit setzten sie auch im neuen Jahrhundert eifrig fort. Der Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, der Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, Ulrich Felix Popel von Lobkowitz, Jaroslaus Borzita von Martinitz, Heinrich Libsteinsky von Kolowrat und der Ritter Heinrich von Pisnitz bedienten sich gerne der Hilfe der Jesuiten, um ihre Untertanen für die katholische Seelsorge empfänglich zu machen. Jaroslaus Borzita von Martinitz schaffte auf seiner Herrschaft Smečna im Jahre 1602 die Kommunion unter beiderlei ab und verpflichtete seine Untertanen zur

---

[1]) Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland. I. Österreich. 154—156.

[2]) Schmidlin, 156.

Kommunion unter einer Gestalt.[1]) Mehrere Jahre hielten dort die Jesuiten in den letzten Tagen der Fastenzeit oder zu anderen passenden Gelegenheiten Predigten und Katechesen.[2]) Weil Martinitz seine Untertanen zum Besuche dieser Predigten und Katechesen unter Strafe verpflichtete, wurde er von den Protestanten der Grausamkeit beschuldigt, als ob er mit englischen Bluthunden die Leute zur Kirche gehetzt hätte.[3])

Aus einem ähnlichen Grunde zog sich auch der Ritter Heinrich von Pisnitz den Haß der Protestanten zu. Er kaufte im Jahre 1597 die Herrschaft Hartenberg mit dem Städtchen Schönbach an der nordwestlichen Grenze Böhmens und ließ dort von den Jesuiten Mission halten. Jesuiten aus Würzburg begannen sie und Jesuiten aus Prag und Komotau setzten sie in den Jahren 1604 und 1605 fort. In Gossengrün und in zehn Pfarrdörfern wurden alle Untertanen katholisch, nur die Bergknappen nicht, in Schönbach ungefähr sechshundert.[4]) Als Heinrich im Jahre 1608 in Prag starb und in der Jesuitenkirche begraben werden sollte, entstanden Unruhen. Landsknechte mußten die Ordnung aufrecht erhalten. Der Leichenredner P. Johann Suchy trug durch seine Rede über den Text: „Den Toten versage nicht deine Gnade“ (Eccl. VII. 37.) zur Beruhigung der Gemüter viel bei.[5])

Die Besuche des P. Kisser und anderer Jesuiten aus Komotau bei den Herren von Lobkowitz in Bilin, Schreckenstein und Dux, sowie die Predigten in Aussig, Kaaden und Brüx bezweckten hauptsächlich die Bestärkung der Katholiken in ihrem Glauben und die Erhaltung der bestehenden katholischen Pfarreien. Dennoch wurden sie von den Ständen im Jahre 1609 als Angriffe auf die Utraquisten dargestellt.

---

[1]) Tomek, D. P. XII. 405—406. — Landtagsverhandlungen, X. 315. — Slavata, Paměti, II. 150.

[2]) Schmidl, II. 280. 354. 426. 493. 546.

[3]) Skala, I. 50.

[4]) Schmidl, II. 354—355. 398—400.

[5]) Schmidl, II. 490—491.

Die bösen Jesuiten hatten ferner auch in Kaaden im Jahre 1604 dazu beigetragen, daß der Führer der Katholiken Markus Remel Bürgermeister wurde, und im folgenden Jahre in Brüx die Katholiken geeinigt, so daß die gegen das Eindringen der Häresie erlassenen Verordnungen aufrecht erhalten blieben.[1])

Dieselben Jesuiten unterstützten nach Kräften die den Utraquisten so unangenehme Beschickung der erzbischöflichen Diözesansynode im Jahre 1605. Umsonst hatten die Prager Erzbischöfe bis dahin an der Berufung einer Diözesansynode gearbeitet. Die protestantischen Lehensherren, die einen guten Teil der bestehenden katholischen Pfarreien zu besetzen hatten, drohten, ihren Geistlichen den Besuch der Synode zu verbieten; die utraquistischen Priester wollten von einer Zusammenkunft beim katholischen Erzbischof nichts wissen; die Regierung verweigerte die Unterstützung; daher hatte weder Anton Brus noch sein nächster Nachfolger Martin Medek es gewagt, nach den Vorschriften des Konzils von Trient eine Diözesansynode zu berufen. Erst der dritte Erzbischof Sbinko Berka tat im Beginne des Jahres 1605 diesen kühnen Schritt und berief alle seine Priester zu einer Versammlung nach Prag, um die Beschlüsse des Konzils von Trient zu erneuern, neue zeitgemäße Anordnungen zu treffen und die Teilnehmer der Synode durch Ansprachen und Unterweisungen wieder zu einem echt priesterlichen Leben zu begeistern.[2])

Nicht so gedeihlich wie das innere kirchliche Leben hatte sich die Religionspolitik des Staates entwickelt. Man stand in dieser Beziehung am Ende des Jahrhunderts noch auf demselben Standpunkt wie zum Beginn der Regierung des Kaisers Rudolf. Sogar auf den königlichen Pfarreien war man kaum einen Schritt vorwärts gekommen.

---

[1]) Schmidl, II. 330. 358. 401. Vgl. die Beschwerden der Stände bei Slavata, I. 241—242.

[2]) Vacek, Diecésní synoda Pražská z. r. 1605. SHK. 1896. 25—45. — Schmidlin, 155. — Schmidl, II. 419. — Die Statuten sind erst im Jahre 1762 unter dem Titel Synodus archidioecesana Pragensis habita a. 1605 gedruckt worden.

Wie früher klagt der Erzbischof in einer Eingabe an den Kaiser vom 15. Jänner des Jahres 1600, daß man ihn an der Besetzung der Pfarreien mit katholischen Priestern hindere. „Nachdem Ew. Maj.“, schreibt Berka, „vor diesem mir die Pfarren auf ihren eigenen Herrschaften zu ersetzen gnädigist anbefohlen haben, hab ich in selben allen müglichen Fleiß, so viel es sich derzeit hat tun lassen, angewendet und bin bedacht gewesen, die Priesterschaft in gute Ordnung, Gehorsamb und auch der altgewohnlichen Kirchenceremonien, aus welchem alle sie bisher sehr abgetreten und lutherisch oder calvinische Process einführen wollen, wiederumben zu restituieren und anzurichten. In welchem meinem Fürnehmen bisher sowohl die Priester selbs, als auch die Hauptleut großen Widerstand erzeugt, wie dann noch zu dieser Zeit in Pardubicz, alldo der Dechant oder Pfarrer, welcher sowohl in articulis fidei, als auch in seinem Leben und Ceremonien sehr mangelhaftig gewesen, den ich auch zu keinem Gehorsamb bringen künnen, gestorben ist, und sie die Pardubiczer einen solchen ihnen wiederumb fürgenommen, mir denselben fürgeschlagen, die Confirmation auf ihne für mir auszwingen wollen und darauf privilegia von E. M. zu haben prätendieret, in welchen sie der Hauptmann oder Verwalter zu Pardubicz schützt, stärkt und handhabt, wie er dann an mich schreibt, daß ich ihnen solchen Pfarrer zulassen solle; desgleichen auch zu Przelautsch der Pfarrer abgestorben und mir der Hauptmann eben einen solchen Unkatholischen fürschlägt. Nun aber, gnädigster Kaiser, weiß ich nit, was ich in solchem großen Widerstand zum Teil der Kammer, meistes teils aber der Hauptleut tun solle. Bitte derwegen E. K. M. die wollen eine endliche Meinung und Befelch an die Kammer und Hauptleut renovieren lassen, damit ich mich zu schützen wisse und dieses notwendige Werk nicht von den Hauptleuten verhindert und aufgehalten werde, dann sonst wird der Calvinismus gar zu sehr bei der Priesterschaft, in Schulen und folgends bei dem andern Volk einreißen.“[1])

[1]) Landtagsverhandlungen, X. 19.

Die Vereinigung der Utraquisten mit den Katholiken hatte keinen Fortschritt mehr aufzuweisen. Der Administrator Dačicky hielt sich nicht an die ihm vom Kaiser gegebenen Anweisungen zur Verwaltung seines Amtes und setzte ungeweihte und verheiratete Priester auf die utraquistischen Pfarreien. Anfangs Oktober 1604 vom Kanzler Zdenko Lobkowitz vorgeladen, geriet er mit ihm in Streit und wurde dann seines Amtes enthoben. Auf Betreiben des päpstlichen Nuntius Johann Stephan Ferreri sollte nun entweder gar kein Administrator mehr ernannt werden oder ein katholischer.[1]) Drei Jahre blieb die Stelle unbesetzt. Das trug aber nichts bei zur Gewinnung der Utraquisten. Auf dem zweiten Landtage des Jahres 1605 brachten die Stände ihre Beschwerden mit großer Aufregung und Erbitterung ein, ohne für ihre weitgehenden Forderungen Berücksichtigung zu finden.[2])

Die Lutheraner und Utraquisten zum Kampf gegen die Brüder zu vereinigen, war nie ganz gelungen. Die Brüder erfreuten sich ungeachtet der Erlässe des Kaisers gegen sie großer Freiheit und gründeten neue Vereinigungen. Weil sie noch immer als eine der schädlichsten Sekten galten, die am meisten an der Zersetzung des wahren Glaubens und der katholischen Kirche arbeiteten, richtete der Erzbischof am 3. Juli 1599 eine neue Beschwerde gegen ihre verderblichen Lehren an den Kaiser und bat, zur Beratung der anzuwendenden Heilmittel einen Ausschuß katholischer Räte zu bilden.[3]) Der päpstliche Nuntius Philipp Spinelli unterstützte diese Bemühungen und brachte es endlich dahin, daß der Kaiser gegen die Pikarden einzuschreiten versprach. Aber vom Versprechen bis zur Tat war noch ein weiter Weg. Erst am 2. September 1602 ließ Rudolf ein vom 22. Juli datiertes Dekret gegen die Brüder veröffentlichen, das ihre Versammlungen verbot und die Bethäuser sofort zu schließen befahl. Die Brüder sollten entweder Utraquisten

---

[1]) Krofta, 90—92.
[2]) A. a. O.
[3]) Landtagsverhandlungen, IX. 681.

oder Katholiken werden. Ende 1602 wurde das Bethaus in Jungbunzlau auch wirklich geschlossen, aber auf dem Landtage 1603 trat Wenzel Budowec für die Brüder ein und bewirkte, daß auch viele andere Herren und Ritter baten, den Erlaß des Kaisers nicht auf sie zu beziehen. Der Eifer in der Ausführung der erlassenen Strafbefehle erlahmte und die Brüder begannen wieder ihre Versammlungen zu halten.[1])

Auch die Macht der lutherischen Stände war eher im Steigen als im Abnehmen. Trotzdem geschah von staatswegen nicht viel für die Hebung der Katholiken in der Hauptstadt Prag. Die so oft und so lange erbetenen Pfarrkirchen wurden nicht errichtet. Die 2000 unter mehr als 44.000 Einwohnern zerstreuten Katholiken waren manchmal beinahe gezwungen, sich an utraquistische Pfarrer zu wenden. Die Jesuiten hatten zwar gute Prediger, aber die tschechischen Predigten in ihrer neu erbauten Kirche waren verhältnismäßig schwach besucht, meist nur bei gewissen Feierlichkeiten erfreuten sich die PP. Johann Suchy, Gottlieb Krystecki und Jakob Kolencz einer größeren Zuhörerschaft.[2])

Einen harten Kampf hatte der deutsche Prediger P. Andreas Neubauer mit dem sächsischen Hofprediger Polykarp Leyser im Jahre 1607 zu bestehen. Bei einem Besuche des Kurfürsten Christian II. beim Kaiser Rudolf in Prag war im Juli 1607 auch Leyser nach Prag gekommen und hatte im Palaste des Peter Wok von Rosenberg auf dem Hradschin am fünften Sonntag nach Pfingsten (8. Juli) eine allen zugängliche Predigt gehalten. Katholiken und Utraquisten waren sehr zahlreich herbeigekommen, um den berühmten Prediger zu hören. Er sprach über die Bedeutung der guten Werke nach der Lehre Luthers und nahm Luther

---

[1]) Krofta, 56—60. — Skala, I. 30—46. — Glücklich, Mandát proti bratřím z 2. září 1602. SBBGW. 1904. 6. — Landtagsverhandlungen, X. 336—337. 362—363. 430—431. 451.

[2]) *Neubauer an Aquaviva, 14. Januar 1597. — *P. Krystecki an Aquaviva, 24. Januar 1597. Aut. G. E. XXXV. 514. 349. — Schmidl, II. 120. 216. 240. 352. 543. — *Historia fundationis collegii ad s. Clementem z. J. 1601 und 1603. U. B.

gegen den Vorwurf in Schutz, daß er die guten Werke leugne. Die guten Werke sind notwendig, lehrte Leyser, aber nicht zur Rechtfertigung, denn die Menschen werden nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben an Christum vor Gott gerecht. Den „Himmel können wir nicht mit Werken verdienen, sondern Jesus Christus hat uns denselben mit seinem bittern Leiden und Sterben erworben". Die Werke sind aber notwendig, weil sie von Gott geboten sind.[1]) Besonders empfiehlt er den Zuhörern liebreiche Herzen, friedfertige Zungen und freigebige Hände.[2]) Alles war darauf berechnet, das Luthertum als eine lieblichere und angenehmere Religion erscheinen zu lassen als den Katholizismus. Viele ließen sich dadurch täuschen und waren ganz eingenommen für Leyser und seine Lehre.

Mittwoch, am 11. Juli, trat Leyser zum zweitenmal auf und zeigte die Vorteile der lutherischen Rechtfertigungslehre gegen die katholische. Dabei erlaubte er sich eine Verdrehung der katholischen Lehre, indem er ohne Beweis voraussetzte, die Katholiken hielten hauptsächlich die Wallfahrten nach Jerusalem, Rom und Compostella, das Beten, Almosengeben und das Kasteien des Fleisches für notwendig und genügend zur Sündenvergebung. Auf Grund dieser Voraussetzung wirft Leyser den Katholiken stolzes Selbstvertrauen vor und hält ihnen den Ausspruch Jesu Christi entgegen: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren." Dabei stellt er alles so dar, als ob die Katholiken glaubten, daß sie allein durch die äußeren Werke, ohne Reue und ohne guten Vorsatz sich Verzeihung ihrer Sünden versprechen würden. Die Beicht der einzelnen Sünden ist nicht notwendig, es genügt ein allgemeines Bekenntnis. Zum Schluß der Predigt lobt er den Kaiser Rudolf und seine Religionspolitik.[3])

Diese Entstellung der katholischen Lehre konnten die katholischen Prediger in Prag nicht ohne Erwiderung lassen.

---

[1]) Leyser, Zwo christliche Predigten, 36. 41 ff.

[2]) A. a. O., 51.

[3]) A. a. O. 69 ff. 205.

Ein Kapuziner auf dem Hradschin und der Jesuit Andreas Neubauer ließen sogleich öffentlich ankündigen, daß sie am folgenden Sonntag (16. Juli) den sächsischen Hofprediger widerlegen würden. Mit großer Spannung harrten die Leute auf diese Entgegnung und drängten sich am bezeichneten Sonntag in dichten Scharen in die Jesuitenkirche. Leyser, der schon abgereist war, ließ sich über den Inhalt der Predigt berichten und berücksichtigte ihn dann in der Einleitung zur Herausgabe seiner zwei Predigten. Zur Bewertung seiner Kampfesweise dürfte folgendes genügen. Leyser beginnt mit einer Klage über das liebelose Vorgehen des Jesuiten gegen einen fremden Gast. „Weil denn die Predigt des Orts zu verrichten gewesen und seine churfürstlichen Gnaden mich als dero unwirdige Hofprediger mit sich genommen gehabt, als habe ich mich befließen, dieweil wir des Orts Gäst waren, daß ich es also machete, daß mit Fug sich niemands uber uns zu beschweren hätte." „Hätte demnach verhofft, wie etliche ziemlich viel fromme christliche Personen mir von Hertzen für solche Predigten gedanckt und gewünscht haben, daß sie dergleichen mehr von mir zu Prag hören möchten, daß also auch die andern in Ruhe stehen würden." „Aber ich werde glaubwürdig, so schriftlich so mündlich, berichtet, wie daß nach des Churfürsten zu Sachsen, meines gnädigsten Herrn Abzug von Prag, ein lojolitischer Pater, mit Namen Andreas N., sich habe gelüsten lassen, auf den folgenden Sonntag nicht allein mich und meine Predigten auf das giftigste und schimpflichste herdurch zu ziehen, sondern auch die ganze teutsche Nation und sonderlich die ehrliche, redliche Sachsen und Meißner mit ehrenrührigen Schmähworten also anzugreifen, als wenn weder Tugend, noch Ehrbarkeit mehr seit Ursprunge des Evangelii bei ihnen zu finden wäre."[1])

Nach diesen Worten, die auf den Beifall seiner lutherischen Landsleute zugeschnitten sind, verspottet Leyser die Ruhmsucht Neubauers und seiner Ordensgenossen und

[1]) A. a. O. 3—5.

setzt ihre Erfolge herab, indem er dem Jesuiten Worte in den Mund legt, die er kaum in diesem Sinne gebraucht haben dürfte. Leyser schreibt: „Der lojolitisch Pater fährt fort und machet sich lustig, rühmet, wie er und seines gleichen Fischer gewaltige Fischzüg täten, sie fingen Hecht, Lachs, Stör, Wels und dergleichen. Ich aber werde gewiß keinen großen Fisch gefangen haben. Jedoch dieweil die Dieb auch immer etwas finden, so möchte ich einige kleine Zwiebelfischlein gefangen haben.“ Antwort: „Den Lojoliten mißgönne ich nicht ihren Ruhm, daß sie große Raubfisch fangen, wiewohl der Ruhm auch sehr oft bei ihnen größer ist, denn die Tat. Und wenn den Sachen damit geholfen wäre, so wollte ich sagen, der Jesuit ist kühn, bringe zu wegen, daß ich sowohl als er eine Kirche in Prag haben möge und lasse uns beide neben einander eine Läng fischen. Hernach wollen wir andern Leuten ad judicium untergeben, welcher möchte durch Gottes Gnad größere, bessere und mehrere Fisch gefangen haben.“ „Unterdessen achte ich mirs für keine Schand, daß ich nur Zwiebelfischchen (denn also schimpflich und spöttisch achtet dieser aufgeblasene Münch und verlauffene Kriegsgurgel, fromme, rechtgläubige Christen, ob sie gleich Herrenstandes sind) gefangen habe.“ [1]) „Es sehe aber dieser lojolitische Pater wohl zu, daß er hiemit das Münchmaul nicht zu weit aufgetan und seine sowohl seiner Gesellen Gebrechen geoffenbaret habe. Denn es klagen ohne das auch andere Leut, daß diese lojolitischen Fischer von keiner Zwiebelfischlchen wegen ihr Netz naß machen, das ist um geringe gemeine Leut sich nicht groß kümmern, denn es erträgt ihnen die Mühe und Unkost nicht; sondern das ist ihre Kunst, daß sie ansehnliche, reiche und wohl begüterte Fisch fangen, welche ihre Collegia bei Lebens und Sterbens Zeiten stattlich bedencken und wohl bereichern können. Von solcher Fischerei hat eine Zeit hero Venedig zu singen und zu sagen, zu streiten und zu fechten gehabt. Ihr liebe Jesuiterlein sehet zu, daß

[1]) A. a. O. 7—8.

man euch nicht einmal über solchen Fischen auf die Finger klopft.“ (9.) In diesem Tone fährt Leyser fort, den Jesuiten Heuchelei und eitle Ruhmsucht vorzuwerfen, verteidigt seine Ansicht über die Notwendigkeit der guten Werke als die Lehre Luthers und anderer Reformatoren. Nach dem Berichte, der dem sächsischen Hofprediger über den Inhalt der Neubauerschen Predigt vorlag, hatte dieser die Sachsen aufgefordert, wenn sie gute Werke tun wollen, so sollten sie einmal die Klostergüter zurückstellen, die sie der katholischen Kirche entrissen haben. Das wären richtige gute Werke. Darauf antwortete Leyser: „Ich bin dessen gewiß, daß in der einigen Schulpforta jetzo in einer Wochen mehr Gott gefelliger Gottesdienst geschicht, denn vor Jahren in 100 Klöstern in einem ganzen Jahr.“ (22.) Dann beschuldigt er die Jesuiten des Klosterraubes: „Weiß ich mich doch noch zu erinnern,“ schreibt er, „wie die Jesuiten vor 30 Jahren umb die beste und führnehmste Klöster in Österreich gestanden sind und dieselben als geistliche Harpyen gern in ihre Klauen bekommen und wo sie es erlangt, gewißlich keinem keine Restitution angestellet hätten.“ (25.) „O ihr liebe Prälaten und Canonici unter dem Papsttum, ihr möget die Augen wohl auftun, ihr habt an den Lojoliticis Fratribus nicht so getreue Nachbarn, als ihr vielleicht meinen möchtet. Fürwahr sie stehen euch mehr nach euren Präbenden, denn ihr euch von uns Lutheranern einbilden möchtet. Werdet ihr sie mit mehrem bei euch einnisten lassen, so sehet zu, daß sie euch nicht aus dem Neste heben.[1])

„Endlich so versiegelte der lojolitische Pater seinen Tand mit diesem Beschluß: Es möge (Polycarpus) wohl ein guter gelehrter Mann sein, aber er habe seine Weisheit und Kunst in dieser Predigt nit erwiesen, vielleicht werde er die Nacht zuvor einen starken Rausch gehabt haben. — Da recht, hie habt ihrs getroffen, mein Herr. Denn es sein keine nüchterne Leut mehr in der Welt, denn allein die Lojoliten. Und weil es diesem Phantasten, so wohl als vielen andern

[1]) A. a. O.

Lügnern so wohl tut, daß sie ihre Mäuler mit meinen Räuschen waschen, so will ich sie in diesem Punkt so viel Antwort würdig achten als den Hund, der mich auf der Gassen anbelfert. Ihr Belfern schad mir weder für Gott, noch bekannten Menschen noch in meinem Gewissen. Will aber P. Andreas etwas davon haben, so lese er meine Strenam Gretzscherianam, da wird ers finden, mit weme ich pflege Räusche zu saufen." (25—26.) Mit diesem Verweis auf eine andere Schmähschrift, die Leyser, der Herausgeber der sattsam bekannten „Historia Jesuitici ordinis" von Elias Hasenmüller, gegen die Gesellschaft geschrieben hatte, kennzeichnet er sich selbst. Er kämpft mit Verleumdungen und Verdächtigungen. Von der Sache, um die es sich eigentlich handelt, hört man nicht viel. Dafür ergeht er sich in Vorwürfen, falschen Beschuldigungen, Verdrehungen und Anklagen gegen Neubauer und die Gesellschaft Jesu. Der Pater antwortete darauf am 23. September in einer zweiten Predigt, die ebenso gut besucht war, wie die erste.[1]) Sie dauerte drei Stunden und wurde von den Zuhörern mit Aufmerksamkeit bis zu Ende gehört. Der Erzbischof Karl von Lamberg, der sich unter den Zuhörern befand, soll später gesagt haben: „Der Häretiker konnte durch seine Rede keinen solchen Schaden anrichten wie diese Widerlegung dem Volke genützt habe." [2]) Leyser ergrimmte darüber noch mehr und verglich die Jesuiten in seiner „Rettung der zweyen Pragerischen Predigten" (Leipzig 1609) mit dem apokalyptischen Tier, das alles zerstört und zernagt. Neubauer selbst ließ seine Predigten nicht drucken, daher ist von seinen Ausführungen weiter nichts bekannt.

Übereinstimmend mit den deutschen Protestanten waren auch die Prager Utraquisten geneigt, für alles, was ihnen Unangenehmes begegnete, die Jesuiten verantwortlich zu machen. Nur ein Beispiel für viele: Am 4. Juli 1604 schlich sich abends ein schwachsinniger Weber in die Tein-

[1]) * Diarium, III. z. 23. Sept. 1607. 41.

[2]) Schmidl, II. 445.

kirche, ließ sich darin einsperren und kletterte mitten in der Nacht zu einem Standbilde des Königs Podiebrad hinauf, das am Giebel der Kirche angebracht war. Er brach dem König das Schwert aus der Hand und rief: „Auf, auf, ihr schläfrigen Tschechen!“ Dieser Ruf machte die Stadtwächter auf den Vorgang am Giebel der Teinkirche aufmerksam, sie kamen herbei und verhafteten den Weber. Die Untersuchung ergab, daß er die Tat in einem Anfalle von Wahnsinn begangen habe. Dennoch mußten die Jesuiten ihn mit Geld bestochen haben, um die Prager Hussiten zu verhöhnen. Die erregten Volksmassen rotteten sich zusammen und drohten das Kolleg zu stürmen. 1608 ließen die Stände das Schwert wieder anbringen.[1])

Gefährlicher für die Jesuiten war, daß sie um 1607 beim argwöhnischen Kaiser Rudolf beschuldigt wurden, den in Glatz gefangenen Georg Popel von Lobkowitz, den Gründer des Kollegs in Komotau, bei der Ausarbeitung seiner Apologie unterstützt zu haben. Weil Lobkowitz in diese Apologie zwei Briefe des P. Geranus aufgenommen hatte, wurde dieser nach Prag gerufen, vor Gericht gestellt und um seinen Anteil an der verhaßten Apologie befragt. Geranus konnte sich ausweisen, daß er seine Briefe nicht für die Apologie geschrieben habe, und auch Georg Lobkowitz selbst gestand, daß ihn die Jesuiten stets nur zur Ruhe und Geduld ermahnten und von der Herausgabe einer Apologie nichts wissen wollten. Sein plötzlicher Tod am 23. April 1607 befreite den Kaiser von der Furcht und machte alle weiteren Untersuchungen über die Urheberschaft der dem Kaiser so verhaßten Apologie überflüssig.[2])

2. Der Majestätsbrief für Böhmen.

Es war das Bestreben der evangelisch-utraquistischen Stände in Böhmen, die gelegentlich stärker auftretenden

[1]) Tomek D. P. XII. 416. — Beckovský, Poselkyně, I. 399.

[2]) * Diarium, III. z. 26., 27. März, 29. April 1607. 34v. 36. — Dvorsky, Die Landtage und Verhandlungen der J. 1593—1594. 45—54.

Verlegenheiten des Königs und Kaisers Rudolf II. zu benutzen, um von dem schwachen Fürsten für die freie Übung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses in Böhmen günstige Zugeständnisse zu erpressen. Schon auf dem zweiten Landtage des Jahres 1605 wollten sie die königlichen Forderungen nur bewilligen, wenn Rudolf ihre Religionsbeschwerden beseitige.[1]) Nur mit Mühe brachte man sie von der Zurückstellung der königlichen Vorlagen ab. Noch zudringlicher wurden sie im Jahre 1608, als Rudolf von seinem Bruder Matthias schwer bedrängt, am 19. Mai die Stände zu einer Landtagssitzung nach Prag berufen mußte. Anstatt auf die drückende Lage des Kaisers und des Landes Rücksicht zu nehmen, versammelten sie sich am 22. Mai und begannen die Religionsbeschwerden zusammenzuschreiben, deren Abstellung sie vom bedrängten Kaiser fordern wollten.

Wenzel Budowec von Budowa, der rührige Führer der Brüder, legte den Ständen am 24. Mai einen Entwurf aller ständischen „Beschwerungen" vor und setzte es durch, daß er mit geringen Änderungen angenommen wurde. Er umfaßte 25 Artikel, von denen die ersten sich auf die Religion bezogen und eine vollständige Umgestaltung der alten Landesordnung in bezug auf die Religionsangelegenheiten bezweckten. Die alten Kompaktaten wurden verworfen und die im Jahre 1575 von den Ständen angenommene „Böhmische Konfession" als Grundlage für die neue Religionsordnung gefordert. Alle Einwohner des Königreiches Böhmen, die sich zu dieser Konfession bekennen, und zwar nicht bloß die Herren und Ritter wie unter Maximilian II., sondern auch die Bürger und Untertanen der beiden höheren Stände sollten wegen ihres Glaubens nicht mehr als Ketzer behandelt werden, sondern frei und ungehindert ihr Bekenntnis ausüben dürfen. Die nach diesem neuen Bekenntnisse eingesetzten Priester sollten auch vom katholischen Erzbischof in der Ausübung ihres Amtes nicht beschränkt werden dürfen. Auch die königlichen Städte, sowohl tschechische

[1]) Krofta, 93.

als deutsche, sollten ihre Prediger frei wählen dürfen und nicht an rechtmäßig vom Erzbischof geweihte Priester gebunden sein. Die Stände verlangten demnach die volle Freiheit in ihrem Machtbereich, aber ohne genau zu bestimmen, wie weit sie allenfalls die Grenzen ihres Einflusses noch hinausschieben dürften. Die unmittelbare Leitung der kirchlichen Angelegenheiten sollte dem utraquistischen Konsistorium unabhängig vom Erzbischof übertragen werden. Die Mitglieder dieses Konsistoriums sollten aber nicht mehr vom Kaiser ernannt, sondern von den Ständen gewählt werden. Zur Beaufsichtigung dieses Konsistoriums und zugleich zur Abwehr aller Angriffe gegen die böhmische Konfession sollten die Stände ein Kollegium von Defensoren wählen dürfen. Dem König blieb nur das Recht der Bestätigung der von den Ständen gewählten Männer. Auch die Universität in Prag sollte der Oberaufsicht dieser Defensoren unterstellt werden. Alle sollten das Recht haben auf das Glockengeläute bei Begräbnissen und den Bau der Kirchen. Ämter und Würden sollten den Konfessionisten ebenso wie den Katholiken zugänglich sein. Prälaturen, Kanonikate und das Erzbistum sollten nur Inländern verliehen werden dürfen. Die Jesuiten sollten als Ausländer ohne Erlaubnis der Stände und des Königs keinen Grundbesitz erwerben dürfen.[1])

Diese „Beschwerungen", wie die Stände ihre Forderungen nannten, wollten sie noch auf diesem Landtage durchsetzen und dem Kaiser nichts bewilligen, bevor er nicht ihre Religionsbeschwerden durch einen Majestätsbrief oder durch einen Landtagsschluß als rechtskräftig und allgemein verbindlich anerkannt haben würde. Weil aber die Lage Rudolfs von Tag zu Tag sich ungünstiger gestaltete und sie doch von ihrem Könige nicht lassen wollten, begnügten sie sich schließlich mit dem Versprechen, daß bis zur endgültigen Ordnung der Religionsverhältnisse niemand in seiner Religion bedrängt würde und daß der König zu

[1]) Skala, I. 92–97. — Tomek, XII. 438—441.

Martini einen neuen Landtag berufe, der vor allem mit der Ordnung der Religionsfrage sich beschäftigen sollte.[1])

Der Friede von Lieben zwischen Rudolf und Matthias, der am 22. Juni geschlossen wurde und den Erzherzog Matthias im Besitze von Ungarn, Österreich und Mähren mit der Anwartschaft auf die Krone Böhmens bestätigte,[2]) verschaffte dem bedrängten Kaiser wieder etwas Ruhe. Er begann jetzt die Tragweite der ständischen Forderungen einzusehen und fürchtete sich vor der Berufung eines neuen Landtages. Der Erzbischof und die katholischen Oberstlandesbeamten rüsteten sich zur Abwehr des gefährlichen Vorstoßes der Protestanten. In den Beratungen, die der Erzbischof Karl Lamberg mit seinem Domkapitel und einigen Theologen hielt, wurden die Irrlehren der Böhmischen Konfession ausführlich besprochen und ein lateinisches Memorandum ausgearbeitet, in dem ihre Unvereinbarkeit mit dem alten böhmischen Glauben und mit der katholischen Glaubenslehre ausführlich dargelegt und ihre Gestattung in Böhmen als unerlaubt nachgewiesen wurde. In einem Briefe an seinen Freund, den Bischof Wolfgang von Regensburg, sprach Lamberg die Hoffnung aus, „es sollte dieses Intentum den Krebsgang gewinnen wollen".[3]) Leider waren die katholischen Stände im Vergleich zu den protestantischen in zehnfacher Minderheit und mit Ausnahme vom Oberstburggrafen Adam von Sternberg, dem Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, dem Burggrafen von Karlstein Wilhelm Slawata und dem Präsidenten Jaroslaus von Martinitz und einigen anderen Herren und Rittern ziemlich lässig.[4])

---

[1]) Tomek, XII. 442—444. — Skala, I. 100—105. — Slavata, Paměti, I. 162—177.

[2]) Huber, IV. 512. 514.

[3]) * 18. Juli, 20. August, 9. und 26. Sept. 1608. Absch. L. A. E. A. — * Disputatio quaedam proposita consilio regni Bohemiae 1608. Absch. L. A.

[4]) Slavata, Paměti, I. 394—395. — Über die Zahl der katholischen Stände vgl. Dvorský Fr., Příspěvky k dějinám církevním v Čechách. SH. II. 280—288.

Wegen der Bauernunruhen in einigen Gegenden Böhmens konnte die für die Eröffnung des Landtages bestimmte Frist nicht eingehalten werden. Gern benutzte dieses der Kaiser als Vorwand, um den Beginn des Landtages so weit als möglich hinauszuschieben. Allein die protestantischen Stände gingen auf seine Absichten nicht ein und nötigten den furchtsamen Herrscher, den Landtag am 28. Jänner 1609 zu eröffnen.[1]) Da diese untereinander in Form eines Bündnisses sich das Wort gegeben hatten, die Vorlagen der Regierung nicht zur Verhandlung zuzulassen, ehe die Religionsfrage erledigt wäre, gedachte man diesen Bund gleich beim Beginne der Sitzungen zu sprengen, und forderte die Auslieferung und Zerstörung des hierauf bezüglichen Schriftstückes. Allein die Stände lieferten das Schriftstück nur aus, damit der König wisse, wie viele von ihnen eine Änderung der Landesordnung in Religionssachen wünschten, nicht aber um es der Zerstörung preiszugeben.[2])

Mit dieser Schlappe des Kaisers und seiner Oberstlandesbeamten begannen die Sitzungen. Die „getreuen und gehorsamen Stände“ erzwangen sich die Erlaubnis, vor allen andern Dingen die Religionsfrage zu verhandeln. Natürlich verstanden sie dies nur in ihrem Sinne und hielten keine Erledigung für genügend, die nicht alle ihre „Beschwerungen“ berücksichtigte und nach ihrem Wunsche beseitigte. Da die Verhandlungen unmittelbar mit dem Kaiser, und zwar schriftlich geführt werden mußten, wiederholten sie ihre „Beschwerungen“ mit größerem Nachdruck stets von neuem und waren mit keiner Antwort zufrieden, die nicht alle ihre Forderungen bewilligte. Ihr wesentlicher Inhalt war derselbe, wie im vergangenen Jahre. Sie verlangten vollkommene Freiheit und Unabhängigkeit in der Ausübung der Böhmischen Konfession nicht allein für die zwei höheren Stände der Herren und Ritter, sondern auch für den Bürgerstand in den Städten und für alle Untertanen, ferner die freie Wahl und

[1]) Slavata, I, 180—183.
[2]) Slavata, I. 183—191.

Einrichtung des Konsistoriums nach ihrem Sinne, dann die Leitung der Universität, die demnach auch utraquistisch-protestantisch bleiben sollte, und endlich die Einsetzung von Defensoren zur Überwachung des Konsistoriums und der Universität nach dem Wunsche der Stände.[1])

Die katholischen Oberstlandesbeamten und Stände konnten ebenfalls nur durch Vermittlung des Kaisers ihre Antworten erteilen und mußten sich daher öfters auch Änderungen gefallen lassen. Manchmal waren sie selbst nicht ganz einig und überließen die letzte Entscheidung dem Kaiser und seinen Hofräten. Im allgemeinen machten sich unter ihnen schon zu Beginn der Beratungen zwei Richtungen geltend. Der Oberstburggraf glaubte, die utraquistischen Stände durch einige Zugeständnisse beruhigen zu können. Er wollte ihnen daher dasselbe versprechen, was man schon bisher öfters den Utraquisten in Aussicht gestellt hatte, nämlich die Weihe ihrer Priesterkandidaten ohne irgend eine Verbindlichkeit, die Begräbnisse ihrer Toten in katholischen Kirchen und die Versicherung, daß auch die Untertanen zu keiner Religion gezwungen werden dürften. Zdenko von Lobkowitz, Slawata und Martinitz sahen klar, daß die Mehrzahl der protestantischen Stände mit diesen Zugeständnissen nicht mehr zufrieden sein würde. Sie erklärten den Landtag für unberechtigt, über Religionsfragen zu verhandeln, und wollten alles dem Papste anheimstellen.[2]) Mehrmals hielten alle katholischen Oberstlandesbeamten Beratungen mit dem Erzbischof, an denen sich auch der apostolische Nuntius Cajetano, der spanische Gesandte, mehrere Domherren und Äbte, der Rektor des Jesuitenkollegs Theophilus Krystecki und abwechselnd auch P. Ursius, P. Valentin Korona oder P. Geranus beteiligten.[3]) Diese konnten ihnen aber keinen andern Bescheid geben, als daß die Forderungen

[1]) * Libellus supplex a statibus sub utraque . . . 4. Febr. 1609. Absch. L. A. E. A. — Skala, I. 122.

[2]) Slavata, I. 198—201.

[3]) * Diarium, III. Collegii ad S. Clementem 10. und 20. Februar, 3. März 1609. 65 v. 67 v.

der Stände weder mit der katholischen Lehre noch mit der Landesordnung im Einklange stünden und daher nicht bewilligt werden können. Im Rate des Kaisers erhielten ihre Antworten nicht selten eine für die Utraquisten günstigere Fassung nach den vom Oberstburggrafen in Vorschlag gebrachten Zugeständnissen. Aber damit waren die protestantischen Stände und besonders die Brüder nicht zufrieden. Sie häuften Beschwerde auf Beschwerde und drangen immer stürmischer in den Kaiser, die Religionsfrage in ihrem Sinne zu lösen. Da dieses nicht geschehen konnte, löste der Kaiser am ersten April den Landtag auf und gebot den Ständen ruhig nach Hause zu gehen.[1])

Gegen diese königliche Verordnung beschlossen die protestantischen Stände, am Montag nach dem Feste der Apostel Philipp und Jakob (5. Mai) wieder in Prag zusammenzukommen und über die Aushebung von Fußknechten und Reitern zu beraten. Es gelang dem Kaiser nicht, diese verbotene Versammlung zu verhindern. Da die Stände in Begleitung ihres bewaffneten Gefolges nach Prag kamen, entstanden durch aufregende Gerüchte bald Aufläufe, die den Kaiser so sehr erschreckten, daß er die Wiederberufung des Landtages in Aussicht stellte.[2])

Die Unruhe in der Stadt wurde allmählich so groß, daß man für das Jesuitenkolleg zu fürchten begann. In der Nacht vom 10. zum 11. Mai wurde die Kapelle im Jesuitengarten erbrochen und der Altar beraubt. Auf das Bellen des Hundes erwachte der Gärtner und verscheuchte die Diebe. Am 11. Mai um 7 Uhr abends, als die Jesuiten beim Abendessen waren, kamen Warnungen von einigen Freunden der Gesellschaft, man möchte sich vor den bewaffneten Scharen in acht nehmen, die sich in der Neustadt sammeln. Man glaubte, sie würden den Brückenkopf besetzen und dann auch das Kolleg überfallen. Der Rektor Krystecki ließ sofort

[1]) Krőß, Die Erpressung des Majestätsbriefes von Kaiser Rudolf II. durch die böhmischen Stände im Jahre 1609. ZKTh. XXXI. (1907) 485 ff. XXXII. (1908) 66 ff.

[2]) Belege bei Slavata, I. 270 ff. — * Diarium III. z. 8. Mai 1609. 73 ff.

das Allerheiligste in Sicherheit bringen. Die Bewaffneten zogen jedoch nicht gegen das Kolleg, sondern über die Brücke hinauf auf den Hradschin. Sie hatten nämlich nachmittags einige Abgeordnete, darunter auch Budowec, auf den Hradschin gesandt, um vom Kaiser eine Audienz zu erbitten. Da der Kammerdiener Desiderius Bruskowsky beim Kaiser sehr viel vermochte, so hatten diese sich an ihn gewandt und waren von ihm sehr entgegenkommend aufgenommen worden. Er bewirtete sie und hielt sie länger zurück als es den Ständen lieb war. Weil sie so lange ausblieben, begannen die Stände zu glauben, Budowec sei vom Kaiser verhaftet worden, und zogen auf den Hradschin, um ihn zu befreien. Auf dem Wege dahin kam ihnen Budowec mit seinen Begleitern wohlbehalten entgegen. Sie hätten sich nun ruhig verhalten sollen. Allein die Unruhen in der Stadt dauerten noch die ganze Woche hindurch und zwangen die Jesuiten, aus Vorsicht am 12. Mai die Schulen zu schließen und einige jüngere Professoren auf das Landgut Kopanina zu schicken. Der Rektor ließ zwar schon am folgenden Tage die Schulen wieder öffnen, aber am Abende schoß ein Bewaffneter aus dem Gefolge der Stände auf die vergoldete Statue des Erlösers im Giebelfelde der Kirche. Die Kugel traf eine Hand und das Gesicht und schlug die Nase und einen Finger der rechten Hand weg. Die Stücke fand der Bruder Sakristan auf dem Boden und zeigte sie dem Grafen Kinsky, der eben vorüberritt.[1])

Diese fortwährenden Unruhen in der Stadt und die Besorgnis, es könnte noch Ärgeres geschehen, erschütterten den Mut des furchtsamen Kaisers. Er hörte nur mehr auf den Rat des sächsischen Gesandten Dr. Gerstenberger und seines sonst katholischen Hofrates Andreas Hannewaldt und berief zur Beruhigung der Stände einen neuen Landtag auf den Kreuzsonntag.[2]) Der Erzbischof erkannte sogleich die

---

[1]) * Diarium, III. zum 9. bis 13. Mai 1609. 73 v. — Skala, I. 195—197. — Slavata, I. 278. 285.

[2]) Gindely, Rudolf II. I. 330—332.

Gefahr und schrieb am 26. Mai einen wehmütigen Brief an den Papst voll Bedauern, daß man dem unruhigen und sonst so furchtsamen Haufen nachgegeben hatte. Er hoffte nur noch vom Papste Rettung und Hilfe.[1])

Als der Landtag beginnen sollte, war Rudolf selbst wieder anderer Meinung geworden. Er erkannte die Gefährlichkeit neuer Zugeständnisse und besonders so weitgehender, wie sie die Stände verlangten, und wollte wieder nicht weiter gehen als bis zur vollen Sicherung des bisherigen Zustandes und der Gewährleistung einer weitgehenden Duldung. Allein die protestantischen Stände wußten jetzt, was sie wagen durften, verließen den Landtag und beschlossen in einer unerlaubten Versammlung, dreißig Direktoren zu wählen und Kriegsvolk anzuwerben. In kurzer Zeit hatte Thurn 3000 Fußgänger und 1500 Reiter auf Kosten der Stände angeworben. Das Fußvolk zog er nach Prag, die Reiter ließ er die Besitzungen des Oberstkanzlers, des Erzbischofs und anderer katholischer Herren beunruhigen und brandschatzen. Die Beschwerden des Erzbischofs halfen nichts. Der Kaiser war machtlos gegen diese Übergriffe.[2]) Auch die Jesuiten wurden vor einem Überfall gewarnt und brachten einiges vor den Landsknechten in der Stadt in Sicherheit. Zur Zahlung der auferlegten Beiträge wurden auch sie verhalten.[3])

Der Oberstburggraf Adam von Sternberg sah jetzt keinen andern Ausweg mehr, als mit den Ständen zu unterhandeln. Sie ließen sich dazu nur herbei auf Grundlage des von ihnen entworfenen Majestätsbriefes, der ihnen nicht nur die freie Ausübung der Böhmischen Konfession, sondern auch die Wahl des Konsistoriums, die Leitung der Universität und die Einsetzung eines mit großen Rechten ausgestatteten Defensorenkollegiums zusicherte. An diesem Entwurfe gestatteten sie nur unwesentliche Änderungen. Der Hauptinhalt

---

[1]) * Prag, 26. Mai 1809. Absch. L. A. E. A.

[2]) Der Erzbischof an den Kaiser 3. Juli 1609. Absch. L. A. E. A. — Slavata, I. 338. 344. 348. 357—358. — Gindely, Brüder, II. 432—433.

[3]) * Diarium III. 5. Juli 1609. 77v.

mußte unverändert bleiben. Am 9. Juli abends unterzeichnete ihn der Kaiser unter der Bedingung, daß die Stände ihre Bewaffneten sofort entlassen.[1]) Um einige Punkte des Majestätsbriefes genauer zu bestimmen und zugleich auch ihre eigenen Rechte sicherzustellen, hatten die katholischen Stände unter Führung des Oberstburggrafen mit den protestantischen einen Ausgleich geschlossen, der ihnen den Besitz aller ihrer Kirchen und katholischen Einrichtungen zusicherte und das Recht, rechtmäßig geweihte Priester zu haben, neuerdings bestätigte. Dafür sollten die Protestanten auch auf königlichen Gütern Kirchen erbauen dürfen.[2])

Die nächsten Folgen waren, daß die deutschen Lutheraner in Prag sofort eine Kirche erhielten und lutherischen Gottesdienst halten konnten. Das Volk beteiligte sich daran in großen Massen.[3]) Auch die Brüder brauchten sich jetzt nicht mehr in der Brentagasse zu verbergen, sondern forderten von der Universität die Bethlehemskirche und begannen dort zu predigen.[4]) Der besonders in der Altstadt Prag noch herrschende Utraquismus löste sich auf. Schon während der letzten Verhandlungen, als der Sieg der protestantischen Stände in naher Aussicht war, ging der Pfarrer Elias Šuda von der Teinkirche mit mehreren andern utraquistischen Geistlichen zu den Ständen und erklärte seinen Übertritt zur Böhmischen Konfession. Umsonst bemühte sich der treue Administrator Thomas von Soběslau, seine Priester von der Abschaffung der Sakramente und der heiligen Messe abzuhalten. Fast in allen utraquistischen Pfarrkirchen schloß man sich den Neuerungen an.[5]) Als der Majestätsbrief unterschrieben war und die Stände die Beratungen wegen der Umgestaltung des utraquistischen Konsistoriums in eine aus Lutheranern, Brüdern und Professoren der Universität zusammengesetzten kirchlichen Oberbehörde unterhandelten,

[1]) Kröß a. a. O. XXXII. 701 ff.
[2]) Bei Gindely, Majestätsbrief, 190—192.
[3]) Skala, I. 246.
[4]) Gindely, Majestätsbrief 168.
[5]) Slavata, I. 295—298. 301. 306.

kam der Administrator Thomas am 30. Juli ins Karlskolleg, legte seine Würde nieder und übergab den Vertretern der Stände die Insignien und Schriften seines Amtes.[1]) Der alte Utraquismus bestand nur noch dem Namen nach fort. Thomas von Soběslau unterwarf sich 1612 dem katholischen Erzbischof.[2])

Die Katholiken hatten, um die Folgen dieser neuen Ordnung abzuwehren, zweimal während der Tagung des Landtages das vierzigstündige Gebet gehalten.[3]) Wenn es ihnen auch nicht gelang, die Bewilligung des Majestätsbriefes hintanzuhalten, waren doch für sie die Folgen dieses Briefes nicht so unheilvoll, wie für die Utraquisten. Nur zwei wenig gebildete Mönche, der Minorit Kaspar Felix und ein Franziskaner von Mariä Schnee, traten feierlich zur neuen Konfession über und wurden von den protestantischen Ständen mit großem Gepränge in ihre Gemeinschaft aufgenommen, aber ihr späteres Leben machte ihnen keine Ehre.[4]) Die übrigen blieben treu. Bei den Jesuiten traten 226 Andersgläubige zur katholischen Kirche über. Deshalb hatten diese manche Verfolgungen zu ertragen. Der deutsche Prediger Andreas Neubauer wurde angeklagt, daß er in einer Predigt die utraquistischen Rechtsanwälte mit Hunden verglichen habe. Allgemein waren die Utraquisten der Ansicht, daß sich die Jesuiten zu viel herausnehmen.[5]) Den einzelnen Feindseligkeiten während der ersten und zweiten Tagung des Landtages folgte im August ein Angriff auf den Landbesitz des Kollegs. „So sein auch die Jesuiter," beschwerten sich die Stände, „als Ausländer ordentlicher Weise im Land nicht angenommen und zue der Landtafel zuegelassen worden. Nichtsdestoweniger hat der Kanzler im Namen Ihrer Majestät wieder die Privilegien und Freiheiten des Lands Relation getan,

---

[1]) Gindely, Majestätsbrief 139—150.

[2]) *Annales collegii ad S. Clementem 1612. B. L.

[3]) *Diarium, III. zum 3. März 1609. 67v. — *Brief des Erzbischofs, 11. Juli 1609. Absch. L. A. E. A.

[4]) Slavata, I. 306—307. 316. — Skala, I. 217—218. — *Historia coll. ad S. Clementem zum Jahre 1609. U. B.

[5]) *Diarium, III. zum 26. Februar und 16. März 1609. 66 v. 68v.

daß man den Jesuitern Landgüter in die Landtafel einverleiben solle, da doch dagegen die Landsordnung bei Verlust der Güter verbeut, daß man den Ausländern in die Landtafel nichts einschreiben solle".[1]) Es gelang zwar den Bemühungen der katholischen Stände, die Jesuiten als rechtmäßige Besitzer der gekauften Güter zu erweisen; sie mußten aber geradeso wie andere Standesherren zu den Kontributionen herangezogen werden.[2]) Einen Angriff auf den Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz vereitelte der Kaiser und beließ ihn in seiner Stellung. Das Geschrei der Protestanten: „in zehn Jahren werde kein Papist mehr im Lande sein", wurde durch die späteren Ereignisse Lügen gestraft. In der Jakobskirche verlangte die Zunft der Metzger, die früher utraquistisch war, von den Minoriten einen Prediger. Da ihnen der Guardian keinen geben konnte, übernahm der Jesuit Kolencz diese Predigten.[3])

Der Landtag schloß am 23. Februar 1610 mit der feierlichen Übertragung des Majestätsbriefes auf den Karlstein, wo der Oberstburggraf Wilhelm von Slawata die hohen Stände an einem Freitag mit Fastenspeisen bewirtete. Er erbrachte dadurch den Beweis, daß es auch in Böhmen unter den höheren Ständen noch Männer gab, die katholisch zu sein und zu leben wagten.[4])

3. Die Jesuiten in Prag zur Zeit der Passauer Wirren.

Der durch die Erteilung des Majestätsbriefes herbeigeführte Friede in Prag dauerte für die katholischen Ordensleute nicht lange. Der alternde Kaiser wollte mit Hilfe Leopolds, des Bischofs von Passau, seine Machtstellung wieder gewinnen und erlaubte daher, daß Leopold in Passau insgeheim Truppen zusammenzog, um damit die

[1]) *24. Juli 1609, Absch. L. A.-W. St. Boh. Fasc. III.

[2]) *4. November 1609. Orig. St. A. Pr. Absch. L. A.

[3]) *Annales collegii Pragensis 41. B. L.

[4]) Eine Neuausgabe des Majestätsbriefes in tschechischer Sprache besorgte Kamil Krofta, Majestát Rudolfa II.

Hauptstadt Prag zu besetzen, die protestantischen Stände in Schach zu halten und den König von Ungarn Matthias von der Erbfolge in Böhmen auszuschließen. Das abenteuerliche Unternehmen kam zum Beginne des Jahres 1611 zur Ausführung. Unter der Führung des gewissenlosen Oberst Ramée überschritten die geworbenen Truppen Ende Jänner 1611 die böhmische Grenze, besetzten die Städte Budweis, Krumau und Tabor, langten am 13. Februar vor Prag an und überrumpelten am 15. Februar in der Nacht die Kleinseite von Prag, die nach kurzem Kampfe in ihre Hände fiel.[1]) Zwei Reiterfähnlein drangen über die Moldaubrücke in die Altstadt und kamen glücklich durch den Brückenkopfturm. Als aber die Wächter des Turmes die Feinde bemerkten, schlossen sie das Fallgitter und zwangen die nachdrängenden Abteilungen durch einige wohlgezielte Schüsse zur Umkehr. Von der Kleinseite abgeschnitten, wurden die dreißig Reiter von der Bürgerwehr beim Jesuitenkolleg angegriffen, bahnten sich aber, tapfer kämpfend, durch ihre Reihen den Weg und gelangten mit geringen Verlusten durch die Alt- und Neustadt hindurch bis gegen den Wyschehrad hinab. Von hier wollten sie, mit ihren Pferden die Moldau übersetzend, das linke Ufer erreichen. Nach einem Berichte gelang dieses den meisten, nur ihr Führer Brandel fiel verwundet in die Hände seiner Feinde. Nach einem anderen Berichte wurden die meisten schon in der Stadt niedergehauen, die anderen ertranken in den Wellen des Stromes.[2])

Nach dem Siege über die Passauer Reiter zerstreuten sich die Bürgerwehrmänner in der Stadt und begannen Kirchen und Klöster zu stürmen. Ein Vorwand war bald gefunden: die Ordensleute waren schuld an dem Einfalle der Passauer. Zuerst stiegen sie auf den Wyschehrad hinauf und belästigten den Kapiteldechant. Er bat flehentlich um

[1]) Gindely, Rudolf II. II. 198—200. — Slavata, Paměti II. 6—8. — Skala, I. 280—282. — Schmidl, II. 597—598.)

[2]) Hammerschmid, Prodromus 306. — Gindely a. a. O.

sein Leben. Sie schonten ihn, aber plünderten seine Wohnung. Vom Wyschehrad herab wandten sie sich gegen das Benediktinerstift Emaus, wo noch vor kurzem der utraquistische Administrator gewohnt hatte, erschlugen zwei Mönche, die ihnen zufällig begegneten, und suchten den Abt, um ihn wegen des Einfalles der Passauer mit dem Tode zu bestrafen. Er hatte sich aber in einem Kamine so gut versteckt, daß sie ihn nicht finden konnten und sich mit der Plünderung der Kirche und des Klosters begnügen mußten. Was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zerstört, Bilder und Altäre arg beschädigt und das Übrige als Siegesbeute fortgeschleppt. Nun teilte sich der mordsüchtige Haufe. Ein Teil zog gegen das Augustinerstift Karlhof, ein anderer zu den Dominikanern bei St. Agnes, ein dritter zu den Minoriten bei St. Jakob. In Karlhof fanden sie den Abt, zogen ihn aus seinem Verstecke hervor, schnitten ihm mit Messern eine blutige Tonsur aus, verstümmelten ihn und hieben ihm zuletzt das Haupt ab. Einen anderen Augustiner erschossen sie in der Kirche und bearbeiteten ihn derart mit Schwertern, daß man später nur mehr Stücke fand. Noch ein dritter Chorherr erlag ihrer Wut. Das Kloster wurde geplündert und der vorrätige Wein aus dem Keller geholt und auf dem Platze vor der Kirche ausgetrunken. Die Minoriten bei St. Jakob retteten, wie einst beim Ausbruche der Hussitenkriege, die Metzger. Sie stellten sich in Reih und Glied vor dem Kloster auf und wiesen mit ihren Beilen und Schlachtäxten die herandrängenden Unholde derart zurück, daß sie auseinanderstoben und nicht mehr anzugreifen wagten. Das Dominikanerkloster bei St. Agnes kam mit der Plünderung davon. Den Mönchen riß man die Kleider vom Leibe und den ehrwürdigen Prior, der noch den heiligen Ignatius gesehen hatte, verwundete man am Haupte.

Am schlimmsten wurde das Kloster bei Mariä Schnee mitgenommen. Erst seit dem Jahre 1603 hatten sich dort in den Ruinen eines von den Hussiten zerstörten Karmeliterklosters mit Unterstützung des Kanzlers Zdenko von Lobkowitz italienische Franziskaner niedergelassen und den

Wiederaufbau begonnen. Das ärgerte besonders die Bürger, die auf dem Grundbesitz des ehemaligen Klosters sich Häuser erbaut hatten und nun fürchteten, alles wieder verlassen zu müssen. Gegen Mittag überfiel ein roher Haufe von Bewaffneten die friedlichen Bewohner. Der Guardian war mit einem Laienbruder vor kurzem nach Wien gereist, die übrigen fünfzehn Mönche waren alle zu Hause und fielen wehrlos den Mordgesellen in die Hände. Damit niemand entkommen könnte, blieben einige zur Bewachung der Ausgänge zurück; die übrigen drangen in die Zellen und Wohnräume des Klosters und überraschten die nichtsahnenden Brüder bei ihren gewohnten Beschäftigungen. Einer trug Holz in die Küche, sie schlugen ihn nieder; ein anderer trat eben aus dem Speisesaal, wo er mit Tischdecken beschäftigt gewesen war; er wurde sogleich mit Knütteln totgeschlagen. Ein Priester war in der Kirche am Altar mit dem Allerheiligsten beschäftigt. Die Unholde hieben ihm beide Hände ab und verstreuten die Hostien. Über diese hinweg erschlugen sie den Priester und tränkten die heiligen Gestalten mit seinem Blute. Vier andere Mönche fielen im Kloster. Sieben hatten sich in den Turm hinaufgeflüchtet, wurden aber gleich entdeckt. Vier von ihnen fielen unter den Streichen der Mörder. Drei krochen durch das Fenster auf das Kirchendach hinaus, wurden aber auch dahin verfolgt. Zwei fielen von Kugeln durchbohrt auf das Straßenpflaster hinab, der dritte wurde in Stücke gehauen. Nur einer blieb noch übrig. Schon verwundet, hatte er sich auf das Dach eines anstoßenden Hauses geflüchtet und sich da versteckt. Zwei Tage harrte er ohne Speise und Trank in seinem Verstecke aus, dann floh er und gelangte glücklich ins Minoritenkloster bei St. Jakob. Noch nach drei Tagen sah man vier entkleidete Leichen auf der Straße liegen, weil sich niemand der armen Mönche erbarmte. In ihren Mönchskutten und Meßkleidern feierten die Mörder ihren gräßlichen Sieg.

Noch stand das Jesuitenkolleg in der Nähe der Brücke und seine Bewohner ahnten kaum etwas von dem

schauerlichen Schicksal vieler Ordenshäuser in der Stadt. Fast alle waren zu Hause, nur wenige abwesend. Am Vortage war auch der Provinzial Argenti von Komotau her nach Prag gekommen, um hier von der weiten Reise auszurasten. In der Kirche war wegen des vierzigstündigen Gebetes das Allerheiligste ausgesetzt. Gegen Mittag zog von der Neustadt her eine Schar von etwa dreitausend Köpfen gegen das Kolleg. Alle Straßen und Plätze in der Nähe waren bald von Menschen dicht besetzt, die Aus- und Eingänge des Kollegs umstellt. Zum Glücke stand auf dem Platze bei der Zufahrt zur Karlsbrücke eine Reiterabteilung unter dem Oberbefehl des Freiherrn Georg Wratislaw von Mitrowitz. Georg Wratislaw ahnte bald, worum es sich handle, ritt um das Kolleg herum und drängte die Scharen zurück. Sie wollten nicht weichen. Die Jesuiten, hieß es, haben dreihundert Passauer in ihrem Kolleg versteckt. Sie müssen sterben, sonst kann die Stadt nicht sicher sein. Der Hauptmann drohte einem jeden mit schweren Strafen, der sich über die Schwelle des Hauses wagen würde, und versprach, die Sache untersuchen zu lassen. Nun beruhigte sich die Menge. Wratislaw ging ins Kolleg und sprach sehr freundlich mit den Jesuiten. Er sei zwar kein Katholik, habe aber die Schulen des Kollegs besucht und wolle seinen Lehrern und Erziehern jetzt vergelten, was sie ihm in der Jugend Gutes getan hätten. Sie sollten nur ruhig alles untersuchen lassen, er bürge dafür, daß ihnen nichts geschehen werde. Der Provinzial Argenti war sogleich bereit, ihm alles zu zeigen, nur sollte man zur Untersuchung verläßliche und ehrliche Männer wählen. Wratislaw bestimmte hiezu vier wackere Reiter von seiner Abteilung. Der Rektor Geranus führte sie selbst durch alle Räume des Kollegs und der Kirche. Auch die kleine Apotheke wurde genau besichtigt. Sie fanden nichts Verdächtiges. Von Zeit zu Zeit riefen sie aus den Fenstern, die sich gegen die Straße öffneten, zur harrenden Menge hinab, es sei nichts zu finden. Man möge nur ruhig auseinander gehen. Allein einige Aufwiegler waren sofort mit der Anklage zur Hand: „Ihr seid Jesuitenfreunde, euch kann

man nicht trauen", und drohten, sie samt den Jesuiten zum Fenster herauszuwerfen. Schon legten einige Hand an, die Tore zu sprengen; da ließ Wratislaw seine Reiter in die Scharen hineinreiten und sie sprengen. In kurzer Zeit waren die Straßen und Plätze wieder frei, nur einige Schützen schossen noch von ferne auf die Mauern und gegen die Fenster des Kollegs, konnten aber kein Unheil mehr anrichten. Die Jesuiten waren gerettet. Gegen Abend zogen sich die Reiter zurück. P. Argenti ließ den Stadtrat um eine Wache bitten, erhielt aber keine. Die Nacht verlief in Bangigkeit und Sorge. Am Morgen standen alle sehr früh auf, lasen oder hörten die Messe und suchten dann in Weltkleidern irgend einen Freund in der Stadt auf, um sich in seinem Hause verborgen zu halten. Im Kolleg blieben nur wenige Patres und Brüder zurück. Diese erhielten bald auch von der Stadt eine Sicherheitswache und konnten unter ihrem Schutze ohne Furcht und Bangen ihre gewohnten Arbeiten verrichten. Da die Katholiken in der Stadt ebenso für ihr Leben fürchteten wie die Ordensleute, kamen viele zur Beicht.[1])

Am Aschermittwoch war alles ruhig, aber am Donnerstag bemerkte man wieder verdächtige Ansammlungen. Der Bürgermeister und die Ratsherren bemühten sich, das Volk aufzuklären und ihm den Verdacht gegen die Jesuiten zu benehmen. Mit den Passauern, ließ man sagen, haben die Jesuiten nichts zu tun, sie sind Freunde der Bürger und haben zum Schutze der Brücke Soldaten ins Kolleg aufgenommen. Um für die Verteidiger der Brücke Raum zu schaffen, haben mehrere ihre eigenen Zimmer verlassen. Diese Nachrichten beruhigten die Leidenschaften. Die Ansammlungen hörten auf und die Jesuiten konnten wieder ins Kolleg zurückkehren. Es glich fast einer Kaserne. Aus den Gärten und Hofräumen zwischen den Gebäudeflügeln waren Exerzierplätze geworden, in den Schul-

[1]) Argenti, 182. — Schmidl, II. 598—611. — Gindely, Rudolf II. II. 202—206. — Skala, I. 282—283.

zimmern und im Armenkonvikt hatten sich Soldaten einquartiert. 450 Mann standen bereit, die Passauer gebührend zu empfangen, wenn sie versuchen wollten, den Übergang über die Brücke zu erzwingen.

Karl Kro war der Anführer der kleinen Abteilung. Er rühmte sich, Žižka habe einst den Pöbel gegen die Geistlichkeit gehetzt, er aber hüte die Geistlichkeit wie seinen Augapfel. Aber die Hetzer gegen die Jesuiten erfanden neue Reizmittel. Die Passauer, erzählte man sich, hätten auf der Kleinseite den Pfarrer von St. Nikolaus lebendig geschunden und alle seine Schüler erschlagen. Die Jesuiten sollten diese Roheiten entgelten, denn sie seien Freunde der Passauer. Allein die Führer der Bürgermiliz, besonders Wenzel und Wilhelm Kinsky (Wchinsky) gewannen Vertrauen zu den Jesuiten und kamen öfters zu ihnen, um sie ihres Schutzes zu versichern.[1])

Weil aber die Passauer auf der andern Seite des Flusses Kanonen aufzuführen begannen und der Altstadt mit Beschießung drohten, wenn sie sich nicht ergebe, brachten die Jesuiten ihre Bibliothek und anderes in die Gruft unter der italienischen Kapelle. Wegen Feuchtigkeit gingen dort mehrere Bücher zugrunde. Da die Bürger vom Lande herein Verstärkungen erhielten und in der Stadt alles, auch die Juden nicht ausgenommen, zu den Waffen griff, hatte Leopold keine Hoffnung mehr, die ganze Stadt zu gewinnen und unterließ die Beschießung. Die Kriegsvorräte und Geldmittel waren erschöpft und seine Truppen begannen Mangel zu leiden. Da sie überdies durch ihre Räubereien und Gewalttätigkeiten sich verhaßt gemacht hatten, sehnten sich alle nach ihren Abzug. Rudolf gab nun alle Hoffnung auf und ermächtigte am 2. März Leopold zu ihrer Abdankung, die ihm große Geldopfer auferlegte. Am 8. März zog sich Ramée mit dem größten Teil seiner Reiter vorzeitig zurück, um den Verfolgungen der Stände zu entgehen und Leopold folgte mit dem Rest seiner Truppen in der Nacht auf den

[1]) Argenti, 189—190.

11. März. Der Jesuit Heinrich Vivarius folgte ihm als Hofbeichtvater. In Krumau hielt sich Leopold längere Zeit auf, feierte dort das Pfingstfest und ließ von den Jesuiten seinen verwahrlosten Truppen in Budweis und Krumau predigen und Unterricht erteilen. Viele benutzten diese Gelegenheit, zu beichten und für ihre Verbrechen Genugtuung zu leisten.[1])

Gleich nach dem Abzug der Passauer nötigten die Stände den Kaiser, eine ständische Besatzung in die Burg zu nehmen, nahmen den König von Ungarn Matthias, der auf ihren Ruf mit einem Heere heranzog, bereitwillig in die Stadt auf und wählten ihn zum König von Böhmen.[2]) Vor seiner Krönung versprach er den Majestätsbrief und andere Forderungen der Stände, die ihnen den Widerstand gegen die Krone erleichtern sollten, zu bestätigen.[3])

Während dieser Verhandlungen kam es noch einmal zu einer Untersuchung des Kollegs. Um allen Verdacht zu zerstreuen, hatte Argenti am 19. Februar aus freien Stücken den Grafen Wilhelm Kinsky im ganzen Kolleg herumgeführt und ihm alles gezeigt. Kinsky stellte den Jesuiten das beste Zeugnis aus. Dennoch traute man nicht. Am 10. März bemerkte der P. Minister einen Fähnrich mit einer Abteilung Soldaten im Hofe des Kollegs, die mit den Schäften ihrer Spiese sorgfältig den Erdboden und die Mauern des Gebäudes untersuchten, als ob sie irgend wo etwas vermuteten. Er trat zu ihnen heraus und fragte sie, was ihnen abgehe. Falls sie etwas suchten, sollten sie es nur ihrem Hauptmann mitteilen, er werde dann schon die nötigen Anordnungen treffen. Diese Worte fielen dem Fähnrich auf. Er ging fort und machte sogleich dem Stadtrat davon Mitteilung. Sein Verdacht, es könnte doch etwas zu finden sein, fand bald allgemein Glauben. Wieder rotteten sich die Leute zusammen und bedrohten das Kolleg.

---

[1]) Schmidl, II. 622—624. — Das Nähere über den Rückzug bei Gindely, Rudolf II. II. 230—233. — Skala, I. 303—322.

[2]) Slavata, Paměti I. 14—18.

[3]) Huber, V. 40—41. — Gindely, Rudolf II. II. 294. — Chlumecky, Zierotin 758. — Hurter, VI. 502 ff.

Dem Defensor und Anführer der ständischen Truppen im Jahre 1609, Heinrich von Thurn, der beim Einfall der Passauer auf der Kleinseite verwundet und gefangen worden war und jetzt sich wieder in der Altstadt aufhielt, gefielen diese Zusammenrottungen nicht. Er ordnete daher im Namen des Rates eine strenge Untersuchung des Kollegs an und beauftragte damit den Hauptmann Karl Kro. Kro ging zur Mittagszeit ins Kolleg und wollte zunächst durch eine List hinter das Geheimnis kommen. Er bat den Provinzial, den Ständen einen Dienst zu erweisen und ihnen gegen Bezahlung die im Kolleg verborgenen Waffen auszuliefern. Der Provinzial versicherte, daß er gerne alle Waffen umsonst den Ständen übergeben würde, wenn sie vorhanden wären. Kro verlangte nun, im Namen der Stände die Untersuchung vornehmen zu dürfen. Er verbot allen Jesuiten, das Haus zu verlassen, und ließ zu ihrer Überwachung einen Richter zurück. Er selbst entfernte sich und kam bald darauf wieder mit drei Kommissären und einer Anzahl Soldaten ins Kolleg. Ein Knabe, der da studiert hatte und das Haus gut kannte, sollte ihr Führer sein. Die Untersuchung wurde mit der größten Genauigkeit und Rücksichtslosigkeit vorgenommen. Kästen und Kisten wurden geöffnet, alle Wände abgeklopft, Böden aufgerissen und stellenweise auch selbst die Erde aufgewühlt. Nicht allein die Wohnzimmer, Vorratskammern, Küche, Keller und Lagerräume, auch selbst die Gräber in der Gruft wurden eingehend besichtigt und, bis die Dunkelheit hereinbrach, alles genau durchforscht. Endlich mußten die Kommissäre, Knappen und Sachverständigen, die mit ihnen gekommen waren und beim Suchen mitgeholfen hatten, offen gestehen, daß keine Waffen zu finden seien. Mit der Entschuldigung, daß sie nur auf Befehl der Stände so getan und von ihrer Seite keinen Anlaß gegeben hätten zu dieser Belästigung, nahmen sie Abschied vom Provinzial. Argenti hatte nur den Wunsch, die Stände möchten doch nicht so leichtgläubig sein und jedem Gerüchte Glauben schenken.

Wegen der Waffen waren jetzt alle vollständig beruhigt. Weil man aber bei dieser Gelegenheit auch goldene

und silberne Kelche, Monstranzen, Leuchter, Kännchen und andere Kirchengeräte gesehen hatte, die von den Jesuiten sorgfältig verborgen worden waren, schloß man daraus, das Kolleg müsse sehr reich sein. Da die Stände in Geldverlegenheit waren, ließen sie durch den Retter des Kollegs Georg Wratislaw von Mitrowitz um ein Darlehen ersuchen. Die Obern konnten ihm nicht viel bieten und entschuldigten sich, daß sie während der letzten Wochen große Verluste erlitten hätten. Lange wollte man ihnen nicht glauben und drängte, für das allgemeine Wohl mehr beizutragen. Schließlich war man mit wenigem zufrieden. Nachdem die Ruhe in Prag wieder hergestellt war, stellte Thurn am 23. September mit seinen Unterbefehlshabern Leonard von Fels, Johann Bubna und Wilhelm von Ziakawetz den Jesuiten das Zeugnis aus, daß die vor und während des Passauer Einfalls verbreiteten Gerüchte über Aufbewahrung von Waffen und Schießvorrat im Kolleg unwahr seien.[1])

Zur Feier des Sieges über die Passauer legten die Protestanten am 20. Juni den Grundstein zu einer neuen Kirche auf der Kleinseite und am 27. zu einer Erlöserkirche auf dem Altstädter Ring. Die Begeisterung war groß. Viel Volk nahm an der Feier teil und selbst die Glatzer steuerten zum Bau der neuen Kirchen bei.[2]) Kaiser Rudolf schob die Schuld an seiner Niederlage den Katholiken zu und dachte an eine Vereinigung mit der protestantischen Union in Deutschland. Allein eine rasch verlaufende Wassersucht ließ ihm nicht mehr Zeit, seine Rachepläne auszuführen. Am Tage vor seinem Hinscheiden gewann er die Fassung wieder, beichtete und kommunizierte und starb am 20. Jänner 1612.[3]) Am 18. September desselben Jahres starb auch der Erzbischof Karl Freiherr von Lamberg, der schon längere Zeit in Osseg krank gewesen war und seine umfangreiche Erzdiözese durch

---

[1]) Skala, I. 308—309. — Schmidl, II. 608.

[2]) Skala, I. 325. — Vierteljahresschrift für Glatz, VII. 351.

[3]) Gindely, Rudolf II. II. 310. ff. — Schmidl, II. 648—650. — Huber, V. 43.

den Weihbischof und Abt von Strahow Johann Lohelius hatte verwalten lassen müssen. Mit großen Hoffnungen begrüßten die Jesuiten den neuen Erzbischof Johann Lohelius, den sie in ihrem Konvikte zum Priester und Ordensmann hatten heranreifen sehen, und den neuen Kaiser Matthias, dessen einflußreichster Ratgeber, Bischof Melchior Klesel, den Jesuiten im Prager Kolleg sehr gewogen war.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Die Entwicklung des Prager Kollegs nach der Vollendung der Salvatorkirche bis zu seiner zeitweiligen Auflösung im Jahre 1618.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Die Entwicklung des Prager Kollegs nach der Vollendung der Salvatorkirche bis zu seiner zeitweiligen Auflösung im Jahre 1618.

1. Die Studien in Prag nach der Ratio studiorum.

Die endgültige Studienordnung der Gesellschaft Jesu wurde 1599 in Rom gedruckt und in alle Provinzen versandt. Mit Beibehaltung der üblichen Haupteinteilung der Studien traf sie in der knappen Fassung von Regeln für die einzelnen Klassen und Abteilungen bestimmte und klare Anordnungen über die zweckmäßige Verteilung des Stoffes, die Einhaltung einer erfolgreichen Unterrichtsweise, die Auswahl der Hand- und Schulbücher und über die Aufgabe der Lehrer, Studienpräfekten und Professoren. In den unteren Abteilungen der Kollegien in Böhmen und Mähren bis zur Rhetorikklasse einschließlich stieß ihre Einführung auf keine Hindernisse. Man war froh, für den Betrieb des Lateinunterrichtes, der Humaniora und Rhetorik eine allgemein verbindliche Anleitung zu besitzen.

Nur die vorgeschriebene Repetitio humaniorum literarum, oder die Einführung einer eigenen Rhetorikklasse zur besseren Ausbildung der zukünftigen Magister konnte nicht so schnell durchgeführt werden. Zwar besaß man seit dem Jahre 1589

eine Rhetorikklasse im Krumauer Kolleg, die auch die Scholastiker der Gesellschaft besuchten; aber meist wurden dahin nur jene Scholastiker nach dem ersten oder zweiten Noviziatsjahre geschickt, die noch nie Rhetorik gehört hatten. Es war also keine Repetitio humaniorum, sondern nur eine Ergänzung der noch fehlenden Lateinstudien. Als diese Klasse im Herbste 1601 nach Neuhaus verlegt wurde, trat insoferne eine Besserung ein, als man nur geübtere Rhetoren, die manchmal auch aus fremden Provinzen gerufen wurden, zu Professoren bestellte. Von da an mag es auch allmählig Gewohnheit geworden sein, alle Scholastikernovizen, die in den Kollegien nicht notwendig waren, zu einer gründlicheren Ausbildung in den klassischen Sprachen in die Rhetorik nach Neuhaus zu senden, mochten sie vor ihrem Eintritt Rhetorik gehört haben oder nicht. Außer den Übungen in der Schule mußten sie zu Hause noch eigene Übungen vornehmen. Ein eigenes, zur Heranbildung der zukünftigen Magister und Professoren bestimmtes Seminarium wurde erst später errichtet.[1])

In Prag blieben die Änderungen auf die Einführung anderer Lehrbücher und auf eine bessere Verteilung des Stoffes beschränkt. Seit 1609 lehrte auch in der Anfängerklasse, wo bis dahin auswärtige Lehrer die Kleinen im Lesen und Schreiben unterrichtet hatten, ein Jesuit.[2])

Philosophie und Theologie wurden wie vor dem Erscheinen der Ratio studiorum in je zwei Jahren gelehrt. Es war aber nicht in dem Sinn ein abgekürzter Kurs, daß in der Philosophie etwa nur Logik und Physik und in der Theologie nur Moral und Exegese vorgetragen worden wären, man suchte vielmehr in den zwei Jahren der Philosophie einen vollständigen Kurs zu bieten, wie ihn die Ratio studiorum vorschrieb. Deshalb konnten die auswärtigen Schüler in Prag nicht allein das Bakkalaureat, sondern auch den Magistergrad erwerben. Die Hörer waren viel zahlreicher

[1]) Schmidl. II. 104. 252, 410. III. 1206.

[2]) * Historia fundationis collegii ad S. Clementem, 260. U. B.

als in den früheren Jahren. In einem Jahre zählte allein die Logik hundert Schüler. Dementsprechend waren auch die Promotionen häufiger. 1602 nahmen 26 das Bakkalaureat, 1603 zwölf das Magisterium, 1604 21 das Bakkaulareat.[1]) Unter den Hörern befanden sich stets auch einige Scholastiker der Gesellschaft.[2])

Die Theologie blieb trotz der Vermehrung der Hörer bis zum Jahre 1616 noch auf demselben Standpunkt, den die erste Ratio studiorum vom Jahre 1586 für Prag vorgeschrieben hatte. Die Hauptfächer waren Moral und Kontroversen. Scholastische Theologie, Exegese und hebräische Sprache wurden je nach dem Bedürfnisse der Hörer eingefügt. Der Visitator Ximenez empfahl 1602 einen engeren Anschluß an den hl. Thomas, ließ aber die alte Ordnung bestehen.[3]) Die Scholastiker der Gesellschaft hörten in Prag Moral und Kontroversen, scholastische Theologie dagegen in Graz. Promotionen aus der Theologie sind keine verzeichnet.[4])

2. Das Landgut Bernartice.

Die von vielen ersehnte Teilung der österreichischen Provinz in eine böhmische und österreichische konnte nicht stattfinden, weil Böhmen noch kein Kolleg hatte, dessen Stiftung zur Gründung eines großen Scholastikates ausgereicht haben würde. Deshalb sehnte man sich nach einer Erhöhung der Stiftung in Prag oder Olmütz.[5]) In Prag war unter der Herrschaft Rudolfs kaum noch Hoffnung vorhanden, diese Vermehrung des Einkommens durchzusetzen. Im Jahre 1602 war auch der von Ferdinand I. dem Kolleg geschenkte Drobrilugker Zins von 450 Gulden in Gefahr,

---

[1]) Schmidl, II. 319. 351. — * Catalogus XIX. U. A. Pr.

[2]) * Diarium, III. 24. 31. 33v. 44v. 54v. 64v.

[3]) Schmidl, II. 298. — * Aquaviava an Ximenes, 22. März 1603. Reg. Austr. — Vgl. Pachtler, Ratio studiorum II. 117—118.

[4]) * Diarium III. a. a. O.

[5]) * 10. Mai 1600. Orig. G. E. XXXVI. 207. — * P. Alber, 2. Juli 1600. Aut. a. a. O. 71.

verloren zu gehen. Der Kaiser wollte die verpachteten Klostergüter verkaufen. Der Käufer verlangte aber auch die Ablösung des Zinses, um die Güter von dieser Last zu befreien. Auf Vorschlag der Kammerräte bezahlte der Kaiser dem Kolleg 15.000 Taler und erlaubte den Obern, dieses Kapital zum Ankaufe eines Landgutes zu verwenden.[1])

Die Kammer war aber damals den Jesuiten nicht sehr freundlich gesinnt. Dies bewies sie bei folgender Gelegenheit. Am 10. Jänner 1606 starb Maria von Martinitz, die Witwe Zdenkos von Waldstein, und vermachte dem Kolleg eine Mühle mit Grundbesitz in Čelakowitz bei Alt-Bunzlau, damit die Jesuiten dort wohnen könnten, wenn sie Wallfahrten nach Alt-Bunzlau führten. Allein die böhmische Kammer bestritt die Rechtmäßigkeit der Schenkung, weil Maria die Mühle nicht ohne Erlaubnis des Kaisers habe verschenken dürfen, und ließ die Jesuiten, die dort sich aufhielten, im folgenden Jahre daraus verweisen.[2])

Ein Ersatz für diesen Verlust war von der Kammer nicht zu erhalten. Das Kolleg geriet in Schulden. Zwar hoffte man, diese bald wieder decken zu können,[3]) aber um nicht wieder in eine solche Verlegenheit zu geraten, beschloß man im Frühjahr 1606, den Grundbesitz zu vermehren. Am 20. Mai kaufte der Rektor Gottlieb Krystecki vom Herrn Hieronymus Puchfelder um 12.700 Joachimstaler einen herrschaftlichen Hof in Bernatice, zu dem auch die Hälfte des Städtchens Bernartice und des Dorfes Podoli gehörte. Mit der kleinen Herrschaft war auch zugleich das Lehensrecht über die Kirche von Bernartice verbunden.[4])

[1]) * Historia fundationis cellegii ad S. Clementem z. J. 1603. 239. U. B. — * P. Aquaviva an P. Melchior Trevino, 13. Sept. 1603. Reg. Austr.

[2]) * P. Geranus, 6. Febr. 1606. Aut. G. E. XXXVII. 19. — * P. Petrus Velcusius, 29. Jänner 1606. Aut. Ib. 23. — * Brief des seligen Martyrers Stephan Pongratz in „Nachrichten aus der österreichisch-ungarischen Provinz" Nr. 4. 171—175.

[3]) * P. Geranus a. a. O.

[4]) * Historia fundationis collegii ad. S. Clementem 247. U. B. — Bílek, statky 12. — Diarium, III. zum 19., 20. und 22. Mai 1606. 22. — 5. Mai 1606. 21 v.)

Mit Erlaubnis des Generals versahen die Jesuiten selbst die Seelsorge.[1]) Bis zur Erteilung des Majestätsbriefes 1609 konnten sie dies ohne Widerspruch tun, dann aber erhob Karl Bechyně Ritter von Lažan als Mitbesitzer des Städtchens Bernartice Anspruch auf das Kirchenlehen und suchte die Jesuiten von der Pfarrei zu vertreiben. Der Obere der kleinen Niederlassung Balthasar Triauf erhielt vom General den Auftrag, diesen Bestrebungen des Ritters mit aller Kraft zu widerstehen und lieber das Leben zu opfern, als das Seelenheil seiner Untertanen zu gefährden.[2]) Triauf wandte sich an den Oberstburggrafen Adam von Sternberg und erhielt durch seine Vermittlung die Kirche wieder zurück.

Nun rief der Ritter die Bauern zu Hilfe. Als P. Martin Ignaz Sarkander am Feste des heiligen Apostels Jakob (25. Juli) 1610 nach dem Gottesdienste nach Hause zurückkehrte, wurde er unerwartet von einer Rotte Bauern umzingelt. Sie forderten von ihm voller Aufregung die Kirchenschlüssel. Er verweigerte sie ihnen und entwand sich ihrer Zudringlichkeit. In der Nähe der Kirche wollten die Jesuiten sich ein Wohnhaus bauen und hatten zu diesem Zwecke viele Balken und Bretter aufgeschichtet. Die Bauern nahmen diese Balken und Bretter und verrammelten damit den Eingang zur Kirche. Lieber wollten sie gar keinen Gottesdienst haben als die papistische Messe dulden.

Die Verhältnisse wurden von Tag zu Tag schwieriger. Die Defensoren und protestantischen Stände wollten den Jesuiten ihre Überlegenheit beweisen und unterstützten den protestantischen Adel in seinen Bestrebungen. Die katholischen Oberstlandesbeamten schienen gegen diese Umtriebe, die nicht nur in Bernartice, sondern auch in Braunau gegen den Abt Zelender und in Klostergrab gegen den Erzbischof von Prag angezettelt worden waren, ganz machtlos zu sein. Eine von ihnen eingesetzte Kommission zur Untersuchung

---

[1]) *P. Aquaviva an den Rektor, 4. Mai 1607. Reg. Austr.

[2]) *P. Aquaviva an P. Triauf, 1. Juni 1610. Reg. Austr.

der Streitfrage tat nichts. Während des Einfalles der Passauer hatten die Jesuiten von den Nachbarherren viel zu leiden. Sie hausten auf den Jesuitengütern wie im Kriege und suchten sich Teile vom Grundbesitz anzueignen. Die Jesuiten erlitten große Verluste.

In der Kirche hielten von Zeit zu Zeit häretische Prediger Gottesdienst, als ob diese bereits in das Eigentum der Protestanten übergegangen wäre. Das von den Ständen gewählte Konsistorium in Prag hatte auf Bitten der Bernartitzer schon einen Geistlichen ordiniert und nach Bernartice bestimmt. Es gelang jedoch den Patres in Prag im letzten Augenblick seine Absendung zu verhindern, bis die schwebende Streitfrage zum Austrage gelangt wäre. Kaiser Matthias wollte endlich im Jahre 1614 die Sache ernstlich in die Hand nehmen. Allein die von ihm am 23. Jänner nach Bernartice entsandte Kommission wagte es nicht, die erregten Bauern zur Auslieferung der Kirchenschlüssel zu zwingen und kehrte wieder unverrichteter Dinge nach Prag zurück. Die Jesuiten wandten sich daher an die Gerichte, klagten über Besitzstörung und veranlaßten so eine gerichtliche Untersuchung, die zu Ungunsten ihrer Gegner ausfiel. Nun beruhigten sich die Bauern. Die kaiserliche Kommission, die am 9. April 1615 nach Bernartice ging, um die Jesuiten in den Besitz der Kirche zu setzen, fand keinen Widerstand mehr. Um aber die Bauern nicht wieder aufzuregen, bestellten die Jesuiten von da an einen Weltpriester als Pfarrer.[1])

Ungefähr zur selben Zeit wie in Bernartice begannen die Schwierigkeiten mit den Zittauern. Auch diese suchten sich die bedenkliche Lage der Jesuiten in Prag nach der Erteilung des Majestätsbriefes zunutze zu machen und erklärten gegen Ende des Jahres 1609, daß sie dem Kolleg nichts mehr schuldig seien. Eine Reise des P. Georg van der Boon zu dem Oberlausitzer Landesgerichte nach Bautzen überzeugte ihn bald, daß er gegen die Zittauer nichts ausrichten

[1]) *Annales collegii ad S. Clementem z. J. 1610. B. L. — *Historia fundationis collegii ad S. Clementem. 269. 270. U. B. — Schmidl, II. 610. 714—715.

werde. Sie beriefen sich auf ein kaiserliches Privileg, das sie angeblich von der Bezahlung des Oybiner Zinses freisprach. Auch der von van der Boon bestellte Rechtsanwalt konnte vom Landeshauptmann keine Hilfe erhalten, weil ihm die böhmische Kammer in Prag ernste Schritte gegen die Zittauer untersagte. Erst nach langwierigen Unterhandlungen mit dem Kaiser erhielten die Jesuiten im Juni 1610 einen Teil des Zinses wieder ausbezahlt. Eine Vergütung für den Verlust forderten sie umsonst.[1])

Das von Rudolf II. geschenkte Gut Kopanina bei Prag war schon während des Kampfes um den Majestätsbrief von den ständischen Truppen nicht verschont geblieben. Als die Stände dann auch noch die Rechtmäßigkeit der Eintragung in die Landtafel bestritten, suchten die Nachbarn Stücke davon sich anzueignen. Herr Joachim Benjamin Slusky von Chlum überfiel plötzlich mit Bewaffneten einen Wald und setzte sich in seinen Besitz. Andere nahmen weg, was ihnen beliebte. Die Jesuiten hatten großen Schaden. Auch während des Einfalles der Passauer wurde das Gut wegen seiner Lage am Weißen Berg hart mitgenommen. Das Kolleg war daher in diesen Jahren fast ganz auf die Unterstützung seiner Wohltäter angewiesen.[2])

3. Die Erhöhung der Stiftung und die Hebung des Unterrichtes unter Kaiser Matthias.

Durch den Majestätsbrief war die Überwachung der Karlsuniversität den von den Ständen gewählten Defensoren übertragen worden. Die neue Ordnung war auch für die Professoren eine Aufforderung zur Wiederaufnahme der oft schon vorgeschlagenen, aber niemals durchgeführten Reform des höheren Unterrichtes in Prag. Mit großem Eifer begannen sie Beratungen zu halten, neue Studienpläne zu entwerfen, die

---

[1]) *Historia fundationis collegii ad S. Clementem z. J. 1610. 269. U. B. — Schmidl, II. 537. 610.

[2]) Schmidl a. a. O.

Vermögensverwaltung zweckmäßiger einzurichten und ihre Beziehungen zu den andern Lateinschulen des Landes neu zu regeln. Manche zeitgemäße Reformen kamen auch tatsächlich zur Durchführung, aber eine vollständige Herausarbeitung der alten Hochschule aus dem Verfalle der letzten Jahre scheiterte an dem Mangel an Einkommen und an der Gleichgültigkeit der protestantischen Stände für ihre Lehranstalt.[1])

Neben der Universität gründeten die deutschen Protestanten unter der Leitung des Predigers Leonhard Hoë bei der protestantischen Erlöserkirche eine höhere Unterrichtsanstalt, die wegen ihrer guten Einrichtung viele Schüler an sich zog. Gegen ihren Willen mußten die Universitätsprofessoren der neuen Anstalt eine gewisse Berechtigung zuerkennen und ihre Lehrer in den Verband der Universität aufnehmen. Auch auf der Kleinseite errichteten die Protestanten bei ihrer Dreifaltigkeitskirche eine Lateinschule, die der böhmischen Schule bei St. Nikolaus viele Schüler entzog.[2])

Die Brüder wollten hinter den andern Parteien nicht zurückbleiben und eröffneten eine Schule ihres Bekenntnisses bei der Bethlehemskirche, wurden aber von der Universität gezwungen, sich ihr unterzuordnen und verloren dadurch ihre Eigenart, die ihre Schulen in Mähren auszeichnete.[3])

Diese vielen Bemühungen der Häretiker, die Jugend der Stadt an sich zu ziehen, war für katholische Eltern eine beständige Verlockung, ihre Söhne in die neuen Schulen zu schicken. Die Jesuiten mußten daher mehr als früher darauf bedacht sein, ihnen jeden Vorwand zu nehmen,

---

[1]) Tomek, Universität 211 ff. 228—232. — Winter, Děje 111—114. 126—133.

[2]) Winter, Skoly partikulární 97—103. — Nowak, Die Schulordnung des deutschen „Gymnasiums illustre“ bei St. Salvator in Prag. JGGPÖ. XXVII. (1906) 123—150.

[3]) Winter, a. a. O. 96.

ihre Söhne aus den Schulen des Kollegs abzuberufen und sie anderswohin zu senden. Sie vertrauten dabei hauptsächlich auf die Vortrefflichkeit ihrer Methode, die die Universitätsprofessoren in ihren neuen Studienplänen zwar nachzuahmen suchten, aber niemals erreichten, weil die Bedingungen dafür in ihren verfallenen Kollegien nicht vorhanden waren. Auch von der Vortrefflichkeit ihrer öffentlichen Prüfungen, Akademien und dramatischen Darbietungen versprachen sich die Jesuiten großen Erfolg. Jedenfalls waren sie in dieser Beziehung den andern Anstalten überlegen.[1]) Deshalb sandten nicht bloß die Katholiken der Stadt, sondern auch die Utraquisten ihre Söhne auch jetzt noch lieber ins Kolleg als in die Lateinschulen der Universität.[2])

Dennoch fühlten die katholischen Stände von Jahr zu Jahr mehr den Abgang einer vollständigen katholischen Hochschule. Für den Unterricht im Rechte und in der Heilkunde war gar nicht gesorgt. Wer nicht in der utraquistischen Universität sich einschreiben lassen wollte, mußte ins Ausland ziehen. Dennoch hört man auch unter dem neuen Kaiser Matthias nichts von der Wiederaufnahme des alten Planes, mit dem Jesuitenkolleg auch eine juridische und medizinische Fakultät zu verbinden. Nur das eine gelang den Freunden und Gönnern der Jesuiten am kaiserlichen Hofe, Matthias zur Erhöhung der alten Stiftung Ferdinands I. zu bewegen, damit endlich doch wenigstens die Philosophie und Theologie auf die in der Ratio studiorum vorgeschriebene Höhe gebracht werden könnte. Am 27. August 1616 unterzeichnete der Kaiser die für die Geschichte des Kollegs sehr wichtige Urkunde, in der er nicht allein die früheren Stiftungen seiner Vorgänger bestätigte, sondern auch dem Kolleg von der königlichen Herrschaft Chlumec einen Jahreszins von 2000 Schock Groschen hinzufügte. Wenn einer seiner Nachfolger diesen Jahreszins dem Kolleg abkaufen wollte, sollte er dafür ein Kapital von 40.000 Schock erlegen. Gleichzeitig erhob

[1]) * Annales collegii z. J. 1610. B. L.
[2]) Schmidl, II. 611.

der Kaiser das Kolleg zu einem „generale et publicum studium“ und verlieh ihm alle Rechte, die damit verbunden waren.[1]) Der General Mutius Vitelleschi dankte dem Kaiser in einem eigenen Schreiben für diese Gunst und anerkannte die Verdienste, die sich die ersten Ratgeber des Kaisers, Kardinal Melchior Klesel und der Oberstkanzler Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz, um diese neue Auszeichnung des Kollegs erworben hatten. Dem Provinzial trug er auf, tüchtige Lehrkräfte nach Prag zu senden, um die Erwartungen der höheren Kreise des Landes nicht zu täuschen. Er sprach dann auch die Hoffnung aus, man werde das Kolleg erweitern, um mehr Professoren und Scholastiker darin unterbringen zu können.[2]) Die Prager Jesuiten hielten diese Errungenschaft in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse für so wichtig, daß sie zur Bekanntmachung der Urkunde eine großartige Feier veranstalteten. Die Hauptfeier fand in der neuen Kirche des Kollegs statt und wurde vom Kardinal Melchior Klesel vorgenommen. Zum Schmucke der Kirche entlieh man aus der Hofburg kostbare Teppiche, Gobeline und andere Schmucksachen, errichtete vor dem Hochaltare der Kirche zwei Bühnen, eine für den Kardinal, die andere für die Leiter des Kollegs, Professoren und Ehrengäste und zierte die ganze Kirche und alle Altäre mit auserlesenem Festschmuck. Der 4. November war der hiezu bestimmte Tag. Um 8 Uhr früh begann die kirchliche Feier und dauerte bis gegen Mittag. Im Gefolge des Kardinals fuhren der päpstliche Nuntius, der Erzbischof Johann Lohelius, die Domherren des Metropolitankapitels, die Äbte angesehener Stifte der Stadt und der Nachbarschaft und die ersten weltlichen Würdenträger des Königreiches vor der Kirche vor und wurden zu ihren Sitzen auf die Tribünen und im Schiffe der Kirche geleitet. Der Kardinal begann unter der Assistenz der Domherren das Pontifikalamt. Während der heiligen Handlung legte man die Urkunde auf den Altar.

[1]) * Absch. L. A. W. Unt.

[2]) * 24. Sept., 16. Nov., 10. Februar 1616. Reg. Austr.

Nach dem Amte nahm sie der Zeremoniar und überreichte sie dem Kardinal, der sie während der Festpredigt des P. Laurentius Claperinus von einem Kleriker neben seinem Thronsessel halten ließ. · Der Prediger sprach über die Bedeutung und Wichtigkeit einer katholischen höheren Lehranstalt. Nach der Predigt erhielt der königliche Sekretär Mg. Philipp Fabricius die Urkunde zur Verlesung. Nachdem er geendet hatte, übergab er sie wieder dem Kardinal, der sie mit einigen Worten des Lobes und der Anerkennung der Verdienste der Gesellschaft Jesu um den höheren Unterricht in Prag dem Rektor zur Aufbewahrung überreichte. Die Feier in der Kirche schloß mit einer Dankrede des Rektors. Hierauf folgten die Gäste seiner Einladung zu dem Festmahle im Kolleg und zu einer Festvorstellung im Konvikte. Auf Befehl des Kaisers wurde die Urkunde auch in die Landtafel eingetragen und erhielt dadurch den Wert einer unumstößlichen Rechtsnorm für das ganze Königreich. Die Eintragungstaxen im Betrage von 1000 Gulden Rheinisch erließ der Oberstkanzler Zdenko von Lobkowitz dem Kolleg.[1])

Dieser Auszeichnung fügte der Kaiser noch einen neuen Beweis der Gnade hinzu, indem er für das von der Kammer im Jahre 1607 weggenommene Erbe der Witwe Maria von Martinitz in Čelakowitz 22.000 Schock Ersatz bezahlen ließ und die Erlaubnis erteilte, dieses Geld auf den Ankauf neuer Liegenschaften zu verwenden.[2])

Nun beeilten sich auch die Jesuiten, die Philosophie und Theologie auf die Höhe der Ratio studiorum zu bringen. Zur Erneuerung der Studien sandte der Provinzial zwei Professoren für scholastische Theologie nach Prag. Den ersten Martin Santini, hatte er sich aus der oberdeutschen Provinz erbeten. Santini war in Trient geboren und wirkte viele Jahre in Böhmen als Professor, Prediger und Oberer. Der andere Heinrich Philippi war zu St. Hubert in Luxemburg

---

[1]) Schmidl, III. 30—32.

[2]) Bílek, Statky 12. — Schmidl, III. 33.

geboren und war im Jahre 1597 in die österreichische Provinz eingetreten. Er widmete sich mit Eifer und Ausdauer dem Lehramte und hinterließ mehrere Schriften über chronologische Fragen der Heiligen Schrift und die kirchliche Zeitrechnung.[1]) Diese beiden begannen über die Summa des heiligen Thomas zu lesen, deren Fragen und Abschnitte sie mit dem Moralprofessor teilten. Unter ihren Schülern ragt der Fr. Martin Stredonius (Středa) aus Schlesien hervor, der später als Jesuit und Provinzial sich um die böhmische Provinz große Verdienste erwarb.

Der philosophische Kurs wurde erst im folgenden Jahr auf drei Jahre erweitert, indem man für Methaphysik einen eigenen Professor bestellte. Als Handbücher benutzte man Aristoteles, Fonseca und Toletus.[2])

Die vom General gewünschte Erweiterung des Kollegs wurde ebenfalls noch im Jahre 1617 in Angriff genommen. Es entstand der heutigen Klempnerstraße entlang ein neuer Flügel mit Erdgeschoß und zwei Stockwerken. Im Erdgeschoß befand sich ein geräumiger Speisesaal mit den dazu gehörigen Zimmern. Im ersten Stock hatten die Scholastiker zwei gemeinsame Studiensäle; im zweiten Stock waren sieben Einzelzimmer. Im Speisesaal und im ersten Stockwerk brachte man feuersichere Gewölbe an, im zweiten begnügte man sich mit flacher Holzdecke. Die Vollendung des Baues erlitt durch die Auflösung des Kollegs am 9. Juni 1618 eine längere Unterbrechung.[3])

Die utraquistischen Professoren des Karolinums und der protestantischen Schule bei der Erlöserkirche in der Altstadt sahen mit Besorgnis diesen Aufschwung des Jesuitenkollegs. Beunruhigende Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Bald sprach man von der Einziehung der Universitätsstiftungen zugunsten der Jesuiten, dann wieder von der Absicht des Kaisers, in Zukunft die Professoren für die

[1]) Sommervogel, Bibliotèque des écrivains de la Compagnie, VI. 681—683. VII. 595.

[2]) Schmidl, III. 33—34.

[3]) Schmidl, III. 56.

städtischen Lateinschulen im Lande nur mehr vom Jesuitenkolleg zu beziehen. Unter den Gründen, warum die Direktoren im Jahre 1618 die Jesuiten aus Böhmen verbannten, nannte man auch diesen, „daß Matthias zur Herabsetzung, Verringerung und gänzlichen Vernichtung der altehrwürdigen Prager Hochschule der Utraquisten die jesuitische Schule hoch erhob, ehrte und vor einem Jahre zu einer königlichen Akademie erhob und erklärte".[1]) Zwei Hochschulen in derselben Stadt wollte die Universität nicht dulden, weil sie eine Verminderung ihres Ansehens und ihrer Hörer besorgte.

Mehr als die Hebung des Unterrichts bedauerten die Gegner das Aufblühen des Konviktes und des Seminars. Da an der Universität das Kollegsleben immer mehr verfiel, von den Stiftungen eine nach der andern verloren ging und die Überwachung der Bewohner des Karolinums immer ungenügender wurde, so waren die Eltern, die ihre Söhne in einer Erziehungsanstalt unterbringen wollten, gezwungen, sie ins Bartholomäuskonvikt der Jesuiten zu schicken oder im Seminar um Aufnahme zu bitten. Das Ansehen, das diese Anstalten bei den katholischen Ständen genossen, bekundet sich in den Stiftungen, die von einigen Wohltätern beider Anstalten zur Freihaltung eines oder mehrerer Zöglinge und Alumnen gemacht wurden. Der Geheimrat Vinzenz Mossinger schenkte 1616 500 Gulden Kapital zu einem Freiplatz, die Kaiserin Anna gab 1617 15.000 Schock Meißnisch für zehn Freiplätze, von denen die Hälfte für arme Adelige, die andere Hälfte für bürgerliche Zöglinge bestimmt war.[2]) Unter den Zöglingen befanden sich auch viele Nichtböhmen, die später wieder in ihr Vaterland zurückkehrten und als Ordensobere, geistliche Würdenträger oder einfache Priester eine segensreiche Wirksamkeit entfalteten. Im Jahre 1611 lebte im Konvikt David Georg Korner und schrieb für die Marianische Kongregation eine Sammlung von Gebeten, die er als Abt von Göttweig in Niederösterreich

[1]) Skala, II. 174. — Die andere Apologia der Stände.
[2]) Schmidl, III. 33. 54.

und kaiserlicher Rat im Jahre 1645 unter dem Titel „Magnum promptuarium catholicae devotionis“ dem Drucke übergab. In der Einleitung gedenkt er seiner Tätigkeit im Konvikt und als Sodale in Prag.[1]) Die protestantischen Stände klagen in ihrer zweiten Apologie „über der Jesuiten Zucht und Werkzeug“, „sintemal sie und alleweg in Sonderheit von diesen Jahren an, da bemelter scheinheiliger jesuitischer Orden in dieses Königreich eingeführet, unter ihnen Leut befunden worden, welche, weil sie aus der Jesuiter Schulen und Orden bald anfangs herkommen und daher in ihren Studiis mit ihrer giftigen und allen Königreichen, Landen und Gemeinden hochschädlichen Lehre inebrirt und angefüllet worden, dem Rechte, Landesordnung, Kontrakten und der Leute Gewissen gewalttätiger Weise widerstrebet, die sub utraque mit Gefängnissen und sonst anderer Gestalt zu ihrer Religion gezwungen, ja auch des Landes Ordnung und dem königlichen Jurament eine solche Deutung, sambt sich eines und das andere auf die Stände sub utraque nicht erstreckete, machen dorfen.“[2]) Der Eifer der Jesuitenschüler in Bekämpfung der Irrlehren durch die staatliche Gesetzgebung war demnach ein wichtiger Vorwand für die protestantischen Direktoren, die Jesuiten in die Verbannung zu schicken.

---

[1]) Schmidl II. 612.

[2]) Die andere Apologia der Stände 10—11.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Die Jesuiten in Mähren unter dem Fürstbischof Franz Kardinal von Dietrichstein bis zu ihrer Ausweisung im Jahre 1619.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Die Jesuiten in Mähren unter dem Fürstbischof Franz Kardinal von Dietrichstein bis zu ihrer Ausweisung im Jahre 1619.

1. Kardinal Franz von Dietrichstein und sein Einfluß auf die Religionsverhältnisse.

Ein mächtiger Förderer der Jesuiten und ihrer Unternehmungen in Mähren war der Kardinal Franz von Dietrichstein. Franz war der Sohn des bekannten Herrn Adam Dietrichstein von Nikolsburg, der mit Unterstützung des P. Cardaneus die Herrschaft Nikolsburg fast ganz wieder zur katholischen Kirche zurückgeführt hatte. Im Jahre 1570 in Madrid geboren, und seit 1588 im römischen Kolleg der Jesuiten gebildet und erzogen, galt Franz in Mähren als Ausländer und war daher unter dem einheimischen Adel im Anfange nicht beliebt. Während seines Aufenthaltes in Rom wurde er mit dem heiligen Philipp Neri bekannt und ließ sich von ihm zur Übung der Vollkommenheit anleiten. Als Freund des Papstes Klemens VIII. stieg er schnell zu den höchsten Stufen kirchlicher Würden empor. Im Februar 1591 wurde er von Fürstbischof Pawlowsky zum Kanonikus von Olmütz ernannt, 1593 erhielt er ein Kanonikat in Breslau und bald darauf eines in Passau, 1594 wurde er Propst von Leitmeritz, 1597 feierte er am Feste des heiligen

Franziskus von Assisi in der Prager Jesuitenkirche unter großem Zulauf des Volkes seine Primiz. Der apostolische Nuntius, der spanische Gesandte, die Vertreter von Venedig und Florenz verherrlichten die Feier durch ihre Gegenwart.[1]) Anderthalb Jahre nach dieser Feier, am 3. März 1599, ernannte ihn der Papst zum Kardinalpriester von St. Sylvester in Rom und am 26. Mai wurde er auf den dringenden Wunsch des Papstes und des Kaisers vom Domkapitel in Olmütz einstimmig zum Bischof gewählt.[2])

Der neue Bischof war eine willenskräftige Natur, ans Herrschen gewohnt, aber auch zugleich voll inniger Frömmigkeit und aufrichtigen Strebens nach wahrer und gründlicher Tugend. Er kehrte nicht einseitig den Fürsten hervor, sondern war auch bemüht, seinen Priestern durch ein wahrhaft priesterliches Leben voranzuleuchten auf dem Wege zur priesterlichen Vollkommenheit. Er predigte gerne, hörte Beicht, ging manchmal barfuß bei den Umgängen hinter dem Allerheiligsten einher, teilte die Kommunion aus und förderte auf den bischöflichen Herrschaften den katholischen Glauben durch Missionen und durch Einsetzung guter Seelsorger. An den Leiden und Freuden der Kirche, besonders an den Kämpfen der christlichen Heere gegen die Türken nahm er lebhaften Anteil, ordnete für den Sieg der christlichen Waffen öffentliche Gebete an und suchte die Gläubigen durch sein Beispiel zur Teilnahme an diesen Andachten zu begeistern. Hiebei fand er mehrmals Gelegenheit, auch den häretischen Ständen, die sich zur Feier einfanden, ein passendes Wort zu sagen und sie an ihre religiösen Pflichten zu erinnern.[3])

Obwohl ihn diese von dem Eintritt ins Landrecht dadurch fern zu halten suchten, daß sie die Fertigkeit in der slawischen Sprache zur Bedingung des Eintrittes machten, ließ

[1]) * Diarium II. collegii ad S. Clementem 120 v.

[2]) Wolny, Olmütz, I. 87. — Vgl. Tenora Jan, František Kardinal Dietrichštejn in Hlídka, XXIII. (1906) 25. 166. 178.

[3]) Vgl. Schmidl, II. 78. — Chlumecky, Karl von Zierotin und seine Zeit, I. 238. — Kameníček, Sněmy, III. 392. ff.

er sich doch nicht davon ausschließen, legte den Eid in der geforderten Sprache ab, bediente sich aber bei der Abgabe seiner Stimme der deutschen.[1]) Sein Bestreben war, die Katholiken, die unter seinem Vorgänger zu den höheren Landesämtern gekommen waren, darin zu erhalten und ihren Einfluß zu heben. Ein großes Hindernis für diese Bestrebungen war Karl von Zierotin, ein Anhänger der mährischen Brüder, der durch seine Rechtschaffenheit, Ruhe und Bildung sich bald zu einem angesehenen Führer aller häretischen Parteien und Stände in Mähren emporschwang und sich auch im hohen Grade die Gunst des Königs Matthias erwarb. Ihn durch eine Anklage in Prag um seinen Einfluß und sein Ansehen zu bringen, schlug zum Nachteil des Anklägers Sigmund von Dietrichstein aus. Das betrübte diesen so, daß er bald nach Vollendung des Prozesses starb.[2]) Während des Kampfes des Kaisers Rudolf mit seinem Bruder Matthias schloß sich Karl von Zierotin der Partei des letzteren an und wurde von den Ständen im Jahre 1608 zum Landeshauptmann gewählt. Als Landeshauptmann trug er viel dazu bei, daß die Macht der mährischen Stände immer größer wurde. Unter seiner Führung gewannen sie auf die Gestaltung der Landesordnung auch in Religionssachen einen so bedeutenden Einfluß, daß der Fürstbischof und der Landesfürst ohne ihre Zustimmung kaum mehr etwas unternehmen konnten.[3])

Gegen Zierotin und seine Partei stützte sich der Kardinal auf die Gunst des Kaisers und seiner katholischen Räte in Prag. Von großer Bedeutung war die Bekehrung des Obersthofmeisters Karl von Liechtenstein und seiner Brüder Maximilian und Gundakar. Leider vertrug sich Karl nicht lange mit dem Kardinal. Um die Bekehrung Mährens zur katholischen Kirche zu fördern, wollte Liechtenstein in Mähren noch ein drittes Jesuitenkolleg gründen und verlangte zu

[1]) Chlumecky, I. 188. 204—209.
[2]) Chlumecky, I. 211. 236. II. 136.
[3]) Huber, IV. 498—500.

diesem Zwecke vom Kaiser das Benediktinerstift Raigern. Allein der Kardinal wollte von einer Auflösung dieses wichtigen Stiftes nichts wissen und trat den Bestrebungen Liechtensteins mit Erfolg entgegen.[1]) Dieses verletzte den ehrgeizigen Obersthofmeister so sehr, daß er von nun an den Plänen des Kardinals am Hofe Rudolfs entgegenwirkte und manche Ratschläge Dietrichsteins vereitelte.[2]) Während des Streites mit Matthias trat Karl von Liechtenstein zu diesem über, der Kardinal blieb dem Kaiser treu und wurde von ihm mit der Vermittlung des Friedens betraut.

Fester zu seinem Oberhirten stand dagegen in diesen Kämpfen Ladislaus Berka von Duba, der auf seine Empfehlung hin im Jahre 1602 an Stelle des Pikarden Johann des Ältern Bruntalsky von Wrbna zum Landeshauptmann ernannt worden war.[3]) Berka war aber bei den Ständen so unbeliebt, daß Liechtenstein im Jahre 1608 leicht seine Absetzung durchsetzen konnte.[4])

Von den andern katholischen Standesherren sind noch Ladislaus Popel von Lobkowitz, Besitzer der Herrschaft Holleschau, Wenzel Morkowsky von Zastřizel, Wilhelm Zaubek von Zdetin und die Konvertiten Emmerich Doczy und Johann Kawka von Rziczan zu nennen, die alle an der Bekehrung ihrer Untertanen zur katholischen Kirche mit Eifer arbeiteten und von den Jesuiten Aushilfen und Missionen begehrten. Mit dem Kardinal stand besonders Ladislaus Popel von Lobkowitz in guten Beziehungen und unterstützte ihn in seinen Bemühungen zur Erhaltung oder Wiederherstellung der katholischen Religion in verschiedenen Städten und Herrschaften Mährens.[5])

Für die Hebung der katholischen Seelsorge und die Heranbildung guter Priester scheute der Kardinal kein Opfer.

[1]) Chlumecky, I. 246. — *Aquaviva an Karl von Liechtenstein 16. November 1601. Reg. Austr.

[2]) Chlumecky a. a. O.

[3]) Chlumecky, I. 252. 254.

[4]) Huber, IV. 498—500.

[5]) Vgl. Wolny, Olmütz, I. 88—89.

Zur Wiederherstellung der gesunkenen Zucht in mehreren Ordenshäusern ließ er sich im Jahre 1613 vom Papst und Kaiser zum Visitator aller Klöster in seinem Bistum ernennen. Das Zisterzienserstift Saar wurde ganz aufgelöst und die Güter nach einem Übereinkommen mit den Zisterziensern in Rom mit den bischöflichen Gütern vereinigt. Dagegen gründete der Kardinal ein Kapuzinerkloster in Nikolsburg. Die Jesuiten erhielten von ihm ansehnliche Unterstützungen, obwohl der Kardinal oft selbst in Geldverlegenheit war und wegen seiner Schulden vom reichen Karl von Liechtenstein empfindliche Demütigungen ertragen mußte.[1])

2. Neubau der Kirche und Erweiterung des Hauses in Brünn.

Ein Lieblingshaus des Kardinals Franz von Dietrichstein war das stille Noviziat in Brünn. Hier zog er sich manchmal zweimal im Jahre in die Einsamkeit zurück und oblag den geistlichen Übungen; einmal zog er auch sogar ein Kleid der Gesellschaft an, speiste mit den Jesuiten und unterhielt sich mit ihnen in ungezwungenster Weise; dann wieder sammelte er bei den Adeligen, mit denen er in Brünn Landrechtssitzungen hielt, Unterstützungen für das Noviziat. Fast jedes Jahr sandte er Geld, Fische, Getreide und andere Lebensmittel.[2]) Auch die Vollendung der eben begonnenen Kirche lag ihm sehr am Herzen.

Nachdem der schon öfters genannte Novizenmeister Oktavian Navarola am 23. Februar 1595 Rektor des Hauses geworden war, begann er sogleich an die würdige Ausstattung des Gotteshauses zu denken. Weil das alte Kirchlein klein war und mehr für Nonnen als für Priester sich eignete, wollte er im italienischen Stile eine neue Kirche aufführen lassen, die mehr Leute fassen könnte und zu einer würdigen

[1]) Wolny a. a. O. — Über Saar vergl. Wolny, Brünn, II. 410—417. — Über die Geldverlegenheiten des Kardinals vergl. Chlumecky, Karl von Zierotin, I. 250—252.

[2]) Schmidl, II. 230. 266. 311.

Feier des Gottesdienstes besser sich eignen würde. Als er im Jahre 1597 bei einigen Wohltätern des Hauses diesen Gedanken zum erstenmal zur Sprache brachte, erhielt er vom Propste Peter Grodecky, einem Neffen der beiden Stifter, sogleich 200 Taler. Ein Mitglied der Marianischen Kongregation Anton Witz schenkte 200 rheinische Gulden. Am meisten aber versprach er sich von der Witwe Helena von Towar, gebornen Berka, deren Gemahl am 14. März 1597 mit Zustimmung des Generals in der Ursulakapelle der alten Kirche begraben worden war. Sie stellte für das erstemal 3600 Taler in Aussicht. Ermutigt durch diesen Erfolg begann Navarola sogleich die Beratungen mit dem Provinzial Ferdinand Alber und seinen Konsultoren. Alber hielt den Bau einer neuen Kirche nicht für notwendig, da die alte noch fest genug sei. Auch der Besuch des Gottesdienstes schien ihm nicht so groß zu sein, daß eine größere Kirche erforderlich wäre. Mehrere Konsultoren und auch der General Aquaviva stimmten dem Provinzial bei und wollten das zu diesem Zweck gesammelte Geld für andere Zwecke verwenden. Allein der Widerstand der Witwe Helena, die ihr Geld nicht zu etwas anderem hergeben wollte, und neue Untersuchungen der alten Kirche in allen ihren Teilen durch den Provinzial und einige Sachverständige brachten endlich alle Gegner des Rektors zum Schweigen. Der Neubau wurde beschlossen und die Witwe Helena versprach, einen großen Teil der Baukosten auf sich zu nehmen. Nach einem vom Baumeister Georg Gyald entworfenem Plan stellte sich der Kostenvoranschlag allein für den Rohbau der Kirche ohne Turm, ohne Fenster und Glocken auf 10.000 Taler. In Wirklichkeit aber wurde dieser Kostenvoranschlag um 9000 Taler überschritten und Helena hat dazu über 12.000 Taler beigetragen.[1])

Die Arbeiten begannen am 19. August 1598 mit der Abtragung der alten Kirche. Am Feste Mariä Geburt feierte

[1]) * Historia Brunensis, W. H. B. No. 11.958. 24—26. — Schmidl, II. 129 – 130.

man die Grundsteinlegung zum Neubau. In der Urkunde, die in den Grundstein hineingelegt wurde, wird Helena von Towar mit einigen andern frommen Leuten, die nicht namentlich aufgezählt werden, als Erbauerin genannt.[1]) Die Studierenden des Kollegs verherrlichten in einem dramatischen Dialog den Eifer Konstantins des Großen in Erbauung neuer Kirchen.[2]) Während der Grundlegung zum Neubau stellte es sich heraus, daß die Breite im Verhältnis zur Länge des Schiffes zu groß sei, so daß der Neubau keinen guten Eindruck machen würde. Zur Verlängerung der Kirche benötigte man eine Straße, die hinter dem Bau vorbeiführte und einige Häuser. Durch Vermittlung des Kämmerers Ladislaus Berka bat man die Stadt um diese Straße und erhielt auch bald die Erlaubnis, sie in den Grundriß einzubeziehen. Berka setzte aber auch noch eine andere Änderung des Planes durch. Er versprach, die Kosten für den Bau des Turmes und die Glocken zu übernehmen, wenn der Turm nicht an der Seite, wie ihn der Baumeister Gyald gezeichnet hatte, sondern vorne über dem Tore erbaut würde. Die Jesuiten und der Baumeister gingen darauf ein und so konnte schon am 22. März 1599 der Grundstein zum Turme gelegt werden. Da auch Karl von Liechtenstein, Ladislaus Popel von Lobkowitz, Zeno Zamorsky, Dubsky, Wenzel Plesky, der Bürger Christoph Schwarz und der Stadtrat den Bau mit Geld und Materiallieferungen unterstützten, machte er große Fortschritte. Eine Änderung des Planes während des Baues verhinderte der Provinzial Alfons Carillo im Oktober 1600.[3]) Am 14. Dezember 1600 starb die erste Wohltäterin Helena. Die Vollendung des begonnenen Werkes war durch ihre Vermächtnisse gesichert. Der Kardinal hatte bereits bei seinem

---

[1]) Ad Dei Opt. Max. & Deiparae Virginis honorem religionisque bonum magnifica D. D. Helena Berka, magnifici D. D. Bernardi de Towar vidua, aliique pii homines vetus hoc templum societatis Brunae ampliare a fundamentis coeperunt. 1598.

[2]) Constantini fervor in struendis sacris basilicis.

[3]) 17. Okt. 1600. MHHD. XXXII. 351. — * Historia Brunensis W. H. B. No. 11958. 27. 28. 49v. 51. 54.

ersten Besuche im Juli 1600 1000 Gulden zur Erbauung eines Hochaltars gegeben und fügte später noch einmal so viel hinzu. Am 17. Sonntag nach Pfingsten (22. September 1602) nahm er die Weihe der neuen Kirche vor. Umgeben von einer stattlichen Zahl Herren und Ritter, die damals eben in der Stadt zur Landrechtssitzung versammelt waren, zog der Kardinal in das neue Heiligtum und vollzog den höchst feierlichen Akt. In der Ansprache, die er bei dieser Gelegenheit hielt, bewies er das Recht der Kirche auf ihre Gotteshäuser und ließ dann die Bulle verlesen, in der alle, die sich an Kirchen vergreifen, mit dem Kirchenbann belegt werden. Nach der kirchlichen Feier war im Kolleg das Festmahl mit etwa 60 Gästen. Ein Pater hielt dabei eine lateinische Festrede über die Bedeutung der Weihe. Die Schüler des Kollegs luden gegen Schluß des Mahles in Engelskleidung die zahlreichen Gäste zu einer Vorstellung, deren Gegenstand die Rückkehr der Bundeslade aus dem Lande der Philister und die Zerstörung des Götzen Dagon war.[1]) Am 25. September wurde die Leiche der Stifterin Helena von Towar aus der Johanneskirche in die Gruft der neuen Kirche übertragen.[2])

Es war ein herrlicher Bau mit hochgespanntem Gewölbe. Die Seitenwände des Schiffes waren durch mächtige Pfeiler schön gegliedert. Die Zwischenräume wurden später durch stattliche Seitenaltäre ausgefüllt. Zwei davon konnten schon am 23. Oktober geweiht werden.[3])

Während des Kirchenbaues war auch ein Teil des Kollegs abgetragen worden, um für die Kirche Platz zu gewinnen. Nach einer Verordnung des Provinzials Carillo sollten die verlorenen acht Zimmer an einer andern Stelle bald wieder erbaut werden.[4]) Dem Kardinal war das zu wenig, er erbot sich 1601 zu einem vollständigen Umbau des Kollegs und ließ die hiefür entworfenen Baupläne

[1]) Ludwigs Chronik, 84.
[2]) A. a. O. 87.
[3]) *Historia Brunensis W. H. B. No. 11958. 70v.
[4]) MHH. D. XXXII. 351.

vom General gutheißen. Der Neubau war als ein großes Viereck gedacht mit breiten Gängen und lichten Wohnzimmern. Die Zimmer für die Novizen sollten nach einer Vorschrift des Generals so groß sein, daß je vier darin untergebracht werden könnten.[1])

Während die innere Ausschmückung und Ausstattung der Kirche mit Altären, Kanzel und Bänken durch die Freigebigkeit der Wohltäter verhältnismäßig schnell voranschritt, nahm der Bau des Kollegs viele Jahre in Anspruch. Noch im Jahre 1631 war man an der Arbeit und vollendete das Viereck, legte aber zugleich auch den Grund für neue unterdessen notwendig gewordene Zubauten. Der Kardinal steuerte mehrmals 800 bis 1000 Taler bei und ließ die Arbeiten wieder beginnen, wenn es die Zeitverhältnisse erlaubten. Über den Verlauf des Baues haben wir nur ungenügende Nachrichten. 1603 und 1604 baute man am Nordflügel und vollendete ihn so weit, daß er bezogen werden konnte. 1609, 1613 und 1616 begann man die andern Flügel zu bauen, aber die Wirren des böhmischen Aufstandes und der darauf folgende Krieg unterbrachen die Arbeiten bis 1630. Der Kardinal selbst geriet während dieser Zeit in so große Armut, daß er 1630 nur Fische aus seinen Fischteichen, aber kein Geld beisteuern konnte. Erst 1631 war sein Bauplan durchgeführt.[2]) Die späteren Änderungen und Zubauten sind nicht das Werk des Kardinals.

3. Das Kolleg in Olmütz unter Dietrichstein.

Mit den Jesuiten in Brünn verkehrte der Kardinal so vertraulich, daß er ihnen selbst manchmal Wein einschenkte und zum Trinken darreichte, in Olmütz dagegen zeigte er mehr den Herrn. Als er am 4. Juni 1600 zum erstenmal ins Kolleg kam und von den Jesuiten zuerst an der Pforte

[1]) *Historia Brunensis W. H. B. No. 11958 z. J. 1601. 57. Daselbst auch die Antwort des Generals vom 28. Sept. 1601.

[2]) *Annales collegii Brunensis z. J. 1609. B. L. — Schmidl, II. 315. 381. 418. 438. 523. 708. III. 10. 1107.

und dann im großen Saale der Akademie feierlich begrüßt wurde, ließ er sich auch in das Konvikt führen und wohnte dort den Vorträgen und Festlichkeiten der Alumnen bei. Vor seinem Abschiede erklärte er dem Rektor Ximenez, er habe das Recht erhalten, die päpstlichen Alumnen für seine Diözese zu verwenden. Die Aufnahme und Entlassung der Alumnen wäre von nun an seine Sache. Bald werde er vom Papste ein Breve erhalten. Der Rektor hielt ihm entgegen, daß das päpstliche Alumnat für die nordischen Reiche und besonders für Schweden gegründet worden sei. Es wäre daher nicht billig, alle Alumnen nur für die Olmützer Diözese zu verwenden. Die andern Völker, besonders die Schweden, würden sich einem solchen Zwange auch nicht leicht fügen. Dietrichstein schien von diesen Gründen nicht sehr bewegt. Nur das eine konnte der Rektor von ihm erhalten, daß er die Sache nicht weiter betreiben werde, bevor der General Klaudius Aquaviva, auf den er großes Vertrauen setzte, davon benachrichtigt wäre. Klaudius besprach sich mit dem Kardinal Bellarmin und wurde von ihm in seiner ablehnenden Haltung bestärkt. Das war dem Kardinal Dietrichstein sehr unlieb. Er war daher auch gegen das Kolleg nicht so zuvorkommend wie gegen das Noviziat in Brünn. Auch dann blieb er noch zurückhaltend, als er im folgenden Jahre am 9. Juni vom Papste Klemens VIII. die Erlaubnis erhielt, von den 30 Alumnen des päpstlichen Alumnates in Olmütz 15 für seine Diözese zu verwenden.[1]) Die Jesuiten hatten darum wenig Hoffnung, den philosophischen und theologischen Kurs in Olmütz nach der Vorschrift der Ratio studiorum einzurichten und zum Unterhalt der Scholastiker eine größere Fundation zu erhalten.[2]) Nur das eine versprach der Kardinal, zur Aufnahme von 16 Alumnen in sein Diözesanseminar jährlich 1000 Gulden zu bezahlen.[3])

[1]) *9. Juni 1601. Absch. L. A. Arch. della S. Congregazione di Propaganda Fide. — P. Carillo, 17. Okt. 1600. MHH. D. XXXII. 349–350. — Schmidl, II. 230—231.

[2]) *P. Ximenez, 10. Mai 1600. Aut. G. E. XXXVI. 207.

[3]) Schmidl, II. 231.

Seine Unzufriedenheit ließ dieser den Jesuiten auch dadurch fühlen, daß er einen flüchtigen Jesuiten Johann Escher, der sich in der Welt verheiraten wollte, in Schutz nahm und erst auf Bitten des Generals Klaudius Aquaviva für kurze Zeit in ein Kolleg zurückschickte, damit er sich sammle und auf rechtmäßige Weise die Entlassung erbitte.[1])

Das Kolleg kam mit dem bischöflichen Zins von 2500 Talern, die Bischof Pawlowsky in den letzten Jahren bezahlt hatte, nicht gut aus. Die erforderliche Vermehrung der Lehrkräfte und Scholastiker mußte unterbleiben. Mit den Almosen, die man von einzelnen Wohltätern und vom Kardinal erhielt, verbesserte man den Hausgarten und das Landgut Teinetz und kaufte auch einige Felder im Dorfe Drosdein bei Olmütz. Auf Vorschlag des Abtes der Prämonstratenser in Hradisch, Georg Pavorinus von Pavorin (1595—1608), der den Jesuiten sehr gewogen war und sein Stift vom Verfalle gerettet hatte, vertauschte man diesen kleinen Besitz am 20. August 1601 mit einem Hof in Radikow. Radikow war für einen Landaufenthalt der Scholastiker sehr gut gelegen. Abt Pavorinus machte sich um die Ausgestaltung dieses Erholungsortes auch dadurch verdient, daß er im Jahre 1602 daselbst eine Kapelle erbaute.[2])

Die Hoffnung, daß man vom Kardinal das von Papst Sixtus dem Kolleg bewilligte Nonnenkloster Pustoměř erhalten könnte, erwies sich bald als eitel. Dietrichstein versprach zwar den Jahreszins für das Kolleg auf 3000 Gulden zu erhöhen und unterhandelte darüber mit dem Kapitel, aber er verlangte, daß die Jesuiten dieses als freiwillige Gabe betrachten und nicht als einen Ersatz für Pustoměř.[3]) Als dann aber der Papst auf Betreiben der Jesuiten das schwedische Konvikt nicht in ein Seminar für die Diözese

---

[1]) *P. Carillo a. a. O. — *P. Aquaviva an den Kardinal, 18. August 1601. Reg. Austr. — *Ders. an P. Escher. Das.

[2]) Schmidl, II. 255—256. 297—298. 344. — Wolny, Olmütz I. 344. — *Epitome historiae W. H. B. No. 13559* 7.

[3]) *P. Claudius an Ximenez, 21. August 1600. Orig. Jesuiten. Olmütz L. A. Br. — *Diarium P. Ximenii W. H. B. No. 13559.* 54.

umgestalten wollte, zog Dietrichstein auch dieses Versprechen zurück und gab nur etwa 300 Gulden ohne alle Verbindlichkeit für die Zukunft.[1]) Bis zum Jahre 1614 blieb alles unentschieden, dann aber nötigte der Kardinal den Verwalter seiner Herrschaft Wischau im Einverständnisse mit dem Kapitel den Jesuiten jährlich um 500 Taler mehr zu bezahlen.[2]) So stellte sich das Jahreseinkommen des Kollegs auf 3000 mährische Taler oder Gulden.[3]) Dafür verpflichteten sich die Obern, von nun an jährlich einen neuen philosophischen Kurs zu beginnen, während man früher wegen Mangels an Professoren nur jedes zweite Jahr den Kurs neu begonnen hatte.[4])

An der ganzen Anstalt zählte man gewöhnlich 700 bis 800 Schüler. Die Philosophen waren darunter verhältnismäßig gut vertreten. Viele nahmen auch die Grade, 1604 acht das Magisterium, 1605 neun das Bakkalaureat, 1612 acht das Magisterium, 1615 55 das Bakkalaureat, 1616 20 das Magisterium.[5])

Um die Schulen erweitern zu können, kaufte man im Jahre 1603 zwei Häuser in der Nähe des Neutores.[6]) In den unteren Klassen waren die meisten Schüler entweder aus der Stadt Olmütz selbst oder wenigstens aus Mähren, in der Theologie und Philosophie dagegen meist Ausländer.[7]) Einen großen Teil der Schüler für diese höheren Abteilungen stellte das Konvikt. Leider waren die Jesuiten in der Aufnahme

[1]) *Diarium a. a. O. zum 13. August. W. H. B. No. 13559*. — *Epitome historiae ib. 6v.

[2]) *13. Januar 164. Absch. K. A. Olm. B. II. c. 1.

[3]) *Boëm. fund. II. 86—87.

[4]) *Historia fundationis et progressus coll. Olom. W. H. B. No. 13739. 24 z. J. 1614.

[5]) *Annales collegii Olomucensis z. J. 1612. 133v. B. L. — *Historia.... W. H. B. No. 13739. f. 24. — Schmidl, II. 230. 298. 351. 413. — Auszüge aus der alten Olmützer Universitätsmatrikel bei D'Elvert Chr., Geschichte der Studien, 481—484.

[6]) *Orig. und Absch. im L. A. Br. Jesuiten. Olmütz. — Cerron. II. No. 203. 80. — ST. A. Olm. No. 1257.

[7]) *Annales a. a. O. B. L.

von Zöglingen und Alumnen nicht immer frei. Im päpstlichen und im bischöflichen Alumnat lebten im Jahre 1605 Jünglinge, die ihrem geistlichen Anzuge wenig Ehre machten. Einige geistliche und weltliche Zöglinge des Konviktes erregten solches Ärgernis in der Stadt, daß der Bürgermeister und der Rat darüber beim Rektor Beschwerde führten. Besonders hatten sich dabei die Polen unrühmlich hervorgetan. Der Rektor sah sich gezwungen, die päpstlichen Alumnen zu entlassen und wegen der bischöflichen beim Kardinal Dietrichstein vorstellig zu werden. Der Kardinal gestattete die Entlassung der Schuldigen und ließ von da an dem Rektor die Freiheit, über die Aufnahme und Entlassung der bischöflichen Alumnen nach eigenem Ermessen zu entscheiden.[1])

Von den entlassenen Alumnen kehrten später wieder mehrere zurück und baten reuig um Wiederaufnahme. Für die päpstliche Abteilung meldeten sich am 8. Juli 1606 vier protestantische Schweden. Sie waren aus eigenem Antriebe von Schweden nach Olmütz gereist, um die berühmte Unterrichtsweise der Jesuiten kennen zu lernen und traten hier nach kurzer Zeit zur katholischen Kirche über.[2])

Sehr empfindlich waren die Studierenden des Kollegs, wenn einer von ihnen von dem Stadtrichter wegen Störung der Ruhe oder wegen Streitigkeiten mit den Handwerksgesellen eingezogen wurde. Öfters kam es in solchen Fällen zu großen Unruhen unter den Studenten, welche die Professoren und Obern in die größte Verlegenheit brachten. Von den vielen Vorfällen dieser Art ist besonders ein Fall vom Juli 1617 erwähnenswert, weil er zur Bestätigung der Immunitätsprivilegien der Akademie führte. Ein geringfügiger Streit wurde Anlaß zu einem Ausstande fast aller Studenten. Drei Brüder aus dem mährischen Adelsgeschlechte der Herren von Krawarz hatten von einem Bauer Georg Molitor die Erlaubnis er-

[1]) * Epitome, W. H. B. 13559*. 7v. z. J. 1605. — Wallner, Convict in Olmütz 232.

[2]) * Diarium Ximenii W. H. B. No. 13559* zum 8. Juli 1606.

halten, auf seinem Felde Erbsen pflücken zu dürfen. Sie gingen am 12. Juli in Begleitung ihres Erziehers (famulus), eines Studenten der Akademie, auf das Feld hinaus, verfehlten aber den Acker des Bauern und gerieten auf ein Feld des Domkapitels von Olmütz. Als die Bauern die vier Studenten im Felde an der Arbeit sahen, riefen sie die Feldwächter herbei und verlangten ihre Bestrafung. Der Hauslehrer der drei Knaben wollte seine Schützlinge verteidigen und bot den Wächtern für den angerichteten Schaden Ersatz an. Während der Unterredung liefen die Knaben davon. Die Bauern wollten sie zurücktreiben und warfen ihnen Steine nach. Einer von ihnen wurde getroffen und trug eine kleine Verletzung davon, entkam jedoch mit seinen zwei Brüdern den Verfolgern. Dafür wurde ihr Famulus von den Wächtern festgenommen und ins Gefängnis nach Hodolein abgeführt. Das war eine Beleidigung der ganzen Studentenschaft von Olmütz. Sie verlangte mit allem Nachdruck die Auslieferung des Verhafteten, weil niemand das Recht habe, einen Studenten zu bestrafen, als der Rektor der Akademie.

Der Rektor Gregor Rumer trat für die Rechte des Kollegs ein und forderte vom Domkapitel die Freilassung des Studenten. Der Dechant Johann Friedrich Breuner, ein Schüler des Garmanikums in Rom, kannte die Empfindlichkeit der Studenten und war geneigt, der Bitte des Rektors zu willfahren. Allein er stellte Bedingungen, die die Studenten nicht annehmen wollten, weil sie ihnen entehrend vorkamen. Auch die Verhandlungen des Rektors mit dem Kardinal führten nicht zum gewünschten Ziele, da Dietrichstein mehr die Ehre des Kapitels als die Ehre des Kollegs im Auge behielt. In ihrer Erregung wollten sich die Studenten selbst helfen, kamen am 26. Juli abends zusammen und verlangten vom Rektor in einer Bittschrift die Erlaubnis, ihren Mitschüler mit bewaffneter Hand aus dem Kerker befreien zu dürfen. Rumer suchte sie zu beruhigen und gab ihnen die Versicherung, daß er beim Kardinal nichts unterlassen werde, um die Freiheiten und Rechte der Akademie zu retten. Allein den Studenten dauerte die Haft ihres Kameraden schon

zu lange. Sie griffen zu den Waffen und zogen am folgenden Tage (27. Juli) dreihundert Mann stark durch die Stadt gegen Hodolein hinaus. Der Rektor, der Studienpräfekt und der Professor der Physik traten ihnen in den Weg und versuchten den Zug zurückzuhalten. Umsonst; die Studenten waren empört über den Hohn, den sie von den Handwerksgesellen der Stadt wegen der Verhaftung des Famulus ertragen mußten, und wollten nun zeigen, daß sie sich so etwas nicht bieten lassen. Sie zogen hinaus und brachten den Famulus im Triumph in die Stadt zurück. Das Domkapitel tat jedoch einen verfehlten Schritt und ließ die Handwerksgesellen der Stadt gegen die Studentenschaft aufbieten. Die übermütigen Burschen überfielen die Studenten, wo sie sie trafen, und zwangen sie, fortwährend auf ihrer Hut zu sein. Dieses Leben in unaufhörlicher Sorge vor einem Überfall oder einer Prügelei wurde ihnen bald ungemütlich. Sie verfaßten eine Beschwerde gegen das Domkapitel und überreichten sie am 29. Juli dem Kardinal.

Dietrichstein war jetzt in neuer Verlegenheit. Er wollte einerseits dem Kapitel nichts vergeben, anderseits aber auch die Rechte seines Kollegs schützen und die Studenten beruhigen. Zur Versöhnung des Kapitels verlangte der Kardinal, daß die Studenten in derselben Weise, wie sie den Verhafteten befreit hatten, ihn wieder nach Hodolein zurückbringen und dem Dorfrichter zur Bestrafung ausliefern. Wenn das geschehen wäre, dann sollte der Rektor das Kapitel um seine Freilassung bitten. Dieses sollte sie mit Anerkennung der Rechte der Akademie auch sofort gewähren. Das war eine starke Zumutung für die erregten Studenten, die von den bewaffneten Handwerksgesellen in der Stadt viel zu leiden hatten. Umsonst suchte sie der Rektor zu bewegen, sich dem Entscheid des Kardinals zu fügen. Vor Ärger brachen manche vor dem Rektor in Tränen aus. Sie versprachen zwar, den Famulus wieder nach Hodolein zurückzuführen, aber ließen zugleich die Bemerkung einfließen, hier könnten sie nicht mehr ruhig studieren, sie wollten lieber eine andere Lehranstalt aufsuchen. So

handelten sie auch. Der Famulus wurde nach Hodolein zurückgebracht, aber von den Studenten verließ einer nach dem andern Olmütz und zog fort. Die philosophischen Hörsäle blieben verlassen. Außer den wenigen Scholastikern der Gesellschaft war fast niemand mehr da. Der Kardinal bedauerte jetzt, daß die von ihm geliebte Kongregation Mariä Himmelfahrt ihr Fest nicht in der gewohnten feierlichen Weise begehen konnte. Auch die Jesuiten hatten es ihm nicht recht gemacht. Anstatt bloß mit dem Herrn Dechanten hätten sie lieber mit dem ganzen Kapitel unterhandeln sollen. Aber gerade das hatten sie vermeiden wollen, um nicht dem Kapitel eine Handhabe zu bieten, das Kolleg zum Untergebenen des Kapitels zu machen.[1])

Um die Freiheiten nicht zu verlieren und zugleich den Besuch der Anstalt wieder zu heben, ließen die Jesuiten ihre Urkunden und Privilegien in Prag beim Kaiser neuerdings zur Bestätigung vorlegen. Mit Hilfe ihrer Freunde und Gönner am Hofe gelang ihnen dieses sehr schnell. Am 14. Oktober 1617 bestätigte der Kaiser Matthias die Stiftung mit allen Privilegien, Freiheiten, Exemptionen, Immunitäten und Verleihungen und fährt dann fort: „Zur Aufrechterhaltung einer guten Ordnung und Zucht verbieten wir strengstens, die immatrikulierten Hörer und Schüler des Kollegs oder der Akademie, mögen sie nun in irgendeiner Fakultät schon einen Grad erlangt haben oder nicht, irgendwie zu stören oder zu belästigen. Es ist ferner Unser Wille, daß diese Studenten, wessen Ranges oder Standes sie sonst auch sein mögen, von jedermann ebenso geachtet und geehrt werden, als ob sie adelig wären oder sonst einem höheren Stande angehörten“. Dann ermahnt der Kaiser die Studenten, Zucht und Ordnung zu halten und niemand Anlaß zu einer Klage zu geben. Wenn aber dennoch etwas vorfallen sollte, fährt er fort, so dürfe der Stadtrichter sie nicht selbst bestrafen, sondern müsse den

[1]) *Nach den Akten vom 12. Juli bis 9. August 1617 in Wien. H. St. A. Geistl. A. Fasz. 475. — Tschoner, Das deutsche Gymnasium in Olmütz. Programm. 1903. 14—17.

Schuldigen zum Kolleg führen und ihn dem Rektor, dem Kanzler, dem Studienpräfekten oder dem Dekan der Fakultät zur Bestrafung übergeben. Diese können den Schuldigen selbst ins Verhör nehmen. Wenn aber das Vergehen unter das Strafgesetz fallen würde, so habe der hiezu bestellte akademische Richter das Verhör vorzunehmen und das Urteil zu fällen. Dem Fürstbischof, dem Landeshauptmann und den Oberstlandesbeamten der Markgrafschaft wird unter Androhung der höchsten Ungnade geboten, das Kolleg bei seinen Rechten und Freiheiten zu belassen, zu verteidigen und gegen Übergriffe in Schutz zu nehmen. Nur wenn der Rektor sie um Hilfe bitte, sollten sie eingreifen dürfen.[1])

Am 27. November kam die Urkunde nach Olmütz und wurde dem Rektor überreicht. Gleichzeitig erhielt auch der Stadtrat und das Kapitel die Mahnung, in Zukunft die Rechte des Kollegs mehr zu achten. Die Kunde davon wurde bald unter den Studenten bekannt. Von allen Seiten kamen die Entwichenen herbei und füllten die Hörsäle. Olmütz hatte in kurzer Zeit wieder so viel Studenten, daß man am 4. Dezember mit großer Feierlichkeit die Bestätigungsurkunde des Kaisers kundmachen konnte. Der Kardinal blieb dieser Feier ferne und verbot auch seinen Domherren daran teilzunehmen. Der Brief des Kaisers an das Domkapitel hatte ihn beleidigt. Er sah darin eine Zurücksetzung seines Kapitels. Der General Mutius Vitelleschi hörte davon und schrieb ihm zum Beginn des folgenden Jahres. Eine ernstliche Entfremdung war es wohl nicht, sonst hätte Kanonikus und Propst Martin Wenzel von Greifenthal dem Kolleg nicht 400 Taler zum Ankauf eines Hauses geschenkt und dann in seinem Testamente ihm noch 2000 Gulden und ein kleines Gut im Werte von 1500 Gulden vermacht. Auch Kanonikus Wenzel Pilar schenkte dem Kolleg 1000 Gulden.[2])

[1]) * Vidimus im Olmützer Stadtarchiv. IV. 1463. IV. 136. 3/1.

[2]) * Diarium W. H. B. No. 13559* 63. — * Literae annuae W. H. B. No. 13562. 20. — * Mutius Vitelleschi an P. Florian Avancini, 6. Jänner 1618. Reg. Austr.

Sehr versöhnend wirkte auf die Domherren und den Fürstbischof der gute Geist der Marianischen Studentenkongregationen, deren Festlichkeiten sie gewöhnlich durch ihre Gegenwart verherrlichten. Die große Kongregation Mariä Himmelfahrt wählte nicht selten einen Domherrn zu ihrem Präfekten. Ihr lag hauptsächlich die Veranstaltung der großen Festlichkeiten ob, die man jährlich zu begehen pflegte. Am feierlichsten begingen die Sodalen ihr Hauptfest Mariä Himmelfahrt. Festgottesdienst, Umgänge und Darstellungen wechselten da miteinander und boten dem Volke und den Mitgliedern große Anregung. Stiller aber fruchtreicher verbrachten die Sodalen die vierzigtägige Fastenzeit. Gewöhnlich vereinigten sich die Konviktoren mit den auswärtigen Studenten jede Woche zweimal zu einer gemeinsamen Versammlung in der Kongregationskapelle oder auch in ihren Studiensälen und hielten eine halbe Stunde Betrachtung über das Leiden Christi. In den drei letzten Tagen der Karwoche traten sie dann auch in die Öffentlichkeit und veranstalteten außergewöhnliche öffentliche Bußgänge. Manche beluden sich mit schweren Kreuzen, andere geißelten sich oder trugen Dornenkronen, wieder andere kasteieten sich in mannigfacher Weise. Bei vielen waren diese öffentlichen Bußgänge nur der Abschluß einer sehr strengen Fastenzeit. Sie hatten an manchen Tagen nichts genossen als Brot und Wasser, hatten sich ein hartes Lager bereitet, weite, beschwerliche Wallfahrten gemacht oder sich in Liebeswerken geübt. Reichere Scholaren gaben Almosen, bedienten Arme und speisten am Gründonnerstag zwölf, denen sie vorher die Füße wuschen. Manche unterrichteten arme Kinder im Katechismus.[1]) Unter den jüngeren Schülern des Kollegs errichtete man zuerst am 8. Dezember 1607 eine Kongregation Mariä Verkündigung (Congregatio Virginis Annuntiatae) für die auswärtigen Rhetoriker und Poëten und dann am 8. Dezember 1608 eine Congregatio Reginae Angelorum im Konvikte. Diese erhielten

[1]) * Diarium congregationis Virginis Assumptae z. d. J. 1609. 1615. usw. St. B. Olm. — Schmidl, III. 15. — Wagner, Convict 232—233. Anm.

am 11. November 1611 ihr Aggregationsdiplom von der Hauptkongregation in Rom.[1]) Im Jahre (1606) vor der Errichtung dieser Kongregation trat ein hervorragender Schüler des Kollegs Wenzel Pantaleon Kirwitzer aus Kaaden zu Brünn in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Er ging im Jahre 1616 als der erste Heidenmissionär aus Böhmen mit P. Nikolaus Trigault nach China.[2])

4. Die katholische Reformbewegung in Brünn und Olmütz unter Dietrichstein.

Die Errungenschaften seines Vorgängers Stanislaus Pawlowsky in Brünn und Olmütz suchte Kardinal Dietrichstein zu erhalten und war daher bemüht, mit Hilfe des katholischen Kämmerers Ladislaus Berka und des Unterkämmerers Wenzel Haugwitz vor allem den Stadtrat in beiden Städten vom Protestantismus frei zu erhalten, die protestantischen Ratsverwandten zu bekehren, oder wenn das nicht möglich war, sie aus dem Rat zu entfernen. In Brünn trat am 8. November 1600 der Ratsälteste Simon Kribler zur katholischen Religion über. Am 24. November 1601 wurden alle protestantischen Ratsherren aufgefordert, dasselbe zu tun. Wer nicht katholisch werden wollte, wurde nach einiger Zeit aus dem Rate ausgestoßen. Die Zunftmeister wollten den Rat nötigen, sich beim Kardinal wegen seines Vorgehens gegen die Protestanten zu beschweren, und erschienen daher am 12. November 1601 im Rathaus, um ihre Klagen vorzubringen. Vor allem beschwerten sie sich „wegen der Begräbnus bei St. Jakob, daß der Herr Pfarrherr keinen will lassen ausleiten, weder mit der Cantorei teutsch zu singen verwilligen“ und beriefen sich auf das Privileg, das der Rat von den Kaisern Ferdinand und Maximilian erhalten habe, „jeden bei seinem Glauben zu lassen.“ Ferner klagten sie,

---

[1]) * Historia . . . W. H. B. No. 13739. 44. — * Diarium W. H. B. No. 13559* 57. — Vgl. Schmidl, III. 14—15.

[2]) Schmidl, III. 43.

„daß man wollte keinen zu einem Bürger aufnehmen, der nit catholisch wäre und sich nit unter einerlei Gestalt speisen ließe“ und schoben die ganze Schuld auf den Kardinal. Er habe mit der Kollatur nichts zu tun, deshalb solle der Rat sorgen, „damit solches möchte wieder bei dem alten Gebrauch, wie zuvor gewesen, bleiben.“ Der Rat antwortete, er habe „mit den geistlichen Sachen nichts zu schaffen, allein weil der Cardinal das höchste Haupt über solche geistliche Sachen sind, man soll es (wie es zuvor den beschlossen) bei ihr Gnaden versuchen; vielleicht könnte man etwas Gutes bei ihm ausrichten. Darneben ist ein ehrbare Gemein selbst daran schuldig, doch nit alle; wann sie nur nit anderswo hinführen und ihr Sacrament suchten und sich bei St. Jakob speisen ließen, so wurde auch die Begräbnus hernach folgen.“ Die Kollatur habe zwar der Rat, aber nach einer kaiserlichen Verordnung dürfe er nur Geistliche unter einerlei für diese Stelle vorschlagen. Zwei Bürger, die als arge Ketzer bekannt und der kalvinischen Sekte zugetan waren, wurden ausgewiesen.[1])

Am Montag nach Pauli Bekehrung 1602 erhielt der Rat ein kaiserliches Schreiben mit dem ernstlichen Befehl, „keinem Burger nit zu gestatten, er sei wer er will, sich außer der Stadt anderswo lassen speisen, auch keinem Prädikanten gestatten, allhier zu predigen und in den Häusern sich lassen zu berichten, er sei hohes oder niederstands, und wenn solches gescheh, soll ein ehrsamer Rat als seine gesetzte Amtleut solches nit verschweigen, sondern derselbigen Personen Namen verzeichnet Ihrer Majestät alsbald zuschicken“.[1])

Die Übertritte zur katholischen Kirche wurden jetzt in der Tat zahlreicher. Bei den Jesuiten allein meldeten sich im Jahre 1602 100, 1603 160 und 1604 187 Häretiker zur Ablegung des katholischen Glaubensbekenntnisses. In den folgenden Jahren gingen diese Zahlen ungefähr auf

[1]) Ludwigs Chronik, 60. 63—65. 75—76. 81—82.
[2]) A. a. O. 80.

die Hälfte zurück und nahmen bis 1612 derart ab, daß im letztgenannten Jahre nur noch fünf Übertritte zu verzeichnen waren, dann aber wuchsen sie wieder und erreichten 1616 die Ziffer 136 und 1617 280.[1]) Unter den Bekehrten finden sich auch angesehene Ratsverwandte, die auf die Leitung der Stadt Einfluß hatten.[2]) Ein lutherischer Prediger widerrief am Ostersonntag 1600 öffentlich in der Pfarrkirche St. Jakob vor dem Kardinal seine Irrtümer und bekannte, daß er falsch gelehrt und viele verführt habe. Nach diesem öffentlichen Schuldbekenntnis, das er von der Kanzel aus vortrug, erhielt er vom Kardinal die Lossprechung. Während des Pontifikalamtes kommunzierten mehrere hundert Leute unter einerlei Gestalt.[3])

Die Jesuiten predigten nicht nur in der Stadt, sondern ließen durch ihre Novizen auch in 15 Kirchen der Umgebung jeden Sonn- und Feiertag nachmittags den Kindern Katechisunterricht erteilen. Die tschechischen Predigten verlegten sie mit Erlaubnis des Stadtrates 1598 in die St. Nikolauskirche am Marktplatz und von da im Jahre 1605 in die Kollegiatkirche St. Peter auf dem Petersberg.[4])

Dennoch gelang es den Jesuiten nicht, das Vertrauen der Bürgerschaft in höherem Maße zu gewinnen. Manche Bürger waren ihnen nicht freundlich gesinnt.[5])

Mit der Stadtgemeinde geriet das Noviziat in Streit wegen des Bier- und Weinschankes in den zum Hause gehörigen Vorstadtstraßen. Um die Auslagen für das Getränke zu verringern, dachten die Jesuiten schon seit 1598 daran, ein eigenes Bräuhaus zu bauen und dann zugleich auch für die Untertanen in der Vorstadt Bier zu brauen.[6]) Da man

---

[1]) Schmidl, II. 311. 348. 382. 418. 681; III. 21. 62.

[2]) Ludwigs Chronik, 91.

[3]) Ludwigs Chronik, 53. — Schmidl, II. 233.

[4]) *Historia Brunensis W. H. B. No. 11958 19v. 28. 73v.

[5]) *Vgl. Historia . . . W. H. B. No. 11958 56. — *Die Kongregation an den P. Provinzial, 2. Febr. 1600. Absch. G. E. XXXVI. 184. — *Navarola an den P. General, 2. Juli 1600. Aut. G. E. XXXVI. 189.

[6]) *Historia . . . W. H. B. No. 11958 44.

vorraussah, die Stadt werde die Errichtung eines Gasthauses innerhalb einer Meile im Umkreis niemals gestatten, weil sie selbst das alleinige Recht des Ausschankes beanspruchte, so begann man zum Beginne des Jahres 1602 ohne ihre Erlaubnis den Ausschank in einer Straße der Vorstadt und wartete auf die Klage der Stadt. Diese erfolgte denn auch bald. Damit begann am 7. Jänner 1602 ein langwieriger Rechtsstreit zwischen dem Noviziatshause der Jesuiten und der Stadt, der besonders in den zwei folgenden Jahren mit großer Lebhaftigkeit geführt wurde und zu zahlreichen Eingaben, Widerlegungen und Antworten in Prag führte.[1]) Bis zum Jahre 1616 zog sich der Streit ohne Entscheidung hin. Dann aber bestätigte der Kaiser Matthias die Privilegien der Stadt und entschied am 30. Juni 1616, daß die Jesuiten den von ihnen erzeugten Wein und ihr Bier nicht im Kleinschank, sondern nur im Großen verkaufen dürften.[2])

Wie unbeliebt die Jesuiten zur Zeit des heftigsten Streites waren, kann man aus einer Stelle der Chronik des damaligen Bürgermeisters Ludwig schließen. Ludwig schreibt zum 28. März 1604: „Den 28. Marti haben die Kapuziner nach gesungner Vesper in S. Johannes Kirchen und einer getaner Sermon, von den Kapuzinerprediger F. Marcus geschehen, aus der Kirch ihr Kreuz zu dem Mentzner Tor (Mönitzer Tor), welches sich sammentlichen getragen mit den Karteußern und den Barfußern Brüdern, nachgehende aller Clerisei, der Geistlichkeit, Priestern und Ordensleuten von St. Thoma, von St. Michael, von Obrowiz mit großer Andacht mit Nachfolger Ihr h. F. Gn. Herrn Cardinal, Herrn Carl von Liechtenstein Landeshauptmann, H. Berka und viel von H. Prälaten, Ritterstand und auf Wagen Frauenzimmer

[1]) *Historia Brunensis W. H. B. No. 11958. 68v. — *Die hierauf bezüglichen Akten mit den Daten 21. Mai, 21. Juni 1602, 4. März, 30. März 1603, Sabbato ante dominicam palmarum, die Martis post festum Visitationis, in festo exaltationis S. Crucis, 28. August 1604 28. Jänner 1604 in Kr.

[2]) *L. A. Br. Cerroni, II. 203. 213—217. 279—281.

und gemeines Volks ein große Meng vor und nachgefolget, habens also mit großer Andacht und Ceremonien einer Oration von Sr. h. F. Gn. geschehen in die Erden gesetzt und aufgericht, allein die Jesuiten gingen hin und wider zu baren zerstreuet, hielten nit viel von Kreuz, sondern, wie ich selbst gesehen, viel mehr ausgelacht. Isch alles Ihr Heiligkeit, vermein aber, ein gottloße, ehrgeizige Hoffart, zu dem eigen Nutz geneigt andern Leuten das Ihrige an sich zu bringen und mit Gewalt abzudrücken, wie es denn der Zeit geschehen mit einem ehrsamen Rat der Stadt Brünn. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."[1])

In Olmütz hatten die Jesuiten mit der Gemeinde zwar keinen Streit, aber der Rat wollte ihnen nicht gestatten, zur Erweiterung ihrer Kollegs neue Bürgerhäuser zu kaufen, weil dadurch die Losungen, das heißt die an die Stadt zu leistenden Abgaben, verloren gingen.[2]) Sehr oft konnten sie nur durch Vermittlung des Unterkämmerers oder des Landeshauptmannes die Erlaubnis zu solchen Ankäufen erhalten. Bis zum Jahre 1602 saßen auch Protestanten im Stadtrat, dann aber befahl der Kaiser dem Kämmerer Ladislaus Berka die Reinigung des Rates von allen Protestanten.[3]) Ferner wurde verboten, Irrlehrern das Bürgerrecht zu erteilen. Wer hartnäckig in der Irrlehre verharrte, sollte die Stadt verlassen. Doch gestattete man ihnen eine vierwöchentliche Bedenkzeit.[4]) Die protestantischen Bürger schlossen sich daraufhin enger aneinander, wählten Direktoren und Defensoren und schworen, lieber Hab und Gut zu verlieren als ihren Glauben zu verleugnen. Ihren Gottesdienst hielten sie im Hause Bernhards von Zierotin, der als Standesherr vor dem Landesgesetze das Recht der freien Religionsübung besaß.[5])

---

[1]) Ludwigs Chronik 95.

[2]) *Gesuch des Stadtrates an Berka, 13. Jänner 1603. Absch. St. A. Olm. 1257.

[3]) *Epitome . . . W. H. B. No. 13559* 7.

[4]) Kameníček, Sněmy, III. 397.

[5]) Chlumecky, Zierotin, I. 318.

Auf dem Olmützer Landtag des Jahres 1608 forderten die Protestanten von Brünn, Olmütz, Mährisch-Neustadt und Ungarisch-Hradisch freie Religionsübung. Allein der Kardinal erhob gegen die Gewährung dieser Forderung Einsprache und setzte in seiner Zuschrift an die Stände vom 26. Juli den Beschwerden der Städte seine Rechte als Hirte der Herde Christi entgegen.[1]) Aus Rücksicht auf den Bischof waren die Stände gezwungen, sich auf die bisher übliche Duldung der Protestanten in den Städten zu beschränken und die Einführung von protestantischen Predigern zu verbieten. Auch König Matthias von Ungarn beschränkte sich auf dem Brünner Huldigungslandtag im August auf die Bestätigung des bisher Üblichen. Nur in den Vorstädten und auf den Herrschaften der beiden höheren Stände durfte protestantischer Gottesdienst gehalten werden.[2]) Der neugewählte Landeshauptmann Karl von Zierotin wollte vollständige Freiheit gewähren, aber noch am 9. November 1609 klagt er in einem Brief an den Arzt Lavinius, „daß die Magistrate der Städte Olmütz und Brünn durch die Schlauheit der Jesuiten seiner Jurisdiktion fast entzogen seien". Auch die von Matthias bewilligte Aufnahme von Protestanten in den Bürgerverband wurde vom Unterkämmerer Johann von Mosch vereitelt.[3]) Als der Landeshauptmann im Februar 1610 dem Olmützer Stadtrat befahl, den Protestanten zur Abhaltung ihres Gottesdienstes einen passenden Ort anzuweisen, verhinderte dieses der Kardinal mit Berufung auf den Landtagsbeschluß. Nun kaufte der Protestant Friedrich von Tiefenbach ein Haus in der Stadt und ließ sich darin protestantischen Gottesdienst halten. Die protestantischen Bürger besuchten diese Versammlungen, bis dies auf Drängen des Kardinals wieder untersagt wurde.[4])

---

[1]) Beil. No. 94, bei Kameníček, III. 734—736.

[2]) Kameníček, Sněmy, III. 400—401. 466.

[3]) A. a. O. 402.

[4]) Kameníček, Sněmy, III. 505. — *Annales collegii Olomucensis z. J. 1610 73. B. L.

Im Einverständnisse mit dem Kardinal waren die Jesuiten bemüht, auch in anderen Städten und Orten Katholiken in den Gemeinderat zu bringen. Zum 15. Jänner 1604 findet sich in dem Auszuge aus dem Tagebuch des P. Ximenez folgende Bemerkung: „Die Sache der Katholiken in Schönberg wurde dem katholischen Unterkämmerer Herrn Mosch empfohlen. Es handelt sich um die Erneuerung des Rates durch katholische Bürger, die seit vielen Jahren davon ausgeschlossen waren. Da sie gequält und unterdrückt wurden, flehen sie um unsere Hilfe."

„In gleicher Weise und aus demselben Grunde wurde diesem Herrn auch die Stadt Hradisko, wohin neulich zu den Festen vom Kardinal P. Veit [Pachta] geschickt worden ist, empfohlen. Man überreichte ihm ein Verzeichnis der Bürger, die er in den Rat aufnehmen lassen kann. Alles mit Erfolg."[1])

Aber alle diese Erfolge, so groß sie auch sein mochten, hatten einstweilen noch keinen dauernden Bestand; nur einer blieb, die innere Erstarkung der Kirche Mährens durch Zuführung frischen Blutes. Aus den Konvikten und Schulen der Jesuiten gingen nicht nur gut katholische Volksschullehrer, Kantoren und Magister hervor, sondern auch Ordensleute und Weltpriester. Die Franziskaner, Minoriten, Dominikaner, Kapuziner, Prämonstratenser und Benediktiner erhielten von Zeit zu Zeit wenigstens so viele Kandidaten, daß die noch bestehenden Ordenshäuser sich nicht aufzulösen brauchten. Der Abt von Hradisch ließ auf seine Kosten einige arme Studenten bei den Jesuiten in Olmütz studieren.[2]) Wenn der Kardinal zu wenig Priester hatte, so wandte er sich an den Regens des Konviktes in Olmütz und bat ihn, einige fähigere Alumnen zu den Weihen zu schicken.[3]) Allerdings konnte der Regens nicht immer eine günstige Antwort erteilen, aber der Priestermangel

[1]) *Diarium W. H. B. No. 13559*. 56.
[2]) *Annales collegii Olomucensis z. J. 1609. 1610. 1613. 73. 171. B. L.
[3]) *Kremsier, 16. Mai 1615. Kop. XXXIX. 153. Kr.

wurde doch von Jahr zu Jahr etwas geringer und der Kardinal erhielt Seelsorger, auf die er sich meistenteils verlassen konnte. Auch die wissenschaftliche Vorbildung der neuen Priester war im Durchschnitte etwas besser. Manche taugliche Jünglinge sandte der Kardinal ins Germanikum nach Rom, damit sie dort den ganzen Kurs studierten.[1])

Unter dem Volke suchten besonders die Mitglieder der Annabruderschaft die Glaubenstreue zu erhalten und die Kenntnis der wahren Religion unter ihren Kindern zu fördern. Dazu kam dann der Katechismusunterricht, den die Jesuiten auch in der Stadtpfarrkirche St. Mauritz mit Eifer betrieben. Während der vierzigtägigen Fastenzeit 1613 hielten sie jeden Tag Katechesen.[2]) Dennoch wiederholten die Protestanten von Zeit zu Zeit ihre Versuche, in der Stadt Olmütz protestantische Prediger zu halten und eine protestantische Kirchengemeinschaft zu gründen. Deshalb mußten die Katholiken immer wieder gegen die Verführung gewaffnet und in ihrem Glauben bestärkt werden.[3]) Ein Zeichen des Fortschrittes war das Zunehmen der Osterkommunion. 1610 zählte man in der Jesuitenkirche Mariä Schnee 4500 Kommunionen zur Osterzeit.[4]) Die Patres der dritten Probation besuchten 1611 an den Sonn- und Festtagen nachmittags auch die umliegenden Dörfer und erteilten Katechismusunterricht wie die Novizen in Brünn.[5])

8. Aushilfen und Missionen unter Kardinal Dietrichstein.

Durch die Bekehrung einiger reicher Grundherren Mährens zur katholischen Kirche gewannen die Aushilfen und Missionen der Jesuiten in Mähren an Ausdehnung und Bedeutung. Es gelang ihnen, mehrere schon ganz häretische

[1]) *2. Dez. 1615. Kop. XXXIX. 179v. 16. Sept. 1616. Das. 218.

[2]) *Annales coll. Olomucensis 170. B. L.

[3]) *Dietrichstein an Dr. Paul Michna. T. Mart. 1613. Kop. XXXIX. 64. *Annales a. a. O. — *Diarium W. H. B. No. 13559*. zum 1. März 1613.

[4]) *Annales z. J. 1610. 73. B. L.

[5]) *Diarium W. H. B. No. 13559*. 59.

Städtchen und Dörfer wieder zur katholischen Kirche zurückzuführen.

Die unter Bischof Stanislaus begonnene Missionstätigkeit in Kremsier wurde gelegentlich auch vom Kardinal Dietrichstein wieder aufgenommen. Er hatte sich vom General einen schlichten Priester des Olmützer Kollegs Peter Eder zum ständigen Beichtvater erbeten. Eder war schon seit dem Jahre 1568 in Olmütz und hatte in den ersten zwanzig Jahren als Magister in den unteren Klassen Grammatik gelehrt. Nebenbei war er auch als Seelsorger tätig gewesen, hatte die Annabruderschaft neu belebt und sich als einfacher Beichtvater einen nicht unbedeutenden Wirkungskreis geschaffen. Über eine umfangreiche theologische Bildung verfügte er nicht, er war nur zu den Gelübden der Coadjutores spirituales zugelassen worden, aber an praktischer Erfahrung übertraf er manchen Doktor und Professor. Geboren in Reid in Niederösterreich um 1530 stand er in einem Alter von 73 Jahren, als er vom Kardinal zum Beichtvater verlangt wurde.[1]) Weil der Kardinal sich gerne in Kremsier aufhielt, mußte auch er öfters in Kremsier bleiben. Da nahm er sich gerne der Armen an, sammelte für sie Almosen und unterrichtete die Unwissenden. 1603 kam ihm auch noch ein tschechischer Pater zu Hilfe und predigte den mährischen Landleuten und Einwohnern der Stadt. Diese Tätigkeit gefiel dem Kardinal, so daß er im Jahre 1609 um zwei Patres bat.[2]) Zur Wohnung wies er ihnen ein Haus in der Stadt an, wo sie leichter mit dem Volke verkehren konnten. Nach einem Verzeichnis des Jahres 1612 lebten da die PP. Johann Ladnitzer als Oberer und Prediger und Peter Eder als Beichtvater des Kardinals mit den zwei Gehilfen Andreas Osterolt und Balthasar Triauf.[3]) Die Jesuiten sprachen schon von einer neuen Niederlassung.

---

[1]) Schmidl, II. 705.

[2]) *P. Aquaviva an den Kardinal, 26. Sept. 1609, 2. u. 23. August 1610. Reg. Austr. — Schmidl, II. 340. 473. 564. 675.

[3]) *Annales z. J. 1612. 151. 161. B. L.

Allein Eder starb schon am 12. Mai des folgenden Jahres (1613) und wurde vom dankbaren Kardinal sehr ehrenvoll zur Erde bestattet. Mit ihm wurde auch der Plan der Gründung einer Jesuitenniederlassung in Kremsier zu Grabe getragen. Der Kardinal beklagte sich am 15. Februar 1614 beim Rektor des Olmützer Kollegs über die Nachlässigkeit und Unklugheit des Provinzials, der auf seine Anfrage wegen des Hauses in Kremsier keine genügenden Antworten erteile und erklärte, daß es nie sein Wille und seine Absicht gewesen sei, durch die Gründung einer Niederlassung in Kremsier die bischöflichen Ausgaben zu vermehren. Seine wahre Absicht habe er dem Provinzial im Oktober geschrieben, er wünsche, nur zu erfahren, ob er dem Beichtvater mit seinem Gefährten nach der Auflösung des Hauses in seinem Schlosse eine Wohnung anweisen könne.[1]) Bald nachher wurde das Haus in Kremsier dem Kardinal zurückgestellt und die Vorräte und Einrichtungen großen Teils nach Olmütz gebracht.[2])

Beichtvater des Kardinals wurde Georg Dingenauer aus Innsbruck, der am 28. September 1610 als Studienpräfekt nach Olmütz gekommen und beim Kardinal besonders durch die Aufführung von ihm verfaßter Schauspiele bekannt geworden war. Er hatte schon bei mehreren Missionen mitgewirkt und wurde als Prediger gerne gehört. Von 1615 an hielt er mehrmals in Nikolsburg zuerst in der Schloßkirche und dann in der vom Kardinal für die Kapuziner erbauten Loretokapelle Fastenpredigten. In der Fastenzeit 1616 gelang es ihm, die in Olmütz üblichen öffentlichen Bußgänge am Karfreitag auch in Nikolsburg einzuführen. Die Früchte der früheren Missionen kamen jetzt zur vollen Reife und bestärkten die Einwohner im wahren Glauben. Nur eine Anzahl Wiedertäufer blieb hartnäckig im Irrglauben.[3])

[1]) * Dietrichstein an den P. Rektor, 15. Februar 1614. Kop. XXXIX. 107v. 108. Kr. — * Diarium a. a. O. zum 11. Mai 1613. 60.

[2]) * Diarium a. a. O. z. 13. Mai und 12. Juni 1614. 60v.

[3]) Schmidl, II. 703. 730. 782; III. 38. — Wolny, Brünn, II. 50.

Am 5. Jänner 1615 kaufte der Kardinal um 153.000 mährische Gulden von Šebor Pražma von Bělkow die nahe bei Kremsier gelegene Herrschaft Chropin. Sie umfaßte außer dem Schlosse und dem Städtchen Chropin noch neun Dörfer mit drei Pfarreien Wlkosch, Brzest und Hradisko. Zwei von diesen Pfarreien waren in den Händen der Brüder, die dritte hatte zwar noch einen katholischen Seelsorger, aber die Pfarrkinder waren fast alle Pikarden. In Chropin hatten sie eine Schule, die in der Umgebung großes Ansehen genoß und sehr gut besucht war. An Sonntagen diente ihnen die Schule zugleich als Bethaus. Der Kardinal ließ dieses Haus niederreißen und verbot die Versammlungen der Brüder und ihre Schulen. Zur Belehrung des Volkes und zur Vorbereitung einer ordentlichen Seelsorge erbat er sich von Gregor Rumer, Rektor in Olmütz, Missionäre. Rumer ging am 10. September 1615 mit dem P. Albert Chanowsky zuerst zum Kardinal nach Kremsier und von da nach Chropin und Holleschau, um die beiden Orte, wo Mission gehalten werden sollte, selbst in Augenschein zu nehmen. Chanowsky eröffnete die Mission, wurde aber schon am 5. Oktober von Gottlieb Krystecki abgelöst. Krystecki fand nur 18 Katholiken vor, arbeitete aber unverdrossen bis zum 7. April 1616 in Chropin und trat dann aus Verlangen nach größerer Abtötung und Sammlung in den Kartäuserorden über. Seine Nachfolger Martin Ignaz Sarkander und Climasius setzten die Mission noch bis zum dritten Juni fort und übergaben dann die Pfarre einem Weltpriester. Sie zählte bei ihrer Abreise 196 Katholiken und auch eine katholische Schule, die die Missionäre selbst in einem Hause von Chropin begonnen hatten.[1])

Von Chropin sandte der Kardinal die beiden Missionäre nach Saar, das ihm nach der Aufhebung des Zisterzienserstiftes Mariä Brunn als fürstbischöfliches Tafelgut zugefallen war. Es war ein sehr ausgedehntes Herrschaftsgebiet, das drei Städtchen

[1]) *Annales collegii Olomucensis z. d. J. 1615 und 1616. 253 bis 255. 274. B. L. — Wolny, Olmütz, V. 182—183.

und zweiundvierzig Dörfer mit vier Eisenhämmern umfaßte, die einen nicht unbedeutenden Betrag abwarfen. Ein Städtchen und mehrere Dörfer lagen in Böhmen, zwei Meilen von Saar entfernt. Die Bewohner dieses weiten Gebietes, darunter besonders die 867 Einwohner von Saar selbst, waren fast alle Lutheraner, die nur noch wegen des Gebrauches des Kelches als Utraquisten galten. Der Kardinal griff mit Strenge ein, verbot den Besuch des protestantischen Gottesdienstes in der Umgegend, den Gebrauch des Kelches, die protestantischen Heiraten und drohte allen mit Ausweisung von seinem Gebiete, die nicht katholisch werden wollten. Die Missionäre hatten daher einen schwierigen Stand. Die meisten Einwohner waren entschlossen, eher das Leben zu verlieren als das Luthertum aufzugeben. Es gelang ihnen jedoch, einige von der Wahrheit des katholischen Glaubens zu überzeugen. Die volle Bekehrung der Herrschaft wurde durch den böhmischen Aufstand einige Jahre hinausgeschoben.[1])

Im Jahre 1622, als das dritte Probationsjahr im Olmützer Kolleg war, erhielt der Kardinal für die Fastenzeit auch je zwei Patres für seine Lehenspfarren in Müglitz und Zwittau und für die bischöfliche Herrschaft Bautsch. Sie hatten hauptsächlich die Aufgabe, Kindern und Unwissenden Katechismusunterricht zu erteilen, und taten dieses mit solchem Erfolg, daß sie 4800 Osterbeichten und 153 Übertritte zur katholischen Kirche verzeichnen konnten.[2])

Mit demselben Eifer wie der Kardinal und Fürstbischof arbeitete sein Freund, der Kämmerer Ladislaus Berka von Duba, an der Bekehrung seiner Untertanen in Großmeseritsch, Joslowitz und im Dorf Stolan. Er rief in den Jahren 1604, 1605, 1606, 1612 und auch sonst mehrmals Jesuiten dahin, um zunächst selbst mit seinen Angehörigen die Sakramente zu empfangen und seine Untertanen zu bekehren. Der Erfolg war in der Regel nicht sehr bedeutend, manchmal

[1]) * Literae annuae coll. Brunensis. Missio Zarensis in W. H. B. No. 13562. z. J. 1617. 54. — Snopek, Některé relace ČMM. XXXII. (1908) 390.

[2]) * Annales collegii Olomucensis z. J. 1612. 136 B. L. — Schmidl, II. 676.

hatten die Missionäre nur einen Neubekehrten zu verzeichnen. Überdies erlitt der Einfluß des Grundherrn Ladislaus eine große Einbuße durch sein in mancher Beziehung ungehöriges politisches Verhalten und durch den Widerstand der mährischen Stände gegen sein Verfahren.[1])

Mit mehr Geschick als Ladislaus Berka arbeitete der Konvertit Emmerich Doczy von Natluze an der Bekehrung seiner Untertanen auf der Herrschaft Wisowitz. Sie hatte zum Besitze des Zisterzienserstiftes Smilheim oder Marien-Rose gehört, war aber diesem schon seit langem entrissen worden. Das verarmte Stift war dem Untergange nahe.[2]) Emmerich war während seiner Studien in Wien katholisch geworden und hatte um 1594 das Schloß Neu-Smilheim samt der dazugehörigen Herrschaft Wisowitz durch Kauf an sich gebracht. Der frühere Besitzer Johann der Jüngere von Zierotin hatte der Gemeinde 1584 versprochen, nur akatholische Seelsorger einzusetzen.[3]) Der neue Besitzer Emmerich Doczy hielt sich an dieses Versprechen nicht gebunden, weil es die Freiheit der Ausbreitung und Verkündigung der wahren von Gott geoffenbarten Religion verhindere. Er richtete zunächst im Schlosse eine Kapelle ein und erbat sich vom Provinzial der österreichischen Provinz Alfons Carillo einen Jesuiten als Prediger und Seelsorger. Carillo sandte ihm den jungen, aber schon erprobten Veit Pachta aus Olmütz. Pachta kam mit einem Begleiter zum ersten Adventsonntag 1601 nach Wisowitz und hielt nach langer Unterbrechung in der neugeweihten Schloßkapelle wieder zum erstenmal katholischen Gottesdienst. Auf Drängen des Grundherrn beteiligten sich sehr viele daran, zeigten aber wenig Verständnis für die heilige Handlung und betrugen sich dabei sehr unanständig. Doczy ließ selbst mehrere mahnen. Doch gelang es dem Prediger gleich bei

[1]) * Diarium W. H. B. No. 13559*. z. 6. Nov. 1604. — Schmidl. II. 404. 438. 595. — Chlumecky, Zierotin, I. 323. 324. 388. 434. — Huber, Geschichte Österreichs, IV. 496. 498. 500.

[2]) Wolny, Olmütz, III. 429—430. 422.

[3]) Wolny, Olmütz, III. 422.

dieser ersten Predigt, auf die Gemahlin des Schloßherren einen solchen Eindruck zu machen, daß sie ihren protestantischen Prediger, den sie sehr liebte, aufgab und sich mit ihren fünf Kindern von Pachta in der katholischen Glaubenslehre näher unterrichten ließ. Am Weihnachtsfeste empfing sie zum erstenmal die Kommunion unter einer Gestalt. Bald darauf erkrankte sie. Ihre früheren Glaubensgenossen und besonders der protestantische Prediger sahen darin eine Strafe Gottes für den Abfall von ihrer Lehre. Pachta erklärte ihr aber die Wege der Vorsehung so schön und verständnisvoll, daß sie bald überzeugt war, es handle sich um eine Prüfung, die ihr Gott zur Übung ihrer Tugend geschickt habe. Sie ertrug ihr Leiden mit großer Geduld und bot gerne ihre hilfreiche Hand zum Schmucke der Kirche.

Ein großes Hindernis für die Bekehrung der Untertanen war der protestantische Prediger an der Pfarrkirche. Alle Belehrungen, Katechesen und Predigten Pachtas halfen wenig, weil seine Aussaat immer wieder von dem Prediger verdorben wurde. Wie in der Stadt, so ging es auch in den zahlreichen herrschaftlichen Landpfarreien und Dörfern. Um die unordentlichen Seelsorger und abgefallenen Priester zu verdrängen, trat Doczy das Lehensrecht zugleich mit dem Einkommen seiner Pfarrkirchen in Wisowitz, Pozdiechow und Jassena am 15. Juni 1602 dem Fürstbischof von Olmütz Kardinal Franz von Dietrichstein ab. Der Kardinal lud den unordentlichen Pfarrer vor sein Gericht. Da er sich nicht stellte, entzog er ihm die Pfarrei und übertrug dem P. Veit Pachta und seinem Gehilfen die Seelsorge in der Stadtpfarrkirche. Als dieses in der Stadt bekannt wurde, entstand eine große Erregung. Alle wollten ihren Prediger noch einmal hören. Seine Mahnungen zur Standhaftigkeit und Treue fielen auf fruchtbaren Boden. Alle geleiteten den Prediger bewegten Herzens zur Stadt hinaus und nahmen von ihm rührenden Abschied. Dann bemächtigten sie sich der Kirchenschlüssel und wollten sie unter keiner Bedingung den Missionären ausliefern. Allein der

Kardinal zwang die Gemeinde zum Gehorsam und zur Auslieferung der Schlüssel. Um gegen ihn Schutz zu suchen, ging eine Gesandschaft von hundert Mann nach Brünn zum Verwalter der Landeshauptmannschaft Wenzel Bruntalsky von Wrbna. Bruntalsky war selbst Pikarde und nahm sich daher der Gemeinde an. Er mahnte den Grundherrn an das Versprechen seines Vorgängers und verpflichtete ihn, den früheren Prediger wieder zurückzurufen. Die Gesandtschaft war ihres Sieges so sicher, daß sie schon auf dem Rückwege bei ihrem ausgewiesenen Prediger vorsprach und, weil sie ihn nicht zu Hause traf, seiner Frau die Einladung zurückließ, wieder nach Wisowitz zu kommen. Nur der Standhaftigkeit Pachtas war es zu danken, daß er nicht sogleich wieder die Pfarrkirche zurückerhielt. Mit Berufung auf den Auftrag seines Patrons, des Bischofs, weigerte sich Pachta, die Kirchenschlüssel herauszugeben. Eine neue Gesandtschaft der Gemeinde an den Landeshauptmann hatte keinen Erfolg, weil er die Patronatsrechte des Bischofs nicht verletzen durfte. Nun erst erkannte die Gemeinde die Folgen der Abtretung des Kirchenlehens und des Kirchenvermögens an den Bischof und belangte ihren Grundherrn bei Gericht wegen unbefugter Verschenkung dieser Rechte. Die Aussicht auf Sieg war sehr gering. Dennoch verlangten sie bis zur Austragung des Streites die Kirche zurück. Der Kardinal ließ sich darauf nicht ein sondern arbeitete beim Kaiser in Prag auf die Entfernung des Landeshauptmanns, weil er die Haretiker begünstige. Da damals in Prag am kaiserlichen Hofe der Einfluß der katholischen Räte und Gesandten der auswärtigen Mächte vorherrschte, gelangte er bald zu seinem Ziele. Bruntalsky wurde entfernt und Ladislaus Berka an seine Stelle gesetzt. Von ihm hatte Doczy und der Kardinal mehr Förderung zu erwarten.

Berka zwang die Stadt zur Auslieferung ihrer Freiheitsbriefe und zum Gehorsam gegen ihren Grundherrn. Pachta konnte seine Mission mit Erfolg fortsetzen. Er predigte bald in der Stadt, bald in den Landpfarreien, hielt Katechesen

und Unterredungen und versammelte die Leute manchmal erst spät abends nach der Rückkehr von ihren Feldarbeiten zum Unterrichte. Nicht selten verzichtete er für seine Person auf das Abendessen, um länger unterrichten zu können. Achtzig kehrten zur Kirche zurück, die übrigen blieben hartnäckig bei ihrem Bekenntnisse. Das äußere Ansehen der Stadt war allmählich wieder katholisch geworden, da Pachta eine Reihe alter Gebräuche und Andachten wieder hergestellt und auch die Heiligung der Festtage in Schwung gebracht hatte. Gegen Ende des Jahres bestellte der Kardinal unter dem Schutz des Landeshauptmannes den Weltpriester Heinrich Milvius als Pfarrer und erlaubte Pachta wieder nach Olmütz zurückzukehren.[1])

Doczy rief auch noch in den folgenden Jahren öfters Jesuiten nach Wisowitz, um wenigstens in der Schloßkapelle zu predigen und Gottesdienst zu halten und seinen Angehörigen Gelegenheit zur Beicht zu bieten.[2]) Von der Ausrottung der Häresie unter seinen Untertanen mußte er aber abstehen, da auf den Landtagen des Jahres 1608 und 1609 Religionsfreiheit gestattet wurde. Er bestellte neben dem katholischen Seelsorger auch einen protestantischen Prediger, mußte aber die Erfahrung machen, daß fast alle seine Untertanen lieber den Protestanten als den katholischen Priester hörten. Am 15. Mai 1613 klagte er dem Kardinal, daß fast alle seine Untertanen Protestanten seien und fragte zugleich um Rat, ob er lieber einen augsburgischen oder helvetischen Prediger einsetzen solle.[3]) Dennoch hielten die Jesuiten noch mehrmals Mission in Wisowitz. Ihre Tätigkeit blieb aber auf die Schloßkapelle beschränkt.[4]) Nach der Austreibung der Jesuiten aus Böhmen im Jahre 1618 blieben Albert Chanowsky und Johann Scutellan fast ein Jahr bei der Herrschaft. Von

[1]) Schmidl, II. 302—306. — Chlumecky, Zierotin, I. 245. 253. Wolny, Olmütz, III. 422—423.

[2]) * Diarium W. H. B. Nr. 13559 * z. 31. Dez. 1603, 7. Febr. 1605, 55v. 56v. — * Historia ib. 82.

[3]) Wolny, a. a. O. 422.

[4]) * Diarium W. H. B. 13559* zum 19. Dez. 1614. 61.

ihren Erfolgen ist nichts bekannt, da bald darauf der Anschluß Mährens an die böhmischen Stände erfolgte und die Jesuiten aus Mähren vertrieben wurden.[1])

Wie Emmerich Doczy in Wisowitz so war auch der Besitzer der benachbarten Herrschaft Brumow Johann Kawka von Rziczan Konvertit. Noch als Protestant war Kawka in den Besitz der Herrschaft gelangt, heiratete aber im Jahre 1598 eine katholische Frau, die Witwe Benigna von Lobkowitz, und trat bald selbst zur katholischen Kirche über. 1601 unternahm er eine Wallfahrt nach Loreto und versprach da der seligsten Jungfrau, auch seine Untertanen wieder zum wahren Glauben zurückzuführen.[2])

Zwei Städte Brumow und Klobouk und 30 Dörfer nannte er sein Eigen. Eine katholische Seelsorge bestand nicht mehr, alles war protestantisch. Kawka wollte den katholischen Priestern Platz schaffen, wies die Prediger aus, zwang auch den Ältesten der Brüder, der nicht weichen wollte, seine Gemeinde zu verlassen und berief im Jahre 1602 an ihre Stelle Jesuitenmissionäre aus Olmütz.[3]) Mit diesen besuchte er die Kirchen seines Gebietes und bemerkte mit Schmerz, daß man sie aller zum katholischen Gottesdienst notwendigen Einrichtungen beraubt habe. Er wies gleich aus seinem Vermögen eine Geldsumme an, um wenigstens das Notwendigste zu beschaffen. Die Mission begann in Brumow. Zum ersten feierlichen Gottesdienst des Missionärs mußten auf Befehl Kawkas alle erscheinen. Er bestand aus Hochamt und Predigt. Die Predigt gefiel. Nach der Predigt sang man mit großer Feierlichkeit das „Großer Gott, wir loben dich“ zur Danksagung für die Wiedereröffnung des katholischen Gottesdienstes.

In der Folge teilten sich die beiden Missionäre. Einer blieb in der Stadt, der andere ging hinaus auf die Dörfer und besuchte bald diese bald jene Pfarrei. Beide hielten

[1]) Schmidl, III. 68. 78.
[2]) Vávra, Jan Kavka z Říčan, im SHK. V. 1904. 79.
[3]) Schmidl, II. 307.

viele Predigten und Katechesen und besuchten auch einzelne Leute in ihren Wohnungen, um sie durch freundschaftliche Unterredungen zu gewinnen. In der Stadt ließ Kawka bald eine Ratserneuerung vornehmen und nur Katholiken in den Rat aufnehmen. Die Ratsherren sollten allen mit gutem Beispiel vorangehen und nicht nur selbst den Gottesdienst fleißig besuchen, sondern auch das Volk dazu anhalten. Alles, was der Missionär von ihnen verlangte, sollten sie tun, um die Mission zu unterstützen. Zur Förderung des Jugendunterrichtes ließ Kawka die Schulhäuser in Brumow und Wlachowitz neu erbauen und ein Waisenhaus für fünfzehn Knaben einrichten, damit die Lehrer das ganze Jahr Beschäftigung hätten. Einen Lehrer, der versprach, in der katholischen Religion sich unterrichten zu lassen und dann überzutreten, behielt er bei, den andern ersetzte er durch einen Katholiken.

Während der Fastenzeit 1603 ließ sich der Missionär einige Novizen aus Brünn kommen, um den Katechismusunterricht gründlicher zu betreiben, und die Gläubigen auf den Empfang der Sakramente vorzubereiten. An Sonn- und Festtagen war öffentlicher Katechismus unter Leitung des Missionärs. Die Kinder mußten vor ihren Eltern das Erlernte aufsagen und die eingeprägten Lieder singen. Zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten führte der Missionär auch kleine Schauspiele auf, wie dies in Prag von den Studenten geschah, und bereitete so dem einfachen Volke die Freude, einige Vorgänge bei der Geburt, der Auferstehung Jesu Christi und der Sendung des Heiligen Geistes in lebendiger Darstellung zu sehen. Gewöhnlich schloß der Missionär diese Darbietungen kindlicher Einfachheit mit einer Ermahnung zur Besserung des Lebens oder mit andern praktischen Anwendungen. Die Frucht all dieser Bemühungen war, daß ungefähr 2000 wieder zur Kirche zurückkehrten. Die Verehrung der seligsten Jungfrau und der Heiligen blühte wieder auf. Als der Missionär um Weihnachten 1603 mit dem Kruzifix in der Hand die Dörfer besuchte, fand er nur mehr sechs, die es nicht verehrten, alle andern küßten es, wenn er es ihnen darreichte. Der Kirchenbesuch hatte so

zugenommen, daß Kawka an den Bau einer neuen, größeren Kirche denken mußte, weil die alte zu klein war. Die vom Fürstbischof gesandten Priester begossen eifrig die Saat, die der Missionär ausgestreut hatte und vollendeten so das Werk der Bekehrung der ganzen Herrschaft.[1])

Kawka blieb auch nach der Mission noch mit den Jesuiten in Verbindung. Im Jahre 1611 und 1612 ließ er wieder mehrmals von erprobten Missionären, wie P. Drachovius und P. Leonhard Classovicius es waren, Mission halten und zugleich in der Fastenzeit 1612 durch Probationspatres aus Olmütz die Jugend und das Volk eingehender unterrichten. Das Gleiche tat er auch in den folgenden Jahren und bezog 1614 auch Klobouk in den Kreis ihrer Wirksamkeit ein. Um Ostern 1614 beichteten in Brumow 1600 und in Klobouk 600. Die öffentliche Übung des pikardischen Bekenntnisses wurde untersagt. Nur im Verborgenen besuchten noch einige Untertanen die gottesdienstlichen Versammlungen der Brüder auf den Nachbarherrschaften.[2])

Ein Freund Kawkas war der Besitzer der Herrschaft Habrowan, der Oberstlandschreiber Wilhelm Zoubek von Zdetin. Unter seinen Untertanen herrschte die größte religiöse Verwirrung. Einer seiner Vorgänger, Johann Dubczansky von Zdenin, hatte mit Hilfe eines religiösen Schwärmers, des Einsiedlers Matthias aus Saaz, im Jahre 1526 die Gründung einer eigenen Sekte begonnen. Man nannte sie nach dem Hauptorte der Herrschaft Habrowaniter oder von der Hauptpfarrei in Lultsch die Lultscher Brüder. Sie leugneten die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakrament, legten wenig Wert auf eine feste Glaubenslehre und meinten, mit einem unbescholtenen Leben auszukommen. Durch den Tod ihres Gründers Dubczansky im Jahre 1543 verloren sie ihren äußeren Zusammenhalt und zerfielen in mehrere Sekten. Einige nannten sich auch ferner Brüder, andere Lutheraner

[1]) Schmidl, II. 307—308. 341—342.

[2]) *Annales collegii Olomucensis z. d. J. 1611. 1612. 1613. 1614. B. L. — *Diarium W. H. B. No. 13559*. 58. 59. 60.

oder Zwinglianer. Mit dem Wirrwar in den Anschauungen wuchs auch die religiöse Verwilderung und Unwissenheit.[1]) Wilhelm Zoubek sah diesem Treiben lange tatenlos zu. Da weckte ihn eine Verordnung des Fürstbischofs Stanislaus Pawlowsky aus seiner Teilnahmslosigkeit. Stanislaus verbot seinen Untertanen in Wischau, dem Pfarrer von Lultsch im Jahre 1589 den Zehenten zu geben. Dadurch wurde Zoubek aufmerksam auf die Unkirchlichkeit dieses Seelsorgers und bat den Bischof um einen ordentlichen Priester für seine Pfarrei. Bischof Stanislaus sandte ihm einen. Allein dieser bewährte sich nicht. Nach einiger Zeit ergab er sich einem ausgelassenen Leben, heiratete, verkaufte das Eigentum der Pfarre und floh im folgenden Jahre nach Niederösterreich. Besser hielt sich sein Nachfolger Wilhelm Schwab. Er bat aber schon 1591 wieder um Versetzung und blieb nur auf Bitten des Bischofs bis 1596 in Lultsch. Zur Belohnung erhielt er die Dechantei in Wischau.[2]) Seine Stellung in Lultsch war demnach nicht sehr angenehm, sonst würde er nicht gegen den Wunsch des Fürstbischofs um Versetzung gebeten haben. Mehrere Jahre fehlen die Berichte über Lultsch. Erst gegen Ende seines Lebens erinnerte sich Wilhelm Zoubek, der bei den Jesuiten in Olmütz studiert hatte, an ihre Tätigkeit als Missionäre auf der Herrschaft seines Freundes und bat um Jesuiten. Zum Weihnachtsfeste des Jahres 1606 bemerkt das Tagebuch des Rektors von Olmütz, daß ein Priester nach Habrowan gegangen sei. Wahrscheinlich geschah dieses damals nicht zum erstenmal.[3]) Die Mission unter den Untertanen begann aber erst am 20. Februar 1607. Es kam Johann Drachovius mit einem Gefährten Matthias Prska nach Habrowan und arbeitete da bis nach Ostern.[4]) Während der Osterfeiertage feierte in Lultsch Michael Besko seine Primiz und unterstützte den

[1]) Vgl. Winter. Život církevní 301—304. — Gindely, Brüder, I. 197—200. 349.

[2]) Wolny, Brünn, III. 441.

[3]) *Diarium W. H. B. No. 13559* 57.

[4]) *Diarium a. a. O.

Missionär im Unterricht der Jugend und des Volkes. Sie hatten 68 Beichten, darunter 40 von älteren Leuten, die noch niemals gebeichtet hatten. Der Schloßhauptmann, ein Richter und eine Bauernfamilie waren katholisch geworden. Der Bürgermeister und der Mesner lachten über die Kommunion unter einer Gestalt. Zoubek bestrafte sie mit Gefängnis. Drachovius besuchte sie in ihrem Verließ und fand sie bereit, katholisch zu werden. Auch die Bekehrung eines benachbarten Adeligen gelang ihm. Wenige Tage vor Weihnachten, am 20. Dezember, kam P. Leonhard Classovicius mit Prska nach Habrowan und setzte die Arbeiten während der Festtage fort.[1]) Auch noch nach dem Tode Wilhelms Zoubek, der am 7. März 1608 erfolgte, kamen die Jesuiten öfters nach Habrowan. Wilhelm hatte nämlich vor dem Tode seinen Freund Johann Kawka von Rziczan zum Vormund über seine unmündigen Kinder Bohuslaus und Katharina Elisabeth eingesetzt. Kawka trat vollständig in die Fußstapfen ihres Vaters und rief gerne Jesuiten zum Unterrichte der Kinder und der Untertanen.[2]) Vom 8. Oktober 1610 bis 23. Jänner 1611 verwaltete auf seine Bitten Drachovius in Lultsch die Pfarre und war besonders bemüht, unter den Pfarrkindern gute Bücher zu verbreiten und die schlechten zu entfernen. Manche zeigten einen außerordentlichen Eifer in der Anhörung der heiligen Messe und scheuten auch beschwerliche Wege nicht, um den Roratemessen beizuwohnen. Auch der Empfang der Sakramente nahm zu. Manche beichteten und kommunizierten jede Woche. Um Weihnachten hatte Drachovius 200 Beichten, während er noch vor drei Jahren um Ostern nicht mehr als 63 gezählt hatte. Andere Patres setzten diese Besuche fort und unterstützten den Pfarrer, der die große Unwissenheit des Volkes in religiösen Dingen nicht zu überwinden vermochte. Während der Fastenzeit des Jahres 1612 waren einige Zeit sechs Jesuiten auf den verschiedenen Pfarreien

[1]) *Diarium a. a. O.
[2]) *Diarium 57v. 59.

der Herrschaft beschäftigt. Drachovius war nach Zdaunek gegangen, das Wilhelm Zoubek zum Beginne des Jahrhunderts an sich gebracht hatte. Dort schien ihm die Unwissenheit des Volkes noch größer zu sein als in Lultsch. Nicht einmal die zehn Gebote und die gewöhnlichen Gebete waren dem Volke geläufig. Er mußte erst das Vertrauen der Leute gewinnen. Nach einiger Zeit kamen sie sehr zahlreich zu seinen Katechesen und Predigten. Die Bekehrungen ließen lange auf sich warten. Ein merkwürdiger Vorfall brachte endlich auch in dieser Beziehung eine Wendung. Ein altes Weiblein, das sehr an der Brüdervereinigung hing, wankte einst bei einem Vortrag auf ihrem Stock gestützt zum Missionär vor und bat flehentlich und rührend, er möchte sie doch bei ihrer Religion lassen, sie möchte darin sterben. Der Missionär fing an, sie zu belehren, und brachte die Alte endlich so weit, daß sie die Wahrheit der katholischen Religion einsah. Von da an war sie eine der eifrigsten Katholikinnen, die auch weite Wege nicht scheute, um die Sakramente empfangen zu können. Dieses Beispiel rührte neun Männer, von denen sechs noch Brüder, die andern drei schlechte Katholiken waren. Die sechs Brüder wurden katholisch und die drei Namenskatholiken begannen nun eifriger zu werden. Im ganzen bekehrten sich in Lultsch und Zdaunek im Jahre 1612 206. Die Beichten während der Mission beliefen sich auf 550.[1])

Damit war die Bekehrung der beiden Herrschaften Habrowan und Zdaunek noch nicht vollendet, aber die Herrschaft der katholischen Religion fest begründet. Da die beiden Erben der Herrschaften Bohuslaus und Katharina Elisabeth sehr schwächlich waren und keine Hoffnung hatten auf ein längeres Leben, begannen sie mehr und mehr an die Heiligung ihrer Seele zu denken. Bohuslaus starb im Jahre 1629. Seine Schwester Katharina Elisabeth dachte von da an nur mehr daran, wie sie ihre Besitzungen gut

[1]) * Annales collegii Olomucensis z. d. J. 1611 und 1612. 105. 106. 137. B. L.

verwenden könnte. Nach reifer Überlegung entschloß sie sich, Habrowan und Zdaunek den Jesuiten zur Gründung eines Kollegs in Mähren zu schenken. Am 5. Oktober 1633 schrieb sie den Stiftungsbrief und bestätigte ihn kurz vor dem Tode in ihrem Testamente. Am 15. Juli 1636 starb sie und wurde neben der Leiche ihres Vaters Wilhelm und ihres Bruders Bohuslaus in der Jesuitenkirche zu Olmütz beigesetzt.[1]) Ihre Stiftung wurde später von dem Obern zur Gründung des Kollegs in Ungarisch-Hradisch verwendet.

Während die Jesuiten im Jahre 1612 mit der Bekehrung der Herrschaft Habrowan und Zdaunek beschäftigt waren, trat auch auf einer andern alten Herrschaft Mährens ein Wechsel ein, der zu ihrer Bekehrung führte. Fünf Meilen südlich von Brünn liegt das Städtchen Boskowitz, das seit 1863 zur Diözese Brünn gehört, und etwa seit 1567 der Sitz eines alten mährischen Geschlechtes, der Ritter von Zastrzizl, war. Die Herrschaft war schon um 1530 in religiöser Beziehung gründlich umgestaltet worden. Christoph von Boskowitz hatte nicht nur die Hauptkirche in Boskowitz, St. Jakob genannt, sondern auch viele andere Kirchen seines Gebietes in ein Bethaus der Brüder verwandelt und alle Spuren der katholischen Religion zu vertilgen gesucht.[2]) Die Ritter von Zastrzizl, die Boskowitz um 1567 kauften, waren ebenfalls Lutheraner oder Brüder und arbeiteten an der völligen Unterdrückung der katholischen Religion. Nach dem Aussterben der geraden Linie gelangte die Herrschaft im Jahre 1612 in den Besitz Wenzel Morkowskys des Jüngern von Zastrzizl. Wenzel war in seiner Jugend zur besseren Erlernung der lateinischen Sprache nach Wien geschickt worden und hatte dort bei den Jesuiten die Schulen besucht.[3])

---

[1]) * Actum Brunae 5. Octobris 1633. Abschr. Wien. St. A. Geist. A. Fasz. 451. Wolny, Brünn, 442. Olmütz II. 326. 327. — Snopek, Nová akta 22. No. 72. in ČMM. XXVII. (1903) — Schmidl, II. 475—476. 520. 565. 669—670. 729. III. 78.

[2]) Šembera Al. Vojtěch, Páni z Boskovic. Vyd. 2. Ve Vidni 1870. IX. 53. — Wolny, Olmütz, II. 357—358.

[3]) Šembera, 135.

Um seine Bekehrung zur katholischen Religion zu verhindern, hatte ihm der Vater einen protestantischen Hofmeister mitgegeben. Allein der Knabe ließ sich von ihm nicht abhalten, der erkannten Wahrheit zu folgen und wurde in Wien katholisch. Er war jetzt Besitzer der Herrschaften Boskowitz, Morkowitz und Swatoborzice und hatte den festen Entschluß, den Fehler seiner Vorgänger gutzumachen und seine Untertanen in der katholischen Religion unterrichten zu lassen. Auf seine Bitten kam am 5. September 1613 P. Johann Drachovius nach Boskowitz, um seine zwei Schwestern und zwei adelige Freunde in der katholischen Religion zu unterrichten. Bei dieser Gelegenheit wird wohl auch die Möglichkeit einer Mission für das Volk besprochen worden sein. Auf dringendes Ersuchen Wenzels kam Johann Drachovius am 23. Jänner 1614 mit Michael Hochholtzer zum zweitenmal nach Boskowitz, um die Mission zu beginnen. Sie dauerte wahrscheinlich bis Ostern und wurde dann am 17. Juni wieder aufgenommen.[1]) Mit Drachovius arbeiteten abwechselnd die PP. Zaidelhuber, Adalbert Chanowsky und Matthäus Climasius am Unterricht des Volkes und der Jugend. Die Pfarrkirche St. Jakob wurde wieder mit einem Hochaltar versehen und für den katholischen Gottesdienst eingerichtet. Die Brüderpriester mußten die Stadt verlassen und das Volk wurde angehalten, die Predigten und den Unterricht der Missionäre zu besuchen. Der Schloßhauptmann und mit ihm etwa 50 Untertanen ließen sich in die katholische Kirche aufnehmen. Der Hauptmann fühlte sich nach seiner ersten Beicht so glücklich, daß er die Tränen der Freude nicht zurückhalten konnte. Im folgenden Jahre erließ Wenzel seinen Untertanen die Jagdbeiträge, das Halten der Jagdhunde, das Beizen der Falken, das Stellen von Treibern und andere Arbeiten, die nur dem Vergnügen des Grundherrn dienten.[2]) Zum Seelsorger für die Gemeinde erhielt er vom Fürstbischof den eifrigen Johann Sarkander.

[1]) *Diarium W. H. B. No. 13559* 60 f.
[2]) Šembera, 165.

Drachovius, der auch in seinen beiden andern Besitzungen Swatoborzice und Zdiarna Mission hielt, gewann Morkowsky so lieb, daß er ihn immer wieder nach Boskowitz berief und oft längere Zeit bei sich behielt. Am 6. Februar 1615 wollte er mit ihm nach Czenstochau in Polen wallfahrten, mußte aber die Wallfahrt abbrechen und nach Boskowitz zurückkehren, weil indessen eine seiner Schwestern gestorben war. Am 18. Juli 1615 schloß die Mission.[1]) Wegen der Hartnäckigkeit der Häretiker hatten die Missionäre ihre Tätigkeit in der letzten Zeit fast ganz auf das Schloß beschränkt. Auch der Pfarrer Johann Sarkander wurde stets unbeliebter. Am 16. April 1616 verließ er Boskowitz und ging nach Holleschau.[2]) Die Jesuiten wurden zwar von Wenzel auch später noch zu den höheren Festen des Jahres öfters wieder nach Boskowitz gerufen, mußten aber ihre Tätigkeit fast ganz auf die Erhaltung des Bestehenden beschränken, um das erregte Volk nicht noch mehr zu reizen.[3])

Die eben erwähnte Herrschaft Holleschau gehörte um diese Zeit zu dem reichen Besitz des Herrn Ladislaus Popel von Lobkowitz, eines Bruders des böhmischen Kanzlers. Er hatte die Herrschaft im Jahre 1604 gekauft, aber lange nicht gewagt, die Wiederherstellung der katholischen Seelsorge in Angriff zu nehmen. Die Haupthindernisse dürften sein nicht sehr regsamer Charakter und seine Gemahlin Anna Elisabeth gewesen sein. Sie schützte die Brüder. Holleschau war ein Hauptsitz der mährischen Brüder. Hier fühlten sie sich im sechzehnten Jahrhundert so sicher, daß sie Holleschau mehrmals zum Sitze ihrer Synoden wählten.[4]) Ladislaus konnte anfangs nur in der Schloßkapelle katholischen Gottesdienst halten lassen, weil alle Kirchen der Stadt im Besitze der Brüder und anderer Häretiker waren.

---

[1]) *Diarium a. a. O. 60v. 61. 83v. — *Annales collegii Olomucensis 224. B. L.

[2]) Snopek, Nová akta, 27. No. 140. 146. — Wolny, Olmütz, I. 417. II. 358—359.

[3]) Schmidl, II. 703. 788. III. 37. — Šembera, 136.

[4]) Gindely, Brüder, II. 252. 475. 476. — Wolny, Olmütz, III. 257.

Seine Gemahlin Anna Elisabeth gehörte zwar ihrer Vereinigung an, bestellte aber die Prediger meist aus Wittenberg. Dadurch förderte sie die Anlehnung der Brüder an das Luthertum. Nach dem Jahre 1609 wurde es auch in Holleschau Sitte, sich als Anhänger der Böhmischen Konfession zu bezeichnen, um sich auf den Majestätsbrief berufen zu können. Der im Jahre 1613 eingesetzte Prediger Matthäus Kapsander nennt sich „Confessionista". Dennoch scheint er mit seinem Amte und seiner Stellung nicht sehr zufrieden gewesen zu sein. Am 20. Dezember machte er seinem Leben durch Selbstmord ein Ende. Sein Nachfolger Johann Vita wurde von Lobkowitz ausgewiesen. Nachdem Ladislaus im Jahre 1615 Landeshauptmann geworden war, wollte er mit der Wiederherstellung des katholischen Glaubens auf seinen Herrschaften nicht mehr länger zuwarten und rief im Herbste Jesuiten nach Holleschau. Am 3. Oktober führte ihm der Rektor Rumer die PP. Grinaeus und Drachovius zu, um die Mission zu beginnen. Am 6. Oktober kam noch P. Adalbert Chanowky hinzu und am 26. desselben Monats war da bereits eine kleine Niederlassung gegründet, deren Leitung P. Stephetius übernehmen mußte.[1]) Man dachte schon an die Gründung eines Probationshauses für die österreichische Provinz. Der Provinzial war damit sehr zufrieden, kam selbst am 6. Oktober 1616 nach Holleschau und nahm das Angebot dankbar an.[2])

Die Stiftung wurde aus verschiedenen Rücksichten immer wieder hinausgeschoben. Zuerst wollte Lobkowitz die verlorenen Kirchen zurückgewinnen und die Häresie der Brüder ausrotten. Mehrmals besprach er im September 1615 seinen Plan mit dem Rektor des Olmützer Kollegs Gregor Rumer, sandte dem protestantischen Prediger Vita von Brünn aus, wo er eben wegen des Landtages sich aufhalten mußte, die Entlassung und beschloß, am Feste des heiligen Franz von Assisi die Pfarrkirche von Holleschau durch den Weihbischof

---

[1]) *Diarium W. H. B. No. 13559* 61.
[2]) *A. a. O. 62.

von Olmütz Johann Civallus feierlich wieder zum katholischen Gottesdienst einweihen zu lassen. Um die Feierlicheit zu erhöhen, nahm der Weihbischof am genannten Tage auch sechs Alumnen mit nach Holleschau, um ihnen dort die Priesterweihe zu erteilen. Der ganze Tag war ausgefüllt mit heiligen Messen, Weihezeremonien, Predigten und Katechesen. Das Volk strömte in großer Menge herbei und schien sich gar nicht genugzutun an den Andachten und Predigten. Noch am Abende, als die eigentliche Feier schon vorüber war, zeigte es Lust, eine Predigt zu hören. Ein Jesuit bestieg die Kanzel und befriedigte seinen Eifer.

Die Bekehrungen begannen mit dem Übertritt des Fräuleins Anna Maria von Salm, mit deren Familie Ladislaus enge Beziehungen unterhielt. Sie wollte anfangs von den Jesuiten nichts hören, aber durch ihr Auftreten gewonnen, näherte sie sich ihnen, bat um Unterricht und empfing zu Weihnachten die Kommunion nach katholischer Sitte unter einer Gestalt. Ihrem Beispiel folgten 230 Untertanen aus Holleschau und Umgebung.

Nun konnten die Jesuiten mit etwas größerer Zuversicht eine ihnen von Ladislaus angewiesene Wohnung bei der Annakirche beziehen. Es war die Wohnung der Brüderpriester gewesen und hatte zugleich als Schulhaus gedient. Ladislaus hatte den Ältesten wegen einer Verleumdung zur Rechenschaft gezogen und da er sich nicht stellte, über ihn die Ausweisung verhängt. Die Schule wurde geschlossen. In der Annakirche ließ Ladislaus drei Altäre errichten und sie am 15. Mai 1616 vom Kardinal weihen. Für die Pfarrkirche sandte der Kardinal den Pfarrer von Boskowitz Johann Sarkander als Dechant nach Holleschau. Auch die Pfarrei Mischlowitz wurde mit einem katholischen Priester besetzt und in Lichotitz das Bethaus der Brüder geschlossen. So zog man allmählich das ganze herrschaftliche Gebiet in den Kreis der Mission ein. Ladislaus selbst, der früher die Pikardin Anna Elisabeth zur Frau gehabt hatte, heiratete nach ihrem Ableben († 1616) die von Drachovius bekehrte Gräfin Anna Maria von Salm und bewies dadurch seinen

guten Willen, ganz nach den Vorschriften der Kirche zu leben.[1]) Der Anschluß der mährischen Stände an Böhmen im Jahre 1619 und die Vertreibung der Jesuiten aus Mähren unterbrach für einige Zeit die Reformarbeiten in Holleschau und brachte dem eifrigen Pfarrer Johann Sarkander nach einiger Zeit die Märtyrerkrone.

Nicht so erfolgreich wie in Holleschau waren die Missionen der Jesuiten in Wsetin und Rimnitz. Durch die Heirat mit der Witwe Lukrezia von Wickow, einer Tochter des Herrn Sigmund Nekeš von Landek, war Albrecht Eusebius von Waldstein im Jahre 1609 in den Besitz der Herrschaften Lukau, Rimnitz, Wsetin und Milotitz gelangt.[2]) Albrecht Eusebius von Waldstein, der bekannte General des Dreißigjährigen Krieges, war in seiner Jugend böhmischer Bruder gewesen und hatte sich erst nach seiner Rückkehr aus den Feldzügen gegen die Türken in Ungarn der katholischen Kirche zu nähern begonnen.[3]) Sein förmlicher Übertritt scheint aber erst im Jahre 1612 unter Mitwirkung des P. Georg Dingenauer erfolgt zu sein. Georg Dingenauer wurde am 3. April 1612 mit Grinaeus nach Wsetin zum Herrn von Waldstein geschickt, um mit ihm über Gewissensangelegenheiten zu verhandeln. Er blieb dort bis zum 25. des Monats und kehrte dann mit dem inzwischen erkrankten Grinaeus nach Olmütz zurück. Wenige Wochen später rief Waldstein den beliebten Prediger noch einmal zu sich und sprach mit ihm lange Zeit über Glaubenslehren. Sieben Wochen blieb Dingenauer diesmal in Wsetin. Gleich darauf wallfahrtete Waldstein nach Loreto.[4]) Über den Zweck

[1]) *Annales coll. Olomucensis zu d. J. 1615. 1616. 256. 275. B. L. — Schmidl, II. 785—788; III. 34—36. — Wolny, Olmütz, III. 358—361. 286.

[2]) Stieve, Wallensteins Übertritt zum Katholizismus, SBM. 1897. II. 217—218. — Trautenberger, Chronik von Brünn, III. 143.

[3]) Nachweise bei Dvorský, Albrecht z Valdštejna 37—63 und Stieve a. a. d. 199 ff. gegen Balbinus, Schmidl, Czerwenka u. a. Danach ist auch zu berichtigen Duhr, Wallenstein in seinem Verhältnisse zu den Jesuiten. HJG. XIII. 1892. 81.

[4]) *Diarium W. H. B. No. 13559.* 59. 82.

der Wallfahrt wird nichts berichtet, aber nach der Sitte der damaligen Zeit wallfahrteten viele nach Loreto, um sich von der Häresie oder von anderen schweren Vergehen lossprechen zu lassen und ein neues Leben zu beginnen. Eine Frucht dieser Wallfahrt war, daß Waldstein nun ernstlich die Bekehrung seiner Untertanen zur katholischen Kirche in Angriff nahm. In Lukau und Rimnitz waren noch katholische Seelsorger, aber die Bewohner von Rimnitz besuchten lieber den Gottesdienst der Brüder als den ihres Pfarrers. Wsetin war ganz protestantisch.[1]) Neben Dingenauer, der nach dem Tode des P. Eder fürstbischöflicher Beichtvater wurde, hatte Waldstein Veit Pachta, der seit 1606 Regens des Konviktes in Olmütz war, besonders lieb. Am 23. September 1613 ließ er ihn mit einem eigenen Wagen von Olmütz abholen, um mit ihm gewisse Angelegenheiten zu besprechen. Es handelte sich wahrscheinlich um die Mission. Um Weihnachten erkrankte seine Gemahlin Lukrezia. Zum Troste bat sie um einen Jesuiten.[2]) Von da an kamen oft Jesuiten nach Wsetin und arbeiteten besonders an den höheren Festen und während der Fastenzeit an der Bekehrung der Untertanen. In Wsetin scheinen sie nichts ausgerichtet zu haben, aber in Rimnitz hörten die Beziehungen der Untertanen zu den Brüdern auf und in Sluchowitz wurde die katholische Seelsorge wieder hergestellt. Albrecht selbst blieb auch nach dem Tode seiner Gemahlin, der im August 1615 eintrat, seinem Glauben treu und setzte seine Beziehungen zu den Jesuiten fort.[3])

Auch Karl von Liechtenstein rief gewöhnlich zu den höheren Festen des Jahres Jesuiten zu sich, aber von einem größeren Erfolge ihrer Predigten unter seinen Untertanen in Proßnitz und auf anderen Herrschaften ist nichts bekannt.[4])

[1]) Wolny, Olmütz, III. 292. 454. Brünn, III. 239.

[2]) *Diarium W. H. B. No. 13559*. 60.

[3]) Schmidl, II. 670. 721; III. 39. — Snopek, Nová akta 4. 23. No. 25 28. 29. 98. *Diarium W. H. B. No. 13559* 60. 61. z. 17. Jänner, 16. Juni, 19. Juni, 24. August, 20. September 1615.

[4]) *Diarium a. a. O. 55 v. 57. 58.

Nur in Drahan stellte Liechtenstein die katholische Seelsorge wieder her.[1])

Im Vergleich zu dem Stande der Religion im ganzen Lande wurden die Erfolge dieser Missionen und Predigten der Zahl nach noch immer aufgewogen durch die Bemühungen der viel zahlreicheren protestantischen Grundherrn, alle ihre Untertanen zu eifrigen Anhängern ihrer Sekten heranzuziehen. Sie wachten eifersüchtig über die Kirchen und Seelsorger, begünstigten die Häretiker durch Verleihung von Freiheiten und Sonderrechten, schlossen die Katholiken von all diesen Vorteilen aus und standen im regen Verkehr mit den deutschen Protestanten, um von Deutschland Prediger und häretische Bücher zu erhalten.[2]) Ihre Absicht war, nicht nur volle Bewegungsfreiheit zu erhalten, sondern womöglich auch ihr Bekenntnis im ganzen Lande zur Herrschaft zu bringen. Deshalb schloß sich nach der Wahl Ferdinands von Steiermark zum König von Böhmen auch in Mähren ein großer Teil der Stände dem böhmischen Aufstande an.

[1]) Snopek, Nová akta 4.

[2]) Vgl. Kameníček, Sněmy, III. 510—513. — Derselbe, Kterak Moravané přistoupili k povstání českému r. 1618—1620. SH. I. (1883). 244. — Derselbe, Protireformační snahy Matiášovy na Moravě. SH. I. 140—159.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Vertreibung der Jesuiten aus ihren Kollegien.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

Vertreibung der Jesuiten aus ihren Kollegien.

1. Der Fenstersturz in Prag.

Die Erteilung des Majestätsbriefes hatte die protestantischen Stände in Böhmen geeinigt und ihnen eine Macht verliehen, die unter Umständen auch dem König selbst gefährlich werden konnte. Die Defensoren waren eine ständige Behörde in Prag, die in schwierigen Fragen auch die hervorragendsten protestantischen Landesbeamten und Vertreter der Stände zu Beratungen berufen und dem Landtage Beschwerden vorlegen konnte. Sie waren zwar zunächst mit dem Schutze des protestantischen Bekenntnisses und mit der Überwachung des Konsistoriums und der Universität betraut, zogen aber auch die Klagen der protestantischen Untertanen katholischer Stände vor ihren Richterstuhl und handhabten die Bestimmungen des Majestätsbriefes und des Ausgleiches nach ihrer Auffassung, ohne die Gegenerklärungen der katholischen Stände und des Königs zu beachten. Dadurch wurden sie zugleich eine Schutzbehörde für die weitere Ausbreitung des Protestantismus und der Brüdervereinigung im ganzen Lande. Da sich dieses die katholischen Stände und namentlich die höhere Geistlichkeit nicht gefallen lassen wollten, so war durch den Majestätsbrief der Friede nicht hergestellt, sondern

nur eine neue Grundlage für den Religionskampf geschaffen worden. Am heftigsten tobte dieser Kampf in der den Benediktinern untertänigen Stadt Braunau, wo Abt Wolfgang Zelender (1602—1619) seit seiner Wahl im Kampfe mit einigen unbotmäßigen Untertanen war und ihnen die Bildung einer protestantischen Kirchengemeinde und den Bau einer Kirche und Schule verwehren wollte.[1]) Wie Abt Zelender, so wollte auch der Prager Erzbischof den zum Zisterzienserstift Osseg gehörigen Untertanen in Klostergrab den Bau einer Kirche nicht gestatten. Als sie es dennoch taten, ließ er die begonnenen Mauern niederreißen und beanspruchte für sich dasselbe Recht, seine Untertanen vor dem Abfall zum Protestantismus zu bewahren, wie es auch im entgegengesetzten Sinne die protestantischen Stände auf ihren Grundherrschaften ausübten.[2])

Die Erregung darüber war allgemein. Kaiser Matthias glaubte nur mit Waffengewalt ihrer noch Herr werden zu können. „Jetzt wäre es das Beste, sich zu rüsten", schrieb er 1613 an den Erzherzog Ferdinand II. von Steiermark. Er und seine Räte fürchteten eine Einigung der Kalviner in seinen Staaten mit denen im Reich.[3]) Schon im Jahre 1614 ließ Heinrich Matthias Thurn, der Haupturheber des Fenstersturzes, im Einvernehmen mit Andreas Schlick und Wenzel Kinsky dem Kurfürsten von Sachsen mitteilen, seine Partei sei zur Absetzung der Habsburger entschlossen und wolle dem Kurfürsten von Sachsen die Krone Böhmens anbieten.[4])

Zu ihrem Ärger konnten die protestantischen Stände die Wahl Ferdinands von Steiermark auf dem Junilandtag

[1]) Wintera, Braunau und der Dreißigjährige Krieg. 17. — Svoboda Joseph, Die Kirchenschließung zu Klostergrab und Braunau und die Anfänge des Dreißigjährigen Krieges. ZKTh. X. (1886) 385—417.

[2]) Onno Klopp, Der Dreißigjährige Krieg, I. 247. 249. — Svoboda ZKTh. X. 390—392.

[3]) Hurter, Ferdinand II. VI. 16. 17. — Hammer-Burgstall, Melchior Klesel, III. Urk. 77.

[4]) Janssen, Geschichte des deutschen Volkes, V. 680—681. — Huber V. 84.—Müller K. A., Forschungen auf dem Gebiete der neueren Geschichte III. 205. f.

des Jahres 1617 zum König von Böhmen nicht hindern. Sie mußten sogar selbst bei der feierlichen Krönung des neuen Königs mitwirken und sich mit der Erklärung begnügen, daß Ferdinand den Majestätsbrief anerkennen werde.[1]) Die Jesuiten feierten dieses Ereignis am Feste der heiligen Apostelfürsten Peter und Paul mit Vorträgen, Schauspielen und Festgedichten. Sie freuten sich, den ehemaligen Schüler und Kongreganisten des Kollegs von Ingolstadt als König begrüßen zu können, und erwarteten von ihm eine kräftige Förderung der katholischen Sache.[2]) Mit ihnen freuten sich alle Katholiken über die gelungene Wahl. Der Gemahlin des Oberkanzlers Zdenko Popel von Lobkowitz Polyxena schreibt man den Ausspruch zu: „Jetzt werden entweder die Katholischen über die Evangelischen, oder die Evangelischen über die Katholischen siegen.“[3]) Allgemein hoffte man, daß jetzt alle Halbheit aufhören und die Entscheidung herbeigeführt werden würde. Gleich bei der Amtserneuerung zeigte sich der Einfluß des neugewählten Königs. Dem Grafen Thurn wurde durch Beförderung zum Oberstlehensrichter die Bewachung des Staatsarchivs und der königlichen Insignien, die ihm als Oberstburggraf von Karlstein zustand, entzogen und an seiner Statt der zuverlässige Jaroslaus von Martinitz zum Burggrafen von Karlstein ernannt. Thurn verlor dadurch auch zugleich einen Teil seines Einkommens.[4])

Vor seiner Abreise von Prag bestellte der Kaiser Matthias eine Statthalterschaft von zehn Landesbeamten, unter denen sieben Katholiken und drei Nichtkatholiken waren. Unter den Katholiken befanden sich auch Wilhelm Slawata und Jaroslaus von Martinitz, die als die folgerichtigsten und entschiedensten Gegner der Protestantisierung des Landes galten und darum von den Führern der protestantischen Stände am meisten verfolgt wurden. Auch

[1]) Poselkyně, II. 86 ff.

[2]) Schmidl, III. 44—46.

[3]) Skala, II. 35.

[4]) Gindely, Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, I. 176. — Onno Klopp, I. 248.

sonst traf der Kaiser zur Wiederherstellung des königlichen Ansehens bei den Ständen mehrere auf die Einschränkung der Religionsfreiheit abzielende Anordnungen. Zur Überwachung der Prager Gemeinde und besonders der Kirchenverwaltungen setzte er in der Prager Altstadt einen Königsrichter ein. Ferner verbot er, ohne Erlaubnis der Statthalter etwas drucken zu lassen, und schritt zu schärferen Maßregeln gegen die Braunauer Untertanen.[1])

Die Defensoren waren jetzt entschlossen, die Sache auf die Spitze zu treiben und benutzten den unseligen Streit, um eine größere Anzahl Herren und Ritter nach Prag zu berufen. Der Verlauf ist kurz folgender. Die Braunauer Protestanten hatten unter Führung des Tuchmachers Seidel gegen den Willen des Abtes und gegen das Verbot des Kaisers in den Jahren 1611 und 1612 eine protestantische Kirche gebaut und darin durch einen protestantischen Prediger mehrere Jahre Gottesdienst halten lassen. Den Protestanten und besonders dem Tuchweber Seidel war es aber nicht allein um die Kirche und die Ausübung der Böhmischen Konfession zu tun, sie strebten zugleich auch eine freiere Stellung gegen das Stift an und wollten sich gewissen Leistungen entziehen. Deshalb brach der Streit immer wieder von neuem aus. Der Abt wandte sich um Schutz an den Kaiser. Matthias wiederholte seine Entscheidung vom Monat August 1611, erklärte es für unerlaubt, ohne Erlaubnis des Abtes Kirchen zu erbauen, und gebot im Jahre 1616 die Schließung der Kirche bis zum Austrag des Streites. Allein die Braunauer Protestanten verhinderten die Schließung mit Gewalt.[2]) Infolge dieses Aufruhres wurden acht Rädelsführer nach Prag belangt und in den Weißen Turm gesperrt. Von Prag ging dann nochmals eine Kommission nach Braunau ab mit dem strengen Befehl, die Kirche zu schließen und den lutherischen Prediger zu entlassen. Auch das war vergeblich. Im Vertrauen auf

[1]) Andere Apologia, Beil. 48. 49. 51. 53. 54. 55. 56. 62. — Skala, II. 42 f. — Slavata, Paměti, II. 91.

[2]) Wintera a. a. O. 22—25.

den Schutz der Defensoren widerstanden die Braunauer auch dieser Kommission und behielten die Kirche.[1])

Die Defensoren in Prag beriefen ungesäumt die protestantischen Stände aus jedem Kreis für den 5. März zu einer Versammlung nach Prag und klagten mit bitteren Worten über „die Drangseligkeiten und Verhinderungen in Religions-Exercitio", namentlich über den Abbruch der „mit schweren Unkosten" erbauten Kirche in Klostergrab und über die Verhaftung der acht Braunauer Bürger. Weil sie kein Mittel mehr wüßten, in diesen so schweren Sachen zu helfen, sollten die Abgeordneten erwägen, „wie etwa auf billich und gebührlich Weg denen Sachen gesteuert werden möchte."[2])

Die Versammlung überließ es den Defensoren, ihr geeignete Vorschläge zur Beratung zu unterbreiten. Man beschloß, sich unmittelbar mit neuen Beschwerden an den Kaiser zu wenden. Matthias antwortete schon am 21. März mit ungewohnter Schärfe. Nicht die Regierung, sondern die Defensoren hätten gegen den Majestätsbrief gehandelt, indem sie sich gegen die kaiserliche Resolution um fremde Untertanen kümmerten, die ganz unbillige Forderungen gestellt und sich zum Aufruhr und zum Ungehorsam gegen ihren rechtmäßigen Herrn hätten hinreißen lassen. Der Kaiser habe erkannt, daß diese Versammlung der Stände eigentlich gegen ihn selbst gerichtet sei und werde daher die Schuldigen bestrafen. Den Statthaltern wurde befohlen, den Defensoren die Berufung derartiger Versammlungen zu verbieten und die Stände von ihrem Besuche abzuhalten.[3])

Die Statthalter waren über die unzeitige Schärfe der von Kardinal Klesel verfaßten Antwort überrascht[4]) und rieten zu

---

[1]) Wintera, 25—31. — Köpl Karl, Der Bericht der zur Sperrung der protestantischen Kirche nach Braunau abgeordneten kaiserlichen Kommissäre in „Festschrift des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen". Prag. 1902. 72—79.

[2]) Andere Apologia, Beil. 90. — Skala, II. 81. 84. 89. — Gindely . 25. — Macháček, Defenestrace pražská r. 1618. ČČH. XIV. 1908. 297.

[3]) Andere Apologia Beil. 99.

[4]) Vgl. Slavata, Paměti, II. 136. — Van der Boon SHK. VIII. (1907.) 165.

größerer Milde, weil sonst ein Aufstand zu befürchten sei. Allein die Defensoren und ihre Anhänger lenkten bald allen Verdacht auf die Statthalter, besonders auf Martinitz und Slawata. Sie sollten diese Antwort verfaßt und dem Kaiser zur Unterschrift empfohlen haben. Die Bemühungen der Statthalter, vom Kaiser eine mildere, den Umständen mehr entsprechende Antwort zu erhalten, wurden von den Ständen kaum gewürdigt. Nichtsdestoweniger sandte Matthias am 16. Mai eine zweite Antwort, in der er den Ständen Berücksichtigung ihrer begründeten Beschwerden und Abhilfe versprach, aber das Recht, auf geistlichen Gütern ohne Zustimmung der Besitzer protestantische Kirchen zu bauen, wieder in Abrede stellte. Dieses zweite Schreiben kam gerade nach Prag, als sich die Stände mit schroffer Mißachtung des kaiserlichen Verbotes zu der am Montag nach Kreuzsonntag (21. Mai) angesetzten zweiten Ständeversammlung anschickten.

Die Defensoren entschuldigten ihr Vorgehen mit der Unmöglichkeit, die Versammlung abzusagen oder sie aufzuschieben. Sie ließen sogar am Kreuzsonntag beim Gottesdienste von allen Kanzeln verkünden, „daß etliche der göttlichen Ehre, Lob und Wahrheit Widersetzige in diesem Königreich sich herfürbrechen, welche zwischenaus den Frieden, die Lieb und Einigkeit zerstören wollen.“ Gegen diese „Wiedersetzigen“ wollten sie die Versammlung halten.[1])

Zur Beruhigung riefen die Statthalter gleich beim Beginne der Versammlung die Stände in die Kanzlei und teilten ihnen das zweite Schreiben des Kaisers mit. Es hatte nicht die gehoffte Wirkung. Die Stände versprachen zwar, es bald zu beantworten und zu diesem Zwecke die Versammlung halten zu wollen, aber sie beschäftigten sich in der von den Rittern und Herren zahlreich besuchten Sitzung mehr mit der Gewinnung der Städte und anderen Vorbereitungen zum Kampfe gegen die Statthalter. In der Stadt blieb an diesem Tage noch alles ruhig. Erst am Dienstag nachmittags

[1]) Andere Apologia, Beil. 112. — Skala, II. 111—113. — Onno Klopp, I. 255.

begannen die Aufläufe. Während die Stände vormittags im Karolinum Versammlung hielten und sich von Thurn erzählen ließen, wie man ihn an den Hof berufen und zur Rechenschaft ziehen wolle, hielten die Katholiken ihren gewöhnlichen Bittgang von St. Jakob in die Jesuitenkirche. Auf dem Hin- und Rückwege sang man die Allerheiligenlitanei, in der Jesuitenkirche war Amt und Predigt und die Schüler beteten eifrig für die Ruhe des Vaterlandes. Gegen Mittag entstanden Ansammlungen auf dem Altstädter Ring und in den angrenzenden Straßen. Man sprach von einem Sturm auf das Jesuitenkolleg. Der Pöbel zeigte Lust, die Klöster zu überfallen und zu plündern und die im Rathaus gefangen gehaltenen Verbrecher zu befreien. In den entlegeneren Teilen der Stadt war die Nachricht verbreitet, das Jesuitenkolleg sei besetzt, die Jesuiten ermordet oder vertrieben. Viele Kaufleute, namentlich Juden und Katholiken, schlossen ihre Läden aus Furcht vor dem übermütigen Pöbel.[1]) Gegen Abend wurde es wieder ruhiger.

In der Stadt und im Jesuitenkolleg hatte man noch keine Ahnung von dem schrecklichen Verbrechen, das einige Herren unter der Führung Thurns in dem Palast Smirzicky auf der Kleinseite (heute Gasthof Montag) miteinander besprachen und in allen Einzelheiten wohl vorbereiteten.[2]) Strahlend und freundlich wie immer erhob sich am folgenden Tag, Mittwoch, den 23. Mai, die Sonne über der schönen Stadt. Es war der Tag, den später die aus Böhmen Verbannten den Anfang und die Ursache alles ihres Wehs nannten.[3]) Die Stände zogen mit ihrem bewaffneten Gefolge zur Versammlung auf die Burg hinauf. Um rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, hatten die Statthalter sich nicht, wie es ursprünglich beschlossen war, an dem Kreuzgang von St. Jakob zur Heiligen-Geist-Kirche beteiligt, sondern waren in der

[1]) Schmidl, III. 97—98. nach der Historia fundationis. U. B. — Macháček a. a. O. 300—301.

[2]) Macháček, ČČH. XIV. (1908.) 303—306. — Gindely, a. a. O. 272—275.

[3]) Gindely, a. a. O.

Kirche Allerheiligen bei der Burg geblieben und hatten dort ihre Andacht verrichtet. Während die Stände in dem sogenannten grünen Zimmer mit einem Gebete die Versammlung eröffneten, hatten die Statthalter die Kanzlei betreten.[1]) Anwesend waren der Oberstburggraf Adam von Sternberg, der Burggraf von Karlstein Jaroslaus von Martinitz, der Oberstlandrichter Wilhelm Slawata, der Großmeister des Malteserordens Diepold von Lobkowitz und der Sekretär Philipp Fabricius. Sie hatten geheime Warnungen erhalten, glaubten sie aber nicht. In seiner Besorgnis für die Jesuiten sandte Slawata ins Kolleg und ließ diese mahnen, sie möchten auf ihrer Hut sein, wenn die Stände nach der Auflösung der Versammlung über die Karlsbrücke in die Altstadt zurückzögen. Der Bote kam aber erst um halb 11 Uhr ins Kolleg und teilte dem Rektor die Botschaft mit. Da alle im Speisesaal beim Mittagstisch versammelt waren, verkündete ihnen der Rektor Valentin Korona nach Aufhebung der Tafel die drohende Gefahr und ermahnte alle zu heldenmütiger Standhaftigkeit und zu eifrigem Gebet. Alle bekannten laut ihr Verlangen, für den heiligen Glauben das Blut zu vergießen. Als sie aus dem Speisesaal traten, hörten sie, daß Slawata, Martinitz und Fabricius von den Ständen aus dem Fenster der Kanzlei in den Schloßgraben geworfen worden wären. Sie glaubten anfangs nicht daran und hielten alles für ein unbegründetes Gerede. Allein die Wahrheit bestätigte sich bald.[2])

Die Stände waren nach kurzer Beratung im grünen Zimmer in die Kanzlei zu den vier Statthaltern hinaufgegangen und hatten sie wegen ihres Verhaltens gegen die Protestanten zur Rede gestellt. Nach gut vorbereitetem Plane lenkten die Führer das Gespräch bald gegen Martinitz und Slawata. Nachdem man ihnen alle ihre Bemühungen zur Wieder-

[1]) Macháček, a. a. O. 306. 436.

[2]) *Literae annuae W. B. H. No. 13562. 13. 14. Wenn im Folgenden Literae annuae ohne weiteren Beisatz zitiert werden, sind immer diese in der Wiener Hofbibliothek gemeint.

herstellung der katholischen Religion auf ihren Besitzungen vorgehalten, ging man auf ihre Haltung gegen den Majestätsbrief über, erklärte sie für Hochverräter und schickte sich an, die Strafe an ihnen zu vollziehen. Um den Oberstburggrafen Adam von Sternberg und den Großmeister Diepold von Lobkowitz nicht Zeugen der aufrührerischen Tat sein zu lassen, führte man sie in ein anderes Gemach. Martinitz und Slawata mußten allein in der Kanzlei zurückbleiben und wurden zum Fenster gedrängt, das sich gegen den Burggraben hin öffnete. Sie ahnten noch nicht, was man mit ihnen vorhabe und baten um eine gerechte Beurteilung ihrer Sache. Anstatt einer Antwort drangen mehrere Herren auf Martinitz ein und hoben ihn gegen das offene Fenster. Er wehrte sich und bat um einen Beichtvater. Sie hörten ihn nicht, sondern warfen ihn mit Mantel und Rapier zum Fenster hinaus. Er fiel an den Rand des Schloßgrabens dicht neben der Burgmauer und schlug heftig auf sein Rapier auf. Das verursachte ihm Schmerzen; sonst war er unverletzt.

Als Martinitz in der Tiefe lag, rief Thurn, der hinter Slawata stand: „Edle Herren, da habt ihr den andern!“ Auch Slawata bat jetzt um einen Beichtvater. Allein die adeligen Herren, die eben Martinitz hinausgeworfen hatten, erfaßten ihn und hoben ihn auf das Fenster. Er ergriff krampfhaft das Fensterkreuz und hielt sich daran fest. Allein Ulrich Kinsky schlug ihm mit dem Knauf seines Degens so auf die Finger, daß er loslassen mußte. Er stürzte und stieß im Falle mit dem Kopfe an das Gesims des unteren Fensters. Wie er später bezeugte, fiel er am Grabenrande sehr hart auf und kollerte in die Tiefe des Grabens hinab. Dabei verwickelte er sich mit dem Kopfe in seinen Mantel, daß er kaum atmen konnte. Das Blut von der Kopfwunde floß ihm in den Mund. So blieb er einige Zeit bewußtlos liegen. Unterdessen waren die Stände in der Kanzlei auch mit dem Sekretär Philipp Fabricius in Streit geraten und hatten ihn ebenfalls in die Tiefe geschleudert. Er fiel so glücklich, daß er sich gleich erheben konnte. Als die Knechte der Stände sahen, daß Martinitz und Fabricius noch lebten, liefen sie

an den Rand des Grabens und richteten gegen sie ihre Hackenbüchsen. Ein Schuß streifte Martinitz am linken Arme. Martinitz bereitete sich durch Gebet zum Tode vor und riet dem Sekretär Fabricius zu fliehen. Fabricius entkam glücklich aus dem Graben und über die Moldau in die Altstadt, wo ihm ein Freund zur Reise nach Wien verhalf. Erst auf der Reise begann er den Schmerz zu fühlen, den ihm der Aufschlag am Rücken verursacht hatte. Martinitz hatte sich indessen über den Abhang in den Graben hinabgleiten lassen und war zu Slawata gekommen. Er befreite ihn von seinem Mantel, trocknete das aus der Wunde strömende Blut und bereitete ihn zum Tod vor. Als Slawata aus der Betäubung erwachte, wollte Martinitz mit ihm fliehen, aber Slawata konnte nicht einmal das Haupt erheben. Der ehemalige Dechant von Smečna und Freund des Herrn von Martinitz Kotwa war auf die Kunde von dem Sturze sogleich herbeigekommen und in den Graben gestiegen, wo auch schon ein Student und ein Pole sich befanden, um den Unglücklichen Hilfe zu bringen. Kotwa gab den Statthaltern die Lossprechung und drängte Martinitz zur Flucht. Von einem Diener und einem Knaben, die herbeigeeilt waren, geleitet, kam Martinitz auf den Wall und stieg auf einer Leiter, welche man vom Fenster herabließ, in das Lobkowitz-Palais. Da beichtete er und legte sich zu Bette. Slawata wurde aus dem Graben getragen und durch ein Hinterpförtchen in die Gesindestube desselben Palais gebracht. Nachdem auch er gebeichtet hatte, war bald ärztliche Hilfe bereit. So entgingen beide Statthalter dem Tode zur Freude der Katholiken, die ihre Rettung dem Schutze der seligsten Jungfrau zuschrieben.[1]) Die Höhe, von der sie herabgestürzt waren, gibt man gewöhnlich in den gleichzeitigen Quellen bis zum Grabenrande auf 27 bis 28 Prager Ellen (16 Meter), bis zur Tiefe des Grabens auf 60 Prager Ellen an. Die Höhe des Sturzes war also jedenfalls so bedeutend, daß man die verhältnismäßig geringen Verletzungen

[1]) Macháček, a. a. O. — P. van der Boon, SHK. VIII. (1907.) 166—167.

der beiden Statthalter kaum erklären kann, wenn man nur annimmt, daß sie auf Papierschnitzel und Kehricht gefallen seien. Bewiesen ist diese Annahme nicht. Sie war nur ein Auskunftsmittel der Häretiker, die sich damit gegen die ihnen unbequeme Annahme der Katholiken von einem unerwarteten Eingreifen der göttlichen Vorsehung zu decken suchten. Während die Geretteten noch im Lobkowitz-Palais lagen, kam gegen 12 Uhr Graf Thurn mit einer Anzahl Bewaffneter an das Tor und begehrte Einlaß. Die Hausfrau Polyxena stellte sich ihm mutig entgegen und erinnerte ihn an seine eigene Rettung, als er im Jahre 1611 von den Passauern verwundet und verfolgt durch den Burggraben zu ihr floh und von ihr gepflegt und geschützt wurde. In Rücksicht auf die Dienste, die sie ihm damals geleistet hatte, verlangte sie Schonung für die beiden Statthalter. Thurn achtete die Bitte der Frau und zog ab. Als er später ohne Begleiter wiederkehrte, wurde er vorgelassen und versprach den beiden Statthaltern seinen Schutz. Martinitz entkam noch am selben Abende verkleidet in seine Wohnung und von da aus Prag und Böhmen nach Bayern. Die ihm nachsetzenden Reiter fanden ihn am folgenden Tage nicht mehr. Slawata mußte wegen seiner Wunde in Prag bleiben, erhielt aber durch die Vermittlung seiner Gemahlin das Versprechen, daß man sein Leben schonen wolle, wenn er nicht gegen die Stände auftrete.[1])

2. Verwirrung in Prag. — Ausweisung der Jesuiten.

Während dieser Vorgänge auf der Burg befand sich der Prokurator des Klemenskollegs Georg van der Boon ganz in der Nähe auf dem Hradschin und erfuhr alles aus bester Quelle. Als die grausige Tat der Stände im Palaste des Oberstburggrafen bekannt wurde, ließ seine Gemahlin sogleich van der Boon rufen, um zu beichten. Er kam

[1]) Slavata, I. 81 ff. II. 99—114. — Skala, II. 132—134. — Gindely, Der Dreißigjährige Krieg, I. 268—299.

unbehelligt mitten durch die aufgeregten Scharen in ihren Palast, hörte sie, die Frau Martinitz und mehrere andere Beicht und tröstete sie.

Jenseits der Brücke in der Altstadt wurde es unterdessen sehr unruhig. Das Volk rottete sich zusammen, brachte Büchsen und Knüttel herbei und drohte das Klemenskolleg und die anderen Ordenshäuser zu überfallen. Die Jesuiten sammelten sich vor dem Allerheiligsten und beteten. Da ritt plötzlich Thurn mit mehreren berittenen Begleitern von der Burg herab in die Menge hinein und rief: „Die Feinde der Stände sind bestraft. Wer den Katholiken oder den Jesuiten etwas zu Leid tut, wird es mit dem Tode büßen müssen.“ Dann forderte er alle auf, sich nach Hause zu begeben und ihrem Gewerbe obzuliegen. Nach und nach verlief sich die Menge und Thurn kehrte wieder auf den Hradschin zurück. Dort suchte er den tief gebeugten Oberstburggrafen Adam von Sternberg auf und begleitete ihn mit süßen Trostworten in seinen Palast. Sternberg bat van der Boon zu bleiben und sagte ihm: „Jetzt kann ich nicht sprechen, aber später werde ich Ihnen mehr erzählen.“ Um seine Erregung zu bemeistern, legte er sich zu Bette und van der Boon kehrte nach Hause zurück. Er fand da alle voll Furcht, obwohl die Stände versprochen hatten, daß den Katholiken nichts geschehen würde.[1])

Gegen 4 Uhr abends kam der neue Provinzial Gregor Rumer ins Haus. Alle begrüßten ihn mit Freuden. Er wußte von den Vorfällen in Prag noch nichts und war daher sehr überrascht, als er von den Mitbürgern die Schreckenskunde vernahm. Am folgenden Tag war das Fest Christi Himmelfahrt. Um 8 Uhr erwarteten die Jesuiten die Stände, aber niemand kam. In der Kirche war viel Arbeit, da viele noch beichten und kommunizieren wollten. Alle fürchteten, daß sie bald die Jesuiten verlieren würden, und waren darüber sehr traurig. Um das Unglück zu vermindern, wenn der Pöbel einen Überfall wagen sollte, sandte der Provinzial sogleich

[1]) SHK. VIII. 1907. 167—168. — *Literae annuae a. a. O. 15.

zwölf Jesuiten in weltlichen Kleidern aus der Stadt. Die Absicht der Stände schien zu sein, die Jesuiten zur freiwilligen Flucht aus Prag zu bewegen. Die Eröffnung der Schulen am folgenden Tag, Freitag nach Christi Himmelfahrt, wollte man verhindern. Das Konvikt und das Seminar, woraus schon mehrere Zöglinge und Alumnen entflohen waren, sollten ganz aufgelöst und die Knaben und Jünglinge nach Hause entlassen werden. Die Jesuiten sollten davongehen und alles im Stiche lassen, damit es nicht notwendig wäre, gegen sie Gewalt zu brauchen.[1]) Ihre Vertreibung war übrigens nur mehr eine Frage der Zeit. Willig beugten sich die Stände unter der Herrschaft der wenigen Gewaltmenschen, die unter Führung Thurns die beiden Statthalter herabgestürzt hatten. Auch die Jesuiten glaubten bei keinem anderen Hilfe finden zu können, als bei Thurn. Sie ließen ihm daher durch den P. Albert Chanowsky, der mit Thurn verwandt war, die Bitte überreichen, er möchte sie gegen die Volkswut in Schutz nehmen. Thurn antwortete, seine Wohltaten, die er den Jesuiten 1611 erwiesen habe, wären ihm schlecht vergolten worden. Jetzt wäre er nicht mehr in der Lage, sie in Schutz zu nehmen und könnte es auch nicht wagen. Die Gesellschaft habe es auch nicht verdient, da noch vor wenigen Tagen von einem Jesuiten ein Büchlein im Druck erschienen sei, das seine Religion schmähe.[2])

Der Verfasser des verhaßten Büchleins war der deutsche Prediger in der Klemenskirche Ferdinand Kolowrat. Es führte den Titel: „Wahrhafter Bericht vom Verlauf des Colloquii und Gesprächs, so zwischen den Ehrwürdigen, Wohlgebornen und Hochgelehrten Herrn Ferdinando Kolowrat, teutschen Predigern, und R. P. Luca Fanino, in der Universität zu Prag linguarum decano etc. und welschen Prediger, beider societatis Jesu, und Herrn Dr. Helvico Garthio, lutherischen Praedicanten, nebst Herrn Mg. Fabiano den 28. Januarii 1618 in der Alten Stadt Prag ist angestellet worden.“ Kolowrat

[1]) Schmidl, III. 102.
[2]) Schmidl, III. 99.

hatte nämlich auf Einladung zweier katholischer Kaufleute, die ihre protestantischen Frauen bekehren wollten, am bezeichneten Tage mit dem protestantischen Prediger Garthius ein öffentliches Religionsgespräch über das heilige Meßopfer gehalten. Der italienische Prediger Fanino hatte ihm dabei geholfen. Die Erörterung schloß am Abende ohne greifbaren Erfolg. Der Prädikant war zwar sichtlich in Verlegenheit gekommen, schrieb aber sich den Sieg zu und ließ bald darauf eine Schrift im Druck erscheinen, in der er als Sieger dargestellt war. Kolowrat mußte nun ebenfalls denselben Weg betreten und einen Bericht über das Religionsgespräch veröffentlichen. Thurn, der Beschützer des Prädikanten, empfand die scharfen Gegenbeweise des Paters gegen die Ansicht des Dr. Garthius als eine Herabsetzung seiner Religion[1]. Kolowrat hielt es daher für ratsam, sobald als möglich aus Prag zu verschwinden. Er dürfte einer von den 12 gewesen sein, die der Provinzial Rumer noch am Feste Christi Himmelfahrt verkleidet aus Prag fortgeschickt hatte.

Freitag, den 25. Mai, versammelten sich die Stände wieder auf der Burg und wählten ein Direktorium von 30 Mitgliedern, je zehn aus jedem Stand. Unter den Mitgliedern der neuen Regierung aus dem Herrenstand waren die meisten am Fenstersturz beteiligt gewesen. Diese bestimmten die Richtung der neuen Regierung, denn die Direktoren aus dem Bürgerstande traten bald völlig in den Schatten. Die Ritter hatten ebenfalls nicht viel zu bedeuten. Unter den Herren nahm Wenzel von Rupa fast die Stellung eines Vorsitzenden ein. Thurn war nicht unter den Direktoren, er hatte sich den Oberbefehl über die zu bildende Armee vorbehalten.[2]) Zu ihrer Verteidigung ließen die Stände eine kurze Apologie im Druck erscheinen. Es ist die sogenannte erste Apologie der Stände. Der Verfasser wälzt die Schuld für ihr Vorgehen auf „einige schlimme und unruhige Leute, teils geistlichen, teils weltlichen Standes“ und besonders auf

[1]) Schmidl, III. 101.

[2]) Onno Klopp, I. 258—259.

die diesem Königreich äußerst schädliche Sekte der Jesuiten. Ihr ganzes Sinnen und Trachten sei darauf gerichtet, nicht allein den König sondern das ganze Land, alle seine Einwohner und auch die utraquistischen Stände durch heuchlerischen Betrug dem römischen Stuhle, das heißt nach protestantischer Auffassung einer fremden Macht, zu unterwerfen. In einer Beilage zur Apologie suchen die Stände den Beweis zu erbringen, daß geistliche Güter Kammergüter seien und somit zu den Gütern gehören, auf denen nach dem Majestätsbrief für die Utraquisten Kirchen und Schulen erbaut werden dürfen. Warum aber zum Austrage derartiger Streitigkeiten der Stände mit dem Landesfürsten und den katholischen Ständen der Fenstersturz und der Kampf gegen den rechtsmäßigen König notwendig gewesen sein soll, das beweisen sie nicht. In einem Entschuldigungsschreiben an den Kaiser, das sie in der Samstagssitzung verfaßten, bekennen sie sich wieder als seine treuen Söhne und wollen ihren Vater nicht im geringsten kränken. Die Apologie wurde mit entsprechenden Begleitbriefen nach Schlesien, in die beiden Lausitzen, nach Ungarn und ins Reich gesandt, um Hilfe oder wenigstens die Zustimmung dieser Völker zu erhalten. Das Volk wurde zu eifrigem Gebet aufgefordert und zu diesem Zweck eine eigene Gebetsformel verbreitet.[1])

Die Jesuiten wurden von ihren Freunden wiederholt gewarnt. Der Hauptmann Karl Kro, der zwar Protestant war, aber eine katholische Gemahlin hatte und seinen Sohn bei den Jesuiten studieren ließ, suchte sie zu bewegen, noch vor Samstag das Haus zu verlassen und einstweilen in seinem Hause Schutz zu suchen. Er fürchtete, daß man sonst Gewalt gebrauchen und sie wie Verbrecher behandeln würde. Die Flucht außer Prag hielt er nicht für sicher, weil auch schon auf dem Lande Unruhen auszubrechen drohten.[2]) Den P. van der Boon mahnte einer seiner Bekehrten, Herr

[1]) Skala, II. 140—162.

[2]) *Literae annuae, a. a. O. 15. — Schmidl, III. 102. 103.

Zeiler, sehr eindringlich, man möchte sich vorsorgen, er wisse gewiß, daß man die Jesuiten ausweisen werde. Allein van der Boon hielt sich mehr an die Aussage des Oberstburggrafen und des Obersthofmeisters, die er beinahe täglich besuchte. Diese erklärten alles für leeres Gerede und versprachen, mit den Ständen darüber sprechen zu wollen.[1])

Deshalb traf man keine rechten Vorbereitungen zu einer allenfallsigen Abreise aus Prag. Die Schulen blieben zwar einstweilen geschlossen und die Alumnen und Zöglinge wurden nach Hause entlassen, aber auf die Rettung des beweglichen Besitzes verwandte man nur geringe Sorgfalt. Da man nichts aus Prag fortbringen konnte, verbarg man einige wertvollere Gegenstände in einem Versteck der Klemenskirche, das aber bald voll war. Bücher und Gerätschaften trug man in ein Zimmer. Der Provinzial Rumer reiste noch am Freitag mit mehreren Begleitern nach Komotau.[2])

Etwa 30 Jesuiten blieben im Kolleg. Sie hielten am Sonntag, den 27. Mai, unerschrocken in beiden Kirchen Predigt und Gottesdienst sowohl für die Deutschen als für die Tschechen. Wie man ihnen berichtete, hatte Thurn noch am Tag vorher den Statthaltern Adam von Sternberg und Adam von Waldstein gesagt, es sei gar nicht wahr, daß man die Jesuiten vertreiben wolle. Wenn er wüßte, wer solche Reden verbreite, würde er ihn schinden lassen. Er wünschte nur, daß die Jesuiten nicht auf die Burg gingen und am allerwenigsten in das Palais Lobkowitz zur Frau Polyxena. Stephan von Sternberg, der Bruder des Burggrafen, der noch Utraquist war, versicherte dem P. van der Boon, es sei zwar in der Ständeversammlung von der Ausweisuug der Jesuiten gesprochen worden, aber die Hussiten hätten dagegen gesprochen. Auch der Sohn Sternbergs beteuerte, daß nichts geschehen werde. Dennoch widerrieten alle die Wiedereröffnung des Unterrichtes am Montag. Die Frau Slawatas Elisabeth von Neuhaus bat sehr flehentlich, man

[1]) SHK. VIII. 168—169.

[2]) *Literae annuae, a. a. O. — Schmidl, III. 103.

möchte dies nicht tun. So unterblieb der Unterricht zur Verwunderung der Stände.[1]) Auf Drängen des Herrn Zeiler brachte man noch einige wichtige Urkunden und Briefe bei verläßlichen Freunden in der Stadt in Sicherheit. Aus der Haltung des Volkes konnte man die Gefahr ahnen. Bei ihren Ausgängen begegneten die Jesuiten vielfach finster blickenden Männern, die sich eine Freude daraus machten, sie zu verhöhnen. Die höheren Stände blieben aber ihrer alten Gewohnheit getreu und grüßten den Prokurator van der Boon, so oft sie ihm begegneten.[2]) So ging es fort bis zum Pfingstsamstag. Die Stände waren ganz mit der Werbung von Truppen beschäftigt und hatten daher nicht Zeit, sich um die Jesuiten zu kümmern. Selbst der Bau des im vorigen Jahre begonnenen neuen Flügels wurde fortgesetzt.

Am Pfingstsamstag in der Frühe kamen unerwartet von den Direktoren zwölf Herren ins Kolleg, fragten den Rektor Korona, der ihnen gerade entgegenkam, ob noch mehrere Jesuiten im Hause wären und verlangten, daß man alle herbeirufe. Dann überreichten sie mit vielen Entschuldigungen, daß sie niemand etwas zu Leid tun, sondern nur den Willen der Stände ausführen wollten, das mit den Siegeln von 21 Direktoren versehene Ausweisungsdekret. Es war an den Rektor, die Brüder und das ganze Kolleg in der Altstadt Prag gerichtet und enthielt schwere Vorwürfe. Es sei allgemein bekannt, begannen die Direktoren, daß die ganze Sekte der Jesuiten dem Königreiche Böhmen zum größten Schaden gereiche. Sie hätten den Ständen durch ihre Umtriebe viele Ungelegenheiten bereitet, Ordnung, Recht, Freiheit und Frieden gestört und seien die Urheber vieler Übel geworden. Deshalb hätten die Direktoren aus Vorsorge für die Erhaltung des Friedens und der Ordnung im Namen aller drei Stände ihre Ausweisung aus Böhmen beschlossen. Freitag nach Pfingsten müßten alle über der Grenze sein. Wenn nach Ablauf dieser Frist noch ein Jesuit

---

[1]) * Literae annuae 16.

[2]) SHK. VIII. 169.

in Böhnen zu treffen wäre, so habe nicht nur er, sondern auch alle, die ihn aufnehmen, ihm helfen und sich seiner annehmen, die schlimmen Folgen dieses Ungehorsams zu tragen. Die Jesuiten selbst sollten dieses auch in den anderen Kollegien des Landes bekannt machen.[1]) Die Bitte des Rektors um Verlängerung der überaus kurzen Frist wurde abgewiesen.[2])

Der in den Unterhandlungen sehr gewandte Prokurator des Kollegs Georg van der Boon war schon seit halb sechs Uhr früh auf der Burg oben mit Beichthören beschäftigt. Er war gerade im Begriff an den Altar zu gehen, um Messe zu lesen, als ein Bote ihm einen Zettel des Rektors Korona überreichte, auf dem die kurze Meldung von dem erhaltenen Dekrete stand. Der Pater trat an den Altar, laß die Messe und ging dann zu den Statthaltern, um ihnen die traurige Botschaft mitzuteilen und sie um Rat zu fragen, was man etwa dagegen tun könnte. Der Oberstburggraf Adam Sternberg sowohl als der Großmeister Diepold von Lobkowitz waren im Palaste des Obersthofmeisters Adam von Waldstein, der wegen Podagra nicht ausgehen konnte, um die Staatsangelegenheiten zu beraten. Sie ließen van der Boon gleich vor. Die Nachricht kam ihnen so befremdend vor, daß sie nicht daran glauben wollten. Van der Boon sandte daher ins Kolleg, um einen Beweis für die Wahrheit dieses Vorfalles zu erhalten. Der Rektor schickte ihm hierauf das Dekret mit den 21 Siegeln. Bei den Anblick dieses amtlichen Aktenstückes gerieten die drei Statthalter fast außer sich vor Staunen über die Kühnheit der Direktoren. Sie sahen nun, daß sie in Prag nichts mehr galten, und daß auch der Kaiser schon alles Ansehen verloren habe. Dennoch wollte der Oberstburggraf Adam von Sternberg zum Schutze der Jesuiten noch etwas tun. Er hoffte wenigstens soviel zu erreichen, daß die katholischen Herren ihre Beichtväter beibehalten könnten.

---

[1]) *Literae annuae a. a. O. 17. — Skala II. 169—170. — Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, I. 347.

[2]) *Literae annuae a. a. O.

Der Obersthofmeister Adam von Waldstein ließ sofort eine Abschrift von dem Dekrete herstellen, um sie dem Kaiser nach Wien schicken zu können. Auch bei den Direktoren wollten sie einen Versuch wagen. Im Vorzimmer wartete der Vizekanzler Bohuslaus von Michalowic und der Burghauptmann Dionys von Czernin. Diese wollten die Statthalter zu den Direktoren schicken, um ihnen das Unberechtigte ihrer Handlungsweise zum Bewußtsein zu bringen. Michalowic wollte aber als ehemaliger Defensor die Sendung um keinen Preis übernehmen. Nun sandten die Statthalter den Stadthauptmann von der Prager Altstadt Hermann von Czernin mit seinem Bruder Dionys hinauf auf die Burg zu den Direktoren. Sie trafen sie nicht mehr im Versammlungssaale, nahmen sich aber doch noch die Mühe, einige Direktoren in ihren Wohnungen aufzusuchen und ihnen die Einwendungen und Vorstellungen der Statthalter mitzuteilen. Ein jeder der Direktoren entschuldigte sich mit der Ausrede, daß man ohne gemeinsamen Beschluß das Dekret nicht ändern könne. Die Statthalter konnten aus diesen Antworten entnehmen, daß man sie in der Tat nicht mehr anerkannte.[1])

Heinrich Thurn war am Donnerstag vor Pfingsten nach Karlstein gegangen, hatte sich dort wieder die Würde eines Burggrafen angemaßt, Beamten ein- und abgesetzt und die Krönungskleinodien des Reiches in Verwahrung genommen. Am Samstag früh war er wieder in Prag. Weil man von ihm noch am ehesten eine Milderung des Verbannungsdekretes hoffen konnte, schickte der Rektor die zwei PP. Lukas Fanino und Johann Flaxius zu ihm, um die Zurücknahme des Dekretes oder wenigstens eine Verlängerung der Frist zu erwirken. Thurn antwortete auf ihre Bitten: „Meine Herren, es tut mir leid, daß es so weit gekommen ist. Ich war nicht dabei. Jetzt kann ich den Beschluß nicht mehr ändern. Es ist das auch nicht meine Sache. Ich bin

---

[1]) P. van der Boon, SHK. VIII. 170—171.

Oberbefehlshaber über die Truppen und habe mich um andere Dinge nicht zu kümmern."[1])

Da alle anderen Wege versperrt waren, wandte sich der Rektor unmittelbar an die Direktoren mit einer Bittschrift und stellte ihnen vor, in welch schwierige Lage die Katholiken der Stadt durch das Dekret der Direktoren versetzt würden. Die Jesuiten seien bereit zu gehorchen, wenn die Stände bei diesem Beschluß beharrten. Sie bäten nur, daß man sich der Katholiken erbarmen und sie noch zu ihrem Dienste in Prag lassen möchte. Sie würden sich so betragen, daß niemand eine gerechte Klage gegen sie haben könnte. Wolle man nicht alle in Prag lassen, so möchte man doch wenigstens einigen Priestern den Aufenthalt gestatten, um die Kranken zu besuchen. Im Falle die Direktoren auch das nicht gewähren würden, bat Korona wenigstens um die Verlängerung der Frist, damit sie den andern Kollegien das Dekret mitteilen, ihre Schulden bezahlen und ihre Sachen in Ordnung bringen könnten. Insbesondere lag ihm P. Neubauer am Herzen, da er schon seit dem Jahre 1616 vom Schlage gelähmt sich nicht mehr bewegen konnte und sehr gebrechlich war. Wenigstens ihn sollten die Direktoren noch in Prag lassen. Für die andern, welche nicht bleiben dürften, wünschte er einen Geleitsbrief zu erhalten, damit sie auf der Reise nicht angegriffen würden.[2]) Die Bittschrift wollte Korona durch van der Boon zuerst den Statthaltern überreichen lassen, damit diese sie durch ihr Ansehen unterstützten. Van der Boon war von halb sechs Uhr an bis gegen neun Uhr auf der Burg mit Beichthören beschäftigt gewesen. Um acht Uhr war ihm P. Sturn zu Hilfe gekommen. Beide hatten Arbeit genug. Es war dies ein Beweis, wie sehr der katholische Adel an den Jesuiten hing. Deshalb konnte er mit um so größerem Vertrauen sich an die Statthalter wenden. Als er nach Hause

[1]) * Vgl. den Brief des P. Fanino an den P. General, 14. Juni 1618. Aut. Hist. Boëm. 12.

[2]) P. van der Boon, SHK. VIII. 171—172. IX. 9—10.

kam, fand er die Bittschrift bereit und ging damit um halb zwölf Uhr zum Oberstburggrafen Adam von Sternberg. Sternberg hielt den Tag nicht recht für geeignet, um von den Direktoren etwas zu erhalten, ließ aber gleich einen Boten kommen, um die Bittschrift in seinem Namen den Direktoren zu überreichen. Auch den Obersthofmeister Adam von Waldstein ließ er ersuchen, mit ihm einen Boten an die Direktoren zu senden und sie um Berücksichtigung der Bitte zu ersuchen. Die beiden Boten trafen zwar einige Direktoren, aber ein jeder entschuldigte sich mit der Ausrede, es sei heute keine Sitzung. Der einzelne Direktor könnte da nichts tun. Nur einer ließ sich bewegen, zum Obersthofmeister zu kommen und mit ihm über die Angelegenheit zu sprechen. Mehr erreichte man an diesem Tage nicht.[1])

Die Jesuiten dachten schon an die Abreise von Prag. Der Provinzial Gregor Rumer war noch am Samstag (2. Juni) von Komotau zurückgekehrt, hatte aber Prag nicht betreten, sondern war auf dem nahen Landgute Kopanina geblieben und hatte sich da vom Rektor über die Lage in Prag Bericht erstatten lassen. Als er hörte, daß das Ausweisungsdekret bereits erlassen sei und sehr scharf laute, gab er dem Rektor alle Vollmachten zur Räumung des Kollegs und reiste wieder weiter. Im Kolleg trafen viele schon Vorbereitungen zur Abreise. Weil aber am Pfingstsonntag viele Gläubige zusammenströmten, um noch zum letztenmal bei den Jesuiten zu beichten und von ihnen Abschied zu nehmen, waren alle Priester in der Kirche beschäftigt und der Rektor sah sich gezwungen, auch die gewöhnlichen zwei Predigten zu erlauben.

Beide Prediger, der deutsche in der Klemenskirche und der tschechische in der neuen Kirche, sprachen einige Worte des Abschiedes und der Ermutigung zu den Gläubigen. Sie wurden mit großer Rührung aufgenommen, viele weinten, andere bedauerten ihr eigenes Los, weil sie von der neuen Regierung wenig Gutes erwarteten. Das Hochamt fiel aus.

[1]) SHK. IX. 10.

Obwohl alle Eingänge des Kollegs schon seit Samstag früh mit Soldaten besetzt waren, verließen doch der Rektor Korona, P. Beskowsky (Bescovius) und etwa acht andere Jesuiten gegen Abend teils im Talar, teils in Weltkleidern das Kolleg und suchten sich irgendwo in der Stadt eine Nachtherberge. Sie hatten die Absicht, am folgenden Tage in Begleitung der Leiche des katholischen Herrn Johann Trnowsky, die nach Mähren übergeführt wurde, Prag zu verlassen. Sie hofften so unbehelligt über die Grenze zu kommen. Vier von ihnen lasen am Pfingstmontag bei den Franziskanern von Mariä Schnee die heilige Messe. Nach der Messe nahmen sie rührenden Abschied vom Guardian und den andern Patres. Sie waren aber nicht unbemerkt geblieben. Vor dem Kloster wartete eine Anzahl von Gläubigen aus der Nachbarschaft, die mit ihren Tränen und ihrem Jammer sie leicht hätten verraten können. Doch gelangten sie noch am Montag mit der Leiche unbehelligt bis Kolin. Hier war es schon bekannt, daß die Jesuiten aus Böhmen ausgewiesen seien. Als der Zug sich der Stadt näherte, liefen von allen Seiten übermütige und ausgelassene Gesellen herbei und empfingen die Begleiter mit Lachen und Schreien. Doch kamen sie noch glücklich bis zur bestellten Herberge. Dort ließ die gute Wirtin sofort die durch ihr Kleid als Jesuiten kenntlichen Patres in ein oberes Gemach führen und entzog sie dem Gespötte und dem Übermute des Pöbels. Schlimmer erging es denen, die Weltkleider angezogen hatten. Sie wurden von der Menge sofort als verkleidete Schwarze erkannt und beschimpft. Eine Verwechslung hätte beinahe zu argen Auftritten geführt. Ein Leichenträger wurde wegen seiner Glatze für einen Jesuiten gehalten und von den leichtfertigen Burschen gehänselt. Er war Pikarde und vergalt ihre Witze mit heftigem Fluchen. Da verbreiteten einige die Vermutung, daß im Sarge Schätze verborgen sein könnten. Sie fanden bei vielen Glauben. Um der Gefahr eines Überfalles zuvorzukommen, öffnete man den Sarg und zeigte die Leiche. Es half nichts. Der Leiter des Zuges, ein Spanier, wurde heftig und wollte die Leute mit Gewalt forttreiben. Das hätte leicht zu einer

Schlägerei führen können. Auf Zureden seiner Freunde bemeisterte er seinen Zorn und ließ den Bürgermeister und den Stadtrichter zu Hilfe rufen. Auch sie richteten wenig aus, bis endlich der Königsrichter herbeikam und mehrere der heftigsten Schreier verhaften ließ. Nun wurde alles ruhig. Die Begleiter des Trauerzuges konnten ohne Störung die Nachtruhe genießen und am folgenden Tag ihre Reise fortsetzen.[1])

Die in Prag zurückgebliebenen durften in den ersten drei Tagen nichts aus dem Hause tragen. Die Wache an den Toren stellte mehrmals auch sehr vornehme Frauen zur Rede, wenn sie aus der Kirche gingen, und fragte, ob sie nichts unter ihrem Mantel verborgen hielten. So erging es der Utraquistin Mraczek und der Frau Schwihowska. Es bedurfte daher großer Vorsicht, um dennoch einige wertvollere Kirchengeräte in Sicherheit zu bringen. Die Jesuiten selbst wurden von der Wache nicht behelligt. Dies benutzten einige und trugen unter ihren Mänteln kleinere Stücke hinaus. Alle gelangten glücklich an der Wache vorbei. Eva, die liebevolle Pflegerin ihres Vaters Georg von Lobkowitz, ließ unbemerkt durch ihre Diener und Dienerinnen manches retten. Endlich am Pfingstdienstag abends erlangte sie von Graf Thurn, dessen Gemahlin mit ihr bekannt war, die Erlaubnis, auf einem Wagen vieles in Sicherheit zu bringen.[2]) Anderes versteckte man im Kolleg in zwei wohl verwahrten Zimmern. Ein genaues Verzeichnis von allem, was man zurücklassen mußte, konnte man in der kurzen Zeit nicht anlegen. Nur einige Bücher wurden aufgeschrieben.

Die Statthalter setzten unterdessen ihre Bemühungen fort, die oben erwähnte Bittschrift des Rektors den Direktoren zu überreiche und sich Gehör zu verschaffen. Der

---

[1]) * Literae annuae 18. — In den späteren Berichten wird dieser erste Auszug so geschildert, als ob die Jesuiten paarweise, ein schwarzes Kreuz voran und schweigend von dannen gezogen wären. Vg. Hurter, VII., 270. — Schmidl, III. 110—111.

[2]) P. van der Boon, SKH. IX. 11.

Obersthofmeister Adam von Waldstein erlangte am Pfingstmontag von den Direktoren, daß einige zu ihm kamen, um die Schrift zugleich mit einem Begleitschreiben der Statthalter in Empfang zu nehmen. Die Ausweisung der Jesuiten, schrieben diese, wäre ein großer Verlust für alle katholischen Stände, denn diese verlören dadurch nicht nur ihre Beichtväter, sondern auch die Erzieher ihrer Kinder. Übrigens wäre das Kolleg eine Stiftung der Kaiser und stände daher unter kaiserlichem Schutz. Der Kaiser allein könnte darüber verfügen.[1]) Mit den Statthaltern wollte auch die Tochter Georgs von Lobkowitz Eva für die Rettung der Jesuiten etwas tun. Sie hatte mit der Frau des Grafen Thurn gesprochen und war der Meinung, wenn alle katholischen Stände gemeinsam vorangehen würden, könnten sie etwas erreichen. Sie selbst versprach, viele adelige Frauen hiefür zu gewinnen. Allein der Obersthofmeister hielt die Einmischung der Frauen in diese Angelegenheit nicht für gut und Eva beruhigte sich, als ihr Adam von Waldstein die Eingabe der Statthalter zeigte.

Der Erfolg dieser Eingabe war aber sehr gering. Die Direktoren kümmerten sich um die Statthalter nicht mehr. Umsonst wartete der Oberstburggraf, sonst der erste Mann nach dem Könige, am Pfingstdienstag von neun Uhr vormittags bis halb zwölf Uhr und dann wieder von zwei Uhr nachmittags bis sechs Uhr abends auf einen Bescheid. Die Direktoren hielten zwar Versammlung, vertagten aber die Antwort auf den Brief der Statthalter auf den folgenden Tag. Erst Mittwoch um 11 Uhr vormittags wurden dem Oberstburggrafen aus der Kanzlei der Direktoren zwei Schreiben zugestellt. Das eine enthielt die Antwort auf die Zuschrift der Statthalter und lautete gänzlich ablehnend. Es enthielt nicht einmal den rechtmäßigen Titel: „Statthalter“ und war für sie beleidigend. Mit Beziehung auf die höfliche Entschuldigung der Statthalter, daß sie zwar vom Kaiser zu diesem Schritte keinen Auftrag hätten, aber doch in seinem Sinne handelten, tadelten die Direktoren, daß sie sich um

[1]) SHK. IX. 10.

etwas kümmern, wozu sie keinen Auftrag hätten und ermahnten sie, lieber mit den Ständen an der Vertreibung der Jesuiten zu arbeiten, damit endlich Ruhe und Frieden werde im Lande. Der zweite Brief, datiert vom 5. Juni, war ein Geleitsbrief für die auswandernden Jesuiten. Es wurde darin ihre Verbannung neuerdings im Namen der Stände verfügt und allen Landesbeamten aufgetragen, sie ruhig aus dem Lande ziehen zu lassen. An Leib und Leben, Eigentum und Besitz sollten sie keinen Schaden leiden.[1])

Wie notwendig ein Geleitsbrief war, bewiesen die Erfahrungen des P. Sturn und seiner Begleiter. Sie hatten am Pfingstdienstag das Kolleg verlassen, um mit Erlaubnis ihrer Obern und der Direktoren ins Ausland zu gehen. Als Sturn und seine Begleiter zum Tore kamen, wurden sie von der Wache angehalten und untersucht. Es fand sich in ihrem ganzen Gepäck nichts als Schriften und zum täglichen Gebrauche notwendige Dinge. Dem allein hatten sie es zu verdanken, daß sie die Stadt verlassen konnten.[2]) Am 6. Juni abends waren im Kolleg nur mehr der Minister Veit Johannides, der Prokurator Georg van der Boon, der Operarius Johann Antali und der kranke Andreas Neubauer mit drei Laienbrüdern. Sie wollten den letzten Tag benutzen, um wenigstens einiges in Ordnung zu bringen und aufzuschreiben. Sie wußten aber noch nicht, wer das Kolleg übernehmen und bewachen solle, was mit Andreas Neubauer zu geschehen habe und ob vielleicht für einen oder anderen die Frist der Auswanderung doch noch verlängert würde. Da kam unverhofft wieder der Herr Zeiler zu seinem Freunde van der Boon und mahnte ihn dringend, er möchte so schnell als möglich Prag verlassen, denn man wolle ihn verhaften lassen. Die Direktoren wußten nämlich, daß van der Boon der Beichtvater einiger katholischen Statthalter und vieler katholischen Adeligen war. Sie hofften daher, ihm große Geheimnisse entlocken zu können. Darum

[1]) A. a. O. 11—12.

[2]) * Literae annuae 17.

drängte ihn Herr Zeiler zur Abreise. Der Minister Johannides stimmte dem Herrn Zeiler bei und erteilte dem Prokurator den Befehl, unverzüglich die Stadt zu verlassen. Van der Boon raffte noch in Eile einige seiner Schriften zusammen, nahm Abschied vom Oberstburggrafen und verließ, als Fuhrmann verkleidet, unter dem Schutze einiger Freunde in der Nacht auf geheimen Gäßchen und Sträßchen die Stadt. Mit ihm floh auch der siebzehnjährige Sohn des Herrn Jaroslaus von Martinitz. Beide gelangten durch Klugheit und Vorsicht ohne Unfall nach Bayern.[1])

Am Freitag nach Pfingsten war der letzte Tag für die Jesuiten in Prag. Der Minister Johannides hatte endlich von den Direktoren Bescheid erhalten, die Schlüssel des Kollegs dem Bürgermeister der Altstadt zur Aufbewahrung zu übergeben. Es sollte also die Stadt das Haus und die Kirche in Abwesenheit der Jesuiten beaufsichtigen und beides vor Plünderung schützen. Neubauer durfte einstweilen noch in Prag bleiben, mußte aber in das Spital der Kreuzherren übersiedeln, wo ihn die Gemahlin Slawatas Lucia Ottilia wie eine Mutter pflegte. Johannides konnte mit Pferden und Wagen die Stadt verlassen und auch Kirchensachen mit sich fortführen. Aus Vorsicht hatte er dem Grafen Thurn am Tage vorher melden lassen, daß er um sieben Uhr früh abreisen wolle. Weil ihm aber dieser den Rat gab, seine Sachen in Prag zu lassen, und ihn auf die Unsicherheit der Wege aufmerksam machte, schöpfte Johannides Verdacht und verließ mitten in der Nacht die Stadt. Anstatt der Straße nach Wien, wie er ursprünglich vorgehabt hatte, wählte er die nach Pilsen. Am Kreuzberg hinter Pilsen wurde er mit seinen fünf Begleitern von einer Bande von 25 Mann verfolgt, entging aber unter dem Schutze eines katholischen Herrn jener Gegend ihren Nachstellungen.

Als alle anderen Jesuiten vom Kolleg in Prag schon in Sicherheit waren, wurde auch dem kranken Neubauer

[1]) Weitläufig erzählt diese Flucht P. van der Boon selbst in seinem Berichte vom Juli. SHK. IX. 12—13.

der Aufenthalt in Prag gekündigt. Seine Freunde in Prag ließen ihn nach Brünn bringen. Die Mühen und Beschwerden der Reise waren seiner Gesundheit so nachteilig, daß er in Brünn schon im nächsten Monat Juli seinen Leiden erlag. Als er starb, stand er im 59. Jahre seines Alters, davon hatte er 42 in der Gesellschaft zugebracht. Er war der Sohn eines protestantischen Kaufmannes von Olmütz gewesen und von ihm protestantisch erzogen worden. Als Schüler des Kollegs in Olmütz trat er zur katholischen Religion über. Nach Vollendung der Humaniora bat er im Alter von 17 Jahren um Aufnahme in die Gesellschaft Jesu. Nach der Priesterweihe wurde er wegen seiner vortrefflichen Anlagen zum Prediger bestimmt und wirkte 26 Jahre lang als deutscher Prediger in Prag. Seine Sittenreinheit und sein heiliger Eifer verlieh seinen Worten eine außergewöhnliche Kraft. Im September 1616 stürzte er gegen Ende einer Predigt vom Schlage getroffen auf der Kanzel zusammen. Seitdem war er leidend und mußte seinem geliebten Predigtamte entsagen. Die Vertreibung aus Prag und sein bald darauf erfolgter Tod verlieh ihm in den Augen seiner Verehrer den Ruhm eines Märtyrers.[1])

3. Die Auflösung der übrigen böhmischen Kollegien.

Unter den anderen Kollegien in Böhmen schien das Kolleg in Neuhaus wegen seiner Beziehungen zum Statthalter Wilhelm Slawata am meisten bedroht zu sein. Wären die Bewohner der Stadt wirklich, wie einige glaubten, den Jesuiten sehr abgeneigt gewesen, dann wäre das Kolleg wahrscheinlich gleich nach dem Fenstersturz von den Protestanten überfallen worden. Allein der Sturz ihres Herrn rief unter den Bewohnern der Stadt mehr Mitleid und Teilnahme als Siegesfreude wach. Niemand zeigte Lust, das Tauerspiel in Prag gegen die Jesuiten auszuwerten. Diese selbst erfuhren wenig von den Vorgängen in der Hauptstadt. Bis Pfingstmontag

[1]) Schmidl, III. 112—113.

arbeiteten sie in der Schule und in der Kirche, wie wenn sie nichts zu fürchten hätten. Erst am genannten Tage sandte ihnen ihre Herrin Lucia Ottilia einen Boten aus Prag mit der Nachricht, daß die Direktoren alle Jesuiten aus Böhmen ausgewiesen hätten. Eine Zurücknahme des Dekretes wäre kaum mehr zu hoffen. Die amtliche Mitteilung sei bald zu erwarten. Die Jesuiten brachten sogleich die wichtigsten Urkunden und Wertgegenstände in Sicherheit. Am Pfingstdienstag um sechs Uhr abends kamen dann auch die gefürchteten Boten der Direktoren und überreichten dem Rektor das verhängnisvolle Dekret. Die meisten Bewohner des Hauses waren schon am folgenden Tage reisefertig und zogen über die Grenze nach Mähren, Österreich und Steiermark. Die Magister und Scholastiker freuten sich, die philosophischen und theologischen Studien beginnen zu können. Die Priester trauerten über den plötzlichen Abbruch ihrer Wirksamkeit in Neuhaus. Der Rektor Stanislaus Brochocky blieb noch bis Freitag zurück und rettete und ordnete, so viel er konnte. Bei seiner Abreise übergab er die Schlüssel dem Schloßhauptmann und empfahl alles in seinen Schutz. Dieser vermochte leider nichts gegen den Übermut und die Raubsucht der ständischen Truppen, die während des folgenden Krieges Neuhaus besetzten und das Kolleg plünderten.[1])

Auf der kaiserlichen Herrschaft Krumau stand Jakob Kolencz an der Spitze des Kollegs. Durch einen Boten aus Prag erhielt er schon am Freitag nach Christi Himmelfahrt (25. Mai) Nachricht von den Vorfällen in Prag und von den Gerüchten, die dort über die Austreibung der Jesuiten verbreitet wurden. Auf den Rat der älteren Patres sandte er schon am 31. Mai die wichtigsten Briefschaften und besonders die Stiftungsurkunde nach Passau. Die Pfingstfeiertage verliefen noch in vollster Ruhe. Erst am Mittwoch nach Pfingsten (6. Juni) morgens kamen drei Abgesandte der Direktoren

[1]) *P. Stanislaus Brochocius, 15. Juni und 7. November 1618. Aut. Hist. Boem. — Antwort des P. General, 16. Juni 1618. Reg. Austr.

mit dem Ausweisungsdekret nach Krumau. Nur einer von ihnen war Katholik, die anderen zwei Protestanten. Die ersten, welche von dem Dekret Kenntnis erhielten, waren nicht die Jesuiten, sondern die protestantischen Bürger der Stadt. Sie verbürgten sich gewissermaßen für die Ausführung des Beschlusses der Direktoren. Im Kolleg überreichten die drei Abgeordneten dem Rektor mit der Entschuldigung, daß sie gezwungen seien, ihre Pflicht zu tun, die Urkunde. Eine Antwort verlangten sie nicht, sondern nur bereitwilligen Gehorsam.

Kolencz hielt es für unmöglich, daß nach zwei Tagen schon alle außer dem Lande wären. Dennoch wollte er alles tun, um dem Willen der Direktoren nachzukommen, besonders da die Sicherheit für Leben und Eigentum es zu erfordern schien. Er ging daher zum Schloßhauptmann Sigmund Turnowsky von Thurnstein und bat ihn um Wagen und Pferde. Turnowsky gewährte beides, obwohl er als Protestant sonst keine Beziehungen zu den Jesuiten hatte. Auch der Bürgermeister Matthias Hildrle und der ganze Rat waren sehr gefällig und bedauerten die Ausweisung der Patres. Sie baten sogar den Hauptmann, einen Pater, der wegen seiner Gebrechlichkeit schwer reisen konnte, in der Stadt behalten zu dürfen. Allein der Schloßhauptmann wagte nicht, ihre Bitte zu gewähren. Dafür versprach der Bürgermeister, während der Abwesenheit der Jesuiten das Kolleg und alles, was darin zurückgelassen werden mußte, unter seine getreue Obhut zu nehmen.

Die katholischen Bürger der Stadt waren über die Ausweisung der Jesuiten untröstlich und kamen sehr zahlreich ins Kolleg, um von ihnen Abschied zu nehmen. Auch die Schüler des Kollegs bewiesen eine große Anhänglichkeit an ihre Professoren und Lehrer. Da manche Väter und Brüder Andenken auszuteilen und den Armen Geschenke zu geben begannen, wurde am folgenden Tage der Andrang zum Kolleg noch stärker. Der greise Pförtner vermochte die Leute nicht mehr zurückzuhalten, viele drangen ins Kolleg ein und kamen auch in die Zimmer und Säle. Nun

konnten sich manche Jesuiten nicht mehr halten und verschenkten alles, was sich in ihrem Zimmer vorfand. Kleider, Bücher, Bettzeug und dergleichen nahmen die Leute mit sich fort. Mancher warf sogar die Bettdecken zum Fenster hinaus, damit sie unten die Leute im Hof wegtragen könnten. Auch die größtenteils von Wilhelm von Rosenberg angekaufte wertvolle Bücherei verfiel der Zerstreuung. Häretische Bücher wurden einfach durch die Fenster in die am Hause vorbeiströmende Moldau geworfen. Die Protestanten erzählten sich darüber merkwürdige Dinge. Wertvollere Bücher und Handschriften wollte man in einem Raume ober der Sakristei verstecken, aber gerade hier verfielen sie später bei der Eroberung der Stadt durch die ständischen Truppen der Plünderung. Manche Bücher wurden von den Soldaten geraubt, andere zerrissen oder wenigstens beschädigt.

Der Rektor war während dieser Zeit mit wichtigen Rechnungen und der Beschaffung des Reisegeldes beschäftigt. Den vorrätigen Wein und das Getreide ließ er verkaufen, um Geld zur Bezahlung der noch rückständigen Schulden zu erhalten. Um alles gut zu ordnen war die Zeit zu kurz. Weil aber die Behörden auf schnelle Abreise bestanden, übergab Kolencz schon am 7. Juni die Hauptschlüssel dem Bürgermeister und reiste mit einem Begleiter nach Passau. Nur der oben erwähnte gebrechliche Greis blieb mit zwei Brüdern bis zum nächsten Tag im Kolleg, dann zog auch er von dannen und ließ die noch benutzten Schlüssel beim Bürgermeister. Alle kamen glücklich an ihr Ziel. Der Prediger Lukas Perger, der schon lange in Krumau gewirkt hatte, fand im Stift Schlögel Aufnahme, das nur drei Meilen von Krumau entfernt war. Von da konnte er leicht mit seinen Beichtkindern zusammentreffen. Allein die wachsende Gefahr zwang auch ihn, nach einigen Monaten nach Passau zu gehen. Nach dem Abzuge der Jesuiten fiel das Kolleg bald der Plünderung durch die ständischen Truppen anheim.[1])

[1]) SHK. IX. 21—23. — Schmidl, III. 114 - 115.

Gefährlicher als in Krumau war die Lage der Jesuiten in Komotau. Da die Bürgerschaft noch im geheimen größtenteils lutherisch gesinnt war und in den Jesuiten die strammsten Vertreter der katholischen Reformbestrebungen sah, hatten diese in der Stadt wenig Freunde. Die Nachricht vom Sturze der Statthalter begrüßten viele wie eine fröhliche Siegesnachricht. Die Ankunft des Erzbischofs Lohelius, der aus Prag entflohen war und im Kolleg Zuflucht suchte, vermehrte noch die Furcht. Lohelius blieb aber nicht lange im Kolleg, sondern ging zum Propste von Leitmeritz, wo er eher verborgen bleiben konnte. Der katholische Bürgermeister von Komotau, der Geschäfte halber nach Prag gereist war, entrann nur mit Mühe den Nachstellungen seiner Feinde. Einigen Trost brachte der Besuch des Provinzials Gregor Rumer, der im Auftrage des Generals zur Visitation gekommen war, um die Einigkeit im Hause wieder herzustellen.[1]) Einige Adelige hatten schon Sorge für ihre Söhne im Konvikte und baten die Patres, sie ihnen zurückzusenden. Allein der Rektor Daniel Stiegel hielt es nicht für gut, sie schon jetzt ziehen zu lassen und bat um Aufschub. Er fürchtete, daß sich die Studenten alle zerstreuen würden, wenn man auch nur einzelne nach Hause senden würde. Bis zur Abreise des Provinzials am Pfingstsamstag blieb alles ruhig, dann aber verbreitete sich schnell das Gerücht, die Jesuiten seien von den Direktoren ausgewiesen worden. Einige Ratsherren, die von den Protestanten nach Prag geschickt worden waren, um über die dortigen Vorgänge Bericht zu erstatten, hatten eine kurze Meldung von dem Vorgefallenen nach Komotau gesandt. Das war das Zeichen für die protestantische Bürgerschaft zu lärmenden Kundgebungen. Der katholische Bürgermeister und die katholischen Bürger wurden mit Schmähungen überschüttet, als Feinde der Stadt und der Religion erklärt und offen die Drohung ausgesprochen, daß sie mitsamt dem Rabenneste der schwarzen Jesuiten aus-

---

[1]) *P. Mutius an den P. Provinzial, 26. Mai 1618. Reg. Austr. *Literae annuae W. H. B. No. 13562. 28.

gehoben werden würden. Die Fenster der Stadtpfarrkirche waren vor den Steinen übermütiger Jungen nicht mehr sicher. Die Werbungen der Stände brachten eine Menge ausgelassener Landsknechte in die Stadt, die immerfort Händel suchten. Der Bürgermeister und die Katholiken fürchteten sich sehr, denn sie erinnerten sich noch an die blutigen Ausschreitungen des Jahres 1591. Sie wagten es daher schon nicht mehr, öffentlich mit den Jesuiten zusammenzukommen und mit ihnen zu sprechen. Den Schülern und Zöglingen der Jesuiten gingen heimlich Warnungen zu, sie möchten sich sobald als möglich in Sicherheit bringen. Der Hauptmann eines Reiterregimentes verbreitete die Nachricht, er werde in der kommenden Nacht das Jesuitenkolleg überfallen, die Bürger sollten sich ruhig verhalten. Aus diesem Grunde ließ der Rektor Daniel Stiegel sofort alle adeligen Zöglinge des Konviktes nach Hause gehen und bestimmte zwei Jesuiten zu ihrer Begleitung. Er selbst machte sich bereit, nachdem er vom Provinzial von Kopanina her von dem Dekrete der Direktoren Nachricht erhalten hatte, das Gnadenbild von Mariaschein und die wichtigsten Urkunden zu retten. Auf dem Wege nach Graupen blieb er zuerst noch am Pfingstsonntag mit P. Johann Speer bei den Klarissinen in Brüx und hielt ihnen am Sonntag und Montag vormittags Gottesdienst. Von da begab er sich am Montag nach dem Gottesdienst zum Herrn Wilhelm Popel von Lobkowitz nach Dux, um mit ihm über die Rettung des Gnadenbildes und andere Dinge zu sprechen. Der Dechant von Dux Johann Simonis von Rosenfeld war gleich bereit, zur Rettung des Bildes mit dem Rektor nach Mariaschein zu gehen. Beide zogen Weltkleider an und gingen noch am selben Tage abends dahin. P. Hieronymus Ruperti, der mit einem Scholastiker am Pfingstfeste in Dux gearbeitet hatte, folgte mit Wagen und Pferden. Da am Pfingstdienstag großer Wallfahrtstag war, blieben sie noch bis zum nächsten Tage, begannen aber schon um 3 Uhr früh die Messen. Der Herr Dechant las die erste Messe, die zweite Ruperti. Nach der Messe bepackte dieser den Wagen und fuhr gleich nach

Dux zurück. Gegen sieben Uhr morgens las der Rektor für die Wallfahrer die letzte Messe, teilte ihnen die Kommunion aus und konsumierte dann die noch übrigen Partikeln. Während der Messe meldete ihm der Mesner, daß draußen beim Gasthause sich Bauern ansammeln. Es waren die Untertanen des Herrn von Sobochleben-Geiersberg Albrecht Kekule von Stradonitz, der bei den Jesuiten als ein hartnäckiger Lutheraner bekannt war. Er wollte sich vermutlich mit Gewalt in den Besitz der Kirche setzen. Der Rektor wartete aber nicht auf seinen Angriff, sondern ritt mit dem Herrn Dechant gleich nach der Messe von Mariaschein weg. Als Kekule mit den bewaffneten Bauern zum Kirchlein kam, waren nur mehr einige Wallfahrer da, die sich in ihrer gewohnten Andacht nicht stören ließen. Die Kirche betrachtete Kekule bis zur Wiederherstellung der alten Ordnung als seinen Besitz.[1])

Von Komotau war unterdesssen schon mehr als die Hälfte der Jesuiten fortgezogen. Einige hatten adelige Zöglinge nach Hause begleitet und waren nicht mehr zurückgekehrt, andere hatten in verschiedenen Kollegien Schutz gesucht. Rektor Stiegel aus Pommern und Friedrich Hunecken aus Sachsen wollten diese Gelegenheit benutzen, um ihren Landsleuten und besonders den noch katholischen Klosterfrauen in Sachsen und Pommern Hilfe zu bringen. Sie gingen daher schon am Donnerstag früh nach Dux zum Herrn Wilhelm, verkleideten sich und zogen klug und vorsichtig über die sächsische Grenze. Nach der Abreise des Rektors kamen die von den Direktoren ausgesandten Kommissäre und überbrachten das Verbannungsdekret. Ihre Ankunft rief in der Stadt unter den Protestanten einen ungeheuern Jubel hervor. Der Bürgermeister Johann Bodiger mußte das Kolleg mit einer Wache schützen. Von den Jesuiten waren nur noch sechs im Hause. Der Minister Johann Faber nahm das Dekret entgegen und versprach bereitwilligen Gehorsam.

[1]) Miller, Historia Mariascheinensis, 41 ff. — Kröß, Residenz 82—84. — *Literae annuae a. a. O.

Am nächsten Tage schon reisten alle noch übrigen Jesuiten nach Erfurt.[1])

Sobald die Jesuiten fort waren begann der Umsturz auch in der Stadt. Wie früher die katholischen Grundherren Katholiken am Ruder zu erhalten getrachtet hatten, so waren jetzt die protestantischen Stände bestrebt, in allen königlichen Städten ihre Anhänger, die Protestanten, an die Spitze der Gemeinde zu stellen. Der katholische Bürgermeister wurde abgesetzt, die katholischen Räte aus dem Rate ausgestoßen und Protestanten mit ihrer Würde bekleidet. Diese verwiesen den katholischen Pfarrer Valentin Stoß, der treu auf seinem Posten aushielt und lieber schwere Verfolgungen ertrug, als daß er seine Herde verlassen hätte, mit seinen Gläubigen aus der Pfarrkirche in das Friedhofkirchlein vor der Stadt und bestellten für die Stadtpfarrkirche zwei lutherische Prediger. Die Katholiken hatten die schwersten Verspottungen und Verhöhnungen zu ertragen, wenn sie in ihr Kirchlein zum Gottesdienste hinausgingen. Manche waren selbst in ihren Häusern nicht vor Verfolgungen sicher. Das Seminargebäude wurde für die protestantische Lateinschule verwendet und alle zurückgebliebenen Einrichtungsstücke beschädigt und verdorben. Die Verwaltung des Kollegs übertrugen die Direktoren dem Bürger Georg Hopf, der es als Quartierhaus benutzte und wenig Sinn hatte für die Erhaltung der seiner Obsorge anvertrauten Sachen.[2])

4. Das Ausweisungsdekret der Stände.

Nachdem schon alle Jesuiten aus Böhmen fortgezogen und alle ihre Kollegien und Besitzungen in den Händen der Protestanten waren, ließen sich die Direktoren ihr Ausweisungsdekret vom 2. Juni noch durch einen gemeinsamen Beschluß der protestantischen Stände bestätigen. Diese verfaßten am 9. Juni ein neues, ausführliches Ver-

[1]) Schmidl, III. 118—120. — *Literae annuae a. a. O. 20.
[2]) Schmidl, III. 120—121.

bannungsdekret mit Darlegung der Gründe, warum die Jesuiten in Böhmen nicht geduldet werden könnten. Dadurch wurde dieses Dekret zu einer heftigen Anklage der Gesellchaft und ihres Wirkens in Böhmen.

„Es ist männiglich bewußt", so beginnen die Stände, „in was großen Gefährlichkeiten dieses Königreich Böheim alle diese Jahre über, seithero die scheinheilige jesuitische Sekt in dieses Königreich eingeführet worden, stets geschwebet, und was es zu öftermaln vor Veränderung und Anstöß ausstehen müssen. Welches alles die Stände und auch unsere Untertanen und andere Inwohner schwer empfunden, auch unsere Leib und Güter daran strecken müssen."

„Nun haben wir in der Tat befunden, daß niemand solches Unheils und Widerwärtigkeit ein größerer Anfänger ist, als eben die obgedachten jesuitischen Ordensleute, welche sich einig und allein darauf gewendet, wie sie den römischen Stuhl befestigen und alle Königreich und Länder dieser Welt unter sein Joch und Gewalt bringen, auch ohne allen Respekt und Furcht Gottes allenthalben und zu jeder Zeit solche Mittel zu gebrauchen sich beflissen, damit sie die hohen Potentaten dieser Welt wider einander anhetzen und wider die Stände eines jeglichen Landes insonderheit aber an denen Orten, da in Religionssachen ein Unterschied ist, Aufruhr und Empörung anrichten möchten, die Obrigkeiten wider die Untertanen und hergegen die Untertanen wider die Obrigkeit aufgewiegelt, die Könige und Gesalbte des Herrn, die ihren bösen Rat Gottes und Gewissens halber nachzufolgen einen Scheu getragen, einem jeglichen Totschläger anzutasten erlaubet, ja auch zu solcher Leichtfertigkeit ein solches mörderisches Herz mit sonderbaren Verheißungen, als Erlangung der ewigen Seligkeit und Verhebung des Fegfeuers angestellet, durch die Beichte alle Heimlichkeiten erforschet und der Leute Gewissen also regieret und eingenommen, daß sie nit nur allein ohn ihren Willen etwas Guts nicht tun mögen, sondern auch dasjenige, was jemand von ihnen auferlegt und anbefohlen worden, es stritte gleich

wider Gott und sein Gebot, wie es wolle, in kein Bedenken und Zweifelung ziehen können, große und gewaltige Güter, gleich wie neue Tempelherren an sich gezogen, in weltlichen Regierungen sich in allen Winkeln eingedrungen, alle diejenigen, welche der römischen Kirche nicht untertänig sein, für Ketzer erkläret, es sollte ihnen kein Glaub gehalten werden."

Zum Zeugnisse für diese Anklagen berufen sie sich auf Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Venedig und die Niederlande, kurz auf alle Länder, wo man die Jesuiten verfolgte oder einmal verfolgt hatte. Die böhmischen Patres beschuldigten sie namentlich der Mißachtung und Verletzung des Majestätsbriefes und des Ausgleiches der utraquistischen mit den katholischen Ständen. Die Jesuiten hätten „die in bemeltem Majestätsbrief desselben Verbrechern auferlegten Peen und Straf hintangesetzt und den Teil sub utraque zu Vernicht- und Aufhebung desselben Majestätsbriefes in ihren Predigten und öffentlich ausgesprengten Schriften kecklich geschmähet, geketzert und der ewigen Seligkeit verdammet, denen in jetzt bemelten Majestätsbrief gesetzten Wörtern eine widerwertige Auslegung gemacht und einen ganz fremden Verstand, als wann sich derselbe auf Ihre Kaiserliche Majestät Kammer- und Kloster- oder der Geistlichen Untertanen, auch auf die Stände sub una nicht erstrecken täte, angezogen, auch nicht weniger die königliche Macht, Hoheit und Würde in Böheim geschwächet und dieses ofentlichen reden dörfen, daß die königliche Majestät an den Ständen, deroselben getreuen Untertanen, solchen Majestätsbrief in puncto religionis ohne Bewilligung des römischen Bischofs, da doch derselbe über die Stände, viel weniger über den König und Herrn keine Obrigkeit und Herrschaft hätte, nicht erteilen könnte". Sie hätten es dahin gebracht, daß die Untertanen auf den königlichen Herrschaften, auf Klostergütern und auf den Besitzungen einiger Stände sub una „von der Religion gedrungen und zu der Religion sub una mit Gefängnussen, auch andern mit Fleiß hierzu erdachten Instrumenten offentlich, auch unter Gestalt und Schein politischer Ursachen

wider ihren Willen gezwungen, die Kirchen hin und her gesperrt, teils in Grund eingerissen, die Gottesdienste verboten, alle fürnehmbsten Landes- und Stadtämter mit päpstlichen Personen besetzet, diejenigen so sub utraque und dem Vaterland und König, gleich in welchen Ursachen, zu Guten und Frommen ihrer Gewissen nach geraten und ihnen in ihren Praktiken nicht zu Hand gehen wollen, ihres Amtes mit großem Despect und Verachtung entsetzet und in summa etliche wenig derselben Religion sub una zugetanen Personen, treulosen Kindern des Vaterlands, das ganze Regiment und Verwaltung dieses Königreichs, durch welche bemelte einverleibt, die in bemelte Herumstörzer und Ordensleute unser liebes Vaterland zu schweren Fall und Untergang zu bringen und . . . desselben getreue Liebhaber auszurotten sich beflissen, übergeben" worden wären.

Aus diesen Gründen und weil die vorgebrachten Beschwerden nicht behoben würden, wenn die Jesuiten im Lande blieben, haben die Stände den einmütigen Beschluß gefaßt, „alle diese jesuwitterische Rott aus diesem Königreich und allen desselben Königreichs Städten, darinnen sie dieser Zeit ihre Collegia und Wohnung haben, bekanntlich aus Prager Städten, Böhmischen Crumau, Comothau, Neuhaus und Glatz, auch aus allen Orten, wo sich dieselben in diesem Königreich aufhalten oder noch enthalten, welcher wir ihnen zuvorn anzeigen lassen, verwiesen haben". Dann folgen die schwersten Strafandrohungen gegen alle, welche einen Jesuiten zurückhalten oder noch im Königreich dulden würden.[1])

Gegen diese schweren Anschuldigungen ließ P. Adam Tanner in deutscher und lateinischer Sprache eine Apologie erscheinen, in der er alle der Reihe nach widerlegte. Er leugnet darin die Befugnis der Stände, ohne Erlaubnis des Kaisers die Jesuiten auszuweisen. Die Stände seien nur einig im Kampfe gegen die katholische Kirche, aber nicht in ihrer Lehre. Die einen seien Hussiten und

[1]) Nach einem gleichzeitigen Druck.

glauben noch an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakrament, aber andere sagen, Christus wäre von den Gestalten des Brotes und Weines so weit entfernt wie der Himmel von der Erde. In ihrem Urteile über die Jesuiten seien sie sehr parteiisch gewesen und hätten es unterlassen, die Schuld der Jesuiten vorher gerichtlich zu untersuchen und sie zur Verantwortung zu ziehen. Die Jesuiten hätten nichts anderes getan, als die Lehre Christi verkündet. Ebenso wenig wie Christus beschuldigt werden könnte, daß er durch seine Lehre das jüdische Volk entzweit und zur Verzweiflung getrieben habe, ebensowenig könnten die Jesuiten beschuldigt werden, daß sie das böhmische Volk in Gefahr gebracht hätten. Schon bevor die Jesuiten geboren worden wären, hätten die Könige Wladislaw und Ferdinand strenge Edikte gegen die Pikarden erlassen. Diese Edikte hätten die Könige Maximilian und Rudolf wiederholt, es werde aber nirgends gefunden, „daß diese hochlöbliche Potentaten in Verrichtung ihres Ambts der Jesuiten Rat bedürftig oder besonders gebrauchet hätten". Wenn diese aber auch dazu geraten hätten, könnten sie deshalb doch nicht „für Zerstörer der gemeinen Ruhe und Friedens und für Anstifter aller Zwietracht und Spaltungen gehalten werden". Die Schuld an den Ruhestörungen müsse vielmehr denen zugeschrieben werden, die diesen billigen Dekreten nicht gehorcht haben. Wenn diese Dekrete nicht gerecht und billig gewesen wären, so hätten sie nicht zum Schwerte greifen, sondern ihre Unbilligkeit mit Gründen erweisen sollen. „Ehe und bevor die Herren Ständ dieses Spiel angefangen, fügt er bei, ist guter Fried und Ruhe im Reich gewesen und haben sie ein solchen Aufstand zu erwecken, kein Ursach gehabt. Da sie aber gleichwohl vermeinet, daß des Königs Diener und Beambten an diesem oder jenem schuld hätten, sollten sie nach billichem Brauch und Gewohnheit auch Ausweisung der Gesetze ihre Sach rechtlich außgeführet und die arme Untertanen und das ganze Reich gar nit in so großes Unheil und Jammer gestürtzet haben." Was die Gewalt des Papstes und des römischen Stuhles anbelange, so

gebühre dem Papste nach der Lehre der Jesuiten nur die geistliche Gewalt über alle Fürsten und Völker nicht aber die weltliche. Man lese nur die Bücher des Kardinals Bellarmin, Gregors von Valentia, Franz Suarez und anderer Jesuiten, die über diese Gewalten handeln. Da werde man das Richtige finden. Diese geistliche Gewalt des Papstes und des Heiligen Stuhles gereiche den Fürsten in zeitlicher Hinsicht zu keinem Nachteil. Wenn die Jesuiten wegen dieser Lehre verfolgt und verjagt würden, so gereiche das zu ihrer Ehre. Nicht jeder, der dem Papst ungehorsam ist, werde von den Jesuiten für einen Ketzer erklärt, sondern nur derjenige, welcher im Glauben mit der römischen Kirche nicht übereinstimme oder wer dem römischen Stuhl also zuwider sei, daß er in Glaubenssachen anders urteile. Von den Böhmen seien viele auch von Luther selbst für Ketzer gehalten worden. Tanner schließt seine Erörterungen mit der Frage: „Ist es dann unsern Wiedersachern erlaubt, die Catholische für Abgötter und Götzendiener und den römischen Pabst für den Antichrist auszuschreien und sollten wir Lutherum, Calvinum oder Picardum, welche unter die böhmischen Ständ nie gehöret, nicht Ketzer nennen dörfen?“ „Daß aber die Herren Ständ sub utraque darbeifügen, wir lehren offentlich, man sei nicht schuldig, den Ketzern Glauben zu halten, tun sie uns offentlich Gewalt und Unrecht. Dann solches wird von uns mit nichten, sondern vielmehr das Wiederspiel gelehret, wie unsere Schriften genugsamb bezeugen; und ist insgemeine von dem, was man sowohl den Gläubigen als Ungläubigen, sie sein Ketzer, Juden oder Türken, verheißen und mit Eidespflicht versprochen hat, dieses ist unsere Meinung und Lehr, daß alle Verheißungen und Eidschwür erlaubte Sachen betreffend, männiglich sollen und müssen, in unzulässigen aber und unbillichen Sachen nicht sollen noch müssen gehalten werden.“

Was das Beichtgeheimnis betreffe, so hätten dies die Jesuiten immer treu gehalten und darum auch das Zutrauen der Katholiken sich erworben. Eine Herrschaft über die Gewissen, die als Zwang bezeichnet werden könnte, hätten

sie nie ausgeübt. Sie haben nur die Beichtenden vom Bösen abgehalten und zum Guten angeleitet, wie es ihre Pflicht gewesen sei. Andere Geheimnisse zu erforschen, sei in den Satzungen der Gesellschaft ausdrücklich verboten.

Daß die Jesuiten an der Bekehrung der Häretiker in Böhmen gearbeitet haben, gibt Tanner unumwunden zu, fügt aber dann bei: „Dieses zwar haben wir von den heiligen Aposteln selbst gelernet, welche, daß wir solches tun sollen, ernstlich gebieten. Der heilige Apostel Paulus sagt, einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnt ist und sündigt, als der aus seinem eigenen Urteil verdammt ist.“ Das hätten auch die Jesuiten ihren Gläubigen eingeschärft und darin niemand Unrecht getan. Übrigens hätten die Jesuiten nicht alles allein getan, was in Böhmen zur Beförderung des katholischen Glaubens geschehen wäre. „Es lassen aber weder unsere Satzungen“, schreibt Tanner, „noch der christlichen Fürsten hohen Würden und Macht zu, daß wir in des Königreichs Sachen, Austeilung der Ambter, daß man dieses oder jenes, dem oder jenem geben soll und dergleichen, einig Maß oder Ziel fürschreiben und also uns in die weltliche Regierung einmischen, oder daß alles nach unserm Willen und Meinung sollte fürgenommen und gehandelt werden.“ „Die Fürsten haben in Regierungssachen ihre Räte und ist nicht ohne, daß wir wegen Liebe sowohl des Glaubens als des Vaterlandes von Herzen wünschen, daß dieselbe getreu und dem katholischen Glauben zugetan sein möchten.“

„Wir haben aber unsere Übungen und von unsern Satzungen auferlegte Bedingungen in Lesen und Schreiben der Bücher, in Unterweisung der Jugend in den Schulen, in Predigten auf den Cantzeln, in Besuchung der Armen in Spitalen, der Gefangenen in den Gefängnissen, in beichtzuhören und dergleichen Dingen, welche wir uns mit höchstem Fleiß angelegen sein lassen, haben auch so viel Zeit nicht übrig, daß wir uns mit fremden, uns nicht angehenden Sachen bekümmern sollten. Da wir aber in einem Fall des Gewissens von einigen Fürsten zu Rat genomben

oder gefragt würden, können wir in Ansehung unseres Zwecks, wie auch in gemein des Ambts eines Christen, demselben eben ein solches so wenig als andern schlechtern Leuten abschlagen, sintemal es allhier um die ewige Seligkeit zu tun ist."

„Daß man aber soll diesen ins Gefängnis setzen, daß man jenen zu großen Ehren herfürziehen, den andern absetzen und dergleichen tun soll, gebühret uns nicht particulatim oder besonder Rat und Tat darzu zu geben."

Die Beschuldigung, daß die Jesuiten wie einst die Tempelherren große Reichtümer anhäuften, widerlegt er mit der Aufzählung der kleinen Besitzungen, die die Jesuiten in Böhmen besaßen. Wenn ferner die Jesuiten für die Länder und Völker so verderblich wären, wie sie das Verbannungsdekret der Stände schildert, würden sie die Könige von Frankreich nicht in ihrem Reiche dulden. Sie könnten nur wünschen, daß ihre Verbannung aus Böhmen denselben Ausgang nehme, wie die Verfolgungen der Gesellschaft in Frankreich. Auch der Verfolgungen in England und anderwärts brauchten sie sich nicht zu schämen, sie seien glorreich und ehrenvoll für die Gesellschaft.

Hierauf geht der Apologet zur Klage über die Verletzung des Majestätsbriefes über und schreibt: „Es geben die böhmischen Ständ sub utraque für, wir haben uns gegen dem Majestätsbrief vergriffen, erstlich, indem wir dessen unangesehen, wie auch hindangesetzt, des zwischen beiden Ständen sub una und sub utraque aufgerichten und von Kaiser Rudolpho II. hoch mildester Gedächtnis befestigten Vertrags die sub utraque in unsern Predigten und Schriften schmählich angezapft und durchgezogen; sie setzten aber nicht wann, von wem solches geschehen und wie die Wort gelautet? Wir zwar können hier nichts anders gedenken, dann daß sie die alte Wund haben aufkratzen und ihren Verdruß zu verstehen geben wollen, den sie daher empfangen, daß sie von uns Ketzer genennt und gescholten worden, wie wir eben im fünften Kapitel haben angezeiget. Und ist unnötig, daß wir uns damit lang aufhalten, sintemal unlaugbar,

daß in dem Majestätsbrief nicht verboten worden, diejenige Ketzer zu nennen, welche, nachdem sie das Sakrament des Glaubens empfangen, von dem Glauben der katholischen Kirche abfallen und denselben halsstärrig verwerfen.“ Sodann zur Auslegung des Majestätsbriefs habe kein Jesuit sein Urteil und seine Meinung an den Tag gegeben. Die Jesuiten hätten nicht einmal eine Abschrift des Briefes in ihren Kollegien gehabt. Wenn aber auch jemand eine Auslegung gegeben hätte, so dürfte deshalb nicht die ganze Gesellschaft aus Böhmen verbannt werden; denn sonst würden die Unschuldigen mit dem Schuldigen bestraft. Die Strafe der Verbannung wäre auch viel zu schwer und unbillig für eine falsche Auslegung des Briefes und des Ausgleiches zwischen den Ständen. Über den Zweck und den Nutzen des Majestätsbriefes und des Ausgleichs selbst urteilt der Verfasser: „Es hatte wohl den Schein, als obs allein zur Erhaltung gemeiner Ruh und Friedens gerichtet wäre, aber in der Tat selbst sehen die sub utraque dahin, daß sie die katholischen Priester von ihren Beneficien und Collaturen abschaffen und ausschließen, die Catholischen aber hingegen solches gar nicht tun möchten.“ „Wie recht und billig aber dieses seie, sonderlich von denjenigen, so zuvor im böhmischen Königreich kein Recht oder Privilegium, ja kein Platz gehabt (ich verstehe die Piccarder und Calvinisten) kann ein jeder bei sich selbst ermessen.“

Wenn die Jesuiten lehrten, zur Erteilung des Majestätsbriefes sei die Erlaubnis des Papstes notwendig gewesen, so sei dieses im allgemeinen von allen religiösen Angelegenheiten, die den Glauben betreffen, zu verstehen, denn der Papst sei das von Jesus Christus eingesetzte sichtbare Oberhaupt der Kirche. Er fügt aber einschränkend bei: „Wir disputiren aber nicht, was weiland Kaiser Rudolphus hochlöblicher Gedächtnus in dem Stand, darin er sich dazumal befunden, als er von den Herren Ständen sub utraque allenthalben mit Gewalt umgeben und gleichsam belägert gewesen, zur Abwendung eines größeren Übels habe geben oder zulassen können, achten auch nicht, daß jemand unter uns

dieses also scharf mit allen Umständen habe aussuchen und finden wollen.“ Tanner will also Rudolf wegen der Erteilung des Majestätsbriefes nicht verurteilen.[1])

5. Die Zerstörung des Kollegs in Glatz.

Die Kunde von dem Verbannungsdekret der Direktoren war auch nach Glatz gedrungen. Der Rektor Johann Hofmann ging daher eiligst zum Fürstbischof von Breslau, Erzherzog Karl, und erbat sich Verhaltungsmaßregeln. Nach reiflicher Überlegung mit seinen Räten riet ihm Karl, nur der Gewalt zu weichen und das Kolleg so lange zu halten, als es möglich wäre. Er werde sofort an den Kaiser schreiben und hoffe eine Gegenordnung zu erlangen. Die Jesuiten befolgen diesen Rat. Zur Vorsicht ließen sie aber nur vier im Kolleg zurück, die übrigen wurden in verschiedenen Kollegien verteilt. Als die böhmischen Stände am 9. Juni das Verbannungsdekret der Direktoren bestätigten, sandten sie, vielleicht auf Verlangen der Glatzer Stände, am 13. Juni Abgesandte nach Glatz zum Bürgermeister und zum Rektor mit je einer Abschrift des Dekretes. Da Hofmann schon abgereist war, so übernahm in seinem Namen Simon Braunstein das Dekret.[2]) Braunstein kümmerte sich zunächst nicht um seinen Inhalt. Da am folgenden Tage Fronleichnamsfest war, ließ er den Gottesdienst und den Fronleichnamsumgang wie sonst halten. Obwohl der Stadtrat nach den Vorschriften des Kaisers Rudolf vom Jahre 1606 zur Hälfte katholisch war, hatten doch die Protestanten in der Stadt und unter den Ständen das Übergewicht. Der Bürgermeister ließ daher am folgenden Tag, Freitag, den

---

[1]) *Bei Buckisch, Religions-Akten, III. C. 7. mem. 4. 149—240. Londorp, Acta publica, Teil I. Buch. 3. Kap. 7. 429—435. — Apologia pro societate Jesu .... Viennae Austriae 1618. — Volf Jos., Kdo byl autorem apologie Jesuitské z. 1618—20. ČČM. 1908.

[2]) *Literae annuae W. H. B. No. 13.562. 35. — Schmidl, III. 122.

15. Juni, bei Braunstein anfragen, warum man den Landtagsbeschluß nicht befolge. Braunstein antwortete, das Dekret habe er zwar erhalten, aber das Kolleg sei eine Gründung des Kaisers, deshalb hätten die Stände damit nichts zu schaffen, er berufe sich auf den Kaiser. Der Rat nahm diese Antwort zur Kenntnis, ließ aber die Jesuiten durch mehrere Abgesandte auffordern, die Stadt sofort zu verlassen. Auch dieser Aufforderung wich Braunstein nicht. Erst als der Rat durch den Hauptlehrer der städtischen Lateinschule und einen Ratsherrn dem P. Braunstein mit Gewalt drohen ließ, wenn er nicht weiche, erwiderte dieser ganz im Einklange mit dem Rate des Fürstbischofs von Breslau, er werde der Gewalt weichen. Die Bitte zur Verlängerung der Frist, um alles in Ordnung zu bringen und einen Verwalter einsetzen zu können, wurde abgeschlagen. Braunstein verließ sofort das Kolleg und fuhr mit einem Begleiter nach Wartha. In Glatz blieb nur noch der Minister Johann Höltzel und der Bruder Pförtner. Aber auch diese wollte man nicht länger in Glatz dulden. Unter Führung von sechs protestantischen Ratsherren drang ein ungeordneter Haufe in das Kolleg, schlug dem Pförtner die Schlüssel aus der Hand und schleppte die beiden Jesuiten gefangen auf das Rathaus. Höltzel bat den Bürgermeister, die Schlüssel des Kollegs zu übernehmen. Er weigerte sich anfangs, weil ihm die Bewachung zu mühevoll schien, aber auf Antrag des Ratsherrn Schiller versprach der Rat, das Eigentum der Jesuiten zu schützen. Gleich darauf mußten beide Jesuiten den vom Rat beigestellten Wagen besteigen und von dannen ziehen. Ihre Reise ging zunächst nach Wartha. Hier konnten sie sich aber ebenso wenig halten, wie in Glatz. Einige von ihnen fanden noch einige Zeit Aufnahme beim Fürstbischof Karl in Neisse. Als im folgenden Jahre Schlesien sich an die böhmischen Stände anschloß, wurden die Jesuiten aus Neisse verbannt und Fürstbischof Karl mußte vor seinen eigenen Untertanen nach Polen entfliehen.[1])

[1]) * Literae annuae a. a. O. — Schmidl, III. 122.

Die Glatzer Stände beschwerten sich über die Jesuiten, daß sie den Stadtrat nicht frei haben wählen lassen. Der Rektor habe Tag und Nacht darauf gesonnen und getrachtet, wie er durch seine unrechtmäßige Praktik die Stadt um das uralte Recht der freien Wahl bringen und die wohlerlangten Privilegia durchbohren könnte. Er habe die Stadt ins äußerste Unheil und Verderben bringen wollen. „Wie er dann sich wohl bisweilen verlauten lassen, er wolle sein Haupt nicht in Sanft legen, bis er zuwege bracht, daß sechs katholische Personen, ob sie schon nicht in der Wahl, zuwieder unserer Gerechtigkeit in den Rat gedrungen würden.“ Bei der Ratserneuerung habe er sie deshalb beim Kaiser verklagt. Obwohl nur neun Angesessene in Glatz katholisch gewesen wären, hätten doch immer sechs von ihnen gewählt werden müssen. Dadurch wären die 300 protestantischen Angesessenen benachteiligt worden.[1])

Die Stände schrieben demnach den Jesuiten zu, was die Regierung Rudolfs zur Abstellung der Verfolgung alles Katholischen in Glatz anzuordnen für notwendig gehalten hatte.

Am 29. Dezember ließen die Ratsherren ein Verzeichnis der von den Jesuiten im Kolleg zurückgelassenen Habe anlegen. Dieses Verzeichnis diente später den Jesuiten als Beweis, um von der Stadt für alles Verlorene Ersatz zu erlangen. Das Kolleg blieb nämlich nur kurze Zeit von der Plünderung und Beraubung verschont. Zu Beginn des Jahres 1619 sandten die böhmischen Stände den Hauptmann Georg von Sembling mit einem Fähnlein Kriegsvolk nach Glatz. Mit Freuden begrüßte ihn die Bürgerschaft. Allein Sembling war nur ein Bandenführer, der unter seinen Soldaten keine Zucht zu halten verstand und sich auch selbst gerne durch fremdes Gut bereichert hätte. Da die Stände keinen Sold schicken konnten, überfielen die Soldaten das ehemalige Domstift, und hausten darin wie Vandalen. „Was nun in specie die Domkirche betrifft“, schreibt der lutherische Diakon

[1]) Andere Apologia, Beil. 59.

Älurius in seiner Glaciographia, „ist es fast nicht zum Aussprechen, wie dieselbe so grausam zugerichtet worden; denn nachdem die Jesuiter von den böhmischen Ständen 1618 aus Glatz proscribiret und abgeschafft worden, hat sichs nicht unlängst hernach zugetragen, daß die Soldaten, welche in der Besatzung zu Glatz lagen, alle Fenster und Gitter und Glas, Draht und Eisen daraus, wie auch von dem ganzen Domstift weggetragen haben, daß man hernach nicht einen Nagel oder Eisen eines Hellers wert in dem ganzen Domgebäude und der Kirchen hätte finden können. Die Orgel, die Bilder, die Bänke aus der Kirche haben sie teils auf den Wachen verbrannt, teils verkauft oder zerschmettert. Also haben sie auch alle Gemächer des ganzen Stiftes eröffnet und alles, was klein und groß gewesen, ist daraus weggetragen; ja sie haben alle Türen zerhauen, alle Öfen eingeschlagen und Dielen und Träme an den Böden aufgehoben, um Geld oder, was Geld wert ist, darunter zu suchen. Die Bücher der überaus schönen und bücherreichen Bibliothek, dergleichen man nicht leicht antreffen wird, haben sie teils zerrissen, teils auch fuderweise an andere Orte verkauft und gar übel getrennt. In der Kirche haben sie die Grabsteine weggehoben und fleißig gesucht, ob vielleicht etwas darunter zu finden sei. Sie haben die Gruft und Gräber, in welchen die Jesuitenpatres begraben gelegen, aufgemacht und etlichen die Arme vom Körper gerissen, ihnen Maulschellen gegeben, die Kleider, in denen sie waren begraben worden, ausgezogen; ja es haben sich auch die Soldaten aus der Kirche ein öffentlich Schimpfhaus gemacht. Desgleichen sind die Mauern an der Kirche und im Domstifte eingerissen, in Summa der ganze Dom zu einem zerstörten Jerusalem oder Babylon gemacht worden. In die teils noch stehende Kirche hat man allerlei Futter für die Rosse getan und auf einen Notfall der Belagerung gehalten; ja man hat auch die Rosse hineingestellt. Letzlich aber, als der große Brand anging und auch das Feuer in der Domkirche unter das Heu und Stroh kam, ist die Kirche durch Feuersglut vollends verderbt worden. Dieses ist also das

Ende des Domstiftes in Glatz, dessen Schönheit ganz davon geflohen ist. Mit Jammer hat man diese Verwüstung angesehen und, wenn schon die Bürger in Glatz einen Abscheu an solchen Verwüsten getragen, auch die Soldaten zuweilen von ihrem Vornehmen abgemahnt haben, so hat dieses doch nichts anrichten können; denn die Soldaten haben vorgegeben, sie müßten es tun, es wäre eine Strafe Gottes, sie wären das Mittel, dadurch Gott den Dom heimsuchte. Ja sie haben auch vorgegeben, daß sie selber ihren Jammer an ihrer Arbeit, das ist an solcher greulichen Verwüstung des herrlichen Gebäudes sähen, aber dennoch würden sie gleichsam mit Gewalt dazu angetrieben, daß sie in ihrem Tun fortfahren und den Ort greulich verwüsten müssen".[1]) Einige Habseligkeiten, die die Jesuiten vor ihrer Abreise bei katholischen Bürgern hinterlegt hatten, wurden von dem ständischen Kommissär Georg Saradowsky aufgefunden und hinwegenommen. Er hatte große Schätze erwartet, aber nur Bücher, Zinngeschirre, musikalische Instrumente, Gewürze, Wein und Kirchenschmuck gefunden. Was einigen Wert hatte, sandte er nach Prag, das Minderwertige wurde in Glatz selbst feilgeboten.[2])

6. Vertreibung der Jesuiten aus Mähren.

In Mähren hatten die aus Böhmen verbannten Jesuiten Aufnahme gefunden. Obwohl ein Teil der Stände zum Anschluß an die böhmischen Stände hinneigte, waren doch die einflußreicheren unter ihnen für eine kriegerische Verwicklung mit dem Kaiserhause nicht eingenommen und bemühten sich sogar, eine Versöhnung zwischen den aufrührerischen Ständen in Böhmen und dem Kaiser herbeizuführen. Sie gestatteten dem kaiserlichen Heere den Durchzug durch ihr Land.[3]) Allein der günstige Beginn des Krieges

[1]) Bei Bach, 228—230. — Schmidl, III. 122—125.

[2]) Bach, a. a. O.

[3]) Kameníček, Kterak Moravané přistoupili ku povstání českému r. 1618—1620. SH. I (1883). 244—253. — Gindely, I. 371. 377. ff. — Huber, V. 111.

von seiten der böhmischen Stände und namentlich die fortwährenden Werbungen der Böhmen um den Anschluß der mährischen Stände führten allmählich auch in Mähren einen Umschwung der Stimmung zugunsten des Aufstandes herbei. Die Entscheidung brachte der Zug Thurns nach Mähren am 23. April 1619.[1]) Zuerst in Znaim und dann auf dem Landtage zu Brünn beschlossen die Stände unter dem Drucke der Truppen Thurns den Anschluß an Böhmen. Auch Karl von Liechtenstein schwor ihnen Treue. Der Kardinal und Karl von Zierotin verloren allen ihren Einfluß. Albrecht von Waldstein entkam mit einigen Reitern und mit den ständischen Geldern nach Niederösterreich.[2]) Der Landeshauptmann Ladislaus von Lobkowitz wurde in der Ständesitzung vom 4. Mai abgesetzt, dem Kardinal die Führung der ständischen Truppen entzogen und Protestanten übergeben.

Dem Anschluß an den Aufstand der böhmischen Stände folgte auch die Ausweisung der Jesuiten aus Mähren auf dem Fuße. Schon am 6. Mai 1619 beschloß der Landtag die Ausdehnung des Jesuitengesetzes auf Mähren. Auf Grund derselben Anklagen, die man in Prag gegen die Gesellschaft vorgebracht hatte, wurde allen Rektoren, Doktoren, Präzeptoren und allen Jesuiten in den Städten und Ortschaften der Markgrafschaft Mähren strenge aufgetragen, den hiezu ernannten Kommissären und Abgesandten der Stände sogleich ohne Verzug und ohne Ausrede die Schlüssel zu ihren Kirchen und Häusern bereitwillig und freiwillig zu übergeben und nach der Bekanntmachung dieses Landtagsbeschlusses binnen drei Tagen diese Markgrafschaft zu verlassen. Für immer und ewig soll sich von diesem Institut oder von dieser Sekte keiner mehr in Mähren blicken lassen. Wenn nach der Kundmachung dieser Verordnung noch einer in

---

[1]) Kameníček a. a. O. 254. 225. — Onno Klopp, I. 340—341. — Chlumecky, Zierotin, II. 281. 290, 301. — Skala, III. 126.

[2]) Herben Jan, Brněnský sněm v Květnu r 1619. SH. I (1883). 116—192. — Gindely, II. 45—50. — Skala, III. 128—130.

Mähren getroffen werden sollte, würde er ohne Erbarmen und ohne gerichtliche Untersuchung mit dem Tod bestraft.[1])

Mit der Durchführung dieses Beschlusses wartete man noch bis zur Ankunft der Gesandten der böhmischen Stände, die erwartet wurden, um von den mährischen Ständen das Treuegelöbnis entgegenzunehmen. Nachdem die mährischen Stände am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt (8. Mai) dieses Gelöbnis abgelegt hatten, sandten sie ins Rathaus der Stadt Brünn und verlangten, daß der Rat die Jakobspfarrkirche, die größte und schönste Kirche der Stadt, dem verheirateten lutherischen Prediger Adam Winddorfer übergebe, damit er gleich am Feste Christi Himmelfahrt dort Gottesdienst halten könne. Ferner verlangten sie vom Rate die sofortige Ausweisung der Jesuiten aus der Stadt. Einige wollten auch noch den Kardinal Dietrichstein und Karl von Zierotin aus dem Fenster stürzen. Es gelang jedoch dem Kardinal durch kluge Nachgiebigkeit dieses Unheil abzuwenden.[2])

Die Jesuiten in Brünn waren nach den Ereignissen in Znaim schon auf ihre Verbannung gefaßt gewesen. Der Rektor Stanislaus Brochocky dachte frühzeitig an die Rettung der Novizen und einiger jüngerer Bewohner des Kollegs. Allein seit dem Beginn des Landtages in Brünn wurde das Kolleg so eifrig bewacht, daß es schwer war, unbemerkt aus und ein zu gehen. Brochocky ließ daher etwa 30 Novizen das Ordenskleid ablegen und Weltkleider anziehen. So entgingen sie glücklich der Aufmerksamkeit der Wächter und entkamen teils nach Polen teils in andere Kollegien der österreichischen Ordensprovinz. Auch die silbernen und seidenen Kirchensachen konnte er in Sicherheit bringen. Abschriften und Drucke des Institutes und wirtschaftliche Verzeichnisse wurden versteckt. Die ganze Bücherei zu retten oder auch nur genauer zu verzeichnen, war nicht möglich. Am achten Mai kamen unerwartet einige Abge-

[1]) *Historia Boëmiae, III. A. 645. — Skala, III. 131—132. — Herben a. a. O. 192. 193.

[2]) Skala, III. 133.

ordnete der Stände mit dem Ausweisungsdekret ins Haus. Es war elf Uhr. Die 37 Jesuiten, die noch im Hause waren, hatten sich eben zum Mittagstisch eingefunden. Mit den ständischen Kommissären war auch eine Menge Neugieriger in den Hof des Kollegs eingedrungen, um zu sehen, was da vorgehe. Die zwei Kommissäre ließen durch den Pförtner den Rektor rufen und verlangten von ihm, daß er alle Jesuiten, die im Hause wären, in den Hofraum kommen lasse. Auf ein Zeichen des Rektors verließen alle den Speisesaal und gingen in den Hof, nur vier kranke konnten nicht erscheinen. Als alle vor den Kommissären versammelt waren, hieß einer von ihnen die Menge schweigen und gab den Beschluß der Stände einem Leser mit starker Stimme, damit der Inhalt allen verständlich würde. Nachdem das Dekret verlesen war, fügte ein Kommissär eine kurze Erklärung bei. Nach der Absicht der Stände würden hiemit die Jesuiten ihres ganzen Besitzes in Mähren für verlustig erklärt und hätten sogleich das Land zu verlassen. Er hatte auch noch ein anderes Dekret mitgebracht, worin den Kommissären die sofortige Ausführung des Landtagsbeschlusses anbefohlen wurde. Darin stand auch die Bemerkung, daß die Jesuiten hauptsächlich an dem Abnehmen der lutherischen Religion in Brünn schuld seien. Deshalb wurde auch dieses Dekret öffentlich verlesen. Der Rektor antwortete darauf nur, daß die Jesuiten mit Zustimmung aller Stände nach Brünn berufen worden seien. Deshalb könnten sie nicht durch einen einseitigen Beschluß der protestantischen Stände ausgewiesen werden. Sie seien stets nur auf das allgemeine Wohl bedacht gewesen und hätten keinen Anlaß geboten zum Aufruhr. Man möge daher auf die Vernunft hören und ihre Rechtfertigung nicht unmöglich machen. Allein die Kommissäre erwiderten, sie hätten von den Ständen den strengen Auftrag erhalten, das Kolleg nicht zu verlassen, bis ihr Beschluß ausgeführt und alle Jesuiten fortgezogen seien. Sie müßten unbedingt die Schlüssel zur Kirche und zum Hause mitbringen. Sie gestatteten daher den anwesenden Jesuiten keine Zeit, ihre Sachen zu ordnen,

ließen sie auch nicht mehr zum Mittagstische zurückkehren, sondern verlangten, daß sie sofort das Haus verlassen. Auch die vier Kranken sollten in ein anderes Haus getragen werden. Die Gesunden erhielten nur noch die Erlaubnis, auf ihre Zimmer zu gehen, um Mantel und Hut zu nehmen. Selbst bei diesem letzten Gange begleiteten sie einige hiezu ernannte Bürger und beobachteten besonders den Rektor Brochocky. Er nahm in ihrer Gegenwart außer Mantel und Hut auch zwei Erbauungsbüchlein zu sich und ging aus dem Hause. Einem Pater gab er den Auftrag, sich der Beobachtung der Begleiter zu entziehen und in der Kirche das allerheiligste Sakrament zu retten, damit es nicht etwa der Entehrung des lutherischen Pöbels anheimfalle. Der Pater entkam den Spähern und brachte das Allerheiligste in ein nahegelegenes Nonnenkloster. Als die Jesuiten mit sichtlichen Zeichen der Freude den Hof des Kollegs durchschritten, entstand eine solche Aufregung unter den Leuten, daß die Kommissäre einschreiten mußten. Draußen vor dem Tore standen einige Katholiken und nahmen von den Patres bewegten Abschied. Viele weinten und bedauerten ihr eigenes Los. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich noch mehrmals in den Straßen, durch die die Jesuiten gehen mußten. Unter den Leidtragenden befanden sich auch viele Schüler des Kollegs und einige Kapuzinerpatres.

Als die Jesuiten auf ihrem Wege sich dem Wallfahrtsorte Turas näherten, um an diesem Orte die weiteren Weisungen des Rektors abzuwarten, sahen sie plötzlich ganz nahe bei Brünn ein großes Schadenfeuer aufleuchten. Es brannte ein Haus in der Nähe des Jesuitenhofes in der Vorstadt Neugasse. Der Brand griff rasch um sich und erfaßte eine Reihe von Häusern und Scheunen. Auch der Jesuitenhof wurde ein Raub der Flammen. Brennende Büschel trug der Wind über die Stadt hin. In der Aufregung beschuldigten einige die Jesuiten, den Brand gelegt zu haben. Das steigerte noch die Verwirrung. Um den wütenden Volkshaufen zu versöhnen, sandten die Stände gleich fünfzig Reiter nach Turas, um die Jesuiten zurückzuholen.

Diese waren eben in Turas eingezogen und vom Volke, das zusammengelaufen war, um den Brand in Brünn zu betrachten, sehr ehrfurchtsvoll begrüßt worden. Da sah man unerwartet fünfzig Reiter auf Turas zusprengen. In der Meinung, es handle sich um einen Überfall, flüchteten sich die Jesuiten in die Wallfahrtskirche, schlossen hinter sich das Tor und begannen einander zu beichten und sich auf den Tod vorzubereiten. Die fünfzig Reiter waren bald vor der Kirche und pochten heftig an den Toren. Zwei Patres öffneten das Tor und fragten nach dem Wunsche der Pochenden. Der kommandierende Offizier antwortete ihnen, in Brünn sei durch sie ein Brand entstanden, sie müßten wieder nach Brünn zurück, um sich zu verantworten. Er sagte dies nicht ohne Mitgefühl, weil er selbst einst in Italien ein Schüler der Jesuiten gewesen war. Um so barscher waren die andern Soldaten. Einer setzte einem Pater den Gewehrlauf auf die Brust und sagte: Elender Brandstifter, dein Leben ist in meiner Hand. Der Pater erwiderte: Ich will nicht leugnen, daß du mich töten kannst, aber einen Grund hast du dazu nicht, ich bin mir keines Verbrechens bewußt. Der so sprach, war Melchior Grodecky, der im September desselben Jahres in Kaschau von den Kalvinern grausam ermordet wurde. Von diesem Pater ablassend wandte sich der Soldat zu den andern Jesuiten und beschimpfte sie als Brandstifter, gemeine Verbrecher und Übeltäter, die sich vor den Ständen verantworten müßten. Manche Jesuiten glaubten, es werde an Ort und Stelle zum Morde kommen und baten, lieber in der Kirche vor dem Allerheiligsten als draußen hingerichtet zu werden. Soldaten mit blanker Waffe untersuchten alle Winkel der Kirche und stiegen auch in den Glockenturm hinauf, um noch Jesuiten zu entdecken, aber niemand hatte sich verborgen, alle waren in der Kirche versammelt. Nun nahmen sie die Reiter in die Mittte und zwangen sie in der nachmittägigen Sonnenglut, ohne Labung denselben Weg wieder nach Brünn zurückzulegen, den sie gekommen waren. Nur ein ermatteter Pater wurde auf einen Mistwagen gesetzt und so in die Stadt gefahren.

In Brünn erwartete sie ein aufgeregter Volkshaufe, der sie mit Zurufen und Beleidigungen durch die Stadt zum Rathaus geleitete. Hier wurden sie in Gewahrsam genommen. Auch bot man ihnen nach der mühsamen Reise eine Erfrischung. Die nähere Untersuchung ergab bald, daß der schreckliche Brand nicht im Jesuitenhofe, wie man irriger Weise angenommen hatte, sondern in einem kleinen Häuschen in seiner Nähe ausgebrochen war. Eine Frau war beim Kochen mit dem Feuer etwas unvorsichtig gewesen und hatte so den Brand veranlaßt. Ihr offenes Geständnis rettete die Jesuiten. Nun wurden auch die Stände viel höflicher gegen diese. Sie sandten zwei Abgeordnete ins Rathaus, um sich wegen des Vorfalles entschuldigen zu lassen. Aus dem Gespräche mit diesen Abgeordneten ergab sich auch, daß die Stände sich über die plötzliche Abreise verwundert und daraus Verdacht geschöpft hatten. Nach ihrer Absicht hätten die Jesuiten noch drei Tage im Kolleg bleiben sollen, um ihre Sachen zu ordnen. Nur der Übereifer der Kommissiäre wäre daran Schuld gewesen, daß sie sofort hätten abziehen müssen. Diesen Fehler wollten die Stände gut machen und gestatteten den Jesuiten den Aufenthalt bis Samstag zu verlängern. Allein im Kolleg war schon alles versiegelt und für die Beschlagnahme bereit. Unter dem Vorwande, daß die Straßen unsicher seien, hielt man die Jesuiten im Rathause zurück. Am folgenden Tage war das Fest Christi Himmelfahrt. Die Jesuiten erhielten die Erlaubnis, in der Rathauskapelle Messen zu lesen und zu kommunizieren. Nur zwei Patres, die in strengerer Haft gehalten wurden, durften nicht Messe lesen. Untertags kamen noch viele Katholiken und Schüler des Kollegs, um mit den Jesuiten zu sprechen und von ihnen Abschied zu nehmen. Die protestantischen Stände waren an diesem Tage zu sehr mit der Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes in der Pfarrkirche beschäftigt und hatten nicht Zeit, sich um die Jesuiten viel zu kümmern. Erst am Freitag teilte man ihnen feierlich das Urteil mit. Nach der Wahl der dreißig Direktoren, denen wie in Prag im Namen der Stände die Führung

der Geschäfte übertragen wurde, und nach der Erneuerung des Stadtrates, in dem nur noch vier Katholiken belassen wurden, wurden alle Jesuiten vor den Rat gerufen und ihnen das freisprechende Urteil mitgeteilt. Es war ein Triumph für alle Katholiken der Stadt zu hören, daß ihre Prediger, Beichtväter und Lehrer unschuldig waren und nur wegen ihres Glaubenseifers verfolgt werden konnten.

Zur Genugtuung für das Geschehene, geboten die Stände dem neuen Rat, für die Jesuiten Wagen bereitzuhalten. Überdies gestattete man dem Rektor zur Ordnung und Verwaltung des beweglichen Besitzes im Kolleg vier Vertrauensmänner zu erwählen, zwei vom Adel und zwei aus dem Bürgerstande. Diese sollten im Auftrag der Jesuiten die Vorräte an Wein, Bier, Getreide, Hauseinrichtungen, Bücher und dergleichen Dinge verkaufen oder sonst nach dem Willen des Rektors darüber verfügen. Die Stände waren bereit, von den Zimmern und Schränken die angelegten Siegel wegzunehmen.

Dieses Entgegenkommen der Stände änderte fast mit einem Schlage auch die Haltung des Volkes. Die Katholiken, welche sich bisher gefürchtet hatten, kamen scharenweise herbei, dankten den Jesuiten und suchten sich auf irgend eine Weise den Verbannten gefällig zu erweisen. Manche brachten auch Geschenke für die Reise und versahen sie mit Geld. Am Morgen des 11. Mai standen die vom Stadtrat beigestellten Wagen bereit, die Jesuiten nach Wien zu fahren. Ihr zweiter Abschied von Brünn war friedlicher als der erste.[1])

In Olmütz hatten die Jesuiten schon am 6. Mai von dem Beschlusse der Stände Kenntnis erhalten. Der Rektor Peter Ximenez traf gleich Anstalten, um die Leute im Kolleg zu vermindern. Er ließ dem Kapiteldechant im Vertrauen mitteilen, daß er in Anbetracht der Gefahr mehrere junge

[1]) * Literae annuae W. H. B. Nr. 13.562. 45—48. — Schmidl, III, 170—177. — Argenti, De rebus societatis Jesu Poloniae, 307. — Skala. III. 132 ff.

Leute fortschicken werde, um sie vor den Anschlägen der protestantischen Stände zu retten. Der Gottesdienst in der Kirche würde deshalb keine Unterbrechung erleiden, weil die hiefür notwendigen Priester bis aufs äußerste in der Stadt ausharren wollten. Nur die Schulen möchte er gerne schließen, um die zahlreichen Schüler, man zählte damals 1000, nicht in Gefahr zu bringen. Dasselbe wurde auch dem Stadtrate mitgeteilt. Der Dechant war mit der Verringerung der Zahl der Leute im Kolleg einverstanden, wollte aber die Schüler des Kollegs in Olmütz behalten, damit sie allenfalls bei einer Belagerung die Stadt verteidigen oder sonst mithelfen könnten. Ximenez hielt sich an diesen Rat und sandte nur die von Brünn angekommenen Novizen mit den wichtigsten Briefschaften und den wertvollsten Kirchengeräten nach Krakau. Die Schüler des Kollegs gerieten aber bald selbst in Angst und verloren sich nach und nach. Am meisten erschreckte sie, daß der Stadtrat die Tore geschlossen hielt, während doch das Kolleg außer dem Tore lag und sie täglich aus der Stadt hinausgehen mußten, um die Vorlesungen zu hören. Es blieben daher in manchen Klassen nur sehr wenige zurück. Dennoch ließ Ximenez wie sonst zum Unterrichte läuten und die Klassen öffnen. Auch an den üblichen Kreuzgängen, die man in den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt zu halten pflegte, ließ er Schüler und Professoren teilnehmen. Dennoch beschuldigten einige Bürger die Jesuiten einer übergroßen Furchtsamkeit, weil sie so früh sich zu retten suchten.

Am 10. Mai um 10 Uhr vormittags verlangten zwei ständische Reiter beim Mittertor Einlaß, um für die nachfolgenden Abgesandten der Stände Quartier zu machen. Der Rat wies sie ab, weil er beschlossen hatte, dem König Ferdinand treu zu bleiben. Nach drei Stunden erschienen am selben Tor die zwei Gesandten Albrecht Sedlnicky und Wenzel Bitowsky mit einer Bedeckung von 200 Reitern. Auch ihnen blieb das Tor verschlossen. Der Rat wollte ohne einen Gemeindebeschluß in einer so wichtigen Frage nicht entscheiden. In der Voraussicht, daß die Einberufung der

Gemeinde und die Beratung viele Zeit erfordern werde, zogen sich die beiden Abgesandten mit ihren Reitern nach Schnobolin zurück. Von da aus schrieben sie Drohbriefe an die Gemeinde. Diese brachen den Widerstand. Die Mehrheit der Gemeinde beschloß nach langer Beratung, die Abgesandten der Stände mit 20 Reitern am Samstag, den 11. Mai früh, in der Stadt zu empfangen. Damit war auch das Schicksal der Jesuiten entschieden. Der Rektor beschloß sofort, bis auf sechs alle fortzuschicken. Samstag in der Früh hörten sie zum letztenmal die Messe in der trauten Hauskapelle, empfingen die Kommunion und verließen dann das Kolleg. Nur der Rektor, der Minister, ein Prediger und drei Laienbrüder blieben noch zurück, um ihre amtliche Ausweihung abzuwarten.[1])

Gegen 8 Uhr morgens erschienen auch die beiden Gesandten Sedlnicky und Bitowsky in der Stadt, gingen aber nicht sogleich ins Rathaus, um sich ihres Auftrages zu entledigen, sondern in das Haus des Bürgers Hans Kropf, um vor allem sich mit den Protestanten vertraut zu machen. Diese begrüßten auch freudig ihre Ankunft, die Katholiken aber gerieten „in Betrübnis und seltsames Nachdenken". Die im Rathaus versammelte Gemeinde mußte lange auf die beiden Gesandten warten. Nach langem vergeblichem Harren, sandte der Rat ins Haus des Herrn Kropf und ließ melden, die Gemeinde sei versammelt und erwarte die ständischen Gesandten. Nun endlich kamen die beiden Gesandten und überreichten das Schreiben der Stände an die „Ehrbaren Bürger und Vorstädter der Stadt Olmütz, welche den Leib und das Blut des Herrn unter beiderlei Gestalt empfangen und bekennen". Der Rat nahm das Schreiben nicht an, weil es nicht an ihn gerichtet war, sondern übergab es der Gemeinde. Die Ältesten der Gemeinde nahmen den tschechisch geschriebenen Brief und ließen ihn durch einen Schreiber übersetzen. Er enthielt die Forderungen: 1. Die Jesuiten zu vertreiben und ihre liegenden und fahrenden Habe zugunsten

[1]) *Literae annuae W. H. B. No. 13563. 55.

des Landes einzuziehen, 2. die erste Pfarrkirche der Stadt St. Moritz den Protestanten zu übergeben, 3. unter Aufsicht ständischer Kommissäre eine Ratserneuerung vorzunehmen und alle, die Albrecht von Waldstein bei der Fortführung der Landsknechte und des Geldes geholfen hatten, zu bestrafen.[1])

Der Stadtrat protestierte gegen diese Forderungen, aber in der folgenden Beratung der Gemeinde gewann die protestantische Partei bald die Oberhand. Sie setzte es durch, daß am Nachmittag vor dem Rathause eine große Bürgerversammlung stattfand, bei der der Brief in beiden Landessprachen verlesen wurde und Georg Schubert eine zündende Rede hielt. Mit Begeisterung zog die Menge vor das Haus der ständischen Gesandten und huldigte ihnen. Diese ergriffen die Gelegenheit, zogen mit dem jubelnden Volke zum Rathaus hinauf und forderten vom Bürgermeister die Stadtschlüssel. Nun waren sie die Herren der Stadt. Schlag auf Schlag folgte die Ausführung der ständischen Beschlüsse.

Der Rektor Ximenez hatte schon am Vormittag vom Inhalte des Schreibens Kenntnis erhalten. Er war vor allem darauf bedacht, die Kirche vor der Entheiligung zu retten. Sie war auch am meisten in Gefahr. Einige Bürger hatten die Vermutung ausgesprochen, daß die Jesuiten die von den Zünften vor dem Jahre 1567 angebrachten Fahnen und Kriegswaffen entfernt hätten. Sogleich wurden Bewaffnete zu den Jesuiten geschickt, damit sie die Sache untersuchten. Mit ihnen zogen auch unruhige Volkshaufen ins Kolleg und besetzten den Hofraum. Die beiden Abgesandten der Stände ließen sich die Kirche zeigen und fanden alles in Ordnung. Nun glaubte aber der Rektor nicht mehr länger zögern zu dürfen und sandte die Schlüssel zur Kirche und zur Sakristei dem Herrn Kapiteldechant mit der Bitte, sie im Namen des Bischofs in Verwahrung zu nehmen. Mit Zustimmung des Kapitels versprach der Dechant, sie wie einen

[1]) Müller, Olmütz, 139—142.

heiligen Besitz zu verteidigen und sie nicht unberufenen Händen auszuliefern.[1])

Das geschah gegen vier Uhr. Um sechs Uhr abends kamen zwei Kommissäre, gefolgt von einem wogenden Volkshaufen, zum Kolleg. Der Rektor Ximenez ging ihnen mit seinen fünf Begleitern bis zum Hofeingang entgegen. Die Kommissäre traten mit etwa 50 Männern herein, ließen das Tor schließen, damit die unruhige Volksmenge sich nicht hereindränge, erklärten Ximenez kurz den Zweck ihrer Ankunft und zogen ein Dekret mit vielen Siegeln hervor. Ein kleiner Knabe mit heller Stimme mußte es laut vorlesen. Während der Lesung schaute Ximenez den Kommissären scharf ins Gesicht, damit sie nicht glauben sollten, er fürchte sich. Da der Rektor nicht tschechisch verstand, ließ er sich den Inhalt von einem Pater lateinisch wiederholen. Dann antwortete er den Kommissären: Drei Dinge seien in dem Dekrete enthalten, 1. die Gründe, warum die Jesuiten ausgewiesen werden müßten, 2. die Forderung, daß die Schlüssel zum Kolleg und zur Kirche ausgeliefert werden, und 3. endlich die Ausweisung. Was die Gründe anbelange, so könne er vor Gott und seinen Engeln und vor allen Menschen beteuern, daß sie nicht auf Wahrheit beruhen. Man verübe also an der Gesellschaft ein schweres Unrecht. Was die Auslieferung der Schlüssel betreffe, könne er unter keiner Bedingung das Haus Gottes preisgeben, lieber wolle er sterben, als dieses tun. Die Kollegsschlüssel zu verlangen sei eigentlich überflüssig, sie hätten das Kolleg schon, er werde also auch die Schlüssel herausgeben. Die Schlüssel zur Kirche seien auch gar nicht mehr in seinem Besitz; er habe sie schon der kirchlichen Obrigkeit übergeben. Der Ausweisung würden alle Folge leisten und nach dem Auftrage Christi den Staub von ihren Füßen schütteln. Sie seien gerne bereit, anderswo für die Ehre Gottes zu arbeiten, wo es ihnen Gott gestatte. Die Anwesenden hörten diese Rede mit großer Aufmerksamkeit

[1]) *Literae annuae a. a. O.

an. Der erste Kommissär und einige von den 50 Männern, die bei ihm standen, schienen bewegt. Der Kommissär antwortete, er sei nicht gekommen um zu disputieren, sondern nur um den Beschluß der Stände amtlich den Jesuiten bekanntzumachen. Ximenez betonte nochmals, auch er habe nicht gesprochen um zu disputieren, sondern nur, um feierlich vor Gott und den Menschen die Unschuld der Gesellschaft zu beteuern. Die Absichten und Bestrebungen der Gesellschaft seien keine anderen, als so viel Menschen als möglich zu Christus zu führen. Schon 62 Jahre seien die Jesuiten in Olmütz und doch könnte man ihnen kein anderes Verbrechen vorwerfen, als daß sie die Jugend zu wahrer christlicher Sittlichkeit herangebildet und das Volk im wahren Glauben unterrichtet hätten. Was man sonst ihnen vorwerfe, sei unrichtig. Man verfolge sie um des katholischen Glaubens willen. Die Kommissäre hatten darauf nichts zu erwidern; sie verlangten nur noch zu wissen, wem der Rektor die Kirchenschlüssel übergeben habe. Darauf verweigerte Ximenez die Antwort. Nur unbestimmt wiederholte er, sie wären der kirchlichen Obrigkeit übergeben worden. Einer genaueren Angabe wich er geschickt aus. Die Schlüssel zum Kolleg überreichte er den Kommissären Sie gaben sie ihm aber sofort wieder zurück und verlangten, durch das Kolleg in die Kirche geführt zu werden. Der Rektor öffnete das Tor und ging ihnen voraus. Diesen Augenblick benutzten einige Leute, um ihnen vorauszueilen und ins Kolleg zu gelangen. Aus Vorsicht ersuchte der Rektor die Kommissäre, dieses nicht zu gestatten, damit nicht etwa wieder ein Unglück geschehe und dann die Jesuiten dafür verantwortlich gemacht würden. Der Zugang zur Sakristei und zur Kirche wurde von den Kommissären versiegelt und ebenso der Haupteingang von der Straße her. Der Rektor bat dann noch um eine Abschrift des Dekretes und begleitete sie bis zum Ausgange zurück, ließ alle, die mit den Kommissären gekommen waren, hinausgehen und ging dann zurück in das Chor der Kirche, um mit den Seinen das Te Deum zu beten.

Da die Kommissäre wegen der Verweigerung jeder Auskunft über den Verbleib der Kirchenschlüssel gedroht hatten, die Jesuiten der Wut des Volkes preiszugeben, schrieb der Rektor an den Herrn Kapiteldechant Johann Friedrich von Breuner und bat ihn um die Erlaubnis, den Kommissären sagen zu dürfen, wem er die Schlüssel übergeben habe. Der Dechant wollte selbst ins Kolleg gehen, um mit dem Rektor darüber zu sprechen, kam aber nicht. So mußte doch schließlich der Rektor selbst sich entscheiden, was zu tun sei. Er ließ den Kommissären melden und bezeugte es auf ihr Verlangen schriftlich, daß er die Kirchenschlüssel dem Herrn Dechant übergeben habe. Am folgenden Tage erhielt er für die Seinen den verlangten Geleitsbrief. Zur Ordnung und zum Verkaufe der fahrenden Habe durfte der Rektor wie in Brünn vier Vertrauensmänner ernennen. Sonntag abends verließ der Prediger mit zwei Laienbrüdern das Kolleg. Nur der Rektor und der Minister blieben noch mit einem Laienbruder bis zum folgenden Tag. Es war Montag nach Exaudi (13. Mai), als der Rektor mit den zwei letzten Jesuiten aus Olmütz wegzog. Er hatte seit dem Bekanntwerden der Vorfälle in Brünn eifrig an der Rettung oder wenigstens an einer sicheren Bergung des beweglichen Besitzes arbeiten lassen. Die Bibliothek, Kirchen- und Hausgeräte waren geborgen; was noch da war, hatte er den von ihm ernannten vier Vertrauensmännern übergeben, damit sie es zur Bezahlung der rückständigen Schulden veräußerten. Über die Häuser und Landgüter konnte er keine Verfügung treffen, sie waren von den Ständen zur Beschlagnahme bestimmt.[1])

Über die Schicksale des Kollegs nach der Abreise der Jesuiten schrieb der Dompropst Wenzel Pillar am 5. Juli an einen Jesuiten in Wien: „Weder aus Nachlässigkeit noch aus Mangel an Dankbarkeit habe ich so lange Zeit nicht geschrieben, sondern weil alles so unsicher ist. Ich wußte

[1]) *Literae annuae W. H. B. Nr. 13563. 55—59. — Schmidl, III. 179—181. — Dudik, Chronik von Olmütz in Quellenschriften, I. 46; Gründliche und wahrhaftige Relation, ebenda 395 ff.

nicht einmal, wo sich Euer Hochwürden jetzt befänden. Auch die Gefahr, daß jetzt die Briefe leicht aufgefangen werden, entschuldigt mich. Unsere Mährer wittern auch in die Schuhe eingenähte Briefe. Ohne vorherige Untersuchung lassen sie niemand über die Grenze."

„Nachdem alle Jesuiten das Kolleg verlassen hatten, kam Herr Bucheim (Bucham) mit 300 Söldnern nach Olmütz. Ein protestantischer Bürger, Tobias Marquard mit Namen, einst päpstlicher Alumne, jetzt ein ganz verkommener Mensch, hinterbrachte ihm, daß noch Jesuiten im Kolleg wären und von den Herren Jakob Lamacz und Wittwer Nahrungsmittel erhielten. Bucheim forderte die Schlüssel zum Kolleg und zum Keller und übergab sie dem Schwindler Marquard. Dieser leichtfertige Mensch ließ sich im Kolleg solche Gemeinheiten zuschulden kommen, daß man sie nicht beschreiben und nicht in Worte fassen kann. Er führte schlechte Weiber hinein, ließ sie in leichtfertigen Anzügen mit viereckigen Biretten auf den Köpfen zu den Fenstern heraus schauen und die Vorübergehenden anrufen. Viele Söldner der ständischen Besatzungstruppen schauten zu. Das alles geschah zur Verspottung und Herabsetzung der Gesellschaft Jesu, die doch allgemein im Rufe einer strengen Ordenszucht steht."

„Wie man erzählt, soll Marquard auch mit seinen Spießgesellen aus dem Kolleg in die Kirche gegangen sein und dort alles durchsucht haben. Im Garten des Kollegs habe er nach Schätzen gesucht, mit einem Spieß an vielen Stellen in die Erde gestoßen und alles umgraben lassen. Auch den Erholungsgarten des Kollegs in der Vorstadt hat er sich angeeignet und ihn durch Hexentänze eingeweiht, bei denen er selbst Anführer war."

„Die Kirche des Kollegs ist von den bekannten ersten Kommissären gegen die Straße zu versiegelt worden und blieb so bis heute. Die Schlüssel dazu wurden dem Domkapitel übergeben. Wir bewahren sie treu auf und wehren uns wacker gegen ihre Wegnahme. Kurze Zeit nachdem die Patres abgereist waren, wollten sie die Kommissäre von uns

haben, wir gaben sie aber nicht heraus. Am nächsten Tage sandten sie wieder andere Boten zu uns, auch diese wurden abgewiesen. Zuletzt kamen die von den Direktoren beorderten Kommissäre selbst zu uns, lasen uns die Verordnung der Herren Stände vor, drangen immer heftiger in uns, machten auf die bösen Folgen aufmerksam, die die Nichtherausgabe dieser Schlüssel für das Kapitel und alle Katholiken haben könnte, und fügten noch andere Drohungen bei. Da sie auch damit nichts ausrichteten, gingen sie nach Brünn und klagten bei den Ständen über unsere Halsstarrigkeit. 14 Tage nachher erhielten wir wieder den strengen und gemessenen Befehl, die Schlüssel zur Jesuitenkirche einigen Vertrauensmännern des Rates auszufolgen. Diesen erging es nicht besser als ihren Vorgängern. Heftig erregt über unsere Festigkeit sandten die Direktoren drei Kommissäre nach Olmütz, die uns die Schlüssel mit Gewalt wegnehmen sollten, wenn wir sie nicht freiwillig herausgeben würden. Sie kamen voller Wut zum Dechant und forderten gebieterisch die Schlüssel. Wenn wir sie nicht selbst herausgeben wollten, sollten wir ihnen wenigstens verraten, wo sie zu finden wären, sie wollten sie sich selbst holen. Wir erwiderten, ohne schwere Sünde gegen unser Gewissen und ohne Beleidigung der göttlichen Majestät können wir die Schlüssel nicht herausgeben noch sagen, wo sie zu finden wären; wir alle sind bereit, für unsern Glauben Blut und Leben zu opfern. Wichtige und einschneidende Gründe bestimmten uns zu diesem Verhalten. Darauf zogen sie sich zurück, aber der Sturm kann noch heftiger werden."

„Gestern, am vierten dieses Monates, überfiel Herr von Bucheim mit Bewaffneten unsere Kirche und nahm aus der Dechantei sechs schwere Geschütze weg. Noch am selben Tage zog er auch gegen das Stift Hradisch und wollte dem Abte alle Waffen wegnehmen. Er fand aber die Tore verschlossen und konnte nicht hinein. Er möchte gerne alle Katholiken entwaffnen. Deshalb ließ er gestern unter Todesstrafe verbieten, den Katholiken Pulver zu geben oder zu verkaufen."

„Jetzt will ich Euer Hochwürden noch etwas Wunderbares erzählen. Zwei Priester haben eidlich ausgesagt, sie hätten nicht bloß die Ave-Maria-Glocke in der Jesuitenkirche in der Früh läuten gehört, sondern auch selbst gesehen, wie sich die Glocke bewegt habe. Zur Nachtzeit habe man Kirche und Kolleg beleuchtet gesehen, Musik gehört und auch Jesuiten herumgehen gesehen. Dasselbe bezeugen die Wache haltenden Soldaten. In der ganzen Stadt spricht man davon. Hauptmann Bucheim war davon so überzeugt, daß er am nächsten Tage (10. Juni) mit mehreren utraquistischen Bürgern die Keller, Kamine, Öfen, Gewölbe und schließlich sogar die Senkgruben und Abfuhrkanäle mit Fackeln nach Jesuiten untersuchen ließ. Vor kurzem ereignete sich in dieser Hinsicht etwas sehr Spaßhaftes. Man hatte dem Herrn Hauptmann gesagt, daß das Kolleg mit dem Konvikt durch unterirdische Gänge verbunden sei. Diese führten auch vom Konvikte in das Haus der Witwe Schwadleiczkin. Die Jesuiten, die man gesucht, wären durch diese Gänge in das Haus der Witwe entkommen. Eiligst rannte Bucheim in das Haus der Witwe und drohte ihr mit der Folter, wenn sie die Jesuiten nicht sofort zur Stelle schaffe. Alles wollte er sehen, alles durchwühlen; selbst in Kisten und Fässern suchte er nach verborgenen Jesuiten. O diese Narrheit, o diese Wut!“

„Der hochwürdige P. Urbani wohnte bis jetzt bei seinen frommen Freunden, vor wenigen Tagen ging er nach Fridek zum Herrn von Wrbna.“

„Meine Weine und die der Kartäuser hat noch der Schwindler Marquard.“ [1])

Bucheims Herrschaft wurde für die Katholiken der Stadt immer drückender. Nachdem er die nächstgelegenen Schlösser alle besetzt hatte, überwältigte er am 29. Juli auch das Stift Hradisch und nahm alles für seine Landsknechte. Das Domkapitel betrog er in der häßlichsten Weise. Am Feste Mariä Himmelfahrt lud er den Dechant Breuner mit allen Domherren, die noch in Olmütz waren, zu Tisch,

[1]) Abschr. in Hist. Boëm. 16. und 17. Jahrhundert.

verkehrte mit ihnen sehr freundlich und trug nach der Tafel ihnen an, mit ihm das Haus des Herrn Bernhard Zastrzizl zu besichtigen, wo einst die Protestanten Gottesdienst gehalten hatten. Ahnungslos nahmen sie die Einladung an. Alle gingen in das Haus und vernahmen da zu ihrem Erstaunen von Bucheim, daß er den Auftrag habe, sie hier in Haft zu halten. Der Landtag hatte in der Tat die Beschlagnahme aller geistlichen Güter beschlossen. Bucheim führte diesen Beschluß rücksichtslos aus. Die Verhafteten wurden streng bewacht und in ihren Wohnungen alles Eigentum genau verzeichnet, vieles in Kisten und Truhen verpackt und in das Rathaus geschleppt. Bucheim und andere Protestanten nahmen sich ihren Teil und brachten ihre Beute vor den Augen der Katholiken in Sicherheit. „In Summa ist nicht auszusprechen", schreibt ein katholischer Chronist, „die überaus große Lästerung und Tyrannei, so von den Lutherischen geschehen, auch nicht zu beschreiben die große Verwüstung und der Schaden, den sie in etlichen Domherrenhäusern mit Plündern, Beutemachen, Abbrechen, Hauen und Schlagen begangen, besonders in der herrlich und schön gebauten Probstei, wo sie kein Schloß an der Türen, keinen Nagel an der Wand, keinen Rahmen an den Fenstern oder, was sonst eines Pfennigs wert gewesen, übrig gelassen." Es folgte die Entwaffnung aller Katholiken, der Zwang, den Konföderationseid zu leisten, die Vertreibung der Kapuziner und die Verfolgung der katholischen Geistlichen, die sich weigerten für den von den Ständen gewählten König Friedrich von der Pfalz die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Erst der Sieg der kaiserlichen und bayrischen Truppen am Weißen Berge bei Prag machte auch den Verfolgungen der Katholiken in Olmütz ein Ende.[1])

Da sich auch die Fürsten und Stände Schlesiens am 20. April 1619 für die Vereinigung mit den böhmischen Ständen erklärten, wurde das Jesuitengesetz auch auf Schlesien

---

[1]) Müller, Olmütz, 146—150. — Schmidl, III. 184. 185. — Caraffa, Germania restaurata, 35.

ausgedehnt. Obwohl die Jesuiten noch keine festen Niederlassungen im Lande hatten, wollte man doch für alle Zukunft sie vom Lande fern halten und verfaßte ein Dekret, das an Verdächtigungen und falschen Anklagen der Gesellschaft Jesu dem Prager Dekret kaum nachstand. Jedem Jesuiten war der Aufenthalt in Schlesien unter strengen Strafen untersagt und auch alle, die ihren Aufenthalt begünstigen, mit der Todesstrafe bedroht. Das sollte ein „nützlicher“ Anfang sein zur Wiedererlangung „beständiger Ruhe und Friedens“.[1])

[1]) *Bei Buckisch, IV. c. 5, mem. 23. 231—237.

Namen- und Sachregister.

Aachen 84, 413, 418, 430, 478, 705.
Aberglaube 174, 175.
Achab, Theaterstück, 481, 482.
Ache, P. Ambros S. J., 457.
Acht Jakob, Bürger in Brünn, 454.
Adalbert, St., Kirche in Prag, 278.
Adam Wenzel, Herzog von Teschen, 798.
Adamiten in Mähren 290.
Adler Jonas, Jesuit in Prag, 40, 163.
Adler Kurz Martin, Pfarrer in Olmütz, 288.
Administrator der Erzdiözese Prag 8, 15, 36.
Administrator des utraquistischen Konsistoriums 4, 15, 19, 114, 248, 263.
Aegidius, St., in Wittingau, 239, — in Prag 278.
Aegidius S. J., 413.
Agnes, St., in Prag, 21, 64, 830.
Agricola Sebastian, Bürger in Prag, 199.
Agricola, Pfarrer in Kaaden, 214.
Alber Ferdinand S. J., Provinzial der österreichischen Provinz, 428, 440; — berichtet über das Seminar in Prag 539—542; — schickt Prediger nach Groß-Meseritsch 640; — nach Neuhaus 684; — gegen den Kirchenbau in Brünn 862.
Albert V., Herzog von Bayern, 24, 243, 266.
Albicius Matthias, Propst, 324.
Albin von Helfenburg, Thomas, Offizial 61, 79; — Erzdechant von Krumau 646; — Bischof v. Olmütz 383; — rettet das Noviziat in Brünn 389, 391, 393, 394, 395, 396.
Albrecht II., Kaiser, 286.
Album academiae 86.
Alcala de Henares 516.
Alcanitz 632.
Aldobrandini Hippolyt, Kardinal, 509, 510.
Allerheiligen, Propstei in Prag, 73; — Kirche in Olmütz 287, 291, 292.
Altbazdorf 770, 782.
Altbunzlau, s. Bunzlau.
Altheid 770.
Altwasser, Wallfahrtsort zur hl. Anna, 571.
Älurius, protestantischer Diakon, 952.
Aman, Theaterstück, 94.
Amberger, P. Hieronymus S. J., Prediger in Olmütz, 795, 796.
Amositen in Mähren 290.
Ancona 23, 27.
Andreas, Abt der Chorherren in Wittingau, 236.
Anna, St., Verehrung in Olmütz, 569, 570, 571; — Bruderschaft 568, 571, 576, 882, 883.

Anna, Gemahlin des K. Matthias, 853.
Anna von Baden, Gemahlin Wilhelms von Rosenberg, 243.
Anna Elisabeth, Gemahlin Ladislaus von Lobkowitz, 899, 900.
Anna Maria, siehe Salm.
Anna von Neuhaus 232.
Antali Johann S. J. 931.
Anton, Prior in Wittingau, 238, 242—245.
Antonio, P. Franz S. J., Prediger der Kaiserin, 554.
Apologie der Stände 920, 921.
Aquaviva, P. Klaudius, General der Gesellschaft Jesu, 230, 406, 415, 422, 426, 427, 428, 448, 460, 493, 514, 518, 528, 534, 550, 557, 569, 605, 649, 650, 655, 656, 684, 712, 713, 714, 716, 717, 723, 724, 725, 862, 866, 867; — seine Verordnung für die Laienbrüder 430; — mißbilligt ein Seminar in Brünn 440; — verwirft die Residenzen 762, 763; — organisiert die Kongregationen 543, 547; — Directorium exercitiorum 557; — Verordnungen über die Kirchenmusik und die Orgeln 576—578.
Argenti, P. Johann S. J., Provinzial in Prag, 832, 835.
Aristoteles wird in den Schulen erklärt 370, 852.
Ascherman, P. Hieronymus S. J., in Olmütz, 292, 293, 294, 338.
Assecuration 276, 277.
Assigbach in Komotau 713, 721.
Assisi, Franz von, siehe Franz.
Auctor ad Herennium 34.
Augsburg 20, 23, 330, 524, 683.
August I., Kurfürst von Sachsen, 107.
Augusta Johann, Bischof der Brüder, 6, 217—222.
Augustin, der Heilige, 610.
Augustin, Magister S. J., 323, 327.
Augustiner-Chorherren in Glatz 766—770, 771, 772, 778—781; — in Olmütz 285, 291; — in Prag (Karlow) 162, 237, 830; — in Wittingau 236—238.
Augustiner-Eremiten bei St. Thomas in Brünn 356, 362; — bei St. Thomas in Prag 21, 62, 162, 568, 573.
Augustinerinnen in Olmütz 291.
Aujezd, Stadt, 620.
Aujezder Tor in Prag 16, 60.
Aushilfen, siehe Missionen.
Aussig, Stadt, 702, 807.
Avellaneda, P. Diego S. J. Beichtvater der Kaiserin, 249, 556.
Azevedo Ignaz, Martyrer aus der Gesellschaft Jesu, 720.

Bachius Johann, Augustiner in Glatz, 779.
Baden, Stadt, 626.
Baden, Anna Maria, Markgräfin von, 243, 647.
Bader, P. Georg S. J., Provinzial, 428, 490, 512, 577, 651, 705, 709, 710.
Bakkalaureat aus Philosophie 88, 479, 504, 842, 843, 868.
Balthasar Hostovinus, S. J., in Rom 82; — klagt über Vernachlässigung der böhmischen Sprache 148 bis 154, 155, 156; — Missionär in Buštěhrad 230; — beim Landtag in Prag 257; — auf der Synode in Olmütz 324, 327; — Prediger in Olmütz 341, 342; — Regens im Prager Konvikt 544; — beim Bischof Pawlowsky 585; — Übersetzer 601 — 603; — Missionär in Leitomischl 618—621; — in Neuhaus 677, 678.
Bamberg, 455.
Barbara, St., Kloster in Prag, 30; — Kongregation in Wien 543, 544.

Bardt, Pfarrer in Brüx, 702.
Barretius (Barcetius), M. Ludwig S. J., 74, 167.
Barth, P. Peter S. J., in Breslau, 764.
Barthold Georg, (Pontanus) Propst, 610, 770.
Bartholomäus, Laienbruder, 25, 383.
Bartholomäuskonvikt in Prag, siehe Konvikt.
Basel, Konzil, 209.
Bast (Bastius), P. Martin S. J., Rektor in Komotau, 490, 713 bis 716, 722, 724, 725, 726, 729, 738—743.
Bathory Siegmund, Fürst von Siebenbürgen, 744.
Bau — St. Klemens zu Prag 23, 24, 26, 30, 63—68, 852; der neuen Kirche in Prag 557—561; — der italienischen Kapelle 168, 169, 565; — des Kollegs in Olmütz, 310, 311, 312, 317, 347, 373, 386, 504, 515, 530; — der Schulen in Brünn 436, 438—439; — der Kirche und des Kollegs in Brünn 861—865; — des Kollegs in Krumau 650; — des Kollegs in Neuhaus 680; — des Seminars in Neuhaus 694; — des Kollegs und Seminars in Komotau 714, 730, 732, 733, 734, 738, 740, 748, 755; — der Schule in Glatz 786; — des Seminars in Glatz 787.
Baudiß Andreas, kalvinischer Prediger in Krumau, 659.
Bauern auf den Gütern des Noviziates in Brünn 440—447.
Baumgarten 684, 687.
Baussek, P. Adalbert S. J., 36, 151, 323, 324, 326, 328.
Bautsch, bischöfliche Herrschaft, 886.
Bautzen 188, 846.
Bayern 24, 25, 243, 260, 295, 296, 480, 536, 637, 917, 932; — Maria, Herzogin von Bayern, 677.
Bechyn 688.
Bechyně Karl, Ritter von Lažan, 845.
Begräbnis der Häretiker in Brünn 452, 453, 875, 876; — in Olmütz 344, 345; — in Krumau 669, 670; — in Komotau 742; — in Neuhaus 687; — Landtagschluß 819.
Beicht 5, 26, 75, 174, 202, 806; — Beichtgeheimnis bei den Jesuiten 942, 946.
Bekenntnis, siehe Konfession.
Belgien 24.
Belgier 418, 480, 682.
Bělkow, siehe Pražma.
Bellarmin Robert, Kardinal S. J., 611, 866, 945.
Benedikt, St., 508; — Kirche in Prag, 170, 562.
Benediktiner 881.
Benediktinerinnen bei St. Georg in Prag 61, 806.
Benešowsky Matthäus, Abt, 590, 591.
Benešowsky Wenzel, Administrator, 589, 590.
Bensen 597.
Berka Helena, siehe Towar.
Berka von Duba, Ladislaus, Kämmerer, 639—642, 860, 863, 875, 879, 886—887, 889, 890.
Berka von Duba, Sbinko, Erzbischof, 322, 492, 522, 582, 593, 658, 660, 662, 669, 674, 684, 729, 731, 741, 782, 784, 805, 806, 808, 809.
Berka von Duba, Zdenko, 639, 641.
Berka von Duba, Zeslaus (Zdislaus), 17, 96, 113, 196, 214, 228, 229, 256.
Bernatice, Dorf und Herrschaft, 844—847.
Bernhardin, St., Kloster und Kirche in Olmütz 307, 345, 346, 529.

Berthold Georg 87.
Besko Michael, Pfarrer, 894, 895.
Beskowsky (Bescovius), P. Jakob S. J., 928.
Betrachtungsstunde 426.
Beza Theodor 587.
Bilek Jakob, Diener Augustas, 218, 219, 221, 222.
Bilek Thomas W. 495.
Bilia Melchior, päpstlicher Nuntius, 187, 194.
Bilin 215, 625, 807.
Birgitta, St., 535.
Bischofteinitz 19, 82, 87, 148, 536.
Biskupitz, siehe Haugwitz.
Bistritz 381.
Bitowsky Wenzel, Kommissär, 962.
Bittesch 281.
Blasius, Prior der Minoriten in Prag, 169.
Blasius, St., Kirche in Olmütz, 288, 342, 343.
Blatna 625.
Blauda 315.
Blosius Ludwig, 611.
Blyssem, P. Heinrich, S. J., Priesterweihe 25; — in Wien 27; — Professor und Prediger in Prag 30, 33, 35, 40, 46, 49, 53, 71, 72, 73, 74, 75, 163, 164, 170, 180, 181; — Rektor des Klemenskollegs 58—63, 66, 67, 75, 76, 78, 79, 80, 83, 85, 93, 100, 105, 110, 112, 118—122, 132, 136, 137, 139, 140, 145, 146, 147, 148, 152, 153, 177, 188, 189, 193, 197, 203, 204, 206, 208—212, 215—223, 228, 229, 232, 238, 239, 240, 241, 243, 323, 324, 326, 368, 383, 485, 486, 601; — Provinzial der österreichischen Provinz 153, 406, 426—428, 487, 489, 506, 518, 562, 569, 651; — über den Gebrauch der tschechischen Sprache 153—157, 203; — beginnt das Kolleg in Krumau 647, 649, 651; — sendet Jesuiten nach Breslau 761, 763.
Bodiger Johann, Bürgermeister in Olmütz, 940.
Böhmen, Stand der Religion, 3—9, 174; — Die Jesuiten und die Landessprachen 146—157; — Kirchliche Reformen 72, 77, 80, 81, 184—203, 227—244, 617—625, 805—806; — für den Papst 517; — Aufstand 907—917; — Ausweisung der Jesuiten 923, 924, 928, 941—949.
Bonomini Johann Franz, päpstlicher Nuntius, 474, 476, 580, 764.
Borgia, hl. Franz, General der Gesellschaft Jesu, Briefe und Antworten, 85, 119, 121, 127, 149, 197, 199, 208, 233—234, 236, 239, 240, 293, 295, 339, 358, 367, 373, 381, 382, 413; — Vorschriften in Betreff des Gebetes 129, 130.
Borzichowsky Friedrich, Prior O. P., 21, 30.
Borzita, siehe Martinitz.
Boskowitz, Stadt, Herrschaft und Geschlecht, 897, 898, 899, 901; — Christoph von, 897.
Brandenburg 261.
Brandeis 230, 584.
Branna 484.
Branstein 365.
Brant, P. Bernhard S. J., 365.
Braunau 109, 845, 908, 910, 911.
Braunsberg 148, 523, 526, 760.
Braunstein, P. Simon S. J., 949, 955.
Brecht, P. Lewin O. M. S. F., 95.
Breslau 580, 857; — S. Adalbert 762; — St. Dorothea 760; — Dominsel 761; — Jesuiten in Breslau 759—764; — S. Vinzenz, Abtei 788; — Bischöfe 786, 787, 789, 793, 949, 950.

Breuner Johann Friedrich, Olmützer Domdechant, 871, 964, 966, 970.
Breviergebet 130, 426.
Brieg, Herzog v., 762.
Brillius, Glockengießer, 559.
Brochocky (Brochocius), P. Stanislaus S. J., Rektor in Neuhaus, 955—957.
Broegelmans (Brogelmann, Broghelmans), P. Cornelius S. J., 24, 48, 113.
Brosius Simon, Erzdechant, 646, 677.
Brosius Wenzel, Propst in Prag, 610.
Bruck an der Leitha 27.
Bruck bei Znaim, Prämonstratenserstift, 412, 461—466. 613.
Brüder, Böhmische, (Pikarden), ihre Lehren und Einrichtungen, 5, 6, 7, 176; — ihre Ausbreitung in Böhmen 6, 7, 196, 197, 230, 243, 247, 268, 280, 293, 328, 466, 519, 582, 592, 672, 709, 810, 811, 826, 848, 944, 945; — in Mähren 287, 435, 441, 467, 885, 891, 893, 897, 899, 903; — auf dem 1575ger Landtag 255, 262—265, 267, 272, 277; — Majestätsbrief 818, 823, 826; — Bekämpfung 243, 278, 280, 579, 582, 587, 603—609, 617—620, 632, 634, 885, 891—893, 897, 899—902, 903; — Augusta, Bischof der Brüder, 217—222.
Bruderschaft der hl. Anna 568—571; — Fronleichnam in Prag 567—568.
Brumow, Mission auf der Herrschaft, 891—893.
Brünn 105, 141, 284, 285, 322, 324 348, 349, 377, 382, 410, 411, 447, 479, 482, 489, 504, 513, 516, 550, 553, 571—574, 584, 587, 588, 641, 642, 649, 861—865, 875—879, 880, 889, 892, 897, 900, 933, 954, 966; — Augustiner-Eremiten bei Sankt-Thomas 536, 562, 563, 573, 613; — Dominikaner bei St. Michael 536; — Franziskaner bei St. Johann 357; — Pfarrkirche St. Jakob 357, 358, 363, 401, 447—448, 452, 455, 816, 877, 955; — St. Peter 291, 353, 355, 356, 357, 360, 363, 364, 388, 389, 393, 394, 397, 401, 416, 447, 513, 877; — Jesuiten 355—370, 388—397, 401—431, 435—467, 875—879, 892; — Kirchen- und Klosterbau der Jesuiten 861—865; Streit mit der Stadt 405, 410, 411, 877—878; — Ausweisung der Jesuiten 954—960, 961; — Kloster Marienzelle 356, 392, 397, 401, 402, 403, 436, 448; — St. Nikolaus 877; — Spielberg 355; — Zisterzienserinnen in Alt-Brünn 402, 508.
Brunnen, P. Vinzenz O. S. Fr., 530.
Brunnersdorf 215.
Bruntalsky von Würben, Bernhard, 503.
Bruntalsky von Wrbna, Georg, 387.
Bruntalsky von Wrbna (Würben), Johann der Ältere, in Troppau, 334, 335, 336; — in Mähren 387, 860, 889.
Brus Anton von Müglitz, Großmeister der Kreuzherren und Gönner der Jesuiten, 19, 20, 24, 36, 37—42, 75, 114; — Bischof von Wien 52, 53, 75; — Erzbischof von Prag 59, 60, 61, 78, 79, 80, 87, 96, 97, 104, 106, 108, 110, 134, 138, 139, 144, 171, 185, 186, 187, 188, 193, 194, 199, 200, 202, 203, 206, 209, 210, 216, 232—236, 238—241, 252, 256, 257, 266, 267, 366, 375, 462, 473, 503, 589, 598, 646, 708, 761, 808.
Bruskowsky Desiderius, Kammerdiener, 824.

Brüx 8, 139, 198, 215, 610, 625, 702, 754, 755, 807, 808, 938.
Brzesnice (Březnice), Burg, 218.
Brzest (Břest) 885.
Bubna Johann 837.
Bucheim, Befehlshaber der ständischen Besatzung in Olmütz, 967—970.
Budowec von Budowa, Wenzel 675, 811, 818—828.
Budysich Blasius S. J., 296, 297.
Budweis 8, 199, 829, 835.
Buksbaum Johann in Krumau 669.
Buis Peter S. J., 480.
Bunzlau, Alt-, 269, 844.
Bürgstein 214.
Burnaty (Burnatius) Johann S. J., Zögling in Komotau, 741.
Busaeus, P. Theodor S. J., Visitator, 740; — Provinzial 884.
Buštěhrad 229, 230, 484.

Cajetano, päpstlicher Nuntius, 7.
Calvin 329, 595, 639, 945; — siehe Kalvinismus.
Campani, P. Johann Paul S. J., Novizenmeister in Prag, 77, 137; 152, 153, 357; — in Brünn 367, 369, 413; — Rektor in Prag 67, 277, 370, 488—489; — päpstliches Konvikt 517, 519, 520; — Anfänge des Seminars in Prag 532, 533; — Gründung der Kongregation 544; — Kirchenbau 557—558; —, Novizenmeister und Rektor in Brünn 405, 406; — gibt Exerzitien 554, 555.
Campel Valentin S. J., 485.
Campion Edmund S. J., Martyrer, 484; — im Noviziat zu Brünn 368—370; — Professor in Prag 480, 481; — Präses der Kongregation 545—546.
Canisius, P. Peter S. J., in Prag, 5, 7, 17, 18, 21—29, 31, 35, 37, 45, 63, 66, 113, 163; — in Wien 191, 192, 760; — Provinzial 47—52, 55, 59, 81, 82, 127, 131—133, 136, 147, 166, 227; — seine Schulregeln 90—92; — Konviktsgründung 101, 102, 108; — sein Katechismus 171, 481; — bemüht sich um Besetzung des Erzbistums 185.
Cappan Tarquinius, Hauptmann in Nikolsburg, 627, 628, 629.
Caprimontanus Peter, Alumne, 527.
Cardaneus, P. Michael S. J., Missionär in Nikolsburg, 626—638, 857; — Tod 638.
Cardona, Margaretha von, Gemahlin Adams von Dietrichstein, 626.
Carillo, P. Alfons S. J., Provinzial, 573, 641, 665, 684, 863, 887.
Cavallieri Johann, Hofkaplan des Erzherzogs Ferdinand, 107, 188, 218, 554.
Čelakowitz 844, 851.
Cerbantes, P. Vinzenz S. J., 565.
Černitz siehe Tschernitz.
Cervia 473, 474.
Chanowsky Adalbert, Ritter von, S. J., Krumauer Zögling, 663; — Missionär 885, 890, 898, 901; — in Prag 919
Chanowsky Wolfgang, Ritter von, 87.
Chelcicky 608.
Chenai Richard, Bischof von Glocester 370.
China 875.
Chirlitz 315.
Chlumec 581, 624, 684, 849..
Chorherren, siehe Augustiner.
Chotzen 619.
Christian II., Kurfürst, 811.
Chropin 281; — Mission 885—886.
Chwalenitz 624.

Chyba von Kowatschow, Nikolaus, Propst von St. Peter in Brünn, 291.
Cicero 34, 88, 291.
Civallus Johann, Weihbischof von Olmütz, 901.
Claperinus, P. Laurentius S. J., 851.
Classovitius (Klašowský), P. Leonhard S. J., Missionär, 792, 895.
Clemente, San-, Wilhelm von, spanischer Gesandter, 421.
Clenardus (Kleynards) Nikolaus 33, 297.
Cleus Johann 87.
Climasius Matthäus S. J., Missionär, 885, 898.
Coccius (Kocký), P. Bernhard S. J., 465.
Codicillus von Tulechow, Professor, 496.
Cölestiner auf dem Oybin 16, 17, 23, 42, 47, 48, 176.
Collegiales, siehe Konvikt.
Collegium novum, siehe Konvikt.
Commensales, siehe Konvikt.
Commendone Johann Franziskus, Kardinal, 241, 291.
Como, Ptolomeo Galli, genannt der Kardinal von —, 196, 524, 636.
Compostella 775, 812.
Controversiae, siehe Kontroversen.
Convictores, siehe Konvikt.
Coronius, siehe Korona.
Corvinus, P. Stephan S. J., 77, 84, 87, 761.
Cosubius Albrecht, Domherr, 515.
Coudier von Spiegel, Johann, Komtur der Malteser in Glatz, 766.
Crato von Kraftheim, Arzt Maximilians II., 194, 263.
Cremona 768.
Crysteccus Theophilus, siehe Krystecki.
Czastolar, Hauptmann in Krumau, 663, 668.
Czepernik Christian S. J., 483.
Czenstochau 899.
Czepiroh, siehe Freitag.
Czerer Johann, Pfarrer in Iglau, 288.
Czernin (Černín) Dionys, Burghauptmann, 925.
Czernin (Černín) Hermann, Hauptmann, 925.

Dačický Wenzel, Pfarrer von Slan und utraquistischer Administrator, 594, 810.
Dalmatiner 424.
Dänemark 524.
Daniel, St., bei Triest, 27.
Daniel, Laienbruder S. J., 761.
Datschitz 287.
Decker, P. Johann S. J., Rektor in Olmütz, 798.
Defensoren der böhmischen Stände, 274, 276, 278, 675, 676, 819, 825, 845, 846, 907, 910—919; — in Olmütz 879.
Delfini (Delfino) Johann, päpstlicher Nuntius, 67, 196, 256, 266—268, 273, 274, 278, 517.
Depositionen 85, 86, 87, 480.
Despauterius (van Pautern) Johann 34, 297.
Deutsch, Deutsche Sprache 150, 156—157, 286, 418; — Deutsche 922; — Deutsches Reich 7, 87, 250, 517, 526, 921; — Aufnahme ins Konvikt in Prag 108; — in Krumau 648, 664; — in Mähren 286, 359; — in Neuhaus 234, 680, 686; — im Noviziat 418; — in Teschen 798.
Deutschland 287, 326, 474, 495, 517, 526, 536, 553, 598, 635, 645, 681.
Deutscher Orden, Deutschherren, Deutschordensritter, 231, 321.
Dialoge 32, 94, 97, 299.

Dietrichstein Adam, Obersthofmeister, in Nikolsburg 625—638, 857.
Dietrichstein Franz, Kardinal und Fürstbischof von Olmütz, 439, 455, 528, 573, 638, 694; — gewinnt Troppau 794—797; — Wirksamkeit 857—861, 880, 888, 889; — unterstützt das Brünner Noviziat 861—865; — Verhältnis zum Kolleg in Olmütz 865—882; Missionen 882—886; — bedrängt beim Aufstand 954, 955.
Dietrichstein, Siegmund von, 859.
Dingenauer, P. Georg S. J., in Teschen 798, 799; — Beichtvater des Kardinals 884; — bei Waldstein 902, 903.
Direktoren in Böhmen 854, 920, 923—927, 930—935, 937, 940, 941, 949; — in Mähren 960, 968.
Disputationen 32, 34, 326, 327.
Diwak, Dorf, 404, 440—442, 445.
Dobrilugk, Kloster in der Lausitz, 57, 58, 103, 193, 843, 844.
Dobrzan (Dobřan) 642.
Dobrzis (Dobříš) 581.
Doczy von Natlucze, Emerich, 860, 887—891.
Dogmatik 73, 851, 852; siehe Theologie.
Dohna, Ferdinand von, Appellationspräsident, 795.
Doktorat 88.
Dombrinus, P. Christophorus S. J. 792.
Dominatius (Dominăček), siehe Pisnitz.
Dominikaner in Prag 13, 14, 19, 21, 26, 30, 57, 63, 66, 72, 830; — Kloster in Prag 491, 537, 558, 560; — in Brünn 285, 286, 356, 573; — in Olmütz 285, 288, 327, 881; — in Breslau 762; — in Teschen 798, 799.
Domkapitel bei St. Veit in Prag 8, 15, 16, 19, 33, 59, 62, 73, 80, 87, 134, 162, 163, 179, 215, 216, 252, 257, 822, 850; — in Olmütz 300, 301, 313, 314, 503, 505, 510, 515, 530, 870, 871, 873, 874, 968—970.
Domschule in Prag 8, 15; — in Olmütz 294, 300—302, 375, 377, 506, 507, 511; siehe Olmütz.
Domstift in Glatz, seine Zerstörung, 952, 953.
Donau 232.
Doppelham Daniel, Pfarrer in Görkau, 745, 746.
Dornspach Johann, Prokurator, 54.
Dorpat 533.
Dotlsteiner Martin, Hauptmann, 632—634.
Douai (Duacum) 370.
Doyonis, P. Georg Benignus de, Minorit, 87.
Drachow 684.
Drachovius (Drachovský), P. Johann S. J., Missionär, 894, 895, 898, 899, 900.
Drahan 904.
Dráskowicz Georg, Bischof, 73.
Drosdein 867.
Druckverbot 598.
Duba, siehe Berka.
Dubensky Marian, 559.
Dubczansky von Zdenin, Johann 893.
Dubsky 863.
Ducius Daniel, Domherr von Olmütz, 386.
Dudley Robert, Graf von Leicester, 370.
Dürmaul 715.
Dux 559, 624, 625, 807, 938, 939.
Dworsky (Dvorský) von Helfenburg, Heinrich, utraquistischer Administrator, 209, 210, 211, 212, 252, 264, 273, 588, 589.

Ebel, P. Georg S. J., 790.
Ebersdorf in Böhmen 702.
Ebersdorf, Groß-, in Glatz, 770, 784.
Edelpek, P. Krispin S. J., 680.
Edenthurn 632.
Eder, P. Peter S. J., Professor und Prediger in Olmütz, 570; — in Kremsier 883—884, 903.
Eder Wolfgang, Buchdrucker, 632.
Eduard, ein Engländer, 717.
Eger 186, 195.
Egerberg 215.
Ehrhard S. J., 128.
Eibenschitz 287, 435, 436.
Eidlitz 215, 715.
Eisgrub 626, 630.
Elbogen 196, 728, 729.
Elfingston Georg 420.
Elhenitz 646, 659.
Elias, Pfarrer, 491.
Eligius, St., Kapelle in Prag, 491.
Elisabeth, St., Kirche in Krumau, 664, 673.
Elisabeth, Königin, 370.
Emaus, Kloster in Prag, 590, 830.
Engelhard, P. Johann S. J., Missionär, 629.
England, Engländer, 418, 481, 483, 484, 942, 947.
Erasmus, de copia verborum, 91.
Erfurt 940.
Erhard Christoph, Dechant von Nikolsburg, 631—638.
Ernst von Wittelsbach, Herzog, 101, 105; — in Glatz 765, 766.
Ernst von Habsburg, Erzherzog, 253, 480, 763.
Ernst von Pardubitz, Bischof, 767.
Erzbischof von Prag 8, 9, 14, 263, 276, 286, 476, 477, 482, 553, 818, 819, 820, 825, 845, 908, siehe die Namen Brus, Medek, Berka, Lamberg, Lohelius.
Escher Johann, aus der Gesellschaft entlassen, 897.
Ethik, gelehrt in Prag, 81.
Euripus, Theaterstück, 95—96, 601.
Eustachius, Domherr in Brünn, 443.
Excursiones, expeditiones, siehe Missionen.
Exegese 842, 843.
Exerzitien 130—131, 553—557.
Eywanowitz 287, 404, 441, 446.

Faber, P. Johann S. J., Minister, 940.
Fabiano, Mg. S. J., 919.
Fabricius Michael, Abt von Hohenfurt, 662.
Fabricius, Dr. Philipp, Sekretär, 851, 914—916.
Falkenhan Georg Ritter von, 315.
Fanino, P. Lukas S. J., in Prag, 919, 920, 925.
Fasten am Freitag 424.
Fechtner David, Erzpriester, 766, 767.
Fels Leonhard von, Hauptmann, 837.
Felsberg 630.
Ferdinand I., König und Kaiser, Gründer des Prager Kollegs, 2, 3, 6, 15, 16, 17, 18, 21, 22, 42, 52, 56, 58, 63, 64, 65, 471, 487, 843, 849, 944; — sendet Böhmen ins Germanikum 82; — Empfang in Prag 97—99; — im Kolleg 100; — fördert das Prager Konvikt 101, 107; — Besetzung des Erzbistums Prag 185—187; — Verhältnis zu Maximilian 190—193; — Kelchbewilligung 205—208; — gegen die Brüder 217, 222; — gegen die Juden 222, 223; — Utraquisten 203, 248; — Troppau 329, 330; — Zensurverordnung 598; — Schlesien und Glatz 760, 765.

Ferdinand II., Kaiser, 66, 88, 202, 421, 532, 542, 704, 904, 908, 909, 961.
Ferdinand, Erzherzog, Sohn Ferdinands I., Statthalter in Prag und Gönner des Klemenskollegs, 8, 18, 20, 22, 23, 26, 29, 30, 46, 52, 55, 56, 58, 64, 113, 114, 115, 169. — Schauspiel Euripus 95, 96; — lobt die Gedichte 99; — im Kolleg 100; — Gönner des Konviktes 101, 103—107, 110; — die Predigten 163, 164, 171, 173; — das heilige Grab 179; — Almosen 181; — Utraquisten 186, 188, 189, 190; — Augustas Befreiung 218, 219; — der Hofkaplan 554; — Zensurverordnung 598; — in Komotau 707, 709, 727.
Ferien in den Kollegien 92, 93.
Ferreri Johann Stephan, päpstlicher Nuntius, 810.
Fibik Johann, Tischler, 558.
Finnland, Zöglinge aus —, 524, 526, 527.
Fistritz, Neu-, 684.
Flandern 25, 483.
Flaxius Bartholomäus, Dechant, 610, 620.
Flaxius, P. Johann S. J., 925.
Florenz 858.
Florian, der Heilige, 25.
Florianus, Magister S. J., 164, 169.
Fonseca, P. Peter S. J., 852.
Forman Bartholomäus Albrecht, Buchdrucker, 613.
Forsler, P. Emmerich S. J., 543.
Frank Gabriel, Pfarrer, 731.
Frank Sebastian, Schriftsteller, 610.
Franken 87.
Frankfurt 96.
Frankreich 96, 271, 412, 493, 495, 942, 947.
Franz Xaver, der Heilige, 551, 611.
Franziskaner in Prag 72, 203, 827, 830, 831, 928; — in Neuhaus 232, 233; — in Brünn 357; — bei St. Bernhardin in Olmütz 307, 529, 530, 531, 881; — in Graupen 701; — in Teschen 798.
Franziskus, St., Kloster in Prag, 21, 26, 30, 162; — Kirche in Olmütz 285, 288, 290, 300, 307—312, 314, 858.
Frauenberg, Herrschaft, 679, 682, 683, 684, 685.
Freitag von Czepiroh, Sebastian, Abt des Klosters Bruck, 412, 461—466, 613.
Freysmut Susanna, Witwe, 541.
Fridek 969.
Friedrich von der Pfalz, Winterkönig, 970.
Friedrich Wilhelm, Erbprinz von Teschen, 799.
Fromberger Johann, Alumne, 549.
Fronleichnam, — Feier, 91, 94, 178, 180; — Bruderschaft in Prag 567, 568; — in Nikolsburg 637—638.
Fuchs Sebastian, Abt von Bruck, 466.
Fugger 523, 524.
Fulnek 287.
Fumus Bartholomäus, Dominikaner, 478.
Fünfkirchen 73.
Funkenstein 631.

Gallus, Scholastiker S. J., 303.
Gallus Johann, Chorherr, 779.
Gämperle, Bürger von Komotau, 722.
Garthius, Dr. Helvicus, protestantischer Prediger, 919, 920.
Garten 515.
Geiersberg, Herrschaft, 702, 704, 939.
Geißberg Friedrich, Oberst, 794, 795.

Geistlichkeit, Unwissenheit, 8, 9, 71, 72; — Vorbildung 72, 77, 79, 477—479; — Reform 184—186; — siehe Priester.
Gelastus, Mg. Gallus, utraquistischer Geistlicher, 73, 112, 204—206, 210, 212, 252, 327, 328, 554, 588.
Genf 587.
Georg, St., Kloster und Kirche der Benediktinerinnen in Prag, 61, 202, 806.
Georgii, P. Wolfgang, Jesuit in Prag, 75, 76, 82, 129, 146, 147, 151, 169, 170; — in Neuhaus 232—236; — Entlassung 129, 156, 236, 324.
Georgius, Priester, 702.
Geppersdorf 800—802.
Geranus, P. Jakob S. J., Rektor in Krumau, 656, 661, 662; — verklagt 817, 822; — Rektor in Prag 832.
Gerichtsbarkeit über die Schüler 114, 497—503, 869—872.
Germanikum in Rom (Collegium Germanicum) 82, 110, 377, 378, 386, 388, 394, 517, 535, 584, 870, 882.
Gersdorf, Pfandbesitzer des Klosters Dobrilugk, 58.
Gersdorf, Nikolaus von, Hauptmann in Glatz, 776—782.
Gerstenberger, Dr., sächsischer Gesandter, 824.
Gerstmann Martin, Kanonikus in Olmütz, 310, 324, 383; — Bischof in Breslau 760—764.
Gesang in den Jesuitenkirchen 176, 574—578.
Gesellschaft Jesu, — Zweck 1; — Leben 125—135; — Gebetsstunde 129—130.
Gieringer Martin 464.
Gilden in Komotau 712.
Gingalius (Gyngalius), P. Wolfgang S. J., Prediger in Wittingau, 242, 244, 618.
Glatz, Grafschaft, 103, 105, 186; — Stadt und Grafschaft 728, 742, 765—782, 943, 949—953; — Seelsorge 772—782, 786—788, 837; — Pfarrkirche St. Nikolaus 766, 775; — Propstei der Augustiner 766, 769, 778, 952, 953; — protestantische Schule 768; — Kolleg 770, 778—782, 786—787; — Konvikt 787, 788; — Auflösung 949—953; — Sekten 765—766; — Stände 770, 778, 782; — Katholiken 772—773.
Glocester 370.
Glogau, Groß-, 87; — Ober- 791, 792, 793.
Goisson, P. Ursmarus S. J., erster Rektor des Klemenskollegs, 24, 27, 29, 30, 36, 37, 42, 46, 47, 48, 56, 74, 102, 165.
Gojau (Kajov) 666, 674.
Göller Johann, Novize S. J., 456.
Goldenkron, Zisterzienserabtei, 655, 671, 688.
Gonsalvus, Laienbruder S. J., 25.
Gonzalez Gabriel S. J., 483.
Gonzalez Johann 480.
Görkau 215, 715, 722, 737, 745, 746.
Göschl Martin, Weihbischof, 289.
Gossengrün, Mission, 807.
Gotaland (Gotarike) 524, 526.
Gottschalk, P. Balthasar, Cölestiner, 17, 43, 48. 49.
Göttweig 853.
Grab, heiliges, (sepulchrum Christi), 178—179.
Gran 421.
Graupen, Bergstadt, 699, 700, 703—706, 726, 938.
Grätz 329.
Graz 152, 380, 415, 422, 486, 629, 638, 651, 789.

Gregor XIII., Papst, 208, 256, 266, 317, 403, 407, 408, 473, 517, 519, 521, 523, 534, 535, 544, 545, 547, 548, 571, 622, 634, 636, 637, 762.
Gregor, Kreisdechant, 215.
Greifenthal, Martin von, Propst, 873.
Griblitz 411.
Griechische Sprache 32, 33, 80, 81, 88, 91.
Grinäus, P. Peter S. J., Missionär, 900, 902.
Grodecky von Brod, Johann, Propst von St. Peter in Brünn, auf der Olmützer Synode, 313, 324, 326; — in Troppau 332; — beim Tode Prusinowskys 348, 349; — Stifter des Noviziates 357, 359, 364, 366, 401, 403, 408, 409, 436; — Bischof von Olmütz 363, 365, 366, 375, 376, 377, 379; — fordert einen höheren Kurs im Olmützer Kolleg 381, 385; — seine Krankheit und sein Tod 383, 384, 388, 389.
Grodecky von Brod, Wenzel, Bruder des Bischofs, Scholastikus des Olmützer und Dechant des Brünner Kapitels, 359, 364, 388, 390, 391, 393, 404, 407.
Grodecky von Brod, Peter, Neffe der vorigen, Propst, 571, 862.
Grodecky, P. Melchior S. J., Märtyrer, 958.
Grodler Andreas, Scholastiker S. J., 682.
Grunauer, Glatzer Bürger, 775.
Grünberg 483.
Grund 784, 785.
Grünwald Paul, Domherr, 584.
Gruther Lambert, Bischof, 626.
Gruyter Nikolaus S. J., 548.
Gulden, P. Balthasar S. J., Missionär, 793, 796.
Gyald Georg, Baumeister, 862, 863.
Habelschwerdt 784, 785.
Habrowan 893, 894—897.
Habrowaniter 290, 893, 894.
Habsburg, Herrscherhaus, 98, 255, 496, 509, 908.
Had Johann, Offizial (Generalvikar) des Bischofs von Olmütz, 310, 324.
Hadersdorf Johann von, Offizial, 332.
Hall, Stadt in Tirol, 631.
Hammerschmid Johann Florian 567.
Hanna 287.
Hannewaldt Andreas, Hofrat, 824.
Hannibal Wenzel, Alumne, 536.
Hartenberg 807.
Hartmann Gabriel S. J., 133.
Hartmann, P. Simon S. J., 656.
Hartwich Elias, Pfarrer in Görkau, 746.
Harz Johann, Abt von Hohenfurt, 655.
Hasenmüller Elias, Apostat, 816.
Hassenstein, Herrschaft, 744; — siehe Lobkowitz-Hassenstein.
Haugwitz von Biskupitz, Joachim, 387.
Haugwitz von Biskupitz, Johann, Unterkämmerer, 311, 360, 361, 392, 393, 402, 403, 404, 405, 436, 449, 467; — Landeshauptmann, 505, 569.
Haugwitz von Biskupitz, Karl, Unterkämmerer, Mission in Geppersdorf 800—802.
Hauser Kaspar, Chorherr und Pfarrer, 769, 780, 783.
Hauška Wenzel, Alumne, 536.
Hebräisch 32, 843.
Heidel von Tulechow, Georg, in Prag, 662.
Heilige Schrift, Erklärung, 31, 33, 72, 74, 842, 843.
Heimfallsrecht 445—446.
Heinrich, St., Pfarre in Prag, 213 — 214, 278, 482.

Heiraffel 671.
Held Gregor S. J., 297, 339.
Heraltitz 336.
Herburger Nonnen 356, 366, 436; siehe Brünn.
Hermann, P. Wenzel S. J., Rektor, 694.
Herrschel Bartholomäus, Pfarrer, 700, 701.
Herwigsdorf 47, 50.
Hiersch Andreas 629.
Hildrle Matthias, Bürgermeister, 935.
Hillner von Rosenbach, Martin, Domherr, 788.
Hlinice 625.
Hochholtzer Michael S. J., 898.
Hochschule 15, siehe Universität.
Hochwald 585.
Hodolein 871, 872.
Hoe Leonhard, protestantischer Prediger in Prag, 848.
Hoffaeus, P. Paul S. J., Rektor und Professor in Prag, 53, 56, 58, 59, 65, 66, 75, 81, 82, 89, 104, 115, 116, 127, 131, 132, 147, 164, 165, 166, 167, 169, 180, 182, 220, 553, 554, 599, 600.
Hofmann, P. Johann S. J., Rektor in Glatz, 790, 949.
Hofmann Simon, Pfarrer, 400.
Hopf Georg, Bürger, 940.
Hohenfurt, Zisterzienserabtei, 648, 655, 662.
Hohenstein 704.
Hohenzollern - Sigmaringen, Maria Maximiliana geborene von, 683, 688, 689, 690, 691.
Hohenzollern, Karl von, 683.
Hohenzollern, Georg von, 791.
Holdinghausen, Wilhelm von, O. T., 195.
Höller Adam, Apostat, 138.
Höller, P. Alexander S. J., Novizenmeister, Professor und Prediger in Prag, 76, 77, 137, 204; — Prediger in Olmütz 294, 295, 296, 339; — Prediger und Rektor in Brünn 357—363, 365, 367, 368, 388, 389, 404, 405, 408, 447, 449, 455; — sein Wirken in Bruck und Znaim 462—466; — Rektor in Olmütz 506.
Holleschau 860. 885, 899—902.
Holnburg 631.
Höltzel, P. Johann S. J., 950.
Hoppendanz Georg, 722.
Horatius 33, 34.
Hořekow, siehe Urhau.
Hosius Stanislaus, Kardinal, 148, 185, 186, 191, 602, 760.
Hovora (Hovorius) Elias, Propst von St. Peter, 513, 514.
Hostovinus, siehe Balthasar.
Hrabinsky 658.
Hradek, Nikolaus von, Unterkämmerer, 408, 439, 442, 453, 466, 467, 505; Lebensdaten 466—467.
Hradeschin, Wilhelm von, 219.
Hradisch, Prämonstratenserstift bei Olmütz, 292, 310, 311, 867, 881, 969, 970.
Hradisch, Ungarisch-, 881, 885.
Hradisko 881, 885.
Hruza Methud, Abt von Bruck, 461.
Hrzan, Adam von, 745, 747.
Hubmaier, Dr. Balthasar, 625.
Hübner, Frau Ursula, in Komotau, 748.
Humaniora, Klasse der Humanität, Poesie, 88, 89, 91, 297—298, 439, 440, 480, 841.
Hunecken, P. Friedrich S. J., Missionär, 939.
Hus Johann, böhmischer Reformator, sein Fest, 4, 201, 261, 592, 608, 609.
Hussiten 3, 13, 15, 21, 60, 155, 169, 177, 185, 187, 188, 196, 197, 198, 200, 201, 204, 209, 212, 260, 286,

287, 328, 424, 475, 488, 502, 535, 558, 922, 944.

Iglau 248, 285, 288.
Ignatius von Loyola, der Heilige, 1, 18, 19, 21, 24, 25, 30, 33, 37, 75, 82, 101, 125, 138, 161, 162, 165, 169, 171, 176, 180, 204, 414, 455, 553, 555, 557, 561, 574, 575, 611, 655, 830.
Ilicinus (Illicino), Dr. Peter, Kanonikus und Offizial, 375, 584.
Ingolstadt 15, 25, 37, 40, 41, 45, 111, 631, 632, 767, 909.
Indien, Briefe von, 602.
Innsbruck 107, 143, 176, 188, 358.
Isabella von Siebenbürgen 711.
Italien, Italiener, 108, 125, 166—169, 211, 415, 418, 456, 480, 564—569, 571, 681, 682, 768, 958.

Jakob, St., Kirche in Prag, 168—170, 206, 268, 828, 830, 831, 913; — in Olmütz 529; — siehe Brünn.
Jassena 888.
Jerin Andreas, Propst, dann Bischof von Breslau, 580, 759, 763, 764, 765.
Jerusalem 812, 952.
Jesuiten, 1; — Lebensweise 127 — 134; — Noviziat 135 — 141, 367—370, 412—421; — Scholastikat 141—146, 421—431; — verachtet in Prag 563; — gegen ihren Grundbesitz 496, 497, 819, 827, 828; — Ausweisung 917—971; — Politik 946, 947; — Apologie der Jesuiten 944—949.
Jistebnice 624.
Johann, der Archidiakon, 16.
Johann, der Augustiner, 324, 327.
Johann aus Böhmen (Joannes Bohemus) S. J., 175.
Johann von Kapistran, der Heilige, 307, 356.
Johann V. von Oppeln 791.
Johann III. von Schweden 523, 527.
Johann v. Teinitz, Alumne, 519, 520.
Johanneskirche in Neuhaus 231.
Johannides, P. Veit S. J., Minister, 931, 932.
Jonas Jakob, Kanzler, 29.
Jordan Adam, Pfarrer, 784.
Jonston Wilhelm S. J., Lehrer des Erzherzogs Karl, 789.
Joslowitz 886.
Jost Angelus S. J., 790, 791.
Juden 222, 223, 290, 945.
Judendorf (Jundorf) 404, 441, 446.
Julius III., Papst, 1.
Jungbunzlau 2, 267, 709, 811.
Juniorat 421.

Kaaden 214, 489, 564, 701, 708, 755, 807, 808, 875.
Kalabrien 24.
Kalixtiner 3, 255, 258; — siehe Utraquisten.
Kalviner, Kalvinismus 5, 196, 258, 260, 262, 328, 659, 759, 774, 777, 809, 876, 908, 958.
Kamenz, Abtei, 786.
Kammer, böhmische, 103, 474, 485, 486; — päpstliche 525.
Kanzionale der Brüder 606—609.
Kapistran, Johann von, siehe Johann.
Kapler, P. Johann S. J., 790.
Kapsander Matthäus, lutherischer Prediger, 900.
Kapuziner — in Prag 806, 813; — in Brünn 871, 957, 970; — in Nikolsburg 881, 884.
Karbitz 700.
Kardasch-Řečitz 683—684.
Karl IV., Kaiser, seine Bauten und Stiftungen, 13, 14, 15, 16, 85, 94, 116, 290, 473, 477, 535, 780.

Karl V. von Habsburg, Kaiser, 16, 52, 100.
Karl von Habsburg, Erzherzog, von Steiermark, 16.
Karl von Habsburg, Erzherzog, Bischof von Breslau, 787, 788—791. 793, 949—951.
Karl von Südermanland 527, 533.
Karlhof (Karlow) in Prag 237, 779, 780, 782, 830.
Karlstein, Schloß, 909, 914, 925.
Karmeliter in Prag 830.
Kärnten 27, 417, 632.
Karolinum, Karlskolleg, (Collegium Carolinum), 85, 88, 93, 94, 98, 112, 113, 116—118, 472—474, 496, 498, 499, 500—502, 592, 852, 853, 913; — siehe auch Universität.
Kartagena 516.
Kartäuser 60, 280, 342, 380, 969.
Karzel, P. Leonhard S. J., 456, 457.
Kaschau 958.
Kaspar Felix, Apostat, 827.
Kaspar von Pilsen 73, 520.
Kasuistik 32, 73, 504, 514, 520, 526.
Katechesen, Katechismus, in Prag, 31, 36, 171, 172; — in Brünn 416, 877, 892; — in Olmütz 882.
Katharina, Königin, Gemahlin Johanns V. von Schweden, 527.
Katharina Scholastika, Priorin in Brünn, 403, 508.
Katharina, St., Literatenbund, 665.
Katharinaberg 215.
Katholiken, Zahl in Böhmen, 196; — katholische Stände 255—260, 265, 266, 270, 275.
Kaunitz, Ober-, 287.
Kautek, Bürger in Prag, 542.
Kawka von Rziczan, Johann, (Kavka z Řičan, Jan.) 860, 891—893, 895, 896.
Keck Hieronymus, Pfarrer, Erzpriester von Glatz, 782.
Kekule von Stradonitz, Albrecht, 704, 939; — Ignaz 704.
Kelch, Gestattung des, 205—208.
Keretschin Ladislaus 625.
Kervi Johann S. J. 298.
Keys Valentin S. J. 86.
Khuen Markus, Bischof von Olmütz, 290, 321, 330, 375.
Kinsky (Wchinsky), Geschlecht, 824; — Wenzel 834, 908; — Ulrich 915; — Wilhelm 834, 835.
Kirmeser Christoph, Domherr, dann Propst des Glatzer Chorherrenstiftes, 767—769, 771, 779, 780, 781.
Kirwitzer, P. Wenzel S. J., 875.
Kisser, P. Thomas S. J., 807.
Kladno 230.
Klarissinen 21, 30.
Klašowký, siehe Classovitius.
Klemens, St., Kirche und Kolleg in Prag, 3, 13—36, 56, 57, 58, 71, 74, 100, 113, 149, 477—482, 485—495, 522, 553, 557, 561, 563, 566, 705, 709, 710, 726, 823, 824, 831—838, 841—843, 848—852, 917—933.
Klemens VIII., Papst, 522, 566, 726, 768, 857, 866.
Klenow 690.
Klesel Melchior, Bischof und Hofrat, 763, 838, 850, 851, 911.
Klobouk, Stadt und Herrschaft, 891—893.
Klostergrab 845, 908.
Klösterle 215.
Knobloch Wolfgang, Bürgermeister, 699.
Koch Bernhard S. J., Rektor, 652, 653, 717.
Kocky, siehe Coccius.
Kojetein 387.

Kokor 639.
Köln 474.
Kolencz (Colens), P. Jakob S. J., Prediger, 536, 563, 610, 611, 688, 811, 828; — Rektor in Krumau 934—936.
Kolleg, Römisches, (Collegium Romanum), 857.
Kolin 928.
Kolowrat, P. Ferdinand von, S. J., 919, 920.
Kolowrat, Heinrich von, 806.
Kolowrat, Joachim von, Herr von Buštěhrad, 229, 230, 484, 486, 730.
Komotau, Stadt, 109, 215, 490, 602, 807, 817, 832; — Kolleg 707—755, 922, 927, 937—940, 943; — Spitalkirche (Heilig-Geist) 707, 739, 747, 748, 751 — Schloßkirche 710, 715; — Pfarrkirche 710, 715, 738, 739, 745—749; — Aufstand 718—723; — Brand 738, 739, 752, 753; — Ausgleich mit den Jesuiten 753—754; — Studentenkongregation 741, 746; — Priesterverfolgung 746, 747; — Konvikt 714, 720, 721, 725, 738, 739, 741, 746.
Kompaktaten 4, 209, 248, 272, 287, 687, 735, 818.
Konfession, Augsburgische, 4, 5, 7, 191, 250-252, 254—261, 265, 269, 272; — Böhmische 261—265, 280, 818—828, 900, 910; — der Brüder 7, 255, 261—263.
Kongregation, Marianische, 543; — der Studenten in Brünn 439, 550; — der Bürger in Brünn 453, 454, 571—574; — der Studenten in Glatz 786, 787; — in Komotau 741, 746; — in Krumau 657, 663; — in Olmütz 548—550, 872, 874, 875; — in Prag 168, 543—548, 881, 853, 854; — der Italiener in Prag 564—568.
Königseck 683, 684.
Königsfeld 410.
Königshain 783, 784, 785.
Königssaal, Zisterzienserabtei, 203, 806.
Konrad Martin, Abt von St. Vinzenz in Breslau, 788.
Konrad, Pfarrer, 215.
Konradswald 784, 785.
Konsistorium, utraquistisches, 4, 98, 209—213, 247, 248, 261, 263, 264, 271, 274, 276, 277, 495, 497, 588—594, 598, 674, 819, 822, 825, 826, 846, 907.
Konstantin der Große, Theaterstück, 863.
Konstanz 592.
Kontroversen 478, 526, 843.
Konventualen in Olmütz 231, 285, 309, 317, 343, 378, 529, 881.
Konvikt — in Prag 101—112, 128, 421, 834, 851, 919, 922; — päpstliches in Prag 478, 516—523; — Zöglinge 610, 620, 648, 661, 684, 710, 766; — in Olmütz 302—308, 379, 529—532, 881, 882; — päpstliches Konvikt in Olmütz 523—528, 866, 868, 869; — Konvikt und Seminar in Krumau 652; — in Neuhaus 688, 694; — in Komotau 714, 720, 721, 724, 738, 739, 741, 745, 746, 748, 755, 937, 938; — in Glatz 781, — siehe auch Seminar.
Konzil, — siehe Trient.
Kopanina, Landgut bei Prag, 62, 63, 140, 485, 487, 488, 824, 847, 927, 938.
Körbitz 744.
Korona (Coronius), P. Valentin S. J., Rektor, 754, 755, 822, 914, 923, 924, 926, 928, 929.

Korner David Georg, Abt, 853, 854.
Kosten 484, 625.
Kotschau 639.
Kotwa Johann Tiburtius, Domherr von St. Veit, 916.
Krabler, P. Matthäus S. J., 761, 763, 764.
Krain 27, 417, 456.
Krakau 799, 961.
Krall, P. Theodorich S. J., 775.
Kralup 708.
Kramel, Mg. Christoph S. J., 296, 297.
Kraupa Anton, Rentmeister, 648.
Kraus Heinrich Georg, Stadtschreiber, 333.
Krawar Bernhard 796.
Krawarsky Adam, Zögling, 741.
Krawarz, mährisches Adelsgeschlecht, 869, 870.
Kreckwitz Ernst, Novize S. J., 457.
Kremer, Dr., 770.
Kremsier 287, 291, 295, 348—350, 373, 513, 515, 883—885.
Kreuzberg 933.
Kreuzherren mit dem roten Stern in Prag 19, 20, 52, 79, 180, 562, 932.
Kribler Simon, 875.
Krieger (Kinger, Conger) Kaspar 25, 113, 127.
Krima 715, 746.
Krippe in Prag 178.
Kro Karl 834, 836, 921.
Kromau, Mährisch-, 288.
Kromer Martin, polnischer Gesandter, 74, 185.
Kropf Hans 962.
Krumau (Krumlov), Stadt und Herrschaft, 8, 87, 232, 236, 249, 415, 421, 422, 438, 533, 601, 610, 611, 714, 741, 791, 829, 835; — Jesuitenkolleg 645—676, 842, 934, 935, 936, 937, 943; — Pfarrkirche St. Veit 645, 651, 667; — Hieronymuskirche 651; — Friedhof-, Elisabeth-, Jodokkirche 652, 664, 669, 673; — Klosterkirche der seligsten Jungfrau 651.
Krystecki Gottlieb S. J., (Crysteccus Theophilus), Prediger in Prag, 494, 533, 563, 811; — Rektor in Krumau 671; — in Prag 822, 823, 844; — Missionär in Chropin 885.
Kuen, siehe Khuen.
Kumrowitz 365, 388, 389, 445.
Kunczel Johann, Pfarrer in Olmütz, 288.
Kunewalde 281.
Kunowitz, Dittrich von, 322.

L'Abbe, Rechtsanwalt, 389.
Labrai (Labra) Johann S. J., 82.
Lachan 669.
Ladnitzer, P. Johann S. J., 792, 793, 883.
Laibach 16, 17, 25, 73, 127, 303.
Laienbrüder 429.
Lainez Jakob, S. J., General, 41, 45, 50, 51, 81, 165, 291, 293.
Lamacz Jakob, 967.
Lamberg, Karl Freiherr von, Erzbischof, 746, 748, 777, 816, 820, 822, 824, 825, 837.
Lamormaini Wilhelm S. J., 421, 486.
Lämpl Cyriacus 670.
Landeck, Pfarrei in Glatz, 784, 785.
Landeck Adam, Kanonikus, 341, 386.
Landek, siehe Nekeš.
Landsberg 619.
Landskron 619, 621.
Landtag von Iglau 248; — in Prag vom J. 1571 249—252; — vom J. 1575 253—280; — vom J. 1608, 818—820; — vom J. 1619, 820—828.
Langenhard, Friedrich von, 745.
Lanoy (Lanoius), P. Nikolaus S. J., 19, 76; — Provinzial 128, 133,

136, 147, 155, 157, 229, 292 — 295, 339; — Visitator 422, 423, 427, 488, 575.
Lara 617—621.
Larisch Wenzel, Erzdechant von Krumau. 671, 673.
Lasky Albert, polnischer Pilger, 775, 776.
Lateinschule 8, 72, 89, 472, 480.
Laurentius, Dechant von Tetschen, 214.
Laurentius Norvegus S. J. 478.
Lausitz 17, 57, 58, 103, 156, 157, 296, 487, 846, 921.
Lavinius, Arzt, 880.
Leander Johann, Nov. S. J., 140.
Leibnitzer Johann, Pfarrer, 708.
Leicester, siehe Dudlay.
Leipa 322, siehe Berka.
Leisentritt, Johann von, Dechant, 87, 188.
Leitmeritz 109, 857, 937.
Leitomischl 3, 347, 380, 394, 602, 603, 617—621.
Leonhard, siehe Prutenus.
Leopold, Erzherzog, Bischof von Passau, 674, 789, 828, 834, 835.
Lepanto 461.
Lerchenfeld, siehe Sixt.
Lerin Vinzenz 602.
Letsch Hieronymus S. J. 657.
Leunis Johann S. J. 543.
Lewin 784, 785.
Leyser Polykarp, lutherischer Hofprediger, 811—816.
Liberius (Frei) Stephan S. J. 164, 170.
Libochowitz 722, 723, 744.
Lichotitz 901.
Liczek von Riesenburg, Karl, 384
Lidwin Johann 685.
Liechtenstein, Gundakar von, 587, 859.
Liechtenstein, Hermann von, 626.
Liechtenstein, Karl von, Bekehrung 587; — gegen Dietrichstein 859—861, 863; — Mission 903, 904; — — Verhalten beim Aufstand 954.
Liechtenstein, Leonhard von, 625.
Liechtenstein, Maximilian von, 587, 859.
Lieffsel Rudolf 652.
Lilecker 604, siehe Lultsch.
Lilienberg bei Komotau 740.
Lingköping 527.
Linz 279.
Liskau 215.
Litanei 91, 127, 176, 210.
Litauen 524.
Litschkau 729, 730.
Littitz 624.
Livland 524.
Lobkowitz, Adam Popel von, 109.
Lobkowitz, Christoph Popel von, 537, 806, 807.
Lobkowitz, Diepolt von, Großmeister und Statthalter, 914, 915, 924.
Lobkowitz, Eva Popel von, Tochter Georgs, 929, 930.
Lobkowitz, Georg Popel von 109, 231, 475, 490, 492, 535, 559, 624, 656; — in Komotau und Graupen 704—706, 709—729, 730, 735, 736, 738, 742, 743, 744, 745—748, 817; — sein Sturz 726—729.
Lobkowitz, Georg der Jüngere Popel von, Appellationspräsident, 710.
Lobkowitz, Johann der Ältere Popel von, 62, 103, 108, 109, 143, 196, 532, 537.
Lobkowitz, Johann Wenzel Popel von, 710, 717.
Lobkowitz, Ladislaus der Ältere Popel von, 195, 473, 559.
Lobkowitz, Ladislaus Popel von, 492, 536, 624, 728.
Lobkowitz, Ladislaus Popel von, in Mähren, 860, 863, 899—902, 954.

Lobkowitz, Leopold Popel von, 729, 770.
Lobkowitz, Margareta, Gemahlin Johanns, 741, 742, 748.
Lobkowitz, Polyxena von (geborne Pernstein), 909, 917, 922.
Lobkowitz, Ulrich Felix Popel von, 109, 475, 484, 621, 656, 806.
Lobkowitz, Wenzel Popel von, 491.
Lobkowitz, Wilhelm Popel von, 746, 938, 939.
Lobkowitz, Zdenko Adalbert Popel von, Kanzler, 806, 810, 909; — Majestätsbrief 820, 822, 825; — Anklage 828; — Kolleg in Prag 850, 851; — Palais 914, 917.
Lobkowitz-Hassenstein, Joh. Bohuslaus Felix von, 196, 250, 255, 268, 275—276, 279, 707—709, 736.
Logau, Heinrich von, Malteserritter, Hauptmann in Glatz, 774—776, 785.
Logau, Kaspar von, Hauptmann von Komotau, 742, 743.
Logau, Kaspar von, Bischof von Breslau, 760.
Logik, vorgetragen in Prag, 32, 33, 80, 81, 83, 84, 479, 516, 842, 843; — in Olmütz 526, 527.
Lohelius Johann, Abt von Strahow, dann Erzbischof von Prag, 754, 838, 850, 937.
Lombardus Petrus, Verfasser der Sentenzen, 76.
Lomnitz 238—240.
London 368, 369.
Loreto 27, 41, 902, 903; — Loretokapelle in Nikolsburg 884.
Lowczanyi, lutherischer Prediger in Teschen, 799.
Löwen 95.
Lucas Bohemus S. J. 129.
Luchauer Simon von Löwenberg, 599, 600.
Ludanitz, Katharina von, Gemahlin Woks von Rosenberg, 657.
Ludanitz, Wenzel von, Landeshauptmann von Mähren, 290.
Luditz 215.
Ludmilla, die Heilige, 601.
Ludwig der Fromme 356.
Lukau, Herrschaft, 902, 903.
Lultsch, Lultscher Brüder, Lilecker, 290, 893, 894, 896.
Luther Martin 191, 255, 359, 597, 599, 699, 761, 811, 815, 945.
Lutheraner, Luthertum, lutherisch- in Böhmen 4, 5, 7, 196, 826; — in Mähren 287—289, 293, 328, 435; — in Schlesien 759—761; — in Glatz 765, 778; — auf dem Oybin 44, 50; — in Eger 194; — in Graupen 699—704; — in Saar 886.
Luxemburg 83, 851.
Lyssow 650.

Madrid 857.
Madruzzi Ludwig, Kardinal, 762.
Magdalena von Habsburg, Königin, 176.
Maggio (Magius), P. Laurentius S. J., Provinzial, 62, 90, 92, 128, 130, 134, 137, 140, 141, 142, 149, 153, 154, 155, 157, 192, 194, 195, 234—236, 242, 256, 266, 295, 296, 305, 306, 310, 313, 317, 323—328, 332, 338, 339, 348, 349, 358, 363, 364, 366, 367, 373, 376, 377, 380, 381, 383, 384, 387, 402, 426, 427, 557, 634; — Visitator der österreichischen Provinz 420, 422, 425, 494, 537, 542, 572, 573, 578, 731, 738, 764; — Assistent 528.
Magisterium der Philosophie 83, 88, 479, 843, 868.

Mähren, Markgrafschaft, 28, 283 ff, 321, 322, 355, 356, 366, 414, 417; — Religionsverhältnisse 283—290, 435, 458—467, 881; — Untertanenverhältnisse 443, 444; — Kirchliche Reform und Missionen 583—588, 605—612, 613, 625—642, 882—904; — Stände 284, 858, 859, 887, 928, 953 ff, 955, 958, 960.
Mährisch-Neustadt 880.
Majestätsbrief 747, 749, 773, 817—828, 907, 909, 914, 921, 942, 947, 948.
Majo de Vonio Balthasar, Baumeister des Kollegs in Krumau, 650.
Malaspina Germanico, päpstlicher Nuntius, 473, 474, 476, 477, 580.
Malaspina Horatio, 623.
Malowec von Malowic Gottlob 683.
Malteserritter 766, 772.
Manare (Manaraeus) Oliver S. J., Visitator der österreichischen Provinz, 414, 422, 423, 428, 443, 444.
Manig Johann, Scholare, 87.
Manriquez de Lara, Maria, Gemahlin Wratislaws von Pernstein, 379, 381, 394; — Mission in Leitomischl 617—621.
Manresa 555.
Mansfeld Ernst, General, 624.
Marbach Joh., Superintendent, 599.
Margaretha, verheiratete Dietrichstein; siehe Cardona.
Maria, Kaiserin, 250.
Mariaschein 743, 754, 937, siehe Graupen.
Markowsky Adam, Ritter, ermordet in Glatz, 775, 776.
Marquard Tobias 967, 969.
Marquitz (Marquitius), P. Johann S. J., Prediger in Olmütz, 348, 350, 376, 383, 384, 385; — in Prag 564, 567—568, 579.
Marschen 704.
Martin, Franziskanerguardian, 701.
Martinitz, Georg Borzita von, Oberstlandrichter, zuletzt Oberstkanzler, starb am 22. Jänner 1598, 475, 484, 490, 491, 771, 772.
Martinitz, Jaroslaus Borzita von, 806, 807; — gegen den Majestätsbrief 820, 822; — Fenstersturz 909, 914, 915, 916, 917, 918; — sein Sohn 932.
Martinitz, Johann Borzita von, 195.
Martinitz, Maria von, verheiratete Waldstein, 844, 851.
Maschau 215.
Mathematik 81, 84, 479.
Mathesius Martin, Domvikar, 639.
Mathiolus, Hofarzt Ferdinands, 60, 107, 126, 166.
Matthäus von Görlitz, Laienbruder S. J., 146.
Matthäus, prostestantischer Prediger in Troppau, 329, 330.
Matthias, Erzherzog, Kaiser, 676, 745, 748, 755, 763, 818, 820, 829, 835, 838, 846, 859, 860, 880; — bestätigt die Stiftung des Prager Kollegs 849—851; und des Kollegs von Olmütz 872—873; — Kampf gegen die böhmischen Protestanten 908, 909, 910, 911, 912.
Matthias, der Einsiedler genannt, 893.
Matthias, Pfarrer in Graupen, 700, 701.
Maximilian, Erzherzog, 509.
Maximilian II., Kaiser, 23, 60, 62, 78, 99, 107, 134, 173, 190—196, 201, 207, 211, 212, 222, 239, 248—280, 289, 295, 322, 330, 331, 346, 360, 366, 382, 392, 393, 394, 401, 422, 461, 462, 471, 486, 495, 578, 818, 875, 944.

Medek Martin, Erzbischof von Prag, 474, 533, 559, 580, 582, 589, 590, 591, 648, 766, 767, 808.
Meißen 713, 726, 813.
Melanchthon 255.
Melchior Crumlovinus, Scholare, 87.
Melnik 228, 229.
Menschik (Menšik) von Menstein Jakob, königlicher Prokurator, 560, 662, 664, 668.
Menzel von Kolsdorf Johann, Stadtschreiber, 439, 440, 445.
Mercurian, P. Everhard, General der Gesellschaft Jesu, 153, 386, 387, 397, 413, 416, 418, 426, 427, 448, 554, 556, 557, 575, 601.
Meridies, P. Georg S. J., 793, 794.
Meringer Kaspar, Novize S. J., 135.
Meseritsch, Wallachisch-, oder Groß-Meseritsch (Valašské Meziříci) 287; — Mission 639—642, 886.
Messelius, P. Ludwig S. J., 790.
Metaphysik im Prager Kolleg 32, 33, 852.
Mezon von Teltsch Johann, Bischof von Olmütz, 386, 402, 403, 503, 504, 583.
Michael, ein abgefallener Mönch, 703.
Michael, Augustinerchorherr und Abt von Karlhof in Prag, 779.
Michalowic, Bohuslaus von, 925.
Milender Christian, Alumne, 520.
Milotitz 902.
Milvius Heinrich, Pfarrer, 890.
Minoriten, siehe Konventualen.
Mirow 328.
Mischlowitz 901.
Missionen, Aushilfen (Excursiones, Expeditiones) an verschiedenen Orten in Böhmen 227—231, 806, 807; — in Leitomischl 617—621; in Pilsen und anderen Orten, 621—625; — in Nikolsburg 625—638; — in Walachisch-Meseritsch und anderen Orten Mährens 639—642, 882—904; — in Neisse 788—791; — in Ober-Glogau 791—794; — in Troppau 794—797; — in Teschen 797—800.
Mistopol (Mystopol) Johann, utraquistischer Administrator 121, 205, 207.
Mitrowitz, Georg Wratislaw von, Hauptmann, 832, 833, 837.
Modlan 704.
Mödritz 315.
Molar Jakob, Scholare, 87.
Moldau, Fluß, 13, 113, 645 653, 664, 829, 916, 936.
Molitor Bartholomäus, Laienbruder S. J., 135, 296.
Molitor Georg, Bauer, 869.
Molitor, P. Lukas S. J., 48, 52.
Mongolen 308.
Montagnini, P. Blasius S. J., 167, 168, 231, 484, 504.
Montanus, P. Jakob S. J., 146.
Monte Philipp, Hofmusiker, 537.
Monteagudo, Don Francisco Hurtado de Mendoza, Graf von, spanischer Gesandter, 250—252, 260.
Montfort, Katharina von, Gemahlin Adams von Neuhaus, 677, 680. 681, 682, 684, 688—695, 748, siehe Neuhaus.
Moral, Vorlesungen über, 73, 74, 75, 80, 478, 516, 842, 843, 852,
Morašice 626.
Moritz, siehe Prutenus
Morkowitz 898.
Morkowsky, siehe Zastrzizel
Mosch Felizian, Hauptmann, 796.
Mosch Joh., Landesunterkämmerer in Mähren, 880, 881.
Moskau 406, 524.
Mossinger Vinzenz, Geheimrat, 853.
Motoly 541.

Mraczek, Frau, 929.
Mrakotin 685.
Müglitz 699, 886.
Mühlhausen 686.
Mulla in Spanien 516.
Müller Johann, Zögling, 663.
München 800.
Muschau 632.
Musik bei den Jesuiten 176—177, 574—578.
Muskai Ulrich S. J. 140.

Nadal (Natalis), P. Hieronymus S. J., Visitator, 20, 55, 106, 133, 134, 137, 146, 149, 152, 177, 233, 234, 235, 239, 295, 296, 308, 382, 576.
Nagle Georg S. J. 456.
Napagedl 287.
Naumburg 626.
Navarola, P. Oktavian S. J., Novizenmeister und Rektor in Brünn, 415, 416, 419, 420, 421; — leitet die Kongregation 571—574; — Kirchen- und Hausbau 861—865.
Navarra 493.
Neätius Christoph, Erzpriester in Glatz, 765, 788.
Neisse, 760—764, 788—791; — Franziskanerkloster 790; — Mission 790—794; — Aufstand 950, 951.
Nekeš von Landek, Siegmund 902.
Němčice 659.
Neosablitz 715.
Nepomuk 483.
Neri Philipp, der Heilige, 857.
Netoliče 659.
Neubauer, P. Andreas S. J., Prediger in Prag, 492, 563, 564, 674, 811—816, 827; — in Glatz 770; — seine Verbannung 931, 932, 933.
Neudorf 215.
Neudörfl 411.
Niklasdorf 215.
Nikolaus, Abt in Karlhof, Chorherr, 237.
Nikolaus, Laienbruder S. J., 238.
Neuhaus, Geschlecht, Adam II. von, Oberstburggraf, 677, 678, 679, 681, 684, 730.
Neuhaus, Anna von, geb. Rosenberg, 232—236; — Anna von, verheiratete Rosenberg, 232.
Neuhaus, Anna Katharina von, 681.
Neuhaus, Elisabeth von, 922.
Neuhaus, Heinrich von, 232.
Neuhaus, Joachim von, 196, 232, 686.
Neuhaus, Joachim Ulrich von, 680, 681—685, 687, 688.
Neuhaus, Lucia Ottilia von, verheiratet mit Slawata, 686, 687—695, 932, 934.
Neuhaus, Wilhelm von, 681.
Neuhaus, Stadt, 231—236, 420, 421, 536; — Brand 694—695; — Dreifaltigkeitskirche 690, 691; — Franziskanerkloster 232, 688; — Johanneskirche 680, 686, 688; — Kolleg 662, 677—695, 943; — Katharinaspital 691; — Magdalenakirche 686, 964; — Schule 679. Rhetorik 842.
Neukirch, P. Paul, S. J., Rektor, 482, 490.
Neurode 770.
Neutitschein 281, 587.
Neu-Waltersdorf 784, 785.
Nežarka (Neziarka), Fluß, 232.
Niederlande 495, 942.
Niederösterreich 255, 417, 853, 883, 894, 954.
Nigdy Martin, Alumne, 520.
Nikolaiten 290.
Nikolaus, Laienbruder S. J., 238.
Nikolsburg 625—639, 857, 861, 884.
Norbert, Der H., 461.
Norvegus, P. Laurentius S. J., 478

Norwegen 478, 524, 526.
Noviziat der Jesuiten 135—141, 412—421; — Novizen 418.
Nuntius, der päpstliche, 216, 376, 386, 389, 390, 392, 519—521, 545, 565, 567, 579, 580, 581, 593, 609, 729, 731, 732, 733, 735, 736, 738, 850, 858.
Nürnberg 598, 599.
Nürnberger Peter, Pfarrer in Komotau, 754.

Oberlangenau 784, 785.
Obrowitz, Zisterzienserabtei, 391.
Oderwitz 47.
Ogilvie Johann S. J., Märtyrer, 420.
Oks Kaspar, Buchdrucker, 599.
Olave, P. Martin S. J., Professor in Rom, 25.
Olmütz, Stadt und Diözese, 76, 149, 283—285, 287—289, 328, 329, 334, 338 ff, 355, 357, 358, 359, 364, 365, 389, 390—392, 396, 402, 403, 406, 407, 412, 413, 420, 421, 437, 438, 466, 467, 554, 556, 584, 601, 611, 618, 639, 642, 647, 694, 760, 769, 841, 857, 858, 879, 887; — Bruderschaft der heiligen Anna 568—571; — Domschule 294, 300—302, 308, 375, 377, 378, 379, 507; — Kirchen: Dom 285, 324, 327, 341, 342, 375, 378; — St. Blasius 285, 287, 342, 343; — St. Jakob 529; — St. Katharina 285; — Mariä Himmelfahrt 339, 341, 343, 569, 583—588; — Mariä Schnee 308, 343—350, 378; — St. Mauritius 285, 286, 288, 299, 300, 341, 344, 345, 882, 963; — St. Peter 285, 286, 309; — Fronleichnamskapelle 530; — Klöster 285; Augustiner 292; Augustinerinnen 291; — Bernhardiner 307, 345, 346, 329, 530, 531; — Konventualen (Minoriten) 308—312, 314; — Jesuitenkolleg 290—302, 308—317, 373—388, 503—516, 554, 556, 790, 792, 795, 799, 843, 865—875, 869—872, 873, 886, 933, 960—971; — Konvikt und Seminar 302—308, 523—532, 618, 638, 866, 868, 869; — Kongregationen 548—550, 874, 875; Religionsverhältnisse 288—289, 338—347, 879—882; — Synode 321—329, 585, 586, 601.
Oppeln, Stadt und Herzogtum, 793.
Oppersdorf, Georg von, 788, 792, 793.
Oppersdorf, Johann von, 109, 791, 792.
Oppersdorf, Rudolf von, 795.
Orden, Reform, 202, 203, 806.
Orgel in Prag 177—178, 575—578; — in Brünn 448, 449.
Oslawa 639.
Osseg, Abtei, 702, 837, 908.
Ossiander 5, 612.
Ostern, hl. Grab, 94, 97, 178, 179.
Osterolt, P. Andreas S. J., 883.
Österreich 133, 199, 255, 286, 355, 417, 420, 480, 495, 539, 645, 789, 819, 843, 853, 934; siehe Niederösterreich.
Ostrow, Herzog Johann von, 251.
Öttingen Euphrosina von, 683.
Ottoman, P. Christoph, Cölestinerprior, 17.
Ovid 297.

Pachta, P. Veit S. J., 536, 881, 887—896, 903.
Pacificus S. J. 629.
Paczlawsky von Hoff, Johann, 315.
Padua 290.
Pailenz 663.

Palleoto, Kardinal, 207.
Pansorius Martin, Pfarrer in Neuhaus, 690.
Pardubitz, 5, 581, 809.
Paris 288, 493.
Parmio S. J. 293.
Paschalis, häretischer Augustiner-Eremit und Prediger in Brünn, 362.
Passau, Passauer, 417, 545, 663, 674, 676, 693, 787, 828, 836, 837, 846, 847, 917, 935, 936, 937.
Pastel Gerhard, abgefallener Jesuit, 380.
Pastler Sebastian, Alumne, 544.
Pantaleone Max, Laienbruder S. J., 456.
Patronat (Kirchenlehen) in Krumau 660, 670, 671; — in Neuhaus 679; — in Komotau 714, 715, 725, 744.
Paul Budissinensis, Scholare, 87.
Paul III., Papst, 1.
Paul IV., Papst, 27, 100.
Paulus, Apostel, 80, 478; — Eremiten des heiligen Paulus 532.
Pautern, siehe Despauterius.
Pavorinus von Pavorin, Georg, Abt, 867.
Pawlowsky von Pawlowitz, Stanislaus, Propst in Brünn und Retter des Noviziates, 377, 388, 394—397, 403, 404; — Bischof von Olmütz, die Jesuiten und ihre Anstalten, 407, 408, 412, 438, 439, 447, 467, 503—516, 528—530, 549, 569, 571, 867; — Reformbestrebungen 454, 583, 585, 586, 631—633, 639, 894; — nebenbei erwähnt 867, 875, 883.
Pazmany Peter, Novize S. J., 421.
Peltern 215.
Peraxylus, P. Georg S. J., 133.
Perez, P. Hurtado S. J., auf dem Oybin 48, 49, 54; — in Prag 56, 65, 74, 80, 81; — Rektor in Olmütz 283, 296, 300—303, 310—314, 323, 324, 328, 331, 339, 342, 344, 345, 347—349, 364, 376, 378, 379, 380—389, 394, 402, 406, 407, 504—506, 523, 618; — Beichtvater des Bischofs 515—516, 585.
Pergen 632.
Perger, P. Lukas S. J., Prediger in Krumau, 647—649, 654, 655, 663, 936; — in Komotau 710, 714.
Pernstein, Johann von, in Glatz 765.
Pernstein, Polyxena von, 621.
Pernstein, Wratislaw von, Oberstkanzler, Gönner der Jesuiten, 62, 173, 347, 360, 374, 402, 486, 495, 558; — fördert den Katholizismus 196, 199, 256, 586; — erhält Alumnen in Olmütz 379—380, 526; — Mission in Leitomischl 381, 617, 618, 621; — für eine Reform der Universität 473; — Tod 621.
Pěšin, P. Andreas S. J., 76, 81, 82, 129, 147, 297, 303; — verläßt die Gesellschaft 156.
Pest in Prag, 182—184, 482—485; — in Brünn 455—458.
Peter, Häretiker in Olmütz, 289.
Peterle Michael 612.
Petronell Joachim, Pfarrer, 620.
Pettau in Steiermark 638.
Pfalz 456.
Pfarrkirchen in Bayern 25, 34, 104, 106, 164.
Pfauser Stephan 23, 191, 192.
Pfeifer Johann, Abt im Chorherrenstift zu Glatz, 766.
Philipp II., König von Spanien, 249, 251, 273.
Philippi, P. Heinrich S. J., Dogmatikprofessor in Prag, 851—852.

Philopponus Johann, Domherr in Olmütz, verurteilt, 584—585.
Philosophie in Prag 32, 33, 35, 38, 80—84, 475, 479, 480, 842, 843, 849, 851; — in Olmütz 297, 298, 381—384, 387, 422, 508, 514, 520, 521, 866, 868.
Physik 32, 33, 84, 479, 480, 526, 842, 871.
Piacenza 477.
Pichler Melchior, Scholastiker S. J., 83, 144.
Pikarden, siehe Brüder.
Pillar (Pilar) Wenzel, Jesuit, dann Domherr in Olmütz, 671, 873, 967—970.
Pinelli Lukas 611.
Pilsen, Stadt, 8, 18, 55, 73, 109, 111, 198, 199, 227, 269, 482, 483, 520, 536, 598, 601, 610, 621—624, 677, 933; — Alt-Pilsen 624.
Pirnitz 508.
Pisek 5.
Pisnitz Domináček von, Sigismund, (Sigismundus Dominatius), 110, 111, 112, 323, 325, 326, 348, 391.
Pisnitz Domináček von, Heinrich, 111, 112, 491, 648, 662, 806, 807.
Pistorius, P. Nikolaus S. J., Rektor, 691.
Pistorius, P. Paul S. J., 494.
Pistorius (Pekař) Wolfgang, Dechant von Pilsen, 622.
Pius IV., Papst, 206.
Pius V., der Heilige, Papst, 119, 120, 241, 309, 346, 535.
Plasna 690.
Platten 215, 745, 746.
Platz 683, 684, 688.
Plauschney 536.
Plautus 94, 95.
Plesky Wenzel 863.
Plumenau 380.
Počatky 680, 684.
Poděbrad, Georg von, König, 287, 307.
Podoli 366, 409, 443, 447, 844.
Poesie, siehe Humaniora.
Pohoř 690.
Polanco, P. Johann S. J., Sekretär und Verfasser des Direktoriums, 27, 75, 128, 478.
Polau 632.
Polen 6, 74, 148, 149, 150, 154, 294, 295, 331, 406, 424, 480, 509, 526, 549, 899, 931, 955.
Polna, Stadt, 28, 683, 684.
Polostichai Andreas, Gründer der Olmützer Studentenkongregation, 549.
Polyxena, siehe Lobkowitz.
Pommern 524, 939.
Pontanus, Spanmüller, P. Jakob S. J., 139.
Porleza Anton, Steinmetz, 347.
Posen 549.
Poskok Vitolid 608.
Possevino, P. Anton, S. J., päpstlicher Gesandter, 406, 520, 521, 523, 525—528, 555, 565, 602, 622, 623, 636, 762.
Pößwitz 715.
Pozděchow 888.
Prachatitz 646, 656, 653, 659, 662, 663.
Prag (wird im ganzen Bande sehr oft genannt, daher werden hier nur einige Stellen angeführt), Beschreibung 13 f; — Bürgerrecht für Katholiken 199, 582—583; — Mangel an katholischen Pfarrkirchen 199—202, 579, 581; — Ordenskirchen 162; — Jesuiten in Prag, siehe St. Klemens; — Bau der Erlöserkirche 557—561; — S. Jakob 168—170, 206, 268, 828, 836, 831; — St. Thomas 162, 163, 190, 681; — Diözesansynode 808.

Passauer in Prag 828—838; — Sturm auf das Stift Wyschehrad und die Klöster 829—833; — Fenstersturz 910—935.
Prämonstratenser 162, 867, 881.
Pran 715.
Pražma von Bělkow, Šebor, 885.
Predigten der Jesuiten — in Prag 161—175; 562—564, 811—816; — in Olmütz 293—294, 338—347; — in Brünn 357—363, 447—455.
Preiner Lorenz Melchior, Novize S. J., 420.
Prerau 280, 329,
Pressius, Dr. Paul, 261, 262.
Preußen, Preuße, 6, 480, 483, 524, 526.
Přibislaw 683.
Priesen, Klein-, 715, 744.
Priester, katholische in Böhmen, Vorbildung 8, 71, 72, 77—79, 80, 186, 187, 478—479, 516—523. Mangel 8, 9, 202; — in Mähren, ihre Stellung, 284, — Leben 326—327; — Vorbildung 303—305, 381; — utraquistische: Entartung 4, 212—214; — Mangel 7; — Weihe 4, 6, 195, 212, 235, 588; — hören Theologie 72—73, 77, 79, 265; — Verhältnis zur Kirche 209—212, 588—594.
Prilancetti, P. Klaudius S. J., 566.
Pritschapl 715; — Ermordung des Pfarrers 737.
Probation, dritte, 800, 886.
Profeßhaus, Projekt, 423.
Prokop, St., 601.
Promnitz Balthasar, Bischof von Breslau, 760.
Promotionen in Prag 77, 85, 87, 88, 478, 479, 480; — in Olmütz 504.
Proßnitz 283, 325—327, 342, 380, 903.
Protestanten, Protestantismus in Böhmen, 8, 23, 35, 44, 212—218, 471, 472, 496, 497, 646, 672, 686, 687, 690—695, 699, 700, 701, 711, 712, 718, 737, 739, 742, 745, 755, 826, 845, 846, 848, 852, 907, 908; — in Mähren 287—290, 344—346, 362, 363, 435, 449—455, 622, 904; — in Schlesien und Glatz 331—338, 759, 789, 761—765, 766, 772—782, 789, 791—793, 795—797, 798.
Protivin 683.
Přeld Johann 86.
Prska Matthäus S. J. 894, 895.
Prusinowsky von Wiczkow, Wilhelm, Bischof von Olmütz, 290—296, 297—317, 321, 322, 324, 325—338, 342, 344—351, 357—360, 363—365, 373, 375, 378, 379, 381, 382, 386, 393, 394, 466, 509, 510, 515, 454, 585, 794.
Prutenus Mauritius S. J., 483, 519, 520.
Prutenus Leonhard S. J., 585.
Przelautsch 809.
Ptolomeï, siehe Como.
Puchfelder Hieronymus 844.
Pulgram 630, 632.
Pürglitz 218, 219, 222, 581, 727.
Pustoměř, Kloster, 403, 441, 508—510, 513, 514, 586, 867.
Puteo Jakob, päpstlicher Nuntius, 590.
Pyringer, P. Wolfgang S. J., 303, 305, 323, 326, 342, 461.

Quadrius Anton, Chirurg, 74.
Querthal 610.

Radikow 867.
Radnitz 624.
Raigern, Benediktinerstift, 109, 860.
Raimann Johann, Chorherr in Glatz, 779.
Ramée, Führer der Passauer, 829, 834.
Ratibor 791, 793—794.

Ratio studiorum S. J. 841—843, 866.
Raupa Wenzel, Direktor, 920.
Rausnitz 365.
Rechenberg, Melchior von, Hauptmann in Glatz, 773, 774, 784, 785.
Recht, Rechtsfakultät, 509, 510.
Redern, von, 270.
Redwitz 709.
Regensburg 109, 274, 279, 401, 731, 820.
Reichenau 770.
Reid 883.
Reinel, P. Johann S. J., 455, 489, 490, 564, 710.
Reinelt Bartholomäus, Kongregationspräfekt, 787.
Reinerz 779, 783, 784, 785.
Remel Markus, Bürgermeister, 808.
Rengersdorf 770.
Repetitio humaniorum literarum 841—842.
Requesens, P. Alfons, Franziskaner, 691.
Rezek Fabian, utraquistischer Administrator, 591—594.
Rheinland 480, 525.
Rhetorik in Prag 32, 34, 35, 83, 88, 89, 480, 516, 521, 841, 842; — in Olmütz 297, 526; — in Brünn 440; — in Krumau 653, 662, 663; — in Neuhaus 662, 694—695; — in Glatz 786; — der Scholastiker nach dem Noviziat 421, 422, 653, 662—663, 694.
Rossi Dominikus, Kongreganist, 566.
Rotarius (Radmacher), P. Johann S. J., Rektor in Neuhaus, 682, 683; — in Glatz 777, 779, 780, 781, 782; — geht nach Neisse 790.
Rothenhaus, Herrschaft, 215, 722, 745.
Rožmital, Anna von, 232.
Rožmital, Max Leo von, 381.
Rückers 785.
Rudner Joachim 708.
Rudolf II., Kaiser, für das Klemenskolleg 62, 63, 68, 122, 477, 486, 492, 534, 535, 558, 560, 843, 847; — gegen die Brüder 277—280; — verkauft Nikolsburg 626; — das Brünner Noviziat und das Olmützer Kolleg 402, 405, 407, 436, 508, 509; — Kolleg in Krumau 661, 662, 670, 676; — in Komotau 716, 717, 726, 727, 731, 739, 742, 748; — in Glatz 769, 774, 779; — die katholische Reform 467, 471, 473, 476, 495, 579—588, 591, 621, 670, 676, 706, 748, 793, 794, 808—811, 812, 944, 950; — Majestätsbrief 817—828, 947, 949; — Mähren 859, 860; — kurz erwähnt 422, 461, 462, 599; — Tod 837.
Rudolfstadt 673.
Ruhland bei Komotau 740.
Rumburg 214.
Rumer, P. Gregor S. J., Rektor in Olmütz, 870, 871, 873, 885, 900; — Provinzial 918, 919, 922, 927, 937.
Rumpf Wolfgang, Freiherr von, Hofrat, 492, 730.
Ruperti, P. Hieronymus S. J., 939.
Riegerschlag 684.
Riesenburg, siehe Liczek.
Rimel (Rimelius), P. Stephan S. J., 293, 294, 298, 311, 327, 332, 333, 337—340, 344.
Rimnitz 902, 903.
Rivius Christian S. J. 75.
Robot der Bauern 441, 445.
Roger, Laienbruder S. J., 25.
Rom 23, 24, 25, 26, 30, 37, 39, 41, 51, 56, 79, 82, 83, 90, 110, 111, 128, 135, 144, 153, 165, 208, 235, 291, 317, 368, 369, 376, 382, 383,

384, 413, 423, 493, 506, 510, 512, 517, 518, 525, 526, 527, 539, 547, 548, 550, 569, 575, 577, 580, 584, 590, 592, 603, 610, 636, 727, 775, 787, 812, 841, 857, 858, 867, 870, 875, 882; — Böhmisches Spital 535; — Römisches Kolleg 543, 547.
Ronsberg Johann 19.
Rosenberg, Herren von Rosenberg, 669, 685, 688, 716, 936.
Rosenberg, Anna von, 232.
Rosenberg, Heinrich von, 232.
Rosenberg, Peter Wok von, 243; — in Krumau 654—663, 669, 670, 692; — für die Protestanten 811.
Rosenberg, Wilhelm von, Oberstburggraf, 62, 112, 173, 186, 195, 196, 231, 232, 422; — ruft die Jesuiten nach Wittingau 236—244; — auf dem Prager Landtag 256, 257, 266, 269—271, 274, 276, 280; — Reform der Universität 473, 474; — fördert die Jesuiten in Olmütz 508; — hört P. Voit 559; — Freund des P. Šturm 603, 605; — Gründer des Krumauer Kollegs 645—655, 656, 659, 660, 670, 677; — Verhältnis zu Lobkowitz 716, 717; — Tod 492, 653—654, 725.
Rußland 161, 524.
Russen 425, 480.
Rutheni Johann V., Abt in Glatz, 766, 767.
Rutzki Matthias 799.
Rziczan (Řičan), Wilhelm von, 109.
Rziczan, Johann Kawka, siehe Kawka.

Saar, Abtei Maria-Brunn, 861, 885, 886.
Saaz 494.
Sachsen, Kurfürstentum, 7, 22, 58, 84, 87, 107, 480, 564, 657, 813, 815, 908, 939, 946.
Saczky Thomas, Schloßhauptmann, 648.
Sadschitz 745.
Salhausen, Hans Ritter von, 597.
Salius Nikolaus S. J., in Prag 83, 138, 139, 144, 145, 151, 156; — in Wittingau 242, 244, 601; — in Pilsen 623, 624; — in Krumau 652, 677.
Salm, Anna Maria von, 901.
Salmeron, P. Alfons S. J., 27.
Sammarayer (Samaraier), P. Balthasar S. J., 25, 34, 104, 106, 147, 621.
Sanct Hubert 851.
Santa Croce Ottaviano, Nuntius, 473, 474.
Santini, P. Martin S. J., Dogmatikprofessor, 851, 852.
Saradowsky Georg, Kommissär, 953.
Sarkander Johann, Pfarrer, 639, 898, 899, 901, 902.
Sarkander, P. Martin Ignaz S. J., Missionär, 639—642, 795, 797, 845, 885.
Sarkander Nikolaus, Pfarrer, 639—641, 795—797.
Schamers 687.
Schatauer, P. Christoph S. J., 640.
Scheletau, Pfarre in Mähren, 685.
Scherer, P. Georg S. J., 610.
Schermer Jakob, Novize S. J., 365.
Scheune, Vorwerk, 704.
Schiller Urban, Wirt, 453, 950.
Schlegel, Dorf in Glatz, 770.
Schleinitz, Ernst von, katholischer Administrator, 214.
Schlesien, Land, Schlesier, 87, 292, 355, 365, 415, 417, 457, 480, 490, 526, 536, 639, 759, 760, 764, 765, 788—802, 852, 921, 950, 971.
Schlick, Andreas von, 908.
Schlick, Christian von, 215.
Schlofícki, Kammerbeamter, 103.

Schlögl, Stift, 936.
Schluckenau 214.
Schmalzer Gabriel, Domherr, 389.
Schmalzer Martin, Archidiakon und Dechant in Olmütz, 324, 325, 332, 341, 348, 349, 375, 397.
Schnobolin 962.
Schola particularis 72.
Scholastiker der Gesellschaft, Scholastikat, 68, 141—146, 227, 478, 866, 867, 872.
Schönbach 807.
Schönberg Kaspar 702, 704.
Schönberg 881.
Schönhanzl Veit, Alumne, 536.
Schöschitz 315.
Schößl, Pfarrei, 715, 731, 745, 746.
Schottland 420.
Schradin, Dr. Ludwig, Kommissär, 19.
Schroder, P. Peter S. J., 642.
Schulbücher 681—682.
Schreckendorf in Glatz 785.
Schreckenstein bei Aussig 807.
Schrendl, P. Georg S. J., 710.
Schubert Georg 963.
Schulz Bartholomäus, Laienbruder, S. J., 647, 710.
Schulz, M. Jakob, 483.
Schulz Johann, Laienbruder S. J., 455.
Schultz Matthäus, Novize S. J., 457.
Schwab Wilhelm, Pfarrer, 894.
Schwaben 288.
Schwadleiczkin, Witwe, 769.
Schwamberg 675.
Schwarz Christian, Bürger in Brünn, 863.
Schwarzawa 355.
Schwedeldorf, Nieder-, 766, 767, 770; — Ober- 770, 782, 783, 785.
Schweden 480, 509, 523, 524, 525, 527, 528, 535, 866, 869.
Schweher (Hecyrus) Christoph, Pfarrer, 708.
Schweiz 25, 289, 625.
Schwender Hieronymus, Apotheker, 453.
Schwenkfeld, Schwenkfelder, 5, 290, 759, 765.
Schwihowska, Frau, 929.
Schwoben, Eckard von, Propst, 86, 409, 442, 447.
Scribonius (Pišek), Dr. Heinrich, Administrator und Propst, 9, 16, 19, 30, 33, 36, 37, 39, 42, 59, 60, 61, 73, 75, 79, 80, 87, 101—103, 108, 115, 132, 138, 139, 165, 170, 181, 202, 216, 232, 234, 235, 236, 238, 646.
Scutellan Johann 890.
Scultetus Georg 788.
Scultetus (Schulze) Peter S. J. 789.
Sebastian 87, 646.
Sebastiansberg 707.
Sedlnicky Albrecht 962.
Sega Philipp, Nuntius 477, 580.
Seidel, Tuchmacher in Braunau, 910.
Sembling Georg, Hauptmann, 951.
Semfft Gabriel, Domherr in Olmütz, 394.
Seminar — in Prag 198, 489, 518, 526, 528—530, 532—543, 853, 854; — in Olmütz 298, 302—308, 346, 375, 379, 380, 526, 528—530, 866—869, 919, 922; — in Brünn 460; — in Bruck 462—464; — in Glatz 781, 787; — in Komotau 714, 720, 721, 725, 738, 739, 741, 745, 746; — in Krumau 652; — in Neuhaus 685, 688, 689, 690, 694.
Serowitz 683.
Seyd, Frau, 541.
Siebenbürgen 417, 744, 791, 942.
Siebenlot Blasius, Pfarrer in Troppau, 329—332, 335, 336, 338.
Siegmund, König von Polen, 509, 527.
Siegmund, Kanonikus in Olmütz, 397.
Simon, Pfarrer, 702.

Simonis von Rosenfeld, Johann, Dechant, 754, 938.
Sinapius Adolf 694.
Sitsch Johann, Domherr, 788.
Sixt von Lerchenfeld, Johann, 109.
Sixtus V., Papst, 509, 512, 521, 522, 529, 535, 867.
Skutellan Siegmund 332.
Slabinus, P. Martin S. J., in Teschen 798.
Sladsky Matthias, Laienbruder S. J., 458.
Slan 594.
Slawata Adam 682, 689.
Slawata Wilhelm 197, 682, 683, 688—695, 748, 820, 828, 909—917, 733; — seine Kinder Adam, Paul, Joachim, Ulrich, Franz Veit 689.
Sloupnice 630.
Slowaken 424.
Slowenen 418.
Sluchowitz 903.
Slusky von Chlum, Benjamin, 847.
Smečna, 61, 475, 484, 806, 916.
Smilheim, Abtei und Schloß, 887.
Sodalitas literatorum in Glogau 793.
Soběslau (Sobieslau) 536.
Soběslau, Thomas von, 826, 827.
Soběšitz 404, 441, 446.
Sobochleben, Herrschaft, 704, 743, 939.
Soldanus, P. Markus S. J., italienischer Prediger, 566, 567, 623.
Sondergeld Olaus, Alumne, 526.
Spanien, Spanier, spanisch, 250, 255, 268, 273, 494, 515, 626, 822, 858.
Spanmüller, siehe Pontanus.
Spasma (Spasmaeus) Matthäus, O. S. N. 464, 466.
Speciano, siehe Spezziani.
Speer, P. Johann S. J., 938—940.
Speratus (v. Spretter), Dr. Paul, 288.
Spezziani (Speciano), Cäsar, Nunzius, 492, 515, 591, 768, 769.
Spiegel, siehe Coudier.
Spinelli Philipp, Nunzius, 566, 741, 810.
Sporitz 746.
Spotecky (Spoteccus), Christian S. J., 533.
Stampach, Leonhard von, 744.
Stände, utraquistisch-protestantische in Böhmen, 6, 15, 63, 250—255, 259—261, 275, 278, 818—828, 907, 910, 912, 919, 920, 923, 933, 971; — katholische 255, 260, 265, 266, 270, 275; — in Mähren 284, 858, 859, 955, 958, 960.
Stang (Stanz) Tobias, Pfarrer, 702.
Stanislaus, der Pole, Laienbruder S. J., 647.
Staphylus (Stapilage) Friedrich, in Neisse, 760.
Statthalter in Böhmen 909, 913, 928, 930.
Steffen, Ratsverwandter, 628.
Steiermark 164, 415, 417, 638, 904, 908, 934.
Stephetius, P. Christoph S. J., Rektor, 673, 681, 900.
Sternberg, Abtei, 327.
Sternberg, Adam von, Oberstburggraf, 688, 690, 820—828, 845, 914, 915, 917, 918, 922, 924, 927, 930.
Sternberg, Jaroslaus von, 308.
Sternberg, Ladislaus von, 218.
Sternberg, Stephan von, 922.
Stiegel, P. Daniel S. J., Rektor, 937.
Stockholm 527, 533.
Stolan 886.
Stolpen 456.
Stömnitz 624, 940.
Stoß Valentin, Pfarrer in Komotau, 754.
Stradonitz, siehe Kekule.

Strahow in Prag 61, 162, 838.
Strakowsky, Tiburtius von, 337, 350.
Strasnitz 287.
Straubing 55, 227.
Stredonius (Středa), Martin S. J., 852.
Strein Reginhard, Hofkammerpräsident, 273, 510.
Strobel, P. Christian S. J., 305, 379, 380.
Šturm, P. Wenzeslaus S. J., 79, 82, 151, 165, 238, 242—244, 257, 430, 491, 493, 494, 541, 544, 560, 584, 603—609, 647, 648, 651, 682.
Sturn, P. Georg S. J., 926, 931.
Suarez Franz S. J., 945.
Suchodem Urban, Erzdechant, 660,
Suchy, P. Johann S. J., 807, 811.
Šuda, Pfarrer, 826.
Südermanland 527.
Surius, Kartäuser, 610.
Swatoborzice 898, 899.
Swiha Paul, 692, 693.
Sylvius Hieronymus, protestantischer Prediger, 674.
Sylvius (van der Bosch) Peter, S. J., 25, 34, 35.
Synode — in Olmütz 321—329, 585—586; — in Prag 782—784, 808.
Szitva Torok 794.

Tabor 5, 829.
Talberg 631—632.
Tanner, P. Adam S. J., 944—949.
Tänzel von Tratzberg, Simon, Hauptmann, 668, 670.
Tartaren 151.
Taus 55, 101, 227.
Taxer Georg, Abt von Hohenfurt, 655.
Teinetz, Landgut, 508, 864.
Teltsch, Stadt, 683, 684, 685.
Tempelherren 942, 947.
Teplitz 490, 602, 702.
Terentius 94, 95.
Teschen, Stadt und Herzogtum, 797—800.
Těšowice 650.
Tetschen 214, 703.
Textor (Weber) Urban, Bischof von Laibach, 16, 73.
Tham, Bürger in Troppau, 795.
Theologie — in Prag 19, 22, 31, 35, 71—79, 108, 478, 479, 508, 842—843, 849, 852; — in Olmütz 508, 509, 520, 521, 526, 842, 843, 866.
Thomas, St., Kirche in Prag, 21, 62, 162, 163, 190, 567—568; — in Brünn 536, 562 f, 573, 613.
Thomas Aquinas, St., 843, 852.
Thomas von Kempen 602.
Thomas der Slawe, Laienbruder S. J., 296.
Thomas Nikolaus, luth. Diakon in Glatz, 778.
Thuin 24.
Thurn, Heinrich Matthias von, Führer der böhmischen Stände, 629, 825, 836, 837, 909, 913—915, 917—920, 922, 925, 926, 929, 930, 932, 954.
Tilianus (de Tilia, van der Linden), P. Johann S. J., 25, 27, 33, 35, 38—41, 80.
Tirol, Tiroler, 188, 189, 480, 631, 727.
Tischnowitz 508.
Titelmann Franz 81.
Tobias Phrenensis 87.
Tobitschau 287, 296, 380.
Točnik 62.
Toledo, Kardinal von, 79.
Toletus 852.
Toller Georg in Olmütz 345.
Tolmainer, P. Michael S. J., 104, 118, 137, 229.

Toralba Thomas S. J., Prokurator in Brünn, 442.
Torrentinus, P. Peter S. J., 529.
Towar, Helena von, geborne Berka, 862—864.
Trauschkowitz 715, 746.
Trautson, Paul Sixt von Falkenstein, Obersthofmeister, 62, 194, 256, 393, 486.
Trebitsch 287.
Tremles 684, 694.
Trentler Johann, Gärtner in Glatz, 775.
Trevino (Trevinnius), P. Melchior S. J., Professor und Rektor, 413, 478, 479, 494, 495, 498, 499, 500—503, 541, 560.
Triauf Balthasar S. J., 845, 883.
Trient, Konzil von, 77, 83, 187—189, 193, 195, 321, 324, 325, 471, 517, 585—586, 593, 711, 737, 760, 784, 808, 851; — Stadt 203, 205.
Trier, Stadt, 406.
Triest 23, 27, 28.
Trigault Nikolaus S. J. 875.
Trinitarier, Sekte in Böhmen, 190.
Trischel, Pfarrer in Olmütz, 288.
Trnowsky Johann 928.
Tropplowitz, Pfarre, 800—801.
Troppau, Stadt, 285, 329—338, 363, 364, 587, 774; — Mission 794—797.
Trschnitz, Schloß, 315.
Trübau, Böhmisch-, 619.
Truchseß Gebhard, Erzbischof, 474,
Tschepe Kaspar, Chorherr in Glatz, 779, 783,
Tschern, Dorfpfarre, 715.
Tschernitz (Černice) 666—667.
Tulechow, siehe Codicillus.
Turas 957, 958.
Türken 743, 794, 902, 945.
Turnowsky von Thurnstein, Siegmund, Hauptmann, 935.
Tuschmitz 944.
Tyrnau, Stadt in Ungarn, 133, 516.

Uberin Sylvius, Pikarde, 606.
Übungen, geistliche, siehe Exerzitien.
Udwitz 715, 746.
Ungarn 58, 59, 296, 298, 355, 415, 417, 418, 421, 524, 525, 526, 549, 625—626, 743, 794, 820, 829, 880, 902, 921, 942.
Ungarisch-Brod 287.
Unterkämmerer in Mähren 286, 289.
Universität (studium generale Carolinum) in Prag, — Stand 13, 14, 15, 22, 98, 116—118, 472—474, 496; — Beziehung zu den Jesuiten 93, 112, 113, 495—503, 600, 852, 833; — protestantische Gesinnung der Professoren 247, 248, 495—497; — Reformbestrebungen 472—477, 847, 849; — Zensurrecht 598, 606; — Defensoren 819, 822, 825, 826, 847—849, 907.
Urban P., S. J., 342, 705, 706.
Urban, Kaplan in Krumau, 646.
Urbanau 684.
Urbani P., S. J., 969.
Urhau (Hořekov), Dorf, 365, 388, 389, 394, 397.
Ursius (Bär), P. Nikolaus S. J., 537; — Rektor in Komotau, 643—645, 822.
Utraquisten in Böhmen 3, 4, 5, 8, 15, 26, 28, 35, 112—122, 203, 209—221, 230, 244, 249, 250, 255, 259, 260, 275, 276, 278, 472, 475, 496, 568, 588—594, 735, 807, 808, 810, 822—828, 849, 921.
Uzdarska Elisabeth, Witwe in Prag, 57, 103, 104, 107.

Valentia, Gregor von, S. J., 943.
Valentin vom Gürtel, Franziskaner, 309.

Valentini, Priester in Aussig 702.
Vales, P. Dominikus S. J., 790—791.
Van der Boon, P. Georg S. J., Prokurator in Prag, 846, 847, 917—932.
Vaněk Sebastian, Dechant, 691.
Vega, P. Emanuel S. J., Studienpräfekt, 480, 565, 717.
Velik Elias 62.
Veit, St., Domkirche in Prag, 62, 71, 80, 99, 179, 199, 252, 268, 269, 651, siehe Domkapitel.
Veltlin 74.
Venedig 461, 814, 858, 942.
Vercelli 474.
Vergil 297.
Victoria, P. Johann S. J., Rektor und Superintendent, 41, 42, 45, 46—56, 63, 64, 81, 131, 133, 136, 191, 192, 193, 227, 228.
Victoria (Sieger), P. Johann S. J., Prediger, 678, 682, 760.
Viscovinus, Dr. Johann, 338, 344.
Vieuxmont 610.
Viller (Villerius), P. Bartholomäus S. J., Scholastiker, 83; — Provinzial 428, 431, 489, 491, 492, 507—511, 514, 528, 529, 539, 655, 677, 713, 717, 727, 731.
Vilna, Stadt, 148.
Vinzenz, St., Abtei in Breslau, 788.
Visconte Lazaro, Rechnungsführer, 522.
Visconti Alfons, Nuntius, 421, 565, 591.
Vita Johann, lutherischer Prediger, 900, 901.
Vitelleschi, P. Mutius S. J., General der Gesellschaft Jesu, 873.
Vitzthum, Leo von, 215.
Vitztumb, P. Johann S. J., 483.
Vivarius, P. Johann S. J., 84, 367, 413, 418, 430, 478, 479, 677, 681, 705, 770, 835.
Vodička Anton, Bürger in Prag, 537.
Voit (Woyt), P. Alexander, S. J., 78, 83, 133, 144, 151, 209, 230, 482, 489, 490, 491, 533, 534, 535, 537, 558, 559, 560, 561, 563, 564, 609, 610, 650, 705, 710, 717, 725.
Voit Anna 559.
Voit Martin S. J., Bruder Alexanders, 143, 144.
Voit, P. Valentin S. J., Regens, Bruder Alexanders, 82, 133, 143, 144.
Voitelsbrunn, Pfarrei, 630, 632.

Wächter vom heiligen Grabe in Prag 162.
Wagner Kaspar, Waldmeister in Glatz, 787.
Walachisch-Meseritsch; siehe Meseritsch.
Waldenser in Böhmen 5, 6, 328, 605.
Waldhut 625.
Waldstein, Adam von, Obersthofmeister, 922, 924, 927, 928, 929.
Waldstein, Albrecht Eusebius von, 902, 903, 954, 963.
Waldstein, Hannibal von, Münzmeister, 672, 673, 674.
Waldstein, Johann von, Utraquist, 256, 275—276.
Wallonen 674.
Waltersdorf, siehe Neu-.
Ware (Varus, Anglus), P. Georg S. J., Professor, 83, 84, 167, 182, 387, 483, 484.
Warlich, P. Johann S. J., 741.
Warsewitz, P. S. J., Missionär in Schweden, 527.
Warnsdorf 214.
Wartha, Wallfahrtsort in Schlesien, 785, 786, 950.
Važan, Dorf, 404, 441, 442, 446.
Weinreich Valentin S. J. 682.
Weipernitz 624.

Weiß Matthias, Verwalter, 314.
Weißer Berg 62, 621, 970, 971.
Weißkirchen 287.
Weiß-Kirchlitz 702.
Weissag Bartholomäus S. J. 296, 297, 323, 326.
Weithmühl, Herr von, 215.
Weithmühl, Johann von, 707.
Wekosch 885.
Welehrad 532, 642.
Weller, P. Christian S. J., 787.
Welmuet Bonifazius, Hofbaumeister, 64, 65.
Welleschin, Pfarre, 667.
Welser Philippine 110, 218.
Wenzel, Herzog von Teschen, 797—800.
Wenzel von Pilsen, Alumne, 520.
Wenzeslaus, St., — domus S.Wenceslai, siehe Seminar in Prag; — Theater 96, 232, 610; — Kloster in Troppau 331—333, 337.
Werden, M. Gerard S. J., 81.
Werner Rudolf, Kongregationspräfekt, 654.
Werner-Garten, P. Johann S. J., Rektor, 515, 770, 771, 777.
Wetzel Johann, Pfarrer in Komotau, 747—752.
Weyrow, Dorf, 650.
Wickow, Lukrezia von, geborne von Landek, Gemahlin Waldsteins, 902, 903.
Widner S. J. 328.
Wiedertäufer 5, 196, 213, 287, 289, 290, 293, 328, 625—632, 884.
Wien 2, 18, 19, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 31, 36, 40, 41, 42, 45, 46, 73, 81, 84, 100, 127, 132, 133, 136, 138, 185, 186, 191, 192, 194, 223, 232, 236, 279, 288, 290, 292, 293, 294, 295, 328, 338, 360, 361, 376, 380, 389, 393, 394, 420, 423, 429, 456, 460, 486, 490, 543, 544, 564, 575, 625, 626, 632, 710, 763, 770, 831, 887, 897, 898, 916, 925, 932, 960, 967.
Wiener-Neustadt 27, 626.
Wildenschwert 619.
Wilhelm S. J., von Geldern, 25, 34, 35, 38, 40.
Wilmsdorf 770, 779, 783, 785.
WinddorferAdam, luth. Prediger, 955.
Winkler Michael, protestantischer Pfarrer in Graupen, 703.
Winkler Michael Josef, Chorherr, Pfarrer, dann Abt, 779, 782.
Winorze Adam, Alumne, dann Kanonikus, 520, 610, 661.
Winorze Johann, Erzdechant von Krumau, 619, 661, 665, 671.
Winter Christian S. J., Laienbruder, 705, 706.
Wischau (Viskov), Herrschaft, 287, 311, 315, 316, 338, 340, 342, 344, 381, 384, 403, 510, 511, 641, 797, 894.
Wisowitz, Mission in, 887—890.
Wisternitz, Ober-, 632; — Unter-, 632, 638.
Witkowetz, Heinrich von, 231.
Wittelsbach Ernst, Herzog von, 101, 105.
Wittelsbach Wilhelm, Herzog von Bayern, 637.
Witz Johann, Kongreganist, 862.
Wittwer 957.
Wittenberg 128, 651, 699, 900.
Wittingau 111, 232, 233, 236—244, 651.
Wlachowitz 892.
Wladislaw II., Dekrete 9, 14, 279, 582, 944.
Wolf, lutherischer Prediger in Krumau, 715.
Wolfgang Georgii, siehe Georgii.
Wolfgang Maria S. J. 82, 151, 230, 243, 383.

Wolfgang Pistorius, siehe Pistorius.
Wolfgang von Pfarrkirchen S. J. 164.
Wolfgang von Hausen, Bischof von Regensburg, 820.
Wolflich Konrad, Pfarrer, 740.
Wrbna (Würben), siehe Bruntalský.
Wrzesowitz, Anna von, 702.
Wrzesowitz, Johann von, 736.
Wrzesowitz, Magdalena von, 702,
Wrzesowitz, Sebastian von, 728.
Wrzesowitz, Wolfgang von, 108, 702.
Wsetin, Herrschaft, 902, 903.
Wünscheburg 784, 785.
Württemberg 612.
Würzburg 807.
Würzow (Vrcov) 652.

Ximenez, P. Didacus, S. J., 531, 532, 843, 866, 869, 881, 961—970.
Xenivilla in Spanien 494.

Zaidlhuber S. J. 898.
Žák 335.
Zamorsky Zeno, 863.
Zanten, P. Richard S. J., Rektor in Brünn, 289, 406—414, 418, 421, 442, 444—448, 456—462, 605, 635; — in Krumau 656.
Zastrzizel, Bernhard von, 970.
Zastrzizel, Wenzel Morkowsky der Jüngere von, 866, 897, 898, 899.
Zaubek von Zdětin, Bohuslaus, 895, 896, 897.
Zaubek von Zdětin, Elisabeth, 895, 897, 897.
Zaubek von Zdětin, Joachim, 357.
Zaubek von Zdětin, Wilhelm, 868 893, 895, 897.
Zdaunek, Pfarre, 896, 897.
Zdiarna 899.
Žebrak 62.
Zeidlitz, Hartwig von Schönfeld, 683.
Zeil bei Brünn, 365, 366, 394, 408.
Zeiler, Konvertit, 922, 923, 931, 932.
Zeitz 626.
Zelender Wolfgang, Abt, 109, 520, 845, 908.
Zenkfrei Martin, protestantischer Prediger, 330, 331.
Zensur 597—598, 599.
Zettelberger von Zettelberg, Johann, Hauptmann in Komotau, 719, 720, 731—735, 739, 742.
Zeutschner Georg, protestantischer Oberprediger in Glatz, 774—776, 778.
Ziakawetz Wilhelm 837.
Zierotin (Zěrotin), Bernhard von, 879.
Zierotin, Friedrich von, 315, 404.
Zierotin, Johann Chrt von, 215.
Zierotin, Karl von, 439, 587, 588, 620, 797, 859, 880, 954, 955.
Zisterzienser 203, 532, 534, 655, 665, 666, 786, 861, 887, 908, 910.
Zisterzienserinnen 402, 508.
Zittau 16, 17, 43, 44, 45, 47, 48, 49, 50, 53, 54, 56, 57, 485, 486, 846, 847.
Žižkaberg 13.
Znaim 284, 461—466, 589, 613, 954, 955.
Zwickau 49.
Zwinglianer 5, 759, 894.
Zwittau 886.
Zwonowitz 365.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Seite 24, Zeile 13 von oben lies „aus Mangel“ statt „wegen Mangel“; derselbe Fehler ist zu verbessern Seite 60, Zeile 10 von oben, Seite 202, Zeile 8 von unten, Seite 381, Zeile 3 von unten und Seite 397, Zeile 7 von unten.

Seite 131, Zeile 8 von unten lies „und“ statt „dun“.

Seite 230, Zeile 4 von oben lies „Buštěhrad“ statt „Puštěhrad“.

Seite 233, Zeile 7 von oben lies „verlangte“ statt „wollte“.

Seite 253, Zeile 1 von unten lies „Landtag“ statt „sie“.

Seite 254, Zeile 9 von unten lies „seien“ statt „sei“.

Seite 316, Anmerkung 1 lies „Vidimus“ statt „Vidismus“.

Seite 325, Zeile 5 von unten lies „jedesmal“ statt „jedesma“.

Seite 369, Zeile 15 von oben lies „Generals“ statt „General“.

Seite 441, Anmerkung 3 lies „Nr. 12020“ statt „Nr. 12029“.

Seite 458, Zeile 6 von unten lies „außer“ statt „außerhalb“.

Seite 478, Zeile 13 von oben lies „conscientiae“ statt „conscientiat“.

Seite 497, Anmerkung 4 ist zu ergänzen: Dvorský František, Paměti o školách českých 19. 20. 70. 71. (Urbánková bibliotéka paedagogická 117.) Was in diesem Werke, Seite 321, berichtet wird, ist aus anderen Quellen nicht zu erweisen.

Seite 548, Zeile 4 von oben lies „hatte“ statt „hätte“.

Seite 580, Anmerkung 1 lies „Nr. 13559*“ statt „Nr.* 13559.“

Seite 601, Zeile 7 von oben lies „Wenzeslaus“ statt „Wenzelslaus“.

Seite 617, Anmerkung 2 lies „Raudnitz“ statt „Randnitz“.

Seite 641, Zeile 4 von unten sind die Wörter „des Erzbischofs“ und „von Prag“ zu streichen.

Seite 662, Zeile 17 von oben lies „falls“ statt „als“.

Seite 665, Zeile 1 von unten lies „geräumig“ statt „engeräumig“.

Seite 722, Zeile 9 von oben, Seite 742 Zeile 2 von oben, Seite 747, Zeile 11 von oben lies „Rothenhaus“ statt „Rothenhausen“.

Seite 770, Anmerkung 1 ist zu ergänzen: Dvorský, Paměti o školách českých 433—434 Anm., wo ein tschechischer Brief des Erzbischofs abgedruckt ist. Er enthält die vom Erzbischof gestellten Bedingungen.

Seite 771, Zeile 6 von unten lies „Georg“ statt „Jaroslaus“. Georg starb am 22. Jänner 1598.

Seite 790, Zeile 10 von oben lies „Erzherzogs“ statt „Erzbischofes“.

Seite 794, Zeile 4 von unten lies „Landsknechte“ statt „Lanzknechte“.

Seite 848, Anmerkung 1 ist zu ergänzen: Dvorský, Paměti 471—477. Zpráva komise direktorum zemským učiněná, v jakém způsobu shledali učení pražské, vom 12. September 1609.

Seite 449, Zeile 8 von unten lies „könnten“ statt „könnte.“

DATE DUE

GAYLORD			PRINTED IN U.S.A.

BOSTON COLLEGE
3 9031 01680020 3